This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

MITTEILUNGEN

DES

VEREINS FÜR ERDKUNDE

ZU

HALLE A. S.

Zugleich Organ des Thüringisch-Sächsischen Gesamtvereins für Erdkunde.

1893.

INHALT:

	Seite.
Max Dittmar, Die beiden ältesten Magdeburgischen Topographen	1
Gustav Partheil, Die Pflanzenformationen und Pflanzengenossenschaften des südwestl. Flämings (nebst 3 Karten)	39
Hermann Grössler, Führer durch das Unstrutthal von Artern bis Naumburg. II. Teil	78
Edmund Friedrich, Nochmals die Heimat des Borsdorfer Apfels . . .	139
Hermann Grössler, Kiffhäuser und Wodansberg	143
Emil Strassburger, Volkstümliche Bräuche und Aberglauben in Aschersleben	148
Albert Dankwortt, Der jährliche und tägliche Gang des Luftdrucks in Magdeburg (mit zwei Tafeln)	159
Hermann Töpfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen 1892 (12. J.)	172
Otto Koepert, Phänologische Beobachtungen aus dem Herzogthum Sachsen-Altenburg 1892. (3. Beobachtungsjahr)	176
Litteratur-Bericht zur Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landsteilen	180
Eduard Dunker, Über die Wirkung der Flüsse auf die Gestalt und Beschaffenheit der Erdoberfläche (mit 4 Fig.) .	207
Das Vereinsjahr 1892 93	216
Verzeichnis der Mitglieder	226
Verzeichnis derjenigen Vereine, Institute Redaktionen u. s. w., mit welchen der Verein für Erdkunde sich im Schriftentausch befindet	234

HALLE A. S.

VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.

1893.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
169777A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 19[illegible]4 L

Die beiden ältesten Magdeburgischen Topographen.[1]

Von

Dr. M. Dittmar,
Stadtarchivar in Magdeburg.

Es ist eine eigentümliche Thatsache, dass, während für die Geschichte von Stadt und Land Magdeburg schon seit Alters verhältnismässig recht viel geschehen ist, die Landeskunde eben dieses Gebietes bis vor wenigen Jahren noch recht im Argen gelegen hat und — abgesehen von einigen in den Zeitschriften des Sächsisch-Thüringischen und des Magdeburgischen Geschichts- und Altertumsvereins schon in früherer Zeit veröffentlichten kleineren Aufsätzen — erst in der allerjüngsten Vergangenheit, hauptsächlich dank den Bemühungen meines hochverehrten Lehrers, des Herrn Professor Dr. Kirchhoff, zum Gegenstande wissenschaftlicher Forschung geworden ist. Gross ist die Zahl der gedruckten, nicht klein auch die der des Druckes noch harrenden Chroniken, in welchen unsere Altvorder teils in naiver, teils auch in einer den Anforderungen der historischen Kritik schon mehr entsprechenden Weise über die Ereignisse im Erzstift Magdeburg berichtet haben; gross ist auch die Zahl der neueren Bearbeitungen der Magdeburgischen Geschichte, und insbesondere einige Punkte aus der Geschichte der gleichnamigen Hauptstadt des Erzstifts Magdeburg sind geradezu zu historischen Streitfragen geworden, die, soviel sie auch schon behandelt sind, eine allseitig befriedigende Lösung bisher doch noch nicht gefunden haben, trotzdem aber aller Wahrscheinlichkeit nach die Forscher noch lange beschäftigen werden.

Ganz anders ist es mit der Magdeburgischen Landeskunde bestellt Das erste Werk, welches die Beschaffenheit unseres Heimatlandes zum besondern Zweck und Gegenstand der Darstellung macht, stammt erst

[1] Über diesen Gegenstand habe ich auf der am 29. September 1889 in Magdeburg abgehaltenen Wanderversammlung des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erdkunde einen längeren Vortrag gehalten. In etwas erweiterter Form gelangt dieser, seiner Zeit von mir nicht ausgearbeitete Vortrag nunmehr zum Abdruck.

aus dem Ende des ersten Drittels des 18. Jahrhunderts; [1] für die Gegenwart entbehren wir für das Land Magdeburg in seiner Gesamtheit nicht nur eines dem heutigen Stande der geographischen Wissenschaft entsprechenden Werkes, sondern besitzen nicht einmal ähnliche, durch die Leichtigkeit und Gefälligkeit ihrer Sprache auch einem grösseren Publikum willkommenen historisch-topographischen Schilderungen, wie Fontane und Trinius solche für die Mark und für Thüringen gegeben haben. Wir müssen daher, um geographische Notizen hinsichtlich des Erzstifts Magdeburg zu gewinnen, für die ältere Zeit bei den Chronisten zu Gaste gehen. Aber unter diesen sprechen auch diejenigen, welche in Magdeburg oder in seiner näheren oder weiteren Umgebung gelebt haben, fast ohne Ausnahme wohl von der Topographie dieser Stadt, nicht im geringsten aber über die Lage und Beschaffenheit des Magdeburgischen Landes. So verhält es sich zum Beispiel mit der unter dem Namen des Mönches Botho gehenden „Cronecken der Sassen" (Mainz, 1492), mit Cyriacus Spangenbergs „Mansfeldischer Chronica" (Eisleben, 1587), dem „Chronicon Saxoniae" des David Chytraeus (Leipzig, 1593), Dressers „Sächsischem Chronicon" (Wittenberg, 1596), der „Saxonia" und der „Metropolis" des Albertus Crantzius (in späteren Ausgaben in Frankfurt a. M. 1580, bez. 1590 erschienen) und andern Chroniken mehr. Desgleichen finden sich in dem von einem im 14. Jahrhundert zu Erzbischof Ottos Zeiten lebenden Autor begonnenen, von einem späteren Bearbeiter bis zum Erzbischof Ernst fortgesetzten, von Meibom in seinen „Collect. Rerum Germ." abgedruckten und neuerdings vom inzwischen verewigten Professor Schum in den Monument. S S. XIV. neuherausgegebenen „Chronicon Magdeburgense" zwar einige, noch dazu fabelhafte Notizen über die Gründung der Stadt Magdeburg, topographisch wertvolles Material bezüglich des Erstifts gleichen Namens aber gar nicht. Ebenso lässt uns in dieser Beziehung auch die von dem Magdeburger Geistlichen Johann Pomarius geschriebene und 1588 in Wittenberg erschienene „Chronik der Sachsen und Niedersachsen" vollständig im Stich. Einige, wenn auch wenige bezügliche topographische Notizen giebt aber doch schon eine fast 100 Jahre ältere und noch dazu weit ab von Magdeburg erschienene Chronik, nämlich die bekannte, 1493 bei Antonius Koburger in Nürnberg in lateinischer und deutscher Ausgabe gedruckte Schedel'sche Weltchronik, deren Hauptwert für die Jetztzeit in ihren vielen, von den Holzschneidern Michael Wohlgemuth und Wilhelm Pleidenwurf stammenden Holzschnitten besteht. Hierunter befindet sich auch die älteste, bisher bekannt gewordene Abbildung der Stadt Magdeburg, die mit den nächstältesten, um 1550 angefertigten Abbildungen dieser

[1] Es ist dies die 1730 in Leipzig und Frankfurt erschienene „Geographische Beschreibung des Herzogtums Magdeburg" von J. P. Freiherrn von Gundling.

Stadt zwar nur sehr wenig Ähnlichkeit zeigt, aber doch kein reines Phantasiebild zu sein scheint. Am Schlusse dieser Chronik befindet sich eine Europa mit Ausnahme der südlichen Halbinseln darstellende Karte, und auf derselben ist da, wo man das Erzstift Magdeburg sucht, nur der eine Name Magdeburg eingetragen. An Flüssen sind gezeichnet die Elbe, Saale und Havel; die beiden letzteren sind aber nicht benannt. Gebirge finden sich nicht eingetragen. Im Text wird bezüglich des Erzstifts Magdeburg nur die Gründung des Erzbistums durch Otto den Grossen erwähnt, von der Stadt Magdeburg, dieser „metropolis ac primaria Saxoniae urbs," giebt die Chronik jedoch eine, allerdings nur kurze Beschreibung. Bei dieser Gelegenheit heisst es von der Elbe, sie entspringe auf den Bergen, welche Böhmen und Mähren trennen, teile Sachsen in zwei Teile und bespüle die grosse Stadt Magdeburg; darauf ergiesse sie sich in das Meer „ubique a Rheno flumine equo (sc. aequo) terrarum spatio distans."

Der erste Magdeburgische Historiker, welcher den Namen eines Topographen mit Recht verdient, ist erst der dem ersten und zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts angehörende Magister Georg Torquatus, und wenn wir uns nachstehend ausführlicher mit ihm beschäftigen und seine topographischen Notizen über das Erzstift Magdeburg eingehender berücksichtigen und zum Teil auch wörtlich unter Übersetzung des lateinischen Textes mitteilen wollen, so geschieht es einmal, um auch unsererseits ein geringes Scherflein zur Förderung der Landeskunde unseres Heimatgebietes zu geben, und sodann und hauptsächlich, weil Torquatus, der uns auch in mancher andern Beziehung — zum Beispiel in Bezug auf die Sprache,[1] die Sitte und Lebensgewohnheiten unserer Altvordern — viele schätzbare Einzelheiten mitteilt, als der älteste Magdeburgische Topograph von unstreitbar grosser Bedeutung, als solcher aber erst vor wenigen Jahren zum erstenmal gewürdigt und daher gerade in dieser Zeitschrift einer sorgfältigeren Betrachtung wert ist.

Über die Lebensschicksale des Torquatus können wir uns kurz fassen, da Herr Dr. Gustav Hertel in dem in No. 23, 24 und 25 des Jahrganges 1887 der „Blätter für Handel, Gewerbe und sociales Leben" (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung) veröffentlichten Aufsatze: „Mag. Georg Torquatus und seine Werke" schon ausführlicher hierüber berichtet hat.[2] Es möge daher hier die Bemerkung genügen, dass Georg Torquatus,

[1] Auf die sprachliche Seite der Mitteilungen des Torquatus hat zuerst Herr Dr. Loewe in seiner 1889 in Norden erschienenen Dissertation: „Die Dialektmischung im Magdeburgischen Gebiete" ausführlicher aufmerksam gemacht.

[2] Joechers Allgemeines Gelehrten-Lexikon sagt über Torquatus nur Folgendes: „Torquatus (Georgius), ein Theologus und Historicus von Magdeburg im 16. Seculo, hat seriem et ordinem Pontificum ecclesiae magdeburgensis von 967 an bis 1513

der mit seinem guten deutschen Namen „Halsband“ hiess, nach 1513 in Sudenburg bei Magdeburg geboren wurde. Nach Vollendung seiner Studien zuerst als „Schulkollege,“ d h. als Gymnasiallehrer in der Altstadt Magdeburg und wahrscheinlich am dortigen Gymnasium, der Stadtschule, thätig gewesen, wurde er 1557 Kapellan oder Diakonus und 1570 Pastor an der Kirche des Hospitals Schwiesau in Neustadt bei Magdeburg. Nach nur fünfjähriger Wirksamkeit an dieser Kirche starb er schon 1575 und wurde am 30. Juni dieses Jahres in der St. Nicolaikirche der Neustadt beigesetzt. Um den Wiederaufbau dieser während der Belagerung Magdeburgs durch Moritz von Sachsen zerstörten Kirche hatte er sich sehr verdient gemacht und hatte es auch noch erlebt, dass der Anfang zum Kirchenbau gemacht wurde.

Als Historiker nimmt Torquatus unter den Magdeburgischen Chronisten keine geringe Stellung ein und von vielen der gleichzeitigen Geschichtsschreiber unterscheidet er sich vorteilhaft dadurch, dass er, nicht zufrieden mit dem gedruckt vorliegenden Material, auch archivalische Studien getrieben hat. Noch heute befindet sich im Kgl. Staatsarchiv zu Magdeburg ein vom 9. November 1563 datiertes Patent des Erzbischofs Sigismund, durch welches die Klöster und Stifter des Erzstifts aufgefordert wurden, den Torquatus bei seinem beabsichtigten Geschichtswerke über das Erzstift Magdeburg zu unterstützen, und ebendaselbst ist auch noch die das Datum des 24. November 1563 tragende Verpflichtung des Torquatus zur Verschwiegenheit und Geheimhaltung etwaiger bei Durchsicht der Archive finaufzudender Arcana vorhanden.

An Werken hat Torquatus, soviel bis jetzt bekannt ist, die folgenden hinterlassen. Erstens ein 1569 vollendetes, niederdeutsch geschriebenes handschriftliches Werk, das „Hus-Bock,“ eine Art Selbstbiographie und wahrscheinlich nur für seine Anverwandten bestimmt. Dieses Werk hat noch im Jahre 1761 der Konsistorialrat und Hofprediger Friedrich Eberhard Boysen in Quedlinburg in der Handschrift des Torquatus benutzt und aus demselben mehrere Stellen, zum grössten Teil in lateinischer Übersetzung, mitgeteilt. Nach ihrer Benutzung durch Boysen ist die Handschrift verloren gegangen, und ist dieser Verlust aufs tiefste zu beklagen. Denn nach den von Boysen bekanntgemachten Stellen derselben zu schliessen, würden wir aus ihr sicherlich nicht bloss den genauen Lebensgang ihres Verfassers, sondern auch Vieles über die verschiedensten Verhältnisse der grossen Zeit erfahren haben, in welcher Torquatus gelebt hat. Eine weitere Schrift des Torquatus ist die von Mencken im dritten

---

geschrieben, so in Menckens Scriptor. rer. germ. stehet. Er hat auch Annales magdeburgenses et halberstadenses hinterlassen, daraus Meibomius Scriptor. rer. germ. Tom. III. p. 20 ein und anders anführt.“

Bande seiner „Scriptores rerum Germanicarum praecpiue Saxonicarum“ abgedruckte „Pontificum ecclesiae Magdeburgensis series et ordo ab exordio fundationis suae usque in praesens videlicet ad annum domini 1513.“ Boysen bezweifelt die Urheberschaft des Torquatus an diesem Werke, doch sind seine Gründe, wie schon Dr. G. Hertel in dem obengenannten Aufsatze dargethan hat, höchstwahrscheinlich nicht stichhaltig. Einen ganz andern Charakter hat die 1562 in Eisleben erschienene Schrift: „Vom Greul des selbsterdichteten Cölibats.“ Es ist dies eine Streitschrift gegen das Papsttum und entsprechend der Denk- und Sprechweise jener Zeit ausserordentlich derb geschrieben. Des Torquatus bedeutendstes und interessantestes und zugleich für unsere Zwecke wertvollstes Werk sind aber seine „Annales Magdeburgenses et Halberstadenses,“ zu deren Abfassung er sich, wie er in dem Hus-Bock bemerkt, im Jahre 1567 entschloss. Nach einer wohldurchdachten Einteilung der Magdeburgischen Geschichte sollte dies Werk in drei Teile zerfallen. Der erste Teil sollte, gewissermassen die Vorgeschichte des Erzstiftes Magdeburg behandelnd, die merkwürdigen Begebenheiten in den Gebieten der späteren Diöcesen Magdeburg und Halberstadt bis zur Errichtung des Magdeburger Erzstifts schildern; der zweite Teil sollte die Geschichte der Gründung und der allmählichen Ausdehnung und Erweiterung der Stadt und des Erzstifts Magdeburg bis zum Jahre 1234 behandeln. Denn dies Jahr war das Todesjahr des Erzbischofs Albrecht von Kevernburg, unter welchem das Erzstift auf den Gipfel seiner Macht gelangt war. Der dritte Teil endlich sollte die Magdeburgische Geschichte bis zum Tode des Erzbischofs Kardinal Albrecht von Brandenburg (1545) fortführen.

Von diesen drei Teilen ist aber leider nur der erste Teil vollendet, und zwar trägt die in Neustadt bei Magdeburg geschriebene Vorrede das Datum des 18. August 1574. Gewidmet ist dieser erste Teil dem Dechanten Christoph von Möllendorf, dem Senior Franz von Königsmark und dem gesamten Magdeburger Domkapitel. Der zweite und dritte Teil sind aber nicht zur Ausführung gekommen, wofür der Grund ohne Zweifel in dem schon ein Jahr später erfolgten Tod des Torquatus zu suchen ist. Der erste Teil der „Annales“ ist fast 190 Jahre nach der Vollendung der Handschrift, nämlich im Jahre 1761, von Friedrich Eberhard Boysen in seinen „Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Magdeburgicarum et Halberstadiensium“ veröffentlicht und bildet den ersten und allein erschienenen Band derselben. Inwiefern der alte Spruch: „Habent sua fata libelli“ gerade für diese Schrift des Torquatus, die seit ihrer Veröffentlichung durch Boysen in der von diesem benutzten Handschrift verschwunden zu sein scheint, zutrifft, kann der geehrte Leser in dem bereits genannten Aufsatze des Herrn Dr. Hertel: „Mag. Georg Torquatus und seine Werke“ ausführlich erzählt finden. Wir wollen daher hier nur

noch bemerken, dass, wie wir einer freundlichen Mitteilung des Herrn Oberlehrers Dr. Düning in Quedlinburg verdanken, in der Quedlinburger Stiftsbilbiothek sich doch noch eine Handschrift von den „Annales" des Torquatus erhalten hat. In derselben sind aber, wenn anders wir eine briefliche Notiz des Herrn Dr. Düning recht verstehen, die Abbildungen, welche der Originalhandschrift beigegeben waren, nicht vorhanden, auch zählt sie nur 209 Blätter. Da aber die Feststellung ihres Verhältnisses zur Originalhandschrift in mancherlei Beziehung nicht ohne Wert sein dürfte, behalten wir uns eine genaue Vergleichung dieser Quedlinburger Handschrift mit dem Boysen'schen Abdruck für gelegenere Zeit vor.

Dieser erste Teil der lateinisch geschriebenen, aber mit vielen deutschen Randbemerkungen versehenen „Annales," welcher in drei Bücher zerfällt und den häufigen Wechsel der Bewohner (1. Buch), die „Fruchtbarkeit und Natur des Bodens" in beiden Stiftern (2. Buch) und die Anfänge des Bistums Halberstadt mit den merkwürdigen Begebenheiten in beiden Diöcesen, z. B. der Errichtung des Magdeburgischen Burggrafentums, der Gründung des Klosters Berge u. s. w., bis auf Otto den Grossen und dessen Erweiterung der Stadt Magdeburg (3. Buch) behandelt, ist es nun, in welchem Torquatus viele und wertvolle topographische Notizen über das Erzstift Magdeburg und das Hochstift Halberstadt giebt, und zwar finden sich dieselben in dem ersten und zweiten Kapitel des ersten Buches („Über die Lage des Erzstifts Magdeburg und des Bistums Halberstadt" und „Über die verschiedenen Gegenden beider Bistümer") und in dem zweiten, seiner Überschrift nach soeben genannten Buche. Von den Bemerkungen, welche sich auf das Erzstift Magdeburg beziehen, wollen wir nun die wichtigeren nachstehend in Kürze besprechen, oder, soweit es notwendig sein sollte, auch wörtlich mitteilen; alles, was aber das Hochstift Halberstadt betrifft, werden wir, als strenggenommen nicht zu unserem Gegenstande gehörig, unberücksichtigt lassen. Freilich können wir dem Torquatus als Topographen kein uneingeschränktes Lob zollen. Denn wie er als Historiker, obwohl er die Archive benutzt hat, noch vielfach in den alten Fabeln, z. B. über die Gründung der Stadt Magdeburg, sich befangen zeigt, so spricht er auch als Topograph ab und zu Dinge aus, bei denen wir uns heute eines Lächelns kaum würden erwehren können. Zum Beispiel, wenn er bemerkt, die Elbe habe ihren Namen nach der Ansicht der Böhmen von den elf dieselbe bildenden Quellbächen,[1] nach der Ansicht der Sachsen aber von ihren 11 bedeutenderen

[1] Die Namen dieser elf Quellbäche sind nach Torquatus, der hierin den Annales Misnenses des Fabricius folgt, die folgenden: 1. Krummseiffen, 2. Grobseiffen, 3. Wosam, 4. Granitz, 5. Sperberseiffen, 6. Haubritz, 7. Hemmerlein, 8 die Gans, 9. Aquae novae, 10. der Heidelbach, 11. das Kalchwasser.

Nebenflüssen. [1] Zu diesen wurde aber auch die Katzbach gerechnet! Oder, wenn er von der Ohre berichtet, sie fliesse oberhalb Calvördes auf eine Strecke von 2 Meilen unter der Erde! Oder, wenn er, der in Etymologieen, wie die meisten Gelehrten seiner Zeit, überhaupt nicht besonders bewandert war, den Namen dieses Flusses von dem des Flusses Arius in Asien ableiten möchte! Diese und ähnliche Irrtümer, die im wesentlichen nur darthun, dass in der Mitte des 16. Jahrhunderts der Stand der Landeskunde, und soweit es sich nicht um das eigentliche Heimatsgebiet handelte, auch bei den Allergebildetsten noch ein sehr tiefer war, werden aber vollauf gut gemacht durch das, was Torquatus über Selbstgesehenes und Selbsterlebtes berichtet, durch seine Angaben über die Zustände des Landes und die socialen Verhältnisse seiner Bewohner, Angaben, die, wie sich auch aus dem Folgenden ergeben wird, thatsächlich von grossem Werte sind.

In dem ersten Kapitel des ersten Buches spricht Torquatus zunächst von den Grenzen des Erzstifts und bestimmt dieselben folgendermassen: Das Erzstift Magdeburg grenzt im Osten, jenseits, d. h. rechts der Elbe, an die zu Brandenburg gehörige Mittelmark und an das Fürstentum Anhalt. Im Süden wird es begrenzt vom Herzogtum Sachsen, dem Bistum Merseburg, einem Teil Thüringens und dem Bistum Halberstadt, von welch lezterem es durch die Bode und den Hakelberg getrennt wird. Im Westen stösst es an das Bistum Halberstadt und das Herzogtum Braunschweig und im Norden schliesslich wird es von der Altmark begrenzt.

Diese soeben mitgeteilte Umgrenzung bezieht sich aber nur auf die zusammenhängende Hauptmasse des Erzstifts; ausserhalb des so umschriebenen Gebietes und zwar östlich desselben liegt die „Provinz" Jüterbogk und Dahme, welche umschlossen wird von der brandenburgischen Neumark (!), dem Herzogtum Sachsen und der Niederlausitz.

Die nordsüdliche Erstreckung des Erzstifts, und zwar bestimmt durch eine Linie von der Havelberger Brücke nach der Elster oberhalb Halles, beträgt ungefähr 22 Meilen. Nicht mitgerechnet ist hierbei aber das anhaltische Land, welches mit seinem Cöthenschen und Bernburgischen Anteil, und zwar in einer Längen- wie Breitenausdehnung von je 4 Meilen, in das Erzstift eingelagert ist und sich von der Elbe im Osten bis zum Bistum Halberstadt im Westen erstreckt. Diese anhaltischen Gebiete stehen zwar unter eigenen Fürsten, erkennen aber den Magdeburger Erzbischof als Oberlehnsherrn an. Die westöstliche Ausdehnung des Erzstifts, bestimmt durch die beiden Städte Schöningen und Loburg, beläuft sich auf über 10 Meilen.

[1] Nämlich: Egra, Billa, Gotleba, Muglicium, Katzbachium, Albula, Trebisa, Aqua nigra, Milda, Sala, Havelus. — Von diesen Namen vermag ich mir nicht alle zu erklären. Ist mit dem „Katzbachium" vielleicht der zwischen Pirna und Dresden in die Elbe mündende Zschackritzbach gemeint?

Die Lage der Stadt Magdeburg wird nach den Bestimmungen des Apian auf 52° 20′ nördlicher Breite und 29° 38′ östlicher Länge angegeben.[1] Torquatus macht diese Angabe, um die Lage des Erzstifts näher zu beschreiben, und damit, wie er hinzusetzt, die gelehrteren Leute sich über die Lage desselben zu anderen Ländern ein Urteil bilden könnten.

Schon seit Alters war das Erzstift Magdeburg in vier Teile geteilt gewesen.[2] Diese Teile waren aber nicht immer dieselben, und auch ihre Benennungen hatten gewechselt. Zu des Torquatus' Zeit unterschied man folgende vier Gebiete: 1. den Saalkreis (Regio Salingorum), 2. den Holzkreis (Regio sylvestris), 3. das Jerichower Land (Terra Hierichuntina) und 4. die Provinz Jüterbogk (Provincia Jüterbocensis). Die beiden letzten Teile werden auch unter dem Namen des rechts- oder überelbischen Landes („Terra Trans-Albina vel Ultra-Albina") zusammengefasst; in dem nördlichen Anteil desselben, dem von der Stremme durchflossenen Lande Jerichow, wurden wieder zwei Teile unterschieden: das Land jenseits der Stremme hiess der Fläming, das Land diesseits dieses Flusses hiess das Land Jerichow im engeren Sinne, und zwar, wie Torquatus hinzusetzt, schon vor Gründung des gleichnamigen Klosters.

In dem zweiten Buche seiner „Annales" geht dann Torquatus diese vier Teile des Erztifts in der angegebenen Reihe durch und weiss über Land und Bewohner eines jeden desselben viele interessante Einzelheiten zu berichten. Ehe wir ihn aber auf dieser Wanderung begleiten, wollen wir im Zusammenhange erst das mitteilen, was ihm über die dem Erzstift angehörigen Flüsse teils durch Autopsie, teils aus Schriften Anderer bekannt geworden war.

---

[1] Nach neueren Messungen liegt der Dom in Magdeburg unter 52° 7′ 34″ nördlicher Breite und unter 29° 18′ 1″ östlicher Länge von Ferro. — Apianus, mit seinem deutschen Namen Bienewitz genannt, lebte von 1495 bis 1551 und hat eine „Cosmographie" und eine „Geographica instructio sive astronomicus caesareus" veröffentlicht.

[2] Wann die Einteilung des Erzstifts in diese vier Kreise erfolgt ist, habe ich bisher noch nicht ermitteln können. Doch wird mit Sicherheit anzunehmen sein, dass für dieselbe Rücksichten auf die Verwaltung des Landes massgebend gewesen sind. Eine mir vorliegende, 1630 gedruckte und von katholischer Seite ausgegangene Schrift, welche viele interessante Einzelheiten über die damalige wirtschaftliche Lage des Erzstifts giebt, betitelt „Ein Wolmeinendes Bedencken Eines getrew: eifferigen Patrioten ... welcher gestalt das Primat: und Ertz-Bischofftumb Magdeburgk numehr in einen andern Wolstandt gebracht ... können ... werden" sagt hierüber Folgendes: „Das Primat: und Ertzbischopthumb Magdeburg haben die alten Directores in vier krayse abgetheilet, als 1. den Saalkreiss, 2. den Holtzkreiss, 3. Jüterbochschen krayss, und 4. den Järichowschen krayss: auss ursachen und wegen bestellung der Ampts Cammer intraden, Justitien sachen und bequemligkeit die Ritterschaft und Städte zu convociren, ladunge und beratschlagunge zu halten."

Die Elbe („Albis vel Albia"), von Strabo „Albus", von Pomponius Mela „Albus" genannt, entspringt auf jenen Bergen, welche Böhmen von Schlesien, wie Matthiolus („In herbario"),[1] oder von Mähren, wie Sylvius („In Bohemia") will, trennen. Das böhmische Volk nennt diese, ungefähr 12 Meilen vom Städtchen Hohenelbe entfernten Berge „Krkonoss." Matthesius („In Sarepta") und Fabricius („In Annales Misnens.")[2] behaupten dagegen, der Quell der Elbe liege am Fusse des Berges, der von den Riesen „der Riesenberg" genannt sei. Einst war die Elbe berühmt und angesehen, sowohl weil sie das alte Germanien, welches im Osten von der Weichsel und im Westen vom Rhein begrenzt wurde, mitten durch floss wie auch deshalb, dass sie vom Kaiser Augustus zur Grenze des römischen Reiches gemacht war. Noch berühmter ist sie aber in der Folgezeit durch das Primatstift Magdeburg geworden und den allergrössten Ruhm hat sie zu des Torquatus Zeit dadurch erlangt, dass zu Wittenberg an ihrem Ufer das Licht des Evangeliums entzündet wurde.

Da wo die Elbe in das Erzstift Magdeburg eintritt, hat sie die Mitte ihres Laufes erreicht. Denn die am Eingang in die böhmischen Berge gelegene Stadt Pirna, von wo sie ihren Lauf nach Deutschland nimmt, ist vom Erzstift gerade soweit entfernt, wie dieses von der Stadt Hamburg. In Holstein, unterhalb letzterer Stadt, auf der cimbrischen Halbinsel mündet die Elbe mit gewaltigem Wogenschwall in den Britannischen Ocean, an Grösse dem Rhein nicht nachstehend.

Vierzig Arten von Fischen zählte man in der Elbe; besonders gross war der Reichtum an Stören, Welsen und grünen Lachsen.

Die Saale, welche, mitten durch das magdeburgische Land fliessend, bei Barby in die Elbe mündet und von einigen auch Sare (Sara) genannt wird, „weil sie einst die Sorben von den Thüringern getrennt hatte," hat ihren Ursprung in dem Münchbergwalde, einem Teile oder Zweige des zwischen Böhmen, Baiern, dem Voigtlande und Thüringen gelegenen Fichtelgebirges. Der Brunnen, aus dem die Saale entspringt, heisst „der Saalbrunn." Hier entstanden, nimmt sie bald darauf zwei andere, von den Zweigen des Fichtelgebirges herabkommende Flüsse auf, die Pulschnitz (Pulschnicius) und den Gnesius. In ihrem weiteren Laufe durch Nebenflüsse, die sich von beiden Seiten in sie ergiessen, grösser geworden, fliesst die Saale endlich bei Merseburg, einer berühmten, oberhalb Halles gelegenen Stadt, links vorbei und ist hier mit einer steinernen Brücke überspannt. Anderthalb Meilen unterhalb von Merseburg nimmt sie die

---

[1] Matthiolus, ein italienischer „Medicus und Botanicus" lebte von 1500—1577. Sein „Kräuter-Buch" wurde 1563 zu Prag ins Deutsche übersetzt.

[2] Georg Fabricius, ein aus Chemnitz stammender „Poet und Criticus," lebte von 1516—1571.

in zwei Mündungen sich ergiessende Elster auf und bespült dann die Stadt Halle. Nachdem sie dann den Saalkreis und das Fürstentum Anhalt durchflossen hat, gelangt sie im Holzkreise nach der Stadt Calbe und ergiesst sich ungefähr eine Meile unterhalb dieser Stadt mit einer gemeiniglich das „Saalhorn“ [1] genannten Mündung in die Elbe. Diese Mündung liegt etwa eine Kannonenschuss weit oberhalb von Barby.

Von der weissen Elster weiss Torquatus zu berichten, dass sie oberhalb von Asch, einem Städtchen des Voigtlandes, entspringt und, von da in beständigem, festem Laufe herabströmend, an den Städten Plauen, Gera, Pegau, Leipzig und Schkeuditz („Scheuditia“) vorbeifliesst Nachdem sie dann zwei Arme gebildet hat, ergiesst sie sich bald darauf und unweit des Dorfes Plagwitz unter doppeltem Namen und mit doppelter Mündung in die Saale. Der eine Arm unterhalb des Dorfes Beesen behält den alten Namen bei, während der andere Arm zwischen dem Dorfe „Collenboie“ und dem Schlosse Skopau Luppe („Lupa“) genannt wird. Hinsichtlich der in ihr vorkommenden Fische zeichnete sich die Elster besonders durch den Reichtum an „frischen [2] Brassen“ aus.

Auch die schwarze Elster ist dem Torquatus bekannt. Er bemerkt über dieselbe aber nur, dass ein anderer, ebenfalls Elster genannter Fluss, welcher von Osten komme, um Wittenberg („circa Wittebergam“) in die Elbe münde, unterlässt es aber absichtlich, auf denselben, der ja das Erzstift Magdeburg auch nicht berührte, näher einzugehen.

Von der Bode, deren Oberlauf er bei der Schilderung des Hochstifts Halberstadt genauer beschreibt, bemerkt er in dem uns zunächst interessierenden Teile seiner Annalen, dass sie, aus dem genannten Bistum in westöstlicher Richtung fliessend, sich beim Kloster Münchennienburg mit der Saale verbindet und der Grenzfluss zwischen beiden Stiftern und zwischen dem Erzstift und Anhalt sei.

Die Aller, die ihren Namen nach unserem Autor von den Erlen oder Ellern hat, von denen ihre Quelle ehemals umstanden gewesen sein sollte, während man zu des Torquatus Zeit nur Weiden daselbst erblickte, hat ihren Ursprung oberhalb von Ummendorf beim Gute Gersdorf, auf einem von Westen nach der „Eilslebischen Broeck“ („Palustria Eilslebica“) sich senkenden Gelände. Von dieser Gegend strömt die Aller, zum Teil innerhalb der Thäler und Schluchten des hügeligen und waldigen Landes dahinfliessend, durch das Braunschweigische und Lüneburgische Land und, nachdem sie letzteres durchlaufen und die Kunster, Fuse, Iste und Oker aufgenommen hat und hierdurch auch schiffbar geworden ist, ver-

[1] Später ist dieser Name auf den Ort der Mündung übertragen.

[2] Frisch schmeckend?

bindet sie sich bei Verden, einer durch ihren Bischofsitz berühmten Stadt, mit der Weser.

Die Ohre hat vielleicht — als unbedingt sicher wagt also Torquatus diese kühne Etymologie nicht hinzustelllen — ihren Namen von dem Arius, einem in der Bactrien benachbarten Gegend fliessenden „gewissen Flusse Asiens," vielleicht aber auch von dem von Strabo und Ptolemaeus bezeugten Flusse Aria. Denn die asiatischen Völkerschaften, welche Germanien zuerst besiedelten, hätten die Bezeichnungen der dortigen Flüsse mit in ihre neue Heimat hinübergenommen und ohne Zweifel hätten sie gewollt, dass diese beiden in ihrer Natur sich nicht allzusehr unähnlichen Flüsse auch denselben Namen tragen sollten. Denn wie der Arius Asiens durch ein sandiges und wüstes Land fliesst und endlich von der Erde verschlungen wird, so wird auch diese Ohre, die im Herzogtum Lüneburg in dem vier Meilen von Öbisfelde entfernten Ohrdorf entspringt, da, wo sie nahe an das Dorf Jarsdorf herantritt, und zwar vor dem Wäldchen und den Wiesen dieses Ortes, unterirdisch und in einem unterirdischen Graben fliesst sie nun für eine Strecke von zwei Meilen verborgen, bis sie neben Calvörde aus der Erde wieder hervorkommt und wieder sichtbar wird.[1] In ihrem ganzen Laufe und bis zu ihrer Mündung in die Elbe fliesst sie durch sandiges Land. Bei Wolmirstedt aber

---

[1] Hierzu die deutsche Randbemerkung: „Ohra laufft zwo Meilen unter der Erden." — Wenn man bedenkt, wie unwegsam das Gebiet des Drömlings noch im 16. Jahrhundert gewesen ist, und dass es damals ausserordentlich schwer war, zu entscheiden, ob die vielen den Drömling dnrchziehenden Flüsschen selbständige Gewässer oder gemeinsamen Ursprunges waren, so erscheint dieser Irrtum des Torquatus ebenso verzeihlich, wie es erklärlich ist, dass die Annahme eines teilweisen unterirdischen Laufes der Ohre noch anderthalbhundert Jahre später sehr verbreitet war. Hielt es doch noch im Jahre 1737 der aus der nächsten Nähe des Drömlings stammende Rektor des Magdeburgischen Stadtgymnasiums, Samuel Walther, ein um die Magdeburgische Geschichte und Landeskunde ausserordentlich verdienter Mann, für notwendig, diesem Irrtum ausdrücklich entgegenzutreten! Im § 2 des im genannten Jahre erschienenen siebenten Teiles seiner „Singularia Magdeburgica' schreibt er nämlich: „Wenn nun die Ohra in den Drömling hineingefallen, so vertheilet sie sich zwischen die Büsche und Bäume, sodass es scheinet, als wenn sie sich gar verkröche, daher viele Leute, die das Aufhören ihres Laufes nicht recht einsehen oder wissen, davor halten, als ginge sie unter die Erde und käme hernach wieder hervor. Aber dem ist nicht also, denn das Wasser theilet sich in unzählige Gänge, die durch den ganzen Drömling aneinander hangen ...." Ferner sagt Walther, dem übrigens, wie wir bemerken wollen, aus einem Werke des Professors Meibom die von Torquatus gegebene Beschreibung der Ohre und des Drömlings bekannt war, von der Unwegsamkeit dieses Gebietes noch Folgendes: „Ein Fremder weiss sich im Drömling nicht hineinzufinden, viel weniger herauszukommen" (§ 8) und „niemand kann in dem Drömling wohnen, theils wegen des Morastes, theils weil kein Passage darin ist und das Holz so dicke darin wächst, dass, wenn man nur

nimmt sie zuerst einen „gewissen Zweig der alten Elbe“ auf,[1] mit welchem sie dann etwa eine Meile weiter unterhalb von Loitsche („Lötzke“) in die Elbe sich ergiesst.

Wie Torquatus bei der Beschreibung der Aller der entsetzlichen That Karls des Grossen gedacht hatte, welcher an ihrem Ufer im Jahre 782 4500 treulose Sachsen an einem Tage hatte hinrichten lassen, so giebt er für die Ohre die historische Reminiscenz, dass der Name dieses Flüsschens den Magdeburgern, die zweimal, nämlich am Mauritiustage des Jahres 1350 und dann genau zweihundert Jahre später und an demselben Mauritiustage, an ihm eine derbe Schlappe erlitten hatten, nicht weniger schädlich und verhängnisvoll gewesen sei, als einst die Allia für die Römer.

Eine etwas wunderliche Vorstellung hat unser Autor von der Stremme, dem aus mehreren Bächen entstehenden bedeutendsten Flusse des rechtselbischen Gebietes des Erzstifts. Indem er dieselbe nämlich für den ersten Teil ihres Laufes mit der Ihle verwechselt, bemerkt er, sie ent-

---

10 oder 20 Schritte hineingekommen, man nicht mehr weiss, wo man ist. Derohalben können sich auch keine Diebe darin aufhalten“ u. s. w. (§ 9).

[1] Mit diesem, in der zur obigen Textstelle gehörigen Randbemerkung ausdrücklich „die alte Elbe bey Wolmirstedt“ genannten Elbarme ist die Elbe gemeint, welche in früheren Jahrhunderten gleich hinter Neustadt-Magdeburg nordwärts abfloss, bei dem (nach der Elbe seinen Namen tragenden) Orte Elbei vorbeiging, bei Wolmirstedt (daher von den Slaven Ustiure=Mündung der Ohre oder auch Ustevice = Mündungsort (?) genannt) die Ohre aufnahm und unterhalb von Loitsche in den Hauptstrom der Elbe mündete Näheres über diesen Flusslauf, der für Jahrhunderte die Hauptverkehrsader, vielleicht sogar der einzige Elbarm unmittelbar nördlich von Magdeburg gewesen ist, spätestens aber kurz vor 1316 Nebenarm geworden und für die Strecke von Magdeburg bis Wolmirstedt, abgesehen von einigen langgestreckten Seen, gegenwärtig verlandet ist, gedenke ich an anderer Stelle Näheres beizubringen. Hier nur noch die Bemerkung, dass Friedrich Wilhelm Hoffmann (Geschichte der Stadt Magdeburg, Neubearbeitung von G. Hertel und Fr. Hülsse, 1. Bd, S. 4, Anm. 2) mit seiner auf Walthers Singularia Magdeburgica sich stützenden Angabe im Unrecht ist, diese mit der Ohre verbundene Elbe habe sich zuerst bei Loitsche in den Hauptstrom ergossen und, als dann — etwa um 1550 — der Hauptstrom seine Richtung mehr nach Osten verlegt habe, sei von der Ohre das Bett des alten Elbarms in Besitz genommen und bis nach Rogätz, wo heute die Ohre in die Elbe mündet, verlängert worden. Vielmehr hat die Verbindung dieser alten Elbe mit der Hauptelbe immer unterhalb von Loitsche stattgefunden, und andererseits muss der Hauptstrom schon in viel früherer Zeit, als um 1550, nämlich zwischen 1136 und 1316 eine mehr östliche Richtung aufgesucht haben. Wohl aber hat die Schrote, die noch 1665 bei Neustadt-Magdeburg in die Elbe ging, sich in dem Bett dieses alten Elblaufes einen Weg gebahnt und fliesst heute bei Wolmirstedt in die Ohre. Vgl. auch den Aufsatz von Prof. Joh. Maenss über „die Elbe bei Magdeburg“ im Jahrgange 1885 der Mitteil. d. Ver. f. Erdkunde zu Halle.

springe beim Dorfe Lübars, fliesse mitten durch die Stadt Burg, erhalte daselbst den Namen Ihle, werde ein wenig weiter unterhalb beim Dorfe Bergzow wieder Stremme genannt und fliesse zwischen Milow und „Gutzere" — gemeint ist wohl, indem durch ein Versehen statt eines B ein G gesezt ist, das heutige Dorf Bützer — in die Havel.

Nachdem wir nun das wichtigste von dem mitgeteilt haben, was Torquatus über die dem Erzstift angehörigen Flüsse zu berichten weiss, wollen wir im Folgenden seine Beschreibung der vier Kreise desselben in ihren Hauptpunkten wiedergeben und wenden uns, im Anschluss an die von unserem Autor beobachtete Reihenfolge, zunächst zum Saalkreise.

Dieser hat seinen Namen von der mitten durch ihn hindurchfliessenden Saale. Denn wie aus Ptolemaeus, Strabo, aus den Geschichten der Franken (Francorum historiis) und auch aus Sebastian Münsters Cosmographie hervorgeht, ist es, wie Torquatus in seinem uns schon genügend bekannten Verlangen, die verschiedensten Verhältnisse seiner Zeit auf das Altertum zurückzuführen, hinzufügt, bei alten Schriftstellern Gewohnheit gewesen, alle Anwohner eines „Saale" genannten Flusses, sowohl dieses deutschen wie des in Asien oder Afrika, Salinger, Salier oder Salicer zu nennen.

Was die natürliche Beschaffenheit des Saalkreises anbetrifft, so nennt Torquatus ihn eine ziemlich hohe, mit Bergen durchsetzte und in viele Thäler zerfallende Ebene. Überall war das Land fruchtbar an jeglicher Art von Getreide und Wein, ganz besonders zeichnete sich aber durch seine Fruchtbarkeit das Gebiet zwischen Giebichenstein und Alsleben auf beiden Ufern der Saale aus.

Sehr klare und kalte Quellen waren im Überfluss vorhanden und diese machten das Land fruchtbar und teilweise auch zu Weiden geeignet. Dieser Überfluss an Wasser ermöglichte auch die Anlage sehr geräumiger Fischteiche, in denen es von schmackhaften Fischen jeglicher Art, von welchen die Schmerlen am meisten geschätzt waren, wimmelte. Bei dieser Gelegenheit erzählt Torquatus mit sichtlichem Behagen, dass er einst auf dem bei Halle gelegenen Gute eines berühmten und sehr gelehrten Mannes zu Besuch gewesen sei, und sein gastlicher Freund ihm lieblich schmeckende Forellen vorgesetzt habe, „die die Griechen χρυσοφρῆς, die Römer aber Auratae nennen."

So reich aber im Saalkreise der Reichtum an Wasser war, so gross war auch die Waldarmut. Denn dichte und mit hohen und mächtigen Bäumen bestandene Wälder gab es dort nirgends mehr. Das gegenüber der Burg Giebichenstein gelegene und mit einigen Bäumen, noch mehr aber mit Gestrüpp bedeckte Gelände war einst, wie allgemein gesagt wurde, ein Wald von mächtigen Eichen gewesen, und zu des Torquatus Zeit erblickte man in Halle noch die Häuser, die aus diesen Eichen er-

baut worden waren, aber die „Kochtöpfe des Salzes" hatten jenen Wald vernichtet,[1] d. h. er war geschlagen und sein Holz zum Betriebe der Halleschen Soolbrunnen verwendet worden. Das eine deutsche Meile lange und zwischen Querfurt und Allstedt befindliche Gelände, das „die Wüste" genannt wurde, war noch zu Menschengedenken ein Wald gewesen, zur Zeit der Abfassung der „Annales" durch Torquatus war der Boden daselbst aber nur noch mit spärlichem und niedrigem Gestrüpp bedeckt.

An Städten zählte man im Saalkreise folgende: Halle, Querfurt, Löbejün, Könnern, Wettin und Alsleben. Von den Schlössern war das bedeutendste das in der Stadt Halle belegene, die Moritzburg benannt. Alt und berühmt war auch das am Ostufer der Saale gelegene Schloss Giebichenstein. In diesem hatten fast alle Erzbischöfe residiert, von der Gründung des Erzstifts an bis auf Erzbischof Ernst aus dem Hause Sachsen, der ungefähr um das Jahr 1500 die Residenz von dort nach der Moritzburg verlegte. Fernere Schlösser waren Querfurt, „Bithynium,"[2] Rothenburg, Trebnitz, Alsleben und Krosigk. Wüst und öde lagen aber schon die Schlösser Hohenthurm, Reideburg, Lüdersburg, Sandberge und Langebue (sc. Langebogen).

Von ausserhalb der Städte gelegenen Klöstern werden von Torquatus genannt das Kloster Neuwerk bei Halle, das vom Kardinal, Kurfürsten und Erzbischof Albrecht von Brandenburg behufs Erbauung der erzbischöflichen Residenz in die Stadt Halle verlegt wurde, nachdem um das Jahr 1531 an die Stelle der bisherigen Bewohner dieses Klosters, der Praemonstratenser, weltliche Kanoniker getreten waren. Ferner Mariacell bei Querfurt, ein Kloster der frommen Brüder vom Benediktinerorden, und Kuckenberg, ein zwischen Querfurt und Schraplau gelegener Sitz der Templer. Von dort siedelten dieselben über nach der Stadt Halle und liessen sich daselbst an dem Orte nieder, welchen später die Franziskanermönche einnahmen. Nachdem diese aber aus der Stadt gewichen waren, wurde an dieser Stelle, und zwar gerade, als Torquatus mit der Abfassung seiner Annalen beschäftigt war, auf gnädige Zulassung des Landesfürsten, jedoch auf Kosten des Rats der Stadt Halle ein Gymnasium errichtet.[3] Schliesslich hatte sich an der Saalbrücke bei Halle, da wo nachmals das Schiesspulver bereitet wurde, ehemals eine Kommende des deutschen Ordens befunden.[4] Die Deutschritter verkauften aber ihr

[1] „Salis cacabi illum (sc. saltum) exciderunt."

[2] Beesen oder Wettin?

[3] Das Stadtgymnasium in Halle wurde 1565 eingeweiht.

[4] Gemeint ist die „Comturei des deutschen Ritterordens zu St. Cunigunde an der hohen Brücke zu Halle." Den zur Erbauung eines Hospitals und einer Kirche gehörigen Platz hatten die Deutschritter im Jahre 1200 vom Erzbischof Ludolf geschenkt erhalten.

Ordenshaus an den Praemonstratenserpropst zu Neuwerk, und von diesem ging es in den Besitz des Rats der Stadt Halle über.

Auch die adligen Familien, die zu seiner Zeit im Saalkreise wohnten, zählt Torquatus auf, und zwar waren es die folgenden: Krosigk, Dieskau, Rauchhaupt, Trotha, Drachstorff de Bila, Liebenröth, Bredoll, Krahen, Scheidingen, Obschlitz, Bose, Schlegell, Taus, Bissling, Lupritz, Denstedt, Hake, Zimmern, Belzig, Mordell, Hedersleben, Schuttensack, Selmenitz, Hoste, Gantzen, Witzburg, Kracht, Widenbach, Osterhausen und Bensow.

Was Torquatus sonst noch über die Kultur des Saalkreises und über die Lebensgewohnheiten seiner Bewohner berichtet, ist der Hauptsache nach Folgendes.

Die Städte holten sich das nötige Feuerungsmaterial aus benachbarten Orten oder benutzten dazu die ihnen selbst gehörigen Weidenbüsche. Die Bauern aber und auch die kleinen Leute in den Städten heizten mit „Stoppel-Harken," d. h. Weizen- und Roggenhalmen, die samt den Wurzeln aus der Erde gerissen wurden, und besonders bemerkenswert ist, dass auch in den Salinen das Salz namentlich mit solchem Material zum Kochen gebracht wurde. [1]

Rings um die Städte, Schlösser und Klöster, aber auch um einige Dörfer gab es trefflich angebaute Obst-, Kraut- und Lustgärten, die mit den verschiedensten Arten von Fruchtbäumen, Blumen und Kräutern und nicht minder auch mit ausländischen Bäumen besetzt waren. Hin und wieder wurde in den vorstädtischen Gärten auch Saffran in grosser Menge gewonnen. Desgleichen Kraut, Stengelkohl, Rüben und andere schnellreifende Früchte. Das Bauholz wurde in Flössen auf der Saale befördert und zwar wenn dieselbe durch die Schneeschmelze oder nach Regengüssen gross geworden war. Denn im allgemeinen war die Tiefe dieses Flusses damals so gering, dass er im Sommer an vielen Stellen durchwatet werden konnte und nur gegen den Winter und in der Frühjahrszeit füllte er sich in Folge der Regengüsse und der Schneeschmelze beträchtlich. Eben deshalb vermochte die Saale ihrer Beschaffenheit nach damals noch keine grossen Schiffe zu tragen; durch menschlichen Fleiss, nämlich durch Anlage einiger Schleusen, hatte man sie aber vor einigen Jahren

---

[1] Es ist dies dieselbe Stelle, deren schon Herr Dr. V. Steinecke in seinem im Jahrgange 1891 dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsatze: „Über den Einfluss der örtlichen Bodenschätze auf die Entwickelung von Halle" gedacht hat. Übrigens wurde im holzarmen Saalkreise noch zweihundert Jahre nach Torquatus das Stroh in Menge als Feuerungsmaterial benutzt. Noch C. R. Hausen bemerkt in seiner 1772 erschienenen „Geschichte des Herzogtums Magdeburg, der Stadt Halle und des Saalkreises" auf S. 133/34: „Im Saalkreis selbst ist Mangel an Holze, welcher teils durch die Menge des Strohes, teils durch die Steinkohlen, teils durch die Holzflössen ersetzt wird." Ähnlich äussert sich Hausen auch auf S. 151.

zur Beförderung von grossen Lasten fähig gemacht. [1] Im übrigen war die Saale an den verschiedensten Arten wohlschmeckender Fische überaus reich, und von diesen waren die geschätztesten die Lachse, Brassen, Barben, Hechte, Barsche, Karpfen, Gründlinge, Aale, Kaulbarsche und Quabben. Wie die Saale, so war auch der nach dem gleichnamigen wüsten Schlosse benannte „Langebuische See" voll der besten Fische.

Beide Ufer der Saale waren sehr ertragreich an Wein und zwar nicht bloss, wie manche sagen wollten, für die Strecke von Kahla in Thüringen bis nach Merseburg, sondern auch für ihren Unterlauf von Halle und Giebichenstein bis nach dem unweit ihrer Mündung in die Elbe gelegenen Calbe. Diese Weine, meint Torquatus, können füglich „Saalweine" genannt werden, und von diesen ist am süssesten von Geschmack derjenige, der in den neuen Weinbergen des Erzbischofs bei Giebichenstein wächst.

Das Holzland oder der Holzkreis, zu dessen Beschreibung Torquatus im zweiten Kapitel des zweiten Buches seiner Annalen übergeht, wird durch das unter eigener Herrschaft stehende vier Meilen lange und ebenso viele Meilen breite Fürstentum Anhalt vom Saalkreise getrennt und grenzt seinerseits im Süden an die Bode und Saale, im Osten an die Elbe, im Norden an die Altmark und im Westen an das Herzogtum Braunschweig - Lüneburg. Nach Torquatus' Erklärung hat der Holzkreis, der die heutigen landrätlichen Kreise Neuhaldensleben, Wolmirstedt, Wanzleben, Calbe und Magdeburg umfasste, seinen Namen von den zahlreichen Wäldern, die sich in seinem Norden und Westen ausdehnen. [2] Die wichtigste Stadt dieses Kreises, Magdeburg, bildete gleichzeitig seine Mitte, und gerade hier lief die Grenze der beiden Gebiete, welche im Holzkreise unterschieden wurden, der hohen Börde und der Holzbörde.

---

[1] Über die Errichtung der Saalschleusen berichtet ausführlich Hausen a. a. O. S. 145.

[2] Herr Dr. Hertel bemerkt in seinem schon mehrfach genannten Aufsatze über Torquatus, man müsse sich mit dieser Erklärung zufrieden geben. Der Name sei nicht sehr alt, und er, Dr. Hertel, wisse nicht, ob derselbe schon vor 1400 vorkomme. Demgegenüber möchten wir die Vermutung aussprechen, dass dieser Name, der in einer ganz ähnlichen Form zuerst auf ein weit grösseres Gebiet ausgedehnt worden war, sich am längsten bei diesem Kreise des Erzstifts erhalten habe. Denn, wie wir einer gütigen Mitteilung des Kgl. Archivars a. D. Herrn Dr. Geisheim verdanken, ist in einer längst vor Torquatus' Zeit abgeschlossenen Urkunde, von der „Holzländern" die Rede, gegen deren räuberische Überfälle die Harzgrafen sich zu gegenseitigem Schutze verbanden. Unter „Holzländern" werden zunächst die Bewohner des dem Harze nördlich vorgelagerten Landes, dann aber auch dieses in die verschiedensten Territorien zerfallende Land selbst zu verstehen sein. Die Vermutung liegt daher nahe, dass der in diesem „Holzlande" gelegene Kreis des Erzstifts eben der „Holzkreis" genannt wurde.

Die hohe Börde erstreckte sich linker Hand von Magdeburg — von Osten nach Westen gesehen — in südlicher Richtung nach der Saale und Bode und umfasste somit das Gebiet, welches man noch heute unter dem Namen Börde versteht. Es war ein allmählich ansteigendes Ackerland von ausgezeichneter Fruchtbarkeit an allen Erzeugnissen der Natur. Von der Börde hatten auch die alten suevischen Bewohner des Gebietes, die Langobarden, ihren Namen erhalten.[1] Der Boden war sehr fett und überaus ertragreich an Weizen, Roggen, Hafer und Gerste. Überall wurde dieses Gebiet durch Flüsschen durchzogen, welche sehr viele ländliche Ortschaften durchflossen und, wenn sie auch bei ihrer Kleinheit für die Schiffahrt nicht geeignet waren, den ihnen anwohnenden Menschen durch die leicht zu erzielende Anlage von Fischteichen, die mit Fischen mancherlei Art sehr gut besetzt waren, doch vielerlei Annehmlichkeiten verschafften. Aufgenommen wurden diese Flüsschen von der Bode, Saale und Elbe. Von bemerkenswerten Seeen gab es noch vier, die jetzt sämtlich verschwunden sind, nämlich bei Loederburg, bei Domersleben, Remkersleben und Wanzleben. Der See bei letzterem Orte war aber schon zu des Torquatus Zeit nur ein mehr schlammiger und übelriechender Teich. Wie heute, so war die Börde auch damals schon ein waldarmes Land, und an einigen Stellen fehlte es selbst an Buschwerk.[2] Die Oberfläche des Landes war überhaupt so eben und gleichförmig, dass man selbst Weiden nur an den Ufern der Flüsschen oder da erblickte, wo sie zur Begrenzung der Äcker

---

[1] Die frühere gewöhnliche Erklärung des Namens Börde war umgekehrt die, dass dieses Gebiet seinen Namen von den früher in ihm wohnhaft gewesenen Langobarden erhalten habe. Doch ist man sich auch noch heute hinsichtlich der Bedeutung dieses Namens nicht einig. Börde soll den Rand, den Bord, der Elbe bezeichnen; es soll das besonders fruchtbare, ertragreiche Land (vom mittelhochdeutschen bern = tragen) gemeint sein; schliesslich ist auch die neueste Ansicht nicht zu verwerfen, dass die Börde dasjenige Gebiet bezeichne, welches dem Magdeburger Moritzkloster zuerst gesteuert, Gebührnisse bezahlt habe, dass also die Bördedörfer die eigentlichen Oboedienzdörfer des neuerrichteten Kloster gewesen seien. Vergl. auch die Mittheilungen Winters in den Magdeb. Geschtsblättern, 9. Jahrg. S. 432 f.

[2] Wenn aber Herr Dr. Hertel in seinem uns schon bekannten Aufsatze bemerkt, die Börde sei damals schon „an manchen Stellen sogar ohne Fruchtbäume" gewesen, so findet sich hierfür bei Torquatus kein Anhalt. Dieser sagt vielmehr nur: „Nullae autem sylvae, imo ne fruticeta uspiam videre licet." Dass übrigens die Börde in einer allerdings viel früheren Zeit doch ein Waldland gewesen sein müsse, wurde schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vermutet. So heisst es zum Beispiel in der 1785 in Berlin erschienenen werthvollen „Ausführlichen topographischen Beschreibung des Herzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld, Magdeburgischen Antheils" (von Heineccius): „Dass die Börde aber ehedem wirklich ein Thal voll Waldung gewesen sei, beweisen wohl unter andern die braune Kohle, und die deutliche, nicht zu verkennende Überbleibsel ganzer Bäume, so zum Teil in Kohle verwandelt worden, welche bei Alten-Weddige gegraben werden."

angepflanzt waren. Eine Ausnahme von dieser Waldarmut machte nur der zwischen Elbe und Saale liegende Strich mit dem Städtchen Aken und dem Dorfe Rosenburg. Hier gab es zwar Wälder mit vortrefflicher Jagd, dafür war aber der Acker, wenn er auch für den Anbau von Weizen geeignet war, doch nicht so ertragreich wie in den übrigen Gebieten der hohen Börde.

An Städten und Städtchen gab es folgende: Magdeburg, Frose, Schönebeck, Aken, auf dem linken Ufer der Elbe, Calbe an der Saale, Stassfurt, Egeln, Hadmersleben auf dem „diesseitigen" Ufer der Bode und Wanzleben am Flüsschen Saara. Mit Ausnahme von Frose war bei jeder der genannten Städte ein Schloss gelegen. Schlösser oder Burgen ausserhalb der Städte gab es folgende: Randau im Gebiete zwischen den beiden Elben, Rosenburg am Zusammenfluss der Saale und Elbe, Neugattersleben, Athensleben, Löderburg, Westeregeln, Germersleben und Hadmersleben, letzteres an beiden Ufern der Bode. Klöster zählte man in der hohen Börde nur drei, nämlich Berge bei Magdeburg, Gottes Gnade und Kloster Egeln. Von adligen Familien wohnten daselbst die Herren von Hagen, von Kotze, von Wellen im Dorfe Wellen, von Borstel, von Lossau, von Kracht, von Schannewitz, von Haken, von Lattorff, von Hertell, von Homburg, von Deven, von Bless und von Eilsleben.

In geräumigen und sehr langen Kähnen wurde auf der Elbe das Holz ins Land gebracht, das die Städter als Feuerungsmaterial benutzten; die Bauern und auch das niedere Volk in den Städten heizten, wie im Saalkreise, so auch in diesem Gebiete des Erzstifts noch mit Stroh, das zum Bedarf im Winter aufbewahrt wurde. Das Bauholz, und zwar hauptsächlich ganze Baumstämme und schon behauenes Tannenholz, wurde durch Einwohner von Pirna aus den böhmischen Waldgebirgen auf Flössen elbabwärts gebracht.

Namentlich aber durch drei Dinge zeichnete sich die hohe Börde, der gesegnetste Teil des ganzen Erzstifts, vor allen andern Landstrichen aus, nämlich erstens durch die ausserordentliche Güte und Menge des in ihr wachsenden Getreides, zweitens durch die Lieblichkeit und Ertragfähigkeit der in den Vorstädten von Magdeburg angelegten und aufs trefflichste bebauten Gärten und drittens endlich durch die Salzbrunnen. Das in der hohen Börde gewonnene Getreide wurde auf der Elbe wie auf dem Landwege fremden Völkern zugeführt und wurde auch nach weit entfernten Gegenden exportiert. Daher wurde dieses Gebiet damals schon nicht mit Unrecht die Kornkammer der benachbarten weniger fruchtbaren Gegenden genannt. Die Gärten in den Vorstädten Magdeburgs waren zwar während der Belagerung der Stadt durch Moritz von Sachsen (1550–51) zerstört und verwüstet worden, die Gärtner hatten sie aber schon zu des Torquatus Zeit wieder um die Wette mit vielen fremden Bäumen und mit den verschiedensten Arten exotischer Blumen und Kräuter bestellt.

In den „Kohlgärten" daselbst wurden Kraut, Stengelkohl und Radieschen (Rettige) in so grosser Menge gewonnen, dass man vieler Frachtwagen bedurfte, um diese Gartenerzeugnisse nach den benachbarten Gegenden zu bringen. Namentlich wurde um Magdeburg aber ausserordentlich viel Anis gewonnen, der von Kaufleuten aufgekauft und bis in die entferntesten Gegenden Spaniens und Frankreichs ausgeführt wurde. Der in den Fluren der Dörfer in der Umgegend von Magdeburg wachsende Kopfkohl endlich wurde mit Schiffen und Wagen in gewaltiger Menge von den benachbarten Völkern aus dem Lande geholt. Man sieht also, dass der Handel mit „Magdeburger Sauerkohl" schon damals von grosser Bedeutung gewesen ist! Schwellende Wiesen gab es elbabwärts in Menge und viele davon waren fast zwei Meilen lang. Daher hatten nicht bloss die Magdeburger für ihr Vieh Futter im Überfluss, sondern auch diejenigen Bewohner des Erzstifts, welche, wie die Unterthanen des Amts Wanzleben, weiter ab von der Elbe sassen. Die Bewohner der Saale und der Bode hatten dagegen selbst genug Wiesen. Was schliesslich die Salzbrunnen anbetrifft, so fanden sich dieselben an vier verschiedenen Orten, nämlich in den Städten Salze und Stassfurt und in den Dörfern Sohlen und Sülldorf. Die Menge der dort gewonnenen Sole galt dem Torquatus noch für „unerschöpflich". [1]

Der zweite Teil des Holzkreises, die Holzbörde, dehnte sich rechter Hand von Magdeburg und im allgemeinen in nordwestlicher Richtung aus. Dort gab es im Gegensatz zur hohen Börde viele Wälder, Haine und Hölzer, und namentlich an der Ohre war seit Jahrhunderten die Jagd berühmt. Wüst waren folgende Orte: Kulitz, Satuelle, Uthmöden, Sebenitz, Hoiersdorf, Brundorf, Schmerfelde Osterstede, Mildehouet, Dornstedt, Lothow, Dolle, Kröchern „mit den steinigen Hügeln," Linden, Nuntz, Hertzling, Carstreit, Wendbusch, Wentdorf, Buckdung, Koldenho, Borkholz, Kobbel, Osatz und Sandfurt.[2] Zwei Flüsse bewässern dies Gebiet, die Aller und die Ohre; an ersterer liegt die Stadt Öbisfelde, mit einem Schloss, an letzterer Wolmirstedt und Haldensleben. Auch die beiden letzteren Städte hatten Schlösser, das in Haldensleben war sehr alt und schon halb zerfallen. Gross war die Zahl der ausserhalb der Städte gelegenen „Schlösser und Häuser". Es gab nämlich deren in Rogätz, Dreileben, Hundisburg, Angern, Harbke, Hötensleben, Sommerschenburg, Alvensleben, Ummendorf, Dönstetd,

[1] In Sohlen wird bekanntlich schon seit langer Zeit keine Sole mehr gewonnen, und in Sülldorf, das allerdings bis heute ein Solbad geblieben ist, hat die Salzgewinnung ebenfalls schon längst alle Bedeutung verloren.

[2] Hierzu bemerkt Herr Dr. Hertel, dass Satuelle und Uthmöden niemals wüst gewesen und dass einige andere der genannten Dörfer, wie z. B. Sandfurt, als Koloniedörfer wieder entstanden seien.

Eggenstedt, Wolfsburg, Niendorf, Bartensleben, Amfurt, Schermke und Altenhausen. Auch die Zahl der abseits der Städte befindlichen Klöster war grösser als in der hohen Börde; man zählte nämlich folgende: Ammensleben, Hillersleben, Althaltensleben, Meiendorf, Marienborn, Hundisburg, die Commende Berge und Wiechmannsdorf, einen alten Sitz der Templer. An adligen Familien hatten die folgenden ihren Sitz in diesem Gebiet: die Herren von Schulenburg, von Meiendorf, von Randau, von Alvensleben, von Veltheim, von Knipping, von Schenk, von Steinberg, von Botzen, von Bülow, von Asseburg, von Karstebel, von Bartensleben, von Angern und von Ruten.

Die Fruchtbarkeit des Bodens war in der Holzbörde nicht überall gleich. Im Amte Dreileben und in einigen östlich an dasselbe anstossenden Dörfern war zwar die Güte des Bodens in Bezug auf das Getreide fast eben so gross wie in der hohen Börde, aber man hatte daselbst doch nicht so viel Überfluss an andern notwendigen Lebensmitteln. An der Aller, welche das westliche Grenzgebiet des Erzstifts durchzieht, und zwar auf ihrer rechten wie linken Seite, wurde der von Natur magere und unfruchtbare Boden von den Bauern mit einer kurz vor des Torquatus Zeit bei der Burg Ummendorf gefundenen Mergelart gedüngt und dadurch so fruchtbar gemacht, dass er eine reichliche Menge von Wintergerste, Hafer und Roggen hervorbrachte, aber nicht sonderlich viel Weizen. An der Ohre war der Boden rauher und durchweg sandig, der Acker daher auch nicht überall fruchtbar und ertragreich. Beim Schlosse Amfurt lag eine Gipsgrube, und das aus derselben gewonnene Material wurde zur Herstellung von Stuckverzierungen und prächtigem Säulenwerk in reicher ausgestatteten Häusern benutzt. Wie Torquatus hierzu bemerkt, war die Kunst, den Gips in dieser Weise zu bearbeiten, erst kurz zuvor erfunden. In derselben Gegend wurden drei Arten von Mergel gegraben, und zwar war es, wie in einer Randbemerkung genau angegeben wird, erstens „weisser harter Steinmergel", zweitens „brauner steinichter" und drittens „aschfarb dreckichter der sich reiben lässt". Wie Herr Dr. Hertel in seinem schon mehrfach genannten Aufsatze über Torquatus vermutet, ist die zweite Art wohl derselbe Thon, der noch jetzt in Neuhaldensleben zur Herstellung der Siderolithwaren benutzt wird. Diesseits der Bode beim Dorfe Börnecke wurde Töpfererde gegraben, und „Phrygischer Stein", d. h. Wascherde, welche die Walker gebrauchten, wurde bei Sohlen und Beiendorf auf den Westerhüsischen Bergen gewonnen.

Viel Gehölz befand sich namentlich jenseits der Aller und der Ohre an den Grenzen von Braunschweig-Lüneburg und der Altmark. Hier entsprangen viele plätschernde Flüsschen; trefflich war die Eichen- und Buchenmast, viele edle Kräuter wurden daselbst gewonnen und stellenweise gab es noch viele wilde Thiere und Vögel.

Vom Drömling weiss Torquatus zu berichten, dass er ein an der Ohre, nicht weit von Öbisfelde gelegener und im Westen von der Aller begrenzter Wald ist und sich von dem Städtchen „Vosfeld" (dem heutigen Vorsfelde) bis nach Calvörde ausdehnt, vier Meilen lang und nicht ganz eine Meile breit ist und das Grenzgebiet zwischen dem Erzstift Magdeburg, dem Herzogtum Braunschweig-Lüneburg und der Altmark bildet. Die Gerichtsbarkei im Drömling besassen die Herren von Bülow, von Alvensleben, vonBartensleben und die Stadt Öbisfelde. Genannt wird er ein mit Birken, Eckern oder Ellern, Haselnusssträuchern, Buchen und Eschen dicht bestandenes „holzig Gequebbe", und von seinen Bewohnern wird gesagt, dass sie aus diesen Hölzern, ganz wie heute die Harzer und die Bewohner des Thüringerwaldes, allerhand Hausgerät verfertigten und auch nach weit entfernten Gegenden „nicht ohne gewaltigen Gewinn" verhandelten. Seinen Namen hat der Drömling von dem hohen kräuterreichen Rasen, welcher „auf dem Wasser schwimmt" und in welchem die Stümpfe der abgehauenen Bäume stehen geblieben sind.[1] Er war damals noch so sumpfig, dass keinerlei Arbeit in ihm vorgenommen werden konnte, ausser wenn er bei grosser Sommerhitze trocken geworden war, oder die Kälte des Winters seine Wässer mit Eis bedeckt hatte. Der Drömling war auch noch ein Schlupfwinkel für viele wilde Tiere und Vögel, deren Jagd jedoch den Edeln des Landes vorbehalten war.

Besonders eingehend beschäftigt sich Torquatus noch mit dem Landgraben, d. h. einer in früherer Zeit zum Schutze des Landes gegen kriegerische Überfälle errichteten Landwehr. Dieser durch Verhaue und Umzäunungen geschützte Graben begann an der Bode zwischen Oschersleben und Hadmersleben, lief bis zum Drömling und war ursprünglich 6 Meilen lang und 20 Fuss breit. Spuren davon erblickte man noch zu des Torquatus Zeit bei Amfurt, im Brandsleber Walde, auf den tiefliegenden Wiesen zwischen Eggenstedt und Wormsdorf, bei Erxleben und beim Dorfe Etingen („Aetingen"), sowie in den um dasselbe gelegenen dichten Wäldern. Wie unser Autor ferner bemerkt, war ein zwischen Ummen-

[1] „Habet ... nomen a cespitibus herbidis editioribus, qui aquae innatant, quibusque excisarum arborum trunci insistunt." Diese Erklärung ist mir jedoch nicht ganz verständlich. Vielleicht muss an die Baumstämme gedacht werden, welche einen Namen wie „Dremel" (Drömmel, Trümmel) getragen haben dürften. Nach Grimms deutschem Wörterbuch bedeutet das Wort Balken, Stange, Stecken, Speer und ähnliches. Drömling ist übrigens ein altes deutsches Wort; ältere Formen sind Trimmining, silva Trümelinga und Trömmeling. Auch Walther, Singularia Magdeb. Th. 7. S. 12, hat den Namen behandelt. Von neueren Schriften ist besonders auf die lesenswerte Abhandlung des Herrn Prof. Maenss: „Die Entwässerung des Drömling" (Magdeb. Geschichtsblätter, 14. Jahrg., S. 252, Anm. 4) aufmerksam zu machen. Vergl. auch das Werk von M. Ebeling „Blicke in vergessene Winkel." 2 Bde. Leipzig 1889.

dorf und Oevelgünne gelegener hölzerner Wachtturm erst wenige Jahre vorher dem Zahne der Zeit zum Opfer gefallen.

Das vierte Kapitel des zweiten Buches der „Annales" ist dem dritten erzstiftischen Kreise, dem Lande Jerichow, gewidmet, gemeinhin das „überelbische Land" die „Terra Trans-Albina" genannt. Einleitend bemerkt Torquatus, in der Stiftungsurkunde des Klosters „Lietzke" (d. i. Leitzkau) bei Magdeburg werde gesagt, dieser Kreis liege in der Provinz „Morschovia."[1] Denn so sei zur Zeit des Markgrafen Albrecht des Bären, „des Kurfürsten von Brandenburg", alles Land genannt worden vom rechten Ufer der Elbe bis zur Havel. In der vom Kaiser Conrad für das 1144 gegründete Kloster Jerichow ausgestellten Bestätigungsurkunde wird dieser Kreis dagegen das Land Scholeve[2] genannt, nach dem am diesseitigen Ufer der Havel gelegenen gleichnamigen Städtchen. Diese beiden Bezeichnungen verschwanden aber im Laufe der Zeit, und es behauptete sich nur der Brauch, dies ganze Gebiet, entsprechend seiner Lage am rechten Ufer der Elbe, das überelbische Land zu nennen. Des weiteren unterschied man in diesem Kreise vier besondere Gebiete: den Fläming („Terra Flamingorum"), das Land Jerichow im eigentlichen Sinne, den Plaueschen Winkel („Angulus Plaviensis") und das Fiener Land („Terra Finnorum"). Der Plauesche Winkel und das Fiener Land galten auch als Teile des Flämings. Letzterer hatte seinen Namen von den „Flamingern", die Albrecht der Bär nach Ausrottung der treulosen Slaven aus den Rheingegenden, nämlich aus Flandern, Seeland und Holland, an der Elbe und Havel angesiedelt hatte. Was aber den Höhenzug dieses Namens anbetrifft, so unterschied man zu Torquatus Zeiten noch zwei Fläminge. Der eine beginnt gegenüber von Magdeburg bei Biederitz und Königsborn, zieht sich linker Hand und nordwärts nach der im Bistum Brandenburg gelegenen Stadt Ziesar, wendet sich dort wieder nach Süden und wird gleichsam eingeschlossen von der Stremme, der Mark Brandenburg und den Gebieten von Gommern und Leitzkau. Städte in diesem Fläming waren: Burg, Genthin, Loburg und Möckern mit ihren anliegenden Schlössern. Auf dem platten Lande und abseits der Städte gab es folgende Schlösser: Tucheim, Parchen, Altenplatho, Brandenstein, Dornburg, Krüssau, Woltersdorf, Königsborn und Randau.[3] An Edeln lebten daselbst die Familien von Lossow, von Treskow, von Plotho,

---

[1] Der Name wird sehr verschieden geschrieben.

[2] Scholleve, gewöhnlicher Schollene und jetzt Schollehne geschrieben, hatte früher Marktgerechtigkeit.

[3] Randau, das thatsächlich zum Holzkreise gehörte, hatte Torquatus schon unter den Schlössern dieses Kreises genannt (vergl. oben S. 18), sodass die abermalige Aufzählung desselben nur auf einem Versehen beruhen kann.

von Hoppenkorff, von Arnim, von Barby, von Fürer, von Itzenplitz, von Wulffen, von Latorff, von Biere, von Arnstedt, von Alvensleben, von Lochow und von Meiendorff.

Der andere Flämnig, der „dürre" Fläming, war das Gebiet, welches noch heute so genannt wird. Es begann bei Loburg, zog an der Elbe entlang, reichte bis in die Gegend, wo die Mark Brandenburg, Meissen und die Niederlausitz zusammenstossen, und umfasste auch das den vierten Kreis des Erzstifts Magdeburg bildende und nachher noch zu besprechende Land Jüterbogk.

Dem ersteren, dem nördlichen, Fläming benachbart ist das Fiener Land, nach dem dasselbe durchfliessenden Flüsschen Finne benannt. Dieses Gebiet war durchweg sumpfig und mit Wäldern dicht bedeckt.[1] Daher war es zwar vorzüglich geeignet zur Schweinemast, bot aber auch Räubern und Wegelagern leichten Unterschlupf. Berühmt war hier ein nach Brandenburg führender dammartiger Weg, „der Finnerdamm", berühmt auch der Wald — heute ist es ein Dorf — „die Mützell." Denn in demselben befanden sich Glashütten.[2] In den Dörfern des Fiener Bruches lebten von Adeligen die Herren von Werder, von Fürer, von Schilde, von Kloeden, von Britzke und von Grabow. Östlich an dieses Gebiet stiess der Plauesche Winkel, der seinen Namen von dem uralten Schlosse Plaue hatte und in dessen Dörfern die Herren von Britzke, von Rosenberg, von Werder und von Hünicke sassen. Besonders wichtig war das an der Mündung der Stremme in die Havel gelegene und der Familie von Treskow gehörige „Haus" Milow.

Das ganze Land schliesslich, welches zwischen der Elbe und Stremme liegt und von der Rathenower bis zur Havelberger Brücke reicht, wurde das Land Jerichow genannt, von dem uralten Praemonstratenserkloster dieses Namens. Hier gab es nur eine Stadt, nämlich Sandau, mit einem anliegenden Schlosse, und nur zwei Schlösser auf dem platten Lande, Niegripp und Seeburg; zu beiden gehörte eine sehr grosse Zahl von Dörfern. Ausserordentlich gross war die Zahl des im Lande Jerichow „zwischen der Stremme, Elbe und Havel herauf bis an Magdeburg" gesessenen Adels. Es wohnten daselbst die Familien von Werder, von Lossow, von Katte, von Briest, von Treskow, von der Hagen, von Predole, von Retzdorf, von Platen, von Kagen, von Redekin, von Klöden, von

[1] Die Trockenlegung und Urbarmachung des Fiener Bruches begann im Sommer 1777.

[2] Auch auf einer mir vorliegenden, den „Archiepiscopatus Magdeburgensis" darstellenden und wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bei W. Blaeu in Amsterdam erschienenen Karte werden in dieser Gegend „Glashütten" genannt.

Möllendorf, von Sander, von Holweg, von Foldenschere, von Bardeleben, von Hoppenkorff, von Rossow, von Arnstedt, von Lochow, von Meiendorf und von Biere.

Das gesamte überelbische Land war zum grössten Teile sandig, stellenweise aber auch fruchtbarer. Die zum Leben notwendigen Getreidearten, Weizen, Gerste, Hafer, Roggen und auch Flachs wurden aber auch hier gewonnen. Die vielen Wälder waren zur Schweinemast und zur Jagd geeignet, und verschiedene Gebiete waren durch ihren Wildreichtum schon seit 100 Jahren berühmt Auch gab es sehr grosse Laken und Fischteiche und nicht minder auch grünende Wiesen. Infolgedessen war auch Futter in Überfluss vorhanden. Weinberge hatte man in Seedorf und Detershagen, und in den Lust- und Obstgärten wurden Früchte aller Art in so grossen Mengen gewonnen, dass man damit nach den benachbarten Gegenden Handel trieb. Einzelne Teile des überelbischen Landes waren ausgezeichnet durch die ihnen eigentümlichen Hügel, die zwar sonnig, aber für den Ackerbau doch nicht geeignet waren. Töpfererde wurde schliesslich an der Mündung des Tangerflusses in die Elbe, gegenüber von Jerichow, und bei Genthin in Gruben gewonnen.

Im folgenden Kapitel endlich behandelt Torquatus den vierten Kreis des Erzstifts, die „Provincia Jüterboccensis," das Jüterbogksche Land. Dieses unterschied sich in historischer Beziehung von den drei übrigen Kreisen dadurch, dass es nicht, wie diese, seit der Gründung des Erzstifts zu diesem gehört hatte, sondern ihm erst lange Zeit nachher, nämlich im Jahre 1174, durch den Erzbischof Wichmann zugefügt worden war, da gerade damals die Heiden in dieser Gegend die Christen hart bedrängt hatten. Seinen Namen hatte dieser Kreis von Jüterbogk, seiner grössten Stadt, die auch in den Privilegien des Erzbischofs Wichmann „der Anfang und das Haupt" dieses Gebietes genannt war. Gelegen aber war dieser Kreis im unfruchtbaren und dürren Fläming; im Süden und Westen grenzte es an Sachsen, im Norden an Brandenburg und im Osten dehnte er sich gegen die Niederlausitz aus. Städte zählte man hierselbst drei: Jüterbogk, Dahme und Luckenwalde, von denen jede ihr Schloss hatte. Auf dem platten Lande gab es nur ein Schloss, Stolpe, und ebenso war auch nur ein Kloster, nämlich das Benediktinerkloster Zinna, vorhanden. An Adligen wohnten im Kreise die Herren von Klitzing, von Schlieben, von Hake, von Löser, von Thümen, von Rasken, von Lohen und von Schönermark. Der sandige, aber mit schwarzer Erde untermischte Acker brachte überall Gerste, Roggen und Hafer hervor, Weizen gewann man auch auf den Äckern des Klosters Zinna.

Berühmt war dieser Kreis durch drei für das menschliche Leben sehr notwendige Erzeugnisse, nämlich durch Flachs, Wein und Rosmarin, „ein sehr edles Kraut". Von diesen Dingen wurde soviel gewonnen, dass

man hierrvon nach den umliegenden Gegenden verhandeln konnte. Gross war die Zahl der Lustgärten; stellenweise gab es auch Fischteiche, die überreich an Fischen waren. Im übrigen gab es daselbst nur einen Fluss, welcher in Kampen, einem Jüterbogk benachbarten Orte, entspringt, in Jüterbogk beim Durchfliessen der dortigen Fischteiche „der Werdersche Flies" und bei Luckenwalde „der Jüterbockische Flies" genannt wird. Dieser Fluss war auch reich an Quappen und Krebsen. Auch an Fichten- und Eichenwäldern wie an Unterholz fehlte es im Jüterbogkschen Lande nicht.

„Tantum de natura Archiepiscopatus": mit diesen Worten beschliesst Torquatus seine topographische Schilderung des Magdeburger Landes. Absichtlich, d. h. um dem geneigten Leser einen unmittelbaren Einblick in des Torquatus Schreib- und Anschauungsweise zu geben, haben wir seine Mitteilungen, die wir, wenn auch nicht überall wörtlich, so doch, wie wir hoffen, durchweg sinngetreu übersetzt haben, in ebenso einfacher Weise wiedergegeben, wie sie in den Annalen enthalten sind. Das, was in diesen Aufzeichnungen veraltet oder direkt falsch ist, haben wir nicht bemäntelt, sondern offen bezeichnet oder sonst leicht kenntlich gemacht. Dass aber diese Mängel den Aufzeichnungen des Torquatus keinen wesentlichen Abbruch thun, dass die Bedeutung des Torquatus, als des ältesten Magdeburgischen Topographen vielmehr ein sehr grosser ist; — diese schon oben von uns ausgesprochene Ansicht wird nunmehr, so hoffen wir, auch die des geneigten Lesers sein. —

Der zweite Forscher, der den Namen eines Magdeburgischen Topographen verdient, ist ein etwa hundert Jahre nach Torquatus lebendes Mitglied der altberühmten Familie von Alvensleben, nämlich der Magdeburgische und Merseburgische Geheimrat Gebhard von Alvensleben, Hauptmann zu Giebichenstein und St. Moritzburg und Besitzer von Neugattersleben, Glöthe und Seedorf.

Da über diesen tüchtigen und namentlich ausserordentlich arbeitsamen und schaffenskräftigen Mann in weiteren Kreisen nur sehr wenig bekannt,[1] er der Erinnerung der Nachwelt aber im höchsten Masse wert ist, halten wir es einfach für unsere Pflicht, nachstehend, und indem wir uns an die vom Pastor Johannes Bär in Hohendorf auf ihn gehaltene Leichenpredigt[2] anschliessen, zunächst das Wichtigste über die Schicksale seines Lebens mitzuteilen.

---

[1] Joechers Gelehrten - Lexikon sagt über unsern Autor nur Folgendes: „Alvensleben (Gebhard), ein geheimder Rat des Administratoris, Hertzogs zu Sachsen Augusti und Hauptmann zu Giebichenstein und Moritzburg, welche Ämter er aber resigniret und sich mit allem Fleiss auf die Historie und Genealogie gelegt, auch davon verschiedene Volumina geschrieben, welche noch im M St. liegen. Er starb 1681."

[2] Dieselbe wurde 1682 in Wolfenbüttel gedruckt. Sonst enthalten noch nähere Nachrichten über Gebhard von Alvensleben die Wohlbrücksche Geschichte

Gebhard von Alvensleben wurde als Sohn des den gleichen Vornamen führenden kurbrandenburgischen Amtshauptmannes von Alvensleben Ende Dezember 1618 in Beeskow in der Mark geboren. Seinen eigentlichen Geburtstag kannte man nicht, da die Nachricht darüber in den kurz darauf einsetzenden Kriegszeiten, die seiner Familie und ihm selber Trübsal über Trübsal brachten, verloren gegangen war. Schon 1627 verlor er seinen durch die Kriegsereignisse wirtschaftlich immer mehr heruntergekommenen Vater; die Mutter aber nahm sich des heranwachsenden Knaben treulich an und liess ihn im Jahre 1632 das Gymnasium in Halle besuchen. Der dortige Unterricht dauerte aber infolge der erneut über das Erzstift hereinbrechenden Kriegsnöte nur 9 Monate, und erst von 1634 bis 1636 erhielt der junge Gebhard wieder geregelten Privatunterricht, und zwar in Cöthen, woselbst seine Mutter die Hofmeisterin der Gemahlin des edlen Fürsten Ludwig von Anhalt geworden war. Als er am 7. September 1636 seine Mutter verlor, begann für ihn, der, wie sein Leichenprediger sagt, „von den Windeln (so zu sagen) und der trübseligen Zeiten halber von einem Ort zum andern herumwandern müssen," aufs neue eine schwere Zeit. Seinen Lieblingswunsch, Soldat zu werden, konnte er nicht ausführen, da er sich nicht einmal equipiren konnte, und ebenso reichten auch seine Mittel zum Besuch einer Universität nicht aus. Erst im Jahre 1639 besserten sich seine Verhältnisse; noch im genannten Jahre sah er sich in der Mark Brandenburg um und 1640 unternahm er eine längere Reise nach Polen und Preussen, von welcher er erst 1642 ins Erzstift zurückkehrte. 1644 ging er wieder auf Reisen, und zwar zusammen mit dem späteren kurbrandenburgischen Kammerrat Matthias von Krosigk. Er besuchte, entsprechend der unter den jungen Adligen damals allgemein herrschenden Sitte, sich zum Hof- und Staatsdienst vornehmlich durch Reisen in fremden Ländern vorzubereiten, den Friedenskongress in Münster, die Rheingegenden, sowie die französischen Städte Calais, Paris und Orleans, kehrte dann wieder nach den Niederlanden zurück und studirte 15 Monate hindurch in Leyden. Am 24. Mai 1646 wieder zu Hause angelangt, trat er im folgenden Jahre in die Dienste des Administrators des Erzstifts Magdeburg, des Herzogs August von Sachsen, und unterhandelte in dessen Auftrage mit dem schwedischen Feldmarschall Wrangel. Dann wurde er Hof- und Justitienrat des Herzogs August und war zusammen mit dem bekannten Kanzler Dr. Krull im Interesse des Erzstifts auf den Friedenskongressen zu Münster, Osnabrück und Regensburg thätig. 1650 verheiratete sich Gebhard von Alvensleben mit Agnes von Rautenberg,

---

der Familie von Alvensleben und der Codex Alvenslebianus von G. A. von Mülverstedt.

die ihm neun Kinder schenkte, und auch nach seiner Verheiratung führte er im Interesse des Administrators namentlich diplomatische Sendungen aus. 1656 wurde er Geheimrat; nach zweimaligem vergeblichen Versuch, aus dem Dienst scheiden zu dürfen, erbat er sich aufs neue den Abschied und erhielt ihn auch 1668. Nunmehr von seiner Amtslast befreit, zog er sich „auf sein von Grund aus erbautes neues Haus" Neugattersleben zurück und lebte daselbst ganz seinen Studien und der frommen Betrachtung, bis er am 1. Oktober 1681 aus dieser Zeitlichkeit abgerufen wurde.

Sein Leichenprediger, Johannes Bär, weiss von Gebhard von Alvensleben zu rühmen, dass er trotz der Überfülle seiner Amtspflichten und, obwohl er „zeit seiner Herren Dienste 15 Legationibus rühmlich vorgewesen, woneben er 180 Commissiones und deputationes expediret und 388 (exclusive derer, so ihn selbst angangen und einiger wenigen, so ohne Güte zerschlagen) gütliche Vergleiche, wobei die Recesse jedesmal aus seiner mehr als fertigen Feder geflossen, gemachet", — doch noch die Zeit zu wissenschaftlichen Studien gefunden und sich selber auch litterarisch in ausserordentlichem Masse bethätigt habe. Denn nicht weniger als „23 Bücher, bestehend in 46. teils (zum Teil) grossen auf Regal Papier eigenhändig geschriebenen Tomis" habe er „verfertigt, ohne was er sonst noch collectiret".

Zu diesen von Gebhard von Alvensleben handschriftlich hinterlassenen Werken gehört nun auch das Werk, auf welches wir nunmehr aufmerksam machen möchten, nämlich seine „Topographie des Erzstifts Magdeburg". Der genaue Titel dieses, für einzelne Stellen zwar schon seit Jahren und von den verschiedensten Forschern benutzten, im Zusammenhange aber noch nie veröffentlichten Werkes ist folgender: „Topographia oder General und Special Beschreibung des Primat und Ertzstiffts Magdeburg. Darinnen nicht allein, eine ausführliche topographische Description aller und jeder im Ertzstifft gelegenen Örter, Städte, Schlösser, Clöster, Ämter und adelichen Häuser, sondern auch, eine genaue Beschreibung aller im Ertzstifft und an einem jeden Ort, absonderlich zngetragenen denckwürdigen Geschichten und Veränderungen, sowohl auch der Catalogus und Ordnung derer Herren Ertzbischoffen und Administratoren dieses Ertzstifts, sammt deren gestis und Thaten und hierüber die Genealogien und Stammregister, derer im Ertzstifft Magdeburg wohnenden, auch theils vormals darinnen gewohnten adelichen Familien."

Von dieser Topographie haben sich zwei Handschriften erhalten. Die eine wird vom Kgl. Staatsarchiv in Magdeburg verwahrt, die andere

ist Eigentum der Stadtbibliothek daselbst und bildet einen ganz besonders kostbaren Schatz dieser an wertvollen Handschriften nicht gerade armen Bibliothek. Die erstere ist einbändig, zählt 571 Blätter in Folio, stammt ihrem Hauptbestandteile nach aus dem Jahre 1655 und ist ganz von Gebhard von Alvenslebens eigener Hand geschrieben;[1] die zweite, von Schreibershand geschrieben, aber mit vielen eigenhändigen Bemerkungen des Verfassers versehen, ist viel umfangreicher, umfasst zwei Bände in Folio mit 1001 Blättern Text, enthält eine grosse Anzahl von Abbildungen, die in der älteren Handschrift vollständig fehlen, und trägt am Schluss die eigenhändige Notiz Alvenslebens: Durch Gottes Hülff volbracht Ao. 1665. Gebhard von Alvensleben." Danach ist also die im Besitz der Stadtbibliothek zu Magdeburg befindliche Handschrift, auf welche wir im Folgenden allein Rücksicht nehmen werden, die bedeutend wichtigere!

Der Wert dieses Werkes ist nun ein ausserordentlich grosser. Denn mag auch vieles in ihm veraltet, mag auch Alvensleben noch vielfach in den alten Anschauungen befangen sein, deren wir schon bei den Annalen des Torquatus gedachten, welch letzterer übrigens diesem zweiten Magdeburgischen Topographen wohlbekannt gewesen ist, mögen uns auch verschiedene Abschnitte so gut wie gar nichts Neues bringen: es ist und bleibt doch das unseres Wissens einzige Werk des 17. Jahrhunderts, welches sich auf das ganze Erzstift Magdeburg, auf alle seine Städte, Flecken, Schlösser und nicht minder auch auf die wichtigeren Dörfer erstreckt. Wo haben wir ein zweites, einer so frühen Zeit angehöriges Werk, das beispielsweise eine Stadt wie Löbejün ebenso gut wie Loburg, Alsleben ebenso gut wie Öbisfelde behandelte, von dem geschichtlichen Werden ebensogut wie von der damaligen Beschaffenheit der verschiedensten Ortschaften des ganzen Gebietes spräche, umfassende Beschreibungen

[1] Bei dem vom hiesigen Kgl. Staatsarchiv in Verwahrung genommenen Exemplar ist fol. 1–3 leer, auf fol. 4 steht der Titel. Der Text beginnt mit fol. 6; auf fol. 48 wird zur Beschreibung der Städte, von welchen Aken den Anfang macht, übergegangen, und mit fol. 568 erreicht diese Beschreibung ihr Ende, fol. 569 folgt ein Verzeichnis der in dem Werke enthaltenen Stammbäume; fol. 570 steht ein Index über die Ortschaften und fol. 571 endlich ist, abgesehen von einigen zusammenhanglosen Bemerkungen, leer. In dem der hiesigen Stadtbibliothek gehörigen Exemplar folgen auf den, 1001, nicht sämtlich beschriebene Blätter starken Text noch 5 Seiten Register über die in das Werk aufgenommenen Geschlechtsgenealogien und 10 Seiten Index Alphabeticus. Die Ortsbeschreibung, wobei auch in dieser Handschrift Aken den Anfang macht, beginnt mit Bl. 113; der erste Band reicht bis Bl. 579. — Für die gütige Auskunft betreffs der ersteren Handschrift verfehle ich nicht, Herrn Geheimen Archivrat G. A. von Mülverstedt meinen verbindlichsten und Herrn Archiv-Aspiranten Dr. E. Neubauer meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

und zum Teil auch die Stammbäume der im Erzstift wohnenden oder daselbst wohnhaft gewesenen adligen Familien gäbe und dabei auch einen grossen Teil der behandelten Ortschaften durch durchweg trefflich ausgeführte Originalabbildungen zur Anschauung brächte? Allerdings überwiegt bei den Schilderungen der Städte nicht bloss, sondern in der ganzen Anlage des Werkes der historische Charakter, aber es fehlt doch auch nicht an sehr schätzenswerten geographischen Einzelheiten, und wohl sind wir berechtigt, dieses Werk einen würdigen Vorgänger der 1785 erschienenen „Ausführlichen topographischen Beschreibung des Herzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld, Magdeburgischen Antheils" oder des ausgezeichneten zweibändigen „Historisch-geographisch-statistisch-topographischen Handbuches vom Regierungsbezirke Magdeburg" von Hermes und Weigelt (Magdeburg, 1842/43) zu nennen.

Die Alvenslebensche Topographie zerfällt nun in zwei grosse Teile, einen allgemeinen und einen besondern Teil. Der erstere enthält folgende Unterabteilungen: 1. die Grenze, 2. die Einwohner, 3. die Longobardi und die übrigen alten Einwohner, 6. (Nr. 4 und 5 fehlen) Beschreibung des Magdeburgischen Idoli, 7. Fundation des Erzstifts, 8. Patron des Erzstifts, St. Mauritius, 9. Suffraganei, 10. Primat, 11. Kosten der Stiftung, 12. erster Erzbischof, 13. Donationes, Privilegia et Regalia, 14. vom Erzstift abgekommene Örter, 15. Städte, 16. Jus und Landes-Constitutiones, 16. (doppelt gezählt) Einteilung in die Kreise, 17. Stände des Erzstifts, 18. voriger Adel des Erzstifts, 19. jetziger Adel des Erzstifts, 21. (Nr. 20 fehlt) enger und weiter Ausschuss, 22. Modus collectorum, 23. Fürstliche Ämter, 24. Nahrung des Erzstifts, 25. Flüsse und Ströme, 26. evangelische Religion, 27. erzstiftische Theologen, 28. Schule, 29. Catalog der Herren Erzbischöfe, 31. (Nr. 30 fehlt) künftige Säcularisation des Erzstifts, 32 Wappen, 33. Polus, 34. Anschlag (d. h. Steuerveranschlagung), 35. Ritterpferde, 36. Länge und Breite (d. h. Längen- und Breitenerstreckung) des Erzstifts, 37. Sprache, 38. Autoren, welche vom Erzstift geschrieben und 39. Burggrafschaft.

Von diesen Unterabteilungen möchten wir nun nachstehend diejenigen mitteilen, in welchen Alvensleben von der Umgrenzung und Ausdehnung des Erzstifts, seiner Kreiseinteilung, seinen Flüssen und Strömen, den der Verwaltung des Landes dienenden verschiedenen Ämtern und von der Nahrung und Sprache seiner Bewohner spricht. Was zunächst die „Grenze" unseres Gebietes betrifft, so wird dieselbe folgendermassen beschrieben: „Das Erzstift Magdeburg ist gelegen in dem niedersächsischen Kreise und an dem Ende desselbigen, dahero die meisten mit ihm grenzenden Länder, als das Churfürstenthum Sachsen, Brandenburg, Thüringen, Stift Merseburg, Fürstenthum Anhalt, Grafschaft Mansfeld

Barby u. s. w. zu dem obersächsischen Kreise allbereits gerechnet werden.

Seine Grenzen, wenn man selbige ratione des ganzen Erzstifts und nicht eines und des andern Kreises verstehet, sind von Mittage ein Theil des Landes zu Meissen, das Stift Merseburg, die Grafschaft Mansfeld, vom Abend ein Theil des Fürstenthums Anhalt (welches fast in medio dieses Erzstifts lieget), das Fürstenthum Halberstadt, das Herzogthum Braunschweig und ein Theil der alten Mark Brandenburg, von Mitternacht das Übrige der alten Mark Brandenburg sammt der Priegnitz, von Morgen die Mittelmark Brandenburg, das Bisthum Brandenburg, und Havelberg, die Grafschaft Barby, ein Theil des Fürstenthums Anhalt, das Churfürstenthum Sachsen und ein Theil des Meissner Landes."

Von der Längen- und Breitenausdehnung des Erzstifts sagt Alvensleben Folgendes: „Die Länge des Erzstifts ist von Halle bis an Sandau und den dahinter liegenden Winkel bis an den Havelstrom auf 21 Meilen Weges. Jedoch ist ein Stück vom Fürstenthum Anhalt auf die 6 Meilen lang diesseits und jenseits der Elbe dazwischen. Die grösste Breite des Erzstifts aber ist von der Wolfsburg bis an Kützkau im Jerichauischen Kreise oder Plauen in der Mittelmark an die 14 Meilen, dazwischen keines andern Herrn Land und Gebiet sich befindet, ist überall ein ebenes, plattes Land ohne Gebirge und liegt die Stadt Magdeburg, wenn der Jüterbockische Kreis eximiret wird, fast in medio des Landes."

Ausführlicher spricht Alvensleben von der Einteilung des Erzstifts in die uns bereits bekannten vier Kreise: „Es wird aber das Erzstift Magdeburg respectu situs in vier Kreise getheilt, so der Holz-, Saal-, Jerichauische und Jüterbockische Kreis genennet werden. Der Holzkreis wird wieder subdividiret in die Börde, davon oben bei dem Namen Longobardes zu lesen, so von Calbe anfängt und über Wanzleben hinaufgeht und ein ebenes, plattes und fruchtbares Getreideland ist, und dann in das rechte Holzland, so bis an das Herzogthum Braunschweig und Kurbrandenburg stösst, welches letztere seinen Namen von dem vielen Holze, die Börde aber seines (!) Namens derivation, wie oben gemeldet, hat. Diese Börde ist eben das Land, so in Kaiser Ottos I. und II. diplomatibus die Provincia oder pagus Northuringow genannt wird, deren Örter Meibomius in seinem Tractat de pagis Saxoniae zusammen nach dem Alphabet gezogen, wie sie in solcher beider jetzt genannten Kaiser diplomatibus zu finden als Adingen u. s. w.,[1] von welchen doch die wenigsten Örter itzo noch im Stande sein oder den Namen noch also führen.

Der Saalkreis, so also von dem durchfliessenden Saalstrome genannt

[1] Auf die Wiedergabe der Namen dieser vielen Ortschaften kann ich wohl verzichten.

wird, ist sonst auch in den rechten Saalkreis und in die Herrschaft Querfurt getheilet worden, davon die letztere aber nunmehr vom Erzstift abgekommen.[1]

Der Jerichauische Kreis hat seinen Namen von dem darin gelegenen Amt und Kloster Jerichau, hat anfangs bei Regierung Kaiser Ottonis das Land von Morassau geheissen, wie aus dem Georgio Torquato, Heinrico Meibomio und etlichen alten donationibus zu sehen. Nach der Zeit und sonderlich bei Regierung Kaiser Conradi hat es das Land von Scholeve oder Scholene gehoissen, so hernach wieder geändert worden, und wird dieser Kreis in das Land diesseit und jenseit der Stremme getheilet, von dem ein Theil diesseit der Stremme die Flemmingische Seite genannt wird.

Der Jüterbockische Kreis aber heisst nach der vornehmsten darin gelegenen Stadt Jüterbock."

Mit besonderer Ausführlichkeit spricht Alvensleben von den dem Erzstift angehörenden Strömen und Flüssen, von denen er zunächst eine allgemeine Aufzeichnung giebt und deren wichtigste er dann noch besonders eingehend behandelt. Das zusammenfassende Verzeichnis lautet folgendermassen: „Die vornehmsten Flüsse, die dieses Erzstift durchfliessen oder berühren, sind zuvörderst 1. die Elbe, so bei Aken ins Erzstift und hinter Sandau wieder hinausfliesset, von welchem Strom bei der Stadt Aken mehr Bericht zu lesen; 2. die Saale, so unterhalb Calbe und Rosenburg unweit Barby in die Elbe fliesset und von welcher bei Beschreibung der Stadt Halle ferner nachzuschlagen; 3. die Havel, so den Jerichauischen Kreis von der Mittelmark scheidet und oberhalb[2] Sandau in die Elbe sich ergiesset, von welcher bei Beschreibung von Kizkow ferner Nachricht zu finden; 4. die Bode, so vom Harz herunterkommet und das Erzstift Magdeburg meistlich vom Fürstenthum Halberstadt scheidet, auch eine viertel Meile von des Erzstifts Grenzen zu Niemburg in die Saale fället, davon hierunter bei der Stadt Hadmersleben eine gründliche Beschreibung ist; 5. die Aller, so im Erzstift Magdeburg bei einem Vorwerk Gersdorf entspringt, durch das Herzogthum Braunschweig und Lüneburg fliesset, schiffreich wird und im Fürstenthum Bremen in die Weser fliesset; 6. die Ohra, so bei Ordorf entspringet, am Drömling weg und sodann ins Erzstift fliesset, bei Rogäz aber in die Elbe hineinkommet; 7 die Stremme, so im Erzstift entspringet, durch den Jerichauischen Kreis sich windet

---

[1] Die vier im Prager Frieden an Kursachsen abgetretenen Ämter Querfurt, Jüterbogk, Dahme und Burg sollten demselben nach dem Wortlaut des westfälischen Friedensinstruments bekanntlich auf ewige Zeiten verbleiben.

[2] Verschrieben für: unterhalb. Bei der genaueren Beschreibung der Havel s. weiter unten) wird ihr Mündungsort ganz richtig angegeben.

und bei Milow in die Havel sich giesset; 8. die Elster, so ein Stück des Saalkreises durchläuft und bei Beesen in die Saale kommt; 9. die Fuhna, so meistlich das Erzstift mit dem einen Stück des Fürstenthums Anhalt scheidet und bei Bernburg zur Saale gleichfalls kommet; 10. die Saara,[1] so bei Germersleben in die Bode fället; 11. die Bever; 12. die Garbe; 13. die Olver, so alle drei mit der Ohra sich hernach bei Althaldensleben vermischen; 14. die Liete, so bei Stassfurt mit der Bode sich vermenget; 15. die Reide, so von Reideburg kommend, in die Elster unweit Döllnitz fället; 16. die Fliesse; 17. die Büesterig, beide im Jerichauischen Kreis; 18. die Ada, so im Jüterbockischen Kreis fliesset und endlich in die Havel kommet; 19. die Schrote, so bei der Neustadt Magdeburg in die Elbe kommet; 20. die Taube, bei Aken fliessend; 21. die Merwe, so in die Bode fällt; 22. die Salza, so unweit Brachwitz in die Saale sich ergiesst; 23. die Bötzsche, so zwischen Trotha und Lettin in die Saale kommet; 24. die Werpke, so beim Kloster Marienberg entspringet und zu Hötensleben in die Awe fället; 25. die Awe daselbst, darin die Werpke fället.

Diese Ströme, sonderlich die Elbe, Havel, Saale, Bode, Ohre, Elster, sind von allerhand Fischen gar fischreich, vor allen die Havel und Bode. So hat auch vor weniger Zeit sich bei Calbe ein grosser Lachsfang ereignet, und da man über Menschengedenken nicht jährlich 50 Salmen oder Lachsen am selbigen Orte gefangen, sind Ao. 1653 über 1000 Stück von den Fischern einbracht worden, der sich aber alsofort in folgendem Jahr wieder verloren und seithero nur einzelich solche Lachse gefangen worden sind. An diesen Strömen und sonderlich an der Elbe haben die Herren Erzbischöfe zu Magdeburg von langen Zeiten her unterschiedene Zölle, als zu Aken, Magdeburg, Jerichau und Sandau gehabt. Das Domcapitel zu Magdeburg hat gleichfalls an der Elbe einen Zoll zu Schönebeck, die von Alvensleben einen zu Rogäz und die Stadt Magdeburg einen bei ihrer Stadt, die von Treskow aber einen andern an der Havel zu Milow."

Die Elbe, Saale, Bode und Havel sind dann die Flüsse, von denen Alvensleben noch eine ausführlichere Beschreibung giebt. Bezüglich der Elbe, von welcher bei der Beschreibung der Stadt Aken die Rede ist, teilt er zunächst die den Ursprung dieses Stromes behandelnde Stelle aus der „verbesserten schlesischen Chronik"[2] des Jacob Schickfuss mit und bemerkt dann weiter: „Es vermehret sich aber dieser Fluss, die Elbe, so durch Böhmen, Meissen, Sachsen, Anhalt, Magdeburg, Mark Brandenburg, Herzogthum Lüneburg, Meckelnburg, Lauenburg, Bremen, Holstein bis an

[1] Bezüglich der Flüsschen Olve, Bever, Ehle und Saare oder Sohre ist auf die Aufsätze zu verweisen, die Winter in den Magdeb. Geschichtsblättern 10, 184 und 11, 87, veröffentlicht hat.

[2] 1625 in Leipzig erschienen.

das deutsche Meer oder den Oceanum Germanicum fliesset, mit unterschiedlichen Strömen, die alle in die Elbe fallen, ihren vorigen Namen verlieren, und zwar conjungiert sich die Elbe bei Jaczomir mit der Upawa, und etwas besser hinunter mit der Melucze, bei Königgrätz in Böhmen mit der Orlitz und Chrudinka, unweit Pardubitz mit der Czidlian, bei Brandeis mit der Bizera, zu Melnik mit der von Praga kommenden Molda, oberhalb Leutmeritz mit der Eger, bei Diezin mit der Pulsnitz, bei Königstein mit der Villa, bei Pirna mit der Gottlebe, zwischen Pirna und Dresden mit der Wesewitz, der Muglitz, dem Zschakritzbach und dem Bristritzbach, zu Dresden mit der Weisswitz, zu Meissen mit der Tribitzsch und dem Zscheilenbach, bei Zoren mit dem Schirischen Bache, zu Riesa mit der Fana, zu Strelen mit der Döltzig, zu Elster mit der schwarzen Elster, zu Wittenberg mit dem Faulebach und Tischebach, zu Dessau mit der Mulda, in welche das Schwarzwasser, die Kennitz, Bessnitz, Schope und andere Wasser schon vorher gekommen, zu Aken mit der Taube, über Rosenburg mit der Saale, bei der Neustadt Magdeburg mit der Schrote, zu Rogätz mit der Ohra, zu Tangermünde mit dem Tanger, unterhalb Sandau mit der Havel, unterhalb Wittenberge mit der Uchte und bei Wittenberge mit der Stepnitz, zu Dömitz mit der Plaue und Elke, zu Hitziger (Hitzacker) mit der Jeetze, unweit Tollsenspicker mit der Ilmenau und daselbst mit der Ouwe oder Luche, besser hinab mit der Seefe, zu Hamburg mit der Elster (Alster), gegen Buxtehude über mit der Esse, zu Oldenkerk mit der Lux, bei Stade mit der Schwinge, zu Glückstadt mit dem Rhyn und etwas oberhalb mit der Crempe, Besell und Edellake, zur Ballie mit der Oste, zu Aterendorf mit der Medewe, zu Oldenbrock mit der Kevings, zu Rodemarrel mit der Krumme (und)[1] Wole und stürzt endlich die Elbe das Land von Hadeln zur linken und Ditmarschen zur rechten Hand liegen lassend in das Meer.

Die Städte, so an dem Elbstrom liegen, sind Jaroniw, Königsgrätz Kolin, Podiebrad, Brandeis, Melnik, Leitmeritz, Labeschitz und Aussig in Böhmen, Königstein, Schandau, Pirna, Dresden, Meissen, Mühlberg, Belgern Torgau, Prettin, Pretsch, Elster und Wittenberg in Sachsen und Meissen, Koswig, Wörlitz, Dessau im Fürstenthum Anhalt, Barby in der Grafschaft Barby, Aken, Schönebeck, Magdeburg, Sandau im Erzstift Magdeburg, Tangermünde, Arneburg, Werben, Wittenberge, Lenzen in der Mark Brandenburg, Dömitz, Boitzenburg im Herzogthum Mecklenburg, Schnackenburg, Bleckede, Hitziger (Hitzacker), Harburg im Herzogthum Lüneburg, Lauenburg im Herzogthum Sachsen-Lauenburg, Hamburg und Glückstadt im Herzogthum Holstein und Stade im Herzogthum Bremen."

Von der Saale, deren ausführlichere Beschreibung sich in dem die

[1] Ergänzt.

Stadt Halle betreffenden Teile seiner Topographie befindet, weiss Alvensleben Folgendes zu berichten: „Diese Saale entspringet an den böhmischen Grenzen auf dem Fichtelberge (auf welchem auch die Nab, der Main und die Eger entspringen) nicht weit vom Ursprung der Eger zwischen Reichenlaunz und Münchesberg, läuft gegen Mitternacht und Norden durch Voigtland, Thüringen, Meissen, Sachsen in das Erzstift Magdeburg und Fürstenthum Anhalt: es hält dieser Strom nach Leonhard Thurneissers[1] Meinung, in seinem Schlich, ein Goldgeflider bei seinem Ursprung, welches Gold 19 crat: 7 gran hält, wie in seinem ersten Teil von Strömen und Wassern zu lesen. Dieser Strom der Saale wird in seinem Lauf mit vielen andern Strömen vermehret und vergrössert, als unter andern 1) mit der Sormnitz bei Menlucht, so vorhero mit der kleinen Wilschnitz, Ilmenbach und Locquitz sich conjungieret hat, 2) mit der Schwonge, unweit Remschitz, in welche Schwonge vorhero über 20 andere kleine Flüsse, als die Sorbik, die Lichte, die Besau, das Schlatal, die Rielibach, die Schwarzbach, der rothe Seufer, der Rundseufer, der Rassmoosenseufer, die Muse, die Ifrau, die Katze, die Jungfrau, die Ulisse, der Amselbach, der Stolnbach, der Breitenbach, der Bechseufer, die Rinne und der Rothenbach geflossen sind, 3) mit der Rinne oberhalb Rudolstadt, 4) mit der Orla bei Orlamünde, so bei Weida entspringet und etliche kleine Flüsslein vorhero in sich säuft, 5) mit der Roda bei Lobda, 6) mit der Ilme bei Kamberg, darin vorhero der Mönchbach und Utenbach gefallen, 7) mit der Unstrut zwischen Freiburg und Naumburg, so in Thüringen bei St. Catharinenberg oberhalb Mühlhausen entspringet und vorhero sich mit der Selde, Leim, der Schambach, der Ojen, der Gera (in welche auch noch 11 Flüsse, als die Wipper, Apfelstedt, Schoweisse, die Schleisslech, die Senorie, die Walrose, der Morenbach, die Fasol, die Weid, die Or und die Rothe allbereit gefallen), der Gramme, der Wippach, dem grossen und kleinen Weissensee, der Helbe (so schon mit dem Grolbach und Wurmbach vermischet), dem Kaltengraben, darin die Rana allbereit ist, dem Wildenbach, der Lossa (darin schon der Loser geflossen), der Wippra (darin die Bode auch schon kommen), dem Salzborn, der Lina und der Gonna conjungiert hat, 8) mit der Bässel, item mit der Luppe unter Merseburg, 9) mit der Elster, unweit Besen, darin die Pleisse, 10) mit der Salza zwischen Scheprik und Salzmünde[2] oder bei Brachwitz, 11) mit der Schleinitz bei Friedeburg in der Grafschaft Mansfeld, 12) mit der Wipper, so zwischen Plötzkau und Bernburg hineinfället und vorher die Harla und Hasselbach, die schmale Wipper, den Stolbach, den Starbach, den Glockenbach, die Leine und Eine in sich ge-

[1] Lebte von 1530—1596, wurde als kurfürstlich brandenburgischer Leibmedicus am bekanntesten und verfasste ein Werk „von kalten, warmen, mineralischen Wassern." Das Graue Kloster in Berlin diente ihm bekanntlich als Laboratorium.

[2] Die gesperrten Worte sind in der Handschrift unterstrichen.

soffen, 13) mit der Fuhne, darin die Zittowa, unweit Bernburg, 14) mit der Buda (Bode) bei Nienburg, so die Sara, Liete, Merwe und andere Ströme schon zu sich bekommen.... Endlich fällt der Saalstrom bei Rosenburg in der Grafschaft Barby in die Elbe und verliert damit seinen Namen. Bei Halle theilet sich diese Saale in unterschiedliche alveos oder Arme, so zu Holzflössen, Mühlen und Wasserkunst dienlich und kommt folgends diesseit Giebichenstein wieder zusammen."

Hinsichtlich der Bode giebt Alvensleben zunächst die in der 1653 erschienenen „Topographie des Herzogtums Braunschweig und Lüneburg"[1] sowie in der im gleichen Jahre gedruckten Merian'schen Topographie von Niedersachsen sich findende ausführliche Beschreibung wieder und lässt nur nachstehende kurze eigene Bemerkung folgen: „Es läuft aber die Bude von Hadmersleben auf Gross Germersleben und dann weiter auf Westeregeln, Egeln, Unseburg, Athensleben, Löderburg, Gänsefurt, Stassfurt, Hohenerxleben, Löbnitz, Neugattersleben, Altenburg und fället bei obgedachtem Nienburg im Fürstenthum Anhalt in die Saale."

Von der Havel endlich weiss Alvensleben bei Beschreibung des Dorfes Kützkow Folgendes zu berichten: „Der Strom, die Havel,... entspringet in Mecklenburg nicht weit von Plauen, nimmt nicht weit von Zehdenick die Fuhre, bei Spandau die Spree, bei Potsdam die Sar (sc. Saare) und Notte (sc. Nuthe), wie auch in ihrem Lauf bis um Brandenburg die Ada, Uncker, Polk, Weise, Plane, Bucko in sich, gehet durch den Plauer See und nachdem sie annoch zu Milow die Stremme, zu Warnow den Rein (Rhin) und zu Kohlhaussen die Dosse zu sich genommen, fället sie unter Werben bei Quitzöbel in die Elbe und verlieret ihren Namen. Sie scheidet den Jerichauischen Kreis des Erzstifts Magdeburg von der Mittelmark Brandenburg. Leonhard Thurneisser giebt diesem Strom in seinem Buch fol. 363 ein böses und lächerliches Lob, sagend, es wäre die Havel zwar ein fischreich, aber ungesund und faul Wasser, davon etliche Weiber, die es trinken, gar sehr scharfe, böse und lügenhafte Zungen überkommen, den Leuten Arges nachzureden."

Im 23. Kapitel des allgemeinen Teiles seiner Topographie spricht Alvensleben von den Ämtern des Erzstifts Magdeburg und giebt hierüber folgende kurze Bemerkung: „Der fürstlichen Ämter sind vor Antritt itzigen Herrn Administratoris Fürstl. Durchl. 21 gewesen, von welchen aber Querfurt, Jüterbock und Dahme an Chursachsen gekommen, die übrigen sind Calbe, Gottesgnade, Wanzleben, Alvensleben, Dreileben, Wolmirstedt, Hötensleben, Sommerschenburg, Öbisfelde, Stassfurt, Aken und die Möllenvogtei zu Magdeburg (hierzu kommen sieder einigen

[1] Wenn hiermit die Merian'sche Topographie gemeint ist, so ist zu bemerken, dass dieselbe erst 1654 gedruckt wurde.

Jahren: Egeln, Athensleben, Hillersleben, Ummendorf, Schönebeck, Brumby)[1] im Holzkreis, Giebichenstein und Rothenburg im Saalkreise, Zinna im Jüterbockischen und Jerichau, Sandau und Loburg (hierzu Altenplatho, Derben und Ferchland)[2] im Jerichauischen Kreise, von denen auf gewisse Masse und Zeiten Zinna und Loburg dem gewesenen Administratori des Erzstifts Magdeburg, Markgraf Christian Wilhelm zu Brandenburg, zu seinem Unterhalt Ao. 1650 kraft des Friedensschlusses zu Osnabrück de Ao. 1646 (!) abgetreten worden sind."

Das 24. Kapitel handelt von der „Nahrung des Erzstifts." Über diesen wichtigen, in den meisten magdeburgischen Chroniken aber nur zu stiefmütterlich behandelten Gegenstand giebt Alvensleben folgende allgemein interessante Mitteilungen: „Des Erzstifts Magdeburg vornehmste Nahrung ist der Ackerbau, welcher, weil er sonderlich in dem Holzkreise und der Börde gross und auträglich, nicht nur die davon erwachsenden Früchte im Erzstift gebrauchet und verkaufet, sondern zu Magdeburg mit grosser Anzahl eingeschiffet und die Elbe hinab nach Hamburg und von da weiter nach Niederland, England, Hispanien und andern Ländern, da das Getreidig nicht reichlich wächset, geführet wird, wiewohl bei diesen letzten Zeiten und Jahren die Commercia fast sehr gestopfet und darüber zu hohem Schaden des Erzstifts Unterthanen unangenehm gemachet werden wollen.

Hiernächst ist die Salznahrung nicht ein geringes Kleinod des Erzstifts, welches Salz sonderlich zu Halle und auch zu Salze, Stassfurt, Sohla (Sohlen) und Sülldorf und also an 5 Orten gesotten wird, unter denen doch das Hallische Salz den andern an der Güte vorgehet....

Ausser diesen zwei Hauptnahrungen hat es auch an andern Orten gute Holzungen, Mastung, Wiesenwachs, Viehzucht, Schäfereien, Teiche und andere nutzbare Stücke, und sind vor diesen auch Kupfer- und andere Bergwerke im Erzstift, sonderlich bei Halle, zu Rothenburg, Cönnern, Löbejün, Krosick, Süpplingen, Flochau, Glötha, Ülnitz (Ilnitz), Lozke, an Podegin,[3] im Amt Alvensleben und andern Orten gewesen, die aber ganz eingegangen, dass man auch an manchem Ort keine Spur davon findet."

Nur allzuknapp und nur wenig klar sind zum Schluss leider Alvenslebens Notizen über die Sprache der Bewohner des Erzstifts, die den Anfang des 38. Kapitels ausmachen: „Die Einwohner im Saalkreise befleissigen

[1] [2] Das in Klammern Stehende stammt von Alvenslebens eigener Hand.

[3] Diesen Namen, vielleicht eine Terrainbezeichnug, vermag ich mir nicht zu erklären. Mit dem vorhergehenden „Lozke" dürfte das heutige Dorf Loitsche gemeint sein. Über den früheren Bergbau im Erzstift Magdebnrg vergl. die „Mitteilungen über den Bergbau im ehemaligen Erzbistum Magdeburg" von H. Cramer im Jahrgang 1890 des Beiblatts zur Magdeb. Zeitung.

sich der meissnischen und hingegen die am Ende des Holzkreises wohnen der braunschweigischen, insgemein aber einer reinen sächsischen Sprache."

Soviel über den ersten, den allgemeinen Teil von Alvenslebens Topographie!

Bedeutend umfangreicher ist der zweite, der specielle Teil des Werkes, der die einzelnen Ortschaften des Erzstifts Magdeburg behandelt und von fol. 113 bis zum Schluss der Handschrift reicht. Hierin werden mehr oder weniger ausführlich, zum Teil aber auch aufs allereingehendste beschrieben 23 Städte, nämlich Aken, Alsleben, Burg, Calbe, Dahme, Egeln, Frohse, Glaucha bei Halle, Hadmersleben, Neuhaldensleben, Halle a. S, Neumarkt bei Halle, Jüterbogk, Könnern, Löbejün, Loburg, Magdeburg, Neustadt-Magdeburg, Sudenburg-Magdeburg, Möckern, Öbisfelde, Querfurt, Gross-Salze, Sandau, Schönebeck, Stassfurt, Wanzleben, Wettin und Wolmirstedt, 9 Flecken (Genthin, Görtzke, Eilsleben, Jerichow, Parchen, Seehausen, Schollehne, Sülldorf und Tucheim), 7 Klöster (Althaldensleben mit Dorf, Ammensleben mit Dorf, Berge, Hillersleben mit Dorf, Marienborn, Marienstuhl und Meiendorf mit Dorf) und über 200 Dörfer, deren Aufzählung wohl unterbleiben kann. Dazwischen findet sich eine Menge genealogischer Tabellen über die im Erzstift ansässigen Adligen.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, auf diesen zweiten Teil der Alvensleben'schen Topographie genauer einzugehen. Wäre ich doch auch in Verlegenheit, welchen von den von Alvensleben beschriebenen Orten ich herausgreifen sollte! Es muss vielmehr die Bemerkung genügen, dass, wenn diese Ortsbeschreibungen auch im wesentlichen einen historischen Charakter tragen, in ihnen doch auch eine Fülle topographischen Materials, z. B. über die Zahl der Einwohner und Feuerstellen der verschiedensten Ortschaften, ihre geographische Lage, ihre gewerblichen und industriellen Verhältnisse u. s. w. enthalten ist.

Einen hervorragenden Schmuck des Werkes bilden die demselben beigegebenen Abbildungen von verschiedenen in ihm beschriebenen Schlössern, Klöstern, Flecken und Städten. Von diesen Bildern, im Ganzen 53, sind zwar 18 nichts weiter als in Bleistift ausgeführte Vergrösserungen der betreffenden Ansichten in der bekannten Merian'schen Topographie von Niedersachsen, die übrigen 35 Ansichten aber sind Originalzeichnungen, durchweg trefflich, ja künstlerisch ausgeführt und mit einer einzigen Ausnahme[1] Tuschzeichnungen. Bei zweien dieser Bilder hat Alvensleben auch die Summe vermerkt, die er für ihre Anfertigung gezahlt hat. Auf diese Weise erlangen wir eine unmittelbare Vorstellung von dem damaligen

[1] Nämlich der des Schlosses Wolfsburg, von dem eine Bleistiftzeichnung gegeben ist.

Aussehen 1. der Stadt Aken (46×30,5),[1] 2. des Amtes Altenplatho (30×19,5), 3. des Hauses Amfurt (32×19), 4. der Stadt Burg (72×39,5), 5. des Hauses Dölnitz (32,5×18,5), 6. des Hauses Dieskau (30,5×18,5), 7. des Amtshauses Dreileben (38,5×30,5), 8. des Fleckens Genthin (38×30), 9. des Hauses Gross Germersleben (31×18,5), 10. des Amtes und des Klosters Gottesgnade bei Calbe (30,5×18,75), 11. des Hauses Harbke (31×18), 12. des Hauses Hötensleben (38×30,5), 13. des Amtes und Klosters Jerichow (53×28,5), 14. des Amtes und der Stadt Loburg (51×29,5), 15. des Hauses Lochau (31×18,5), 16. des Klosters Marienborn (31×17,5), 17. des Klosters Meiendorf (31,5×18,5), 18. der Stadt Möckern (54×30), 19. des Hauses Neugattersleben (32×18,5), 20. der Stadt Neuhaldensleben (57×30,5), 21. des Hauses Niegripp (30×18,5), 22. des Amtes und der Stadt Öbisfelde (56,5×30), 23. des Dorfes Parey nebst den dortigen adligen Häusern (58×30), 24. des Hauses Parchen (30×18), 25. des Hauses Pesickendorf (32×20), 26. des Amtes und der Stadt Sandau (52×30,5), 27 des Hauses Schermke (33×18), 28. des Hauses Sommerschenburg (49×30,5), 29. des Dorfes Ummendorf (30,5×18), 30. der Wolfsburg (30,5 × 18), 31. des Amtes und der Stadt Wolmirstedt (47,5 × 30), 32. des Hauses Wolmirstedt (31,5×18,5), 33. des Klosters St. Catharinen vor Wolmirstedt (32×18), 34. des Hauses Zeitz (18×31) und 35. des Hauses Beesen und der dortigen Broihanschenke (39,5×30,5).

Ein Jeder, der alten Städteansichten sein Interesse zugewendet hat, weiss, dass derartige und bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zurückgehende Bilder für bekanntere Ortschaften nicht gerade etwas Seltenes sind. Ausserordentlich selten sind dagegen ältere Abbildungen von kleineren, den damaligen grossen Verkehrsstrassen abgelegenen Plätzen, die den Illustratoren der bekannten Topographieen der Wiedergabe wohl kaum wert erschienen sind. Und nun finden wir in der Alvensleben'schen Topographie gleich über dreissig derartiger Bilder vereinigt, und zwar wohl ohne Ausnahme von Orten, von welchen andere, aus einer gleich frühen Zeit stammende Abbildungen überhaupt nicht oder nicht mehr vorhanden sein dürften!

Schon im Jahre 1890 hat die Faber'sche Buchdruckerei (A. & R. Faber) in Magdeburg, wie ich glaube auch hier erwähnen zu dürfen, die Absicht gehabt, Gebhard von Alvensleben's grosses Werk als Festgabe zu dem damals in weiten Kreisen gefeierten 450jährigen Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst unverkürzt und mitsamt seinen Abbildungen zu veröffentlichen. Mangel an Zeit verhinderte damals die Ausführung des

[1] Die hinter den Namen in Klammern stehenden Zahlen geben die Breite und Höhe der einzelnen Bilder in Centimetern an.

schönen Unternehmens, und die genannte thätige und um die magdeburgische Geschichts- und Altertumskunde hochverdiente Verlagshandlung brachte deshalb die zweite Auflage von F. A. Wolters „Geschichte der Stadt Magdeburg" zum Abdruck. Möchte aber nunmehr die Herausgabe der Alvenslebenschen Topographie, der schon im Jahre 1711 der Historiker Heinrich Meibom[1] in seiner „Introductio ad Saxoniae inferioris inprimis historiam" ein begeistertes Lob gezollt hat, nicht mehr zu lange auf sich warten lassen. Allerdings bin auch ich der Meinung, dass der Abdruck der ganzen zweibändigen Handschrift nicht unbedingt nötig ist, dass im Gegenteil bei einem Fortbleiben etwa des Kapitels über die Erzbischöfe oder der historischen Beschreibungen der Städte Magdeburg und Halle die Wissenschaft nichts verliert. Aber auch das Übrige ist umfangreich genug, und wenn dies erst einmal durch den Druck jedermann zugänglich geworden sein wird, dann wird — dess bin ich sicher — auch die allgemeine Ansicht die sein, dass uns Gebhard von Alvensleben in seiner Topographie ein kostbares und in seiner Art einzig dastehendes Werk hinterlassen hat.

Die Pflanzenformationen und Pflanzengenossenschaften des südwestlichen Flämings.

Von

G. Partheil,

Mittelschullehrer in Dessau.

(Nebst drei Karten).

Auf Anregung des Vereins für Anhaltische Landeskunde zu Dessau bin ich an die zusammenfassende Bearbeitung der Ergebnisse zehnjähriger Studien über das Florengebiet des südwestlichen Flämings gegangen.

---

[1] Meibom sagt auf S. 47 seiner „Introductio:" „Vidi etiam apud Illustrem Virum, Gebhardum ab Alvensleben, qui plurimis Imperii Principibus a consiliis intimis, inter reliquas severiores curas, insatiabili omnis Historiae, pragmaticae et genealogicae imprimis, desiderio tenebatur, et in eo plura volumina ipse conscripserat, Topographiam Episcopatus, nunc Ducatus Magdeburgensis, magna industria ab ipso congestam." Zu dieser Stelle bemerkt Fr. Eberh. Boysen in dem 1768 in Halle erschienenen 3. Stück seines „allgemeinen historischen Magazins," S. 174: „Vermutlich wird diese Handschrift in der prächtigen und zahlreichen Bibliothek zu Hundisburg verwahrt." In dem der Stadtbibliothek zu Magdeburg gehörigen Exemplar von Boysens Magazin hat neben die genannte Stelle der hochverdiente Magdeburgische Geschichtsschreiber Heinrich Rathman mit Tinte folgende Worte geschrieben: „Diese Handschrift befindet sich jetzt in der Stadtbibliothek zu Magdeburg."

Das von mir durchforschte Stück desselben gehört politisch zum grössten Teile dem Herzogtume Anhalt an, greift aber auch stellenweise weit nach Preussen hinüber. Das Gebiet lässt sich ungefähr folgendermassen bestimmen. Die Westgrenze wird gebildet durch eine Linie von Nedlitz über Golmerglin und Hundeluft nach Station Klieken der Bahn von Dessau nach Wittenberg; die Nordgrenze führt von Nedlitz über Reetz nach Wiesenburg; die Ostgrenze läuft von Wiesenburg über Lotschke und Klepzig nach Koswig; die Südgrenze wird durch die Eisenbahn Rosslau—Koswig bezeichnet. Diesen Bezirk habe ich selbst bis auf wenige Stellen genau durchforscht, während ich die angrenzenden Bezirke im Osten und Westen auf häufigen Exkursionen durchstreift habe.

Das Gebiet ist, in seinem mittleren und nördlichen Teile wenigstens, bisher nicht bearbeitet worden. Im Westen hat Schneider[1] seine Exkursionen bis zur Schlesenkirche und zur Grochewitzer Mühle ausgedehnt. Im Süden und Südwesten ist vielfach von Koswig und Wittenberg aus botanisiert worden. U. a. durchforschte Ende des vorigen Jahrhunderts Dr. Schkuhr das Gebiet von Wittenberg und durchstreifte dabei öfter Teile des erwähnten Bezirkes. Von Norden her hat seit dem Bau der Bahn Berlin—Nordhausen der Botanische Verein der Provinz Brandenburg einige Exkursionen unternommen. Seit den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts hat Schwabe mehrfach in Serno und Grochewitz botanisiert und dankenswerte Aufzeichnungen in seiner Flora Anhaltina hinterlassen. Wenn es mir auch nicht gelungen ist, alle von ihm angeführten Standorte aufzufinden, so habe ich doch den grössten Teil derselben in neuerer Zeit wieder festgestellt und viele der wichtigeren durch Einschnitte von Buchstaben in die Baumrinde gekennzeichnet. Später ist Paul Kummer einmal von Zerbst aus bis nach Löhndorf vorgedrungen. Auch Sanitätsrat Dr. Mohs in Dessau hat, wie aus Achersons Flora hervorgeht, im Gebiete botanisiert, und Preussing in Bernburg hat eine Exkursion nach Hundeluft unternommen. Töchterschullehrer Hahn in Zerbst und Oberlehrer Ströse in Dessau haben ausserdem, und zwar teilweise unter meiner Führung, das Gebiet durchwandert, und schliesslich haben der naturwissenschaftliche Verein zu Zerbst und der Verein für Anhaltische Landeskunde zu Dessau eine gemeinsame Exkursion nach Schlesen und Golmenglin unternommen. Wenn ich dann noch einen Ausflug erwähne, welchen ich in Gemeinschaft mit Oberlehrer Dr. Weyhe unter Führung des Kantors Köthmann in Buko nach dem Dübenschen Hagen unternahm, so glaube ich über den bisherigen Besuch des Gebietes Erschöpfendes mitgeteilt zu haben. Berücksichtigt man, dass die meisten der Genannten nur die Grenzen dieses entlegenen Bezirks gestreift haben, so wird man

[1] Verfasser der Flora von Magdeburg.

mir nicht verargen, wenn ich das Prioritätsrecht der Forschungen, welche ich in dieser Schrift und in den noch folgenden Abhandlungen veröffentlichen werde, für mich in Anspruch nehme. Ich muss jedoch an dieser Stelle dem Herrn Oberlehrer Ströse für die mir zuteil gewordene Unterstützung und Förderung meinen wärmsten Dank aussprechen.

Der südwestliche Teil des Flämings zeigt sich als ein zum grossen Teile bewaldeter Landrücken, der seinen höchsten Punkt im Hagelberg (rund 200 m) erreicht. Nach der Elbe zu dacht sich dieser Höhenzug allmählich ab, und gerade diese Abdachung habe ich zum Gegenstande meiner Untersuchungen gewählt. Der Boden derselben besteht wie der des ganzen Höhenzuges meist aus diluvialen Sanden, zwischen und auf welchen eine grosse Menge erratischer Blöcke lagern. Besonders sind die Höhen dicht mit diesen Findlingen besät. Dieselben haben oft eine bedeutende Grösse, wie der Saustein und der Pfahlstein an der anhaltischen Grenze. Bei Golmenglin und Senst tritt Geschiebe-Mergel auf, dem der Ackerboden dort seine grössere Fruchtbarkeit verdankt. Auf den Kalkgehalt des Bodens eines weiteren Teiles der Höhen deutet auch das Auftreten einer grössern Anzahl von Pflanzen hin, welche sonst nur auf Kalkgebirgen vorzukommen pflegen. In der Gegend von Wittenberg, Koswig, Zieko und Braesen finden sich Braunkohlen, die mit weissem tertiären Glimmersande an letztgenanntem Orte fast zu tage treten. Die Rosselniederung besitzt bedeutende Torflager, die bei Hundeluft und Thiessen ausgebeutet werden. Vielfach findet sich Raseneisenstein, und am Südrande des Gebiets, bei Klieken, stehen ein bedeutendes Lager von Kieselguhr (Infusorienerde) sowie Ocker und Diatomeen-Sandstein an. Bei Griebo am hohen Elbufer treten Alaunerde, Formsand und Braunkohle zutage.[1]

Meteorologische Beobachtungen sind meines Wissens über diesen Bezirk noch nicht gemacht worden. Ich kenne niemand in der ganzen Gegend, welcher sich damit beschäftigte. Dies ist ein grosser Mangel, der sich nicht wieder beseitigen lässt; denn es steht sicher fest, dass die Feuchtigkeits- und Temperaturverhältnisse der in Rede stehenden Landstriche früher ganz andere gewesen sein müssen als jetzt. So breitete sich noch vor 60 Jahren in Löhnsdorf ein bedeutender Sumpf aus. Dieser war so ausgedehnt, dass sich auf demselben grosse Mengen wilder Enten aufhielten und auch dort brüteten. Jetzt sind diese Wasserflächen bis auf geringe Überbleibsel, die sogenannten Pfühle, verschwunden. Die früher hier befindlichen alten Eichen haben der Kiefer weichen müssen, und die Preisselbeere, welche damals in Löhnsdorf noch in grosser Menge

[1] Vergl. Keilhack, Geologische Mitteilungen aus dem südlichen Fläming. (Jahrbuch der preuss. geol. Landesanstalt für 1888, S. 123—128.)

wuchs, ist auf wenige Restbestände beschränkt. Auch das Rosselbruch war früher viel weiter ausgedehnt. An den Stellen, wo sich jetzt wohlplanierte Wiesen befinden, breiteten sich damals weite Erlenbrüche aus, zwischen denen einzelne uralte Eichen und Kiefern standen. Das Gelände war stellenweise so sumpfig, dass man beim Überschreiten desselben von Stamm zu Stamm springen musste. Auch der Grochewitzer Mühlteich, der nach meinem Dafürhalten eine Fläche von wenigstens 20 Morgen bedeckte, ist verschwunden. Ähnliche Verhältnisse herrschten in den Nedlitzer Forsten und an vielen andern Stellen.

Die allgemeine Abnahme der Feuchtigkeit jener Gegend hat ihren Grund einesteils in der Entwaldung überhaupt, andernteils in der Entfernung des Laubwaldes und in dem vermehrten Anbau der Kiefer. Durch Raubbau und Misswirtschaft sind grosse Waldstrecken, die sich in Privatbesitz befanden, vernichtet und jahrelang nicht wieder kultiviert worden. Sie wurden als Brachfelder zur Schafweide benutzt. Später sind viele dieser Strecken wieder mit Kiefern angesät worden. Die Kultur junger Laubbäume misslang häufig und scheint in jenen Gegenden nur mittelst des Plenterbetriebes möglich zu sein. Auch in den fiskalischen Forsten hieb man in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts häufig die Eichen und Buchen durch Totalschläge ab und ersetzte sie durch die rentablere Kiefer. In neuerer Zeit, da man die Folgen dieser verfehlten Forstwirtschaft einsieht, ist man bemüht, die Kiefernbestände mit Buchen- und Eichen-Heistern zu durchpflanzen und so nach und nach wieder grössere Laubholzbestände zu schaffen. Aber die Folgen sind einmal eingetreten: Mit der Abnahme des Waldes, besonders der Laubbäume, hat die Verminderung der Feuchtigkeit gleichen Schritt gehalten. Beschleunigt wurde dieselbe noch durch Trockenlegung von Brüchen und Teichen. Ob die Feuchtigkeitsverhältnisse durch die in Angriff genommene Aufforstung und durch die Ansiedelung von Laubhölzern verbessert werden kann, bleibt abzuwarten.

Merkwürdig sind die Temperaturverhältnisse. Man sieht das besonders im Herbste und im Frühlinge. Wenn der Schnee auf dem Koswiger Felde geschmolzen ist und die Saaten bereits straff und grün dastehen, hat man in Göritz, Serno, Setzsteig, Medewitz u. s. w. häufig noch mehrere Tage lang Schlittenbahn, und wenn die Waldbestände von Serno und Stackelitz längst von ihrer winterlichen Decke befreit sind, so sind die Waldwege im Kils und in Löhnsdorf noch dick beeist. Es leuchtet ein, dass diese Temperaturunterschiede auf die Pflanzenwelt von grossem Einflusse sein müssen. Aus diesen und andern Gründen wäre es gewiss erwünscht, wenn in jenen Gegenden durch Schaffung einer Station zweiter Ordnung regelmässige Beobachtungen angestellt würden.

In den Leitlinien zur Erforschung der Flora des Herzogtums

Anhalt veröffentlicht der Verein für Anhaltische Landeskunde eine Liste der Formationen im Bereiche der Flora Anhaltina. Von den dort aufgeführten 22 Formationen finden sich 14 in meinem Gebiete vor. Ich halte es für notwendig, diese Formationen, wie sie sich am Fläming darstellen, nebst ihren Verbreitungsbezirken eingehend zu charakterisieren. Obgleich dieselben meistens klar und unvermischt auftreten, finden sich doch Übergänge und stellenweise Vermischungen, und gerade letztere zeichnen sich natürlich durch grossen Pflanzenreichtum aus.

Einen bedeutenden Teil des Gebietes bedeckt die dürre geschlossene Nadelwaldformation. Der Hauptbaum derselben ist Pinus silvestris Nur ab und zu treten einzelne Exemplare von Betula alba auf. Als Charakterpflanzen sind ausserdem die Moose Hypnum Schreberi und Hypnum purum sowie die Flechten Baeomyces roseus Sphyridium byssoides, Cladonia pungens und Cladonia rangiferina var. silvatica zu erwähnen. An den Kiefernstämmen dominieren die Parmelia physodes und Evernia furfuracea. Auf den Lichtungen und in den älteren Beständen treten Calluna vulgaris, Peucedanum Oreoselinum, Galium silvestre und Galium rotundifolium auf. In den höher gelegenen Forsten, namentlich im Schlesen und Kils, in Serno und Setzsteig, ist der Boden stundenweit mit Vaccinium Myrtillus bedeckt, das alles verdrängt und nur selten andern Pflanzen wenigen Raum gönnt. Dort finden sich an den Stämmen der uralten Kiefern vorzugsweise Cetraria glauca und Cladonia digitata vor. Bezeichnend für diese Teile ist auch das Moos Leucobryum glaucum. Die genannte Formation bedeckt den grössten Teil der Höhen der Feldmarken Stackelitz, Jeber—Bergfrieden, Weiden, Köselitz, Grochewitz, Göritz und Kobbelsdorf. Ausserdem verbreitet sie sich in vielfachen Verzweigungen durch die Forsten von Serno, Setzsteig und Wiesenburg sowie auf den Feldmarken Lotzschke und Klepzig bis nach Rabenstein hin und weiter. Im Süden dehnt sie sich bis nach Koswig und Rosslau, im Westen bis nach Spitzberg, Dobritz, Nedlitz und Schweinitz aus So einförmig dieselbe zu sein scheint, so reich ist sie in dieser Gegend an Seltenheiten. Es finden sich in ihr die Orchideen Cephalanthera ensifolia zwischen Setzsteig und Spring und Cephalanthera rubra in einem weiten Verbreitungsbezirke vom Jagen 5 des Forstreviers Setzsteig durch den Koswiger Hau am Bohlenwege bis in die Jagen 52 und 42 des Sernoer Reviers. Sporadisch tritt dieselbe Pflanze dann wieder in der Gegend von Braesen und Weiden auf. Eine andere Orchidee dieser Formation ist die Goodyera repens. Diese eigentümliche und seltene Pflanze findet sich zwischen Vaccinium Myrtillus im Forstreviere Serno Jg 54 in Gesellschaft von Lycopodium clavatum und annotinum. Ausserdem tritt sie in ähnlicher Begleitung östlich von der Chaussee Koswig—Wiesenburg auf. In diesem Forstbezirk, Löhnsdorf genannt, findet sich auch noch als dieser

Formation angehörig Epipactis rubiginosa. Die von Schwabe erwähnte Listera cordata ist in neuerer Zeit nicht beobachtet worden. Als eine in bedeutender Menge auftretende Seltenheit ist Rubus saxatilis zu erwähnen. Diese niedliche Brombeere hat einen Verbreitungsbezirk, der sich durch Löhnsdorf und die Kobbelsdorfer Berge bis an das Vorderrevier Jag. 54 des Reviers Serno erstreckt. Sie greift teilweise in die Formation des geschlossenen Laubwaldes über. Merkwürdig ist ferner in dieser Formation das massenhafte Auftreten der Pyrolaceen. Obgleich die meisten derselben auf der Höhe des Flämings am verbreitetsten vorkommen, zieht sich der Verbreitungsbezirk einzelner Arten bis nach der Südgrenze hinunter. So wächst Pyrola rotundifolia noch in der Pfaffenheide bei Koswig, ist von mir selbst aber an letzterem Orte noch nicht beobachtet worden. Von Pyrola minor befindet sich ein Standort bei Braesen. Mit Ausnahme der Pyrola intermedia sind sämtliche in Deutschland heimischen Pyrola-Arten im Sernoer Forste zusammengedrängt, von denen besonders Pyrola uniflora im Kils am Heuwege und Chimophila umbellata im Roten Lande vorkommen. Ich gebe schliesslich noch eine Zusammenstellung der wichtigsten Pflanzen dieser Formation:

Senecio silvaticus, Lycopodium Chamaecyparissus, Stachys recta, Briza media, Ajuga Genevensis, Monotropa, Euphorbia cyparissias, Festuca ovina, Aira flexuosa, Sieglingia decumbens, Thymus Serpyllum, Pteris Sarothamnus, Fragaria vesca, Hypericum perforatum, Pimpinella Saxifraga, Polygala vulgaris, Genista tinctoria, Campanula rotundifolia, Melampyrum pratense, Hieracium vulgatum, Veronica officinalis, Rumex Acetosella, Achillea millefolium, Luzula campestris, Epilobium angustifolium.

Die Formation des sumpfigen Nadelwaldes schliesst sich häufig an die vorige an. Auch in ihr bleibt Pinus silvestris noch Hauptbaum. Während in der ersten Formation einzelne Bestände ein Alter von weit über 200 Jahren erreichen (Löhnsdorf) und Exemplare von über 5 cbm Inhalt (Wiesenkiefern im Schlesen) keine Seltenheit bilden, besitzt die zweite weit jüngere Hölzer. Untermischt sind dieselben, besonders in der Nähe der Wasserläufe, mit Alnus glutinosa und incana, mit Betula alba und selten mit strauchförmigen Exemplaren von Betula pubescens. Wir finden diese Formation beim Forsthause Spring, an den Pfühlen in Löhnsdorf, auf dem Sernoer Tränkefelde, in der Bukoer Nachthainichte, im Streitbruche, am Bande der Maliner Hufe, an einigen Stellen südlich von Grochewitz, an der Koswiger Pfaffenheide und an mehreren andern Orten ausgebildet. Die sie begleitenden Pflanzen sind Pteris aquilina, Osmunda regalis, Blechnum spicant, Polypodium Dryopteris, Polystichum filix mas und filix femina, Hydrocotyle, Vormentilla, Nardus stricta, Rhamnus frangula und einzelne Exemplare von Erica Tetralix. Merkwürdig ist das gemeinsame Vorkommen von Osmunda, Blechnum

und Lycopodium clavatum, was besonders zweimal scharf ausgeprägt erscheint, an der Maliner Hufe und in den Kiefern an den Rohrwiesen bei Grochewitz am Bukoer Wege. Ausserdem gehört dieser Formation die Circaea alpina an, welche am Nordostrande der Maliner Hufe und im Streitbruche[1] auftritt. Ferner findet sich dieses Pflänzchen im Dobritzer Forste,* im Quaster Bruch,* im Rastbruch* und im Buchholz.* Andere Pflanzen, welche dieser Formation angehören, sind: Juncus conglomeratus und lamprocarpus, Cirsium palustre, Lonicera Periclymenum, einzelne Exemplare von Juniperus communis, Prunella vulgaris, Lycopus europaeus, Galium palustre, Majanthemum bifolium, Hypericum humifusum, Rubus Idaeus, Oxalis Acetosella, Scutellaria galericulata.

Zu bemerken ist noch, dass in früheren Zeiten die Formation des sumpfigen Nadelwaldes weiter ausgedehnt gewesen ist. Das Zurückgehen hat seinen Grund einesteils in der oben geschilderten Abnahme der Bodenfeuchtigkeit jener Gegend, andernteils in der Verwandlung dieser Stellen in Wiesen.

Während der geschlossene Nadelwald in den Niederungen in den sumpfigen Nadelwald übergeht, schliessen sich demselben auf den Höhen die Calluna-Heide und die dürre Silbergras-Formation an.

Erstere findet sich scharf ausgeprägt nördlich und westlich von Göritz, zwischen Stackelitz und Setzsteig, am Roten Lande, an der Chaussee Koswig—Göritz, am Lebensberge und am Quaster Berge bei Buko, am Gorrenberg, bei Medewitz u. s. w. Man sieht hier sehr ausgedehnte Komplexe, welche fast ausschliesslich von Calluna vulgaris bewachsen sind, zwischen welcher sich massenhaft die Cladonia coccifera ausbreitet. Nur selten findet ein anderes Pflänzchen Platz. Charakterpflanzen sind noch Thymus Serpyllum, Sarothamnus, Genista pilosa, G. tinctoria und G. germanica, Cytisus sagittalis (Rote Land),[2] Hieracium pilosella. Stellenweise (Setzsteig, Göritz) treten hier auch Anthericum Liliago und Sedum reflexum auf, wodurch sich Anklänge an die Fels- und Geröll-Formation ergeben. Juniperus communis ist im allgemeinen selten. Sehr häufig jedoch habe ich denselben in der Nähe von Setzsteig beobachtet.

Alle mit einem * versehenen Standortsangaben finden sich bereits in der Schneiderschen oder Aschersonschen Flora vor. Die unbezeichneten Standorte sind von mir aufgefunden.

[1] Von dem Herrn Seminaristen Vogt in Cöthen an dieser Stelle aufgefunden. Herr Vogt hat ausserdem eine Reihe von Standorten wichtiger Pflanzen, welche in der Nähe der Weidenschen Mühle wachsen, zusammengestellt und mir überliefert; ich gebe hierdurch meinem Danke Ausdruck.

[2] Herr Hahn in Zerbst teilte mir mit, dass C. sagittalis neuerdings auch bei Wiesenburg durch Herrn Kreis-Wegeinspektor Schoch (in Zerbst) aufgefunden sei.

Die dürre Silbergras-Formation sieht man besonders ausgeprägt an dem Hange, welcher sich von Göritz aus nördlich an Grochewitz vorüber nach Weiden und Stackelitz hinzieht. Der Boden ist mit den struppigen Borsten des Corynephorus canescens bedeckt, zwischen welchen die gelben Büsche der Sandimmortelle (Helichrysum arenarium) hervorragen. Ferner bemerkt man häufig weite Strecken, wo Verbascum thapsiforme, Rumex Acetosella oder Nardus stricta die Corynephorus-Büschel durchsetzen. Charakterpflanzen sind ausserdem noch: Cornicularia aculeata, Racomitrium canescens, Scleranthus perennis, Filago minima, Carex arenaria, Euphorbia cyparissias, Erigeron canadense, Theesdalea nudicaulis.

Die Formation der trockenen Triften des Hügellandes findet sich auf den Feldern sehr häufig und in bedeutender Ausdehnung vor. Als besonders charakteristisch führe ich an: Teile des Weges von Koswig über die Ziekoer Ziegelei nach Grochewitz, die Wege Klieken—Düben, Braesen—Köselitz, Buko—Weidensche Mühle, Serno—Weiden, Serno—Köselitz, sowie das Setzsteiger, Sernoer, Lotzschker, Köselitzer und Jeseriger Feld. An den Wegrändern sehen wir Jasione montana, Scabiosa columbaria, Rosa- und Rubus-Arten, Helianthemum vulgare (Weg Köselitz—Serno), Achillea millefolium, Pimpinella Saxifraga, Viola tricolor, Dianthus deltoides und viele andere. Vereinzelt findet sich auch Turritis glabra (Koswiger Feld) sowie Dianthus Armeria (Ziekoer Ziegelei). An andern Stellen (Serno, Göritz) bemerkt man Exemplare von Pulsatilla pratensis. Als weitere Charakterpflanzen erwähne ich: Polytrichum piliferum, Ceratodon purpureus, Oenothera biennis, Vicia angustifolia, Leontodon autumnalis, Calamintha Acinos, Statice Armeria, Galium verum, Sedum sexangulare, Potentilla argentea, Euphrasia officinalis, Galeopsis Ladanum, Panicum filiforme, Corrigiola litoralis, Veronica spicata, Verbascum Lychnitis, Artemisia campestris, Verbascum nigrum.

Landschaftlich am schönsten stellt sich die Formation des geschlossenen Laubwaldes dar. Der Hauptbaum ist hier Fagus silvatica. Ausserdem treten Quercus pedunculata und sessiliflora sowie einige Stämme von Fraxinus und Carpinus auf. Ulmus ist äusserst selten. Diese Formation zieht sich vom Gollmitz durch den Golmenglin, den Schlesen, den Kils, das Sernoer Vorderrevier, die Bienenberge und dann in weitem Bogen durch das Setzsteiger und Wiesenburger Revier. Als ein Punkt von ausserordentlicher landschaftlicher Schönheit ist die sogenannte alte Mühle im Reviere Setzsteig zu nennen. Das Sernoer Vorderrevier zeigt teilweise reinen Rotbuchenbestand. Das Unterholz dieser prächtigen Waldungen bilden junge Stämme von Fagus und an einigen Stellen Corylus Avellana Ab und zu haben sich durch angeflogenen Samen einige Kiefern angesiedelt, und bisweilen drängen sich einige Exemplare von Betula alba dazwischen. Angepflanzt ist an einigen

Orten Pinus Strobus und Pinus Laricio. Merkwürdig sind die Birkenstämme dadurch, dass sich an ihnen die Usnea barbata häufig mit schön ausgebildeten Apothecien vorfindet. An den Eichen am Bohlenwege wächst die prachtvolle Blattflechte Sticta pulmonaria (Forst Serno, Jag. 35). Von Moosen sind als charakteristisch zu erwähnen: Mnium-Arten, Dicranum scoparium und Dicranum undulatum. Ausser Vaccinium Myrtillus, welches auch hier weite Strecken überzieht, fallen besonders in die Augen: Convallaria majalis, Monotropa, Pteris, Luzula pilosa, Astragalus glyciphyllos, Crepis virens, Fragaria vesca, Orobus tuberosus, Galium silvaticum. Im Schlesen, Kils und Vorderreviere treten in dieser Formation stellenweise Exemplare der Picea excelsa und Abies pectinata auf, erstere bisweilen von bedeutender Grösse (Kilsgarten), wodurch sie den Charakter des untern hercynischen Nadelwaldes annimmt. Hierzu gesellen sich dann Lycopodium complanatum und Senecio Fuchsii (Rand der Schlesenwiese), sowie Neottia Nidus avis (Schlesenkirche, Hinterdorn, Rosslau, bei Buro hinter der Buhnenmeisterwohnung, Friedrichsholz*). Besonders bemerkenswert ist die dieser Formation angehörige Actaea spicata. Diese Pflanze erscheint in einigen Teilen des Golmenglin* in grossen Mengen und dehnt ihren Verbreitungsbezirk bis an die Schlesenkirche* und das Setzsteiger Feld* aus. Für den Golmenglin ist ausserdem entschieden charakteristisch die Asperula odorata. Sie war früher auch im Schlesen weit verbreitet, ist aber wahrscheinlich infolge des Streuharkens nebst der Sanicula europaea nahezu ausgerottet. Für den Schlesen ist als Charakterpflanze die Vinca minor anzuführen. Dieselbe ist aber sicher als Restpflanze aus den Gärten des zerstörten Dorfes Schlesen zu betrachten, da ihr Verbreitungsbezirk aus dieser wüsten Dorfstätte seinen Ausgangspunkt nimmt.

Die Formation der Bergwiesen wird angedeutet durch das Auftreten der Arnica montana, deren Verbreitungsbezirk sich vom Grochewitzer Breetz (cop.) aus in südlicher Richtung bis nach Zieko hin und von dort nach Westen abschwenkend bis zum Dübenschen Hagen (Langmatten) und zu den Moorwiesen zwischen Thiessen und Buchholz* erstreckt. Auch bei Grimme* taucht diese Formation wieder auf. Ausser Anthoxanthum, Nardus und andern kurzhalmigen Gräsern bemerkt man Juncus articulatus, Hieracium umbellatum, Equisetum silvaticum, Erica Tetralix, Vaccinium Myrtillus und Orchis latifolia in ihrer Gesellschaft. Über die wahre Natur dieser Formation lässt sich ein abgeschlossenes Urteil z. Z. noch nicht fällen; denn die Standorte der Arnica sind von sehr wechselnder Beschaffenheit des Bodens und der Feuchtigkeit. Phyteuma-Arten sind auf den Bergwiesen des Flämings bis jetzt nicht beobachtet.

Die Formation der Berg-Grasmoore findet sich scharf ausgeprägt auf den Wiesen bei Alte-Hölle und südöstlich von Grochewitz.

Auch die Moorwiese an der Chaussee Düben–Zieko wird hierher zu rechnen sein, ferner die Wiesen südlich von Thiessen, bei der Thiessener und Grochewitzer Mühle. Zwischen den dominierenden Carices finden sich als Leitpflanzen Eriophorum vaginatum, Pinguicula vulgaris und Viola palustris. Scirpus caespitosus scheint am Fläming zu fehlen; wenigstens ist es mir bis jetzt noch nicht gelungen diese Cyperacee aufzufinden. Von den übrigen, diese Formation begleitenden Pflanzen erwähne ich: Peucedanum palustre, Succisa pratensis, Cirsium palustre, Euphrasia Odontites, Lotus uliginosus, Gnaphalium uliginosum, Epilobium palustre, Angelica silvestris.

Die Formation der Gesträuche-führenden Moosmoore ist durch die Kultur fast verdrängt. Sie beschränkt sich auf Teile der Tuchheimer Forst,* einige Bezirke von Löhnsdorf und auf die hohen moorkiesigen Stellen des Rosselbruches.[1] Man findet hier die Moose Sphagnum subsecundum, S. squarrosum und S. cuspidatum, Aulacomnium palustre und Philonotis fontana. Dieselben sind überdeckt von den niederliegenden Stengeln des Oxycoccos palustris. Vaccinium uliginosum wird durch Vaccinium Vitis idaea vertreten, so in Löhnsdorf am 2. Rommelwege, bei Grochewitz, Weiden und Hundeluft. Bemerkenswert ist das Auftreten von Ledum palustre, welches ausser in der Tuchheimer Forst diese Formation zwischen Grochewitz und Weiden bevölkert. Der von Schwabe citierte Standort bei Serno ist verschwunden und bei Hundeluft ist es bis jetzt vergeblich gesucht worden; auch Andromeda poliifolia, die von ihm für Serno angegeben ist, konnte in neuerer Zeit nicht wieder aufgefunden werden. — Die Bestände dieser Formation sind gewiss sehr alt. Namentlich scheinen die hohen Stellen bei Grochewitz, Weiden, Hundeluft und Thiessen noch in ihrer Ursprünglichkeit erhalten zu sein. Leider muss einer dieser Zeugen der Vergangenheit nach dem andern der auch hier immer weiter vordringenden Kultur weichen, sodass sie nach wenigen Jahrzehnten völlig verschwunden sein werden. Der Standort von Ledum zwischen Grochewitz und Weiden, der noch vor etlichen Jahren eine so grosse Anzahl von Exemplaren enthielt, dass er von weitem den Eindruck eines dichten Gestrüppes machte, ist neuerdings gerodet, sodass nur noch eine geringe Anzahl von Exemplaren übrig geblieben ist. Die Formation wird ausserdem noch besetzt durch zwergige Kiefern und Birken, durch Stachys palustris, Eriophorum angustifolium, Pteris, Polystichum Thelypteris, Tussilago Farfara, Solanum dulcamara, Salix repens.

An die beiden letzten Formationen schliesst sich häufig die Baltische Sumpfmoorformation an. Dieselbe hat im Gebiete eine weite Ver-

[1] Fälschlicherweise wird die Rossel auf den meisten Karten „Rosslau" genannt; Rosslau ist die Stadt an der Rosselmündung.

breitung. Sie wird angedeutet durch die Leitpflanzen Drosera rotundifolia, Hydrocotyle vulgaris und Gentiana Pneumonanthe. Ihre Hauptverbreitungsbezirke sind das Rosselbruch von der Maliner Hufe bis Thiessen sowie die Brüche des Olbitzbaches. Weiter westlich tritt sie wieder in der Nutheniederung auf. Auch diese Formation wird, besonders durch die Kultur der Wiesen, neuerdings stark zurück- und in die andern Formationen hineingedrängt. Die von ihr verlassenen Plätze werden dann von fremden Genossenschaften besetzt, wodurch ein äusserst buntes und schwer zu erklärendes Pflanzenbild entsteht. Wo die baltische Sumpfmoorformation noch annähernd rein vorhanden ist, finden sich Lycopodium inundatum (Weiden, Hundeluft, Thiessen) und an einer einzigen Stelle noch Lycopodium Selago (Buko). Ferner sieht man Menyanthes trifoliata, Calla palustris, Pedicularis silvatica und Pedicularis palustris. Drosera longifolia, welche von Schwabe für Hundeluft angegeben wird, scheint in neuerer Zeit verschwunden zu sein.

Die Formation der Teiche und Sümpfe bevölkert die offenen Wasserflächen und deren Ränder. Da solche Wasseransammlungen nur in geringem Maasse im Gebiete vorhanden sind, so erscheint diese Formation auch nur an wenigen Orten ausgeprägt. Solche Stellen sind z. B. der Mühlteich bei Weiden, der Teich an der Dübenschen Mühle, der Stackelitzer und Jeseriger Teich, die Teiche bei Setzsteig und Wiesenburg, der Teich in Buko und einige andere. Die Leitpflanzen sind Phragmites communis und Sparganium ramosum. Diesen schliessen sich an: Nymphaea alba, Nuphar luteum, Typha latifolia, Typha angustifolia, Ranunculus Lingua, Hottonia palustris, Iris Pseud-Acorus. Verschiedene Potamogeton-, Batrachium- und Lemna-Arten vervollständigen das Bild. Zu bemerken ist noch die seit einigen Jahren erfolgte Einwanderung der Elodea canadensis.

Einen ganz eigenartigen Typus besitzt der Hagen bei Düben. Ich rechne ihn zur Buschwald- und Vorholzformation. Der Hauptbaum ist Carpinus Betulus. Diesem schliessen sich an: Quercus pedunculata, Sorbus aucuparia, Betula alba, Pinus silvestris, Picea excelsa Alnus glutinosa, Acer campestre, Rhamnus catharticus, hochstämmige Salices und sogar vereinzelte Exemplare von Fagus silvatica und Populus tremula. Zur Vervollständigung dieses Landschaftsbildes gehört die Erwähnung von Rubus Idaeus und Lonicera Periclymenum. Beide Pflanzen sind in ausserordentlicher Menge vorhanden. Während Rubus ein undurchdringliches Gestrüpp am Boden bildet, welches im Spätsommer dicht mit den roten Früchten übersäet ist, winden sich die oft weit über zollstarken Stränge der Lonicera massenhaft bis hoch in die Baumkronen hinauf, ja sogar häufig von einem Baum zum andern, dem Eindringling den Weg versperrend. Man wird lebhaft an einen tropischen Urwald

erinnert. Das Pflanzenbild am Boden dieses Waldes ist ein äusserst buntes. Die Gefolgschaften der einzelnen Formationen scheinen um den Besitz dieser Terrains zu ringen.

Wie gestaltet sich nun das Genossenschaftsleben der Pflanzen innerhalb dieser Formationen? Das ist die Frage deren Beantwortung jetzt erfolgen soll.

Durchwandert man den Südhang des Flämings, so bemerkt man, dass drei Pflanzengenossenschaften scharf hervortreten. In der ersten scheint Peucedanum Oreoselinum die Führung zu haben. Sie vereinigt einen grossen Teil der von Drude (Festschrift der „Isis" 1885) geschilderten Cytisus-Genossenschaft, der sich dann noch viele andere Pflanzen angeschlossen haben. Ich bezeichne sie mit dem Namen: „Pontische Genossenschaft Peucedanum Oreoselinum."

Die zweite Genossenschaft ist die Gefolgschaft von Erica Tetralix. Dieser schliessen sich eine grosse Menge nordischer und westlicher Pflanzen an. Ich nenne sie daher: „Baltische Genossenschaft Erica Tetralix."

Die dritte Gruppe endlich umfasst die Pflanzen, welche sich um Galium rotundifolium vereinigen. Weil sich nun ein beträchtlicher Teil der Glieder dieser Genossenschaft vorzugsweise auf den deutschen Mittelgebirgen vorfindet, werde ich für diese den Namen „Deutsche Mittelgebirgs-Genossenschaft Galium rotundifolium" anwenden.

I. Pontische Genossenschaft Peucedanum Oreoselinum.

Diese Genossenschaft nimmt die Felder, Feldwege, Waldränder und Lichtungen der trockenen Wälder für sich in Anspruch. Auf den Jagenlinien, Waldwegen und weniger dichten Hochwald-Beständen dringt sie häufig weit in die Waldungen ein. Trocken gelegte Stellen der Brüche und höhere Stellen der Wiesen werden nicht selten von ihr besetzt.

A. Leitpflanzen.

1. Peucedanum Oreoselinum.

Häufig an Wegen und an Waldrändern, stellenweise auch in lichten Kiefernwäldern, z. B. Weg Klieken-Düben, Langmatten, Forst Setzsteig an der anhaltischen Grenze, Setzsteiger Feld, Tränkefeld, Rote Land, Hagen, Moorwiese bei Buko nach Grochewitz hin, Lindauer Gehege,* Jütrichauer

---

Bei der Angabe von Standorten pontischer Gewächse, welche ausserhalb des Zerbster Kreises liegen, habe ich vielfach die bereits erwähnte Abhandlung von Prof. Dr. Drude in der Festschrift der „Isis" 1885, Seite 75—107, benutzt.

Busch,[1]* Friedhof Nedlitz,* Rosslauer Forst,* Anlagen bei Zerbst,* bei Bonitz* und Trüben,* Friedrichsholz,* hohes Elbufer* u. a. a. O.

Folgt der Elbe bis Hamburg; ist im Osten in Böhmen, Schlesien, Polen, den österreichischen Kronländern, sowie dem mittleren und südlichen Russland weit verbreitet.

2. Trifolium montanum.

Begleitet Nr. 1 fast immer und ist weit im mittleren Deutschland verbreitet. Im Gebiet tritt sie z. B. im Sernoer Forste an den Rändern und Lichtungen, sowie im Hagen bei Düben und im Friedrichsholze auf.

In Böhmen, Schlesien und Polen weit verbreitet.

3. Trifolium alpestre.

Begleitet mit der vorigen gemeinsam Nr. 1 auf ähnlichen Standorten, wird in Deutschland nach Westen zu seltener.

In Böhmen verbreitet, in Schlesien zerstreut, in Polen häufig.

4. Potentilla verna.

Im Gebiet häufig Leitpflanze der Genossenschaft, namentlich an sonnigen Hängen, an Wegrändern und auf Kirchhöfen (Serno), im ersten Frühjahre den gelben Blütenschmuck entfaltend.

In ganz Deutschland von der Ebene bis zum Gebirge verbeitet; in Böhmen und Schlesien meist häufig.

5. Verbascum Lychnitis.

Bei Göritz und Grochewitz, sowie an der Chaussee Rosslau-Stackelitz ziemlich häufig (stellenweise soc.)

Im ganzen deutschen Florengebiete verbreitet. In Böhmen, Schlesien und Polen häufig; in Süd-Russland und Montenegro weit verbreitet, dgl. auch in Südwest- Europa.

6. Verbascum thapsiforme.

Auf trockenen Höhen und an Waldrändern häufig: Grochewitzer Feld, Lebensberg, Ziekoer Feld.

Im ganzen deutschen Florengebiete mit Ausnahme der feuchten Tiefländer des Nordens verbreitet.

---

[1] Eine ganze Reihe von Standorten aus der Umgegend von Zerbst hat mir Herr Töchterschullehrer Hahn übermittelt. Ich spreche ihm an dieser Stelle hierfür meinen Dank aus. Auch diese Standorte werde ich mit einem * bezeichnen.

Ausser den bereits erwähnten Floren von Schneider und Ascherson habe ich zu ausserhalb meines Gebietes liegenden Standortsangaben benutzt die Flora von Deutschland von Schlechtendahl-Hallier sowie die Harzflora von Hampe.

7. Oenothera biennis.

Vorzugsweise im östlichen und nordöstlichen Deutschland verwildert (seit 1614) und dieser Genossenschaft angehörig.

Sonst in Mitteleuropa verbreitet.

8. Dianthus deltoides.

Im Gebiete gemein.

Im übrigen Deutschland auf Sandboden weit verbreitet; nach Süden seltener.

9. Echium vulgare.

Im Gebiete überall an trocknen Weg- und Waldrändern sowie auf Anhöhen.

Durch das ganze deutsche Florengebiet verbreitet.

10. Achillea millefolium.

Im Gebiete wie im ganzen deutschen Florengebiete weit verbreitet; auf trockenen Höhen häufig rot blühend.

11. Galium verum.

An trockenen Weg- und Waldrändern im Gebiete mit vorstehenden Pflanzen gemein und in Gesellschaft von Peucedanum nie fehlend.

Auch im übrigen Deutschland häufig.

12. Pimpinella Saxifraga.

In gleicher Gesellschaft und gleicher Häufigkeit wie vorige.

13. Statice Armeria I.

Im Gebiet gemein.

Im mitteldeutschen Florengebiete zerstreut, aber von ungleicher Verteilung.

14. Potentilla argentea.

An sonnigen trockenen Orten im Gebiete häufig Leitpflanze dieser Genossenschaft.

Im nördlichen und mittleren Deutschland weit verbreitet; nach Süden zu seltener.

15. Jasione montana.

Im Gebiet gemein.

Bis an das Alpengebiet in Deutschland verbreitet.

16. Euphorbia Cyparissias.

Im Gebiet sehr gemein an allen von der Peucedanum-Genossenschaft besetzten Plätzen.

In Mittel- und Süddeutschland, Schlesien, Böhmen und Polen häufig; nach Norden seltener.

17. Carex ligerica.

Auf freien sandigen Plätzen, auf Höhen, Abhängen, Kirchhöfen, immer mit den vorigen gemeinsam.

Die Pflanze ist baltischen Ursprungs; daher nimmt nach Nordwesten hin die Häufigkeit zu. Sie hat sich im Gebiete entschieden dem Peucedanum angeschlossen. — In Brandenburg sehr zerstreut; im Harze fehlend.

18. Daucus Carota.

Auf Grasplätzen und an grasigen Wegrändern im Gebiete sehr häufige Leitpflanze der Genossenschaft, auch sonst durch das ganze deutsche Florengebiet verbreitet.

19. Helichrysum arenarium.

Auf allen Sandfeldern, sandigen Höhen, trockenen Wald- und Wegrändern des Gebietes gemein.

In den Sandgegenden des deutschen Florengebietes verbreitet, aber nach Westen zu weniger häufig.

20. Hieracium Pilosella.

Mit voriger an gleichen Standorten sehr häufig Leitpflanze der Genossenschaft.

Im ganzen deutschen Florengebiete verbreitet.

21. Thymus Serpyllum I.

Auf allen Sandtriften, an Hängen und sandigen Wegrändern, auf Holzschlägen und Lichtungen, auf trockenen Wiesen, kurz auf den verschiedensten Standorten eine Haupt-Leitpflanze der Peucedanum-Genossenschaft.

Sonst noch im ganzen deutschen Florengebiete häufig.

22. Rumex Acetosella.

Auch diese bildet in Kiefernwäldern, an Wegrändern, auf Grasplätzen, Brachfeldern und ähnlichen Orten eine überall gemeine Leitpflanze der Genossenschaft.

Im ganzen deutschen Florengebiete verbreitet und fast überall gemein.

B. Accessorische Mitglieder.

1. Coronilla varia.

Im Gebiet ziemlich selten, aber stets in dieser Genossenschaft auftretend, z. B. am Wege von Düben nach der Weidenschen Mühle und am Dorfe Düben; bei Zerbst häufiger; Blaue Berge a. d. Elbe.

Diese Pflanze erreicht hier nahezu die Nordwestgrenze ihres Verbreitungsbezirkes, nimmt daher nach Osten und Süden an Häufigkeit zu.

2. Sedum reflexum.

Im Gebiet nicht häufig, z. B. an steinigen Abhängen bei Setzsteig, Göritz und Serno auftretend.

Auf Fels- und Sandboden durch das ganze deutsche Florengebiet zerstreut.

3. Eryngium campestre.

Im Gebiet seltenes Mitglied der Genossenschaft: Stackelitzer Mühle (rr), Weg zwischen Rosslau und Brambach (cop), bei Buro und Klieken. An trockenen, rasigen oder steinigen Orten im mittleren und südlichen Deutschland verbreitet. In Norddeutschland selten; nach Osten zu häufiger.

4. Helianthemum vulgare.

Selten an trockenen Abhängen und auf Heiden, z. B. am Göritz-Grochwitzer Grenzwege, am Buchholze,* am hohen Elbufer zwischen Steckby und Tochheim.*

Sonst im ganzen deutschen Florengebiete verbreitet und von der Ebene bis in die Alpen emporsteigend.

5. Pulsatilla pratensis.

Eine echt pontische Pflanze, welche an wenigen Orten des Gebietes (Steinberg bei Grimme,[1] Rand des Sernoer Feldes, Höhen nördlich von Göritz, Apollensberg[2]) als Mitglied dieser Genossenschaft auftritt.

Wird in Böhmen, Schlesien, Polen sowie dem mittleren und südlichen Russland häufiger.

6. Asperula cynanchica.

Zerstreut an den Standorten der Peucedanum-Genossenschaft, z. B. südlich vom Grochewitzer Bruche, am Wege von Weiden nach Düben und an ähnlichen Orten.

In Böhmen, dem mittleren und östlichen Schlesien, sowie dem südlichen Polen meist häufig.

7. Galium boreale.

An wenigen Stellen im Bereiche der Peucedanum-Genossenschaft, z. B. in der Nähe von Weiden und Bräsen.

Fehlt im Nordwesten Deutschlands; in Böhmen, Schlesien und Polen häufig.

---

[1] Töchterschullehrer Hahn-Zerbst.

[2] Gymnasiast Meerwein-Dessau.

8. Scabiosa columbaria.

An wenigen Stellen (Weg Köselitz-Braesen, Kiefern an den Rohrwiesen bei Grochewitz, Harzwinkel*) der Genossenschaft folgend.

In Böhmen, Schlesien und Polen meist häufig, in Deutschland zerstreut.

9. Anthericum Liliago.

Seltenes Mitglied der Genossenschaft; nicht häufig bei Setzsteig und Göritz; sonst noch an der Südwestgrenze des Gebietes bei Eichholz,* Rietzmeck,* Steckby* und Tochheim.*

In Böhmen, Schlesien und Polen selten, in Südost-Europa weit verbreitet.

10 Verbascum nigrum.

Mitglied der Genossenschaft an verschiedenen Stellen, z. B. östlicher Teil des Sernoer Feldes, Gebüsch zwischen Weiden und der Mühle, Dorf Düben, Weg Düben-Klieken.

Sonst zerstreut im deutschen Florengebiete.

11. Vicia angustifolia.

Ziemlich häufig auf trockenen Grasplätzen und an Wegrändern Mitglied der Genossenschaft.

Im ganzen deutschen Florengebiete in den Sandregionen gemein.

12. Calamintha Acinos.

Auf Hügeln und Heidestellen, an Wald- und Wegrändern häufig in der Genossenschaft anzutreffen, z. B. bei Serno und am Bahndamm Klieken-Buro.

Im südlichen und mittleren Deutschland ziemlich verbreitet, im nördlichen selten.

13. Euphrasia officinalis.

Weit verbreitetes Mitglied der Peucedanum-Genossenschaft, mischt sich aber auch öfter unter andere Associationen, ist also nicht immer beständig. Das Pflänzchen ist auf grasigen Waldstellen, auf Grasplätzen, Kirchhöfen, an Wegrändern und auf kurzgrasigen Wiesen überall im Gebiete sehr häufig.

Durch das ganze deutsche Florengebiet verbreitet und meist häufig.

14. Sambucus niger.

In feuchten Wäldern und Hecken hie und da in dieser Gesellschaft anzutreffen, besonders am Sernoer Tränkefelde, am Rande des Rosselbruches, zwischen Düben und Hundeluft u. a. a. O.

Sonst in Deutschland weit verbreitet und häufig angepflanzt.

15. Linaria vulgaris.

An Äckern und Wegrändern, auf Wiesen und in Wäldern gemein und zur Genossenschaft gehörig.

Im ganzen deutschen Florengebiete häufig.

16. Viola tricolor.

Auf Sandäckern, auf Brachfeldern, in Grasgräben, auf Wiesen und Heiden im Gebiete wie im ganzen deutschen Florengebiete gemein; am Fläming entschiedenes Mitglied der Peucedanum-Genossenschaft.

17. Prunella vulgaris.

Häufig in Gesellschaft von Euphrasia officinalis Mitglied unserer Genossenschaft; an denselben Standorten und in derselben Verbreitung wie diese.

Durch das ganze deutsche Florengebiet verbreitet und in den meisten Gegenden sehr häufig.

18. Calluna vulgaris.

Drängt sich häufig an die Pflanzen der Peucedanum-Genossenschaft heran; im Gebiete sehr gemein.

In ganz Europa verbreitet.

19. Spartium Scoparium.

Häufiges Mitglied; bildet in den Kiefernwäldern und auf Heiden bisweilen dichtes Gestrüpp (Bienenberge bei Serno).

In ganz Europa verbreitet.

20. Lotus corniculatus.

Sehr häufig accessorisches Mitglied dieser Pflanzengenossenschaft. Im Gebiete an Wegrändern, in Grasgräben und auf grasigen Waldstellen gemein.

Im ganzen deutschen Florengebiete verbreitet und bis in die alpine Region emporsteigend.

21. Pteris aquilina.

Diese Pflanze findet sich sehr häufig in der Nähe von Peucedanum Oreoselinum; sie ist also mit vollem Rechte als accessorisches Mitglied der Genossenschaft aufzufassen. Sie ist im Gebiete ausserordentlich weit verbreitet, namentlich in den Nadelwäldern, und erreicht oft eine solche Höhe, dass sich recht wohl ein Mensch mittlerer Grösse darin verbergen kann (Löhnsdorf!). Auch auf den Feldern tritt sie nicht selten als schwer ausrottbares Unkraut auf und bezeugt so, dass auch hier vorzeiten Nadelwälder sich ausbreiteten. Merkwürdig ist das mit ihr gemeinsame

Auftreten der Morchella conica. Im Frühjahre, wenn die Wedel noch nicht entwickelt sind und das vorjährige Kraut dürr in Haufen daliegt, findet sich der erwähnte Pilz neben und unter diesen Laubresten (Weg Serno-Göritz, besonders hinter dem Roten Lande). Auffällig ist ferner, dass die Farbe seines spitzen Hutes genau mit der Färbung des dürren Pteris-Laubes übereinstimmt. (Schutzfarbe?)

Die Pflanze ist durch ganz Europa, Asien, das nördliche und westliche Afrika und Amerika, also fast über die ganze Erde verbreitet.

22. Erigeron canadensis.

Bereits im 17. Jahrhundert aus Nordamerika eingeschleppt und als accessorisches Mitglied dieser Pflanzengenossenschaft angehörig. Im ganzen Gebiete wie im übrigen Deutschland auf Brachäckern, an Wegen, in Dörfern, Kiesgruben und Holzschlägen gemein.

23. Orobus tuberosus.

Im Gebiete nicht häufig (z. B. Tränkefeld, Nachthainichte), aber stets in Genossenschaft von Peucedanum Oreoselinum.

In trockenen Laub- und Nadelwaldungen an sonnigen Abhängen im ganzen deutschen Florengebiete verbreitet, auch in den Alpen; bei Hamburg häufig; in Preussen[1] zerstreut.

24. Ornithopus perpusillus.

Ziemlich häufiges Mitglied der Genossenschaft auf sandigen Äckern, Triften, Wegrändern und Heiden; stellenweise soc. (Tränkefeld!)

Im ganzen deutschen Florengebiete zerstreut. Der Hauptverbreitungsbezirk zieht sich von Basel durch das ganze Rheingebiet bis nach Westfalen, und von da durch das ganze nördliche Deutschland bis Preussen, Sachsen und Schlesien; fehlt in Böhmen; in Bayern und Schwaben vereinzelt.

25. Erythraea Centaurium.

Auf Anhöhen und in Wäldern ziemlich seltenes Mitglied der Genossenschaft (Tränkefeld, Fahrweg Setzsteig-Serno, Buro); ausserhalb des Gebietes häufiger.

Durch das ganze deutsche Florengebiet verbreitet; am wenigsten in den Alpen; in Preussen an zahlreichen Orten.

26. Gnaphalium silvaticum.

In Wäldern, auf Heiden und Waldwiesen häufig in Gesellschaft von Peucedanum anzutreffen, so auf den Wiesen bei Grochewitz, im Hagen, bei Serno.

---

[1] Unter „Preussen" ist immer die Provinz Preussen zu verstehen.

Durch den grössten Teil des deutschen Florengebiets, auch in den Alpen verbreitet.

27. Campanula rotundifolia.

In lichten Wäldern, an Wald- und Wegrändern stetiger Begleiter der Genossenschaft.

Im ganzen deutschen Florengebiete häufig.

28. Galeopsis versicolor.

Begleitet mitunter die Peucedanum-Genossenschaft, z. B. bei Setzsteig, auf den Grochewitzer und Weidenschen Wiesen, im Hagen u. a. a. O.

In Norddeutschland, Thüringen, Sachsen, Schwaben, den Voralpen sowie in Böhmen und Schlesien verbreitet.

II. Baltische Genossenschaft Erica Tetralix.

Diese interessante Pflanzengenossenschaft ist in der Tuchheimer Forst, bei Reetz, an der Moorwiese bei Grimme, in Löhnsdorf, Serno, zwischen Nudersdorf und Straach und in ausgedehnter Verbreitung im Rosselbruche zu finden. Sie besetzt fast ausschliesslich das Terrain von den Rosselquellen bei Köselitz an über Grochewitz, Weiden, Hundeluft und Thiessen bis zum Buchholze. Ihre Spuren sind dann weiter bis zur Elbe bei Koswig (Hubertusberg!), bis in die Nutheniederung bei Zerbst und bis an den Friederikenberg zu verfolgen.

A. Leitpflanzen.

1. Erica Tetralix.

Der Verbreitungsbezirk stellt sich folgendermassen heraus: Tuchheimer Forst,* Moorwiese bei Grimme,* Wiesen zwischen Nudersdorf und Straach,* Maliner Hufe bei Köselitz, Kiefern an den Rohrwiesen südlich von Grochewitz am Bukoer Wege, Bruch an der Grochewitzer Mühle,* an der Weidenschen Mühle, Streitbruch bei Bräsen, Bukoer Nachthainichte, Quaster Berg bei Buko, Langmatten am Dübenschen Hagen, Moorwiesen bei Hundeluft,* Moorwiese zwischen Thiessen und Buchholz,* im Buchholz* und an der Buchholzmühle.*

Diese westeuropäische Pflanze erreicht nicht weit vom Gebiete ihre Südost-Grenze; denn jenseit der Elbe tritt sie in erwähnter Richtung nur noch selten auf (Möst).

Ich bemerke ausdrücklich, dass ich die meisten der mit einem * bezeichneten Standorte gleichfalls besucht habe; wenn mir das Vorhandensein der betreffenden Pflanze an einem dieser Orte zweifelhaft erscheint, setze ich ein Fragezeichen.

In Sachsen ist sie sehr selten; in Thüringen und im Harze fehlt sie gänzlich. Nach Westen hin nimmt ihre Verbreitung stetig zu. Am Niederrhein und in England tritt sie massenhaft auf.

2. Vaccinium Oxycoccos.

Diese Pflanze findet sich in der Tuchheimer Forst,* bei Grimme,* an der Maliner Hufe, an der Grochewitzer und Weidenschen Mühle, bei Braesen, in der Nachthainichte bei Buko und an der Buchholzmühle.* An den bei Zerbst angegebenen Standorten scheint sie ausgerottet zu sein.

Ausserhalb des Bezirkes im ganzen deutschen Florengebiete auf ähnlichen Standorten, doch nicht reichlich; am Brocken häufig; in Brandenburg zerstreut.

3. Drosera rotundifolia.

Standorte dieser Pflanze (stets in der Nähe von Erica Tetralix oder andern Mitgliedern der Genossenschaft) sind: Moorwiese bei Grimme,* Nordostrand der Maliner Hufe, bruchige Stellen an der Grenze zwischen Grochewitz und Weiden, Wiesen bei Braesen, Ausstich an der Chaussee bei Hundeluft (am Wege nach Weiden),* Moorwiese an der Rossel zwischen Buchholzmühle und Kupferhammer,* Nachthainichte bei Buko, Ausstich an der Chaussee Zerbst-Lindau,* bei Pulspforda,* Sumpfwiese am Butterdamm bei Zerbst,* Graben am Schiessstande und Wiesen nördlich davon,* Moorwiese zwischen der Neuen Mühle und Kerchau,* Sumpfwiese an der Pulspfordaer Mühle,* Erlenbruch bei der Poleimühle,* Moorwiese bei Gommern.*

Auf den Moorwiesen des ganzen deutschen Florengebietes zerstreut; auch in Schweden und Norwegen.

4. Hydrocotyle vulgaris.

Auf nassen Moorwiesen, in moorigen Gräben, Sümpfen, feuchten Waldstellen und Erlenbrüchen im ganzen Bezirke verbreitet und die Erica-Genossenschaft bezeichnend; z. B. Löhnsdorf, Maliner Hufe, Grochewitzer Bruchwiesen, Streitbruch, Nachthainichte.

In den Alpen selten, in Süd- und Mitteldeutschland zerstreut, in Norddeutschland häufiger.

5. Rubus Idaeus.

Häufige Leitpflanze der Erica-Genossenschaft. Findet sich im Gebiet im ganzen Bruchterrain der Rossel verbreitet; massenhaft im Hagen.

Durch das ganze deutsche Florengebiet verbreitet; in Brandenburg zerstreut; im Harze häufig.

6. Eriophorum angustifolium.

Sehr häufige Leitpflanze der Erica-Genossenschaft; findet sich im

Gebiet besonders verbreitet auf den Wiesen zwischen der Grochewitzer und Weidenschen Mühle.

Im ganzen deutschen Florengebiete verbreitet; in Brandenburg auf Moorwiesen häufig; im Harze zerstreut.

7. Blechnum Spicant.

Entschiedene Leitpflanze der Genossenschaft. Ihr Verbreitungsbezirk setzt sich folgendermassen zusammen: Grenzgraben des Steinberges an der Grimmeschen Wiese,* Maliner Hufe, Kiefern an den Rohrwiesen bei Grochewitz, Weg von Weiden nach Hundeluft, Bruch hinter Bräsen, Saum der Kiefern zwischen Kupferhammer und Buchholzmühle,* Rosslauer Forst.*

Durch ganz Europa verbreitet; in Brandenburg und im Harze zerstreut.

8. Lycopodium clavatum.

Diese Pflanze tritt stets neben Erica Tetralix auf und ist eine zuverlässige Leitpflanze der Genossenschaft. Im Gebiete ist sie sehr weit verbreitet, nämlich im Nedlitzer* und Dobritzer Forste,* in Löhnsdorf und andern Teilen des Sernoer Forstes, in der Maliner Hufe, auf den moorkiesigen Stellen des Rosselbruches bei Grochewitz und Weiden, an den Rohrwiesen, im Streitbruch, in der Bukoer Nachthainichte, in Plattes Bruch bei Buko gemeinsam mit Lycopodium Selago, am Quaster Berge, am Kiefernsaum zwischen Kupferhammer und Buchholzmühle,* überall in der Heide bei Hundeluft* und Bräsen, im Rosslauer Forste* (soc), dann ausserhalb des Bezirkes zwischen Walternienburg und der Poleimühle* und bei Badetz neben dem Heidebruchsteiche,* endlich in der Klusheide bei Gommern.*

Auf Heiden und Mooren durch Europa, Asien, Afrika und Amerika verbreitet.

B. Accessorische Mitglieder.

1. Lycopodium inundatum.

Im Gebiete ziemlich selten, aber stets an den Standorten der Erica-Genossenschaft, z. B. in der feuchten Kiesgrube bei Hundeluft (am Wege nach Weiden),* in den Sandgruben bei Weiden,* auf den Moorwiesen zwischen Kupferhammer und Buchholzmühle,* in den Sandgruben bei Pulspforda* und Kerchau (cop),* bei Dobritz* und Bohne* (rr).

In Brandenburg sehr zerstreut; im Harze selten; im nordwestlichen und nördlichen Teile Deutschlands häufiger; übrigens verbreitet durch Europa und Nordamerika.

2. Vaccinium Vitis Idaea.

Ein im Gebiet selten gewordenes Mitglied der Genossenschaft, z. B.

in Löhnsdorf (2. Rommelweg), an der Grochewitzer Mühle,* auf den Moorwiesen zwischen Weiden und Hundeluft* und auf den Moorwiesen bei Hundeluft.* Der von Schwabe angegebene Standort „Rosslau" erscheint mir zweifelhaft.

In Brandenburg zerstreut; im Harze häufig; sonst durch den grössten Teil des deutschen Florengebietes verbreitet.

3. Vaccinium Myrtillus.

Im Gebiet sehr häufig und an den meisten Standorten der Erica-Genossenschaft auftretend; muss daher als accessorisches Mitglied aufgefasst werden; auf den Bienenbergen im Sernoer Forste (zwischen Bohlenweg und Lotschker Fahrweg) mit weissen Früchten.

In Brandenburg und im Harze häufig; über das ganze deutsche Florengebiet verbreitet.

4. Ledum palustre.

Selten gewordener Begleiter dieser Genossenschaft. Standorte sind: Tuchheimer Forst* und Moorwiesen nördlich von der Weidenschen Mühle. (Der von Schwabe citierte Standort bei Hundeluft ist bis jetzt nicht wieder aufgefunden.)

In Brandenburg sehr zerstreut; fehlt im Harze; in Norddeutschland auf den Hochmooren verbreitet, in Mitteldeutschland zerstreut, in Süddeutschland selten.

5. Daphne Mezereum.

Seltenes accessorisches Mitglied der Genossenschaft: Gebüsch in der Nähe des Weidenschen Mühlteiches, Bruch der alte Teich an der Weidenschen Mühle, Hundelufter Erlenbruch bei Braesen,* Pfaffenheide bei Koswig (?).*

In Brandenburg selten; im Harze häufig; im ganzen deutschen Florengebiete in Gebirgswaldungen, weit seltener in der Ebene. Am häufigsten im mittleren Gebiet, besonders in Thüringen.

6. Salix repens.

Im Gebiete auf allen Heiden und Moorwiesen häufig, im Rosselbruche sehr häufig; steter Begleiter der Erica-Genossenschaft; am Militär-Schiessstande bei Zerbst der Bastard S. repens × S. cinerea.*

In Brandenburg und im Harze in allen Moor- und Sandgegenden häufig; in den Moorgegenden des deutschen Florengebietes häufig, sonst selten.

7. Lonicera Periclymenum.

Im Gebiete sehr häufig an den Plätzen der Erica-Genossenschaft: Sernoer Vorderrevier am Bohlenwege, Südgrenze der Grochewitzer Bruch-

wiesen (soc), Gebüsche an der Rossel und Moorwiesen zwischen der Grochewitzer und Weidenschen Mühle, am Breetz bei Grochewitz, im Bruch der alte Teich, am Wege Weidensche Mühle-Buko, Nachthainichte, Hagen (soc), an der Bukoer Mühle, Erlenbruch bei Hundeluft,* Buchholz,* Rosslauer Forst,* Ratsbruch,* Nedlitzer Forst,* Lindauer Gehege,* Jütrichauer Busch.*

In Brandenburg nach Nordwesten zu nicht selten, sonst sehr zerstreut; im Harze selten; überhaupt durch das ganze deutsche Florengebiet zerstreut; in Preussen sehr selten.

8. Arnica montana.

Die Fundorte dieser Pflanze stimmen im Gebiete mit denen der Erica-Genossenschaft überein. Sie ist also derselben als accessorisches Mitglied zuzuzählen. Stellenweise tritt sie in grosser Häufigkeit auf, wenngleich sie durch Kräutersammler und erhöhte Wiesenkultur in letzter Zeit stark decimiert ist. Ihr Verbreitungsbezirk setzt sich folgendermassen zusammen: Moorwiese bei Grimme,* Wiesen südlich von Grochewitz, Wiesen zwischen der Grochewitzer und Weidenschen Mühle (soc), am Breetz bei Grochewitz (soc), Langmatten am Dübenschen Hagen, einzeln auf den Höhen an der Bukoer Mühle und der Ziekoer Ziegelei, Moorwiese zwischen Thiessen und Buchholz,* Waldwiese des Rietzmecker[1] Gemeindebusches.*

In Brandenburg sehr zerstreut, nach Westen an Verbreitung zunehmend; im Harze häufig; sonst auf Waldwiesen an gebirgigen, feuchten Orten, besonders auf morigen nassen Wiesen, durch das ganze deutsche Florengebiet zerstreut und bis in die Alpen emporsteigend.

9. Osmunda regalis.

Im Gebiet selten, aber stets mit den Leitpflanzen der Erica-Genossenschaft auftretend: Nedlitzer Forst* (? Schwabe), Steinberg bei Grimme,* Maliner Hufe, Wiesenrand südlich von Grochewitz am Bukoer Wege (Rohrwiesen).

In Brandenburg sehr zerstreut; im Harze selten; im ganzen deutschen Florengebiete sehr zerstreut und im Norden häufiger als im Süden; übrigens zerstreut durch Europa, Nord- und Südafrika, Asien, Mittel- und Nordamerika.

10. Galium parisiense.

Selten; bisher zwei Standorte, aber beide an von der Erica-Genossenschaft besetzten Plätzen. Die Pflanze ist also als ein accessorisches

[1] Nach neuesten mir zugegangenen Mitteilungen auch auf den Wiesen der bei Brambach in die Elbe mündenden Brame, hier aber noch nicht von mir selbst beobachtet.

Mitglied derselben aufzufassen. — Breetz bei Grochewitz und Hundelufter Erlenbruch bei Bräsen.*

Dieses Galium erreicht am Fläming seine Nordgrenze. Ausserhalb des Gebietes findet es sich zerstreut in Mittel- und Süddeutschland, in der Schweiz und in den österreichischen Küstenländern.

11. Galium palustre.

Im Gebiet häufig; stets an den Standorten der Erica-Genossenschaft zu finden.

In Brandenburg gemein; im Harze weniger häufig; sonst im ganzen deutschen Florengebiete verbreitet und in den meisten Gegenden häufig.

12. Parnassia palustris.

Weit verbreitet auf allen Bruchwiesen in Gesellschaft der Erica-Genossenschaft, besonders in der Rosselniederung (Wiesen um Grochewitz und Wiesen an der Weidenschen Mühle) und auf den Wiesen am Olbitz-Bache bei Düben. Dann häufig auf den Nuthewiesen bei Zerbst und auf den Ehlewiesen bei Gommern.

In Brandenburg häufig; im Harze weniger häufig; sonst im deutschen Florengebiete auf moorigen, feuchten Wiesen der Ebene und Gebirge bis auf die Alpen häufig.

13. Rhamnus Frangula.

Im Gebiete häufiger Begleiter der Genossenschaft.

In Brandenburg fast häufig; im Harze häufig; im deutschen Florengebiete überall verbreitet.

14. Pinguicula vulgaris.

Im Gebiete ziemlich selten; die Standorte finden sich jedoch stets an den von der Erica-Genossenschaft besetzten Plätzen. Bis jetzt sind folgende Fundstellen bekannt: Wiesen bei Alte Hölle,[1] Moorwiese bei Grimme,* Wiesen südlich von Grochewitz, Moorwiesen an der Grochewitzer Mühle,* Moorwiese bei der Thiessener Mühle,* Moorwiesen südlich von Thiessen,* Rosslau* (?), Moorwiese am Friederikenberg.*

In Brandenburg zerstreut; am Nordosthange des Harzes ziemlich häufig. Sonst im deutschen Florengebiete zerstreut und nur in den eigentlichen Moorgegenden häufiger.

15. Eriophorum vaginatum.

Im Gebiet selten; Tuchheimer Forst,* Birkengebüsch bei der Grochewitzer Mühle,* Wiesen nördlich von der Weidenschen Mühle (hier in

[1] Bericht über die Versammlung des Botanischen Vereins der Provinz Brandenburg zu Wiesenburg und Neue Hütten am 23. Mai 1880.

Gesellschaft von Ledum!), Moorwiese bei der Buchholzmühle,* Wiese der Chaussee Düben-Zieko (?).

In Brandenburg zerstreut; im Harze ziemlich häufig; sonst dur den grössten Teil des deutschen Florengebietes zerstreut.

16. Potentilla Tormentilla.

Im Gebiete in Wäldern, Heiden, Erlenbrüchen und auf Moorwiese sehr häufiges Mitglied der Erica-Genossenschaft.

In Brandenburg nicht selten; im Harze gemein; fast durch da ganze deutsche Florengebiet verbreitet und in den meisten Gegende häufig.

17. Calluna vulgaris.

Sehr häufiges Mitglied der Erica-Genossenschaft, bisweilen aber auch andere Genossenschaften begleitend.

In ganz Europa verbreitet.

18. Tussilago Farfara.

Auf den Moorwiesen bei Weiden und Hundeluft* (soc) Mitglied der Genossenschaft; weiterhin zerstreut durch das Zerbster Gebiet; im Alluvium häufiger.

In Brandenburg zerstreut, aber sehr gesellig; im Harze gemein; durch das ganze deutsche Florengebiet verbreitet.

19. Cirsium palustre.

Auf den Bruchwiesen der Rosselniederung häufig und stets Mitglied der Erica-Genossenschaft.

In Brandenburg an ähnlichen Standorten gemein; im Harze sehr häufig; sonst durch das ganze deutsche Florengebiet verbreitet.

20. Cirsium arvense.

Schliesst sich häufig dem vorigen an und findet sich mit ihm gemeinsam bei den Pflanzen der Genossenschaft.

In Brandenburg gemein; dgl. im Harze; im ganzen deutschen Florengebiete verbreitet.

21. Succisa pratensis.

Überall auf bruchigen und moorigen Wiesen die Erica- Genosssenschaft begleitend.

In Brandenburg nicht selten, im Harze gemein; durch das deutsche Florengebiet zerstreut.

22. Juncus effusus.

Im Gebiet sehr häufig, stellt sich aber stets an den Plätzen der Erica-Genossenschaft ein.

III. Deutsche Mittelgebirgs-Genossenschaft Galium rotundifolium.

Diese Pflanzengenossenschaft besetzt den grössten Teil der mit Hochwald bedeckten Hügel, drängt sich aber auch bisweilen in die an den Hängen gelegenen niedern Bestände ein. Einzelne Vorposten derselben erscheinen bereits auf den Moorwiesen der Niederungen. Ihre Mitglieder

1 Schulamtskandidat Vogt.

Ge
de

de
16

se

g
h
1'

a

1

(

21. Succisa pratensis.

Überall auf bruchigen und moorigen Wiesen die Erica- Genosssenschaft begleitend.

In Brandenburg nicht selten, im Harze gemein; durch das deutsche Florengebiet zerstreut.

22. Juncus effusus.

Im Gebiet sehr häufig, stellt sich aber stets an den Plätzen der Erica-Genossenschaft ein.

In Brandenburg nicht selten und gesellig; auf den Harzbergen eltener, in den Thälern häufiger. Im ganzen deutschen Florengebiete erbreitet.

3. Gentiana Pneumonanthe.

Begleitet die Erica-Genossenschaft selten, z. B. Bruchwiesen zwischen ler Grochewitzer und Weidenschen Mühle (r), Lietzower Bruch und Wiesen daneben*, Moorwiese am Friederikenberg*.

In Brandenburg zerstreut, im nördlichen Gebiete jedoch häufig; im Harze selten Durch das ganze deutsche Florengebiet zerstreut, aber am häufigsten im nördlichen und westlichen Teile.

4. Pedicularis silvatica.

Auf den Moorwiesen des Gebietes nicht selten.

In Brandenburg sehr zerstreut; auf dem Harze verbreitet, in den Vorbergen seltener. Durch den grössten Teil des deutschen Florengebietes zerstreut, doch nicht überall, so z. B. fehlt sie im südlichen Teile fast ganz; durch die norddeutsche Ebene zerstreut; bis in den höchsten Norden vordringend; alpin-arktisch.

25. Pedicularis palustris.

Im Gebiet auf den Moorwiesen häufig.

In Brandenburg meist häufig; im Harze auf dem Gebirge seltener, um das Gebirge häufiger. Durch den grössten Teil des deutschen Florengebietes zerstreut, in den sumpfreichen Gegenden der norddeutschen Tiefebene häufig; alpin-arktisch.

26. Circaea alpina.

Ziemlich häufiger Begleiter der Genossenschaft, z. B. Dobritzer Forst*, Quaster Bruch*, Maliner Hufe, Streitbruch[1], Buchholz*, Ratsbruch*; an verschiedenen Stellen auch var. intermedia.

In Brandenburg sehr zerstreut; auf dem Harze verbreitet, in den Vorbergen selten. Durch den grössten Teil des deutschen Florengebiets zerstreut, aber in Gebirgsgegenden häufiger als auf der Ebene.

III. Deutsche Mittelgebirgs-Genossenschaft Galium rotundifolium.

Diese Pflanzengenossenschaft besetzt den grössten Teil der mit Hochwald bedeckten Hügel, drängt sich aber auch bisweilen in die an den Hängen gelegenen niedern Bestände ein. Einzelne Vorposten derselben erscheinen bereits auf den Moorwiesen der Niederungen. Ihre Mitglieder

[1] Schulamtskandidat Vogt.

Gesellschaft von Ledum!), Moorwiese bei der Buchholzmühle,* Wiese an der Chaussee Düben-Zieko (?).

In Brandenburg zerstreut; im Harze ziemlich häufig; sonst durch den grössten Teil des deutschen Florengebietes zerstreut.

16. Potentilla Tormentilla.

Im Gebiete in Wäldern, Heiden, Erlenbrüchen und auf Moorwiesen sehr häufiges Mitglied der Erica-Genossenschaft.

In Brandenburg nicht selten; im Harze gemein; fast durch das ganze deutsche Florengebiet verbreitet und in den meisten Gegenden häufig.

17. Calluna vulgaris.

Sehr häufiges Mitglied der Erica-Genossenschaft, bisweilen aber auch andere Genossenschaften begleitend.

In ganz Europa verbreitet.

18. Tussilago Farfara.

Auf den Moorwiesen bei Weiden und Hundeluft* (soc) Mitglied der Genossenschaft; weiterhin zerstreut durch das Zerbster Gebiet; im Alluvium häufiger.

In Brandenburg zerstreut, aber sehr gesellig; im Harze gemein; durch das ganze deutsche Florengebiet verbreitet.

19. Cirsium palustre.

Auf den Bruchwiesen der Rosselniederung häufig und stets Mitglied der Erica-Genossenschaft.

In Brandenburg an ähnlichen Standorten gemein; im Harze sehr häufig; sonst durch das ganze deutsche Florengebiet verbreitet.

20. Cirsium arvense.

Schliesst sich häufig dem vorigen an und findet sich mit ihm gemeinsam bei den Pflanzen der Genossenschaft.

In Brandenburg gemein; dgl. im Harze; im ganzen deutschen Florengebiete verbreitet.

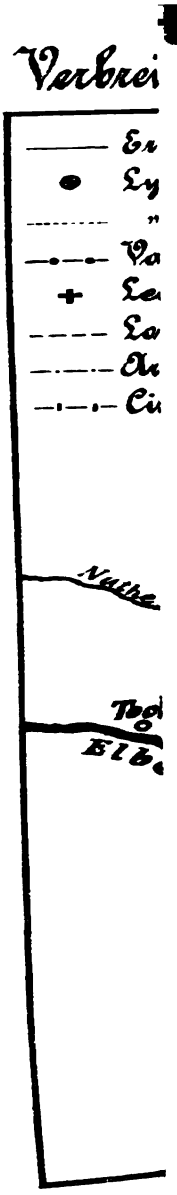
21. Succisa pratensis.

Überall auf bruchigen und moorigen Wiesen die Erica- Genosssenschaft begleitend.

In Brandenburg nicht selten, im Harze gemein; durch das deutsche Florengebiet zerstreut.

22. Juncus effusus.

Im Gebiet sehr häufig, stellt sich aber stets an den Plätzen der Erica-Genossenschaft ein.



III. Deutsche Mittelgebirgs-Genossenschaft Galium rotundifolium.

Diese Pflanzengenossenschaft besetzt den grössten Teil der mit Hochwald bedeckten Hügel, drängt sich aber auch bisweilen in die an den Hängen gelegenen niedern Bestände ein. Einzelne Vorposten derselben erscheinen bereits auf den Moorwiesen der Niederungen. Ihre Mitglieder

1 Schulamtskandidat Vogt.

In Brandenburg sehr zerstreut; im Harze verbreitet.

Im deutschen Florengebiete besonders verbreitet in alpinen und subalpinen Höhen; zerstreut durch die niedrigeren Gebirge von Süd- und Mitteldeutschland; stellenweise auch in den Waldungen des nördlichen Gebiets; ausserdem in Afrika, Asien, Amerika.

5. Lycopodium Chamaecyparissus.

Selten: Alte Hölle*, Forst Setzsteig, Mützdorf, Köselitz*.

In der Maliner Hufe in neuerer Zeit nicht wieder beobachtet.

In Brandenburg sehr selten; im Harze dgl ; übrigens von gleicher Verbreitung wie vorige.

6. Fragaria vesca.

Im Gebiete sehr häufig, stellenweise soc; so z. B. im Golmenglin und Schlesen, am Tränkefeld, in Pflanzgärten nördlich von Setzsteig, besonders aber auf Waldschlägen.

In Brandenburg in Wäldern und Gebüschen, sowie auf trocknen Hügeln gemein; im Harze sehr verbreitet.

Durch das deutsche Florengebiet verbreitet.

7. Orobus vernus L. (Lathyrus vernus Bernh.)

Im Gebiet selten: Alte Hölle*.

In Brandenburg sehr zerstreut; im Harze gemein. Durch den grössten Teil des mittleren und südlichen Florengebietes verbreitet, namentlich aber häufig in den Gebirgsgegenden dieses Teiles.

8. Pyrola chlorantha.

Ziemlich häufiger Begleiter der Galium-Genossenschaft, z. B. Schlesen, Sernoer Forst, Rosslau*(?).

In Brandenburg sehr zerstreut; im Harze zerstreut; sonst durch den grössten Teil des deutschen Florengebietes zerstreut; glacial.

9. Pyrola uniflora.

Selten, aber stets in der Genossenschaft; z. B. Kiefernwälder in der Nähe des Wiesenburger Bahnhofes*, Schlesen*, Kils (Heuweg, gr.), Serno, (Kleiner Eichenhau rr), Klusheide bei Gommern*.

In Brandenburg sehr zerstreut; auf dem Oberharze häufig, sonst selten.

Durch den grössten Teil des deutschen Florengebietes verbreitet, aber im ganzen selten, besonders im nördlichen Teile; glacial.

10. Pyrola rotundifolia.

Im Gebiete sehr seltener Begleiter der Galium-Genossenschaft, z. B. Serno (hinter Thielen Land zwischen Vaccinium!), Nedlitz*(?), Pfaffenheide*.

In Brandenburg sehr zerstreut; im Harze häufiger. Durch den grössten Teil des deutschen Florengebietes zerstreut; glacial.

11. Chimophila umbellata.

Im Gebiete an verschiedenen Stellen, aber stets in der Galium-Genossenschaft: Serno (Kiefern nördlich vom kleinen Eichenhau in der Nähe des Grundweges, mehrfach im Roten Land südlich vom Göritzer Wege und am Göritzer Grenzwege), Hubertusberg*(?), Lindauer Gehege*.

In Brandenburg sehr zerstreut; im Harze noch nicht beobachtet. Östliche Pflanze, welche an der Weser ihre Westgrenze erreicht; im nördlichen Gebiet häufiger; in den Alpen sehr selten; vielleicht glacial.

12. Veronica officinalis.

Im Gebiete an trockenen Standorten überall die Galium-Genossenschaft begleitend.

In Brandenburg nicht selten; im Harze gemein; sonst durch das ganze deutsche Florengebiet verbreitet; glacial.

13. Luzula pilosa.

Im Gebiete ziemlich verbreitet.

In Brandenburg nicht selten und meist gesellig; im Harze zerstreut. Fast durch das ganze deutsche Florengebiet verbreitet (glacial?).

14. Lactuca muralis.

Im Gebiet vereinzelt, aber überall die Galium-Genossenschaft begleitend.

In Brandenburg meist nicht selten; im Harze dgl. In Wäldern durch den grössten Teil des deutschen Florengebietes verbreitet.

15. Astragalus glycyphyllos.

Im Gebiet überall im Hochwalde verbreitet.

In Brandenburg zerstreut; im Harze allgemein verbreitet. Häufiger in Gebirgsgegenden als auf der Ebene, aber durch den grössten Teil des deutschen Florengebietes zerstreut.

16. Epilobium angustifolium.

Sehr oft die Galium-Genossenschaft begleitend; auf Lichtungen, in jungen Kulturen, besonders aber auf alten Meilerstätten in Gesellschaft der folgenden Pflanze sowie einiger Polytrichum-Arten (P. commune, P. formosum) sowie der Marchantia oft in grossen Mengen erscheinend.

In Brandenburg zerstreut; auf den Harzbergen häufig, in den Vorbergen weniger zahlreich.

Durch das ganze deutsche Florengebiet, auch durch's Alpengebiet sowie durch das ganze nördliche Europa und Asien, ja selbst über Nordamerika verbreitet.

17. Senecio silvaticus L.

Meist mit voriger gemeinsam sowie in ähnlicher Verbreitung und Häufigkeit.

In Brandenburg zerstreut; im Harze zahlreich. Durch das ganze deutsche Florengebiet verbreitet und meist häufig.

18. Senecio Fuchsii Gmel.

Begleitet die Galium-Genossenschaft im Nedlitzer Forste* und im Schlesen; tritt ausserdem auf im Lietzower Bruch*, im Lindauer Gehege* und im Friedrichsholze.

Diese Pflanze findet sich häufig in den Wäldern der mitteldeutschen Gebirge und erreicht hier im Gebiete ihre Nordostgrenze; weiter nach Norden ist sie äusserst selten.

19. Hieracium vulgatum.

Im Gebiete häufiger Begleiter der Galium-Genossenschaft.

In Brandenburg zerstreut; im Harze sehr häufig.

Durch das deutsche Florengebiet verbreitet.

20. Actaea spicata.

Im Golmenglin häufig, im Schlesen und im Hinterdorn* am Setzsteiger Felde ziemlich selten.

In Brandenburg sehr zerstreut; im Harze ziemlich verbreitet.

In schattigen Laubwaldungen der Gebirge; meist häufig im südlichen und mittleren deutschen Florengebiet, im nördlichen sehr zerstreut.

21. Lathyrus silvestris L.

Seltener Begleiter der Genossenschaft: Schlesen, Weg Zerbst-Bohne (unter den Eichen*) Tochheimer Forst*[1].

Durch den grössten Teil des deutschen Florengebiets zerstreut, aber häufiger in Gebirgsgegenden als auf der Ebene; in Brandenburg sehr zerstreut; im Harze verbreitet.

22. Polystichum spinulosum.

Im Gebiet häufig.

In Brandenburg gemein; dgl. im Harze.

Im ganzen deutschen Florengebiete häufig sowie über den grössten Teil von Europa und Asien verbreitet.

23. Asperula odorata.

Begleitet die Galium-Genossenschaft am Fläming im Nedlitzer Forst*,

[1] Nach neuesten Mitteilungen auch am hohen Elbufer bei Ritzmeck und Tochheim.

Lycopodium Chamaecyparissus.
" " annotinum.
Actaea spicata.
Paeonia anomala.
Salix rotundifolia.
Rubus saxatilis.
Cephalanthera ensifolia.
" " pallens.
" " rubra.
Leipzig
Wiesenburg
Reetz
Jüterbog
Zahna
Wittenberg
Mittelwalde
Görlitz
Kösellitz
Schlieben
Herzberg
Luckau
Lübben
Cottbus
Sorau
Guben
Forst
Spremberg
Hoyerswerda
Weißwasser
Rothenburg
Niesky
Bautzen
Kamenz
Pirna
Dresden
Meißen
Oschatz
Torgau
Eilenburg
Delitzsch
Grimma
Colditz
Rochlitz
Penig
Zwickau
Plauen
Reichenbach
Greiz
Gera
Ronneburg
Schmölln
Altenburg
Lützen
Weißenfels
Naumburg
Zeitz
Merseburg
Halle
Bernburg
Cöthen
Ballenstedt
Aschersleben
Quedlinburg
Halberstadt
Wernigerode
Blankenburg
Ilsenburg
Harzburg
Goslar
Seesen
Gandersheim
Northeim
Einbeck
Alfeld
Hildesheim
Peine
Braunschweig
Wolfenbüttel
Helmstedt
Schöningen
Magdeburg
Burg
Genthin
Jerichow
Ziesar
Brandenburg
Potsdam
Belzig
Treuenbrietzen
Jüterbog
Luckenwalde
Zossen
Berlin
Fürstenwalde
Frankfurt
Müncheberg
Seelow
Wriezen
Bernau
Oranienburg
Neuruppin
Gransee
Fehrbellin
Kyritz
Wittstock
Pritzwalk
Perleberg
Havelberg
Ruppin
Rathenow
Nauen
Spandau
Potsdam
Zerbst
Ratzbruch
Ragösen
Elbe
Havel
Saale
Mulde
Elster
Pleiße
Weiße Elster
Unstrut
Ilm
Helme
Bode
Oker
Leine
Aller
Ohre
Nuthe
Nieplitz
Dahme
Spree
Neiße
Lausitzer Neiße
Schwarze Elster
Lieberose
Peitz
Calau
Finsterwalde
Elsterwerda
Liebenwerda
Torgau
Oschatz
Grimma
Leisnig
Rochlitz
Penig
Zwickau
Plauen
Reichenbach
Greiz
Gera
Ronneburg
Schmölln
Altenburg
Lützen
Weißenfels
Naumburg
Zeitz
Merseburg
Halle
Bernburg
Cöthen
Ballenstedt
Aschersleben
Quedlinburg
Halberstadt
Wernigerode
Blankenburg
Ilsenburg
Harzburg
Goslar
Seesen
Gandersheim
Northeim
Einbeck
Alfeld
Hildesheim
Peine
Braunschweig
Wolfenbüttel
Helmstedt
Schöningen
Magdeburg
Burg
Genthin
Jerichow
Ziesar
Brandenburg
Potsdam
Belzig
Treuenbrietzen
Jüterbog
Luckenwalde
Zossen
Berlin
Fürstenwalde
Frankfurt
Müncheberg
Seelow
Wriezen
Bernau
Oranienburg
Neuruppin
Gransee
Fehrbellin
Kyritz
Wittstock
Pritzwalk
Perleberg
Havelberg
Ruppin
Rathenow
Nauen
Spandau
Potsdam
Zerbst
Ratzbruch
Ragösen
Elbe
Havel
Saale
Mulde
Elster
Pleiße
Weiße Elster
Unstrut
Ilm
Helme
Bode
Oker
Leine
Aller
Ohre
Nuthe
Nieplitz
Dahme
Spree
Neiße
Lausitzer Neiße
Schwarze Elster
Lieberose
Peitz
Calau
Finsterwalde
Elsterwerda
Liebenwerda
Torgau
Oschatz
Grimma
Leisnig
Rochlitz
Penig
Zwickau
Plauen
Reichenbach
Greiz
Gera
Ronneburg
Schmölln
Altenburg
Lützen
Weißenfels
Naumburg
Zeitz
Merseburg
Halle
Bernburg
Cöthen
Ballenstedt
Aschersleben
Quedlinburg
Halberstadt
Wernigerode
Blankenburg
Ilsenburg
Harzburg
Goslar
Seesen
Gandersheim
Northeim
Einbeck
Alfeld
Hildesheim
Peine
Braunschweig
Wolfenbüttel
Helmstedt
Schöningen
Magdeburg
Burg
Genthin
Jerichow
Ziesar
Brandenburg
Potsdam
Belzig
Treuenbrietzen
Jüterbog
Luckenwalde
Zossen
Berlin
Fürstenwalde
Frankfurt
Müncheberg
Seelow
Wriezen
Bernau
Oranienburg
Neuruppin
Gransee
Fehrbellin
Kyritz
Wittstock
Pritzwalk
Perleberg
Havelberg
Ruppin
Rathenow
Nauen
Spandau
Potsdam
Zerbst
Ratzbruch
Ragösen
Elbe
Havel
Saale
Mulde
Elster
Pleiße
Weiße Elster
Unstrut
Ilm
Helme
Bode
Oker
Leine
Aller
Ohre
Nuthe
Nieplitz
Dahme
Spree
Neiße
Lausitzer Neiße
Schwarze Elster
Lieberose
Peitz
Calau
Finsterwalde
Elsterwerda
Liebenwerda

70

17

H

de

18

Sc
ui

G
N

19

2

st

u

2

(i

h
s

2

T

2

im Golmitz*, Golmenglin* und Schlesen* (r); ferner tritt sie im Lindauer Busch* (?) und im Friedrichsholze* (r) auf.

Im südlichen und mittleren Teile von Brandenburg zerstreut, im nördlichen ziemlich häufig; im Harze allgemein verbreitet, in den Vorbergen selten.

Durch ganz Deutschland in schattigen Waldungen und Hainen, vorzugsweise im Buchenwald sowohl in der Ebene als auf niedrigen Gebirgen zerstreut.

24. Phegopteris Dryopteris.

Im Gebiet ziemlich häufig die Galium-Genossenschaft begleitend, z. B Nedlitzer Forst (soc)*, Dobritzer Forst (soc)*, Golmenglin*, Sernoer Forst (r), Rosslauer Forst* und Jütrichauer Busch*.

In Brandenburg sehr zerstreut; im Harze sehr häufig, in den Thälern sogar gemein.

Durch das ganze deutsche Florengebiet sowie durch fast ganz Europa, Asien und Nordamerika verbreitet.

Beobachtet man nun das Pflanzenbild, welches durch die Betrachtung dieser drei Genossenschaften entrollt wurde, in seiner Gesamtheit, so ergeben sich wichtige Aufschlüsse über die Geschichte der Flora des Flämings.

Als die Glacialperioden mit ihrem ertötenden Hauche über unsern Kontinent hereinbrachen, wurde alles pflanzliche Leben vernichtet. Mit dem allmählichen Vorrücken des Inlandeises mussten naturgemäss auch die nordischen Pflanzen nach Süden gedrängt werden. Während also infolge des Sinkens der Temperatur die zarteren Gewächse der gemässigten Zone, die im Süden des Eises ihren Sitz hatten, nach und nach untergingen oder auswanderten, wurden ihre Stellen von den an ein rauheres Klima gewöhnten vor dem Eise herwandernden Glacialpflanzen besetzt. Als sich dann nach einer (oder einigen) wärmeren Zwischenperioden das Eis langsam nach Norden zurückzog, folgte ihm zwar der grösste Teil seiner nordischen Begleiter nach, aber einige blieben an den einmal in Besitz genommenen Wohnstätten zurück.

Der Fläming ist nun besonders reich an solchen Relikten. Die Orte, an denen sich dieselben erhalten haben, sind vornehmlich die hohen moorkiesigen Stellen im Rosselbruche sowie einzelne günstig gelegene Örtlichkeiten auf dem Kamme des Höhenzuges. Leider ist ein grosser Teil dieser Pflanzen im Aussterben begriffen, und die Zahl ihrer Vertreter vermindert sich von Jahr zu Jahr.

Vor allen Dingen ist hier Ledum palustre zu erwähnen. Diese echt glaciale Pflanze war früher im Bezirke weit verbreitet; aber ein Standort nach dem andern ist eingegangen, und an den noch vorhandenen

ist die Anzahl der Exemplare in stetem Rückgange begriffen. Die Pflanze, ihrem Wesen nach ein Kind des Nordens, vermag den Kampf mit den veränderten Witterungs- und Temperaturverhältnissen nicht auszuhalten.

Ein weiterer Vertreter dieser Gruppe ist die Andromeda polifolia. Noch zu Schwabes Zeit (1789–1875) war dieselbe im Ratsbruch und bei Serno zu finden. Heute ist sie gänzlich aus dem Bezirke verschwunden. Verfasser hat sich die grösste Mühe gegeben, die Andromeda wieder aufzufinden; aber es hat sich herausgestellt, dass sie an den geologisch in Betracht kommenden Stellen nicht mehr existiert. Ihr Verbreitungsbezirk zieht seine Grenzen immer mehr nach Norden und auf die Gipfel der Gebirge zurück.

Ferner gehört hierher die Pyrola uniflora. Auch bei dieser Pflanze muss es dem aufmerksamen Beobachter auffallen, dass die Zahl der Standorte und die Anzahl der Exemplare in starkem Abnehmen begriffen ist, ja, dass die Anzahl der zur Blüte kommenden Exemplare sich von Jahr zu Jahr vermindert.

Dieselbe Erscheinung tritt im Gebiete noch bei folgenden glacialen Pflanzen zu Tage: Arnica, Eriophorum vaginatum, Pinguicula, Pyrola chlorantha, Trollius und Vaccinium Vitis idaea.

Die Eismassen schmolzen weiter und der grosse Diluvial-Strom des Baruther Hauptthales wälzte seine gewaltigen Wassermengen am Nordhange des Flämings vorüber der Nordsee zu. Nun veränderte sich auch bald das Pflanzenbild unseres Bezirkes sehr wesentlich. Von Nordwesten her drang die Erica-Genossenschaft, an den Ufern des Diluvialstromes hinaufrückend, ein und besetzte die vom Eise frei gewordenen Stellen, soweit sie nicht von den sich weiter ausbreitenden Relikten aus der Glacialzeit in Anspruch genommen wurden

Als dann die Eismassen verschwanden, die Diluvialströme austrockneten, die norddeutschen Stromläufe sich bildeten und die Zeit der Fundra vorüber war, begannen die andern früher aus dem Gebiete nach Süden und auf die Gebirge gedrängten Pflanzen mit Macht in dasselbe zurückzuwandern. Im Harze nämlich und auf dem Thüringer Walde hatten eine grosse Anzahl Praeglacialpflanzen die Eiszeit überdauert. Auch von diesen wanderte nun ein beträchtlicher Teil wieder in die Ebene und auf die niedern Höhenzüge hinunter und besetzte ebenfalls das vom Eise frei gewordene Terrain. Mit ihnen kamen die Vorposten der deutschen Mittelgebirgsflora unter Anführung von Galium rotundifolium auf den Fläming. Da ihnen hier die Lebensbedingungen lange Zeit zusagten, erhielt sich auf diesem Höhenzuge eine Kolonie derselben, während in späterer Zeit ihre Kameraden aus der Ebene nach den Gebirgen zurückwanderten oder ausstarben. —

Die interglaciale Flora Brandenburgs ist neuerdings von Professor

Nehring[1], Dr. Weber u. A. an der Fundschicht in den Thongruben bei Klinge studiert worden. Es hat sich dabei herausgestellt, dass sie mit der jetzigen Flora eine grosse Übereinstimmung zeigt. Diese kann nur dadurch erklärt werden, dass auch in der Praeglacialzeit keine wesentlich andere Flora diese Gegend besetzt hielt, eine Anzahl von Abweichungen selbstverständlich nicht ausgeschlossen.

Ähnliches liesse sich mit Leichtigkeit aus den Funden im Kliekenschen Baccillarien-Lager erhärten, auf welche Ströse bereits 1884 in der Festschrift zur Dessauer Philologen-Versammlung[2] hingewiesen hat. Allerdings zeigen diese Funde, soweit sich bis jetzt übersehen lässt, im Vergleich zu den oben erwähnten besonders den Unterschied, dass hier die Pinus silvestris, dort die Picea excelsa der herrschende Nadelbaum gewesen ist. Ich erwähne beiläufig, dass die Fruchtzapfen von Pinus in den Kliekener Kieselguhrlagern so gut erhalten sind, dass sie sich beim Trocknen noch vollkommen auseinanderspreizen, als ob sie eben frisch im Walde gesammelt wären.

Aus diesen Erörterungen folgt:

Seit der Glacialzeit herrscht in der Flora des südwestlichen Flämings und der angrenzenden Bezirke grosse Stabilität. Auch die interglaciale und praeglaciale Flora war von der jetzigen nicht wesentlich unterschieden.

Auf die Eiszeit und die Zeit der Tundra folgte später die Steppenperiode. Aber auf den Gebirgen, einem Teile des Harzes und Thüringer Waldes ist gewiss der Waldbestand erhalten geblieben. Wenn auch sonst der mit Moränentrümmern bedeckte Boden der Ebene ausdorrte, wenn auch die trockene, mit feinem Staube erfüllte Luft den nordischen Gästen aus dem Pflanzenreiche verderbenbringend wurde: in den Bergwäldern und in einigen grossen Sümpfen müssen sie sich doch erhalten haben. Auch der Fläming muss eine solche Oase in der Stein- und Staubwüste gewesen sein, es muss sich sehr zeitig auf demselben wieder Waldbestand angesiedelt haben; das Vorhandensein der Glacial- und namentlich das der Gebirgspflanzen wäre sonst nicht zu erklären. In diese Zeit nun ist die Einwanderung der Pontischen Pflanzengenossenschaft in unser Gebiet zu legen. Unter Anführung des Peucedanum Oreoselinum werden diese Bewohner der östlichen Steppen, dem Laufe der Elbe folgend, in unser Gebiet eingedrungen sein, den Hauptanführer, den Cytisus nigricans, in Sachsen zurücklassend. Alle die trockenen, öden Gelände wurden von ihnen besetzt, und gar bald wurden die Glacial- und Gebirgspflanzen zu

[1] Vergl. Naturwissenschaftl. Wochenschrift Bd. VII. Nr. 4 vom 24. Januar 1892.

[2] Ströse, das Bacillarienlager bei Klieken in Anhalt. Dessau 1884. — Mitteilungen über das Diatomeenlager bei Klieken in Anhalt. 1891.

einem heftigen „Kampf ums Dasein" gezwungen. Da nun diese pontischen Einwanderer sich den Witterungs- und Temperaturverhältnissen weit besser angepasst hatten als die Relikten und Gebirgspflanzen, so wurden letztere meistens überwunden und mussten den Ankömmlingen weichen, Sie wurden immer weiter in die Sümpfe und Bergwälder zurückgedrängt. Die altangestammten Wohnstätten gingen ihnen verloren und wurden von ihren Bedrängern bezogen, wodurch viele der Vernichtung oder dem langsamen Hinsterben geweiht wurden. Die Einwanderung pontischer Gewächse übte auf die Postglacial-Flora einen umgestaltenden Einfluss aus.

Die überlebenden Glacialpflanzen aber haben sich dadurch vor dem Untergange bewahrt, dass sie sich den neuen Verhältnissen mehr oder weniger vollkommen angepasst und sich dann entweder einer dieser drei Genossenschaften angeschlossen oder an besonders günstig gelegenen Orten selbständig kleinere Genossenschaften gebildet haben.

Ausser den bereits erwähnten Glacialpflanzen sind noch folgende Relikten im Gebiete aufzuführen[1]: Anemone nemorosa und ranunculoides, Caltha, Campanula rotundifolia, Cardamine pratensis, Chrysosplenium, Epilobium angustifolium und palustre, Equisetum arvense, Eryophorum polystachium, Euphrasia officinalis, Festuca ovina, Galium silvestre, Gnaphalium dioicum, Hieracium Pilosella, Menyanthes, Molinia, Nuphar, Parnassia, Pinguicala, Pyrola minor und rotundifolia, Pirus aucuparia, Plantago major, Potentilla procumbens, Ranunculus acris, aquatilis und repens, Rubus saxatilis, Rumex Acetosa, Taraxacum, Veronica officinalis, Viola palustris, Pedicularis silvatica und P. palustris.

Wir finden in unserer Zeit die meisten dieser Überbleibsel aus der Urzeit mit der zuerst eingedrungenen Erica-Genossenschaft vereinigt und zwar deshalb, weil sich die Lebensgewohnheiten der beiden am nächsten stehen. Andere dieser Gewächse haben sich dem Galium, einige wenige dem Peucedanum angeschlossen. Manche sind sogar Leitpflanzen einer dieser Genossenschaften geworden.

Im Florenbezirke des südwestlichen Flämings dominieren also z. B. die drei geschilderten Genossenschaften. In ihrer Gesamtheit betrachtet bieten sie ein wissenschaftlich höchst wichtiges Bild, nämlich, dass sich auf dem Fläming die baltische Pflanzengenossenschaft mit den Gliedern der pontischen und denen der deutschen Mittelgebirge berührt.

Die Ruderalpflanzen der Flämingdörfer bedürfen einer besonderen Beachtung. Um von diesen Genossenschaften ein möglichst treffendes

[1] Nach der Liste der Glacialpflanzen in Potonié, Flora, III. Auflage 1887, Seite 35 und 36.

Bild zu geben, werde ich die Flora des Dorfes Setzsteig schildern. Dieser kleine Ort liegt nördlich vom Forstreviere Serno und gehört mit seinen sämtlichen Gebäuden, Feldern und Wäldern zu der Gräflich Fürstenteinschen Besitzung Wiesenburg. Es befinden sich dort eine Domäne, eine Försterei und ein Gasthof mit Holzhandlung. Die übrigen meist kleinen Häuser werden grösstenteils von Forstarbeitern und Dreschern bewohnt.

Die Meereshöhe des Dorfes ist rund 130 m. Im Süden und Westen wird dasselbe von sandigen Ackerfeldern, im Osten vom Forste (Kiefern, hohen Eichen und Birken) und im Norden von Wiesen begrenzt. Hier liegen auch einige kleine Teiche. Hinter den Wiesen breiten sich die ebenfalls sandigen Domänenländereien aus. Nach meiner Schätzung mag das ganze Feld-, Garten- und Wiesenareal incl. Dorflage 900 Morgen betragen. Botanisch ist dieser Ort deswegen von Wichtigkeit, weil er auf allen Seiten stundenweit von Wäldern umgeben ist, die eine Einwanderung neuer Pflanzen sehr erschweren.

Ich gebe in nachstehendem ein Verzeichnis der von mir im Dorfe Setzsteig beobachteten Pflanzen mit Ausschluss der Kulturgewächse: Artemisia Absynthium, Artemisia vulgaris, Achillea millefolium, Aegopodium Podagraria, Aethusa Cynapium, Agrostis vulgaris, Ballota nigra, Capsella Bursa pastoris, Carex arenaria, Carex leporina, Chaerophyllum temulum, Chelidonium majus, Chenopodium album, Chenopodium Bonus Henricus, Convolvulus arvensis, Dactylis glomerata, Daucus Carota, Echium vulgare, Erigeron canadense, Erysimum cheiranthoides, Euphorbia helioscopia, Euphorbia officinalis, Euphorbia Peplus, Galeopsis versicolor, Galium Mollugo, Galium verum, Geranium pusillum, Geum urbanum, Heracleum Spondylium, Holcus lanatus, Hypochoeris radicata, Juncus bufonius, Lamium album, Lamium purpureum, Lampsana communis, Lappa minor, Leontodon autumnale, Leonurus Cardiaca, Linaria vulgaris, Lolium perenne, Lycium barbarum, Lotus corniculatus, Lycopsis arvensis, Malva silvestris, Malva vulgaris, Melandrium album, Phleum pratense, Pimpinella saxifraga, Plantago lanceolata, Plantago major, Poa annua, Polygonum aviculare, Polygonum lapathifolium, Polygonum minus, Potentilla anserina, Potentilla argentea, Prunella vulgaris, Quercus pedunculata (7.5 m Umfang!), Rumex crispus, Sambucus niger, Scirpus setaceus, Senecio silvaticus, Senecio viscosus, Senecio vulgaris, Silene inflata, Sisymbrium officinale, Sisymbrium Sophia, Stachys silvatica, Statice Armeria, Torilis Anthriscus, Taraxacum officinale, Trifolium pratense, Trifolium procumbens, Trifolium repens, Triticum repens, Urtica dioica, Urtica urens, Veronica Chamaedrys, Viola tricolor.

Vor allen Dingen muss auffallen, dass die sonst im Gebiet äusserst seltene Stachys silvatica hier innerhalb des Dorfes auftritt. Eine Erklärung hierfür habe ich bisher noch nicht auffinden können.

Ferner sehen wir, dass ein grosser Teil pontischer Gewächse die Wälder durchwandert hat und bis an diesen entlegenen Ort vorgedrungen ist. Von der Galium-Genossenschaft findet sich nur ein (Senecio silvaticus), von der Erica-Genossenschaft aber kein Vertreter an diesem Orte vor. Besonders zu beachten ist, dass die Hauptstandorte der beiden zuletzt genannten Genossenschaften kaum ein paar Hundert Schritte vom letzten Hause des Dorfes beginnen und dass die Bodenbeschaffenheit namentlich am Nordrande für viele äusserst günstig ist. Früher, d. h. vor Entstehung des Dorfes, haben sie gewiss hier ebenfalls gelebt. Sollten sie alle durch die Kultur ausgerottet sein? Das ist wohl nicht anzunehmen.

Ich suche den Grund in folgendem. Nach meinen Beobachtungen zeichnet sich gerade das Setzsteiger Feld durch eine sehr niedrige Wintertemperatur aus. Genaue Messungen müssten das natürlich bestätigen. Aber ich habe die Beobachtung gemacht, dass die Schneemassen ausserordentlich lange liegen bleiben. Da das Dorf ferner rings von Hochwald umgeben ist, so werden im Sommer die meisten kühlenden Winde abgehalten, wodurch die Sommertemperatur eine wesentliche Erhöhung erfährt. Diese Temperaturunterschiede sind den Mitgliedern der Erica- und Galium-Genossenschaft nicht zuträglich, während gerade die pontischen Gewächse im hohem Masse hieran gewöhnt sind. Sie mussten also aus dem Kampfe mit den beiden ersteren als Sieger hervorgehen und dieselben in die nahen Wälder zurückdrängen, durch die sie vor allzu starker Einwirkung der Sonnenstrahlen geschützt wurden.

Ähnliche Verhältnisse, abgesehen von geringen, durch die Örtlichkeit bedingten Schwankungen, finden sich in den meisten Dörfern auf dem Kamme des Fläming. Auf dem Hange nach der Elbe zu treten aber bald Veränderungen ein. Gehen wir von Setzsteig nach Süden, so findet sich schon in Serno Galium Aparine, in Stackelitz Pulicaria vulgaris ein. In Grochewitz treten Verbascum Lychnitis, Geranium palustre und Agrimonia Eupatoria hinzu. In Buko finden sich dann Verbena officinalis, Malva Alcea, Nepeta Cataria, Berteroa incana; in Düben Verbascum nigrum; in Zieko wieder Verbascum Lychnitis neben Verbena und Anchusa. In Klieken und Buro endlich rücken eine grosse Menge Stromthalpflanzen in die Ruderalflora ein, wodurch dort das Pflanzenbild ein äusserst gemischtes und sehr buntes wird. Zu beachten ist jedoch, dass die Mitglieder der pontischen Genossenschaft, sobald sie erscheinen, den grössten Teil des verfügbaren Raumes für sich in Anspruch nehmen.

Mit der Steigerung des Einflusses, welchen die pontische Pflanzengenossenschaft auf die Ruderalflora des Flämings ausübt, nimmt die Artenzahl der letzteren zu. Da dieser Einfluss nach der Elbe hin stärker, nach der Höhe hin geringer ist, so ist auch die Pflanzengenossenschaft in den Dörfern am Südhange des Flä-

mings weit artenreicher, als in denen auf dem Kamme. Die Pflanzen östlichen Ursprungs verdrängen die übrigen aus ihren Positionen.

Ähnliche Resultate erhält man durch Beobachtung des pflanzlichen Genossenschaftslebens in den Teichen. Um diese Verhältnisse klar zu legen, gestatte ich mir genau denselben Gang einzuschlagen wie bei der Betrachtung der Ruderalflora.

Wenige Schritte nördlich von Setzsteig befindet sich inmitten der Wiese ein kleiner Teich. Derselbe ist nach meiner Schätzung kaum einen Morgen gross. Ausser einem noch kleineren Teiche und wenigen Tümpeln ist er die einzige Wasserfläche im Umkreise einer halben Meile. Es gilt von ihm auch das von der Ruderalflora des Setzsteiges gesagte: weil er rings vom Walde umgeben und weil er von andern Wasserflächen weit entfernt ist, sowie weil der Besuch von Wasservögeln ein verschwindend geringer ist, muss eine Einwanderung fremder Pflanzen ausserordentlich erschwert sein. Dass diese Behauptung richtig ist, zeigt eine Zusammenstellung der Flora des in Rede stehenden Wasserbeckens und der Besiedler seines Randes, welche ich hiermit folgen lasse:

Alisma Plantago, Batrachium aquaticum, Bellis perennis, Campanula patula, Glyceria fluitans, Heleocharis uniglumis, Juncus articulatus, Juncus conglomeratus, Lathyrus pratensis, Lychnis flos cuculi, Lythrum salicaria, Myosotis palustris, Nasturtium silvestre, Oenanthe Phellandrium, Plantago media, Polygonum amphibium, Ranunculus acris, Rumex conglomeratus, Spiraea Ulmaria, Trifolium alpestre, Veronica Beccabunga.

Wir bemerken also nur einen Vertreter der pontischen Pflanzengenossenschaft, nämlich Trifolium alpestre, während die andern beiden Associationen fehlen. Am Dorfteich zu Stackelitz gesellen sich hierzu Pulicaria vulgaris und Potentilla supina. Ganz anders aber wird das Bild am Weidenschen Mühlteiche. Dort stellen sich noch folgende Pflanzen ein.

Calla palustris, Cicuta virosa, Comarum palustre, Elodea canadensis, Equisetum limosum, Geum nivale, Hydrocotyle vulgaris, Hottonia palustris, Hydrocharis Morcus ranae, Iris Pseud-Acorus, Lemna polyrrhiza, Lemna trisulca, Menyanthes trifoliata, Nymphaea alba, Nuphar luteum, Parnassia palustris, Phragmites communis, Polystichum spinulosum, Potamogeton natans, Ranunculus Lingua, Rumex aquaticus, Scrophularia nodosa, Sium aquaticum, Solanum dulcamara, Sparganium ramosum, Stachys palustris, Typha angustifolia, Typha latifolia.

Im Bukoer Dorfteiche, an der Bukoer Mühle und am Dübenschen Mühlteiche verändern sich diese Verhältnisse wenig; nur tritt Acorus Calamus hinzu. Eine bedeutende Änderung aber ist auf dem noch tiefer liegenden, dicht am Kliekenschen Kieselguhrlager befindlichen, der Elbe

schon sehr genäherten und eigentlich schon zum Elb-Alluvium gehörigen kleinen See zu konstatieren. Hier tritt plötzlich Trapa natans in erdrückender Menge auf; sie drängt alle andern Pflanzen ans Ufer, nimmt für sich alle offenen Wasserflächen in Anspruch und gestattet nur der Salvinia natans Raum.

Am Setzsteiger Teiche sehen wir also nur die pontische Genossenschaft durch ein noch dazu ziemlich einflussloses Mitglied vertreten. Die Artenzahl der die tiefer liegenden Wasserflächen bewohnenden Pflanzen erfährt ihre Vermehrung durch Hinzutreten baltischer Gewächse. Aber auch unter diesen üben die aus dem Osten eingewanderten Pflanzen einen bedeutenden Einfluss aus, wie das Auftreten der Trapa und Salvinia im Kliekenschen See deutlich vor Augen führt.

Die Ergebnisse obiger Beobachtungen lassen sich schliesslich in folgenden Sätzen zusammenfassen:

1. Auf dem Fläming begegnet sich die baltische Flora mit der pontischen und der der deutschen Mittelgebirge.

2. Die pontischen Pflanzen nehmen den beiden andern Gruppen gegenüber eine herrschende Stellung ein.

Führer durch das Unstrutthal von Artern bis Naumburg

für Vergangenheit und Gegenwart

von

Prof. Dr. Hermann Grössler

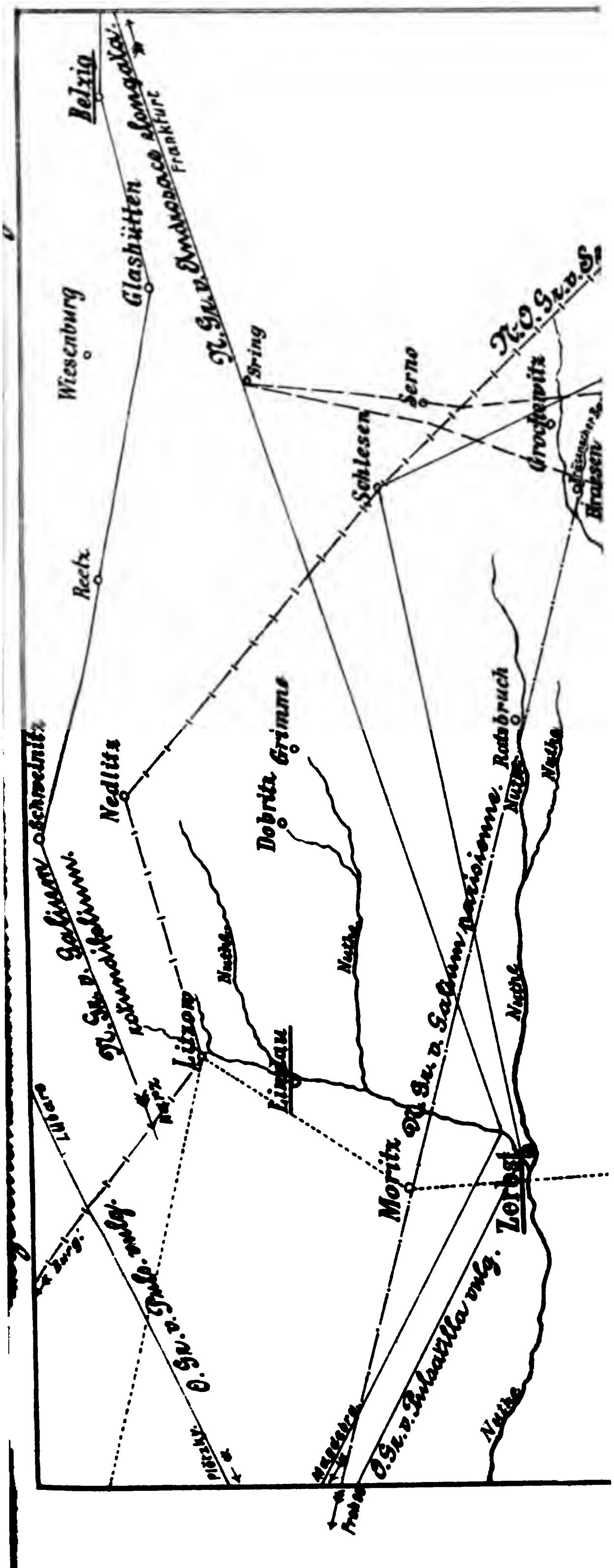
in Eisleben.

Zweiter Teil.

Das untere Thal von Vitzenburg bis Grossjena.

Vitzenburg.

Vitzenburg, welches mit der Birkenschäferei und Kleinzingst zusammen im Jahre 1890 219 Einwohner hatte, liegt $1^3/_4$ Stunde von Querfurt, $2^1/_2$ Stunde von Laucha, $^1/_2$ Stunde von Reinsdorf (Bahnhof) und desgleichen von Nebra (Bahnhof) enfernt. Es war in ältester Zeit, wie Ritteburg, Wiehe und Burgscheidungen, eine Reichsburg, zu welcher die Dörfer Zingst und Klein-Zingst, Reinsdorf, Liederstedt, Krautdorf (jetzt nur Dorfteil), Preditz, Weissenschirmbach, Gölbitz, Barca (wüst), Johannrode (wüst), Kunisch (wüst), Gross- und Klein-Neckendorf (wüst), Ober-, Mittel- und Unter-Stachelrode (ebenfalls wüst) gehört zu haben scheinen Auch Klein-Wangen und Klein-Lichtstedt gehörten, wenigstens



t[1].
rc,
79
ge
rg
t.
es
re
en
n
nit
en
nd
ir
g
ia
et
m
I.

in
en
on
en
ei
r-
m
ch
g
m
lo
n
n
n
n.
ie
er
as
u

rt

7:

sc
kl
dr
fü
S:

sc
A
er
au
ei:
in

fo

m

G

sa
Q
ur
w:
w
dc
Jc
Ol
sc

in späterer Zeit, vielleicht aber schon von Anfang an zu der Herrschaft[1]. Die Burg wird schon gegen Ende des 8. Jahrhunderts als Fizenburc, gegen Anfang des 10. Jahrhunderts als Vitzenburg und im Jahre 979 in der Form Uitzanburch in Hersfelder Urkunden erwähnt. Nicht lange darnach (i. J. 991) tritt auch ein Ehepaar als Inhaber dieser Burg hervor, nämlich der edle Mann Brun mit seiner Gemahlin Adilint. Der Name des Mannes lässt vermuten, dass er ein Spross des Geschlechtes des Edelherren von Querfurt war. Ist diese Vermutung richtig, so wäre er der erste urkundlich nachweisbare Edelherr von Querfurt. Beide hatten schon vor dem Jahre 991 — wie lange vorher, wird nicht gesagt — in ihrem Schlosse Vitzenburg eine Kirche erbaut und dieselbe mit Eigengütern aus ihrem Besitz reichlich ausgestattet, welche in den Dörfern Liederstedt, Bedra, Schortau, Gröst, Zeuchfeld, Reinsdorf und noch einem unbekannten Dorfe gelegen waren. („Quidam nobilis vir Brun nominatus et eius coniunx Adilint in civitate sua Vizenburg ecclesiam construxerunt eamque ....dotauerunt, illuc dantes praedia sua, quae habuerunt in villis Liedenstedi, Zidici, Widri, Zirtowa dictis et in villa Grodisti octo mansos et in villa Zuchibuli sex mansos et dinidium et in villa Regingeresdorf novem mansos.“ (Monum. Boica XXVIII. I, 247 ff.)

Gegen Ende des 11. Jahrhunderts erscheint als Herr der Burg ein gewisser Vizo von Vizenburg, vermutlich ein Nachkomme jenes edlen Paares, sicher aber ein Verwandter des Markgrafen Wiprecht von Groitsch. Von diesem Vizo berichtet der Pegauer Mönch, er habe gegen Ende des 11. Jahrhunderts auf seinem Schlosse Vitzenburg eine Abtei gestiftet, die er mit Nonnen besetzt habe. Bei seinem (im Jahre 1106 erfolgten) Tode vermachte der „sehr reiche“ Vizo alle seine Güter seinem Verwandten, dem Markgrafen Wiprecht, der infolge dieser Erbschaft auch das Oberaufsichtsrecht über das von Vizo gegründete Kloster Vitzenburg erhielt. Im Jahre 1109 brachte Wiprecht in diesem Kloster seine zum zweiten mal verwitwete Mutter Sigena unter (VI. kal. Martii 1109 secundo viduata), welche auch daselbst starb und, wie man annehmen muss, in der Klosterkirche beigesetzt worden sein wird. Nicht lange darnach nahm auch noch eine andere nahe Verwandte Wiprechts, eine Nichte des Grafen Friedrich von Lengefeld, mit zahlreichem Gefolge auf Vitzenburg ihren Wohnsitz. Dieselbe missbrauchte aber ihren Reichtum und verleitete die Vitzenburger Nonnen zu ungeistlichem Leben. Darüber geriet nun der Klostervogt Wiprecht in grossen Zorn und fasste den Entschluss, das Nonnenkloster entweder aufzuheben oder doch an einen andern Ort zu

[1] Vgl. M. Könnecke, Geschichte des Dorfes Klein-Eichstedt bei Querfurt Mansfelder Blätter VI, 8. 92 u. 93 Eisleben 1892.)

verlegen. Doch ist möglich, dass er sich der im Kloster eingerissenen Unordnung nur als eines Vorwandes bediente, um die Nonnen los zu werden und die günstig gelegene Vitzenburg wieder als Festung gebrauchen zu können. Nach dem Berichte der Pegauer Jahrbücher begann er den Bau eines Klosters auf den Rat des Bischofs Otto von Bamberg in dem unfern von der Vitzenburg gelegenen Dorfe Reinsdorf an der Unstrut, besetzte dasselbe mit Mönchen und erlangte durch Vermittelung seines Abtes Windolf zu Pegau von dem Korveyer Abte den Ludiger, der früher Prior in Pegau gewesen war, zum Abte des neugegründeten Klosters. Anders jedoch lautet der Bericht des Nikolaus von Siegen aus dem S. Peterskloster in Erfurt, welcher (1492) 37 Wochen als Prior in dem Reinsdorfer Kloster verweilt hat[1] und dort die beste Gelegenheit hatte, sich über die Vergangenheit des Klosters gründlich zu unterrichten. Nach ihm ist das Kloster Vitzenburg schon zur Zeit des Kaisers Heinrich II. und der h. Kunigunde (also während der Jahre 1002—1024) gegründet worden, und zwar nicht auf, sondern neben dem Schlosse. Im Jahre 1109 hat dann nach Vizos Tode Wiprecht zunächst Benediktinermönche in das Vitzenburger Nonnenkloster eingeführt, nachdem er die Nonnen entfernt. Erst später habe Abt Ludiger wegen der Höhe des Berges und wegen Wassermangels das Kloster in die Niederung des Unstrutthales (nach Reinsdorf) verlegt und den neuen Bau mit Hilfe des Bischofs Otto von Bamberg und des Markgrafen Wiprecht zu stande gebracht. Wie dem nun auch sei, keinesfalls kann das Kloster schon im Jahre 1121 nach Reinsdorf verlegt gewesen sein, da um diese Zeit König Heinrich V., um die mannigfachen Verdienste des Bischofs Otto zu belohnen, dem Hochstifte Bamberg die Abtei Vitzenburg (Vizinburgh) übereignete, die nun der Bischof mit 60 Hufen ausstattete. Damals also war der Standort der Abtei noch Vitzenburg. Die Verleihung des Klosters durch den Kaiser dürfte sich so erklären, dass zwar der eigentliche Geschenkgeber Wiprecht war, dass aber seine Schenkung, weil die Herrschaft Vitzenburg zweifellos Reichslehn war, der Wiederholung oder Genehmigung durch den Kaiser bedurfte. Das Vogteirecht über die Abtei hat zunächst wohl Wiprecht bis zu seinem im Jahre 1124 erfolgten Tode und nach ihm sein Sohn Heinrich ausgeübt, welcher im Jahre 1136 starb. Was nun aber die Verlegung der Abtei nach Reinsdorf betrifft, so muss dieselbe während der Jahre 1121—1124 erfolgt sein; nicht vor 1121, da ja erst 1121 Bischof Otto den Besitz der Abtei Vitzenburg vom Kaiser bestätigt erhielt, und nicht nach 1124, da Wiprecht, welcher an der Ver-

[1] Er selbst schreibt: Ipso die sancti Lamperti ego frater Nicolaus missus et verius concessus fui ad Reynsdorf pro priori, in quo monasterio fui 37 ebdomadas prior. (N. Mitt. IX, S. 31.)

legung mit beteiligt war, in diesem Jahre gestorben ist. Ausdrücklich sagt ja auch Nikolaus von Siegen, das Kloster Reinsdorf sei am 7. Mai 1135 von Bischof Otto feierlich eingeweiht worden. Das nunmehr bambergisch gewordene Kloster Reinsdorf wurde von dem Bischof so reich ausgestattet, dass sein Grundbesitz bald mehr als das Doppelte des früheren betrug. Nach dem Aussterben des Hauses Groitsch erhielt (nach dem Berichte des Nikolaus von Siegen) Graf Ludwig (von Thüringen) von Bischof Otto die Vogteirechte über Reinsdorf übertragen.

Das Vitzenburger Kloster, von dem ausser dem vorher Mitgeteilten gar nichts bekannt geworden ist, war vermutlich der Jungfrau Maria gewidmet, da noch im Jahre 1351 ein Marienaltar auf dem Schlosse Vitzenburg urkundlich erwähnt wird, der wohl der Verehrung der ehemaligen Schutzherrin des Vitzenburger Klosters dienen sollte, wie auch neben der dem Täufer Johannes geweihten Klosterkirche zu Reinsdorf — vermutlich um die alte Patronin zu ehren — eine Kapelle unserer lieben Frau erbaut wurde. Eines anderen Umstandes, der diese Annahme zu stützen geeignet ist, werde ich bei der Besprechung der Reinsdorfer Klosterkirche gedenken.

Nach Wiprechts und seines Sohnes Heinrich Tode wird die Vitzenburg mit allen andern Gütern aus dem Nachlasse desselben an Heinrichs Tochter Bertha, die Gemahlin des Grafen Dedo von Wettin, gefallen sein. Das Haus Wettin übte daher seit dem Jahre 1136 die Lehnshoheit über die Herrschaft Vitzenburg aus. Als Lehnsinhaber dagegen erscheint im 12. und 13. Jahrhundert ein edles Geschlecht von unbekannter Abstammung, welches sich aber nach der Burg nannte, so z. B. 1162—1171 Iggold oder Ingeld, 1197—1205 Udalschalk oder Udeschalk, 1246—1265 Meinher von Vitzenburg.

Da es aber höchst wahrscheinlich ist, dass Meinher von Vitzenburg der Vater des im Jahre 1298 gestorbenen Landmeisters von Preussen Meinhard von Querfurt war, so waren diese Edlen von Vitzenburg vermutlich nur ein Zweig der Edelherren von Querfurt. Aus dem 13. Jahrhundert hat sich auch eine dürftige, aber immerhin wichtige Nachricht über das Schicksal der Burg selbst erhalten. Denn am 1. Juli 1249 wird in einem zwischen dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten von Meissen und den Grafen Günther und Berthold von Kevernburg, dem Grafen Albert von Rabinswald, den Grafen Heinrich und Günther von Schwarzburg, dem Grafen Friedrich von Beichlingen, den Grafen Theodorich und Heinrich von Honstein, dem Grafen Friedrich von Stolberg, Herrn Heinrich von Heldrungen, den Herren Ludolf und Heinrich von Allerstedt, Ditmar von Willerstedt und Heinrich und Eilolf von Bendeleben zu Weissenfels abgeschlossenen Sühnevertrage bestimmt, alle seit dem Tode des Landgrafen im Fürstentum Thüringen neu aufgeführten (Burg-) Bauten,

und namentlich Vitzenburg und Sachsenburg (Wizinburg et Saxinburg), sollten zerstört werden (destruentur). (Cod. dipl. Anhalt. II. p. 142 Nr. 181.) Hieraus ergiebt sich, dass die Vitzenburg kurz vor dem Jahre 1249 einen Neubau erfahren haben muss. Ob aber die Zerstörung gemäss dem Vertrage wirklich stattgefunden hat, ist ungewiss. Jedesfalls erscheint sie im folgenden Jahrhundert wieder als befestigter Ort.

Im 14. Jahrhundert werden edle Herren von Querfurt als Besitzer der Vitzenburg genannt, zuerst seit 1317 Bruno III., der sich in verschiedenen Urkunden ausdrücklich als Herrn des Schlosses Vitzenburg (dominus castri Vitzenburg) bezeichnet und bis 1338 als solcher vorkommt. Wenn nun gleichzeitig auch Schenken von Vitzenburg erwähnt werden (1302 Heinrich und 1328 Dietrich Schenk von Vitzenburg), so ist wahrscheinlich, dass ein Zweig der thüringischen Schenken von Vargula als Vasallen der Edelherren von Querfurt das Burggrafenamt auf Vitzenburg verwaltete und sich darum Schenken von Vitzenburg nannte. Wenn ferner im Jahre 1334 der edle Busso von Querfurt, Herr zu Nebra, bekennt, dass er nicht nur Haus und Stadt Nebra, sondern auch das Schloss Vitzenburg (Vyzzthenburch) von dem Erzbischof Otto von Magdeburg zu Lehen empfangen habe, wofür er demselben gegen alle seine Feinde zu dienen gelobt, mit Ausnahme der Markgrafen von Meissen, so wird diese Erklärung wohl so zu verstehen sein, dass die Oberlehnsherren der Burg nach wie vor die Markgrafen von Meissen aus dem Hause Wettin waren, gegen die daher Busso auch nicht feindlich auftreten konnte, dass diese aber, wenn auch nur für einen Teil ihrer Besitzungen, unter denen Vitzenburg sein mochte, die Erzbischöfe von Magdeburg als ihre Lehnherren anerkannt hatten. Oder nur Nebra war Magdeburger Lehn, und nicht Vitzenburg. Als spätere Herren von Vitzenburg aus Querfurter Geschlecht erscheinen in Urkunden Gebhart XVI. (1341—1353), nach ihm sein ältester Sohn Bruno VI. (1372), der ebenfalls ausdrücklich als dominus in Viscenburch bezeichnet wird, welchem sodann sein jüngster Bruder Protze I. (seit 1402) im Besitz nachfolgte. Als aber Protze im Jahre 1426 bei Aussig in Böhmen gegen die Hussiten gefallen war, wurden seine Söhne Gebhart XVIII, Hans IV und Bruno VIII von dem Herzoge Friedrich von Sachsen mit den Gütern ihres verstorbenen Vaters, unter welchen das halbe Teil an dem Schlosse Vitzenburg war, belehnt. Wer Inhaber der andern Hälfte geworden war, ist nicht bekannt. Vielleicht war dieselbe schon damals an die späteren Besitznachfolger verkauft oder verpfändet worden. Der jüngste der drei Brüder, Bruno VIII, verkaufte im Jahre 1464 an Hans von Selmenitz († 1483) das Schloss Vitzenburg mit den Dörfern Litenstedt, (Klein-) Eichstedt, Gelwitz, Pretisch, Wangen und Stachelrode (jetzt wüst), behielt sich aber die Oberlehnschaft über das Schloss vor, wozu seine

Lehnsherren, Kurfürst Friedrich und Herzog Wilhelm von Sachsen ihre Einwilligung gaben, mit dem Bemerken, dass die Lehn halb den Herzögen von Sachsen, halb den Herren von Querfurt zustehe.

Die Herren von Selmenitz erscheinen nun auch eine Zeit lang als Besitzer von Vitzenburg, nur wurde nach dem Aussterben der Edlen von Querfurt (mit Bruno VIII. dem Älteren am 26. Febr. 1496) Herzog Albrecht von Sachsen ihr alleiniger Lehnsherr, da Vitzenburg mit anderen sächsischen Lehnstücken an Sachsen zurückfiel. Im Jahre 1516 verpfändeten die Herren von Selmenitz die Burg dem Kloster Sittichenbach und verkauften sie 1520 an Georg Friedrich von Lichtenhain, dessen Nachkommen sie bis 1648 besassen. In diesem Jahre gelangte sie durch Kauf an Hans Heinrich von Hessler aus dem Hause Kloster-Hessler. 1764 erbaute der Landkammerrat Friedrich Moritz von Hessler das jetzige Schloss im Renaissancestil, unter Beibehaltung einzelner älterer Teile. Bei dieser Gelegenheit fand man viele uralte Waffenreste und so viele Menschenknochen im Erdboden, dass 30 Mann fast zwei Tage zu thun hatten, um sie hinwegzuräumen. Welch unersetzlicher Verlust für die Altertumswissenschaft, dass eine solche Masse von Überresten aus grauer Vorzeit ohne wissenschaftliche Prüfung und Würdigung vonseiten Sachverständiger gedankenlos beseitigt worden ist, obwohl man bereits damals der Meinung war, dass die Gebeine und Waffen aus der Schlacht bei Runiberg, in welcher bekanntlich die Thüringer von den Franken im Jahre 531 geschlagen wurden, herrührten. In der That erhebt sich die Vitzenburg auf einem schroff zur Unstrut abstürzenden Vorberge des Ronnebergs. Jedoch es ist, wie schon bemerkt, kaum anzunehmen, dass dieser Ronneberg das für die Thüringer so unheilvolle Runiberg ist, da ein Bericht ausdrücklich sagt, dieses Runiberg habe im Gaue Marstem (in pago Marstem), welcher sich südlich von Hannover erstreckt, wo noch jetzt das Städtchen Ronneberg liegt, gelegen; es müsste denn sein, dass diese Behauptung nur die Vermutung eines später lebenden Gelehrten wäre, der sich durch die Namensgleichheit hätte verleiten lassen.

Dass die Zeit der Erbauung oder des Umbaues des neuen Schlosses, dessen Vorschloss samt den Wirtschaftsgebäude und dem Pfarrhofe schon 1492 niedergebrannt war, etwa drei Jahre gedauert hat, beweist die Jahrzahl 1767, welche über der Hausthür des Schlosses eingehauen steht.

Friedrich Moritz von Hessler vermachte Vitzenburg im Jahre 1803 den Grafen von der Schulenburg- Baumersrode, deren Nachkommen es noch jetzt besitzen und zur Erinnerung an den Erblasser den Namen „von der Schulenburg, genannt Hessler“ führen.

Wer das Schloss besuchen will, betritt dasselbe durch ein hohes Einfahrtsthor, an welches sich eine aus rotem Sandstein erst in den letzten

Jahren aufgeführte Ringmauer mit vielen Türmchen anschliesst, welche in grossem Bogen den mit schönen Teppichbeeten geschmückten Schlosshof umschliesst. Über der Thorfahrt ist ein sauber ausgeführtes Doppelwappen angebracht, welches (herald.) rechts drei (2:1) gesetzte Klauen, links dagegen einen halben Löwen und einen Türkensäbel zeigt, die Wappen der Familien Hessler und Schulenburg.

Darüber steht der Wahlspruch:

Mit starker Hand.

Darunter:

Der - Herr - behvete - dieses - Havs.
Und - alle - die - gehen - ein - vnd - avs.

Die ausserhalb des Schlosshofes gelegene Kirche, welche jedesfalls an derselben Stelle steht, auf welcher die Klosterkirche ehemals gestanden hat, bietet gar nichts Merkwürdiges; bei dem Umbau derselben sollen ausgezeichnete Kunstwerke des früheren Mittelalters verloren gegangen sein. Auch von dem ehemaligen Kloster ist jede Spur verschwunden.

Von einem nach Osten zu gelegenen bastionsartig vorspringenden Aussichtspunkte des sorgsam gepflegten Parkes, in dessen Mitte eine schattende Linde steht, hat man eine überaus schöne Aussicht auf das liebliche Thal der Unstrut, welche sich von Carsdorf bis nach Nebra dicht am Fusse des steil abfallenden Schlossberges vorbei in schöngeschwungenem Bogen hinzieht. Da Vitzenburg gerade im Scheitelpunkte des hier fast einen rechten Winkel bildenden Unstrutthales liegt, so ist dasselbe dem Blicke sowohl nach Carsdorf wie nach Nebra zu geöffnet.

Querfurt.

Das nicht allzuweit vom Thale der Unstrut und vom Weltverkehr abgelegene Städtchen Querfurt ist, wenn man die Fusswanderung scheut, durch die Post von Nebra und Rossleben, sowie durch die Eisenbahn von Oberröblingen aus leicht erreichbar und mit seinem Schlosse, welches selbst in seinen Resten noch als eine mächtige, trotzige Veste erscheint, eines Besuches wohl wert, da namentlich das Schloss gar manche Sehenswürdigkeit in sich birgt. Ohne Zweifel ist Querfurt ein uralter Ort. Wenn jedoch der im übrigen treffliche Kenner der Geschichte Querfurts, Pastor Heine in Erdeborn, annimmt, dass die Stadt jünger sei als das Schloss, so spricht gegen diese Annahme schon der Umstand, dass der Name nicht des Schlosses, sondern des Ortes in der Form Curnfurt im Hersfelder Zehntverzeichnis bereits im 8. Jahrhundert erscheint und ferner, dass dieser Name auf alles Andere eher deutet, als auf einen befestigten Wohnsitz. Aber auf was denn? Ein Einwohner des nicht weit entfernten Dörfchens Kuckenburg erklärte mir, Querfurt habe seinen Namen von seiner Lage, weil es dem von Kuckenburg aus die Stadt Betrachtenden „quer vor“ gelegen sei. Natürlich ist dies nur ein spass-

hafter Versuch des Volks, in den ihm unverständlichen Namen irgend einen Sinn zu legen. Wenn man nun aber beachtet, dass das die Stadt durchfliessende Flüsschen die Querne heisst und dass der Name der Stadt in seinen älteren Formen überwiegend Quernevord lautet, so kann gar kein Zweifel sein, dass er in engster Beziehung zu der Querne steht. Er bedeutet einfach „Furt durch die Querne“ oder eine an der Übergangsstelle der Querne gelegene Ansiedelung. Der Name Querne selbst (Quernaha) ist damit freilich noch nicht erklärt. Entweder ist Quernaha von dem got. quairnus, as. quern, ags. cveorn, engl. quern, dän. kvärn, ahd. quirn, churn, amhd. churne, mnl. kurn, kürne, nhd. Quirl abzuleiten, welches „Zerreiber, Mühlstein, Handmühle“ bedeutet, woraus sich die ansprechende Bedeutung „Mühlenwasser, Mühlen treibendes Wasser“ ergeben würde; oder man muss an eine Zusammensetzung mit dem frühmittelalterlichen Völkerschaftsnamen der Weriner oder Warnen denken.

Falls der Name des Flusses auf Mühlen hindeutete, so müssten das natürlich Wassermühlen gewesen sein. Da jedoch Wassermühlen bereits einen erheblichen Kulturgrad bei denen voraussetzen, welche sich ihrer bedienen, und in Deutschland erst seit dem 12. Jahrhundert in Gebrauch gekommen sind, so kann die Querne, nach welcher schon viele Jahrhunderte zuvor eine Ansiedelung benannt war, ihren Namen nicht von Wassermühlen, ja überhaupt nicht von Mühlen haben, da ja Quern ursprünglich nur eine Handmühle bedeutet und der Name unserer heutigen Mühle=muli (aus italien. mulino, franz. moulin) mit der Sache, die er bezeichnet, erst aus Italien zu uns gebracht worden ist.[1] Es empfiehlt sich daher den Namen Querne von dem Namen der Weriner oder Warnen abzuleiten, welche in Gemeinschaft mit den Angeln und Hermunduren den thüringischen Stamm gebildet haben. Noch zu Karls d. Gr. Zeit führte die Landschaft östlich der Saale bei Halle den Namen Hwerenaveld oder Gwerenaveld, wie die Landschaft zu beiden Seiten der mittleren Unstrut den Namen Engilin oder Englehêm (= Angelnheim). Wie nun zu beiden Seiten der mittleren Unstrut sich Angeln niedergelassen hatten, so scheinen auch die Weriner oder Warnen sich nicht auf das östlich der Saale gelegene „Werinergefilde“ beschränkt, sondern auch westlich dieses Flusses an der Querne sich niedergelassen zu haben, die nach ihnen als „Werinerwasser“ bezeichnet worden sein mag. Quer-

[1] An sich muss ja die Möglichkeit zugegeben werden, dass der alte Name für Handmühlen „quern“ vom Volke hier und da auch auf Wassermühlen übertragen worden ist, was namentlich der mehrfach vorkommende Name Quarenbeck, Quarmbeke wahrscheinlich macht, aber diese Übertragung kann doch erst nach Einführung von Wassermühlen in Deutschland stattgefunden haben.

furt würde dann „Furt durch das Werinerwasser bedeuten, ein Name, dem sich die Namen Schweinfurt (eigentlich Suevenfurt, nämlich durch den Main) und Ditfurt a. d. Bode (= Furt für eine grössere Volksmasse) an die Seite stellen lassen. Wenn übrigens in späteren Formen des Ortsnamens nicht selten vord oder word als Grundwort erscheint, so hat es den Anschein, als ob der Schreiber dieser Formen den Namen in der Bedeutung „Insel in der Querne" genommen hätte.[1]

Südwestlich von dieser Ansiedelung im breiter gewordenen Thalgrunde der Querne erhebt sich ein felsiger Hügel, auf dessen Scheitel schon in sehr früher Zeit eine Veste erbaut worden sein muss, denn schon vor der Zeit des Königs Heinrich I., im Anfange des 10. Jahrhunderts, wird die Reichsburg Curnfurdeburg mit andern Reichsburgen zusammen aufgezählt. Aus diesem Umstande darf man mit ziemlicher Sicherheit schliessen, dass das Schloss Querfurt nicht der Ursitz der Edelherren von Querfurt gewesen, sondern erst im Laufe des 10. Jahrhunderts in ihren Besitz gelangt ist. Das wird auch dadurch wahrscheinlich, dass der älteste bekannte Ahnherr des Geschlechts, Egino von Kakelinge (Hecklingen a d. Bode), nach einem im Schwabengau gelegenen Orte benannt und zugleich Ahnherr der im Schwabengau angesessenen Edlen von Conradsburg und Grafen von Falkenstein ist. Nachdem es aber einem Sprossen des edlen Geschlechts (entweder schon dem 982 gestorbenen Burchard I, Eginos Sohn, oder dem zwischen 1009 und 1019 gestorbenen Enkel Eginos, Bruno I.) gelungen war, die Reichsburg Curnfurdeburg in seinen Besitz zu bringen, verlegte derselbe seinen Sitz dorthin und seitdem nannten sich seine Nachkommen edle Herren von Querfurt. Sicher ist, dass die edlen Herren von Querfurt eins der edelsten Geschlechter im Sachsenlande waren und schon im 10. Jahrhundert für ein uraltes hochadeliges Geschlecht galten, da Eginos Enkel Protz oder Bruno I. ausdrücklich als ein Mann von sehr vornehmer Geburt (genere ac nobilitate sublimis) bezeichnet wird.

Es würde zu weit führen, wenn hier alle Zweige und Verästelungen des edlen Geschlechts verfolgt und genannt werden sollten. Nur das mag bemerkt sein, dass der Hauptstamm desselben bis zum Jahre 1496 geblüht hat, und dass die hochangesehenen Burggrafen von Magdeburg, die Grafen von Seeburg, die Edlen von Lutisburg und die jüngeren Grafen von Mansfeld, welche letzteren erst 1780 in männlicher Linie ausgestorben sind, einige von den Zweigen sind, die der edle Urstamm getrieben hat.

---

[1] Beachtung verdient der Umstand, dass in Friesland nordöstlich von der Zuydersee im 8. Jahrhundert schon ebenfalls ein Ort Quirnifurt erscheint. Sollten etwa Ansiedler aus Friesland — westlich von Querfurt erstreckt sich der Gau Friesenfeld — denselben mitgebracht haben?

Für das hohe Alter der Burg sprechen nun aber auch die Überreste der Veste selbst. Allerdings nicht so sehr die mächtigen, 12—16 Fuss dicken Mauern und Türme dieser Veste von etwa 4000 Fuss Umfang, nicht die tief in den Felsengrund gesprengten Gräben und die gewaltigen Basteien, unter denen der „dicke Heinrich" und das „neue Werk" auf der Stadtseite besonders hervortreten; nicht der hohe aus Sandsteinquadern tadellos gefügte, gegen 16 Fuss im Mauerwerk starke, runde Wartturm, dessen Grundmauern ein schauerliches Verliess umschliessen; auch nicht der viereckige „Marter-" und der kleinere „Pariser Turm" zeugen, so gewiss sie auch Beachtung und Besichtigung verdienen, von dem hohen Alter der Veste, denn diese Befestigungen stammen zumeist erst aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Nur der viereckige Marter-Turm unweit des runden dürfte, wie man aus dem Baustile eines in ihm befindlichen, durch eine Mittelsäule geteilten und im Rundbogen überwölbten Fensters zu schliessen berechtigt ist, noch dem 12. Jahrhundert angehören, während alles andere späteren Ursprungs ist.

Die nach Westen zu gelegenen Befestigungen rühren zumeist von Bruno IX. aus dem Jahre 1385, die übrigen von Bruno XII., dem letzten der edlen Herren von Querfurt her, der in den Jahren 1461—1474 seinen Stammsitz zu nachhaltigem Widerstande tüchtig machen wollte und viel für die Befestigung des Schlosses gethan hat, wie die noch erhaltenen Inschriften namentlich am westlichen Thore beweisen. Noch erheblich jünger sind gewisse Zuthaten und Veränderungen aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges.

Das unwiderleglichste Zeugnis für das hohe Alter des Schlosses ist vielmehr die Schlosskirche, ein romanisches Gotteshaus im Stile teils des beginnenden 11., teils des 12 Jahrhunderts. Nach dem Berichte des Chronisten M. Cyriacus Spangenberg (in seiner Querfurter Chronik) hat der heilige Bruno aus dem Geschlechte der Edelherren von Querfurt, welcher im Jahre 1009 in Preussen als Märtyrer gestorben ist, die noch bestehende Schlosskirche an Stelle einer älteren, aber noch kleineren Kapelle im Jahre 988 erbaut und ausser der Jungfrau Maria den Aposteln Petrus und Paulus gewidmet, also gegen Ende des 10. oder gegen Anfang des 11. Jahrhunderts, was natürlich ein erheblich höheres Alter der Burg selbst anzunehmen gebietet. Dass hier nicht bloss ein Geflunker des nicht immer zuverlässigen, aber doch immer die Wahrheit erstrebenden Spangenberg vorliegt, beweist nicht nur der Umstand, dass ein Bericht über die Gründung der Schlosskirche aus dem 12. Jahrhundert gleichfalls die Erbauung derselben durch den h. Bruno behauptet, sondern auch schon die Bauart der Schlosskirche, deren Grundriss die Form eines griechischen, d. h. gleicharmigen Kreuzes hat und welche über der Kreuzvierung mit einer achteckigen Kuppel versehen ist. Denn die hier beliebte

Grundform ist nur in der frühesten Zeit des romanischen Baustils in Anwendung gekommen und im inneren Deutschland, wie auch der Kuppelbau über der Vierung, eine seltene Erscheinung. Doch betrachten wir nun das höchst merkwürdige Bauwerk etwas näher.

Von der schon im 10. Jahrhundert an dieser Stelle vorhanden gewesenen Kapelle ist natürlich nichts mehr wahrzunehmen, da ja an ihre Stelle der Bau des h. Bruno getreten ist. Von diesem dem Ende des 10. oder dem Anfange des 11. Jahrhunderts angehörigen Baue in Form eines gleicharmigen Kreuzes ist der untere, teils aus unbehauenen, teils aus behauenen Bruchsteinen bestehende Teil, nämlich der Kreuzbau mit seinen Armen und den dem Nord-, Ost- und Südarme auf der Ostseite vorgelegten Absiden oder Nischen im ganzen noch wohl erhalten Die einfache Form der Wandpfeiler in der Kreuzvierung und im östlichen Kreuzarme, desgleichen die auf den Umfassungsmauern ruhenden, flachen Holzdecken, welche im Altarhause und im Westchor mit Gemälden in rötlicher Sepia verziert sind, deuten gleich den drei schmucklosen altromanischen Rundbogenfenstern in der Hauptabsis des östlichen Armes und den ebenso beschaffenen einzelnen Fenstern der beiden Nebenabsiden auf die Frühzeit des romanischen Stils. Dem entsprechend haben alle drei Absiden an der Aussenseite weder Rundbogensimse, noch Lisenen, auch sonst keinen Zierat.

Dagegen deuten die Fenster der übrigen Teile der Kirche und auch alles Übrige auf eine spätere Zeit des romanischen Stils, ja zwei Fenster mit Spitzbogen (in den Querhäusern) sogar schon auf gotische Bauzeit. Nachdem nämlich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts (der 1153 gestorbene) Burkhart III. von Querfurt der Stiftung des h. Bruno manche Einkünfte entzogen hatte, um für den 1146 bewirkten Aufbau eines Klosters in dem nach Lodersleben zu gelegenen, aber jetzt gänzlich verschwundenen Eilwardesdorf mehr Mittel zur Verfügung zu haben, gab (der im Jahre 1177 gestorbene) Burkhart IV. (III.) der Schlosskirche ihre Einkünfte zurück, von welchen vorher 4 Priester unterhalten worden waren, ja vermehrte dieselben, unterstützt von seiner Gemahlin Mechthild und seinen Söhnen Konrad (Bischof von Hildesheim), Wilhelm (Dompropst zu Goslar) und Gebhart (seinem Nachfolger im Besitze der Herrschaft) ganz erheblich, und setzte namentlich auch die schon in Verfall geratene Schlosskirche wieder in guten Stand, welche er ausser den vorigen Patronen nun auch noch seinem gottseligen Ahnherrn, dem h. Bruno, weihen liess. Diesem bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts (etwa um 1160 stattgehabten Erneuerungsbaue Burkharts IV. gehören an: das Portal, dessen Thürgewände nur durch 2 Pfeiler auf jeder Seite geschmückt sind, samt dem dazu gehörigen Tympanon oder Thürbogenfelde, welches ein gleichschenkliges, von einem Ringe umschlossenes Kreuz inmitten zweier,

in gleicher Weise umschlossenen Sterne oder Rosetten zeigt, ferner die an den westlichen Kreuzarm sich anschliessende Vorhalle, welche durch zwei freistehende, einfach geformte, drei Rundbogen tragende Pfeiler von der Kirche geschieden wird und unten als Sakristei, oben als Empore für die Herrschaft diente, deren Obergeschoss darum auch, abgesehen von dem aus dem Untergeschoss emporführenden Aufgange, nach dem Brauche der Zeit mit den anstossenden herrschaftlichen Wohnräumen durch einen Übergang verbunden war, jetzt aber die Orgel hat aufnehmen müssen; vor allem aber die auf das Kreuzmittel aufgesetzte, ziemlich niedrige, im Rundbogen gewölbte, achteckige Kuppel, deren unterer Teil da, wo er auf dem Kreuzmittel aufsitzt, aussen und innen von einem ringsum laufenden, gegliederten Simse umschlossen ist. Während nun in dem sonst aller Verzierung entbehrenden Innern der Kuppel von dem erwähnten Simse in den Ecken Streifen emporgehen, ziehen sich auf der Aussenseite derselben von dem Dachsimse bis zu dem erwähnten Fusssimse unterhalb der Fenster an den 8 Ecken Lisenen herab, welche als Begrenzung der Wandflächen des Achtecks dienen. In jeder dieser acht Wandflächen ist ein hohes, weites, rundbogiges Fenster eingelassen, welches (ausserhalb) auf jeder Seite mit einer Wandsäule geschmückt ist, über deren Kapitälen ein mit der Säule gleichstarker Wulst sich in der Überwölbung von einer Seite zur andern hinüberzieht. Die Kapitäle sind würfelförmig und der Mehrzahl nach wenig verziert. An einem der Fenster nach Westen zu ist eine anderwärts bisher nicht nachgewiesene Eigentümlichkeit wahrzunehmen, nämlich eine Säule ohne Kapitäl, die nur teilweise aus einer sie gleichsam umhüllenden Schale heraustritt. Jede der acht Wandflächen zeigt zwischen den Lisenen über den Fenstern den bekannten romanischen Fries aus kleinen Rundbogen, welcher mehrfach gegliedert ist. Die Bedachung der Kuppel ist verhältnismässig neu. Sie war im 18. Jahrhundert in wenig stilgemässer Weise erneuert worden, ist aber in dem neunzehnten durch eine dem ursprünglichen Stile viel besser entsprechende ersetzt worden. Junges Ursprungs sind auch die muschelförmigen Verzierungen über den vier Ecken des Kreuzmittelbaues, welche den Übergang aus dem Viereck ins Achteck bilden, denn diese sind Zusätze aus dem 17. oder 18. Jahrhundert.

Seit dem Erneuerungsbaue Burkharts IV. (um die Mitte des 12 Jahrhunderts) hat also die Schlosskirche keine wesentliche Veränderung erlitten; nur ist nach dem Ableben Gebharts XVII. († 1383) am Schlusse des 14. Jahrhunderts zwischen Nord- und Westarm noch eine Kapelle eingebaut worden, in welcher das Grabmal dieses Edlen von Querfurt aufgestellt worden ist.

Eine vermutlich erst im Jahre 1726 angebrachte, aber das Richtige treffende Inschrift über dem Eingange bezeichnet diese Kapelle ganz all-

gemein als die Ruhestätte (dormitorium) des edlen Geschlechts, wenn dieselbe auch zunächst nur für Gebhart XVII. bestimmt sein mochte. Sie lautet:

Quod hic vides, optime lector,
exuviarum sacrarum Gebhardi XVII,
nobilis domini in Querfurt, aliorumque
e prosapia illustri olim oriundorum
Dormitorium est.
Tu ipsis requiem aeternam in Christo apprecare.
Ilicet.

Das die Mitte der Kapelle einnehmende, aus feinem Sandstein gearbeitete Grabdenkmal Gebharts XVII. ist eines der am besten erhaltenen Denkmäler des 14. Jahrhunderts und namentlich wegen der Kleidertracht der darauf abgebildeten Personen merkwürdig. Auf dem oberen Teile des Sarkophages liegt die stark erhaben ausgeprägte Figur des Verstorbenen in Lebensgrösse, ganz in einen ehemals vergoldeten Panzer gehüllt. An den Seiten fällt ein langer Mantel herab, der auf jeder Seite vermittelst einer reichen, mit einem kleinen Wappenschilde abschliessenden Spange befestigt ist. Um die Hüften schlingt sich ein breiter, mit Edelsteinen besetzter Gürtel, an welchem das lange Schwert hängt. Die Füsse Gebharts ruhen auf einem Hunde und einem Affen, die sich kampfbereit gegenüberstehen, vielleicht ein Sinnbild des Kampfes zwischen Gutem und Bösem, den jeder Mensch zu bestehen hat. Denn während der Hund als Sinnbild der Treue und der Anhänglichkeit, hier der Anhänglichkeit an Gottes Gebot, aufzufassen ist, scheint der Affe den Urheber des Bösen, den Teufel, darzustellen. Gebharts männlich schönen und bärtigen Kopf, welcher auf einem kleinen, mit Quasten verzierten Kissen ruht, bedeckt ein einfacher Fürstenhut. In der Rechten hält er einen starken eisernen Helm, der mit einer Fürstenkrone geschmückt ist, in der Linken einen gekrümmten Dolch. An dieser Seite erblickt man auch den Querfurter Wappenschild. Auf der oberen abgefalzten Fläche des Grabsteins steht die (früher auf Messing eingegrabene) Inschrift:

Anno domini MCCCLXXXIII in nocte S. Katharinae obiit Gebehardus nobilis dominus in Querenfurt, cuius anima requiescat in pace. Amen. Qui augmentavit dominium Quernfurdensium cum munitionibus et castris suprascriptis: primo cum castro et oppido Quernfurt, quod fuerat alienatum a dominio Quernfurdensi pluribus annis, quod reobtinuit cum filia domini Burckardi domini de Mansfeld. Tandem emit castra subscripta Karsdorf, Alstett, Scheidingen, Carpenau, Steinburg (Steinbrug), Voxstett cum eorum attinentiis. Insuper emit multa alia bona, villas, census, decimas, dotavit altaria et dilexit pacem tenens. Ideo eius anima requiescat cum Christo in coelis. Amen.

An den Seiten sind Leidtragende, welche Vasallen und allerlei Personen des Hofstaates darstellen, abgebildet, unter denen die vier Geistlichen an der Schlosskirche, Pagen, Bauern, Juden, ja sogar ein Hofnarr zu erkennen sind. Besonders auffällig sind die langen Schnabelschuhe. (Ganz ähnliche Trachten sind an dem ziemlich gleichzeitigen Grabdenkmal des Grafen Günther XXV. von Schwarzburg in der Kirche U. L. Fr. zu Arnstadt zu sehen.)

Von den sonstigen Sehenswürdigkeiten der Schlosskirche sei hier nur noch eines jetzt nicht mehr vorhandenen, angeblichen, alten Kessels gedacht, der früher an einer eisernen Kette von dem Schwibbogen der Grabkapelle herabhing und der Sage nach das Gefäss war, in welchem von den neun zugleich geborenen Söhnen Gebharts I. von Querfurt die acht schwächsten ertränkt werden sollten, aber durch die Dazwischenkunft ihres Oheims, des heiligen Bruno, gerettet wurden, der die angeblichen jungen Hunde (Welfe) aus dem Welferteiche rettete, auf seinen Namen taufte und im Geheimen gross ziehen liess. Bekanntlich ist diese Sage weit verbreitet und uralt, nur dass an andern Orten die Zahl der zugleich Geborenen verschieden angegeben wird und einzelne Umstände abweichend erzählt werden. Was nun aber den sagenhaften Kessel selbst anbetrifft, der in der Mitte ein grosses Loch hatte, um welches herum im Kreise kleinere, anscheinend zur Aufnahme von Nietnägeln bestimmte Löcher sich befanden, so hat der ehemalige Querfurter Diakonus Büttner wohl nicht Unrecht, wenn er in demselben den Unterteil eines aus der Brunskapelle auf der Eselswiese herrührenden Turmknopfes zu erblicken glaubte. In diesem Kessel aber lag früher auch noch ein eiserner Schuh, in welchem nach der Sage die Gemahlin Gebharts I. ihre wegen der Vielgeburt angezweifelte Unschuld durch die Feuerprobe hat erweisen müssen. Der jetzt in der Sakristei aufbewahrte angebliche Schuh stellt sich bei näherer Betrachtung als der Rest eines Beinschutzes heraus, den ein Ritter des 15. Jahrhunderts getragen haben mag.

Im engsten Zusammenhange mit der Querfurter Neunlingssage steht der in Querfurts weiterer Umgebung wohlbekannte und viel besuchte, jedes Jahr von Mittwoch bis zum Freitag nach Ostern auf der östlich von Querfurt gelegenen Eselswiese abgehaltene Wiesenmarkt. Die Ableitung dieses Namens von dem Esel des h. Bruno, der hier stetig geworden sein, d. h. sich der Reise des Heidenapostels nach Preussen durch hartnäckiges Stehenbleiben widersetzt haben soll, findet freilich durch die Geschichte keine Bestätigung, doch ist wahrscheinlich, dass bereits im Jahre 1010 die Brüder des kurz zuvor von den heidnischen Preussen erschlagenen Heidenbekehrers, der darum in seiner Heimat alsbald als Märtyrer verehrt wurde, ihm eine Kapelle in Esenstedt (urkundlich im 8. Jahrhundert Gisunstat, später Isinstede, Hesenstede, Esenstedt und zuletzt

unter Anlehnung an die Sage vom Esel Eselstedt) an der Stelle errichtet haben, wo nach der Sage der Esel des Heiligen „stetig" geworden war. In der Folge wurde diese Kapelle ein so beliebter Wallfahrtsort, dass ein von vielen Kauflustigen besuchter Markt, die sogenannte Eselswiese, daselbst entstand, auf welchem kein Besucher versäumt, einen grünglasierten Eselreiter aus Thon, angeblich eine bildliche Darstellung des h. Bruno, und ein Spanköberchen mit Thonkugeln, angeblich eine Nachbildung der mit Broten gefüllten Reisetasche des Preussenapostels, als Marktgeschenk für seine Kinder mitzunehmen.

Die dem h. Lambertus gewidmete Stadtpfarrkirche, welche in zwei grossen Bränden am 25. März 1655 und am 29. August 1678 mit vielen öffentlichen Gebäuden und Privathäusern in Flammen aufgegangen war, wurde nach dem zweiten Brande im Jahre 1686 abermals eingeweiht. Wegen ihres stillosen und im ganzen unschönen Baues erweckt dieselbe kein besonderes Interesse. Nur mag nicht unerwähnt bleiben, dass die Steine zum zweiten Wiederaufbau fast durchweg dem im Jahre 1146 gegründeten und im Bauernaufruhr 1525 verwüsteten Kloster Eilwersdorf oder Marienzelle entnommen worden sind, welches westlich von Querfurt in der Nähe der noch vorhandenen Klostermühle lag. Man begnügte sich dabei nicht bloss mit einfachen Werkstücken, sondern entführte auch ganze Säulen, und so ist denn der Ortsüberlieferung sicher Glauben zu schenken, dass die beiden romanischen Säulen in der gewölbten Vorhalle unter dem Orgelchor, deren Trommeln von oben bis unten reich ornamentiert sind, aus dem Kloster Marienzelle stammen, der einzige kunstgeschichtlich bedeutende Überrest dieses alten Klosters.

Der mit der Eisenbahn von Norden her Kommende hat von dem hochgelegenen Läderberge her, den er hinter dem Gottesacker weg in kurzer Zeit erreicht, den besten Überblick über die Stadt, das Schloss und das Dorf Thaldorf. Namentlich sind die Überreste der alten Stadtbefestigung von hier aus am besten zu sehen.

Endlich sei noch erwähnt, dass man bald nach dem Eintritt in die Stadt vom Bahnhofe her in der Klosterstrasse auf das ehemalige Amtsgebäude, jetzige Mälzerei der Aktienbierbrauerei, trifft, in welchem König Gustav Adolf von Schweden nach seinem Siege über Tilly bei Breitenfeld im Jahre 1631 übernachtet hat. Eine an dem Gebäude angebrachte Tafel mahnt:

Gedenke
an
Gustav Adolf
König von Schweden.
Den 18. Sept.
1793.

Reinsdorf. Der Schlangengang bei Steigra. Die hohe Gräte bei Carsdorf.

Um von Vitzenburg aus zum Vitzenburg-Reinsdorfer Bahnhofe zu gelangen, welcher Reinsdorf erheblich näher liegt, als Vitzenburg, folgt man vom Gasthofe zum Schweizerhaus in östlicher Richtung bis über den Park hinaus der Fahrstrasse und geht dann auf einem durch eine Pappelallee gekennzeichneten Fusswege hinab zum Bahnhofe, den man in 25 bis 30 Minuten erreicht. (Der Nebraer Bahnhof ist von Vitzenburg ungefähr gleich weit entfernt. Von Nebra aus kann man Reinsdorf in nordöstlicher Richtung erreichen, wenn man die dicht bei der Reinsdorfer Kirche gelegene Fähre über die Unstrut benutzt.)

Das ansehnliche Dorf Reinsdorf, welches im Jahre 1890 660 Einwohner hatte, hiess im 8. Jahrhundert Reginheresdorpf, 1127 Regenstorff, später Reinsdorf und war sonach im früheren Mittelalter leicht von Reinsdorf bei Artern (im 8. Jahrhundert Reginhardesdorf, später Reynerstorff) zu unterscheiden. Es zerfiel vor Zeiten in zwei besondere Dörfer, das Ober- und Unterdorf. Ein Teil des Unterdorfes ist zerstört worden und mit ihm die Pfarrkirche des Unterdorfes, welche nicht wieder aufgebaut worden ist und deren Schutzheiligen man auch nicht mehr kennt. Diese Kirche lag ohne Zweifel am östlichen Ende des Dorfes ganz nahe bei der jetzigen Pfarre, da wo in der Nähe der Schule und der Brauerei noch jetzt eine Stelle „der alte Kirchhof“ heisst. Jetzt dient als Pfarrkirche die westlich vom Oberdorfe gelegene ehemalige Klosterkirche S. Johannis Baptistae, welche mit den Klosterwiesen, den Klosterhäusern und der Buschmühle zu dem Rittergute Zingst gehört. Nicht weit von der Pfarre nach Carsdorf, also nach Südosten zu, liegt die Altenburg, von deren Vergangenheit man nichts mehr weiss, auf einer erhöhten, gegen Überschwemmungen geschützten Bodenschwellung nahe der Unstrut. Doch ist Schutt und Asche in Menge vor mehreren Jahrzehnten von da weggefahren worden, aber von den bei dieser Gelegenheit gemachten Funden ist nichts erhalten geblieben. Ebenso dunkel ist die Kunde von der Rattenburg, ein Name, welcher an den westlich von der Altenburg gelegenen Wiesen haftet.

Von der grössten Bedeutung für den Ort ist das hier gegründete Benediktiner-Mönchskloster Johannis des Täufers gewesen, dessen Urkunden im Dresdner Staatsarchive lagern und noch immer ihrer Veröffentlichung harren. Über die geschichtliche Vergangenheit dieses Klosters sei hier kurz nur Folgendes bemerkt.

In der Osterwoche des Jahres 1127 (am 5. April) weihte Bischof Otto von Bamberg auf seiner zweiten Missionsreise nach Pommern einen Teil des von ihm neuerbauten Gotteshauses und 1135 den vollendeten Bau.

(„Feria secunda pasche monasterium noviter a se constructum (1127) Regenheresthorf expeciit, quod et feria tertia pasche in honore S. Iohannis Baptiste debita cum veneratione dedicavit, multum se iterque suum beato Iohanni, intimo patrono suo, commendans." Ebonis Vita Ottonis.) Dass das Reinsdorfer Kloster nur eine Fortsetzung des Vitzenburger Klosters war und dass das Hochstift Bamberg diesen Besitz der Huld des Kaisers Heinrich V. verdankte, ist schon früher bemerkt worden. („Abbaciam enim Vicenburc, que nunc mutato loco et nomine Regenstorf appellatur, cum omnibus ad eam pertinentibus a munificentia domini Heinrici imperatoris iunioris acceptis privilegiis regie auctoritatis sancte Babenbergensi ecclesie adiecit" berichtet der Dialogus Herboldi.) 1139 nahm der Papst Innocenz II. das Kloster in seinen besonderen Schutz. 1491 traten die Insassen desselben der Bursfelder Congregation bei. Im folgenden Jahre wurde der bekannte thüringische Geschichtschreiber Nikolaus von Siegen hierher als Prior versetzt, kehrte aber nach einem Aufenthalte von nur 37 Wochen wieder nach Erfurt zurück. Im Jahre 1540 wurde das Kloster säkularisiert.

Die von dem Bischof Otto von Bamberg dem Täufer Johannes gewidmete ehemalige Klosterkirche war ursprünglich eine romanische Kreuzkirche, ist aber heutzutage in ihrem Grundriss nur unvollständig erhalten und überdies durch spätere Umbauten entstellt, somit aber jetzt ohne erhebliches Interesse für den Freund des Altertums. Doch finden sich an einer oder zwei Ecken der Kreuzvierung noch reich verzierte romanische Kämpfer, die sicher der Zeit der Gründung angehören. Das gotische Masswerkfenster im Altarraume zeigt, dass schon im Mittelalter ein Umbau stattgefunden hat. Die Decken und Wände sind mit Malerei, wohl durchweg nicht hohes Alters, bedeckt.

Besondere Beachtung verdient nur ein Stein mit Bildwerk aus frühromanischer Zeit, welcher rechts vom westlichen Eingange an der Südwand des Turmerdgeschosses lehnt und vielleicht das älteste Werk christlicher Bildhauerkunst in diesem Teile des Unstrutthales ist, darum aber eine eingehende Besprechung verdient. Es ist ein Tympanon oder Thürbogenfeld, wie wir dergleichen häufig über den Haupteingängen alter romanischer Kirchen finden. Nach Professor Nebes Annahme erblicken wir hier die Gottesmutter, vor welcher ein Ritter kniet, der ihr eine Kirche anbietet, während ein Bischof ihr zur Seite stehe. Jedoch die Angaben Nebes sind nicht genau. Zwar nimmt die Jungfrau Maria, welche das ungewöhnlich grosse Jesuskind mit ihrer Linken auf ihrem Schoosse und in der Rechten ein lilienartiges Szepter hält, die Mitte des Bogenfeldes ein und vor ihrer Rechten (links vom Beschauer) kniet auch eine ein Kirchenmodell darbietende männliche Figur mit langherabwallendem, talarähnlichem Gewande, welche man für einen Laien ritterliches Standes

halten kann, aber zur Linken der Jungfrau erblickt man nicht nur eine, sondern zwei Personen, und zwar zunächst einen Engel mit ausgebreiteten Flügeln, welcher im Bausch seines langherabwallenden, aber emporgehobenen Gewandes mit der Rechten einen rundlichen Gegenstand hält, während die Linke ebenfalls ein fächerförmiges Lilienszepter führt. Die Haltung dieser Figur ist der Art, dass man annehmen möchte, die Widmung der Kirche solle auch ihr gelten. Hinter diesem Engel ist nun noch ein Geistlicher in halber Figur, anscheinend knieend, wahrzunehmen, den man allenfalls für einen Bischof, freilich ohne Bischofsmütze, halten könnte, mit dem Gesichte nach der Jungfrau gewendet. Erwägt man nun, dass die Reinsdorfer Klosterkirche dem Täufer Johannes geweiht war, der aber unter den Figuren des Bildwerks nicht vertreten ist, so ist klar, dass dasselbe dieser Johanneskirche ursprünglich nicht angehört haben kann. Denn es soll doch offenbar andeuten, dass das Gotteshaus, für welches es bestimmt war, die Jungfrau Maria und vielleicht auch noch einen Erzengel zu Schutzheiligen hatte, was bei dem Reinsdorfer Kloster, wie die zeitgenössischen Berichte beweisen, nicht der Fall war. Der Bildstein muss also anderswoher stammen. Wenn man aber fragt, woher, so bieten sich zwei Möglichkeiten dar. Entweder ist er der nunmehr ganz vom Erdboden verschwundenen Pfarrkirche des Unterdorfes entnommen, vorausgesetzt, dass diese, was wir nicht wissen, der Jungfrau Maria und einem Erzengel geweiht war, oder er stammt aus der Kirche des ehemaligen Vitzenburger Klosters, welches wie schon bemerkt worden, vermutlich der Jungfrau Maria geweiht war. Letztere Herkunft möchte ich für die wahrscheinlichere halten, weil bei einfachen Pfarrkirchen bildliche Widmungsdarstellungen kaum nachweisbar sein dürften, und darum annehmen, dass der Bildstein der Rest der ehemaligen Vitzenburger Klosterkirche ist, den man bei der Verlegung des Klosters nach der neuen Heimat des Konvents übergeführt hat. Ist diese Vermutung zutreffend, dann würde der die Kirche darbietende Laie auch nicht den Markgrafen Wiprecht von Groitsch, sondern den Gründer der Vitzenburger Kirche, den edlen Mann Brun darstellen, das Bildwerk selbst aber in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts angefertigt sein, so dass es hinsichtlich seines Alters in weiter Umgebung wenig seines Gleichen haben würde. Unterstützt wird diese Möglichkeit nun aber auch noch durch die Inschrift, welche das Bildwerk umgiebt und nicht nur den halbkreisförmigen Saum über den Figuren, sondern auch den wagerecht verlaufenden Saum unter den Figuren noch zur Hälfte erfüllt. Die Lesung dieser bisher noch nicht entzifferten Majuskel-Inschrift wird durch verschiedene Umstände erschwert. Erstens sind manche der dazu verwandten Majuskeln höchst eigenartig und altertümlich, von den sonst bekannten Formen abweichend. Zweitens sind manche Buchstaben nur zur Hälfte oder nur zum Drittel

erhalten, andere sogar ganz vernichtet. Drittens ist die Schrift in dem halbkreisförmigen Saume Spiegelschrift, doch ist gerade dieser Teil mit zweifelloser Sicherheit zu entziffern. Gleichwohl ist es mir gelungen, die Inschrift fast lückenlos zu entziffern. Nur zwei Worte des wagerecht verlaufenden Teils bleiben unsicher, weil mehrere Buchstaben durch Abstossen völlig vernichtet sind. Die Inschrift ist anscheinend eine Strophe aus einem altkirchlichen Hymnus und lautet folgendermassen:

Alma Teotoka
Virgoque regia,
Solve precatu
Nostra piacula
(Absque fid) ucia,
Plena reatu.

Ganz ungewöhnlich ist die Form des A am Anfange des Wortes Alma und am Ende der Wörter Teotoka, regia und nostra.

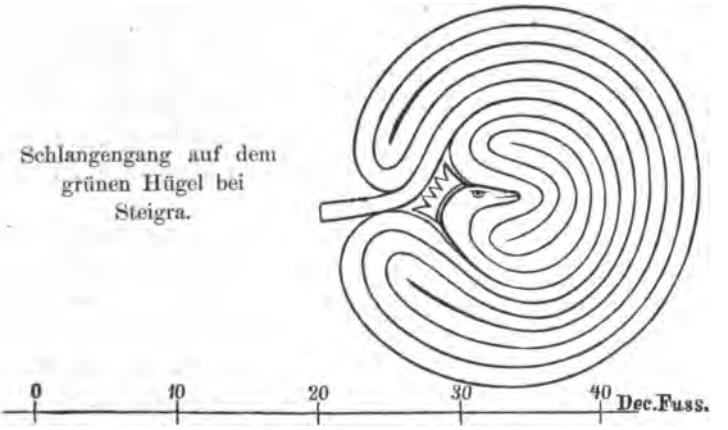
Ins Deutsche übersetzt würde sich die Strophe im Anschluss an das Versmass des Originals etwa so übertragen lassen:

Gottes Gebärerin,
Jungfrau und Königin,
Bitt' ab in Hulden
Unsere Missethat,
Unseren Treuverrat
Voller Verschulden.

Ausser dem Tympanon gehört auch die grosse Glocke noch dem Mittelalter an. Sie zeigt auf der Westseite eine Darstellung der „kleinen Kreuzigung" (mit Maria und Johannes zur Seite des Kreuzes), deren Crucifixus, ein Zeichen hohes Alters, wagerecht ausgebreitete Arme, nebeneinander stehende Füsse, ein rockartiges Lendentuch und einen Kreuznimbus hat. Das Medaillon auf der Ostseite zeigt Simson, wie er dem Löwen den Rachen auseinander reisst.

Auf zwei beachtenswerte Punkte des nördlichen Geländes soll hier für diejenigen, welche Zeit zu einem Abstecher haben, wenigstens aufmerksam gemacht werden. Am westlichen Eingange des von Reinsdorf etwa vier, von Querfurt etwa zehn km entfernten Dorfes Steigra (1890: 561 Einwohner) liegt dicht neben der Heerstrasse, von fünf Linden umgeben, auf dem als Erhebung kaum wahrnehmbaren „grünen Hügel" ein noch wohl erhaltener, in den Rasen gestochener Schlangengang von etwa 27 Fuss Durchmesser, eine um sich selbst gerollte Schlange darstellend, welcher im 17. Jahrhundert von den Schweden angelegt worden sein soll und jetzt in ziemlich weiter Umgebung wohl der einzige seiner Art ist. Um den Windungen des Schlangenganges zu folgen, sind 245 Schritte erforderlich. Das Ende liegt unmittelbar neben dem Eingange.

Derartige Anlagen unter verschiedenen Namen, z. B. Schlangengang, Irrgang, Irrgarten, Labyrinth, Wunderburg, Jerusalemsweg hat es vorzeiten in Deutschland nicht wenig gegeben; denn wenn auch verhältnismässig nur selten, so z. B. bei Steigra, Teicha und Eberswalde, solche Anlagen sich bis auf die Gegenwart erhalten haben, so sind doch die erwähnten Namen weit über Deutschland verbreitet. Am



Schlangengang auf dem grünen Hügel bei Steigra.

häufigsten ist der Name Wunderburg. Eine solche Wunderburg gab es bei Ahlsdorf unweit Eisleben, bei Stedten unweit Schraplau, hinter dem Schlossgarten in Halle a. S., bei der Kirche zu Teicha unweit Halle, auf dem Haus- oder Schlossberge zu Eberswalde in der Mark, bei der Kirche zu Wietzen im Amte Nienburg (Prov. Hannover), bei Rosswein in Sachsen, ja sogar bei Gmunden im österreichischen Salzkammergut. Der ovalrunde Schneckengang dicht an der Kirche von Graitschen bei Camburg a. S. führte den Namen Schwedenhieb, während ein unweit des Schlosses Riesenburg in Westpreussen von den Rittern des deutschen Ordens angelegter Irrgarten den Namen Jerusalem führte, angeblich weil die Ritter sich mit ihrem Gelübde, Jerusalem zu erobern und die Gottlosen daraus zu verjagen, in der Weise hätten abfinden wollen, dass sie von Zeit zu Zeit ihre Knechte als Vertreter der Gottlosigkeit hineingeschickt und dann mit Schlägen wieder herausgetrieben hätten. Aber auch in den Mosaikfussböden mancher französischen Kirchen haben sich solche Irrgänge unter dem Namen Jerusalemswege (chemins de Jérusalem) mehrfach erhalten. Übereinstimmend bestehen alle noch erhaltenen, unter freiem Himmel befindlichen Irrgänge aus einem Gewirr von Schneckenwindungen, die durch kleine, aus dem Rasen ausgestochene Gräben angedeutet sind, mit nebeneinander liegendem Eingang und Ausgang. Die Grösse war verschieden; denn während zum Durchlaufen des Steigraer Schlangenganges nur 245 Schritte erforderlich sind, rechnete man

auf die Durchwanderung der Eberswalder Wunderburg gegen 800 Schritte. Fragt man nun aber nach dem Zweck dieser Anlagen, so scheint es fast, als hätten dieselben nur zur Unterhaltung der Jugend und allenfalls als Mittel zur Übung körperlicher Gewandtheit dienen sollen. Sieht man aber, dass auch die christliche Kirche des Mittelalters solcher Irrgänge unter dem Namen Jerusalemswege sich bedient hat, um das Durchwandeln derselben unter dem Hersagen gewisser Gebete als Ersatz für eine zwar gelobte, aber unausführbar gewordene Pilgerreise nach Jerusalem gelten zu lassen, so dürften doch auch die Irrgärten und Wunderburgen in Deutschland, die überdies fast sämtlich dicht neben Kirchen, heiligen Stätten oder Schlössern (Burgkapellen?) lagen, ursprünglich religiösen Zwecken gedient haben und erst allmählich zu Spiel- und Wettlaufplätzen der Jugend herabgesunken sein.

Verfolgt man alsdann nach Durchschreitung des Dorfes Steigra die Chaussee nach Gleina (1890: 799 Einwohner), um Carsdorf zu erreichen, so trifft man oberhalb dieses Marktfleckens auf die hohe Gräte, einen der schönsten Aussichtspunkte im Unstrutthal, der aber auch von Carsdorf aus, freilich in sehr beschwerlichem Anstieg, in 20—30 Minuten erreicht werden kann. Der von Steigra Kommende verlässt etwa $^1/_4$ Stunde hinter diesem Dorfe die Chaussee und geht auf einem Feldwege in südöstlicher Richtung (etwa $^1/_4$ Stunde lang) bis zu einem Wegweiser, der am Anfange eines mit kleinen Pappeln bepflanzten Fahrwegs steht und die Aufschriften: Laucha $1^3/_4$ St., Schnellrode $^3/_4$ St., Carsdorf $^1/_4$ St. trägt. Diesen Pappelweg verfolgt man nach Süden und erreicht, in der Verlängerung desselben fortschreitend, nach 5—10 Minuten den südwärts unmittelbar vorliegenden, in das Unstrutthal vorspringenden und steil abfallenden Spitzhügel der hohen Gräte mit herrlicher Aussicht, welcher von den Bewohnern der Umgegend häufig besucht wird. Man erblickt von hier aus das Städtchen Laucha, den Turm von Burkersrode (weit hinter Laucha) und nach Westen zu Carsdorf, Wetzendorf, Reinsdorf, Vitzenburg, Liederstedt und den Ziegelröder Forst. In vorgeschichtlicher Zeit dürfte dieser Berg, dessen eigentümlichen Formen die Hand des Menschen nachgeholfen zu haben scheint, für die Umwohner besondere Bedeutung gehabt haben. In der die Ostseite des Berges begleitenden „roten Hohle" führt der Weg hinab nach Carsdorf (1890: 593 Einwohner), einem Marktflecken ohne besondere Merkwürdigkeiten.

Burgscheidungen.

Dieses Dorf, welches 1890: 227, mit dem Rittergute 326 Einwohner zählte, und sonach von dem gegenüberliegenden Kirchscheidungen (1890: 357, mit dem Rittergute 458 Einwohner) an Einwohnerzahl übertroffen wird, wird unter den Orten des inneren Deutschland von den Geschicht-

schreibern am frühesten erwähnt. Schon um das Jahr 500 nach Chr. G. war Burgscheidungen der Sitz des thüringischen Königs Irminfried und seiner Gemahlin Amalberg, einer Nichte des ostgotischen Königs Theodorich. Drei Brüder, die Söhne des Königs Bisïno (Basinus), dessen Sitz im 5. Jahrhundert die im Mansfelder Seekreise gelegene Bösenburg (urk. Bisiniburg) gewesen sein dürfte, beherrschten damals das nach des Vaters Tode geteilte thüringische Land, Baderich, Irminfried und Berthachar (Berthar). Da aber der Name der Burg (um 530 Scidingi) offenbar dieser Teilung oder der Lage derselben an der Scheide der geteilten Reiche seine Entstehung verdankt, so ist es höchst wahrscheinlich, dass Irminfried es gewesen ist, der nach vollzogener Teilung sich diese Stelle zu seinem Königssitz ausersehen und die Burg an der in der Teilung festgesetzten Grenzscheide erbaut hat. Hier wuchs der Sohn Irminfrieds, Amalfried, mit seiner Base Radegund, der Tochter Berthachars, in Jugendfröhlichkeit heran. Aber das friedliche Verhältnis zwischen den Brüdern dauerte nicht lange, denn Amalberg, von unersättlicher Herrschsucht getrieben, missbrauchte, wenn wir dem freilich nicht sehr glaubwürdigen Berichte Gregors von Tours glauben dürfen, den Einfluss auf ihren Gemahl dazu, denselben zum Morde seiner Brüder aufzureizen. Anfänglich widerstrebte der König ihren Klagen und Bitten, sich zum Alleinherrscher des ganzen Landes zu machen. Aber schliesslich erreichte sie ihren Zweck. Eines Tages liess sie ihm den Tisch nur zur Hälfte decken und rief dem darob Verwunderten höhnisch zu, dem halben König gebühre nur der halbe Tisch. Von diesem Augenblicke an soll er auf Beseitigung seiner Brüder gesonnen, zunächst seinen Bruder Berthachar umgebracht und dann auch den anderen Bruder Baderich mit Hilfe des ostfränkischen Königs Theodorich besiegt haben. Es sind triftige Gründe vorhanden, die Wahrheit des Berichtes Gregors in wesentlichen Punkten zu bezweifeln;[1] Thatsache scheint aber zu sein, dass

[1] Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass es mit den geschichtlichen Quellen, aus denen die Kunde von dem Sturze des thüringischen Königreichs geschöpft werden kann, eine eigene Bewandtnis hat. Es sind nämlich zwei durchaus verschiedene Gruppen von Berichten zu unterscheiden: erstens fränkische (die Dichtungen des Venantius Fortunatus bez. der h. Radegundis und die Historia Francorum des Gregor v. Tours), welche schon in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, also nur 50 Jahre nach den erzählten Begebenheiten niedergeschrieben worden sind, und sächsische (die Translatio S. Alexandri des Presbyters Ruodolf, die Res gestae Saxonicae des Widukind von Corvey und die Annales Quedlinburgenses), welche erst im 9. und 10. Jahrhundert, also 300—450 Jahre nach den Ereignissen zur Niederschrift gelangt sind. Sind demnach die fränkischen Berichte durch ihre viel frühere Aufzeichnung den sächsischen zeitlich gewaltig überlegen, so haben dafür diese vor jenen das voraus, dass sie auf dem Boden entstanden sind, auf welchem die erzählten Begebenheiten sich zugetragen haben, und dass sie allein nicht anzuzweifelnde Thatsachen von höchster Wichtig-

169777A

Irminfried seinen Bruder Baderich mit Hilfe Theodorichs des Lebens und Thrones beraubt hat. Weil jedoch der Bundesgenosse des Siegers von diesem um den versprochenen Lohn betrogen worden war, zog der fränkische Theodorich, verbündet mit seinem jüngsten Bruder Chlothar, gegen die Thüringer. In mehreren blutigen Schlachten, deren erste bei Runiberg, südlich von Hannover, deren zweite an der Ocker, deren letzte bei Burgscheidungen an der Unstrut stattfand, wurde mit Hilfe eines sächsischen Heerhaufens die thüringische Macht gebrochen. Burgscheidungen wurde um 531 von den verbündeten Franken und Sachsen belagert und im Herbst dieses Jahres von den Sachsen erstürmt, welche als Preis ihres Sieges das Land zwischen Sachsgraben, Helme, Unstrut, Saale, Elbe, Ohre, Ocker und Harz erhielten. Seitdem wurde das Nordthüringerland nördlich der Unstrut zu Sachsen gerechnet; auf Burgscheidungen aber mag ein sächsisches Herrengeschlecht seinen Sitz genommen haben.

Während der folgenden vier Jahrhunderte erfahren wir nichts von den Geschicken der Burg. Wenn nun in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts das sächsische Königsgeschlecht der Ludolfinger im Besitze von Burgscheidungen erscheint, so dürfte sich dieser Besitz so erklären, dass König Heinrich I. Burgscheidungen als Mitgift seiner ersten Gemahlin Hadwig, welche eine Tochter des Grafen Erwin von Merseburg war, erlangt hat, und dass die Grafen von Merseburg von einem alten sächsischen Eroberergeschlechte abstammten. Doch ist auch möglich, dass König Heinrich als Reichsoberhaupt in den Besitz der Burg gelangt ist, da Burgscheidungen ohne Zweifel eine Reichsburg war und als solche (um 900 Scidingeburg, 979 Scithingaburch) wiederholt erwähnt wird.[1]

Im Jahre 939 während des Kampfes des Königs Otto I. mit seinem Bruder Heinrich war die Burg, wie auch viele andere thüringische Burgen, in Heinrichs Besitz, dem sie entweder als Erbteil oder als Reichslehn zugewiesen sein mochte. Als nun in dem erwähnten Jahre König Otto die Festen seines Bruder Heinrich bedrängte, blieben nur Merseburg und Scheidungen dem Prinzen treu. Doch verlor er bald darnach (um 940), als er zum zweiten male von seinem Bruder besiegt worden war, alle

---

keit und bleibender Wirkung (z. B. die Beteiligung der Sachsen am Sturze des thüringischen Königreichs und ihre Ansiedelung im Nordthüringerlande) berichten, die von den fränkischen Berichterstattern einfach totgeschwiegen werden.

Bei solcher Lage der Sache ist es natürlich schwer, die eine oder die andere Gruppe der Quellen als allein massgebend anzuerkennen, zumal die Glaubwürdigkeit Gregors gerade in Bezug auf thüringische Begebenheiten entschieden in Zweifel gezogen werden darf.

[1] Zur Herrschaft Burgscheidungen scheinen — von Wüstungen abgesehen — gehört zu haben ausser Burgscheidungen selbst die Dörfer Weischütz, Dorndorf, Gleina, Carsdorf und Baumersrode.

seine thüringischen Besitzungen, im besonderen auch Burgscheidungen. Gleichwohl scheint sowohl Burg wie Herrschaft beim ludolfingischen Hause bis zum Aussterben desselben im Jahre 1024 geblieben und mit den übrigen Reichsgütern an das sälische Kaiserhaus übergegangen zu sein, denn im Jahre 1043 übereignete Kaiser Heinrich III. die im Hassegau in der Grafschaft des Pfalzgrafen Teti gelegene Burg Schidingen — ein Zeichen, wie sehr er die schöne Lage der Burg zu schätzen wusste — seiner eben erst von ihm heimgeführten Gemahlin Agnes von Poitou als Morgengabe (pro dote), und darum wird wohl die Kaiserin Agnes zeitweilig ihren Wohnsitz auf Burgscheidungen gehabt haben. Nach dem Tode ihres kraftvollen Gemahls aber hatte die Kaiserin durch die Habsucht und Untreue der Reichsfürsten viel zu leiden; gierig griffen dieselben überall nach den Reichsgütern, und so ist ihr ohne Zweifel auch Burgscheidungen abgedrungen worden. Markgraf Dedo von der Lausitz, der durch seine Gemahlin Adela, die Tochter des Grafen Lambert von Löwen und zugleich Witwe seines Stiefsohns Otto von Meissen-Orlamünde, aufgehetzt worden war, beanspruchte nach dem im Jahre 1067 erfolgten Tode desselben mehrere thüringische Reichsgüter, auf welche er auch nicht den geringsten rechtlichen Anspruch hatte. Anscheinend hatte die Kaiserin Agnes, welche damals nicht mehr in Deutschland weilte, ihre Burg Scheidungen dem Markgrafen Otto zu Lehen gereicht, und lediglich aus diesem Grunde scheint Dedo dieselbe ebenfalls beansprucht zu haben. Der junge König Heinrich IV. jedoch wies die Ansprüche des Markgrafen zurück und nun erhob der sonst ruhige und bedächtige, jetzt aber durch seine herrschsüchtige Gemahlin aufgereizte Markgraf in offenem Aufruhr die Waffen gegen seinen König. Dieser aber rückte sofort (1069) mit einem gewaltigen Heere in Thüringen ein, nahm zunächst die Burg Beichlingen, welche er anzünden liess, und dann nach kurzem, wenn auch tapferem Widerstande, infolge dessen viele Krieger des königlichen Heeres bei Erstürmung der Feste fielen oder verwundet wurden, auch Burgscheidungen, in welches Dedo eine Besatzung gelegt hatte. Schon damals dürfte Burgscheidungen durch königliche Schenkung als Reichslehn in den Besitz des Hochstifts Bamberg gelangt sein; ja vielleicht schon 1067 nach des Markgrafen Otto Tode, da die Altaicher Jahrbücher (Monum. Germaniae, SS. XX, 820) zum Jahre 1069 Scidingun bereits ausdrücklich als eine Burg des Bischofs von Bamberg bezeichnen. Zugleich mit Burgscheidungen war auch die Reichsburg Mücheln dem Hochstifte Bamberg übereignet worden. Beide Herrschaften haben seitdem bis über die Zeit der Reformation hinaus den Bischöfen von Bamberg gehört, welche Burgscheidungen Burgmannen zur Bewachung übergaben, von denen sich einige nach der Burg selbst nannten.

Auf diesem Besitztum seiner Kirche verweilte in der Osterwoche

des Jahres 1127 (vom 6.—9. April) der Bischof Otto von Bamberg (1102—1139), um sich hier mit den nötigen Vorräten für seine zweite Missionsreise nach Pommern zu versehen, die er dann in der Richtung über Halle und Magdeburg antrat, und welche bis 1129 dauerte.

Seit wann die Bischöfe von Bamberg ihr Schloss Burgscheidungen an edle Geschlechter der Umgebung zu Lehen gegeben haben, steht nicht fest, aber vermutlich früher, als dies aus Urkunden erhellt.

Zuerst erscheint als Lehnsträger des Bischofs Ludwig von Bamberg im Jahre 1373 der Vitztum Busso von Apolda, der vielleicht vorher schon als bambergischer Vitztum (vicedominus) auf dem Schlosse gehaust hatte. Er erhielt dasselbe als ein feudum ex dato et oblato mixtum, woraus sich ergiebt, dass er schon früher Eigentumsanrechte an das Schloss gehabt haben muss. Er musste sich dabei verpflichten, dasselbe dem Hochstift Bamberg allezeit offen zu halten und die Feste dem Bischof von Bamberg in allen Kriegen, die dieser etwa zu führen haben würde, zur Verfügung zu stellen und ihm überhaupt zu Diensten zu sein, nur nicht gegen den Markgrafen von Meissen, des Lehnsinhabers Landesherrn. Für den freilich nicht sehr wahrscheinlichen Fall eines Krieges zwischen Meissen und Bamberg sollte die Burgmannschaft stille sitzen und keinem der Kriegführenden dienen.

Jedoch schon 1376 verkaufte der Vitztum Busso sein Lehn an den Edlen Gebhart von Querfurt, der denn auch in Gemässheit dieses Kaufs von dem Bischofe Lamprecht von Bamberg mit dem so erworbenen Schlosse belehnt wurde. Nach ihm empfingen auch seine Nachkommen längere Zeit hindurch Burgscheidungen von Bamberg zu Lehn. Vor dem Jahre 1450 jedoch waren die Herren von Nismitz und Rolitz — man weiss nicht, wie und wann — in den Besitz der Feste gelangt, aber Bruno von Querfurt nahm ihnen dieselbe in Fehde wieder ab, so dass sie sich aller Ansprüche auf dieselbe begeben mussten. Nicht lange danach finden wir die Gebrüder Götz und Nickel vom Ende und ihren Vetter Ulrich im Besitz des Schlosses; diese erklären sich aber 1464 bereit, es an den Edlen Bruno abzutreten und ihm auch die Belehnung von dem Lehnsherrn zu verschaffen. In der That wurde Bruno 1465 von dem Bischofe Georg von Bamberg mit B. belehnt. In den folgenden Jahren erscheinen aber immer wieder neue Besitzer der Burg, so schon 1468 Gebhart von Hoym, welcher (nach einer Beschreibung der Burg aus dem Jahre 1711) „die Burg gar zierlich reparieren und wieder aufbauen lassen, wie dessen Wappen und Verzeichnisse noch ausweisen, so auff dem Schlosse über denen Thüren und Thoren, auch in Gemächern noch würcklich zu sehen sind.“ Aus erklärlichen Gründen ist von dieser Bauthätigkeit Gebharts von Hoym, die jedesfalls durch die Beschädigungen veranlasst worden war, die die Burg in den erwähnten Fehden um die Mitte des Jahrhunderts erlitten

haben muss, nichts erhalten geblieben. Aber schon 1471 erlangte Christoph von Witzleben Schloss und Herrschaft B., indem er andere Güter zu Tausch gab. Auch dieser scheint nicht lange im Besitze geblieben zu sein, denn im Jahre 1495, kurz vor seinem Tode, erscheint Bruno von Querfurt als Lehnsträger des Schlosses, was vermuten lässt, dass die vorher Genannten es nur als Afterlehn inne hatten. Da Bruno keinen männlichen Erben hatte, so erbat und erhielt er von dem Bischof Heinrich von Bamberg die Einwilligung, dass nach seinem Ableben Fürst Waldemar von Anhalt mit Burgscheidungen belehnt werden sollte. Das geschah denn auch: seit 1495 besassen die Fürsten von Anhalt B. als bambergisches Lehn und haben es, wie die Edlen von Querfurt, auch ihrerseits anderweitig zu Lehn gegeben.

Im Jahre 1722 verkaufte der damalige Inhaber der Herrschaft, der Königl. Sächsische Feldmarschall von Flemming, dieselbe an den Reichsgrafen Johann Matthias von der Schulenburg, welcher Feldmarschall der Republik Venedig gewesen war. Dieser[1] († 1747) liess das Schloss in den Jahren 1726—1728 völlig umbauen, erweitern und nach dem Geschmacke der Zeit verschönern. Seine Nachkommen befinden sich noch jetzt im Besitz.

Infolge der wiederholten Zerstörungen, Um- und Neubauten hat sich weder von der alten Königsburg, noch von den mittelalterlichen Bauten etwas erhalten. Nur die beiden alten Flügel könnten vielleicht noch dem Mittelalter angehören und dem Baueifer Gebharts von Hoym im 15. Jahrhundert ihre Entstehung verdanken. Die beiden neuen Flügel erinnern schon durch die zahlreich an ihnen angebrachten kriegerischen Merkzeichen an ihren Erbauer, den Reichsgrafen von der Schulenburg. Die Stirnseite des Schlosses schaut auf prächtige Parkanlagen mit wohlgepflegten Rasenflächen und Teppichbeeten.

Wenn sonach das Schloss gar keine merkwürdigen Überbleibsel der Vergangenheit mehr aufweisen und nur grosse geschichtliche Erinnerungen, verbunden mit dem Eindruck der Vergänglichkeit aller irdischen Grösse, in dem Freunde des Altertums wachrufen kann, so ist doch der Blick auf das liebliche Unstrutthal vom Parke aus namentlich nach Süden und Westen zu in hohem Masse lohnend. Um jedoch den schönsten Anblick des Schlosses selbst zu gewinnen, empfiehlt es sich, die Unstrutbrücke am Fusse der Burg zu überschreiten und den auf der andern Seite des Flusses oberhalb Burgscheidungens unweit der Mündung des Biberbaches dicht an das Unstrutbett herantretenden östlichsten Ausläufer des „Nebraer

[1] Nebe nennt als Erbauer den sardinischen Generalfeldzeugmeister Lewin Friedrich von der Schulenburg († 1729 am 10. Juni zu Albe im Königreich Sardinien).

Berges“ zu ersteigen, den man in 10 Minuten erreicht. (Kommt man von Nebra her, so besuche man ihn schon auf dem Wege nach Burgscheidungen, um den Rückweg zu ersparen.) Da leider kein Weg zu diesem herrlichen Aussichtspunkte hinaufführt, so steige man auf dem Grate von der Unstrut aufwärts so weit empor, bis der Blick durch die den Abhang bedeckenden Bäume nicht mehr behindert wird. Die geringe Mühe wird durch den wahrhaft entzückenden Blick auf das schräg gegenüberliegende, aus dichtem Grün emporsteigende Schloss reichlich belohnt. Nicht weit von B. und Tröbsdorf nach Westen zu liegt die Neideck, ein kahler, mit Obstbäumen bepflanzter Bergabhang, der nach Süden in einen kleinen Thaleinschnitt abfällt. Nach einer Sage verdankt dieselbe ihren Namen folgendem Umstande. Einst lebten auf dem Schlosse Burgscheidungen zwei Brüder, liebten sich aber nicht, wie es Brüdern geziemt, sondern lagen fortwährend in Zank und Streit miteinander. Darum baute sich der eine von beiden, dem der Hass seines Bruders das Schloss Scheidungen zu enge gemacht hatte, unweit davon ein neues Schloss und that von dort aus alles Erdenkliche, um seinen Bruder zu ärgern und zu schädigen. Darum wurde die neue Burg die Neid-Ecke genannt. Man dürfte kaum fehl gehen, wenn man in dieser Sage eine dunkle Erinnerung an den Bruderzwist im thüringischen Königshause zu erkennen vermeint. Doch auch auf weit jüngere Zwistigkeiten kann diese Sage zurückgehen. Im Jahre 1580 nämlich besassen die Gebrüder Christoph und Ludwig von Wiehe Burgscheidungen gemeinsam. Da sie aber 1584 ihre Güter teilten und seitdem in zwei getrennten Rittersitzen wohnten, so scheinen beide in ein gespanntes Verhältnis zu einander geraten zu sein.[1]

Übrigens lag im Thalgrunde der Dissau nordwestlich von Wennungen, in der Nähe des der Gemeinde Wetzendorf gehörigen Steinbruchs, früher noch ein Denkmal aus heidnischer Zeit, ein grosser hoher Felsblock, den man den Teufelsstein, aber auch Teufelsaltar und Teufelskanzel nannte. Er hatte die Grösse eines Hofthores, war unten unterhöhlt und zeigte seltsame Eindrücke, als wenn eine Person darunter gestanden hätte, um den Felsen aufzuladen und fortzutragen. Die südlich vom Teufelsstein liegenden Felder heissen noch heute die Teufelskirche. Der Felsblock ist beseitigt worden, weil beladene Fuder nur schwer an ihm vorüber fahren konnten. Von ihm gehen folgende Sagen: Einst hatte sich, so erzählt das Volk, der Teufel verpflichtet, in Memleben eine Kirche zu bauen. Weil er aber um den Baulohn betrogen wurde, ergriff er den bezeichneten Stein, warf ihn nach der von ihm erbauten Kirche, verfehlte jedoch sein Ziel. Der Stein aber blieb in der Dissau liegen. Andere dagegen erzählen, der Teufel habe sich erboten, über Nacht bis vor Tages-

[1] Mitteilung des Herrn Pfarrers Pfeil in Wennungen.

anbruch eine steinerne Brücke bei Kösen über die Saale zu bauen. Ehe er jedoch völlig mit dem Baue fertig war, krähte ein Hahn, und weil er nun um seinen Lohn betrogen war, erfasste er den Stein, um sein Werk wieder zu zerstören, warf aber fehl, und der Stein fiel in der Dissau nieder.

Weit zurück in die Vergangenheit führen diese Sagen, in eine Zeit, in der man so stattliche und schwierige Bauten, wie die Memleber Stiftskirche und die Kösener Brücke, sich nur als mit Hilfe des Teufels zu stande gekommen vorzustellen vermochte. Die Sage selbst aber erinnert an den bekannten Mythus der Edda von dem riesischen, aber um seinen Baulohn betrogenen Baumeister. Der Name Teufelskirche kennzeichnet den Ort als gottesdienstliche Stätte aus der Heidenzeit.

Bibra.

Seitwärts vom Unstrutthale, auf der Scheitelfläche der dürren Finne, an dem Burgscheidungen gegenüber bei Tröbsdorf in die Unstrut sich ergiessenden Biberbache liegt in einer Thalsenke das Städtlein Bibra, ein wenig bekannter und sogar abnehmender Badeort (1880: 1568, 1885: 1531, 1890: 1464 Einwohner), den man von Burgscheidungen aus über Thalwinkel (1890: 242 Einwohner) in einer Stunde erreicht, wenn man das Thal des Biberbaches aufwärts geht; von Laucha aus über Golzen (1890: 148 Einwohner) in anderthalber Stunde.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Bibra (786 Bibraho, 963 Biuuora, 968 Biuora, 1119 Byuara, 1225 Byvera, 1260 Biuera und Biberaha) dem Biberbache, an welchem es liegt, seinen Namen verdankt, weshalb auch die Stadt einen Biber im Wappen führt. Freilich sieht das Tier einer Katze bedenklich ähnlich, was sich aber ganz einfach dadurch erklärt, dass der einstmals bei dem Orte so zahlreich vorkommende Biber zu der Zeit, wo die Zeichnung gemacht wurde, längst ausgerottet war.

Bibra ist ein sehr alter Ort. Bereits in dem Breviarium des Lullus wird es unter dem Namen Bibraho als einer der Orte erwähnt, in welchen das Kloster Hersfeld vor dem Jahre 786 von dem König Karl d. Gr. mit Grundbesitz begabt worden war. Im 10. Jahrhundert bestand hier eine Burg des königlichen Geschlechtes der Ludolfinger, auf oder bei welcher im Jahre 963 oder schon etwas früher der Graf Hermann Billung ein den Heiligen Petrus (und Paulus), Johannes, Vitus, Stephanus und Agathe gewidmetes Benediktinerkloster gründete, sicher das älteste Kloster im nordöstlichen Thüringen. (In späterer Zeit treten übrigens neben den ursprünglich genannten Heiligen auch Justus und Clemens, die im Jahre 1148 in der Stiftskirche einen Altar besassen, als Schutzpatrone hervor.) Papst Johann XII. stellte das Kloster gegen eine Abgabe an Silber unter

seinen unmittelbaren Schutz und Kaiser Otto I. übereignete es 968 nebst der Burg dem neugegründeten Erzstifte Magdeburg.

An die Gründung des Stifts und seinen Stifter erinnert noch der angebliche Grabstein des Grafen Billung, der, der baufälligen Stiftskirche beim Abbruch derselben entnommen, in die in den Jahren 1870—1871 neu erbaute Bibraer Stadtkirche hinübergebracht, dort an der Aussenseite des Hauptportals eingemauert ist und im Volksmunde schlechtweg „der Billing" heisst. Man erblickt auf demselben einen bärtigen geharnischten Ritter, dessen erhobene Linke das Modell einer romanischen Kirche hält, während die nach unten gewendete Rechte sich auf das Schwert stützt. Da jedoch zu der Zeit, in welcher Billing lebte, vornehme Leute keinen Bart trugen, während doch der Stein einen bärtigen Ritter zeigt, wie auch die Rüstung des Ritters der Tracht des 10. Jahrhunderts nicht entspricht; da ferner auf dem Steine Wappen eingemeisselt sind, die man vor dem Beginn des 12. Jahrhunderts auf Grabsteinen nicht anzubringen pflegte, da endlich den Rand des Steines eine Inschrift in gotischen Minuskeln des 14. oder 15. Jahrhunderts umzieht, so ist kein Zweifel, dass der Stein vor dem Anfange des 15. Jahrhunderts nicht wohl angefertigt sein kann. Dazu kommt noch, dass die nur zumteil noch lesbare Inschrift den Stifter als einen Grafen von Orlamünde bezeichnet, eine Behauptung, die man nur als den Fehlgriff eines Jahrhunderte nach der Gründung des Klosters schreibenden Gelehrten ansehen kann, der von der Abstammung des Stifters keine sichere Kenntnis mehr hatte, oder doch als eine durch nichts wahrscheinlich zu machende Vermutung.

Um das Jahr 1107, vielleicht aber geschah es schon geraume Zeit vorher, finden wir die ehemalige Benediktinerabtei in ein Augustinerchorherrenstift verwandelt, dessen jedesmaliger Propst ein Magdeburger Domherr sein musste, wie auch die übrigen Präbenden in Bibra, z. B. die Dechanei, nur den Magdeburger Domherren übertragen werden sollten. Deutet dies auf eine ansehnliche Begüterung des Klosters hin, die zum besten Teile wohl kaiserlicher Gunst zu danken sein mochte, so ist eine andere Bevorzugung des Bibraer Stifts wohl dem Umstande zuzuschreiben, dass es, wie schon bemerkt, die älteste geistliche Stiftung in diesem Teile Thüringens war. Der Propst von Bibra war nämlich in ältester Zeit Archidiakon des ostthüringischen Landes zwischen Saale, Unstrut, Gera und dem Thüringer Walde, d. h. der oberste Aufseher über die Geistlichkeit dieses Teiles von Thüringen und scheint diesen Vorzug erst im Jahre 1286 eingebüsst zu haben.

Schirmvögte des Klosters waren ursprünglich vermutlich die Sprossen des Billungschen Hauses, später die in der Nachbarschaft wohnenden Grafen von Buch, die aber ihr Amt, wenn wir den Klagen der Bibraer Stiftsherren trauen dürfen, nur dazu benutzten, das ihrem Schutze anver-

traute Stift in tyrannischer Weise zu bedrücken, was den Bibraer Konvent im Jahre 1264 zu dem Entschlusse brachte, den Grafen von Buch ihr Schirmvogteirecht für 300 Mark Freibergischen Silbers abzukaufen. Nach den Grafen von Buch erscheinen als Schirmvögte des Stifts die Grafen von Rabenswald, nach diesen Graf Hermann von Orlamünde und nach diesem die Landgrafen von Thüringen, eine Reihenfolge, die sich aus der Verwandtschaft der Inhaber oder aus den geschichtlichen Ereignissen ergiebt. (Vgl. Wiehe.)

Die Bedrückungen der Vögte, die starken nach Magdeburg zu leistenden Abgaben — so wurde z. B. 1274 von dem Erzbischofe Konrad zu Magdeburg angeordnet, dass der Bibraer Propst, wie die Pröpste aller andern dem Erzstifte zustehenden Klöster die Einkünfte ihres ersten Amtsjahres als Beitrag zu den Baukosten des Magdeburger Domes einzahlen sollten — und endlich die unablässigen Fehden (guerrae) der umwohnenden Fürsten scheinen den Wohlstand des Stiftes so heruntergebracht und das Behagen der Chorherren in dem Masse gestört zu haben, dass sie die Hoffnung auf ein gedeihliches Fortbestehen des Stifts an seiner bisherigen Stelle aufgegeben zu haben scheinen. Denn im Jahre 1286 liessen sie den Erzbischof Erich von Magdeburg durch den Erzbischof von Mainz, ihren geistlichen Oberherrn, um seine Zustimmung bitten, dass das Stift unter Wahrung der Rechte des Erzstifts Magdeburg nach Erfurt verlegt werde. Jedoch der Plan ward nicht verwirklicht, denn das Stift blieb nach wie vor in Bibra. Wohl aber scheint der Erzbischof von Mainz die günstige Gelegenheit, dass die Bibraer Chorherren selbst über die für geistliche Zwecke ungünstigen Verhältnisse Bibras geklagt hatten, dazu benutzt zu haben, das Archidiakonatsrecht über Ostthüringen dem Bibraer Propste zu entziehen, denn seitdem erscheint als Archidiakonus des bezeichneten Gebietes der Propst des Stifts Beatae Mariae Virginis zu Erfurt. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts nahm Herzog Wilhelm von Sachsen den Plan der Verlegung von neuem auf. nur hatte er diesmal Weimar zur neuen Heimat des Stiftes ausersehen. Papst Nikolaus erklärte sich 1453 mit der Verlegung einverstanden, 1484 erfolgte eine zweite Genehmigung durch den päpstlichen Legaten, jedoch abermals kam die Verwirklichung des Planes nicht zu stande. Dem neuen Geiste der Reformation war es vorbehalten, dem Stifte, in welchem 1535 einige Stellen noch neu besetzt worden waren, nach 600jährigem Bestehen eine Ende zu bereiten. 1565 wurden die Urkunden und das Siegel des Stifts auf kurfürstlichen Befehl nach Leipzig geschickt und 1571 wurde dem Rate der Stadt ein Teil des Stiftsvermögens zur Unterhaltung von Kirche, Pfarre und Schule überwiesen; den Rest der Stiftsgüter erhielt 1607 der Junker Albrecht von Krosigk. Das Stift und die Stiftskirche sind jetzt völlig vom Erdboden verschwunden, nur der schon erwähnte

„Billing“ ist das einzige bis auf unsere Zeit erhaltene Überbleibsel beider.

Aus der Zeit des Mittelalters verdient ein Vorgang Erwähnung, der die hierarchische Willkür des päpstlichen Legatentums, unter der selbst hochgestellte Geistliche zu leiden hatten, zu kennzeichnen geeignet ist. Am Ägidientage des Jahres 1225 nämlich kam der päpstliche Kardinallegat Graf Egeno von Urach nach Magdeburg und gab dort eine erledigte Pfründe in der Stiftskirche Bibra einem seiner Günstlinge, ohne den Propst von Bibra, Wilbrand, der ein geborner Graf von Hallermund und leiblicher Bruder des Erzbischofs von Magdeburg war, um seine Genehmigung anzugehen. Als Wilbrand das Vorgehen des Legaten als Gewaltthat bezeichnete, exkommunizierte ihn dieser, belegte ihn mit Schimpfworten und nahm ihm tags darauf die Präpositur von Bibra. So wollte er ihm täglich eine seiner Würden nehmen, bis er keine mehr hätte und sein Name im Erzstifte ausgelöscht wäre. Nur mit Mühe erwirkten ihm sein Bruder, Erzbischof Albrecht, und die übrigen in Magdeburg anwesenden Bischöfe die Verzeihung des Legaten, indem sie ihn bewogen, sich jenem zu Füssen zu werfen. Später bestieg dieser Wilbrand, wie sein Bruder, den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg.

Ausser der Stiftskirche bestand übrigens in Bibra noch eine Kirche S. Ägidii, welche die Pfarrkirche des Ortes war, nach Einführung der Reformation aber nicht mehr benutzt und schliesslich abgebrochen wurde. Im Jahre 1700 stand sie noch als wüstes Gebäude da, wo jetzt die Schule steht.

Was nun die Entwickelung des Ortes selbst betrifft, so wird Bibra zwar im Jahre 1124 noch ein Dorf genannt, hatte aber damals schon Marktgerechtigkeit und einen Marktmeister (forensis centurio). 1293 heisst es ein Flecken (oppidum). Wann es Stadtrecht erhalten, ist nicht bekannt.

Eine Zeit lang hatte Bibra einen ziemlichen Ruf als Badeort. Es besass eine heilkräftige Stahlquelle, den Fieberbrunnen, ein Name, der höchstwahrscheinlich eigentlich Biberbrunnen lautet. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts soll derselbe entdeckt sein, aber erst in den Jahren 1680—1684 wurde die Quelle auf Befehl des Herzogs Johann Adolf von Sachsen-Weissenfels durch den Leibarzt Siebert untersucht und als Gesundbrunnen mit einer Einfassung versehen. Anfangs war der Zudrang von Badegästen bedeutend. Gichtkranke Leute, die auf Krücken gekommen waren, sollen nach wenig Wochen im stande gewesen sein, an Tanzvergnügungen teilzunehmen. Von dem Zustande des Städtchens um das Jahr 1700 haben wir eine merkwürdige Schilderung in Erdmann Neumeisters „Bibraischem Brunnengast“, auch als „Verse von der Beschaffenheit des Städtleins Bibra“ bezeichnet. Der Verfasser war von 1697 bis 1699 Pfarrsubstitut und von 1699—1704 Pfarrer in Bibra. Sein ziemlich

umfangreiches, aus unmittelbarer Anschauung geflossenes, urkräftiges Spottgedicht will nicht bloss spotten, sondern auch bessern. Unter der Maske eines Kurgastes giebt er das Städtchen der Lächerlichkeit preis, hält aber dessen einfache Verhältnisse den Zeitgenossen als Spiegel vor und geisselt die Gebrechen und Untugenden der Mitwelt. Über den Namen der Stadt bemerkt er:

„Von einem Bieber soll die Stadt den Nahmen tragen,
Zwar auch der Ursprung trifft von bibere wohl ein,
Wiewohl ich will mich nicht mit jemand darum schlagen."

Er begründet seine Auffassung folgendermassen:

„So offt sie Freude haben,
Vermehren sie den Trunck, und wenn sie Leid betrübt,
So wird es ebenfalls auch durch den Trunck begraben.
Wer was verkaufft und kaufft, versiegelt es damit.
Berufft man die Commun, berathen sich die Zünffte,
Macht man ein Testament, fällt sonst ein Handel für,
Versammelt sich der Rath und hält Zusammenkünffte,
So sorget man zuerst vor eine Kanne Bier."

Über Bibra's Vergangenheit berichtet er:

„Du warest sonst ein Stifft, und manche fette Pfründe
Liess die canonicos mit fetten Bäuchen gehn.
Graf Billing baute dich, ein Herr von Orlamünde,
Den man im Bilde noch sieht in der Kirche stehn.
Doch hat der alte Glanz in allem abgenommen,
Denn alles siehet alt und ganz verfallen aus,
Das Münster deines Thoms ist ziemlich runterkommen,
Und unten lieget gar ein wüstes Gotteshaus.
Die Bürgerhäuser sind mit Ziegeln gar gedecket,
Jedoch die man von Stroh in Scheunen machen kann;
Den Kalck, mit welchem man die Häuser hat beklecket,
Sieht wohl ein Blinder auch für leimicht Erdreich an."

Dagegen rühmt er die gesunde Lage Bibras in folgenden Versen:

„Lass sein, du musst dich mit zur dürren Finne zählen.
Wird auf der Finne nicht gesunde Luft gespürt?
Drum durffte dich kein Gifft und andre Seuchen quälen,
Als um und neben dir die Pestilentz regiert.
Was brüstet ihr euch doch, die ihr im Thale stecket,
Und prahlet, wie ihr's nennt, mit eurer goldnen Au?
Ist's nicht ein Wetterloch, das Dufft und Nebel hecket?
Uns aber feuchtet hier der allerschönste Thau!
Sind eure Städte denn noch besser? Etwa Wiehe?
Dies heisst ein Bettelsack, wie sonst ein Reimgen spricht,
Mit allen andern auch verlohnt sich's nicht der Mühe,
Darum verachtet nur das gute Biebra nicht."[1]

[1] Dr. Paul Mitzschke, Erdmann Neumeister und sein Bibraischer Brunnengast. (Neue Mitteil. des Thüringisch-Sächsischen Vereins XVI, S. 353—394.)

Eine Feuersbrunst veranlasste eine Abnahme des Fremdenverkehrs. Den verfallenen Gesundbrunnen liess Herzog Christian von Sachsen-Weissenfels 1727 wieder reinigen und fassen, aber die Kurgäste wollten sich nicht wieder einstellen. Anlässlich einer von dem Rate und dem Arzte Hesse der Landesregierung gewidmeten Schrift, betitelt „Das wiederlebende Bibra", bewilligte diese zur Wiederherstellung des Bades 100 Thaler, aber viel liess sich damit nicht machen, und der erhoffte Aufschwung des Bades blieb aus, welches aber immer noch besucht wird.

Den besten Blick auf Stadt und Umgegend hat man von dem nahegelegenen „spitzen Hut."

Wer etwa von Bibra aus den Orlasberg und die Kupferstrasse überschreiten will, kann zwischen Saubach (Amtsanteil) und Altenrode — etwa zwei km von Saubach entfernt — einen in der Nähe der Kupferstrasse gelegenen rechteckigen Sandstein besichtigen, welcher 1,72 m über den Boden hervorragt und vor der Grundstückszusammenlegung (Separation) zehn Ruten westlich von seiner jetzigen Stelle gelegen hat. Nach einer freilich nur unsicheren und schwankenden Sage ist dieser Stein, welcher der lange Stein heisst, ein Denkmal des Sturzes des thüringischen Königreichs. Nach der Behauptung mancher Umwohner. bezeichnete der frühere Standort dieses Steines die Stelle, auf welcher der letzte Thüringerkönig Irminfried auf der Flucht von Burgscheidungen erschlagen worden. Diese Auffassung ist vielleicht auf eine Äusserung des M. Cyriacus Spangenberg in seiner Mansfeldischen Chronik (Eisleben 1571, bei Andreas Petri, Fol. 56[v]) zurückzuführen, welcher anscheinend zuerst schon vor mehr als 300 Jahren im Anschlusse an den missverstandenen Bericht des Geschichtschreibers Gregor v. Tours „einen Berg bei Saubach" als Todesstätte des Königs Irminfried bezeichnet hat Nach andern ist beim langen Stein überhaupt nur ein Grosser erschlagen worden, und andere wissen nur, dass Kriegsleute da gefallen sind.

Nicht weit vom langen Stein liegt nun aber auf der Höhe zwischen Bibra und Altenrode die Wüstung Neurode, welche im dreissigjährigen Kriege zerstört worden sein soll, und dicht bei der Dorfstätte eine Stelle, die allgemein das Übelessen genannt wird. Vor längst vergangener Zeit soll dort während eines Krieges eine Heerschar sich gelagert haben und beim Essen von den Feinden so völlig überrascht worden sein, dass sich das Mahl in ein vernichtendes Blutbad verwandelte. Darum sei nachher die Unglücksstelle das Übelessen genannt worden. Eine andere Überlieferung freilich verschiebt den Anlass zu dieser Benennung ganz munter unter entsprechender Veränderung der Umstände in die neuere Zeit, indem sie erzählt, in Neurode hätten einmal Schweden im Quartier gelegen, und die Offiziere hätten sich ausserhalb des Dorfes im Freien zur Tafel gesetzt. Währenddem hätten aber die Kaiserlichen eine Kanone

auf die Stelle gerichtet und so gut gezielt, dass die Kanonenkugel mitten auf den Tisch getroffen und alles zertrümmert hätte. Da habe einer von den Offizieren gesagt: „Meine Herren! Hier ist übel essen!“ und schnell hätten alle den gefährlichen Ort verlassen. Möglicherweise ist die letztere Form der Überlieferung aus der Leipziger Gegend hierher übertragen worden. Denn genau dieselbe Geschichte und denselben Ausspruch erzählt man in der Umgebung von Leipzig (Thonberg) von König Gustav Adolf, dem dort eine Kanonenkugel in die Suppenschüssel geflogen sein soll.

In allen diesen Erzählungen scheint die Volkssage die Erinnerung an einen für die Umwohner einstmals sehr wichtigen Vorgang festgehalten zu haben, freilich in schwankender, durch spätere Ereignisse getrübter und darum unzuverlässiger Fassung. Es ist gar nicht unmöglich, dass sowohl die Sage vom langen Stein, wie die vom Übelessen noch als Erinnerungen an die Zeit des thüringischen Königreichs angesehen werden dürfen, nur dass vielleicht der König, der hier ermordet worden, nicht Irminfried gewesen, sondern sein Bruder Berthar, der Vater der h. Radegund. Auch die ganz eigentümliche Sage vom Hasenspiel am Mordgraben bei der Wüstung Neurode, laut welcher ein von seinem Gastgeber durch vergifteten Hasenbraten getöteter Grosser sich mit jenem um Mitternacht in Hasengestalt grimmig bekämpft, und nicht minder die Sage von der Neidecke, nach welcher ein mit seinem Bruder in Streit geratener Schlossherr von Burgscheidungen das Schloss verlassen und sich unweit davon zum Ärger und zur Schädigung seines Bruders ein neues erbaut hat, — alle diese Sagen scheinen auf betrübende Vorgänge in der thüringischen Königsfamilie hinzudeuten, die dem Volke unvergesslich geblieben sind, wenn sie auch allmählich verblassten, wie auch die Namen der beteiligten Personen nach und nach dem Gedächtnis entschwunden sind.

Laucha.

Von diesem Ort, welcher 1880: 2360, 1885: 2353, 1890: 2416 Einwohner hatte, erfährt man aus Urkunden erst ziemlich spät etwas. Da aber in einer Urkunde vom Jahre 1124, in welcher Laucha in der Form Lochowo zum ersten male genannt wird, ein Wendenzins daselbst (dominicale ad Sclauos) erwähnt wird und auch der Name (in urk. Formen Lochowo, Lochowe, Luchowe) in slavischer Gegend als Ortsname häufig vorkommt, so ist Laucha ohne Zweifel ursprünglich eine slavische Gründung und schon darum für alt zu halten, wenn es auch jünger ist, als die meisten Orte des Thals mit deutschem Namen. Der Name ist von dem altsl. lagu Wald, serb. lug Hain, Schilfteich, russ. lug Wiese, tschech. luh feuchter Ort, oberserb. luh Moor, Wiesenbruch, niederserb. lug Wasserpfuhl abzuleiten und bezeichnet treffend die Beschaffenheit des

Bodens, auf welchem Laucha gegründet ist, dessen Umgebung aus we ausgedehnten Wiesenflächen besteht.

Etwa um das Jahr 1190 schenkte Bischof Berthold von Naumbur dem Kloster Pforta ein Gut in Laucha (predium in Lûchowe), mit welche bis dahin Albertus de Riguz belehnt gewesen war. Sonst aber finden wi Laucha, soweit geschichtliche Kunde zurückreicht, stets von der Propstei i dem nicht weit entfernten Bibra abhängig. Die Kirche des Dorfes Lochow die nach Ausweis einer Urkunde im Jahre 1287 schon vorhanden wa sollte im Falle einer Erledigung von dem jedesmaligen Propste in Bibr mit einem Bibraer Stiftsherrn besetzt werden. 1335 und 1343 erwirkt das Bibraer Capitel Gnadenbriefe für die Lauchaer Kirche von dem Er bischofe von Mainz, welche die Folge hatten, dass zahlreiche Wallfahrte nach Laucha stattfanden, zu denen vielleicht auch der jetzt zum Wahr zeichen der Stadt gewordene sogenannte „Herrgott von Laucha," ei uraltes, verwittertes, nicht mehr recht erkennbares Steinbild, Anstoss ge geben hat. Soweit sich ersehen lässt, stellte dasselbe die Jungfrau Maria dar. Dasselbe liegt jetzt in der Vorhalle der altertümlichen Stadtkirche. Die Zunahme der Einwohnerschaft in dem zur Stadt erblühten Dorfe oder auch die Baufälligkeit des alten Kirchengebäudes bewirkte, dass man im 15. Jahrh. sich mit dem Gedanken eines Neubaues trug, aber der Eifer, mit dem man an die Verwirklichung dieses Planes ging, war in hohem Masse durch Bedächtigkeit gebändigt. 1423 entwarf man den Plan zum Neubau, 1479 legte man den Grundstein und 1532 wurde der neue Bau geweiht! Eine Minuskelinschrift an der Südseite des Chors, die nur zum Teil noch zu lesen ist, besagt:

Anno · ſalnator · m° qdrugen (tesimo)
lxxix · Structura · hꝰ · edificij
tercia · ptꝰ bonifacii · In . .

Aufgelöst:

Anno salvatoris millesimo quadringentesimo undeoctogesimo structura huius aedificii tercia (feria) post Bonifacii in(cepta est).

Vermutlich ist das begonnene Wort so zu ergänzen, dass man lesen muss: incepta. Die noch weiter folgenden vier Zeilen sind stark beschädigt. Doch ergiebt sich aus dem Erhaltenen, dass mit dem Baue des Chors am dritten Tage nach S. Bonifatii im Jahre 1479 begonnen worden ist. Übrigens besass die Kirche in katholischer Zeit fünf Altäre, deren Pfründen von dem Rate der Stadt vergeben wurden. Bis vor wenigen Jahren soll auch noch auf dem Kirchturme eine Glocke gehangen haben, der man nachsagte, sie sei eine der ältesten und grössten in Thüringen, aber leider scheint von keiner Seite her Vorsorge getroffen worden zu

sein, das Bild ihrer Gestalt und den Wortlaut ihrer Inschriften durch Sachverständige nachrichtlich auf die Nachwelt zu bringen, obwohl am Orte eine längst gegründete Glockengiesserei (Ulrich) besteht, deren Aufgabe es doch sicherlich gewesen wäre, dieses Erzeugnis der mittelalterlichen Kunst nicht ohne wissenschaftliche Daseinsspur verschwinden zu lassen.

Die Grund- und Gerichtsherren der Stadt waren die Grafen von Wiehe-Rabenswald und darnach ihre Erben, die Grafen von Orlamünde. Nachdem aber die letzteren durch die Markgrafen von Meissen und Landgrafen von Thüringen aus ihrem Besitze verdrängt worden waren, ging die Oberherrlichkeit über Laucha an diese über. Von 1271 an erscheint (bis 1431) ein nach dem Orte genanntes Geschlecht von niederem Adel (de Lochowe oder Luchowe) häufig in Urkunden, dessen Grundbesitz nach und nach der zur Stadt sich erhebende Flecken erwarb. Um 1390 soll König Wenzel dem Orte Stadtrecht verliehen haben; 1402 begnadete der Landesherr, Markgraf Friedrich, die junge Stadt mit zwei Jahrmärkten, der freien Wahl des Rates und der niederen Gerichtsbarkeit. Vermutlich bald darnach schützte sich die Stadt gegen feindliche Angriffe durch einen Kranz von Zinnenmauern und betürmten Thoren, von welchen ansehnliche Reste noch erhalten sind, namentlich ein trotzig ausschauendes Doppelthor mit Turm, welche die ehemalige Wehrhaftigkeit des Städtchens zur Genüge bekunden. Am 13. April 1731 brannte die Stadt bis auf 20 Häuser nieder, bei welcher Gelegenheit auch die Kirche zumteil zerstört wurde, sodass es erklärlich ist, dass Laucha heutzutage kein altertümliches Aussehen mehr hat.

Eins der älteren Gebäude ist aber das Rathaus mit dem Ratskeller, zwischen Marktkirche und Bahnhof gelegen. Über dem Eingange steht das Lutherische:

V(erbum) ł D(omini) ł M(anet) ł ɛ(n) ł Æ(ternum) ł

und die Jahreszahl 1 ł 5 ł 6 ł 3.

Die darunter befindliche bildliche Darstellung, ein gepanzerter Mann, welcher ein Wappen mit dem (thüringischen?) Löwen hält, ist vermutlich das Stadtwappen.

Zscheiplitz und die Weissenburg.

Um von Laucha aus nach Zscheiplitz zu gelangen, gehe man von dem Ostende des Städtchens aus auf fast nur schnurgeradem Wiesenpfade zunächst nach Weischütz, einem Dorfe mit (1890) 202 Einwohnern, welches noch einen romanischen Kirchturm hat, lasse sich durch die dortige Fähre über die Unstrut setzen und steige dann den Merzberg hinauf, auf dessen westlichem Vorsprunge man von einer Krähen-

hütte aus eine prächtige Aussicht in das obere Thal hat. Auf einer westlich vom Zeddenbache (im 8. Jahrh. Zidamacha) gelegenen Bergkuppe, welche köstliche Blicke ins Thal hinab und hinauf gewährt, liegt weithin sichtbar das Rittergut und in einer Schlucht am Nordfusse des Berges das Dörfchen Zscheiplitz, welches 1890 mit dem Nickelchen 79 Einwohner zählte. In der Urzeit war dieses Dörfchen, wie schon sein Name (im 11. Jahrh. Sipplice, 1254 Shypliz) bekundet, der vermutlich von polnisch čapla Reiher, altslov. čaplja Storch abzuleiten ist, eine slavische Ansiedelung. Die Ableitung des Ortsnamens von dem lateinischen supplicium ist eine Ausgeburt beschränkten Gelehrtentums. Schon im 11. Jahrhundert stand auf dem über dem Dorfe sich erhebenden, zu einer Burg wie geschaffenen Berge ein Schloss, welches aber nur kurze Zeit als solches bestanden haben kann. Gegründet zu sein scheint es erst, nachdem die pfalzgräflichen Gebrüder von Goseck ihr Stammschloss in ein Kloster verwandelt hatten, also um 1042; aber nur wenig über 40 Jahre hatten die Gosecker Pfalzgrafen hier ihren Sitz. Im Munde des Volkes hiess die neue Residenz die Weissenburg und darum nennt auch das Volkslied die schöne Gemahlin des Pfalzgrafen, Adelheid, die Frau von der Weissenburg. Unweit dieser Burg in dem Reussenwäldchen fand die meuchlerische Ermordung des jungen Pfalzgrafen Friedrich III. durch den Landgrafen Ludwig den Salier oder mehrere von ihm zu der Meinthat gedungene Ritter, Theodorich und Udalrich von Deidenlibe und Reinhart von Runenstide statt, nachdem sich, wie die Sage erzählt, Adelheid mit Ludwig verabredet hatte, ihren Gemahl zur sofortigen Ahndung eines von Ludwig und seinen Leuten absichtlich verübten Jagdfrevels anzureizen. Der Pfalzgraf ging auch in die ihm gelegte Falle. Ohne Wehr und Waffen, nur von einem leichten Gewande bekleidet, sprengte der eben dem Bade Entstiegene, angestachelt durch die Reden seines ungetreuen Weibes, arglos den Jagdfrevlern nach und wurde nach kurzem Wortwechsel mit einem Jagdspiesse meuchlings durchstochen. Die Stelle des Mordes bezeichnete noch lange ein Stein mit einem eingehauenen Spiesse im Reussenwäldchen, den der Chronist Brotuff im Jahre 1556 noch gesehen, und von welchem er folgende Inschrift abgelesen hat:

Anno Domini 1065.
Hic comes cecidit Palatinus Fridericus,
hunc prostrauit comes Ludouicus.

Freilich gesteht er zu, man habe „die Jahrzall und etliche worther nit woll lesen“ können. Jetzt, nachdem der Eichwald zum Teil gerodet ist, steht der Stein im Reussen-Felde. Ein anderer, etwa 200 Schritt näher am Dorfe in der Maidenau gelegener Stein bezeichnet nach der Sage die Stelle, wo eine treue Magd, die den Pfalzgrafen vor dem Verrate hatte

warnen wollen, vom heftigen Laufen erschöpft, ihren Geist aufgegeben hatte. Schon im ersten Jahre nach dem am 5. Februar 1085 verübten Morde heiratete die Pfalzgräfin den Landgrafen und dieses Ehebündnis vor allem hat den von fast gleichzeitigen Schriftstellern zuerst nur als Vermutung, dann als Gewissheit ausgesprochenen Verdacht hervorgerufen, Adelheid und Ludwig hätten Anteil an der That gehabt. Verstärkt wurde dieser Verdacht durch den Umstand, dass Adelheid bald danach, um 1089, die Weissenburg — wie man annahm, zur Sühnung ihrer Schuld — in ein Benediktinerinnenkloster verwandelte, welches sie dem h. Martin weihte und in welches sie späterhin selber eintrat, selbstverständlich, wie man weiter annahm, um ihre Sünden darin abzubüssen. Im Jahre 1110 am 11. Oktober ist sie in demselben gestorben. Freilich wird auch Oldisleben a. d. U. als das Kloster genannt, in welchem die reuige Sünderin ihre Tage beschlossen haben soll. Ihr hinterbliebener Gemahl übereignete das Kloster Zscheiplitz seiner Lieblingsstiftung, dem von ihm zu seiner Begräbnisstätte auserkorenen Kloster Reinhardsbrunn, eine Unterordnung, die den Aufschwung des Klosters Zscheiplitz ebenso verhindert zu haben scheint, wie die Unterordnung unter die Abtei Hersfeld den der Abtei Memleben. Als der päpstlich gesinnte Herzog Georg von Sachsen gestorben war, liess sein evangelischer Nachfolger, Herzog Heinrich, der Freund Luthers, das Kloster visitieren und bewog die Äbtissin Agnes von Trebra mit den noch übrigen zehn Klosterjungfrauen zur Annahme des evangelischen Bekenntnisses. Nachdem die Nonnen ausgestorben waren, wurde der Klosterbesitz in ein Rittergut verwandelt. Von den Gebäuden des ehemaligen Klosters ist heute nur noch wenig übrig. Nur der Altarraum mit halbkreisrunder Absis, sowie das Langschiff mit dem westlichen, auf zwei Rundbogen ruhenden Unterteile des Turmes, dessen Kämpfergesimse dem 11. Jahrhundert, also der besten Zeit der romanischen Bauweise angehören, ist erhalten.

Das durch seine Lage zur Verteidigung vorzüglich geeignete Rittergut, wie auch die den Fluss weiter hinab (bis nach Freiburg) begleitenden Schweigenberge hatte Napoleon im Jahre 1813 von französischen Truppen besetzen lassen, um den nach der Schlacht bei Leipzig herandrängenden preussischen General York, dessen Batterien vom Reussenwäldchen aus bereits die Zeddenbacher Brücke bestrichen, an der Störung des Überganges seiner Truppen über die Unstrut zu verhindern. Da ein Sturm der Preussen auf den Berg zu viel Opfer gekostet haben würde, so unterblieb derselbe.

Die vorerwähnten Schweigenberge, welche ihren Namen vermutlich dem Umstande verdanken, dass auf ihnen vor Zeiten Viehhöfe oder Weideplätze für Rinder angelegt waren (von ahd. sweiga Rinderherde, Rinderstall, eingezäunter Weideplatz, Viehhof) sind eine der vorzüglichsten Weinlagen in Freiburger Flur. Das auf ihnen gewonnene

Gewächs erfreut sich mit Recht eines nicht bloss auf die nächste Umgebung beschränkten guten Rufes. Freilich hat in den Weinpflanzungen der Schweigenberge die Reblaus, und fast noch gründlicher die zu ihrer Vernichtung eingesetzte Reblauskommission fürchterlich gehaust, sodass selbst ein kurzsichtiger Fahrgast, der auf der Eisenbahn im Thale vorüberfährt, vom Wagen aus die zahlreichen und ausgedehnten kahlen Stellen in dem Rebengelände wahrnehmen kann, auf denen mit den Rebläusen auch den Rebstöcken der Garaus gemacht worden ist. Manche Weinbergsbesitzer sind daher geneigt, auf ihren Fall die Fabel von dem Bären zu beziehen, der in bester Wohlmeinung seinem Herrn mit einem Steine den Schädel einschlug, um ihn von einer sein Behagen störenden Fliege zu befreien.

Balgstedt.

An der Einmündung der von Kloster Häseler herabkommenden Hasel (1168 Gazele) in die Unstrut liegt Balgstedt, welches 1890 einschliesslich des Rittergutes und des Vorwerks Rödel mit Toppendorf 575 Einwohner hatte. Schon um das Jahr 776 finden wir diesen Ort, dessen Name „Wohnstätte des Balg" bedeutet, im Besitze der karolingischen Könige. Auf dem hier befindlichen Königshofe haben die Träger der Reichsgewalt ziemlich häufig geweilt und auch Urkunden hier ausgestellt. So urkundete Otto I. hier am 24. Mai 943 und 14. April 959, Otto II. am 9. August 975, Heinrich II. am 22. September 1013. Im Jahre 1032 schenkte Kaiser Konrad II. seinen in der Grafschaft des Madelgoho gelegenen Königshof Balgstedt (Balchestad, nostram regalem cortem in pago Thuringiae in comitatu Madelgohonis sitam) dem Bischofe Cadalus von Naumburg, während Erzbischof Siegfried von Mainz am 18. April 1063 den Zehnten dieses noch zu seinem Erzbistum gehörigen Dorfes (Balgenstete) dem Stifte zu Sulza übereignete. Die Bischöfe von Naumburg gaben dann den ehemaligen Königshof in Balgstedt nebst Zubehör zu Lehn aus, was die Veranlassung wurde, dass die Lehnsinhaber sich nach dem Orte nannten. Schon 1152 wird ein Ulrich von Balkstete erwähnt, der dem Hochstifte Naumburg die Erlaubnis erteilte, aus dem ihm und seinem Bruder Friedrich gehörigen Teile des Steinbruchs zu Balgstedt (lapifodine Balkstete) die zum Baue des Naumburger Domes nötigen Steine zu entnehmen (potestatem et auctoritatem liberam fodiendi et deducendi in perpetuum lapides ad opus et structuram fabrice ecclesie Nuenburgensis). Dieser vortreffliche Steinbruch hat aber auch noch für andere Kirchenbauten seine mit Recht geschätzten Steine geliefert. 1275 verlieh Ritter Ulrich von Balgestete nebst seinem Bruder Friedrich auch dem Kloster Pforta das Recht der freien Benutzung des ihnen gehörigen Teils von dem Steinbruche, und demzufolge ist auch die Klosterkirche zu Pforta zumteil aus Balgstedter Steinen erbaut, und nicht minder die Sankt

Wenzelskirche in Naumburg. Weil aber in der Folge die Herren von Balgstedt, dem üblen Brauche der Zeit folgend, zu gemeinen Wegelagerern herabsanken, wurde im Jahre 1397 der feste Sitz der Raubrittersippe in Balgstedt von den Landgrafen Friedrich und Wilhelm von Thüringen gebrochen und die Insassen vertrieben. Die Oberlehnsherrlichkeit über Balgstedt muss aber das Hochstift Naumburg trotz alledem behauptet haben, denn noch 1404 belehnte Bischof Ulrich II. von Naumburg den Kurfürsten Friedrich den Streitbaren mit Balgstedt.

Die Kirche des Ortes, deren Schutzheiliger unbekannt ist, besitzt noch einen frühromanischen Turm mit Spuren einer ihr vormals angefügten Absis. Sehr weit geht auch das Alter der Glocken zurück, von denen eine in gotischer Majuskelschrift die Jahreszahl 1311 tragen soll.

Freiburg und die Neuenburg.

Fast auf allen Seiten von steil ansteigenden, nach Osten und Norden hin hoch hinauf mit Reben bepflanzten Bergen umgürtet, liegt das Städtchen Freiburg (1880: 3029, 1885: 3142, 1890: 3256, oder wenn man das Schloss (mit 33 E.) und die Oberförsterei (mit 7 E.) zurechnet, im ganzen 3296 Einwohner) auf dem linken Ufer der Unstrut längs des Flusses im Thalkessel da, überragt von den immer noch stattlichen Resten des stolzen Landgrafenschlosses Neuenburg. Es ist, als ob das Unstrutthal an dieser Stelle noch einmal alle Reize, die es dem Wanderer bisher vereinzelt, oder doch nicht in solcher Fülle und Kraft geboten, zusammenfassen wollte, bevor sich der Fluss, dessen Wellen so manchen merkwürdigen Ort bespülen, mit der grösseren Saale verbindet. Natur, Sage und Geschichte haben sich vereinigt, um diesen bisher erst wenig beachteten Fleck thüringischer Erde mit unvergänglichem Reiz zu schmücken; nicht weniges ist es daher, was hier die Aufmerksamkeit des Wanderers in Anspruch nimmt.

Fragen wir zuerst nach dem Alter des Ortes, so reicht Freiburg zwar in das frühere Mittelalter zurück, ist aber doch der jüngste fast von allen Orten im Unstrutthale. Denn wenn auch schon in altersgrauer Zeit kleine Dörfchen am Fusse der Berge standen, zwischen denen jetzt Freiburg liegt, so sind diese doch allmählich in das viel später gegründete Freiburg aufgegangen und nur ihre Namen Eckstedt (Achistide), Erau u. a. haben sich erhalten. Aber die Stadt ist auch jünger als das Schloss, dem sie erst ihre Gründung verdankt.

Der Gründer dieser stärksten Feste des thüringischen Landgrafengeschlechtes ist Landgraf Ludwig der Salier (Springer). Gewöhnlich wird behauptet, derselbe habe die Burg schon im Jahre 1064 oder 1069 erbaut, aber diese Behauptung ist schon darum haltlos, weil der Grund und Boden der Burg den Pfalzgrafen von Sachsen aus dem Hause Goseck

gehörte, die um die angegebene Zeit keinen Nebenbuhler auf ihrem Gebiete sich hätten einnisten lassen. Erst nach dem Tode des jungen Pfalzgrafen Friedrich III. von Putelendorf (am 5. Febr. 1085), den die Sage und Geschichte diesem Landgrafen schuld giebt, und dem nicht lange danach (am 27. Mai 1088) erfolgten Abscheiden des Pfalzgrafen Friedrichs II., seines Vaters, war die Zeit gekommen, wo Ludwig hoffen durfte, seinen Plan ohne Widerstand zu verwirklichen. Als zweiter Gemahl der Witwe des ermordeten Pfalzgrafen Friedrich's III. und als Vormund des dem Getöteten nachgeborenen Sohnes, Friedrichs IV., konnte er es wagen, auf dem Vatererbe seines Stiefsohnes, über das er als Vormund zeitweilig freie Verfügung hatte, die Feste zu gründen, die der Grundstein seiner Macht im Osten des Thüringer Landes werden sollte. Also vermutlich erst um das Jahr 1090 ist die Neueburg, wie ihr Erbauer sie nannte, erbaut worden, und zwar gleich der anderen bedeutendsten Feste des Landgrafen, der Wartburg, unter Anmassung fremden Eigentums und Anwendung von Gewalt. An Umfang freilich übertraf die Neueburg (novum castrum), so genannt im Gegensatze zu einem älteren, unmittelbar nördlich davon gelegenen Schlosse, der Haldecke, von welcher noch im 13. und 14. Jahrhundert ein Geschlecht des niederen Adels seinen Namen trug, die Wartburg bei weitem. Die Burg besetzte der Burgherr mit Burgmannen, an deren Spitze — ein deutliches Zeichen, welche Bedeutung er ihr beimass — ein Burggraf aus dem zum hohen Adel gehörigen Geschlechte der Burggrafen von Meissen und Werben stand, der sich, wie auch seine Nachkommen, nunmehr von Nuenburg oder de novo castro nannte. Zu Füssen der Burg aber gründete Ludwig eine Stadt, deren Bewohner er für einige Zeit von allen Steuern und Diensten befreite, in welcher ohne Zoll, Geleite und Fehde gekauft und verkauft werden konnte und welche darum den Namen Freiburg (Vriborch), der nur der Stadt zukommt, erhalten haben soll. Hier spannte (unweit vom Schlosse und wohl lange vor dem Jahre 1171) des Gründers ältester Enkel, der in der Waldschmiede zu Ruhla hartgehämmerte Landgraf Ludwig der Eiserne, seine widerspenstigen Adligen nach der Sage in den Pflug und bestimmte den an der „Frankenstrasse" auf dem Windberge gelegenen, von den unedlen Edlen umgepflügten Edelacker zu einer Freistätte für Übelthäter; hier erbaute wiederum nach der Sage um das Jahr 1171 derselbe Landgraf anlässlich eines Besuches seines Schwagers, des Kaisers Friedrich Rotbart, in einer Nacht die berühmte eherne Mauer aus den nunmehr gefügig gewordenen, erzgepanzerten Vasallen des Thüringer Landes; von hier aus trugen diese Vasallen ihren Herrn auf ihren Schultern zu seiner Gruft im Kloster Reinhardsbrunn im Jahre 1172. Nach dem Tode des eisernen Landgrafen aber hielt sein jüngerer Sohn Hermann auf der Neuenburg prächtig Hof und öffnete den Sängern und Dichtern seiner

Zeit die Thore seines Schlosses. Hier hauste als Hermanns Gast, Schützling und Liebling jener höfische Kunstdichter Heinrich von Veldeke, den Ruodolf von Ems in seinem Alexander rühmt als

„den kunstrîchen stam,
von dem getihte urhab nam,
von Veldeken, den wîsen man,
der rechte rîme allererste began,
den kunstrîchen Heinrich."

und von welchem Gottfried von Strassburg sagt:

„er inphete das êrste rîs
in tiutescher zungen."

Derselbe hatte am Hofe zu Cleve sein grosses Gedicht, die Eneit, um 1175 zum grössten Teil vollendet und dasselbe einer Gräfin von Cleve, die sich um 1180 mit Ludwig III. von Thüringen vermählte, zum Lesen geliehen. Bei einer Jungfrau der Gräfin sah es Graf Heinrich von Schwarzburg, nahm es an sich und sandte es nach Thüringen, worüber die Gräfin natürlich höchlichst erzürnt war. Erst neun Jahre später, nach dem Tode des Grafen († 26. Juli 1183), gelangte das Werk in die Hände des Pfalzgrafen Hermann, von dem es der Dichter, der inzwischen an Hermanns Hof auf die Neuenburg gekommen war, zurückerhielt. Man sieht, auch damals galt: „Habent sua fata libelli." Auf Hermanns Bitte vollendete Heinrich von Veldeke auf der Neuenburg sein Werk und las es dann im Jahre 1184 auf dem grossen Hoffeste zu Mainz, auf welchem des Kaisers Söhne wehrhaft gemacht wurden, vor einem glänzenden Zuhörerkreise vor.

Auf der Neuenburg ist vermutlich Landgraf Ludwig der Milde, der Gemahl der später (1234) heilig gesprochenen Elisabeth von Ungarn, geboren und hat mit seiner Gemahlin oft auf diesem Schlosse verweilt, das ihm ausserordentlich wert war. Als er auf die verschwenderische Mildthätigkeit seiner Gemahlin aufmerksam gemacht wurde, erklärte er (um 1220), er wolle sie gern gewähren lassen, wenn ihm nur die Wartburg und die Neuenburg verblieben:

„lazit sie doch got gebin und armin lutin gütlich tun, daz uns jo Warperg und Nuwenborg zu unsir herschaft blibe."

Elisabeth hat auch, während ihr Gemahl auf einer Heerfahrt abwesend war, lange allein „zu Nuwenburc uff deme Huse" gewohnt. Ludwigs Nachfolger, der Landgraf Heinrich Raspe, hatte hier gleichfalls wiederholt seinen Sitz.

Nach dem Aussterben der thüringischen Landgrafen im Jahre 1247 kam die Neuenburg mit den übrigen landgräflichen Besitzungen an die Markgrafen von Meissen aus dem Hause Wettin, von denen namentlich Heinrich der Erlauchte sich häufig auf der Neuenburg aufhielt.

Im Jahre 1292 verpfändete Markgraf Albrecht der Unartige Stadt und Schloss Freiburg an den Bischof von Merseburg unter der Bedingung, dass der Markgraf Otto von Brandenburg mit beiden belehnt werden solle, falls Albrecht sie nicht selbst wieder einlösen könne. Zwar versuchte König Adolf (von Nassau), die Feste in seinen Besitz zu bringen, aber es gelang ihm nicht; vielmehr finden wir dieselbe wenige Jahre später im Besitze des Markgrafen Otto und seines Hauses als ein Merseburger bezw. Magdeburger Lehn, woraus sich ergeben dürfte, dass der Bischof von Merseburg die Oberlehnsherrschaft über das Schloss an den Erzbischof Burchard von Magdeburg abgetreten hat und seitdem nur noch Afterlehnsherr war. Im Jahre 1332 jedoch eroberte Friedrich der Ernsthafte, Friedrichs des Freudigen Sohn, die Neuenburg für sein Haus zurück, weil von derselben aus durch Burgleute des Bischofs Gebhart von Merseburg in seinem Gebiete Wegelagerei getrieben worden war. Seitdem ist Schloss und Stadt Freiburg bis zum Jahre 1815 ohne Wandel im Besitze des Hauses Wettin geblieben. Im Jahre 1446 bestand die Stadt Freiburg während des thüringischen Bruderkrieges rühmlichst eine achttägige Belagerung, die der Sohn des Kurfürsten leitete, und desgleichen im Jahre 1450 einen viertägigen Sturm des Kurfürsten selbst. Sie muss also damals recht gut befestigt gewesen sein. 1458 erlangte Herzog Wilhelm von Sachsen den alleinigen Besitz der zumteil an die Herren von Nissmitz verpfändet gewesenen Burg. Bei der Landesteilung im Jahre 1485 fiel Freiburg an den Herzog Albrecht, bei dessen Linie es auch in der Folge verblieben ist, so lange es sächsisch war.

Die dem alten Landgrafenschlosse während des schmalkaldischen Krieges zugefügten Beschädigungen veranlassten den Kurfürsten August, dasselbe 1552 wiederherzustellen und zu verschönern, besonders liess er die herrliche Doppelkapelle des Schlosses, welche aus zwei überirdischen Stockwerken besteht, wiederherstellen, von der noch weiter die Rede sein wird. Im dreissigjährigen Kriege wurde auch Freiburg hart mitgenommen. Am 27. August 1631 brach eine Tillysche Heerschar mit Gewalt in die Stadt ein, plünderte überall, auch im Rathause, und steckte dann die Stadt an zwei Stellen an, sodass 60 Häuser und 20 Scheunen von den Flammen verzehrt wurden. Durch die Schlacht von Breitenfeld wurde die Stadt zwar von ihren unmenschlichen Peinigern befreit, aber schon Ende August 1632 wieder von den berüchtigten Holkischen Freischaren heimgesucht, welche ganz fürchterlich hausten. Abermals ward Gustav Adolf der Befreier aus dieser Drangsal. Später traten jedoch auch die Schweden unter Baner und Königsmark wiederholt als Feinde und Plünderer auf; aber auch die Kaiserlichen erschienen wieder als unliebsame Gäste.

Nach dem am 9. Okt. 1656 erfolgten Tode des Kurfürsten Johann Georg erhielt sein zweiter Sohn August, der Administrator des Erzstifts

Magdeburg, als Erbteil das Herzogtum Sachsen-Weissenfels, zu dem auch Freiburg geschlagen worden war.[1] Dieser begann im Jahre 1666 die Wiederherstellung der Neuenburg, die er mit einem Kornhause versah, wie er auch die Schlosskapelle neu herstellen liess, welche im September 1675 der heil. Dreifaltigkeit geweiht wurde. Sein grossartigstes Werk aber war die Erbauung des Schlossbrunnens, von dem noch Näheres mitgeteilt werden wird; seitdem brauchte das für die Burg erforderliche Wasser nicht mehr wie früher (auf dem Eselswege) durch Esel heraufgeschafft zu werden.

Am 21. Juni 1682 legte ein Brand ausser 96 Wohnhäusern in der Stadt auch das Rathaus und das Amtshaus in Asche, und am 27. April 1694 fielen abermals 70 Wohnhäuser den gefrässigen Flammen zum Opfer. Gleichwohl haben sich hier und da noch ältere Wohnhäuser erhalten.

Der Ausbau der Neuenburg wurde von dem Nachfolger und ältesten Sohne des zweiten Herzogs Johann Adolfs I. (1680—1697), Johann Georg (1697—1712), bis zum Jahre 1704 fortgesetzt, welcher auch, da er an der Neuenburg und deren Umgebung besonderes Wohlgefallen hatte im Walde bei Pödelist das Jagdschloss Klein-Friedenthal anlegte, welches am 4. August 1703 feierlich eingeweiht wurde. Im Jahre 1706 erhielt Freiburg anlässlich des nordischen Krieges wieder einmal Truppen (Karls XII. von Schweden) als Einquartierung. Ob der schwedische König Freiburg selbst besucht hat, ist unbekannt.

Auch Herzog Christian, welcher im Jahre 1712 seinem Bruder als Herzog nachfolgte, that ausserordentlich viel für die äussere und innere Verschönerung der Neuenburg. Unter anderem baute er auf der Südostseite des Schlosses ein neues Schlossthor und schmückte den Schlosshof mit seinem Reiterstandbilde. Der letzte Herzog des Ländchens, welcher 1736 zur Regierung kam und 1746 die Reihe der Herzöge von Sachsen-Weissenfels beschloss, Johann Adolf, war nicht minder baulustig, denn er baute einen Ostflügel an das Schloss an, der freilich schon 1822 wegen Baufälligkeit wieder niedergelegt werden musste. Noch während seiner Regierung, am 19. Juni 1740, raffte abermals eine grosse Feuersbrunst 104 Wohnhäuser in der Stadt dahin.

Nach Johann Adolfs Ableben (1746) fiel Freiburg mit Weissenfels wieder an den Kurstaat zurück. Die Folge davon war der schmerzlich empfundene Verlust des herzoglichen Hofhaltes. Zu diesem Schaden

---

[1] Die Herzöge von Sachsen-Weissenfels-Querfurt regierten gerade 90 Jahre, von 1656—1746. Es waren: August 1656-1680, Johann Adolf I. 1680—1697, Johann Georg 1697—1712, Christian 1712—1736, Johann Adolf II. 1736—1746.

gesellten sich bald die Verheerungen des siebenjährigen Krieges. Um die Mitte des Oktober 1757 überschritt die französische Armee unter dem Prinzen Soubise und die Reichsarmee unter dem Prinzen von Hildburghausen die Unstrut bei Freiburg, Laucha und Carsdorf und hauste in dem befreundeten, verbündeten Gebiete auf das schrecklichste. Nachdem aber bei Rossbach der Übermut der Franzosen gedemütigt worden war, sah Freiburg die unliebsamen Gäste in anderer Verfassung wieder. Noch am Abend des Schlachttages, des 5. November, erreichte die flüchtige französische Reiterei Freiburg und jagte in wilder Flucht über die dortige Unstrutbrücke; das vollständig aufgelöste Fussvolk überschritt den Fluss in der darauffolgenden Nacht. Am Morgen des 6. November war schon kein Franzose mehr auf dem linken Ufer der Unstrut zu sehen. Die Unstrutbrücke hatten die Flüchtenden niedergebrannt, um die nachsetzenden Preussen aufzuhalten. Einen kurzen Aufenthalt in Freiburg hatte übrigens Prinz Soubise dazu benutzt, sich seinen von einem pommerschen Dragoner braun und blau geschlagenen prinzlichen Rücken zur Linderung seiner Schmerzen mit heissem Wein waschen und sich eine leichte Wunde am Ohr von einem Bader verbinden zu lassen. Bereits am frühen Morgen des 6. November war auch der grosse König Friedrich, der sich selbst an die Spitze seiner Reiterei gesetzt hatte und auf demselben Wege nachgerückt war, zur Stelle und liess seine Truppen auf den Feldern nach Gross-Jena zu lagern. Freiburg selbst, wo sich der Generalfeldmarschall Keith und der Prinz Moritz von Dessau eingelagert hatten, betrat er nicht. An dem Dölitz, einer Nissmitz gegenüber gelegenen ehemaligen Dorfstätte, liess er innerhalb einer Stunde eine Notbrücke schlagen. Als der gesamte Rat der Stadt Freiburg dort erschien, um den König zu begrüssen, verlangte dieser statt der Rede, die man ihm zu halten beabsichtigte, etwas zu essen, da er heute noch keinen Bissen gegessen habe. Eine zinnerne Schüssel mit Butterbroten und kaltem Braten, die man in der Eile nur mit Mühe hatte auftreiben können, wurde herbeigebracht. Nachdem der König selber zugelangt, reichte er die Schüssel dem General Seydlitz mit den Worten: „Da, ess Er!“ und dieser dann den übrigen Generalen, ein Vorgang, der an die sagenhafte Geschichte von dem braven Schweppermann erinnert. Der Übergang erfolgte schnell und vom Abend dieses Sonntags bis Dienstag früh 10 Uhr nahm Friedrich in der Pfarre zu Lissdorf sein Hauptquartier, wo ihm der Pfarrer zu seinem Siege Glück wünschte, was den König zu der Bemerkung veranlasste, vielleicht habe auch des Pfarrers Gebet zu dem Siege mitgeholfen.

Einen nicht minder merkwürdigen Besuch erhielt Freiburg samt der Neuenburg in dem Unglücksjahre 1806. Am 30. September dieses Jahres nämlich kam König Friedrich Wilhelm von Preussen mit seiner Gemahlin

Luise und zahlreichem Gefolge von Naumburg hierher. Die Königin namentlich erfreute sich an der herrlichen Aussicht von einem Eckzimmer des Schlosses, welches seitdem ihren Namen trägt. Nicht weit von hier, auf einem kleinen, jetzt mit einem Denksteine versehenen Hügel, dicht neben der Fähre zur nackten Henne, welche unterhalb der Mündung der Unstrut in die Saale an letzterer liegt, sass nicht volle vierzehn Tage später dieselbe Königin, auf Nachrichten vom Heere wartend, und floh, als die Kunde von der Niederlage bei Jena und Auerstedt eingetroffen war, fast ohne jede Schutzwache über die Unstrutbrücke bei Carsdorf. Natürlich wurde Freiburg nach der Schlacht und auch in den folgenden Jahren wiederholt von den Franzosen heimgesucht; die denkwürdigsten Ereignisse aber brachte ihm das Jahr 1813. Als nämlich Napoleon am 16. — 18. Oktober d. J. in der Völkerschlacht geschlagen worden war, leitete er den Rückzug seiner Truppen von Weissenfels aus nicht etwa über Naumburg und Kösen, denn der dortige Pass war bereits von den Österreichern besetzt, sondern über Freiburg und die Unstrut, ein höchst gefährliches Unternehmen, welches bei der Kessellage Freiburgs zur völligen Vernichtung des französischen Heeres hätte führen können, wenn die umliegenden Höhen rechtzeitig von den Truppen der Verbündeten hätten besetzt werden können.

Da die Österreicher unter Gyulay am 19. Oktober um 1 Uhr morgens die überbaute Unstrutbrücke angezündet hatten, wogegen sie thörichterweise die zweite Brücke oberhalb Freiburg bei Zeddenbach unversehrt gelassen hatten, so begannen schon mit Tagesanbruch französische Pioniere oberhalb der abgebrannten Freiburger Brücke eine Notbrücke über die Unstrut zu schlagen und stellten die nur wenig beschädigte Zeddenbacher Brücke ebenfalls eiligst wieder her. Gegen Mittag zeigte sich auf den Bergen im Norden der Stadt die Vorflut der fliehenden französischen Armee, deren Scharen hastig und schier endlos in das tiefe Unstrutthal hinabstiegen. Man sah, wie ein Augenzeuge sagt, nur Himmel und Franzosen. Für eine Masse, welche, ganz abgesehen von der Artillerie, den Munitionswagen und dem Train, noch etwa 111,000 Mann an Flüchtigen betrug, konnten die beiden Brücken unmöglich genügen, zumal die Zeddenbacher Brücke ausschliesslich für die Überfahrt der Geschütze und der Heerwagen Tag und Nacht in Anspruch genommen war. Auch am 20. Oktober dauerte der Rückzug der Franzosen über beide Brücken ununterbrochen fort. Zum Glück für sein Heer nahm der Kaiser Napoleon selbst seinen Weg über Freiburg. Die Nacht des 20. zum 21. Oktober hatte er in dem Nolleschen Weinbergshäuschen bei Weissenfels auf dem linken Saaleufer zugebracht, aber schon gegen 2 Uhr morgens die Weiterreise angetreten und teils zu Wagen, teils zu Pferde über Markwerben, Uichteritz und Markröhlitz fortgesetzt. Als er 6 Uhr morgens

in Freiburg anlangte, übernahm er sofort persönlich die Leitung des Überganges, in steter Begleitung des Königs Murat und des Marschalls Berthier. Vor allem liess er noch zwei Notbrücken schlagen, die eine unterhalb der Freiburger Mühle, die andere unterhalb der Mündung der Hasel in die Unstrut, Balgstedt gegenüber. Überall leitend und anordnend, besichtigte er sämtliche Brücken und ritt so bis in die Zeddenbacher Mühle. Unterdessen hatte ein französisches Corps die rechte Flanke gegen das von Halle und Merseburg herandringende Corps des Generals York zu decken. Um dort selbst nach dem Rechten zu sehen, ritt Napoleon den Schlossberg hinauf nach dem Friedensthal und Pödelist, wo er Batterien gegen die herandrängenden Preussen auffahren liess, kehrte dann nach Freiburg zurück und frühstückte daselbst unter merkwürdigen Gesprächen mit dem Superintendenten Polykarp Keil auf der Superintendentur. Nachdem er gegen 12 Uhr mittags wiederum beide Notbrücken besichtigt hatte, entsendete der umsichtige Schlachtenmeister Truppen gegen die von Baumersrode und Münchenrode herandringenden Preussen und besetzte die ausserordentlich wichtigen Schweigenberge zum Schutze des Überganges mit Infanterie und zahlreicher Artillerie. Ins Thal zurückgekehrt, besichtigte er nochmals den Rückzug über die Brücken und schlug endlich gegen 2 Uhr nachmittags den Weg nach Eckartsberge über Balgstedt, das Harthaus und Burkersrode ein, nachdem er bei seinem Verweilen auf dem rechten Ufer der Unstrut, gegenüber der Zeddenbacher Brücke, durch die Kugeln der in dem Reussen-Wäldchen bei Zscheiplitz aufgestellten preussischen Batterien wiederholt in Lebensgefahr geraten war. Infolge seiner vorzüglichen Leitung des Überganges fielen den nachrückenden Preussen nur 18 Kanonen und 1200 Gefangene in die Hände.

Mit den ersten Truppen der Verbündeten, welche erst am 22. Okt. früh nach 7 Uhr in Freiburg einrückten, kam auch der Feldmarschall Blücher und Prinz Wilhelm von Preussen, unser nachmaliger ruhmvoller Kaiser. Letzterer nahm auf der Superintendentur sein Quartier, während Blücher im Amtshause wohnte. Grosse Heeresmassen der Verbündeten zogen nun ebenfalls durch Freiburg über die Unstrut.

In Nachwirkung dieser grossen Ereignisse wurde am 22. Mai 1815 mit den übrigen von Sachsen abgetretenen Landesteilen auch Freiburg nebst der Neuenburg dem Königreiche Preussen einverleibt.

Einen letzten glänzenden Tag erlebte die Neuenburg, als am 7. September 1853 König Friedrich Wilhelm IV. nach Abhaltung einer Parade bei Rossbach, wo sein Ahnherr die Franzosen besiegt hatte, mit glänzendem Gefolge auf der Neuenburg sein Nachtlager nahm.

Nehmen wir nun zunächst die Stadt und sodann das Schloss etwas näher in Augenschein.

Da die Stadt, wie schon bemerkt worden, wiederholt durch grosse Brände heimgesucht worden ist, so kann es nicht wunder nehmen, dass der Eindruck, den dieselbe macht, im allgemeinen kein altertümlicher ist. Von den ehemaligen Mauern und Türmen der Stadt finden sich hier und da noch Reste; die meisten Häuser aber sind jüngeren Ursprungs. Das ältere Rathaus, dessen Bau die Bürgerschaft im Jahre 1425 begonnen hatte, war bei einem grossen Brande, welcher im Jahre 1551 fast die ganze Stadt vernichtete, mit abgebrannt. Nachdem es, vermutlich in den nächsten Jahren danach, wieder aufgebaut worden war, wurde es durch den Brand am 21. Juni 1682 abermals in Asche gelegt. Das jetzige Gebäude, welches nichts Merkwürdiges aufzuweisen hat, stammt daher im wesentlichen aus den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts.

Älteren Ursprungs sind einige Privathäuser, welche, wie die an ihnen angebrachte Jahreszahl beweist, 1551 mit abgebrannt sein müssen und bald danach wieder aufgebaut sind. Zu diesen gehört das Haus Marienstrasse No. 4, nicht weit vom Rathause, an welchem folgende Inschrift in römischer, gotisierender Majuskel steht:

Dominvs . cvstodiat . introitvm
tvvm . et . exitvm . tvvm . ex . hoc .
nvnc . et vsqve in . secvlvm .
Amen . S. P (!) CXX . (Soll heissen Ps. 120.)

Darunter befinden sich zwei Wappen und die Jahreszahl 15-52.

Schräg dem Rathause gegenüber steht ein Eckhaus, Markt No. 14, welches nur einige Jahre jünger ist. Auch dieses hat eine Inschrift in gotisierender römischer Majuskel, welche folgendermassen lautet:

Si Devs pro nobis, qvis contra nos. Ro. VIII.
Sangbvis Domini | lawbit - ab omnibus
nostri. Jesv. Crist(i) | peccatis - Ioh. I † 15.54.

Diese Inschrift enthält sinnentstellende Fehler, welche vermutlich auf Rechnung des mit Auffrischung derselben beauftragten, der lateinischen Sprache unkundigen Malers zu setzen sind.

Sofort fällt jedem Fremden eine in der Mitte des Marktes aufgestellte Reiterstatue, die des Herzogs Christian von Sachsen-Weissenfels, in die Augen. Ursprünglich war dieselbe, wie schon bemerkt worden, im Jahre 1722 auf dem Schlosshofe der Neuenburg aufgestellt worden. Jedoch schon 1744 wurde dieselbe, um den Schlosshof frei zu machen, auf Befehl des Herzogs Johann Adolf II. nach dem Jagdschlosse Friedenthal bei Pödelist gebracht. Als aber dieses Jagdschloss, von welchem eine Abbildung in einem nach der Stadt zu gelegenen Zimmer

des Schlosses hängt, im Jahre 1774 niedergerissen wurde, kauften die Bürger der Stadt Freiburg, die dem lebenslustigen Herzog Christian ein treues Andenken bewahrt hatten, seine Reiterstatue für ganze 2 Thaler 20 Silbergroschen, gewiss der billigste Preis, der je für ein Werk dieser Art gezahlt worden ist, und stellten sie, um das Bild ihres ehemaligen Landesvaters immer vor Augen zu haben, auf dem Markte auf. Gleichwohl kam ihnen dieser Akt der Dankbarkeit doch nicht ganz billig zu stehen, denn die Neuaufstellung und die Erneuerung der Vergoldung verursachte der Stadt noch einen Kostenaufwand von 200 Thalern.

Das Standbild zeigt den Herzog gestiefelt und gespornt zu Rosse sitzend, einen Hirschfänger an der Seite und das Faustrohr über den Sattel gelegt, eine Figur, welche den Neid darstellen soll, überreitend. Der Unterbau des Denkmals trägt an der Ostseite folgende chronostichische Inschrift:

Sta VIator
AC
pIIs VotIs
pro
ChrIstIano
DeVM adI.

Die Zahlbuchstaben MDCCVVVIIIIIII ergeben die Jahreszahl 1722, das Jahr der Aufstellung des Denkmals im Schlosshofe der Neuenburg. Auf der Westseite steht:

pIe optIMe Ve
prInCeps
VIVe DeI gratIa
nobIs Constanter.

Auch hier ergiebt die Zusammenstellung der Zahlbuchstaben MDCCVVVIIIIIII das vorerwähnte Jahr 1722. Diese Spielerei mit Zahlbuchstaben, die schon einmal im Mittelalter Mode gewesen war, entsprach übrigens ganz dem Geschmacke der Zeit, welcher das Denkmal seine Entstehung verdankt. Auch anderswo finden sich gerade aus dieser Zeit, namentlich auf Glocken, derartige Inschriften.

Bei weitem das merkwürdigste Gebäude der Stadt, ein zugleich ehrwürdiger und herrlicher Schmuck derselben, ist die an der Hauptstrasse unfern vom Markte auf erhöhter Fläche gelegene, in Form eines lateinischen Kreuzes erbaute, teils romanische, teils gotische Stadtkirche Unserer lieben Frauen (Beatae Mariae Virginis). Man nimmt zwar gewöhnlich an, dass dieselbe der h. Anna, der Mutter der Jungfrau Maria, gewidmet sei, aber diese Annahme ist falsch, schon aus dem Grunde, weil die Verehrung der h. Anna erst lange nach der Erbauungszeit der Kirche in Aufnahme gekommen ist. Auch der kunstvoll ausgeführte Hochaltar im Ostchor aus dem Jahre 1499, welcher verschiedene

Scenen aus dem Leben der Jungfrau Maria darstellt, spricht für diese als Schutzpatronin der Kirche, obwohl über diesen Scenen auch die h. Anna, die Kinder Maria und Jesus auf den Armen haltend, aber nicht an hervorragender Stelle, dargestellt ist. Überdies aber wird die Kirche auch im Jahre 1464 ausdrücklich vom Rate der Stadt als Kirche Unserer lieben Frauen bezeichnet.[1] Die h. Anna besass in der Kirche nur einen Altar, welcher 1505 erwähnt wird.

Obwohl Urkunden über die Zeit der Gründung der Kirche und der späteren Um- und Anbauten nicht erhalten sind, so lässt sich doch aus dem Baustile selbst hierüber mit einiger Sicherheit urteilen. Auf Grund desselben nehmen die meisten an, dass sie von den ersten Landgrafen, vielleicht schon von Ludwig dem Springer (1090—1123); sicher aber, wenn von diesem nicht, von Ludwig dem Eisernen (1140—1172) gegründet worden sei. Die damals noch sehr kleine, eben erst gegründete Stadt Freiburg war ja auch keinesfalls imstande, die Mittel zu einem so bedeutenden Baue aufzubringen. Allerdings lässt sich nicht verhehlen, dass gewisse Eigentümlichkeiten des Gebäudes auf die Übergangszeit vom romanischen zum gotischen Stile, also etwa auf die Zeit des Landgrafen Ludwigs IV. (1217—27) und seiner Gemahlin, der h. Elisabeth, hindeuten, aus denen sich schliessen lässt, dass die Kirche in der ersten Hälfte oder gegen Anfang des 13. Jahrhunderts umgebaut worden ist. Dahin sind zu rechnen: die auf Konsolen ruhenden Bogenfriese; die Teilung der Aussenseite der beiden Kreuzarme (nach Norden und Süden zu) in zwei Hälften durch eine senkrecht niedergehende Lisene; die Besäumung der Schenkel der Giebelfelder ebenda mit Staffelfriesen; das Vorhandensein eines niedrigen, viereckigen, nicht eigens fundamentierten, sondern auf vier Schwibbogen ruhenden Mittelturmes, lauter Erscheinungen, die ganz ebenso an der ebenfalls der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehörenden Memleber Klosterkirche wiederkehren.

Zu diesem ursprünglich romanischen Baue mit Spuren des Übergangstiles gehören die beiden Kreuzflügel, der zwischen beiden über der Vierung sich erhebende Turm, der Anfang des anstossenden Chors bis zum ersten Strebepfeiler, die beiden westlichen Türme und die innere Vorhalle. In allen diesen Teilen herrscht durchgängig der spätromanische Stil, kenntlich an den rundbogigen Fenstern der Kreuzarme und der Türme, ferner an den Bogenfriesen unter den Gesimsen u. a. m. Auch die Säulen in den Turmöffnungen gehören in diese Zeit. Dass das Hauptschiff nicht das gleiche Alter wie die genannten Teile hat, beweisen nicht nur die spitzbogigen Fenster desselben und die demselben vorgesetzten

[1] Urkundenbuch im Freib. Ratsarch. S. 150 — 153. (Vgl. den Aufsatz von Nebe in der Harzzeitsch. XIX, S. 127. Jahrg. 1886.)

Strebepfeiler, welche bei keinem romanischen Baue vorkommen, sondern auch der Umstand, dass die Seitenschiffe die gleiche Höhe mit dem Hauptschiffe haben, eine Bauweise, die erst der spätgotischen Zeit eigen ist. Auch die Überspannung des Langhauses mit einem Netzgewölbe entspricht nicht der romanischen Zeit. Endlich gehört auch der schöngeschmückte Chor, wie auf den ersten Blick zu erkennen ist, der späteren gotischen Zeit an. Der romanische Fries unter dem Dachgesims des Langhauses ist offenbar an den gotischen Teilen nur angebracht worden, um das Alte und Neue wenigstens in einige Übereinstimmung zu bringen. Es war gegen Ende des 15. Jahrhunderts, als die Stadtgemeinde an den Umbau der alten Liebfrauenkirche ging, wie nicht nur die Jahreszahl 1497 über dem Hauptportal (in gotischer Minuskelschrift), sondern auch urkundliche Aufzeichnungen beweisen. Nach diesen wurde 1494 der — jetzt glücklich wieder beseitigte — Gang zwischen den beiden Türmen erbaut, 1496 wurden drei Pfeiler an der Kirche aufgeführt, 1499 wurden Altar, Pfeiler und Gewölbe verdingt. Jedesfalls kann man sagen, dass die Umbauten, welche der Kirche ihre heutige Gestalt gegeben haben, etwa um das Jahr 1500 beendet worden sind.

Das Innere der Kirche ist durch zwei Reihen achteckiger Pfeiler in ein Schiff mit zwei gleich hohen Seitenschiffen geteilt und mit einem Netzgewölbe überspannt. Hier finden sich auch noch manche Merkwürdigkeiten. Über dem zwischen den beiden Türmen gelegenen spätgotischen Westportal ist ein höchst merkwürdiger, uralter, leider übertünchter Stein eingemauert, nach Aussage des Oberpfarrers der einzige Überrest der alten, in die früheste christliche Zeit dieser Gegend zurückreichenden, nunmehr abgetragenen S. Kilianskirche. Derselbe stellt anscheinend Daniel in der Löwengrube dar, d. h. — soweit das sehr undeutlich gewordene Bildwerk dies erkennen lässt — einen Löwen, zwischen dessen Tatzen ein Menschenhaupt zu sehen ist.

Gleich rechts an der Innenwand des Nordportals ist der sehr altertümliche Grabstein einer Frau befestigt, welchem leider keine Inschrift beigegeben ist Weiter hin an der Westwand, dicht neben dem Westportal, steht der Grabstein des „Hauptmanns in Doringen und Amptmanns zu Freborg," Christophs von Taubenheim, in ganzer Figur, welcher sein Wappen beigegeben ist. Ausserdem verdienen auch Beachtung die Grabsteine der Anna von Wolstrop vom Jahre 1558 und des Laurentius Fürstenauer vom Jahre 1566.

An der Nordwand des nördlichen Kreuzarmes steht der alte Kirchenstuhl der Herzöge von Sachsen-Weissenfels aus dem Jahre 1668, und über demselben hängt das Bildnis des Superintendenten Polykarp Keil, mit welchem sich der Kaiser Napoleon am Vormittage des 21. Oktober 1813, während die französischen Truppen ihren Rückzug

über die Unstrut bewerkstelligten und der Donner der Yorkschen Kanonen die Luft erschütterte, über das in der evangelischen Kirche noch übliche Beichtgeld und den Unterschied der evangelischen und katholischen Beichte in lateinischer Sprache unterhalten hat. Gewiss ein überzeugendes Beispiel von der unerschütterlichen Gemütsruhe des grossen Feldherrn.

Auf dem Altar, dessen Aufsatz, wie schon bemerkt, Beachtung verdient, liegt eine mit Silber beschlagene Bibel, auch noch ein Andenken an einen ehemaligen Landesherrn Herzog Christian Wilhelm von Sachsen-Weissenfels hat dieselbe mit eigenhändiger, auf dem Vorstossblatte eingetragener Widmung am 2. November 1692 übereignet.

Ganz nahe bei der Kirche, ihr nördlich gegenüber, liegt ein Haus von geschichtlicher Bedeutung, die Superintendentur, deren jetziger Bau laut einer zwischen zwei Fenstern des Erdgeschosses (im Zimmer rechts vom Eingange) befindlichen Inschrift im Jahre 1626 aufgeführt worden ist. Dieses Haus hat den Kaiser Napoleon, den König Murat und den Prinzen Wilhelm von Preussen, den nachmaligen Kaiser ruhmvollen Angedenkens, unter seinem Dache beherbergt. Noch zeigt man das Zimmer, in welchem Napoleon geschlafen, und das, in welchem er gewohnt und empfangen hat; noch ist unversehrt der Treppenflur erhalten, auf welchem seine ihn bewachenden Leibmamelucken sich häuslich eingerichtet hatten.

In neuerer Zeit hat Freiburg durch den Umstand, dass der von der preussischen Regierung mit argwöhnischem Auge betrachtete, von der deutschen Jugend aber hoch gefeierte Turnvater Jahn (seit 1825) in dem damals noch sehr abgelegenen, stillen Städtchen seinen Wohnsitz genommen hat und dort gestorben ist, von neuem eine gewisse Berühmtheit erlangt. Sein am Fusse des Schlossberges gelegenes Wohnhaus und sein auf dem Gottesacker in der Oberstadt befindliches Grab sind das Wallfahrtsziel zahlloser Turnerscharen geworden, die gehobenen Herzens die Stätten aufsuchen, wo der Altvater der Turnkunst und zugleich Vertreter kerndeutschen Wesens gelebt hat und gestorben ist.

Das von einem Eisengitter umhegte Grab zeigt auf einem einfachen Sockel die von dem Dresdener Bildhauer Joh. Schilling gefertigte Büste Jahns. Auf der Vorderseite des Unterbaues steht:

Friedrich Ludwig
Jahn,
geb. d. 11. Aug. 1778,
gest. d. 15. Okt. 1852.
Seinem Andenken
die deutschen
Turner.
Spr. Salom. 10 V. 7.

An der Hinterseite der Büste steht:

Guss v. Lenz u. Heroldt in Nürnberg.
Johannes Schilling fec. Dresden 1859.

Ausserdem legen noch mehrere Widmungstafeln von der Dankbarkeit einzelner Turngaue Zeugnis ab.

Das Haus des Turnvaters Jahn wird von der Unstrutbrücke aus in wenigen Minuten erreicht, wenn man die östlich bergan nach dem Schlosse zu führende Strasse hinaufgeht. 1860 wurde dasselbe als Hauptgewinn für die Schillerlotterie angekauft und ist nun in eine Restauration verwandelt, von deren schattigen Lauben ein hübscher Blick auf die dicht darunter vorbeifliessende Unstrut zu geniessen ist. Nicht weit oberhalb des Jahnshauses stand übrigens früher die im Jahre 1794 abgebrochene S. Kilians- oder Bärkirche, die alte Pfarrkirche des eingegangenen Dörfchens Erau, sicherlich eine der ältesten Stätten christlicher Gottesverehrung im Unstrutthale, da der h. Kilian, dem sie geweiht war, schon ein Menschenalter vor Bonifatius in Thüringen als Missionar gewirkt hat. Noch 1424 diente der S. Kilianskirchhof als Begräbnisplatz; um 1550 brannte die Kirche ab und wurde sicher seit 1573 nicht mehr zum Gottesdienste benutzt, wohl aber — ein wunderlicher Lauf der Dinge! — als Bärenzwinger, wovon sie den Nebennamen Bärkirche erhielt. Auf das einzige erhalten gebliebene Bildwerk aus dieser Kirche, welches jetzt in der Marktkirche U. L. Fr. sich befindet, ist schon hingewiesen worden.

Auf das Landgrafenschloss oder die Neuenburg (1890: 33 Einwohner) führt ein steil bergan führender, aber doch nicht beschwerlicher, von Linden überschatteter Fahrweg. Doch kann der Aufstieg auch von dem unweit der Stadtkirche gelegenen Schützenhause aus stattfinden. Durch dichtes Niederholz, welches bereits guten Schatten spendet, ersteigt hier der Wanderer auf vielfach gewundenen, bequemen Wegen, deren Annehmlichkeit durch zahlreiche Ruhebänke, von welchen man herrliche Blicke auf das Thal und die zu Füssen liegende Stadt hat, erhöht wird, den Scheitelpunkt des Spittelberges, auf welchem in südlicher Richtung das Schloss bald erreicht wird. Des Urhebers des der Stadt zur Zierde gereichenden Stadtparkes — so heissen die Anlagen auf dem Spittelsberge — gedenkt auf halber Höhe des Berges eine am Rande eines Rondels an eine Linde angeheftete Tafel, welche vermeldet:

„Grossmanns Mühen schuf durch den Wald dir liebliche Pfade.
Wenn du vorüber hier gehst, dankbar verehre den Mann!"

Eine berechtigte Mahnung, der wir gern nachkommen.

Die Neuenburg, welche im Laufe der Jahrhunderte die mannigfachsten Umbauten erfahren hat, liegt auf einem in das Unstrutthal weit vorspringenden, auf drei Seiten stark abfallenden Bergrücken, und war

von der östlich angrenzenden Hochebene durch einen sehr breiten Graben geschieden, welcher nach und nach teilweise ausgefüllt worden ist, namentlich im Jahre 1719, als man das an jener Seite befindliche äussere Thor neben dem in Ruinen liegenden Wartturme erbaute. Der ursprüngliche Haupteingang, zu dem ohne Zweifel eine Zugbrücke führte, war das sehr versteckt liegende Thor zwischen dem angebauten Zeughause und jetzigen Schafstalle. Später wurde nach der Stadt Freiburg zu auch ein westliches Thor angebracht, dessen Entstehungszeit und Erneuerung die daselbst wahrnehmbaren Jahreszahlen 1557 und 1673 andeuten. Über einem andern südöstlichen Thore, zu welchem um die Nordseite des Schlosses herum eine über hundertjährige Lindenallee führt, steht folgende Inschrift:

„Viam. hac. Porta. Nova. perviam. Sereniss. princeps. Dominus. Dmn. Christianus. Dux. Sax. J. Cl. Mont. ac W. etc. Ao Dni. MDCCXIX. F."

Es ist dies das von dem Herzog Christian im Jahre 1719 neugebaute und hier als das neue Thor bezeichnete Schlossthor.

Wenn man den Schlosshof durch das westliche Thor betritt, zeigt sich gleich hinter demselben zur linken Seite eine schmale Steintreppe, welche zur Wohnung des Kastellans führt. Derselbe öffnet den Besuchern zunächst die Schlosskapelle, welche früher ohne Zweifel inmitten des Schlosshofes gestanden hat, jetzt aber mit dem südlichen Flügel des Schlosses in Verbindung gebracht worden ist. Diese herrliche, in zwei Stockwerken aufgeführte romanische Doppelkapelle lässt schon äusserlich in den glatt aufsteigenden Mauern, den rundbogigen Fenstern und dem bogenförmigen Friese unter dem Dache das Ende des elften Jahrhunderts als die Zeit ihrer Erbauung erkennen. Die Spitzbogenfenster in der oberen Kapelle sind erst später eingebrochen worden, um derselben mehr Licht zu verschaffen.

Wenn man nun den Vorflur der unteren Kapelle betritt, so beansprucht das an der Wand rechts stehende, sehr sauber ausgeführte Wappen des Herzogs August von Sachsen-Weissenfels aus dem Jahre 1668 zunächst die Aufmerksamkeit des Besuchers. Der Steinmetzmeister, welcher dieses schöne Stück ausgeführt hat, erhielt seinerzeit dafür 5 Gulden und 8 Groschen. Ein Steinmetz der Jetztzeit würde die Arbeit für hundert Thaler schwerlich liefern.

Die Kapelle selbst zeigt schöngeformte, schlanke Säulen in altromanischem Stil mit würfelförmigen, unten abgerundeten Knäufen, welche schön verziert sind. Die Ecken der Würfel sind mit Blattzieraten bedeckt. Die Säulenfüsse zeigen die attische Base. Im östlichen Teile der unteren Kapelle steht auch ein alter romanischer Taufbrunnen ohne jeglichen Bilderschmuck. Zu der oberen Kapelle führt eine wunderschöne Wendeltreppe mit zierlicher Spindel empor, welche in neuerer Zeit ohne Beein-

trächtigung des ursprünglichen romanischen Stils in verständnisvoller Weise repariert worden ist. Das Merkwürdigste in der oberen Kapelle ist der mittlere Träger, bestehend aus einem viereckigen Pfeiler, an dessen Seiten vier Säulen freistehen, welche von einem gemeinschaftlichen Kapitäl von sehr eigenartiger Form gekrönt werden. Von diesem Säulenbündel in der Mitte gehen die in arabischer Weise ausgezackten Gurtbogen des Gewölbes aus, ein glänzendes Werk des Übergangsstils. Die Säulen in der oberen Kapelle sind von schön poliertem, schwarzem Basalt, die Kapitäle sind vergoldet. Besonders anziehend sind die Kapitäle zweier Ecksäulen, an welchen ein Geier mit ausgebreiteten Flügeln sich über die abgerundeten Ecken des Würfels herabbiegt und einen Hasen so bedeckt, dass der Schnabel auf dem Halse, die Klauen auf den Pfoten des Hasen aufliegen. Zeichnung und Arbeit sind vortrefflich.

In dem östlichen, auf dem Untergewölbe ruhenden Teile der Oberkapelle ist ein gotischer Altarschrein mit fünf Figuren aufgestellt. In der Mitte erblickt man die Gottesmutter, ihr zur Seite (links vom Beschauer) eine nicht näher zu bestimmende gekrönte Heilige, deren Hauptkennzeichen verloren gegangen ist, und weiterhin die h. Barbara mit dem Kelch. Rechts stehen eine zweite Heilige mit Kelch und sodann die h. Margareta, einen Drachen erstechend. Die auf der Rückseite der Schreinklappen befindlichen Gemälde sind erloschen.

In der Nähe der Kapelle liegt ein Zimmer, von dessen Fenster aus man am bequemsten den sogenannten Haingott, ein in Stein gehauenes und über dem Eingange zur Wohnung des Kastellans ziemlich dicht unter dem Dachsims eingemauertes Bildwerk, betrachten kann. In älterer Zeit erklärte man dasselbe für das Bildnis eines alten thüringischen Götzen; nach jüngerer, aber zweifellos irriger Annahme ist es „der Püsterich." Allerdings hat das Bildwerk mit der auf der Rotenburg am Kyffhäusergebirge im Schutt aufgefundenen Püsterich-Figur, von welcher eine getreue Nachbildung im Provinzial-Museum zu Halle zu finden ist, Ähnlichkeit; gleichwohl aber ist der Unterschied zwischen beiden Bildwerken ein deutlich erkennbarer. Das zu Freiburg stellt eine auf einem fussbankähnlichen Sitze hockende männliche Figur mit dickem, rundem, bartlosem Kopfe, dick aufgedunsenem Leibe und kurzen Beinen dar, deren linker Arm rechtwinkelig gekrümmt ist, während von dem rechten nichts wahrzunehmen ist. Während nun aber der eine ähnliche Leibesbeschaffenheit zur Schau tragende Püsterich sicher mit mehreren anderen gleichgebildeten Figuren als Fuss oder Träger eines Taufkessels gedient hat, scheint betreffs des „Haingottes" die ältere Annahme, die auf Volksüberlieferung beruht, insofern das Rechte zu treffen, als das Bildwerk vermutlich noch aus heidnischer Zeit herrührt.

An den Wänden des nun folgenden grossen Saales im südlichen Flügel hängen die Bildnisse mehrerer Herzöge von Sachsen, welche erst im Jahre 1887 aus der Querfurter Schlosskirche nach der Neuenburg übergeführt worden sind. An der Wand links von der Eingangsthür erblickt man das Bild des Herzogs Georg von Sachsen († 1539), des Gegners Luthers, mit einer Ansicht von Dresden im Hintergrunde. Die nächstanschliessende Wand zeigt die Bildnisse zweier Herzöge von Sachsen-Weissenfels, nämlich des ersten Herzogs August (1656—1680) mit einer Ansicht des von ihm erbauten Schlosses Augustusburg und der Stadt Weissenfels im Hintergrunde, und des letzten Johann Adolf II., mit einer Ansicht der Stadt Sangerhausen. Endlich auf der gegenüberliegenden Wand das Bildnis des Kurfürsten August des Starken.

Auf dem Sturz der einen Thür dieses Saales steht die Jahreszahl

15·52·

und über derselben folgende Inschrift in gotisierender römischer Majuskel:

Von . Gottes . Gnaden . Avgvstvs . Herzogk .
zv . Sachssen . vnnd . vonn . denselbenn .
Gnadenn ℔ Frawe . Anna . gebornne . avs .
Kovniglichem . Stam . zv . Denne-
marck . Herczogin . zv . Sachsen.

Eins der anziehendsten Zimmer des Schlosses ist das Erkerzimmer, in welchem am 30. September 1806 die unvergessliche Königin Luise von Preussen vor der Schlacht bei Jena und Auerstedt geweilt und von dessen Erker aus sie die zwar beschränkte, aber wahrhaft entzückende Aussicht auf das Unstrutthal aufwärts und abwärts genossen hat, weshalb dasselbe jetzt auch das Luisenzimmer heisst. Nach Westen zu schaut man von hier oben wie aus der Vogelschau in die Strassen und Gassen der tief unten liegenden Stadt Freiburg hinein; mit einem Blick umfasst von hier aus das Auge den herrlichen Bau der Liebfrauenkirche in all seiner Eigenart. Weiterhin erhebt sich am Ende des steil abfallenden Geländes der Schweigenberge oberhalb der heraufblinkenden Unstrut das hochthronende Schloss Zscheiplitz, die Weissenburg der Volkssage. Noch weiter im Hintergrunde schliesst der waldige Bergrücken des Orlas mit den auf demselben sichtbaren Gasthöfen Wespe und Kalter Hase den Gesichtskreis ab. Burgscheidungen und die Vitzenburg werden durch die sich vorschiebenden Unstrutberge dem Blicke entzogen. Nach Süden zu erblickt man längs der vielfach gewundenen Unstrut die Dörfer Nismitz, Klein-Jena, Gross-Jena, Rossbach und zuletzt die Stadt Naumburg mit ihren hochragenden Domtürmen, ein Bild von unvergleichlicher Mannigfaltigkeit und Schönheit, von dem sich der Beschauer nur schwer losreissen kann.

In dem Luisenzimmer steht auch noch der denkwürdige, zumteil schon von Würmern angefressene Armsessel, in welchem die Königin geruht hat. Zwei kleine Büsten, Kopieen der im Mausoleum zu Charlottenburg befindlichen Originale Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise (von Rauch), schmücken die Wände des Erkers, während die des Wohnzimmers, welches mit Möbeln aus dem Berliner Hohenzollernmuseum ausgestattet ist, die jugendlichen Bildnisse des Königs und seiner Gemahlin (letzteres von besonders edlem Profil) nach Schadow zeigen.

Mit diesen Räumen hat die Besichtigung der Merkwürdigkeiten des Schlosses, welche den Besucher aus der Zeit des frühen Mittelalters bis in die Neuzeit geführt hat, ein Ende. Falls jedoch die Luft klar ist, besteigen die Besucher unter Führung des wohlunterrichteten Kastellans, der noch vor König Friedrich Wilhelm III. eine Parade bei Rossbach mitgemacht hat, auch noch den Schlossturm, den letzten von sieben Brüdern, der an der nordwestlichen Ecke des Schlosses steht. Dieser runde, aus der Entstehungszeit des Schlosses herrührende Bergfried hat eine Mauerstärke von über drei Meter, einen Durchmesser von fast 14 und eine Höhe von ungefähr 45 Metern. In der Mitte dieser Mauer führen im unteren Teile gegen 60 steinerne, über 1 Meter breite Stufen in die Höhe, welchen weiter oben 43 hölzerne nachfolgen. Der alte, am oberen Ende des ersten Längenviertels befindliche Haupteingang ist jetzt zugeschlagen; die jetzt gangbaren Thüren sind später durchgebrochen. Wie umfassend und genussreich die Aussicht von der Höhe dieses Turmes ist, möge folgende von dem Turnvater Jahn ins Fremdenbuch der Neuenburg am 5. Okt. 1828 eingetragene Bemerkung andeuten:

> „Bei günstiger Witterung erkenne ich Fünfzigjähriger mit unbewaffnetem Auge vom Schlossthurme in der Rundsicht: den Petersberg, die Thürme von Halle, Landsberg, Merseburg; die Sternwarte von Leipzig; Lützen, Weissenfels, Hohenmölsen; die Gleitzburg, den Landgrafen und den Fuchsthurm bei Jena; den Ettersberg, Ausläufer der Finne; Burkersroda, einen der hochliegendsten Orte im ebenen Thüringen; den Kyffhäuser und den Brocken, letzteren über Münchenroda."

Übrigens ist die Thor- oder Brunnenwärter-Wohnung, namentlich der untere Stock dieses nördlich neben dem äussersten westlichen Thore stehenden Gebäudes, einer der ältesten Teile des Schlosses aus der Zeit des Wartturmes und der Burgkapelle, wie noch einige kleine romanische Fensterchen in demselben beweisen. Ihm gegenüber befindet sich der im Jahre 1668 auf Befehl des Herzogs August begonnene, 1704 vollendete, in den Felsen gehauene Schlossbrunnen, ein gewaltiges und nur wenige seinesgleichen findendes Werk. Bei einem Durchmesser onv reichlich 12 Fuss rhein. erreicht er mit seiner unter den Unstrutspiegel hinabgehenden Sohle nach älterer Angabe eine Tiefe von mehr als

200 sächsischen Ellen, nach neuerer von 129—130 Metern, ist aber gleichwohl nicht so tief, als der berühmte Brunnen auf dem Königstein in Sachsen, welcher angeblich eine Tiefe von 586 Ellen hat. Gegenwärtig beträgt der Wasserstand des Freiburger Schlossbrunnens, weil derselbe nicht mehr benutzt und das Schloss durch eine Leitung mit Dampfbetrieb aus dem Thale mit Wasser versorgt wird, 20—26 Fuss. Der Brunnenschacht ist abwechselnd teils gemauert, teils in das gewachsene Gestein gehauen, je nachdem feste Bänke letzteres gestatteten. Der Kastellan hat denselben einmal, auf einem Buchenknüppel reitend, und fest an das Fördertau geschnallt, in halbstündiger Reise befahren. Eine Vorstellung von der ungeheuren Tiefe dieses Brunnenschachtes erhält der Besucher durch einen von dem Brunnenwärter in den Schacht hinabgelassenen, mit vier brennenden Lichtern ausgestatteten Schwimmer, deren Glanz aus der nächtlichen Tiefe nur schwach heraufschimmert. Als der Brunnen noch im Gange war, brauchten die an das Drehrad entbotenen Handfröhner bei unablässigem Drehen jedesmal neun Minuten, um den vollgeschöpften Kübel von der Wasserfläche bis zum oberen Rande des Brunnenschachtes emporzuwinden.

Ehe man nun aber den Schlossberg mit seiner immer von neuem fesselnden Aussicht verlässt, lohnt es noch, die denkwürdige, unweit des Schlosses gelegene Stätte aufzusuchen, auf der nach der Volkssage der eiserne Landgraf seine hartherzigen Vasallen gezüchtigt hat, nämlich den Edelacker. Dieses 3—4 Morgen umfassende Ackerstück, welches früher von einer jetzt völlig verschwundenen Steinmauer eingehegt war, erreicht man von dem östlichen Schlossthore aus in wenigen Minuten, wenn man den meist mit Vogelbeerbäumen bepflanzten, nordwärts zur Merseburger Strasse führenden Promenadenweg einschlägt. Auf diesem gelangt man bald an einen Wegweiser, dessen Schilder teils „nach Freiburg durch den Stadtpark," teils „nach Friedenthal und Pödelist," teils „nach dem Edelacker" weisen. Schon von diesem Wegweiser aus erblickt man in geringer Entfernung an der rechten Seite der Strasse zwei weiss angestrichene Steine, welche die Aufschrift „Edelacker" tragen. Das zwischen denselben sich hinziehende, östlich von beiden gelegene Ackerstück ist die Stelle, wo der eiserne Landgraf nach der Sage seine ihre Unterthanen schindenden, von ihm vor den Pflug gespannten Vasallen mit Geiselhieben genötigt hat, den Boden im Schweisse ihres Angesichts umzupflügen, damit sie am eigenen Leibe erführen, wie bei solcher Behandlung ihren Bauern zu Mute gewesen.

Von diesem Edelacker sind mehrere grosse Steine als Beitrag der Freiburger Turnerschaft zu dem Jahndenkmal in der Hasenhaide nach Berlin geschickt worden, ein überaus glücklicher und sinniger Gedanke.

Vom Edelacker nimmt man den Rückweg zur Stadt am besten auf

dem vielfach gewundenen, im sogenannten „Schlifter" hinabführenden Fusswege, auf welchen der erwähnte Wegweiser „nach Freiburg durch den Stadtpark" verweist. Dieser Fussweg nämlich gewährt nicht nur wiederholt herrliche Ausblicke ins obere Unstrutthal, sondern führt auch in kürzester Zeit in die Stadt zu der Stadtkirche und dem Markte zurück.

Wer so viel Zeit erübrigen kann, versäume nicht die Schaumweinfabrik von Kloss und Förster, deren Erzeugnisse einen wohlbegründeten Ruf haben, und wäre es nur der schönen Aussicht wegen, aufzusuchen. Da die nördlichen und östlichen Berghänge in der Umgebung Freiburgs, namentlich die Schweigen- und Erauberge, gegen rauhe Winde ausgezeichnet geschützt und den erwärmenden Strahlen der Sonne zugekehrt sind, so ist hier der Weinbau, wie überhaupt im unteren Unstrutthale, sehr alt und die Rebe liefert in den meisten Lagen ein recht trinkbares, in besonders guten Jahren sogar vortreffliches Gewächs.

Zum Schluss sei noch bemerkt, dass die Freiburger Berge, nachdem der darüber befindlich gewesene mittlere Muschelkalk infolge seiner Weichheit grössenteils weggeschwemmt worden ist, aus unterem Muschelkalk bestehen, der durch härtere Schaumkalkbänke deutlich in zwei bis drei Stufen gegliedert ist. Doch haben die stetig wehenden Westwinde auf die nach dieser Richtung abfallenden Hänge eine dicke Lössschicht aufgeweht. Der Schaumkalk lässt sich leicht bearbeiten, darum verwendet man ihn gern zum Hausbau. Auch ist er reich an organischen Resten, um deren Sammlung sich besonders der praktische Arzt Dr. Schmerbitz verdient gemacht hat.

Gross-Jena.

Der auf ehemals slavischem Boden ziemlich häufig vorkommende Name dieses Ortes deutet auf Slaven als Namengeber, doch ist gleichwohl möglich, dass der Platz schon vor der Ankunft der Slaven von germanischen Ansiedlern besetzt war. Auf frühe Bekehrung der Einwohner zum Christentum dürfte die Wahl des h. Rupert, eines nur in der Frühzeit der christl. Kirche bei uns beliebten Heiligen, zum Patron der Kirche hindeuten. Die Lage derselben weit ausserhalb des Dorfes bestätigt die Überlieferung, dass Gross-Jena vor Zeiten viel grössere Ausdehnung hatte, als jetzt. Ausser einer Burg (urbs oder civitas) gab es daselbst auch ein Kloster, welches im Jahre 1021 als eine Abtei bezeichnet wird. Die Stelle der Burg, welche auf der über dem Dorfe gleich hinter der Pfarre sich erhebenden Höhe lag und nach welcher die Restauration zum Ratskeller auch der Burgkeller heisst, heisst jetzt der Hausberg und lässt noch heute Spuren ehemaliger Umwallung erkennen. Sie war mindestens schon im 10. Jahrhundert der Haupt- oder doch Stammsitz eines Zweiges des Kevernburger Grafenhauses, dessen Glieder damals nicht nur das Gaugrafenamt in mehreren ostthüringischen Gauen verwalteten, sondern auch

die Markgrafschaft Meissen besassen. Das Kloster oder die Abtei, welche in der Nähe der Kirche gelegen haben dürfte, war ohne Zweifel von den Vorfahren der Grundherren mindestens schon im 10. Jahrhundert gegründet worden, da in ihm Markgraf Ekkard I., nachdem er in Pöhlde ermordet worden war, im Jahre 1002 bei vielen seiner Geschlechtsvorfahren (cum multis de eadem progenie) beigesetzt wurde. Dieses Kloster (abbatia in Jhene) bestand noch 1021, in welchem Jahre Markgraf Ekkard II. mit dem Gedanken umging, es dem Bischof Bruno von Merseburg zuzuweisen, ein Plan, der jedoch nicht zur Verwirklichung gelangte. Dass Grossjena im Beginn des 11. Jahrhunderts nicht ein blosses Dorf, sondern zum mindesten ein mit Markt-, Zoll- und Münzrecht ausgestatteter Marktflecken war, erhellt schon daraus, dass im Jahre 1029 Kaiser Konrad II. Genea als ein oppidum mit städtischem Rechte bezeichnet, ferner auch daraus, dass es ein Platz war, an welchem sich Handel- und Gewerbetreibende in grösserer Zahl befanden Denn im Jahre 1033 versprach der Bischof Cadalus von Naumburg allen Handel- und Gewerbetreibenden der Stadt (civitas) Gena, die sich nach Naumburg wenden und dort ansiedeln würden, Befreiung von allen Abgaben. Grossjena (sonst im Gegensatz zu Klein- oder Deutschen-Jena, auch Wendischen-Jena genannt) hatte sonach als Residenz eines Fürsten, als Stätte einer grösseren geistlichen Stiftung und als Wohnsitz von Handel- und Gewerbetreibenden die beste Aussicht, sich zu einer eigentlichen Stadt zu erheben, wenn ihm nicht in der von den Ekkardingen selbst gegründeten und auf alle Weise geförderten Stadt Naumburg eine höchst gefährliche Nebenbuhlerin entstanden wäre. Die von den Söhnen Ekkards I., den Markgrafen Hermann und Eckard II., betriebene Verlegung des bischöflichen Sitzes von Zeitz nach Naumburg (1028), der Wegzug der Grund- und Landesherren von Jena nach Naumburg, die Überführung der im Kloster zu Jena beigesetzten Vorfahren der markgräflichen Brüder in das zum Erbbegräbnis ihrer Familie erhobene Kloster S. Georg vor Naumburg, welche das letzte Band der Pietät zerschnitt, das die Markgrafen noch an ihren Stammort hätte binden können; endlich die Weglockung der Kaufleute und Handwerker von Jena ebendahin durch den Bischof Cadalus übten auf den Wohlstand und die Bedeutung Grossjenas einen verhängnisvollen Einfluss aus. Mit der Burg auf dem Hausberge, mit dem Kloster in der Aue verfiel auch die Stadt und sank allmählich zu einem Dorfe herab, während Naumburg einen immer grösseren Aufschwung nahm. Durch die Erbtochter Mathilde aus Eckards Stamm kam 1046 Jena an das Haus Wettin. Markgraf Dietrich der Bedrängte, ein Sprosse desselben, verkaufte im Jahre 1271 die beiden Dörfer Deutschen- (= Klein-) und Wendischen- (= Gross-) Jena an das Kloster S. Georg vor Naumburg.

Auf dem Wege von Grossjena nach Naumburg, den die Unstrut auf

der einen Seite (rechts) begleitet, während auf der andern die rebenbepflanzten Höhen bis dicht an den Weg herantreten, verdient der links vom Wege gelegene, ehemals Steinauersche Weinberg (früherer Besitzer bis 1890 Stadtrat Osske in Naumburg, seit 1890 Dr. med. Schenkel in Leipzig) besondere Beachtung. Etwa in halber Höhe des Weinberges erblickt man eine Seltenheit, die schwerlich ihres Gleichen hat, nämlich ein in den Felsen gehauenes Stammbuch, über welches ich schon früher berichtet habe.[1]

Hier sei zur Berichtigung und Ergänzung nur noch Folgendes bemerkt: Die Inschrift unter dem sechsten Bilde, die Berauschung Lots in Wein durch seine Töchter darstellend, lautet, wie ich bei nochmaliger Besichtigung gefunden habe, vollständiger folgendermassen:

Dieses hat zum Andenken ge(stiftet)
Herr
Christian Andreas Hiemann,
Handelsmann in Berlin.
1722 d . . . Aug.

Ferner zeigt das siebente Stück nicht bloss Inschriften, nämlich oben:

Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auff Erden
und den Menschen ein Wohlgefallen,

sowie unten:

Johann Christian Steinauer
in Naumburg
Anno 1722, d. 17. Martii,

sondern auch, was erst bei günstigerer Beleuchtung zu erkennen möglich war, eine bildliche Darstellung. Zwei Engel, von welchen der eine eine Posaune bläst, der andere einen Triangel schlägt, halten die Inschrifttafel, zu deren Seiten zwei Schäfer sitzen, von Schafen umgeben. Von diesen bläst der eine, welcher unter einem Weinstocke mit riesigen Trauben sitzt, auf einer Schalmei, der andere dagegen auf einem Dudelsack. Offenbar will dieses Bild den Gedanken ausdrücken, dass musikalische Kräfte himmlischen und irdischen Ursprungs zusammen wirken sollen zum Lobpreis Gottes.

Was schliesslich den in der Inschrift genannten Besitzer des Weinbergs, Johann Christian Steinauer in Naumburg betrifft, so bezeichnet ihn eine Eintragung im Totenregister der S. Wenzelskirche zu Naumburg vom 5. Aug. 1724 als „Hochfürstlich Sachsen-Weissenfelsischen Geheimen Camerirer und Hof-Jubelier, wie auch Kauff- und Handelssmann allhier."

---

[1] Vergl. darüber meinen Aufsatz im 1. Jahrgange des Archivs für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen. Halle 1891. S. 150—154.

Nochmals die Heimat des Borsdorfer Apfels

Von
Dr. med. E. Friedrich
in Dresden.

Die von P. Böhme in seinem Schriftchen über die Landesschule Pforta in ihrer kulturhistorischen Bedeutung während des 12. und 13. Jahrhunderts aufgestellte und durch geschichtliche Thatsachen belegte Annahme, dass der Borsdorfer Apfel seinen Namen erhalten habe von dem ausgedehnten, fruchtbaren und zur Obstkultur ganz vorzüglich geeigneten Wirthschaftsgarten des Klosterhofes, den das Cisterzienser Kloster zu Pforta seit 1170 zu Borsendorf, jetzt Porstendorf, in dem milden Saalthale zwischen Jena und Dornburg hatte, findet weitere Bestätigung in der in vorliegender Zeitschrift (Jahrgang 1891) gegebenen Notiz über den Borsdorfer Apfel von Dr. L. Henkel in Schulpforta. Hatte P. Böhme schon bei Hervorhebung der hohen Verdienste des alten Cisterzienser Klosters um den Obst- und Weinbau ausdrücklich hervorgehoben, dass die von Herzog Bolislaw im Jahre 1175 nach Leubus berufenen Cisterzienser-Mönche eine ganz eigenartige feine Sorte Äpfel mitgebracht hatten, die nach ihrer Herkunft als Äpfel von Pforta bezeichnet wurden, so bestätigte Dr. L. Henkel, dass eine durch die Mönche von Leubus nach dem Osten verpflanzte Äpfelsorte bis in unser Jahrhundert hinein in Polen unter dem Namen „Pförtner-Äpfel," in Frankreich unter dem Namen „pomme de Porte" bekannt gewesen sei. Nur bestätigend für die Annahme Böhmes ist es daher, wenn, wie in einer Zuschrift an die „Post" (1890, No. 8, vom 9. Januar) gegen dieselbe angeführt wird, Valerius Cordus, ein Thüringer, den Borsdorfer Apfel bereits in seinem Werke: de plantis (1515) nennt und Schwenkfelt ihn 1601 zu den in Schlesien angebauten Obstsorten zählt als Borsdorfer oder Meissner. Aus letzterer Bezeichnung als Meissner Apfel folgerte nun die gedachte Zuschrift, dass der Name Borsdorfer Apfel nicht von Borsendorf, „sondern von dem Orte Borsdorf bei Meissen" stamme, doch sei „in Borsdorf selbst die Sorte nahezu verschwunden und musste in der ganzen dortigen Gegend, wie auch in der nahen obstreichen Lösnitz längst anderen Sorten weichen." Mit derselben Sicherheit, mit der hier und weiter noch von diesem „Borsdorf bei Meissen" gesprochen wird, wird dann noch die Tradition für diese Heimat des Borsdorfer Apfels in das Feld geführt, „denn noch heute heisst er in dem benachbarten Böhmen Misensky jablicka und in Österreich und Bayern kennt man ihn am besten unter dem Namen Maschansker oder Mischensker, einer Verketzerung der böhmischen Benennung. Diese so weitverbreitete Tradition weist stärker auf die Heimat des Apfels hin als

alle wissenschaftlichen Deduktionen." Demnach müsste der Mais, weil allgemein als türkischer Weizen oder Welschkorn bezeichnet, seine Heimat im Südosten oder Süden Europas haben, während damit gerade ein Beweis vorliegt, dass auf derartige Bezeichnungen ein nur geringer Wert zu legen ist, wie auch der, namentlich in Österreich hauptsächlich von Wien aus weithin verbreitete und nach Bayern, Sachsen u. s. w. in grosser Menge versendete Marschansker — nicht Maschansker — oder, wie er im Volksmunde auch heisst, Morschansker Apfel nach Gestalt, Farbe, Geschmack und Fleisch von dem Borsdorfer Apfel durchaus verschieden ist und seine Heimat in Steiermark haben soll.[1] Die Hauptsache aber ist und bleibt, dass es einen Ort „Borsdorf bei Meissen" weder je gegeben hat noch giebt, wie das aus dem vom Bureau des königlichen Ministerium des Innern herausgegebenen Verzeichnisse der Stadt- und Landgemeinden Sachsens hervorgeht. Ein Ort Borsdorf liegt im Königreich Sachsen allein bei Leipzig, an der Strasse nach und unweit von Wurzen, und in der That hat hin und wieder Oberflächlichkeit, hauptsächlich aber wohl lokalpatriotische Selbstgefälligkeit dieses Dorf, obwohl es sich durch Obstkultur niemals hervorgethan hat und sich dieselbe nur auf die Hausgärten beschränkte, zur Heimat des Borsdorfer Apfels machen wollen. Die erste bezügliche Angabe findet sich wohl in Leonhardi: „Erdbeschreibung der Churfüstl. und Herzogl. sächsischen Lande, Leipzig, 2. Ausg. 1790," wo es im 2. Bande S. 77 heisst: „Borsdorf oder Porsdorf an der Parde. Von diesem Dorfe sollen die bekannten und vortrefflichen Borsdorfer Äpfel ihren Namen erhalten haben." Vorsichtiger noch drückt sich Richter aus (Beschreibung des Königreichs Sachsen. 3 Thle. 1852. S. 20): „Ob die sogen. Borsdorfer Äpfel ihren Namen von dem Dorfe Borsdorf eine Stunde östlich von Leipzig, oder von dem Dorfe Porsdorf am tharandter Walde haben, ist nicht ausgemacht." Im übrigen gedenkt Richter weder bei namentlicher Anführung des Dorfes Borsdorf bei Leipzig, noch des, am tharandter Walde am Fusse des aus Basalt bestehenden Landberges (1317 Fuss Seehöhe) hoch und rauh gelegenen Dorfes Porsdorf, ebensowenig der „Borsdorfer Äpfel," wie anderen dort betriebenen Obstbaues. Letzteres kann selbst Schiffner nicht (Beschreibung von Sachsen und der Ernestin., Reuss. und Schwarzb. Lande.

[1] Der Marschansker Apfel spielt eine Rolle in der Volksmedizin Oberbayerns. Höfler (Wald- und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns. München 1892) berichtet darüber (S. 118): „Die zerriebenen „Marschanska"-Äpfel werden mit guter „ungesalzener" Butter vermischt als Pomada- oder Pomadi-Salbe auf offene Fussschäden gelegt oder für aufgesprungene Lippen oder bei Krätze verwendet. Wenn man den (böhmischen) Marschanska-Apfel gegen den Blüten-Nabel zu abschabt, dann wirkt er abführend, gegen den Stiel zu verstopfend, so meint wenigstens das Volk."

Dresden 1838—40), obwohl er (S. 458) Porsdorf am tharandter Walde als „wahrscheinlicher Stammort der Borsdorfer Äpfel" bezeichnet. Doch ist fast anzunehmen, dass er damit nur die Entschiedenheit in etwas mildern wollte, mit welcher er Borsdorf bei Leipzig von jeder bezüglichen Mitbewerbung ausschliesst, denn wenn er schon von dem Klima des Königreichs Sachsen im allgemeinen sagt (a. a. O. S. 62): „Sachsens Klima erscheint, infolge der besonderen Lage, gegen jenes fast aller umliegenden Länder, rauh und unangenehm, auch Thüringens Klima ist günstiger und die Früchte zeitiger reifend," so konnten ihm um so weniger die für das Reifen edleren und feineren Obstes durchaus ungünstigen klimatischen Verhältnisse des schon den rauhen Charakter des Erzgebirges zeigenden Porsdorf am tharandter Walde verborgen bleiben. Von Borsdorf bei Leipzig aber sagt Schiffner kurzweg (S. 178): „Irrig leitet man von Borsdorf die Borsdorfer Äpfel her; dagegen haben die dasigen Sandkuchen mit Recht allgemeinen Ruf." Letztere Bemerkung zeigt jedenfalls, dass ihm nichts irgend Bemerkenswertes entging und dass er es für seine Pflicht hielt, davon Mitteilung zu machen. Dafür spricht auch die in anderer Beziehung beachtenswerte Bemerkung, die er bei Anführung von Porstendorf bei Jena macht (S. 585): „Porstendorf .. liegt anmutig eine Meile unter Jena am linken Saalufer .., hat dem berühmten Hochmeister Hermann von Salza, dem Kloster Pforta und dem Cancellar Dr. Brück gehört, und war bis 1815 eine königlich sächsische Parcelle." Beiläufig bemerkt — Geschichtskundigere mögen darüber entscheiden — datiert vielleicht diese Zugehörigkeit zum Kurfürstentum Sachsen von der Schlacht bei Mühlberg (1547) her, wenigstens besagt eine mir zufällig aufgestossene Notiz, dass im Jahre 1552 der damalige Besitzer von Porstendorf, Andreas von Heerwart, die Saalbrücke zu Dorndorf mit Genehmigung des Kurfürsten Moritz von Sachsen an den Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar abtrat. Als eines Schriftstellers, der mit grösster Gewissenhaftigkeit und Umsicht alles gesammelt hat, was nur irgend von allgemeinem oder besonderem Interesse sein konnte und dessen „Handbuch der Erdbeschreibung der Kursächsischen Lande" im Jahre 1804 in erster Auflage erschien, sei schliesslich noch Karl August Engelhardt's gedacht. Von der Ausführlichkeit seiner „Erdbeschreibung" legt Zeugnis ab die dritte Auflage derselben, die im Jahre 1808 als „Erdbeschreibung des Königreichs Sachsen" in nicht weniger als acht Bänden erschien und ebenso wie die früheren und folgenden Auflagen bei den einzelnen Kreisämtern stets einen besonderen Abschnitt: „Denkwürdige Dörfer" hat, wo ihm auch nicht das mindeste Denkwürdige oder auch nur Beachtenswerte entgeht. Nun erwähnt er zwar (7. Bd. S. 86) unter den im Leipziger Kreise, „besonders in den Ämtern Grimma, Leisnig und Kolditz" — Borsdorf lag im Amte Leipzig — „in grosser Menge und Güte" gezogenen Obstes der

„Borsdorfer Äpfel," des Dorfes Borsdorf aber gedenkt er unter den „merkwürdigen Dörfern" ebensowenig wie des Dorfes Porsdorf am tharandter Walde. Dagegen sagt er in betreff der Obstkultur: „Nur schade, dass man immer beim Alten bleibt und die Obstkultur nicht durch gute Sorten, besonders Thüringische veredelt." Übrigens bezog damals schon, wie später, der Leipziger Obstmarkt die grössere Hälfte seiner Artikel aus Thüringen. Auch die späteren Auflagen des Engelhardt'schen Buches, welches später als „Vaterlandskunde" erschien und nach des Verfassers Tode von verschiedenen Herausgebern neu bearbeitet wurde, erwähnen weder Borsdorf noch Porsdorf. Beiläufig bemerkt, würde gegen letzteres als Heimat des fraglichen Apfels schon die Schreibweise als „Borsdorfer" sprechen, wie z. B. schon eine Bestellung auf Obstbäume vom Jahre 1643 von „Borschdorffer Bäumen" spricht (Ztschr. f. d. Landw. N. F. Jg. 10. 1859. S. 186).

Die erwähnte seinerzeitige Zugehörigkeit von Borsendorf, jetzt Porstendorf, im Saalthale zum Markgraftume Meissen hat vielleicht ebenso zu der Bezeichnung „Meissener Äptel" beigetragen, deren Schwenkfelt gedenkt, als die gleiche Bezeichnung in Böhmen durch die Jahrhunderte alte Grenznachbarschaft und die innigen geistigen und Handelsbeziehungen mit der Markgrafschaft Meissen. In letzterer Beziehung hatte schon Kaiser Karl IV. den Gedanken, durch die Elbe den Produkten Böhmens einen Anteil am Welthandel zu verschaffen und sie über Magdeburg und Lübeck nach der Nord- und Ostsee zu führen, wobei ihm die enge Verbindung mit dem Markgrafen von Meissen dafür bürgte, dass ihm die Schiffahrt nach Norden immer offen sein werde. Die Stadt Meissen war ein Haupt-Grenzhandelsplatz des Markgraftums Meissen für Böhmen, und die Waaren, die über Meissen bezogen wurden, gleichviel wo ihre Ursprungsstätte war, mögen schlechtweg als Meissener Waaren bezeichnet worden sein, wie das heute noch vielfach in Grenzländern, namentlich bei Nahrungs- und Genussmitteln der Fall ist und bestätigt wird durch die in Oberbayern als „böhmische" bezeichneten Marschanske-Äpfel. Was aber die geistigen Beziehungen anbelangt, so studierten „die Meissner" an der Universität Prag und zu der „meissnischen Nation" gehörten ihre aus dem Markgrafentum Meissen, Kursachsen mit Vogtland und Thüringen stammenden Studenten. —

Der Umstand, dass mir die bei der Frage nach der Heimat des Borsdorfer Apfels in Betracht kommenden Örtlichkeiten seit langen Jahren bekannt sind, möge die vorstehenden Mitteilungen erklären und entschuldigen.

Kiffhäuser und Wodansberg.

Von
Prof. Dr. H. Grössler
in Eisleben.

In seinem im Jahre 1889 veröffentlichten, von Dr. J. Schmidt und E. Gnau herausgegebenen Vortrage über die Kiffhäusersage äussert sich der heimgegangene Dr. A Fulda über den Kiffhäuser folgendermassen:

„Leider ist der Name des Berges bisher noch nicht zu ermitteln gewesen. Wir nennen ihn nach der auf demselben gelegenen Burg Kiffhausen, in ältester Form Kufese, den Kiffhäuser Berg, und allem Anschein nach hat dieser abgeleitete Name den eigentlichen Namen des Berges verdrängt. Möglich ist es, dass der Bergname uns erhalten ist in einer Walkenrieder Urkunde von 1277. Kloster Sittchenbach tritt in derselben Walkenried die Kirche in Mönchpfiffel ab und zur Vermeidung von Streitigkeiten wird bestimmt, dass Walkenried wie Sittchenbach auf Erwerbungen in einem gewissen Gebiete verzichten sollen. Walkenried soll nichts zwischen Pfiffel und Osfurt, dem Berge Vorst und der Unstrut erwerben. Osfurt ist nicht bekannt, Vorst vermutlich der Allstedter Forst, sodass also ein auf der linken Seite der Helme, in dem Winkel zwischen dieser und der Unstrut gelegenes Gebiet gemeint zu sein scheint, wie denn auch der ganze Zusammenhang darauf führt, dass Walkenried auf Erwerbungen in einem von Pfiffel aus nach der Seite von Sittchenbach gelegenen Gebiete verzichtete. Dagegen soll Sittchenbach nichts erwerben ab illa parte Peffelde usque Walhusen inter montem, qui Wodansberg vocatur, et aquam Helmena. Pfiffel und Wallhausen, Helme und Wodansberg erscheinen also als Grenzen eines dem ganzen Zusammenhange nach auf der rechten Seite der Helme zu suchenden Gebietes. Der nächste Berg von Bedeutung, der auf der Strecke Wallhausen — Pfiffel der Helme gegenüber liegt, ist der Kiffhäuser und so muss es nach den gegenwärtig bekannten Quellen wenigstens als möglich gelten, dass mit Wodansberg der Kiffhäuser gemeint ist.“[1]

Auch Dr. Julius Schmidt, einer der beiden Herausgeber des Vortrages, tritt dieser Auffassung bei,[2] indem er bemerkt, es könne wohl kein Zweifel sein, dass der Wodansberg der Urkunde mit dem Kiffhäuser identisch sei; befinde sich ja doch, wie Dr. Fulda ganz richtig bemerke, kein anderer nennenswerter Berg in der beschriebenen Gegend, der dem Kiffhäuser jenen Namen streitig machen könne.

---

[1] Fulda, die Kiffhäusersage. S. 30.
[2] a. a. O. S. 31. Anm.

Dennoch muss ich dieser Annahme widersprechen.

Zunächst kann ich nicht zugeben, dass der eigentliche Name des Kiffhäusers verdrängt worden, der Art, dass an die Stelle des ursprünglichen Namens Wodansberg nach Erbauung einer Burg auf demselben der Name Kiffhäuser getreten wäre Allerdings ist der letztere eine Entstellung der ursprünglichen Namensform, erinnert aber doch noch ganz deutlich an diese. Stellen wir die urkundlichen Erwähnungen des Berges in älterer Zeit zusammen, so finden wir im Jahre 1116 die Form Kuffese,[1] 1118 Cuphese.[2] 1157 erscheinen als Zeugen Fridericus et Gerwicus de Cufese,[3] 1168 Henricus de Cufese, 1188 Hugoldus de Cuphese,[4] 1189 Gero de Kuffese,[5] 1222 Heinricus de Kufhuse, 1239 Heinricus de Kuffes(e),[6] 1291 Fridericus senior, comes Dei gratia de Bychelingen, burchravius serenissimi domini Romanorum regis in Kuffese,[7] 1292 Gernodus advocatus regalis castri in Kuffese.[8] 1301 aber heisst derselbe: Gernodus de Cufhusen;[9] 1320 wird das castrum imperiale Chôffhuszen[10] genannt. 1348 lautet der Name Ghöffhusen, 1407 Küffhusen. In Bevorzugung dieser späteren, mit dem Grundwort -husen gebildeten, also entstellten Form findet Fr. Ludw. Jahn, der wunderlicherweise die Kyffhäuser-Burg für den Asenberg Heinrichs IV. hält, in dem Namen Kyffhausen die Bedeutung „Zankburg," indem er der Meinung ist, dass der Name Kyffhausen den Namen Asenberg verdrängt habe,[11] und auch v. Ledebur in seiner „Beleuchtung einiger topographischer Punkte etc." ist, wenigstens hinsichtlich der Deutung des Namens, im Grunde derselben Meinung, da er unter Hinweis auf den Gebrauch des Wortes kiv, kyv, kyff bei späteren Chronisten — anscheinend ohne Bekanntschaft mit der Behauptung Jahns — bemerkt: „Die erste Silbe des Namens Kyf deutet auf Streit."[12] Aber diese Erklärungsversuche werden schon durch den Umstand hinfällig, dass sie sich lediglich auf die bereits entstellten Formen stützen. Vielmehr wird, wie die urkundlichen älteren Formen zeigen, das ganze zwölfte und dreizehnte Jahrhundert hindurch der Berg (mons) und nach ihm die auf demselben erbaute

[1] Gesta episc. Halb. (M. G. SS. XXIII, 104).
[2] Annal. Pegav. (M. G. SS. XVI, 253) auch Annalista Saxo (SS. VIII, 755).
[3] Wolf, Kloster Pforta. S. 125.
[4] Walkenrieder Urkundenbuch. S. 28.
[5] a. a. O. S. 32.
[6] K. Meyer am unten angegebenen Orte.
[7] Walkenrieder Urkundenbuch. S. 337.
[8] a. a. O. S. 341.
[9] Cod. dipl. Anh. III, 3.
[10] Cod. dipl. Anh. III, 264.
[11] Neue Mitteil. des Thür. Sächs. Vereins III, 3, 31.
[12] Zeitschrift des Harzvereins III. S. 576.

Burg (regale oder imperiale castrum) mit dem nur in der Schreibung unwesentliche Verschiedenheiten aufweisenden Namen Cuphese oder Kuffese genannt, und nur die Form Kufhuse zeigt den Beginn einer Neigung zu irreführender Abänderung, die, weil das Haus oder vielmehr die Häuser, d. h. die beiden Burgen auf dem Berge, der späteren Zeit für wichtiger galten, als der Berg selbst, den Namen desselben danach umgestaltete. Doch blickt selbst aus der entstellten Form Küffhuser noch der ursprüngliche Name als verkürztes Bestimmwort hervor. Dass er in althochdeutscher Zeit Cuffiso lautete, dürfen wir auf Grund einer im Jahre 747 von dem Frankenfürsten Karlmann und dem h. Bonifatius dem Kloster Fulda ausgestellten Urkunde getrost annehmen, welche als eines der Grenzmerkmale des Klosterbezirks Fulda nennt „collem Leohunberg, qui a quibusdam dicitur Cuffiso.“ [1] Das Vorkommen desselben Namens an verschiedenen Orten, für welches sich vermutlich noch weitere Beispiele werden finden lassen, zeigt deutlich, dass wir hier ein allmählich zum Eigennamen gewordenes Appellativum vor uns haben, dessen Wurzelwort das ahd. chupphâ, chuppâ, mhd. kupfe, kuppe, kuffe, gupfe in der Bedeutung „Kopfbedeckung, Haube, Hut,“ mittellat. cuphia ist. Die Frage ist nun, welche Bedeutung das hiervon abgeleitete Cuff-iso hat. Meyer kann ja wohl Recht haben, wenn er in diesem Namen die Bedeutung Hutträger oder Hutberg findet, welche der alte, noch heute im Volksmunde von dem Berge lebende Wettervers:

„Steht Kaiser Friedrich ohne Hut,
bleibt das Wetter schön und gut;
ist er mit dem Hut zu sehen,
wird das Wetter nicht bestehn!“

zu bestätigen scheint, „der die Erinnerung an die ursprüngliche Bedeutung des Bergnamens bis heute erhalten hat.“ Die abweichende Fassung der beiden letzten Zeilen, statt deren ich gehört habe:

„Trägt er einen Degen,
so giebt's Regen!“

würde dieser Deutung nicht entgegenstehen, da schon das Erscheinen eines den Leib des Berges gurtförmig umziehenden Nebelstreifens die völlige Verhüllung durch einen Wolkenhut ankündigte. Doch ist auch noch eine andere Auffassung sprachlich zu rechtfertigen. Das ahd. chupisi, welches durch Verschiebung zu cuphese werden musste, bedeutet tugurium = Zelt, Hügel,[2] konnte also vorzugsweise einen zeltförmigen Hügel oder Berg bezeichnen. Nun hat ja zwar der Kiffhäuser nicht von allen

[1] Auf diese Stelle hat K. Meyer in den Blättern für Handel, Gewerbe u. s. w. (Beilage der Magdeburg. Zeitung 1892, No. 19, S. 146) aufmerksam gemacht.

[2] O. Schade, Altdeutsches Wörterbuch I, S. 518b.

Seiten gesehen diese Gestalt; aber von Osten, z. B. von Artern und Ritteburg her, gesehen gleicht er in ganz auffallender Weise einer Köthe oder einem riesigen, spitz emporragenden Zelte, das man sich sehr leicht als Wohnstätte des himmlischen Wetterherrn denken konnte, in dem er bei gutem Wetter sitzt oder auch schläft, aus dem er aber hervorkommt, wenn schlechtes Wetter im Anzuge ist. Namentlich aus dieser Anschauung konnte dann der Glaube an den im Berge wohnenden und schlafenden Herrscher erwachsen.

Auch Jacob Grimm gedenkt an einer Stelle[1] der in Schlesien gebräuchlichen Redensart: „Koppitzen (oder Kupsen) aufwerfen," d. h. Hügel zur Bestätigung der Grenze aufwerfen. Offenbar fällt die Bezeichnung Koppitze oder Kupse völlig mit dem Namen des Kyffhäusers Cuphese zusammen. Wenn aber Grimm die erstere von dem polnischen Kopiec, böhmischen Kopec (= Hügel) ableitet, so war ihm das Vorkommen des Wortes Cuffiso oder Cuphese auf altdeutschem Boden vermutlich unbekannt. Andernfalls würde er die erwähnten slavischen Wörter entweder für unserem deutschen chupisi urverwandte slavische Wörter oder für Lehnwörter angesehen haben, die die Polen und Czechen den in Schlesien sitzen gebliebenen Germanen entlehnt haben dürften.

Kann nun auch zugegeben werden, dass für die Bewohner des thüringischen Nabelgaues der Berg Kuffese ein Wodansberg war, so war er doch sicher nicht der Wodansberg, den die Walkenrieder Urkunde vom Jahre 1277 erwähnt. Bei der Wichtigkeit des Wortlautes möge die betreffende Stelle hier folgen:

> „Item etiam ordinatum est pro pace Ipsorum et monasterii Walkenried, quod hoc nulla bona ex illa parte Peffelde usque Osfurde inter montem, qui Vorst vocatur et aquam Unstrot, monasterium Sichemense autem nulla bona ab illa parte Peffelde usque Walhusen inter montem, qui Wodansberg vocatur, et aquam Helmena data aut emta retinere debent, sed si Walkenridensibus in terminis illis aliquid datum fuerit, hoc iusto modo optinendum Sichemensibus relinquatur, sicut hoc fiat Walkenridensibus in terminis praedictis."

Aus dieser Stelle ergiebt sich, dass die beiden Klöster Sittichenbach und Walkenried etwas gethan haben, was die meisten wohl für eine Erfindung der jüngsten Zeit halten werden: sie haben durch freundschaftliches Übereinkommen, um sich gegenseitig nicht in die Quere zu kommen, ihre „Interessensphären" genau abgegrenzt. Nach Fuldas Auffassung lag die Sittichenbacher Interessensphäre auf der linken, die Walkenrieder auf der rechten Seite der Helme. Ich dagegen behaupte,

[1] Deutsche Rechtsaltertümer II, 542. Not.

beide Interessensphären lagen lediglich auf der linken Seite sowohl der Unstrut wie der Helme, sodass das Dorf Mönchpfiffel (Peffelde) als Grenzmarke der beiden Gebiete diente. Walkenried verzichtet auf die Erwerbung von Gütern in demjenigen Teile des Unstrutgeländes, welches zwischen Pfiffel und Osfurt, dem Berge Vorst und der Unstrut liege. Pfiffel und Unstrut sind bekannt, der mons Vorst ist der noch heute Forst genannte Bergrücken, der von Mönchpfiffel bis zur Steinklöbe (der Durchbruchstelle der Unstrut unweit Nebra) die Unstrut auf deren nördlichen Ufer begleitet, jetzt aber gewöhnlich nach dem auf der Höhe und in der Mitte dieses Rückens gelegenen Dorfe Ziegelrode „der Ziegelröder Forst" genannt wird. Osfurt ist Fulda unbekannt, obwohl es ihm hätte bekannt sein können, da ich bereits im Jahre 1874 die Lage dieses längst eingegangenen Dorfes bei Wendelstein an der Unstrut,[1] genauer im Jahre 1875 zwischen Wendelstein und Klein-Wangen nachgewiesen[2] und im Jahre 1878 als letzte Örtlichkeit, welche an den Namen des Dorfes erinnert, den Ausfahrtsborn (ursprünglich Odisfurdisbrunno), $^1/_4$ Stunde nördlich von Memleben nach Wendelstein zu, bezeichnet hatte.[3] Diese Interessensphäre ist also völlig klar. Die den Walkenrieder Mönchen vorbehaltene dagegen sollte sich von Mönchpfiffel bis Wallhausen erstrecken und zwar zwischen der Helme und dem Wodansberge. Da beide genannten Orte nördlich von der Helme, jedesfalls aber auf ihrem linken Ufer liegen, so ist klar, dass der Wodansberg ebenfalls nur auf dem linken Ufer der Helme gesucht werden kann. Da kann aber kein anderer Bergrücken für denselben in Anspruch genommen werden, als die sogenannte Wüste (urk. Wostene) östlich von Allstedt, im besonderen derjenige Teil dieses Rückens, der dicht bei dem Schlosse Allstedt den Namen „Hagen" führt. Wenn nun auch der Name Wodansberg meines Wissens an dieser Stelle nicht mehr im Volksmunde fortlebt, so weisen doch gerade an dieser Stelle mythische Überlieferungen auf Wodan hin, namentlich die an der nächsten Umgebung des Schlosses Allstedt (an einem Steinbruche zwischen diesem und dem Kloster Naundorf) haftende Sage von dem nach dem (Sonnen-) Hirsche jagenden wilden Jäger, der in den Nächten um Martini herum — bekanntlich ist der h. Martin ein christlicher Ersatzmann für Wodan — sein Wesen treiben soll.[4] Auch das ist zu beachten, dass noch um das Jahr 1800 die Landbevölkerung an den Umzug des wütenden Heeres in dem Aspenwalde bei dem nur eine Stunde von Allstedt entfernten Dorfe Voigtstedt

[1] Zeitschrift des Harzvereins VII, S. 93.

[2] Ebenda VIII, S. 389.

[3] Ebenda XI, S. 181.

[4] Grössler, Sagen der Grafschaft Mansfeld und ihrer nächsten Umgebung. Eisleben 1880. S. 202, No. 236.

glaubte, und dass eine Lache in diesen Aspen „die Wodichenslache“ heisst.[1] Wiese die Grenzangabe „zwischen Pfiffel und Wallhausen“ nicht auf das linke Ufer der Helme, so könnte man allenfalls auch mit Rücksicht auf die Lage der Wodichenslache am Fusse der westlich von der kleinen Helme sich erhebenden Schwellung, welche den auffallenden Namen Hutdeckel führt, diese für den Wodansberg der Walkenrieder Urkunde halten, aber nicht nur die Lage von Wallhausen und Pfiffel auf dem linken Ufer der grossen Helme, sondern auch die unbedeutende Höhe des Hutdeckels lässt diese Möglichkeit zweifelhaft erscheinen.

Volkstümliche Bräuche und Aberglauben in Aschersleben.

Von
Oberlehrer Dr. E. Strassburger
in Aschersleben.

Nüchternheit ist die hervorstechende Eigenschaft des Aschersiebeners, und diese Eigenschaft teilt er mit den Bewohnern des gesamten Norddeutschlands. Schon eine Stunde Eisenbahnfahrt nach Süden bringt uns von hier unter ganz anders geartete Leute, unter die lebenslustigen Bewohner Thüringens, und selten tritt der Unterschied so stark hervor wie gerade hier, wo die Verschiedenartigkeit des Volks durch einen so geringen Unterschied der Ortslage in recht helles Licht gesetzt wird. Nicht allzureich wird daher die Beute sein, die wir hier über unsere Aufgabe erlangen können, mindestens werden wir uns sagen müssen, dass manches, was wir hier als Gebrauch in Aschersleben anführen, auch anderwärts seine Stätte hat und vielleicht sogar auswärts seinen Ursprung gefunden. Was ich bieten will, ist nichts weiter als eine Sammlung dessen, was in Aschersleben noch in diesem Jahrhundert an Bräuchen und Aberglauben vorhanden war.

Eine Betrachtung der volkstümlichen Bräuche schliesst sich am besten an den Gang des bürgerlichen Jahres an. Dass das neue Jahr ein recht günstiges werde, klatschen die Knechte dem Herrn, der Frau und meist auch den zahlungsfähigen anderen Familienmitgliedern in der Mitternachtsstunde ein fröhliches neues Jahr. Alle bösen Geister werden damit verjagt.

Und kommt dann die lustige Fastnacht heran, so ist und war noch vielmehr Leben im Städtchen. Noch heute zeichnet sich der Fastnachtsdienstag durch seinen Brezelreichtum aus. Wer Fastnachten keine Brezeln ist, bekommt lange oder Eselsohren. Mit mehreren Brezeln — die

[1] Mündliche Mitteilung aus Artern.

Grösse bemisst sich meist nach dem Geldbeutel des Vaters oder nach dem gutmütigen Herzen eines nahen Verwandten — ziehen die Kinder an diesem Tage zur Schule und beglücken ihre Lehrer mit dem Zuruf: „Herr Lehrer, mit mir ziehen Sie einmal.“ Was man beim Ziehen in der Hand behält, gehört einem als Eigentum zu. Manche Lehrer bringen auf diese Weise kleine Berge von Brezelstücken zusammen. Viel freudiger war der Tag noch vor ca. 10 Jahren für die Schuljugend, denn damals wurde der Dienstag Nachmittag nach alter Sitte noch frei gegeben, damit sich die Kinder am Fastnachtsschmause ordentlich erfreuen konnten. Damals bekamen die Lehrer aber an diesem Tage auch noch reichlichere Geschenke, wie eine Gans, eine oder mehrere Flaschen Wein, eine grosse Fastenbrezel und dergleichen nützliche Dinge mehr. Dem neu eingetretenen Lehrer wurde mit Vorliebe eine lange Pfeife verehrt. Noch vor einem Menschenalter fand an diesem Dienstag ein Aufzug der Tuchmacher, der Stellmacher, der Schmiede und der Schuhmacher statt. Die Gesellen dieser Gewerke zogen bei den Meistern herum und sagten einen Spruch auf. Der Spruch der Schuhmachergesellen lautete also:

Hier kommen wir hergeschritten,
Hätten wir ein Pferd, so kämen wir geritten,
Hätten wir einen Wagen, so kämen wir gefahren.
Unsere lieben Alten,
Die haben's so gehalten,
Sie haben uns befohlen
Eine Fastnachtswurst zu holen.
Ist es keine Wurst, so ist es ein Stück Speck,[1]
Ist es kein Stück Speck, so ist es ein Stück Geld
Wie es dem Herrn Meister und der Frau Meisterin wohlgefällt.
Mit Gunst!

Nach dem Empfange der Gaben dankte man den Gebern mit folgenden Worten:

Wir wollen uns auch bedanken,
Wir legen's nicht in die Schranken,
Sondern wir wollens verzehren
Dem Herrn Meister und der Frau Meisterin zu Ehren.

Auf einem Spannriemen, den die beiden jüngsten Gesellen angefasst hatten, reihte man die empfangenen Würste auf und zog unter Jubel und Lärmen durch die Strassen. Zur Morgensprache wurden die erhaltenen Gaben zu einem feierlichen Essen zusammengestellt, bei dem natürlich auch das Trinken nicht fehlte. Bei den andern genannten Handwerkern war der Hergang ohngefähr derselbe. Das Einsammeln der Gaben nannte

[1] alias: „Ist's keine Wurst, so ist es ein Stück Schinken,
Da wollen wir den Meistersleuten ihre Gesundheit drauf trinken“
und dann so weiter.

man „zemtern"; ob dies im Zusammenhange steht mit zehnten, wage ich nicht zu behaupten, möchte aber wahrscheinlich sein. Weshalb übrigens gerade bei jenen vier Gewerken dieser beschriebene Brauch sich am längsten erhalten hat, kann ich nicht berichten; möglicherweise aber beruht dies nur auf Zufälligkeiten.

Nach der Ernüchterung am Aschermittwoch und nach der stillen Fastenzeit naht dann das Osterfest, und vor demselben noch werden die jungen Christen in die Gemeinde aufgenommen. Vor jedem Hause, in dem ein Konfirmand sich befindet, ist Sand und Grünes gestreut und ebenso ist auch der Weg bis zum Hause des nächsten Konfirmanden geschmückt, sodass die Kinder von Hause bis zur Kirche auf diesem Festwege dahin wandeln, wie einst Jesus auf Palmenzweigen einherschritt. Die Konfirmandinnen tragen bei der Feier der Einsegnung ihren Kranz, ein Zeichen, dass sie Bräute Christi werden oder sein wollen. Es ist dieser Kranz zugleich das Zeichen der Freude, das Siegel der Vollendung, wie denn ähnlich auch dem fertiggerichteten Hause der Kranz aufgesetzt wird. Gleiche Bewandtnis wohl hat es mit dem Kranze der Braut, die ihn zugleich als einen Schmuck und als ein Zeichen der reinen Jungfrauschaft trägt, „wie denn auch ihr himmlisches Vorbild Maria, die reine Magd, von altersher einen Kranz auf fliegendem Haare trägt."

Am Vorabend des Ostertages flammte sodann bis vor ohngefähr dreissig Jahren in der Nähe Aschersiebens noch ein Osterfeuer auf, eine altheidnische Erinnerung an das Fest der Licht-Göttin Ostara, wie sie heute noch in der Umgegend, namentlich nach dem Harze zu, sich erhalten hat. Auf der sogenannten alten Burg, ziemlich der höchsten Stelle bei Aschersleben, auf dem dort damals noch gezeigten Hünengrabe, in dem angeblich die Überreste der Grafen von Aschersleben ruhen sollten, wurde das Osterfeuer angezündet. Seitdem ist es verboten. In der Osternacht wurde natürlich auch hier Osterwasser geholt; für das Osterfest selbst aber werden noch heute die sogenannten Osterfladen gebacken.

Am Ostertage ist das Suchen der Ostereier, die entweder buntgefärbt oder aus Chokolade, Marzipan oder Zucker hergestellt sind, äusserst üblich. Diese Eier legt der Hahn oder der Osterhase, auch sind sie für die Vorstellung der Kinder vor Ostern gewöhnlich krumm. Mit den gefundenen oder erhaltenen Eiern wurde vor Zeiten an den Wällen der alten Burg gekullert, und es existierte da in der Phantasie der Kinder eine bestimmte Stelle, der Eierberg.

Kaum sind die Ostereier verdaut, so wird eine verzuckerte Pille den Kindern gereicht, die von nun an die Schule besuchen sollen. Auch diese Sitte, die doch schon Horaz bei den Römern verherrlicht (Sat. I, 1, 25 f.), hat dem nüchternen Zuge der Zeit oder aber dem Befehle der Herren Schuldirigenten weichen müssen.

Pfingsten, das liebliche Fest, ist gekommen und das Haus wird mit Maien geschmückt, die die Birkenbestände des nahen Harzes liefern. Ein gründliches Reinemachen des Hauses ist dem voraufgegangen, ja die Häuser haben meistens auch einen neuen Anstrich bekommen. Die Maien erinnern an das Freudenfest, das man einst am ersten Maitag feierte, wo der Böse mit den Hexen nach dem Blocksberge zieht, um dort einen Tanz aufzuführen, der sich vielleicht auf die Hochzeitsfeier des Wodan und der Frigg bezieht. Es war der Tag, an dem noch spät in vielen Städten ein Mummenschanzspiel aufgeführt wurde, durch welches man die Vertreibung des eisigen griesgrämigen Winters aus der Stadt durch die jugendliche, blumengeschmückte Gestalt des Sommers versinnbildlichte. Die Gewohnheit, an diesem Tage den Winter aus allen Ecken zu kehren und das Haus zu schmücken mit frischem Blättergrün, hat sich auf das Pfingstfest übertragen. Noch vor wenigen Jahrzehnten winkten am Pfingstfeste auch grüne Maien vom hohen Stephaniturme her den Städtern den Festgruss.

Eine weitere Erinnerung an das Maifest und an den blumengeschmückten Sommer scheint es mir gewesen zu sein, wenn bis vor einem Menschenalter am ersten Pfingsttage die Hirten im Hause der Besitzer, deren Vieh sie hüteten, einen Pfingstkranz überreichten unter Hersagen des folgenden Sprüchleins:

Hier bring ich Ihn'n (Sie sagt der Aschersleben'er) ein Kränzelein,
Das Kränzlein soll gezieret sein
Mit einem schönen Bändelein,
Ist's kein Bändlein, ist's ein Tüchlein,
Ist's kein Tüchlein, ist's ein Glas Bier oder Branntwein,
Dabei wollen wir auch recht lustig sein. Vivat hoch!

Der Überreicher des Kranzes bekam darauf von der Herrschaft Kuchen und etwas zu trinken; die Dienstmagd des Hauses aber war gehalten, den Hirten mit einem bunten Tuche oder einem recht farbigen Bande auf dem Rücken zu schmücken, und also geziert zog der Hirt von Haus zu Haus. Aber nicht der Hirt allein zog so wie ein Pfingstochse geschmückt durch die Strassen der Stadt, sondern durch dieselben wurde auch ein besonders fetter Ochse, mit Kränzen angethan, unter heftigen Peitschenknallen geführt.

Weitverbreitet ist auch die Feier des Mittsommerfestes, des Johannistages. In Aschersleben wurden an diesem Tage Guirlanden von Haus zu Haus über die Strasse gezogen und in der Mitte ein Kranz meist von Rosen angehängt. Die jungen Mädchen aber traten, mit einem Körbchen voll Rosen versehen, an Herren ihrer Bekanntschaft heran, steckten denselben eine Rose an und sprachen:

Ich binde Sie an in Ehren,
Sie werden mir's (mich's A.) nicht verwehren,
Nicht so gross, nicht so klein,
Sie schenken mir wohl ein Dreierlein.

Die beiden letzten Verse sind mir auch in anderer Überlieferung genannt:

Nicht so locker und nicht so fest,
Sie werden sich lösen aufs allerbest.

Heute erinnert an diese Feier nur noch hier und da ein verstohlenes Kränzchen und der Gesang der Kurrendaner, wie er alljährlich am Sonntage der Johanniswoche um die Linde vor der Stephanikirche, der Hauptkirche der Stadt, gemäss der Bestimmung eines frommen Legatstifters, aufgeführt wird. Die Kurrendaner bringen an dem Tage einige Bilder an dem Baume an, machen eine Erhöhung von Moos um diesen, stellen sich dann in einer Reihe auf, ziehen um ihn herum, grüssen auf Befehl des Präfekten den Baum und singen einige Lieder. Dasselbe geschieht auch am St. Margareten- und Eliastage. Es scheint fast, als ob hierin eine uralte Verehrung eines Druidenbaums ihre letzten Spuren bis in unsere Zeit erhalten hat.

Die Zeit des Hochsommers ist zugleich die Zeit der Schützenfeste. Wir haben nur eine alte Schützengilde in Aschersleben, die ihre Gründung auf das Jahr 1546 zurückführen kann. Von besonderen Gebräuchen bei ihr ist mir nur der eine bekannt, dass der schlechteste Schütze, wie er anderwärts eine Sau und ein Pferd durch die Stadt treiben musste, so hier als Abzeichen eine Harke erhielt und dann auch tüchtig vom Volkswitze geharkt wurde.

Besonders bemerkenswerte Gebräuche beim Einbringen des Erntekranzes sind mir nicht bekannt geworden. Seine Feier tritt übrigens immer mehr in das Haus zurück.

Nur eingeführt, nicht einheimisch ist eine Feier, die seit ohngefähr 20 Jahren jetzt alljährlich meist von Aschersleb ener Herren im nahen Dorfe Mehringen zum Andenken an den Martinstag veranstaltet wird. Ich erwähne das ausdrücklich, weil diese Feier in ihrem Bestande durch ein Legat gesichert ist und daraus später vielleicht falsche Schlüsse über die diözesane Zugehörigkeit von Mehringen zum Mainzer Sprengel gezogen werden könnten.

Von dem Vorhandensein des Brauchs, die Kinder am St. Nikolaustage durch Vermummungen zu schrecken, ist mir nichts zu Ohren gekommen, wohl aber hat auch hier der Knecht Ruprecht seine grosse Rolle gespielt. Die Feier der blauen Festtage, insbesondere aber des blauen Montags ist früher hier in noch viel grösserem Masse beliebt gewesen als heute. Auch der Gewohnheit, an bestimmten Tagen nur bestimmte Speisen zu essen, begegnet man oft. So muss am grünen Donnerstag etwas Grünes

und am Sylvestertage Heringssalat gegessen werden. Geschieht das nicht, so hat man das ganze Jahr hindurch kein Geld. Und da wir hiermit am Schluss des Jahres angekommen sind, so ist nur noch zu erwähnen, dass auch die Aschersleben er Damen zumeist durch Bleigiessen in der Abschiedsstunde des alten Jahres ihren Zukünftigen zu erraten versuchen.

Über Aberglauben in Aschersleben.

Trotz der Nüchternheit, die im allgemeinen als die hervorstechende Eigenschaft des Aschersleben ers bezeichnet werden kann, ist die Ausbeute über den hier herrschenden Aberglauben nicht gering.

Der Spukegrund, ein Feldstück in der Nähe der alten verschwundenen Ortschaft Badeborn zeigt uns, dass es den früheren Bewohnern Aschersle bens in dieser Gegend nicht ganz geheuer zu sein schien. Die Erscheinung, dass man dergleichen Gerüchte gerade an alte Dorfstätten anknüpfte, findet sich auch wohl sonst. Aber auch die heutige Bevölkerung kennt noch vielfach Gegenden, wo es spukt. Da ist die sogenannte Stephanskuhle verschrieen als ein solcher Ort, weil sich dort vor Jahren ein Handwerksbursche aufgehängt hat; auch auf der Enge, wo Wipper und Eine zusammenfliessen, ist's aus ähnlichem Grunde nicht geheuer. Es spukt auf der Mehringer Chaussee, wo ein hohes Kreuz vielleicht die Stelle bezeichnet, an der Udo von Freckleben, der Genosse eines in der Nähe begüterten Geschlechts, im Jahre 1130 gegen Albrecht den Bären, den Herrn von Aschersleben, fiel. In stürmischen Nächten geht ein grosser Hund vom Zollberg her durch die Neustadt und den Fürstenweg und verschwindet zuletzt auf der Herrenbreite, der früher noch wenig bebauten Wiese im Osten der Stadt. Es giebt noch manche Leute, die denselben gesehen und gar arg darob in Schrecken geraten sind. Ebenso verschwindet auf der Herrenbreite der Zug der Freimaurer, die nächtlicherweile einen verstorbenen Bruder begraben. Der Zug geht von der alten Burg aus durch die sogenannte Kluft und über den Zeughausplatz nach dem Osten der Stadt. Ausserhalb der Stadt auf dem sogenannten Bäckerstiege geht ein dreibeiniger Hase oder ein dergleichen Kaninchen um. Die Armesündergasse und den Schinderweg (die jetzige Georgsstrasse) — Namen, die an und für sich schon in ihrer geschichtlichen Bedeutung zum Aberglauben auffordern, — belebte eine Zeit lang die weisse Frau. Selbst der Nachtwächter, der darum befragt wurde, ob er denn in der Geisterstunde die weisse Frau schon gesehen habe, erklärte geheimnisvoll: „Nicht alle Stunden in der Nacht sind gleich, ich darf nicht davon sprechen." Nun hiess es: „Ja, der Nachtwächter hat sie gesehen, er darf aber nicht sprechen, sonst geht's ihm an den Kragen." Der moderne Unglaube wohl hat nur zugesetzt, dass merkwürdigerweise in derselben Zeit in jener Gegend immer Kartoffeln gestohlen seien und dass einer der

Ackerbesitzer, der sich ein Herz gefasst, endlich das Gespenst in der Person der Frau des furchtsamen Nachtwächters entlarvt habe.

Nicht geheuer ist's auch im Bartels'schen Hause in der Hohenstrasse. Dort wohnte vor mehreren Jahrzehnten ein Mann Namens Udloff. Dieser war sehr geizig und behandelte seine Leute schlecht, deshalb musste er nach seinem Tode im Hause umgehen. Nun lag den Besitzern daran, den Spuk zu bannen, und man liess daher einen Bischof oder Papst (so ist's mir erzählt) kommen. Dem aber gelang es nicht den Geist zu bannen, weil er selbst einmal in seiner Jugend Ähren abgerupft, also an fremdem Eigentum sich vergriffen hatte. Einem zweiten geistlichen Herrn aber gelang das Kunststück. Er schaffte den Geist in eine Kutsche, und nun sollte er nach der Domburg, einer verfallenen Burgstätte im Hakel, wohl vier Stunden von Aschersleben, geschafft werden. Mit Mühe nur fand sich ein Kutscher. Derselbe musste erst am Tage einmal mit vier Pferden nach der Domburg fahren, damit er den Weg in der Nacht finde. Darauf begann er die nächtliche Fahrt. Es war ihm streng verboten worden, sich auf der Fahrt umzuschauen, sonst würde sein Gesicht auf dem Rücken stehen bleiben. Der Frau des Gebannten war gesagt, wenn sie ihrem Manne noch einmal die Hand reichen wolle, dann solle sie das nur mit einem Handtuche um die Hand thun, damit der Geist sie nicht nach sich ziehe. Sie that, wie ihr geboten, und dabei geriet das Handtuch in Flammen. Der Kutscher fuhr darauf ab, aber je näher er dem Hakel kam, desto schwerer wurde seine Last. Nach einer Nachricht soll er sich dabei umgedreht haben und dann eben sein Gesicht auf den Rücken gekommen sein. Dem Geiste aber, so erzählt man weiter, sei ein Sieb mitgegeben worden und ihm gesagt, er solle damit den Teich bei der Domburg ausschöpfen. Sei das geschehen, dann könne er wiederkommen. Die Kutsche aber, so fügte der treuherzige Erzähler zu, sei bis vor wenigen Jahren noch im Stadel des Hauses aufbewahrt worden. Aber auch an dieser Geschichte hat der Realismus unserer Zeit sich versucht und erklärt: Im Wagen hätten einige Spassvögel gesessen, die das Handtuch in Brand gesteckt hätten und die den Hemmschuh immer mehr angeschraubt hätten, je näher man dem Hakel gekommen sei.

Dem Flussgotte der Eine musste alljährlich von den Besitzern der Klostermühle ein sogenanntes schwarzes Klumphuhn geopfert werden, sonst verlangte der Fluss das Opfer eines Menschen für dieses Jahr.

In mehreren Häusern befanden sich Kobolde. So wird noch heute im Munde des Volkes ein Haus an der Ritterstrassenecke das Kobbel-Hädeckesche Haus genannt. Der Besitzer dieses Hauses war verpflichtet, dem Kobolde alle Tage eine Satte Milch vorzusetzen. Geschah das nicht, so kam irgend ein Unglück über das Haus. Wahrscheinlich ist der Kobold in der neueren Zeit verhungert. In einem anderen Hause mussten

die Insassen des Johannishospitals alljährlich an einem bestimmten Tage singen. Es war alte Gewohnheit, dass dies auf der sogenannten Seddelstätte, einer Art Sitz auf dem Kellerhalse, geschah. Nun fiel es dem Besitzer ein, diese Stelle des Hauses besser zu benutzen und eine Stube daraus zu machen. Da starb die Tochter des Hauses, und nun erzählte das Volk natürlich, das wäre die Strafe für den Umbau, durch den der Kobold aus seiner Ruhe gestört sei. Dasselbe Haus war umsomehr dem Aberglauben ausgesetzt, als von demselben aus auch ein unterirdischer Gang ausgehen sollte nach der Burg. Der Sohn des Besitzers hat mir erzählt, dass er selbst einmal diesen Gang aufgeräumt habe, aber sehr bald ans Ende gekommen sei.

Wie sich die Erzählungen von solchen unterirdischen Gängen überall wiederholen, so findet sich auch überall die Kunde, dass wo Kreuze in der Umgegend sich finden, dort Franzosen begraben seien. Auch die Erzählung dass hier oder da in einzelnen Häusern Franzosen erschlagen und die Besitzer dieser Häuser plötzlich reich geworden seien, wiederholt sich hier. Dazu findet sich nur noch die Abänderung, dass in einem Hause die französische Kriegskasse gestohlen sei. An eins der oben erwähnten Kreuze, das sich in einem Grundstücke in der Lindenstrasse am sogenannten Kreuz findet, schliesst sich übrigens eine andere Sage an: dort habe ein Glockengiesser seinen Gehilfen aus dem bekannten Grunde in seiner Wut niedergestossen, und erst als er die Glocke tadellos fertig vor sich gesehen hätte, wäre er wieder zum Bewusstsein gekommen und habe in Reue über seine That dies Kreuz gestiftet.

Allgemein verbreitet ist der Glaube an Sympathie, desgleichen ist man äusserst besorgt ein Lob auszusprechen, und ungern reicht man die Hände übers Kreuz, weil das die Freundschaft zerstört. Zerschnitten werden alle freundschaftlichen Beziehungen, wenn man jemandem etwas schenkt, was schneidet oder sticht. Auch der Aberglaube der bösen Bedeutung der 13 hat viele Anhänger. Um den Teufel vom Hause fern zu halten, findet man vielfach auf der Schwelle der Häuser festgenagelt ein verkehrtes Hufeisen, wodurch der Teufel mit seinem Pferdefuss verhindert werden soll in das Haus einzutreten.

Wie nicht in jeder Stunde der Nacht die Gespenster erscheinen, so ist auch nicht jeder Tag gleich glückbringend für den Menschen. Besonderes Anrecht auf ein glückliches Leben haben die Sonntagskinder. Das Anziehen des Gesindes und eine Hochzeit, der Antritt einer Reise geschieht noch heute sehr vielfach mit guter Absicht an einem Fleischtage. Besonderes Glück verheisst es dem jungen Erdenbürger auch, wenn die Eihäutchen bei seiner Geburt noch über dem Kopfe liegen. Das Volk bezeichnet das als die Glückskappe. Bei der Trauung ists von wesentlicher Bedeutung, dass man den Daumen beim Zusammenlegen der Hände

oben hin bekommt, denn der nur erhält die Herrschaft im Hause, der den Daumen oben hat. Diesbezügliche Handbewegungen vor dem Altar haben die Prediger hier zu beobachten Gelegenheit. Eine wundersame Bedeutung hat für den geschlechtlichen Verkehr der Rosmarinstrauss. Junge Mädchen halten ihn in der Stube als Schutz gegen die Schwangerschaft. So lange die Blume blüht, sind sie gesichert. Stürmische Nächte haben immer etwas Besonderes, und so heisst es denn ganz gewöhnlich auch: „Wenns sehr stürmt, henkt sich einer," und natürlich findet sich für diesen Glauben auch öfter einmal die Bestätigung. Vor kurzem war auch in stürmischer Nacht eine solche That geschehen, und fast verwundert war mancher, als in der folgenden Nacht, die ebenso stürmisch war, nicht wieder dergleichen sich ereignet hatte.

Natürlich knüpfen sich eine Reihe von abergläubischen Bedenken an den Tod. So giebt man dem Toten nach jener alten Sitte der Griechen — wohl der Arier — ein Geldstück mit. Dies darf aber nur ein Kupferstück sein und wird meist in den Mund gesteckt. Wird es in die Hand gelegt, so muss man sich sehr vorsehen, dass man dabei die Hand des Toten nicht berührt, sonst zieht dieser den Betreffenden nach. Wohl aber ist die Totenhand geeignet, durch Bestreichen Warzen vom Körper zu entfernen. Wehe aber der Familie, deren Toter ein Band in den Mund bekommt; denn an diesem Bande zieht der Verstorbene die ganze Familie nach und ruht nicht eher, als bis alle gestorben sind. Aus der Wäsche, die dem Verstorbenen angezogen wird, müssen vorher die Namen ausgeschnitten werden.

Ich füge hier nun noch eine Reihe von Erzählungen an, bei denen der Aberglaube des Volkes sich zu sagenhaften Darstellungen verstiegen hat, oder doch Erzählungen, die so bekannt sind, dass sie jeder Einheimische bei dieser Aufzählung vermissen würde. Dahin gehört die Nachricht, dass sich über der Uhr auf dem Rathausturme der Kopf Karls des Grossen befinde; unter demselben sind übrigens zwei Ziegenböcke dargestellt, die jedesmal, wenn es voll schlägt, so oft mit den Köpfen zusammenstossen, als die Uhr zeigt. Ob dahinter eine tiefere Bedeutung zu suchen ist, weiss ich nicht, jedenfalls werden die Böcke mit unter den Wunderzeichen der Stadt aufgeführt. Als ein solches Wunderzeichen werden auch der Hammer und die Keule in der Stadtmauer genannt. Ich selbst habe das Bild nicht mehr gesehen, noch kenne ich die Bedeutung. Wohl aber weiss ich, dass der Volkswitz die beiden Schilde am Johannisturm als halbe Brote auslegt. So gross seien früher einmal zur Zeit einer Hungersnot die halben Brote beschaffen gewesen; freilich noch immer mehr als übergross gegenüber den unsern. Auf dem Rathause wird natürlich ein alter Tetzelkasten gezeigt. Bekannt sind auch die Erzählungen, die sich an den Riesenstein auf dem Wege nach der alten

Burg knüpfen. Ein Riese sei mit Siebenmeilenstiefeln von der Viktorshöhe nach hier geschritten und habe im Stiefel ein Drücken wie von einem Sandkorn gefühlt. Er habe den Stiefel ausgezogen und diesen winzigen Stein von rund 2 m Länge herausgeschüttelt.

Über die Burgmühle am Fusse des sogenannten alten Burgbergs oder Wolfsbergs an den Ufern der Eine wird eine Sage erzählt, wie sie ähnlich schon bei Scott im „Altertümler" wiedergegeben ist. Der Müller hatte eine arbeitsame Magd, in die sich sein Sohn verliebte. Die Verbindung beider aber konnte nicht erfolgen, weil beide Teile arm waren. Da erwachte das Mädchen einst um Mitternacht aus dem Schlafe, und stand, in dem Wahne, es sei schon früh, auf und wollte Feuer anmachen. Doch ihr Stahl schlug keine Funken. Da sah sie in ihrer Angst am Berge Feuer blinken, ging darauf zu und sammelte auf Zureden zweier gewaltigen Gestalten, die dort ruhten, von den vermeintlichen Kohlen in ihrem Topfe. Aber kaum brachte sie dieselben auf den Herd, da erloschen sie. Noch zweimal holte sie deshalb solche Kohlen; da schlug es 12 Uhr und alles verschwand draussen am Berge. Morgens aber fand der Müller auf dem Herde eine grosse Zahl blinkender Goldstücke. Das herbeieilende Mädchen erklärte, was geschehen, wollte aber das Geld nicht für sich annehmen. Der Müller aber meinte, es gehöre ihr. Der Sohn löste die Schwierigkeiten, indem er die Magd heiratete, und schon im folgenden Jahre entstand an Stelle der hinfälligen Mühle eine neue.

Allen Aschersiebenern bekannt ist auch die Erzählung, die den Gebrauch des Siebenuhrläutens in der Zeit vom Tage Michaelis bis Sonntag Lätare zu erklären sucht. Gewöhnlich heisst es, eine Wanderin habe sich in „der See" verirrt und wäre nur durch das vernommene Geläut der Glocken gerettet worden. Zum Dank dafür habe sie ein Legat ausgesetzt mit der Bestimmung, dass in der obenerwähnten Zeit jedes Jahr vom Stephaniturm um 7 Uhr ohngefähr 10 Minuten geläutet werden sollte. Am ersten und letzten Tage der genannten Zeit wird je eine Stunde geläutet. Die Glocke wird wohl auch die Wimmerglocke genannt. Eine ähnliche Sage findet sich in Tennstädt in Thüringen und in Hildesheim inbezug auf den Kehrwiederturm.

An das frühere Zeit sogenannte Sauthor, den jetzigen Eingang zur Strasse „hinter der Darre" von der Burgseite her, knüpft sich die Erzählung, dass die Juden, als sie im Jahre 1494 aus dem dahinter liegenden Jüdendorf vertrieben wurden, aus diesem Thore gezogen seien und dass man dort eine Sau im Bilde angebracht habe, damit sie nicht wiederkehrten. Eine ähnliche Erzählung kenne ich von Wittenberg her, wo das Bild der Sau noch heute an der Hauptkirche gezeigt wird.

Was es mit dem steinernen Ochsen, der in der Gegend von Winningen ausgegraben worden sein soll, zu sagen hat, ist mir nicht be-

kannt geworden. Ob sodann eine Sage oder geschichtliche dunkle Erinnerung dem Vorrechte der Tuchmacher, bei Festaufzügen zwei ihrer Genossen in blutrotem Gewande als sogenannte Blutmänner dem Zuge vorausgehen zu lassen, zu Grunde liegt, kann ich nicht entscheiden. Mitgeteilt ist mir folgendes: Kaiser Karl V. habe sich einst in Not befunden und habe einen Aufruf an das deutsche Volk erlassen. Da hätten sich 4000 Tuchmacher zusammen gefunden, hätten sich selbst rote Gewandung angeschafft und sich mit grosser Begeisterung an dem Kampfe beteiligt, sodass nach kurzer Zeit die Festungen Tunis und Tripolis erobert seien. Als die Tuchmacher dann wieder nach Europa gekommen seien, habe sie der Herzog von Burgund vernichten wollen, aber die Tuchmacher hätten mit einer Ausdauer und Wildheit gekämpft, bis die Burgunder vernichtet gewesen wären. Als Belohnung hätte ihnen Kaiser Karl unter anderen das Recht gegeben bei öffentlichen Aufzügen in rotem Gewande zu erscheinen. Das Recht soll in Aschersleben noch Anfang der sechziger Jahre ausgeübt sein.

Endlich muss ich des hauptsächlichsten Wahrzeichens unserer Stadt gedenken, ich meine die Speckseite. Ich kann mich im grossen und ganzen auf den Boden der Untersuchungen stellen, wie sie Becker-Lindau in der Harzzeitschrift 1889 geführt hat, und verweise des näheren darauf. Die Speckseite ist ein gefritteter Sandstein aus der Braunkohlenformation von ohngefähr 2 m Breite und einer Höhe von 1,82 m, sowie einer Dicke von 30 cm. Sie hat Ähnlichkeit mit einer Speckseite und hat diesen Namen erst erhalten, als sie ihrer früheren religiösen Bedeutung entkleidet war. An diese frühere Opferstätte mag dann in heutiger Erinnerung noch mancher einsam geschlichen sein, um einen Nagel in die Poren des Steins zu treiben und dadurch die Erfüllung heiss ersehnter und doch kaum für erfüllbar gehaltener Wünsche festzunageln. Das Volk in Aschersleben aber knüpft an seine Speckseite die wundersamsten Erzählungen. Natürlich sollen auch hier in dem Hügel Franzosen begraben liegen. Die Nagelung des Steins aber erklärt es sich so, dass es erzählt: „Jeder Schmiedelehrling oder jeder Fuhrmann, der zum ersten Male hier durchgekommen sei, wäre gezwungen worden, in die Ritzen des aufgerichteten Blocks einen Nagel zu schlagen. Andere Überlieferung giebt die Lehrlinge der Rosskämme als diejenigen an, die dieses Kunststück hätten ausführen müssen. Dabei habe der Lehrling solange Prügel bekommen, bis der Nagel fest sass. Bei alledem betrachtet der Aschersleben noch heute die Speckseite mit einer gewissen Scheu.

Ein zähes Festhalten an dem Überlieferten, so glaube ich nach diesen Ausführungen behaupten zu können, muss man dem Aschersleben nachsagen. Die Achtung vor den Altvordern, die sich darin ausspricht, lässt es daher auch nur schwer erklären, wie in der Stadt selbst

erzählt werden kann, dass Friedrich II. einst, als die Bewohner der Stadt nichts zur Entwässerung der See hätten beitragen wollen, an den Rand der Kabinetsordre geschrieben habe: „Die Aschersleber sind mir die dümmsten Leute, die mir bisher vorgekommen." Es ist das eine sowohl in ihrer Erfindung als in ihrer Bedeutung ganz falsche Sage, da die See bereits unter der Herrschaft des ersten Hohenzollernkönigs Friedrichs I. in den Jahren 1705—1709 entwässert ist und Friedrich II. so gar nicht in die Möglichkeit kommen konnte, jenes falsche Urteil zu fällen.

Der jährliche und tägliche Gang des Luftdrucks in Magdeburg.

(Mit zwei Tafeln.)

Von

Dr. A. Danckwortt,

Oberlehrer an der Oberrealschule in Magdeburg.

Im vorigen Jahre wurden an dieser Stelle die Temperaturverhältnisse Magdeburgs besprochen.[1] Verfasser beabsichtigte, im vorliegenden Jahreshefte dem Luftdruck und den Winden in Magdeburg eine ähnlich eingehende Behandlung zu widmen. Es war ihm jedoch nur möglich, die Luftdruckverhältnisse zu bearbeiten. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sollen im folgenden gegeben werden.

[1] Es möge gestattet sein, an dieser Stelle auf einen Fehler aufmerksam zu machen, der bei der Berechnung der „wahrscheinlichen Fehler" der Monatsmittel und des Jahresmittels der Temperatur Magdeburgs in dieser früheren Abhandlung begangen wurde, auf den Verfasser durch die Freundlichkeit eines Kollegen aufmerksam gemacht wurde. Die Formel zur Berechnung dieser wahrscheinlichen Fehler: $x = \frac{1{,}1955}{\sqrt{n-1}}\,m$ (wo m die mittlere Abweichung, n die Zahl der zur Berechnung verwendeten Jahre (10), x den zu suchenden wahrscheinlichen Fehler der Mittel bedeutet) auf S. 51 ist unrichtig. Sie wurde in gutem Glauben an ihre Richtigkeit aus der Klimatologie von Hann entnommen und es wurde nach ihr gerechnet. Die richtige Formel lautet (unter Beibehaltung derselben Bezeichnungen): $x = \frac{1{,}1955}{\sqrt{2n-1}}\,m.$ Nach dieser korrekten Formel sind die in Rede stehenden „wahrscheinlichen" Fehler noch einmal berechnet. Danach lautet die kleine Übersicht auf Seite 51 unten

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
Mittel	−0,9	0,2	2,6	8,2	13,6	16,6	18,1	16,8	14,3	8,2	3,8	0,4
Wahrsch. Fehler (abgekürzt)	0,6	0,6	0,6	0,3	0,3	0,4	0,3	0,2	0,3	0,3	0,3	0,4

Wenn auch das Barometer als „Wetterglas“ beim Publikum sich hohen Ansehens erfreut, so ist doch zu sagen, dass der Luftdruck, seine Veränderungen und Perioden an sich zwar hervorragende Wichtigkeit und grosses Interesse für die reine Meteorologie besitzen, klimatologisch aber fast keine oder nur sehr untergeordnete Bedeutung haben. Niemand wird beim Besteigen eines auch hohen Gebäudes oder bei Wanderungen in einer auf hügeligem Terrain erbauten Stadt, ja selbst beim Auf- und Abstieg von Bergen eines Mittelgebirges eine Wirkung der Verminderung bez. Vergrösserung des Luftdrucks auf seinen Körper, sein Allgemeinbefinden verspüren. Ebensowenig wird das der Fall sein bei Veränderungen des Luftdrucks, die sich im Laufe der Zeit an einem und demselben Orte periodisch oder aperiodisch vollziehen. Zudem kommen grössere Änderungen des Luftdrucks in kurzer Zeit am selben Orte selten vor (20^{mm} Änderung im Laufe eines Tages gehören nach Hann schon zu grossen Seltenheiten) und sind dann fast immer von anderen Erscheinungen (wie Sturm, Niederschlägen, Gewittern u. dgl.) begleitet, die ihrerseits allerdings auf die Organismen beträchtliche Wirkungen ausüben können. Die grösste Änderung[1] im Laufe von elf Jahren, die in Magdeburg beobachtet wurde, beträgt 56,$_9$ ^{mm}, die grösste Änderung, die z. B. im Laufe eines Februar (1886) beobachtet wurde, 43,$_8$ ^{mm}, und doch wird niemand behaupten wollen, dass diese Änderung etwa auf die Leichtigkeit und Schnelle seines Atmens merklich eingewirkt habe. Jedenfalls haben Temperatur, Feuchtigkeit der Luft, Winde, Sonnenstrahlung etc. eine unverhältnismässig grössere Bedeutung für das Klima einer Gegend. Es würde hiernach für die klimatographische Behandlung eines Ortes vollständig genügen, die mittlere Höhe des dort herrschenden Barometerstandes anzugeben, wobei eine Genauigkeit bis auf etwa einen Centimeter ausreichen würde. Da der Zweck der vorliegenden und der in den nächsten Jahren folgenden Aufsätze ist, erstens eine möglichst genaue Beschreibung der klimatischen Faktoren Magdeburgs zu geben, zweitens durch Zusammenfassung der erhaltenen Resultate den ursächlichen Zusammenhang der einzelnen Faktoren zu erforschen, da ferner der Luftdruck und seine Änderungen in Bezug auf den letzteren Punkt von

---

Der wahrscheinliche Fehler des Jahresmittels ist 0,$_1$. Es muss also auf Seite 53 unten heissen: Mittlere Jahrestemperatur Magdeburgs: 8,$^0_5$ ($\pm$ 0,$_1$). Die Berechnung der 57jährigen Beobachtungsreihe ergiebt dann als Jahresmittel der Temperatur Magdeburgs 8,$_{78}^0$ mit einem wahrscheinlichen Fehler von 0,$_{09}$. Übrigens mag darauf hingewiesen sein, dass die Berechnung der wahrscheinlichen Fehler aus der vorliegenden 10jährigen genauen Beobachtungsreihe noch keinen erheblichen Wert besitzt, da die angegebene Formel erst für eine Beobachtungsreihe von mindestens 25 Jahren hinreichend genaue Ergebnisse liefert.

[1] Soll hier heissen: Differenz zwischen dem höchsten und tiefsten Stande des Barometers innerhalb des betreffenden Zeitraumes.

grosser Wichtigkeit sind, ist Verfasser bei den Angaben vorliegender Arbeit in der Genauigkeit weiter gegangen; der Barometerstand ist bis auf hundertstel resp. tausendstel Millimeter genau berechnet. Gerade das meteorologische Interesse, das die Resultate vorliegender Arbeit besitzen, die, wenn auch nicht alle neu, mit früher erhaltenen Resultaten namhafter Forscher (wie A. Buchan, M. Rykatchew u. a.) für andere Klimaprovinzen gut übereinstimmen, liess es wünschenswert erscheinen, sie mit möglichster Ausführlichkeit zu veröffentlichen.

Es sollen zuerst der jährliche Gang des Luftdrucks in Magdeburg, dann die täglichen Perioden desselben besprochen werden. Als Material für die vorliegende Arbeit dienten wieder die in den Jahrbüchern der Wetterwarte der Magdeburgischen Zeitung (1881—1891) veröffentlichten Beobachtungen. Diese sind teils Terminbeobachtungen ($8^{h.a.}$ $2^{h.p.}$ $8^{h.p.}$), angestellt an einem 54,0 m über dem Swinemünder Pegel im Erdgeschoss der Wetterwarte unverrückt in einem Glaskasten hängenden, von R. Fuess in Berlin gefertigten Gefäss-Heber-Barometer (N. 98) und auf 0^0 Cels. reduciert, teils Aufzeichnungen eines selbstregistrierenden Sprung'schen Wage-Barographen (die Aufzeichnungen sind durch den Apparat selbst schon auf 0^0 reducierte Barometerstände). Die Beobachtungen und Aufzeichnungen sind bis auf 0,1 mm genau.

I. Der jährliche Gang des Luftdrucks.

Um den jährlichen Gang des Luftdrucks, wenn überhaupt streng genommen von einem solchen gesprochen werden kann, zu erkennen, war es nötig, die Mittelwerte des Luftdruckes für die einzelnen Monate zu

1. Übersicht.

Mittelwerte des Luftdruckes um $8^{h.a.}$, $2^{h.p.}$, $8^{h.p.}$

	$8^{h.a.}$	$2^{h.p.}$	$8^{h.p.}$
Januar	58,97	58,68	58,97 [1]
Februar	59,86	59,54	59,87
März	55,03	54,58	54,89
April	54,64	54,12	54,30
Mai	56,02	55,39	55,44
Juni	56,41	55,84	55,77
Juli	55,71	55,23	55,18
August	55,60	55,24	55,37
September	57,51	57,09	57,30
Oktober	55,80	55,43	55,84
November	56,47	56,05	56,38
Dezember	56,83	56,59	57,03
Jahresmittel	56,57	56,15	56,36

[1] Bei diesen und den folgenden Angaben sind überall die 700 mm weggelassen.

bilden. Dies geschah unter Benutzung der Terminbeobachtungen ($8^{h.a.}$, $2^{h.p.}$, $8^{h.p.}$). In der ersten Übersicht (siehe S. 161) sind die aus den elf Jahren 1881—1891 erhaltenen Mittelwerte des Luftdruckes für die drei bezeichneten Tagesstunden in den einzelnen Monaten angegeben.

Unter der vorläufigen Annahme, dass das arithmetische Mittel aus den drei Terminsbeobachtungen des Luftdrucks $\frac{8^{h.a.} + 2^{h.p.} + 8^{h.p.}}{3}$ an einem Tage den Mittelwert des Luftdruckes für den betreffenden Tag genügend genau darstellt, erhalten wir aus der vorigen Übersicht die folgende

2. Übersicht.

Luftdruckmittel der einzelnen Monate.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Mittelwert des Luftdrucks	58,87	59,76	54,83	54,35	55,62	56,01	55,37	55,40	57,30	55,69	56,30	56,82	56,36

Um die Zulässigkeit der oben gemachten Annahme zu prüfen, wurde für einen Monat, für den in allen Jahren 1881 bis 1891 lückenlose Aufzeichnungen des selbstregistrierenden Barographen vorlagen (November) das elfjährige Mittel aus 24stündlichen Beobachtungen berechnet. Dasselbe wurde gefunden gleich 56,307 mm, ein Wert, der sich von dem oben aus den Terminsbeobachtungen gefundenen von 56,30 fast nicht unterscheidet. Wir mögen also die in der zweiten Übersicht gegebenen Zahlen als richtige Mittelwerte ansehen. Das Jahresmittel des Luftdrucks in Magdeburg ist demnach 756,36 mm oder abgekürzt

$$756{,}4^{mm}.^{1}$$

Wir reproducieren zunächst aus den Jahrbüchern der Wetterwarte der Magdeb. Zeitung die graphische Darstellung des Luftdruckganges in den einzelnen Jahren 1881 bis 1891 und fügen derselben die graphische Darstellung der 2. Übersicht hinzu. (Siehe Tafel I.)

Die durch vorliegende graphische Darstellung erleichterte Vergleichung des Luftdruckganges in den einzelnen Jahren 1881 bis 1891 unter sich und mit der Mittelkurve, die die 2. Übersicht graphisch veranschaulicht, lässt irgendwelche Gesetzmässigkeit im jährlichen Gange des Luftdrucks kaum erkennen; höchstens lässt sich daraus ein Ansteigen des Luftdrucks vom Januar zum Februar und ein darauf folgendes starkes Fallen zum März und etwa noch ein geringeres Steigen zum September hin mit darauf

[1] Assmann erhielt 756,37 mm aus früheren Beobachtungen bis 1883. Festschrift d. 57. Vers. deutsch. Naturf. und Ärzte, Magdeburg 1884.

3. Übersicht.

Maxima und Minima des Luftdrucks.

	Januar		Februar		März		April		Mai		Juni		Juli		August		September		Oktober		November		December		Jahresmittel	
	Max.	Min.	Max.	Min.	Max.	Min.	Max.	Min.	Max.	Min.	Max.	Min.	Max.	Min.	Max	Min.	Max.	Min.	Max.	Min.	Max.	Min.	Max.	Min.	Max.	Min.
1881	76,7	36,3	65,6	28,7	71,6	37,3	64,0	45,4	69,1	46,3	64,9	33,4	64,1	39,8	64,7	40,8	69,0	48,2	67,6	34,7	69,1	42,2	74,2	3,33	68,38	39,28
1882	81,0	42,4	81,0	39,0	70,5	35,4	69,6	37,8	66,0	47,7	64,8	43,0	65,2	44,7	61,7	43,2	66,7	42,5	67,9	40,9	63,8	38,0	63,5	35,8	68,39	40,87
1883	73,4	40,8	71,0	47,0	77,0	34,8	72,0	45,9	62,6	44,3	64,1	48,4	60,9	48,1	64,3	46,4	62,8	41,8	68,6	43,9	69,8	33,7	71,5	31,5	68,17	42,22
1884	72,6	32,3	68,1	46,1	66,3	47,6	58,1	49,0	70,8	42,6	64,4	42,8	62,5	49,6	63,6	50,7	68,7	40,0	69,7	40,8	63,7	44,4	65,4	31,6	67,70	43,13
1885	69,8	32,5	68,3	40,0	68,5	36,5	65,0	38,7	60,7	41,4	66,0	45,8	67,0	55,2	63,0	45,0	66,4	42,8	63,1	34,5	71,9	41,8	70,8	40,0	66,71	41,18
1886	59,5	35,8	79,6	35,8	71,3	33,5	67,3	44,6	69,9	40,3	61,1	48,7	63,5	46,2	62,9	47,0	69,7	47,2	70,8	32,6	72,8	41,7	69,4	27,8	68,15	40,10
1887	70,4	36,3	77,8	57,0	70,2	41,1	73,0	43,6	65,5	41,9	64,5	48,0	63,9	46 9	65,2	48,4	66,0	43,1	70,6	37,0	67,3	40,8	66,8	38,5	68,43	43,55
1888	71,8	40,1	66,4	41,0	65,4	33,7	59,4	45,7	67,6	47,6	64,3	43,9	57,7	42,8	63,2	45,8	70,5	39,1	70,8	39,0	67,5	43,6	73,7	46,6	66,78	42,41
1889	76,4	44,4	65,1	25.0	63,9	38,4	60,9	43,5	60,3	46,9	64,1	46,9	61.2	44,6	63.8	44,1	65,9	40,8	66,6	43,4	76,4	42,8	77,0	39,9	67,26	41,73
1890	72,5	27,0	72,4	51,7	67,0	38,5	64,2	39,5	62,2	37,7	63,4	47,0	60,9	43,8	62,7	41,8	67,4	55,4	69,0	38,2	68,8	29,0	71,8	46,3	66,82	41,33
1891	74,5	37,5	74,6	56,7	61,0	38,5	63,9	45,4	62,6	43,4	65,4	48,5	62,0	46,1	60,2	45,5	66,7	50,2	73,0	44,3	73,0	43,1	76,5	38,0	67,78	44,75

4. Übersicht.

Mittlere Max. und Min.	72,87	36,85	71,81	42,55	68,88	37,75	65,13	43,55	64,30	43,65	64,26	45,58	62,64	46,16	63,21	45,32	67,25	44,65	68,88	39,03	70,36	40,10	70,92	37,21	67,62	41,87
Mittlere Schwankung	36,02		29,26		31,13		21,58		20,65		18,68		16,48		17,89		22,60		29,85		30,26		33,71		25,75	
Schwankung der Maxima und Minima selber	21,5	17,4	15,9	32,0	16,0	14,1	14,9	11,2	10,5	10,0	4,9	10,3	9,9	15,4	5,0	9,9	7,7	16,3	9,9	11,7	12,6	15,4	13,5	18,8	1,72	5,47
Absolute Schwankung 1881 — 1891	54,0		56,0		43,5		35,2		33,1		27,6		27,2		24.4		31.4		40,4		47,4		49,2		29,15	

folgendem Fallen zum Oktober erkennen; im übrigen ist der Gang des Luftdrucks in den verschiedenen Jahren verschieden, ebenso wie die absolute Höhe der in den einzelnen Monaten erreichten Barometerstände in den verschiedenen Jahren verschieden ist; nur das ganz allgemeine schon bekannte Resultat ist deutlich erkennbar, dass der Luftdruck in der winterlichen Hälfte des Jahres (im Mittel = 757 mm) höher, in der sommerlichen (im Mittel = 755,7) niedriger ist.

Dagegen erhält man eine jährliche, sehr gut ausgeprägte Periode des Barometerstandes durch Berechnung der mittleren Luftdruck-Maxima und Minima in den einzelnen Monaten.

In der vorstehenden 3. Übersicht haben wir die Maxima und Minima des Luftdrucks in den Jahren 1881—1891 angeführt, wie sie sich in den Terminsbeobachtungen angegeben finden. Die absoluten höchsten und niedrigsten Werte des Luftdrucks werden natürlich selten gerade an den drei Terminen $8^{h.a.}$, $2^{h.p.}$, $8^{h.p.}$ eintreten. Doch ändert sich im allgemeinen der Luftdruck an einem Tage so wenig, dass die Differenz zwischen den absoluten, zu beliebigen Tagesstunden eingetretenen, Maximis und Minimis und denen der Terminsbeobachtungen der betreffenden Tage sehr klein sind, jedenfalls bei der nachfolgenden Untersuchung gar nicht in Frage kommen; die erhaltenen Resultate würden sich nicht ändern, wenn die absoluten Maxima und Minima zur Berechnung verwendet worden wären.[1]

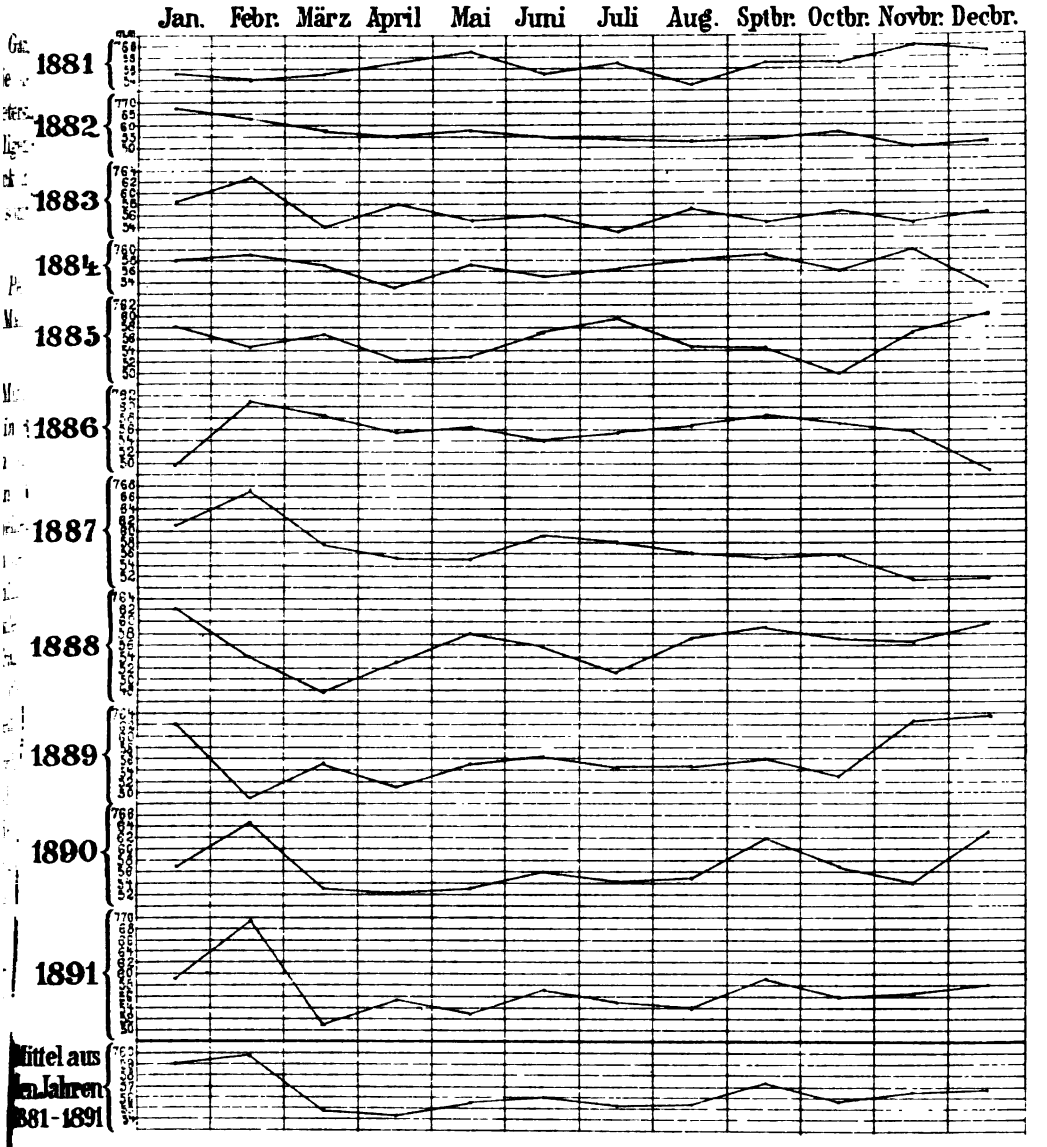
Aus dieser Übersicht ergeben sich nun folgende Ergebnisse, die wir in der 4. Übersicht zusammengestellt haben. In derselben sind die mittleren Maxima und Minima in den einzelnen Monaten, die Grösse der mittleren monatlichen und jährlichen Schwankung, die absolute Schwankung des Luftdrucks überhaupt und die Schwankungen der Maxima und Minima selber in dem betreffenden Zeitraum angegeben.

Es ergiebt sich nun ohne weiteres aus der in Übersicht 4 angegebenen Zahlenreihe der mittleren Maxima und Minima, sowie aus der Betrachtung der graphischen Darstellung auf Tafel I, dass das Maximum des Luftdrucks stetig vom Januar bis zum Juli abnimmt, um dann wieder stetig bis zum Januar zuzunehmen, dass das Minimum aber umgekehrt im allgemeinen vom Januar zum Juli steigt, um bis zum folgenden Januar wieder abzunehmen. Bemerkenswert erscheint dabei die Unterbrechung der Zunahme[2] im März und die der Abnahme im Oktober.

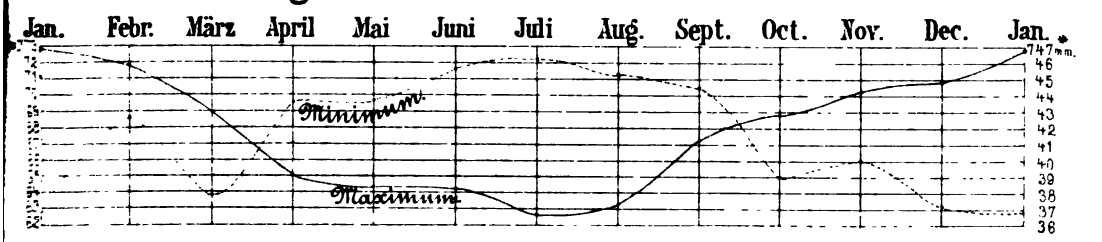
[1] Die absoluten Maxima und Minima weichen höchstens um einige Zehntel eines Millimeters von den in den Terminsbeobachtungen gegebenen Maximis und Minimis ab, eine Grösse, die, wie ein Blick auf die 3. und 4. Übersicht, sowie die graphische Darstellung des erhaltenen Resultates zeigen, gar nicht in Betracht kommt.

[2] Des Minimums.

Jährlicher Gang des Luftdrucks in Magdeburg.



Jährlicher Gang der Maxima und Minima des Luftdrucks.



*Die punktirte Kurve sowie die rechts stehenden Zahlen entsprechen den Minimis, die links stehenden Zahlen und die ausgezogene Kurve den Maximis.

5. Übersicht.

Tägliche Periode des Luftdrucks.

Vormittag.

	1h.	2h.	3h.	4h.	5h.	6h.	7h.	8h.	9h.	10h.	11h.	12h. (Mittag)
Januar . .	59,442	— 448	— 371	— 278	— 210*	— 217*	— 307	— 497	— 600	— 694	— 699	— 472
Februar . .	60,289	— 272	— 215	— 058*	— 064*	— 086*	— 214	— 383	— 502	— 603	— 606	— 456
März . . .	55,006	54,895	— 768	— 693*	— 675*	— 735	— 847	— 987	55,133	— 095	— 062	54,963
April . . .	54,114	— 041	53,993*	— 972*	54,024	— 153	— 286	— 404	— 461	— 488	— 384	— 230
Mai . . .	55,362	— 348	— 305*	— 295*	— 411	— 555	— 658	— 665	— 688	— 685	— 579	— 433
Juni . . .	56,260	— 188*	— 165*	— 158*	— 238	— 322	— 408	— 450	— 461	— 474	— 333	— 209
Juli . . .	55,350	— 255	— 179*	— 198*	— 264	— 346	— 476	— 551	— 553	— 530	— 499	— 385
August . .	55,722	— 664	— 582	— 532*	— 591	— 673	— 782	— 871	— 911	— 935	— 872	— 743
September .	57,227	— 157	— 071	— 003*	— 007*	— 124	— 270	— 402	— 496	— 511	— 407	— 280
Oktober . .	55,514	— 451	— 349	— 325*	— 318*	— 353	— 490	— 737	— 733	— 790	— 786	— 644
November .	56,369	— 275	— 215	— 144*	— 187*	— 167*	— 273	— 477	— 541	— 635	— 571	— 358
Dezember .	57,321*	— 339	— 312	— 206	— 123*	— 107*	— 159	— 318	— 400	— 582	— 518	— 349
Mittel . .	56,498	— 444	— 377	— 321*	— 343*	— 403	— 514	— 645	— 707	— 752	— 693	— 544
Differenzen (tausendstel Millimeter)	— 70	— 54	— 67	— 56	+ 22	+ 60	+ 111	+ 131	+ 162	+ 45	— 59	— 149

5. Übersicht.

Tägliche Periode des Luftdrucks.

Nachmittag.

	1h.	2h.	3h.	4h.	5h.	6h.	7h.	8h.	9h.	10h.	11h.	12h. (Mitternacht)
Januar .	59,239	— 121*	— 107*	— 184	— 290	— 307	— 357	— 412	— 406	— 387	— 343	— 278*
Februar .	60,281	— 065	— 002*	59,977*	60,026	— 185	— 321	— 415	— 480	— 503	— 501	— 491
März . .	54,753	— 538	— 371*	— 342*	— 363*	— 505	— 679	— 823	— 893	— 923	— 924	— 920
April . .	54,123	53,902	— 730	— 620*	— 589*	— 671	— 851	54,080	— 178	— 229	— 266	— 245
Mai . .	55,228	— 041	54,893	— 771	— 700*	— 734*	— 862	55,069	— 352	— 453	— 538	— 553
Juni . .	56,047	55,887	— 753	— 649	— 545*	— 567*	— 678	— 821	56,103	— 191	— 260	— 241
Juli . .	55,240	— 099	— 003	54,920	— 834*	— 818*	— 906	55,074	— 305	— 417	— 438	— 421
August .	55.612	— 473	— 333	— 270	— 193*	— 206*	— 339	— 567	— 694	— 803	— 829	55,785
September	57,115	56,932	— 780	— 697*	— 694*	— 763	— 958	57,127	— 186	— 185	— 201	— 171
Oktober .	55,456	— 317	— 265	— 218*	— 337	— 534	— 645	— 730	— 795	— 828	— 793	— 751
November	56,190	— 052	55,995*	56,065	— 146	— 254	— 321	— 379	— 444	— 450	— 441	— 415
December	57,166	— 098*	— 155	— 269	— 357	— 429	— 478	— 548	— 596	— 607	— 602	— 543
Mittel . .	56,371	— 210	— 116	— 082*	— 089*	— 164	— 282	— 420	— 536	— 581	— 595	— 568
Differenzen (tausendstel Millimeter).	— 173	— 161	— 94	— 34	+ 7	+ 75	+ 118	+ 138	+ 116	+ 45	+ 14	— 27

Es steigt also der Luftdruck im Sommer nicht so hoch wie im Winter, dagegen sinkt er auch im Sommer nicht so tief als im Winter.

Interessant ist, dass die Spielräume, innerhalb deren die Maxima und Minima schwanken, in den Sommermonaten (vorzüglich im Juni und Juli) sehr klein sind. (Siehe 4. Übersicht, Zeile 3.) So steigt beispielsweise das Barometer fast in jedem Juni auf etwa 764^{mm} und das höchste und niedrigste Maximum (innerhalb der untersuchten 11 Jahre) im Juni differieren um noch nicht 5^{mm}.

Im Jahresmittel beträgt die Differenz zwischen mittlerem Maximum und Minimum 25,75^{mm}, zwischen höchstem Maximum und tiefstem Minimum 29,15^{mm}.

Die absolute Schwankung des Luftdrucks überhaupt, soweit dieselbe sich aus den Terminsbeobachtungen ergiebt, ist innerhalb der Jahre 1881 bis 1891: 81,0^{mm} — 25^{mm} = 56^{mm}.

Beide Extreme kommen im Februar vor. (1882 und 1889).

Bei Benutzung der Aufzeichnungen des selbstregistrierenden Barographen ergiebt sich als grösste absolute Differenz der innerhalb der 11 Jahre vorgekommenen Barometerstände 81,9^{mm} — 25^{mm} = 56,9^{mm} (Januar 1882, Februar 1889).

II. Die tägliche Periode des Luftdrucks.

Um die tägliche Periode des Luftdrucks zu erkennen, wurden stündliche Notierungen der Aufzeichnungen des selbstregistrierenden Barographen benutzt. Da in einzelnen Monaten Reparaturen am Barographen notwendig wurden, sind die Aufzeichnungen in einigen Monaten der Jahre 1881, 1882, 1883 nicht vollständig, daher die Nichtübereinstimmung der aus diesen stündlichen Beobachtungen erhaltenen Mittelwerte mit den aus den Terminsbeobachtungen erhaltenen. Es kommt nun bei der vorliegenden Untersuchung nur auf die Veränderungen des Luftdrucks während eines Tages an, nicht auf die Höhe des Luftdrucks selber; daher konnten auch die oben angeführten Jahre mit berücksichtigt werden, in denen Aufzeichnungen für einzelne Monate ausfallen.

(Übrigens sind die stündlichen Notierungen vom Februar 1883 bis zum heutigen Tage in den Jahrbüchern der Wetterwarte lückenlos.)

In der vorstehenden 5. Übersicht sind die Resultate dieser Berechnung aufgeführt.

Die höchsten Luftdruckwerte sind durch fetten Druck, die niedrigsten durch beigefügte Sternchen hervorgehoben.

Wir fügen behufs besserer Überschaulichkeit der Resultate noch die graphische Darstellung derselben hinzu. (Siehe Tafel II und III.)

Aus der 5. Übersicht, sowie aus der graphischen Darstellung derselben ergeben sich folgende sicheren

Resultate:

Es existieren in allen Monaten an jedem Tage zwei Maxima und zwei Minima des Luftdrucks.

Die Eintrittszeiten derselben sind in den verschiedenen Monaten verschieden. Im Jahresmittel tritt das eine Maximum am Vormittag um 10 Uhr, das zweite am Abend zwischen 10 und 11 Uhr, das eine Minimum nach Mittag zwischen 4 und 5 Uhr, das zweite nach Mitternacht zwischen 4 und 5 Uhr ein.

Das Vormittagsmaximum rückt, je mehr man vom Januar sich dem Juli nähert, umsomehr vom Mittag fort (im Juli fällt es zwischen 8 und 9 Uhr Vormittags); ähnlich rückt das zweite Maximum, wenn auch nicht so ausgesprochen, gegen Mitternacht; je mehr man sich dann vom August an wieder dem Januar nähert, umsomehr rückt das Vormittagsmaximum wieder dem Mittag näher und das Abendmaximum von Mitternacht weg.

Viel deutlicher noch als diese Erscheinung ist aber das Fortrücken der Minima. Das Vormittagsminimum fällt im December und Januar etwa auf 6 Uhr, im Juli etwa auf 3 Uhr Morgens; das Nachmittagsminimum fällt im December und Januar auf 2 Uhr, im Juli auf 6 Uhr Nachmittags. Diese Verhältnisse sind aus der graphischen Darstellung gut zu ersehen.

6. Übersicht.

Maxima, Minima und Schwankungen der Tagesperiode.

	Vormittags-Maximum	Nachmittags-Minimum	Abend-Maximum	Morgen-Minimum
Januar . . .	759,699 mm	759,107	759,412	759,210
Differenzen .	— 0,592	+ 0,305	— 0,202	+ 0,489 [1]
Februar . .	760,606	759,977	760,503	760,058
Differenzen .	— 0,629	+ 0,526	— 0,445	+ 0,548
März	755,133	754,342	755,006	754,675
Differenzen .	— 0,791	+ 0,664	— 0,331	+ 0,458
April	754,488	753,589	754,266	753,972
Differenzen .	— 0,899	+ 0,677	— 0,294	+ 0,516
Mai	755,688	754,700	755,553	755,295
Differenzen .	— 0,988	+ 0,853	— 0,258	+ 0,393
Juni	756,474	755,545	756,260	756,158
Differenzen .	— 0,929	+ 0,715	— 0,102	+ 0,316
Juli	755,553	754,818	755,438	755,179
Differenzen .	— 0,735	+ 0,620	— 0,259	+ 0,374
August . . .	755,935	755,193	755,829	755,532
Differenzen .	— 0,742	+ 0,636	— 0,297	+ 0,403

[1] Die Zahlen am Ende rechts bedeuten die Differenz zwischen Vormittagsmaximum und vorangehendem Morgenminimum.

	Vormittags-Maximum	Nachmittags-Minimum	Abend-Maximum	Morgen-Minimum
September . .	757,511mm	756,694	757,201	757,003
Differenzen .	— 0,817	+ 0,507	— 0,198	+ 0,508
Oktober . .	755,790	755,218	755,828	755,318
Differenzen .	— 0,572	+ 0,610	— 0,510	+ 0,472
November . .	756,635	755,995	756,450	756,144
Differenzen .	— 0,640	+ 0,455	— 0,306	+ 0,491
Dezember . .	757,582	757,098	757,607	757,107
Differenzen .	— 0,484	+ 0,509	— 0,500	+ 0,475

Die erhaltenen allgemeinen Resultate stimmen bis aufs kleinste mit den von Alexander Buchan[1] und M. Rykatchew[2] erhaltenen überein; ja sogar das dritte Maximum und Minimum, die sich nach Rykatchew an den maritimen und kontinentalen Stationen der gemässigten Zone im Winter entwickeln sollen, sowie die Eintrittszeiten derselben sind im Januar deutlich ausgeprägt, im December und einigen anderen Monaten im Laufe der Kurven wenigstens angedeutet.

In der 6. Übersicht sehen wir von dem untergeordneten dritten Maximum und Minimum ab und geben noch die Grösse der täglichen Amplitude in den verschiedenen Monaten an.

Aus dieser Übersicht ergiebt sich zunächst, dass das Vormittagsmaximum im allgemeinen das höhere ist (nur im Oktober und Dezember überragt das Abendmaximum das am Vormittag um ein kleines), dann, dass das Nachmittagsminimum stets niedriger als das Morgenminimum ist. Es beträgt im Mittel das

Vormittags-Maximum	Nachmittags-Minimum	Abend-Maximum	Morgen-Minimum
756,758 mm	756,023 mm	756,613 mm	756,304 mm

und die entsprechenden Schwankungen:

$$\underbrace{-0{,}735^{mm};\ +0{,}590^{mm};}_{\text{Tagesschwankungen}} \qquad \underbrace{-0{,}309^{mm};\ +0{,}454^{mm}.}_{\text{Nachtschwankungen}}$$

Da die absoluten Maxima und Minima, wie oben gezeigt wurde, nicht in allen Monaten auf dieselben Stunden fallen, weichen von den oben angegebenen Maximal- und Minimalwerten, sowie von den mittleren

[1] On the diurnal oscillations of the barometer, part I; Transactions. Royal Soc. Edinb. Vol. XXVII.

[2] La marche diurne du baromètre en Russie et quelques remarques concernant ce phénomène en général; Rep. f. Meteorologie, VI, No. 10. Petersburg 1879.

Schwankungen des Luftdrucks diejenigen etwas ab, die man aus der Jahreskurve der täglichen Luftdruckperiode erhält, nämlich:

Vormittags-Maximum	Nachmittags-Minimum	Abend-Maximum	Morgen-Minimum
756,752	756,082	756,595	756,321

und die entsprechenden Schwankungen:

$$\underbrace{-0{,}670^{mm};\ +0{,}513^{mm};}_{\text{Tagesschwankungen}} \qquad \underbrace{0{,}-274^{mm};\ +0{,}431^{mm};}_{\text{Nachtschwankungen}}$$

und zwar sind diese Werte aus dem angeführten Grunde um ein geringes kleiner als die oben angegebenen.

Die vorstehenden Resultate sind aus der Verwertung von 87624 stündlichen Notierungen des Luftdrucks abgeleitet und dürfen bei dieser grossen Zahl der zur Verwendung gekommenen genauen Beobachtungen wohl auf Zuverlässigkeit Anspruch erheben. Sie werden nicht allein für die Magdeburger Gegend, sondern für das mittlere Deutschland überhaupt Gültigkeit haben.

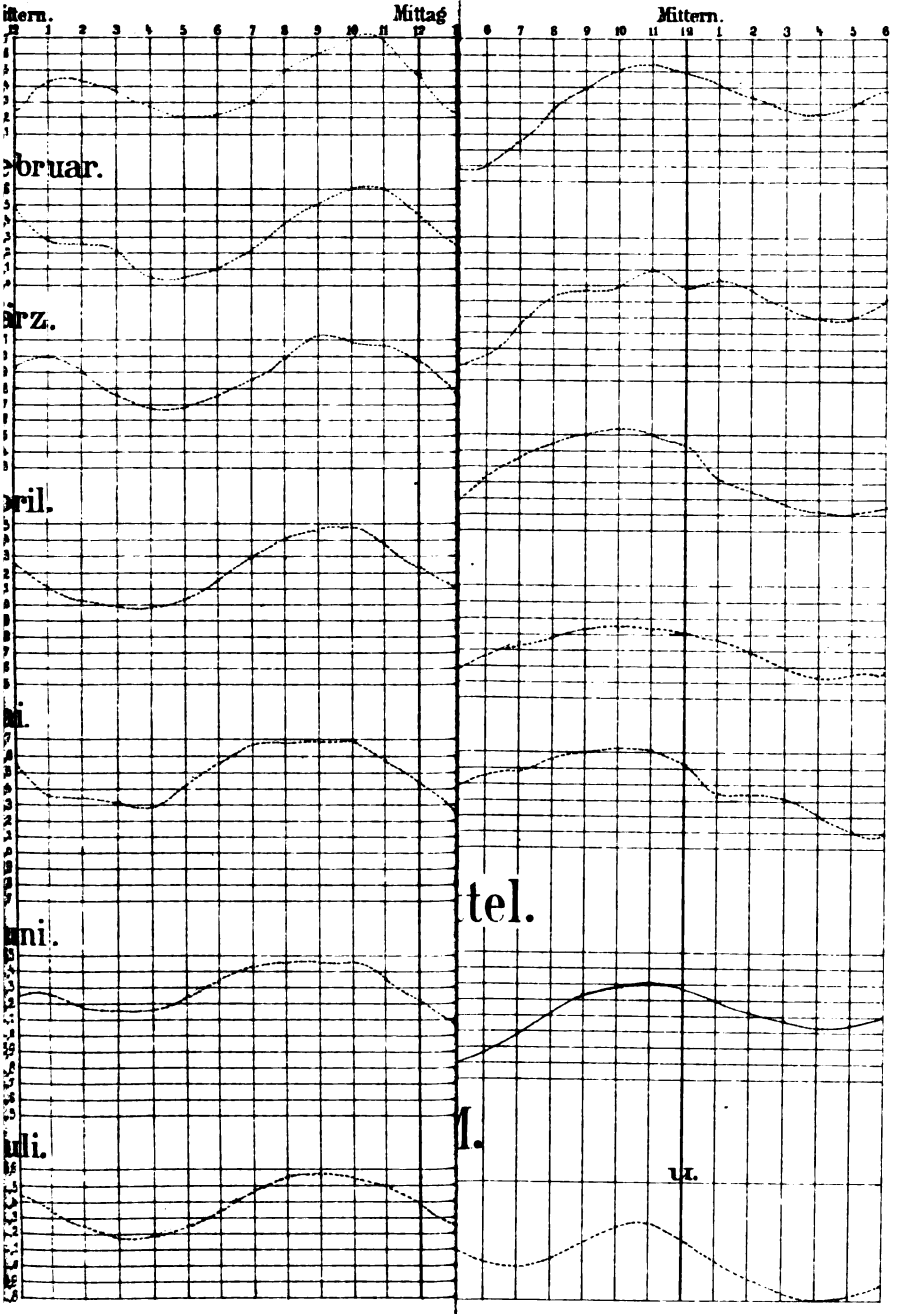
Man kann sich bei dem Anblick der der Sinuskurve ähnlichen Jahreskurven des täglichen Luftdruckganges kaum des Gedankens erwehren, dass man es hier mit einer der Ebbe und Flut des Meeres analogen atmosphärischen Ebbe und Flut zu thun habe. Die Eintrittszeiten der Maxima und Minima sind voneinander um ziemlich genau 6 Stunden entfernt.

Es ist bisher noch nicht gelungen, eine befriedigende Erklärung dieses doppeltperiodischen Luftdruckganges aus der einfachen Periode der Sonnenstrahlung zu finden. Dass der bei der Entstehung der Gezeiten des Meeres mitwirkende Gravitationseinfluss der Sonne auch bei der Entstehung der doppelten Periode des Luftdrucks im Spiele ist, ist anzunehmen; doch geht aus dem Folgenden hervor, dass er nicht imstande ist, auch nur annähernd so grosse Schwankungen hervorzubringen, wie die oben angegebenen.

Wir haben unter der Jahreskurve des täglichen Luftdruckganges eine Kurve M. reproduziert,[1] die die vom Monde durch seine Gravitationswirkung auf die Atmosphäre erzeugte Ebbe und Flut derselben für unsere Breiten veranschaulicht. O bedeutet die Zeit der oberen Kulmination des Mondes, U die der unteren (entsprechend dem Mittag und der Mitternacht für den scheinbaren Sonnenlauf). Beide Kurven sind einander ähnlich;

[1] Aus der Inauguraldissertation d. Verf. über die vom Monde erzeugte atmosphärische Ebbe und Flut.

anuar.



ebruar.

rz.

ril.

i.

ni.

uli.

tel.

M.

LI.

nur die Eintrittszeiten der Maxima und Minima des Luftdrucks sind etwas verschieden; ebenso geht das tiefste Minimum der oberen Kulmination voran, während es bei unserer in Rede stehenden Kurve der oberen Kulmination der Sonne folgt. Bedenkt man aber, dass die Luftdruckdifferenz zwischen höchstem Maximum und tiefstem Minimum nur $0{,}035 - (-0{,}028) = 0{,}063^{mm}$ beträgt, dass ferner die Gravitationswirkung der Sonne auf unser Luftmeer eine viel geringere als die des Mondes sein muss, so gelangen wir zu dem Ergebnis, dass die doppelte Periode des täglichen Luftdruckganges aus der Gravitationswirkung der Sonne allein nicht erklärt werden kann.

Wir müssen es uns hier versagen, auf die verschiedenen Erklärungsversuche der interessanten Erscheinung einzugehen, möchten aber zum Schlusse den Wunsch aussprechen, dass man jetzt, wo unsere Anschauungen über die atmosphärische Elektrizität und deren Veränderungen mehr geklärt sind, einmal versuchen möge, dem in Rede stehenden Problem näher zu treten unter der Annahme einer elektrischen Anziehungs- resp. Abstossungswirkung der Sonne auf die stets mit Elektrizität geladene Atmosphäre unserer Erde. Für diese Frage würden Gedanken zu verwerten sein, wie sie von Lamont,[1] Hornstein,[2] Leopold v. Buch,[3] Palmieri,[4] W. Sieme..s[5] u. a. ausgesprochen worden sind. Aus den Untersuchungen Ragonas, Lamonts, Quetelets, Schüblers und Palmieris scheint hervorzugehen, dass die atmosphärische Elektrizität eine tägliche Periode hat mit einem Maximum um 9 Uhr Vormittags, einem zweiten nach Sonnenuntergang, einem Minimum bei Tagesanbruch und einem zweiten Minimum in einer (variablen) Nachmittagsstunde.[6] Vielleicht lässt sich diese doppelte Periode der Luftelektrizität mit der in Rede stehenden des Luftdrucks in kausalen Zusammenhang bringen.

[1] Beschreibung der an der Münchener Sternwarte für Beobachtungen verwendeten neuen Instrumente, München 1851.

[2] Über den Einfluss der Elektricität der Sonne auf den Barometerstand, Wien 1872.

[3] Gilberts Annalen d. Physik, 5. Band. S. 11.

[4] Palmieri, die atmosphärische Elektrizität (deutsch von Discher, Wien, Pesth, Leipzig 1884).

[5] Sitzungsberichte d. k. pr. Akad. d. W. März 1883.

[6] Günther, Geophysik II. S. 165.

Phänologische Beobachtungen in Thüringen

1892. (12. Jahr.)

Von

Prof. Dr. H. Toepfer

in Sondershausen.

Auch in diesem Jahre wurde beobachtet in

Sondershausen (51° 22′ N. B. 10° 52′ O. v. Gr., 200 m H.) von Herrn Realschullehrer Lutze und Prof. Toepfer.

Grossfurra (6 km nordw. v. Sondershausen, Höhe etwa 250 m) von Herrn Kantor Sterzing.

Halle (51° 27′ N. B., 11° 57′ O. v. Gr., 91 m H.) von Herrn Örtel, Custos am Landwirtschaftl. Institut.

Leutenberg (50° 34′ N. B., 11° 28′ O. v. Gr., 302 m H.) von Herrn Lehrer Wiefel.

Von Bendeleben (51° 23′ N. B., 11° 0′ O. v. Gr., 160 m H.) konnte der bisherige Beobachter, Herr Revierförster Schmiedtgen, diesmal nur einige Frühjahrsbeobachtungen einsenden; sie sind als Anmerkungen unter B. mit aufgeführt.

Die in der zweiten Spalte stehenden römischen Ziffern bedeuten: I. Erste Blüte offen, II. Allgemeine Blüte, III. Erste Früchte reif, IV. Erste Blattoberfläche sichtbar, V. Allgemeine Laubverfärbung (für Halle: Beginn des Laubfalles).

		Sondershausen	Gr.-Furra	Halle	Leutenberg
Aesculus hippocastanum L	I.	23. 5.	16. 5.	14. 5.	26. 5.
	II.	27. 5.	22. 5.	20. 5.	30. 5.
	III.	12. 10.	23. 9.	13. 9.	14. 10.
	IV.	23. 4.[1]	27. 4.	14. 4.	20. 5.
	V.	12. 10.	15. 10.	(4. 10.)	5. 10.
Berberis vulgaris L. . .	I.	23. 5.	—	16. 5.	7. 6.
	II.	26. 5.	—	22. 5.	14. 6.
	III.	3. 9.	—	10. 9.	20. 8.
	IV.	26. 4.	—	18. 4.	23 5.
	V.	—	—	(17. 10)	6. 10.
Betula alba L.	I.	—	28. 4.	20. 4.	2. 5.
	II.	—	3. 5.	26 4.	8. 5.
	III.	—	—	—	14. 10.
	IV.	—	30. 4.	22. 4.	5. 5.
	V.	—	8. 10.	(8. 10.)	5. 10.
Cornus mas L.	I.	6. 4.	18. 4.	21. 3.	3 4.
	II.	8. 4.	23. 4.	1. 4.	14. 4.
	III.	—	—	21. 7.	4. 10.
	IV.	—	7. 5.	21. 4.	18. 5.
	V.	—	18. 10.	(6. 10.)	6. 10.

[1] B. 11. 4.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Halle	Leutenberg
Cornus sanguinae L. . .	I.	—	13. 6.	22. 5.	18. 6.
	II.	—	20. 6.	30. 5.	24. 6.
	III.	—	—	—	20. 9.
	IV.	—	—	4. 5.	10. 5.
	V.	—	—	(10. 10.)	6. 10.
Corylus Avellana L. . .	I.	—	—	21. 3.	7. 3. ♂
	II.	27. 3.	—	18. 4.	26. 3.
	III.	—	14. 9.	11 9.	18. 9.
	IV.	4. 5.[1]	26. 4.	14. 3.	11. 5.
	V.	—	4. 10.	10. 10.	5. 10.
Crataegus oxyacantha L.	I.	28. 5.	16. 5.	23. 5.	25. 5.
	II.	4. 6.	22. 5.	31. 5.	28. 5.
	III.	—	10. 9.	—	10. 9.
	IV.	11. 4.[2]	30. 4.	17. 4.	7. 5.
	V.	—		(19. 10.)	10. 10.
Cydonia vulgaris Pers. .	I.	—	24. 5.	—	—
	II.	27. 5.	28. 5.	—	—
	III.	—	12. 10.	—	—
	IV.	10. 5.	4. 5.	—	—
	V.	—	—	—	—
Cytisus Laburnum L. .	I.	29. 5.	—	20. 5.	26. 5.
	II.	30. 5.	—	25. 5.	30. 5.
	III.	—	—	—	6. 10.
	IV.	—	—	19. 4.	17. 5.
	V.	—	—	(4. 10.)	5. 10.
Fagus silvatica L. . .	I.	—	—	4. 5.	—
	II.	—	—	10. 5.	—
	III.	—	—	—	—
	IV.	23. 4.	2. 5.	1. 5.	16. 5.
	V.	—	30. 9.	(9. 10.)	6. 10.
Buchenwald	grün	15. 5.	—	—	—
Ligustrum vulgare . .	I.	23. 6.	26. 6.	19 6.	28. 5.
	II.	5. 7.	8. 7.	27. 6.	20. 6.
	III.	—	—	—	8. 9.
	IV.	26. 5.	22. 4.	22. 4.	7. 5.
	V.	—	—	(8. 10.)	5. 10.
Lonicera tartarica L. .	I.	17. 5.	—	—	—
	II.	26. 5.	—	—	—
	III.	—	—	—	—
	IV.	12. 4.	—	—	10. 5.
	V.	—	—	—	5. 10.
Prunus avium L. . . .	I.	17. 4.	30. 4.	27. 4.	8. 5.
	II.	2—15. 3.	8. 5.	4. 5.	12. 5.
	III.	11. 7.	—	28. 6.	24. 6.
	IV.	—	23. 4.	1. 5.	10. 5.
	V.	—	—	(5. 10.)	7. 10.
Prunus Cerasus L. . .	I.	—	4. 5.	29. 4.	11. 5.
	II.	14. 5.[3]	10. 5.	4. 5.	14. 5.
	III.	—	—	8. 7.	30. 6.
	IV.	—[4]	—	1. 5.	15. 5.
	V.	—	—	(6. 10.)	5. 10.

[1] B. 11. 4. [2] B. 11. 4. [3] B. 27. 4. [4] B. 19. 4.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Halle	Leutenberg
Prunus domestica L. . .	I.	4. 5.	6 5.	28. 4.	3. 5.
	II.	14. 5.	10. 5.	4. 5.	10. 5.
	III.	20. 9.	28. 9.	17. 9.	15 9.
	IV.	—	1. 5.	4. 5.	7. 5.
	V.	—	—	(4. 10.)	6. 10.
Prunus padus L. . . .	I.	3. 5.	—	4. 5.	21. 5.
	II.	14. 5.	—	9 5.	25. 5.
	III.	—	—	—	—
	IV.	10. 5.	—	19. 4.	10. 5.
	V.	(an Strauch. 18. 4.)[1] —	—	(1. 10.)	5. 10
Prunus spinosa L . .	I.	30. 4.	6. 5.	12. 4.	1. 5.
	II.	15. 5.	12. 5.	14. 4.	5. 5.
	III.	—	—	—	25. 8.
	IV.	—	—	22. 4.	24. 4.
	V.	—	—	(4. 10.)	14. 10.
Pirus communis L. . .	I.	10. 5.	2. 5.	28. 4.	17. 5.
	II.	15. 5.	6. 5.	3. 5.	24. 5.
	III.	—	—	10. 8.	8. 10.
	IV.	—	28. 4.	22. 4.	10. 5.
	V.	—	12. 10.	(6. 10)	15. 10.
Pirus Malus L	I.	—	7. 5.	27. 4.	20. 5.
	II.	16. 5.	11. 5.	4. 5.	24. 5.
	III.	—	—	2 9.	7. 10.
	IV.	26 4.[2]	26. 4.	4. 5.	8. 5.
	V.	—	20. 10.	(10. 10.)	15. 10.
Quercus pedunculata Ehrh.	I.	—	—	9. 5.	14. 5.
	II.	—	20. 5.	14. 5.	20. 5.
	III.	—	20. 9.	—	17. 9.
	IV.	24. 5.	9. 5.	11. 5	20. 5.
	V.	—	10. 10.	(14. 10)	5. 10.
Ribes grossularia L. . .	I.	18. 4.	15. 4.	5. 4.	18. 4.
	II.	28. 4.	22. 4.	14. 4.	25. 4.
	III.	18. 7.	20. 7.	5. 7.	24. 7
	IV.	4. 4.	4. 4.	2. 4.	14. 4.
	V.	—	—	(9. 10.)	30. 9.
Ribes rubrum L. . . .	I.	27. 4.	22. 4.	14. 4.	2. 5.
	II.	12. 5.	1. 5.	19. 4.	6. 5.
	III.	10. 7.	15. 7.	4. 7.	7. 7.
	IV.	13. 4.	8. 4.	10. 4.	23. 4.
	V.	—	—	(6. 10.)	30. 9.
Ribes aureum L. . . .	I.	30. 4.	—	—	—
	II.	12. 5.	—	—	—
	III.	—	—	—	—
	IV.	18. 4.	—	—	—
	V.	—	—	—	—
Robinia pseudacacia L. .	I.	6. 6.	—	30. 5.	13. 6.
	II.	13. 6.	—	4. 6.	20. 6.
	III.	—	—	—	—
	IV.	—	—	11. 5.	28. 5.
	V.	—	—	(8. 10.)	15. 10.

[1] B. 6. 4. [2] B. 6. 4.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Halle	Leutenberg
Sambucus nigra L. . .	I.	13. 6.	26. 5.	31. 5.	16. 6.
	II.	19 6.	6. 6.	7. 6.	24. 6.
	III.	20 9.	12 9.	8. 10.	6. 9.
	IV.	10. 4 [1]	20. 4.	6. 4.	8. 5.
	V.	—	—	(11. 10.)	6. 10.
Sorbus aucuparia L. . .	I.	24. 5.	—	19. 5.	25. 5.
	II.	—	—	22. 5.	1. 6.
	III.	7. 8.	—	—	17. 9.
	IV.	27. 4. [2]	26. 4.	4. 5.	10. 5.
	V.	—	—	(6. 10.)	6. 10.
Syringa vulgaris L. . .	I.	17. 5.	12. 5.	11. 5.	25. 5.
	II.	25. 5.	20. 5.	21. 5.	30. 5.
	III.	—	—	—	26. 9
	IV.	20. 4.	21. 4.	8. 4.	10. 5.
	V.	—	—	(1. 10.)	8. 10.
Tilia grandifolia Ehrh. .	I.	25. 6.	14. 6.	25. 6.	1. 7.
	II.	—	25. 6.	3. 7.	10. 7.
	III.	—	—	—	10. 9.
	IV.	30. 4. [3]	2. 5.	4. 5.	15. 5.
	V.	—	—	(9. 10.)	7. 10.
Tilia parvifolia Ehrh. .	I.	—	8 7.	30. 6.	9. 7.
	II.	12. 7.	14. 7.	3. 7.	14. 7.
	III.	—	—	—	16. 9.
	IV.	14. 5.	6. 5.	6 5.	13. 5.
	V.	—	—	(14. 10.)	7. 10.
Vitis vinifera L. . . .	I.	23. 6.	27. 6.	20. 6.	25. 6.
	II.	—	4. 7.	28. 6.	4. 7.
	III.	8. 10.	24. 9.	12. 9.	26. 9.
	IV.	15. 5.	4. 5.	3. 5.	18. 5.
	V.	—	15. 10.	(10. 9.)	5. 10.
Atropa Belladonna L. .	I.	3. 6.	—	—	14. 7.
	II.	—	20. 6.	—	18. 7.
	III.	—	—	—	18. 8.
Anemone nemorosa L. .	I.	8. 4.	20. 4.	8. 4	18. 4.
	II.	10.—16. 4.	30. 4.	14. 4.	5. 5.
	III.	—	—	—	6. 7.
Chrysanthemum leucanthemum L.	I.	—	17. 5.	—	29. 5.
	II.	31. 5.	1. 6.	—	7. 6.
	III.	—	—	—	14. 7.
Convallaria majalis L. .	I.	10. 5.	10. 5.	9. 5.	18. 5.
	II.	20. 5.	20. 5.	17. 5.	5. 6.
	III.	—	—	—	21. 9.
Hepatica triloba Chaix.	I.	25. 3.	30. 3.	23. 3.	27. 3.
	II.	5. 4.	10. 4.	1. 4.	4. 4.
	III.	—	—	—	10. 6.
Lilium candidum L. . .	I.	—	3. 7.	28. 6.	12. 7.
	II.	16. 7.	16. 7.	3. 7.	14. 7.
	III.	—	—	—	—
Narcissus poëticus L. .	I.	22. 4.	4. 5.	14. 5.	—
	II.	30 4.	10. 5.	16. 5.	—
	III.	—	—	—	—

[1] B. 26. 3. [2] B. 19. 4. [3] B. 6. 4.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Halle	Leutenberg
Primula officinalis Jacqu.	I.	12. 4	27. 4.	·	15. 4.
	II.	23. 4.	10. 5.	–	3. 5.
	III.	—	—	--	14. 6.
Secale cereale L. . . .	I.	5. 6.	26. 5.	27. 5.	6. 6.
	II.	--	4. 6.	30. 5.	9. 6.
	III.	22. 7.	2. 8.	28. 7.	26. 7.
Salvia officinalis L. . .	I.	–	8. 7.	—	—
	II.	12. 7.	20. 6.	--	25. 6.
	III.	--	--	—	--
Salvia pratensis L. . .	I.	20. 5.	18. 5.	26. 5.	14. 6.
	II.	31. 5.	1. 6.	30. 5.	25 6.
	III.	—	—	—	1. 7.

Phänolog. Beobachtungen aus dem Herzogtum Sachsen-Altenburg

aus dem Jahre 1892. (3. Beobachtungsjahr.)

Zusammengestellt
von Dr. O. Koepert,
Realgymnasial-Oberlehrer in Altenburg.

Die Witterung, von deren Beschaffenheit im wesentlichen die Entwickelung der Pflanzenwelt abhängig ist, gestaltete sich im Beobachtungsjahr 1892 folgendermassen:

Der Januar brachte leichtes Frostwetter und wenig Schnee; vom 21. an trat Tauwetter ein, begleitet von Sturm und Regen. Der Februar zeigte mildes Wetter mit ziemlichen Regengüssen und wenig Schnee. Im März trat ein ziemlich strenger Nachwinter mit starkem Schneefall und Schneestürmen auf. Der April war rauh, windig und trocken und der Vegetation wenig günstig. Die Saaten der Frühjahrsbestellung kamen erst Ende April zum Aufgehen. Der 1. Mai überraschte mit starkem Schneefall und auch die Tage bis zum 8. waren rauh; in der Nacht vom 22. zum 23. trat sogar Nachtfrost ein. Dann folgte bis Ende warmes Wetter. Im Juni wechselten Regen und Trockenheit, kühle und warme Witterung. Infolgedessen entwickelten sich die Pflanzen günstig. Im Juli herrschte kühle trockene Witterung vor. Gegen Ende trat warmes Wetter mit wenig Niederschlägen ein, das sich auch im August und September fortsetzte. An einigen Tagen des September (10., 17., 22., 28.) fanden Gewitterregen statt, die günstig auf die Vegetation einwirkten. Der Oktober brachte auch verhältnismässig warmes Wetter; das Ende des Monats brachte

Fröste, die bei den meisten Bäumen Laubverfärbung resp. Laubfall veranlassten.

Die Beobachtungen wurden an folgenden Orten gemacht:

Altenburg (50° 59′ N. Br., 30° 6′ ö. v. Ferro, 200 m H.), Beob.: Dr. Koepert.

Treben (51° 4′ N. Br., 30° 7′ ö. v. Ferro, 130 m H.), Beob.: Herr Lehrer Fischer.

Ronneburg (50° 51′ N. Br., 29° 31′ ö. v. Ferro, 224 m H.), Beob.: Herr Lehrer Winkler.

Eichenberg b. Kahla, Westkreis (50° 47,5′ N. Br., 29° 12′ ö. v. Ferro, 240 m H.), Beob.: Herr Lehrer Küttler.

Gross-Eutersdorf b. Kahla (50° 48′ N. Br., 29° 14′ ö. v. Ferro, 165 m H.), Beob.: Herr Lehrer Bohne.

I. bedeutet: Erste Blüte offen; II. Allgemeine Blüte; III. Erste Früchte reif; IV. Erste Blattoberfläche sichtbar; V. Allgemeine Laubverfärbung.

		Altenburg	Treben	Ronneburg	Eichenberg	Gr.-Eutersdorf
Aesculus hippoc. L. . .	I.	20. 5.	9. 5.	23. 5.	25. 5.	20. 5.
	II.	23. 5.	18. 5.	—	29. 5.	28. 5.
	III.	20. 9.	—	8. 9.	20. 9.	—
	IV.	9. 4.	15. 4.	—	9. 4.	25. 4.
	V.	18. 10.	19. 8.	19. 9.	12. 10.	20. 10.
Betula alba L. . . .	I	25. 3.	—	10. 5.	12. 4.	—
	II.	27. 3.	—	—	24. 4.	—
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	26. 4.	—	5. 5.	25. 4.	—
	V.	20. 10	—	24. 9.	12. 10.	—
Corylus avellana . . .	I.	18. 3.	—	29. 2.	22. 1.	—
	II.	20. 3.	—	—	25. 2.	—
	III.	28. 9.	—	5. 9.	—	—
	IV.	19. 4.	—	23. 4.	6. 4.	—
	V.	26. 10.	—	8. 10.	—	—
Crataegus oxyacantha .	I.	27. 5.	—	25. 5.	22. 5.	21. 5.
	II.	30. 5.	—	—	25. 5.	26. 5.
	III.	6. 9.	—	10. 9.	20. 9.	—
	IV.	10. 4.	—	7. 4.	5. 4.	11. 4.
	V.	—	—	21. 10.	14. 10.	—
Cytisus Laburnum . .	I.	22. 5.	—	25. 5.	26. 5.	24. 5.
	II.	25. 5.	—	—	30. 5.	29. 5.
	III.	1. 8.	—	29. 9.	10 9.	18. 8.
	IV.	23. 4.	—	16. 5.	25. 4.	6. 5.
	V.	5. 11.	—	26. 10	8. 11.	—
Pirus communis . . .	I.	2. 5.	10. 5.	15 5.	9. 5.	27. 4..
	II.	12. 5.	—	—	12. 5.	15. 5.
	III.	26. 7.	16. 7.	9. 8.	16. 8.	1. 8.
	IV.	23. 4.	28. 4.	6. 5.	25. 4.	12. 4.
	V.	27. 10.	2 11.	28. 10.	12. 10	20. 10.

		Altenburg	Treben	Ronneburg	Eichenberg	Gr.-Entersdorf
Pirus Malus	I.	28. 4.	10. 5.	10. 5.	15. 5.	6. 5.
	II.	23. 5.	15. 5.	—	23. 5.	20. 5.
	III.	11. 8.	—	1. 8	2. 9.	2. 8
	IV.	12. 4.	2 5	29. 4.	20. 4.	8. 4.
	V.	25. 10.	25. 10.	10. 10.	12. 10.	20. 10.
Prunus avium	I.	20. 4.	10. 5.	5. 5.	24. 4.	16. 4.
	II.	3. 5.	—	—	30. 4.	27. 4.
	III.	13. 7.	—	28. 6.	3. 7.	28. 6.
	IV.	21. 4.	24. 4.	18. 4.	22. 4.	9 4.
	V.	3. 11.	—	26. 10	12. 10.	30. 10.
Prunus cerasus . . .	I.	27. 4.	30. 4.	3. 5.	10. 5.	26. 4.
	II.	4. 5.	4. 5.	—	12. 5.	7. 5.
	III.	20. 7.	—	11. 7.	—	6. 7.
	IV.	18. 4.	26. 4.	20. 4.	25. 4.	11. 4.
	V.	7. 11	3. 11.	29 9.	12. 10.	16. 10.
Prunus domestica . .	I.	1. 5.	5. 6.	—	30. 4.	28. 4.
	II	17. 5.	—	—	10. 5.	8. 5.
	III.	—	14 9.	—	8. 9.	—
	IV.	24. 4.	30. 4.	—	24. 4.	13. 4.
	V.	23. 11.	25 10.	—	27. 9.	18. 10.
Prunus spinosa . . .	I.	—	—	24. 4.	28. 4.	13. 4.
	II.	—	—	—	4. 5.	29. 4.
	III.	—	—	22. 10.	—	—
	IV.	—	—	1. 5.	10. 5.	27. 4.
	V.	—	—	30. 10.	—	—
Ribes aureum	I.	—	5 4.	3. 5.	—	—
	II.	—	8 4.	—	—	—
	III.	—	7. 7.	—	—	—
	IV.	—	27. 3.	3. 4.	—	—
	V.	—	12. 10.	5. 9.	—	—
Ribes grossularia. . .	I.	12. 4	14. 4.	—	12. 4.	14. 4.
	II.	30. 4.	18. 4.	—	25. 4.	26. 4.
	III.	1. 6.	28. 6.	—	8. 7.	27. 6.
	IV.	3. 4.	4. 4.	—	28. 3.	2. 4.
	V.	26. 10.	—	—	30. 10.	20 10.
Ribes rubrum	I.	20. 4.	16. 4.	26. 4.	21. 4.	20. 4.
	II.	24. 4.	—	—	29. 4.	29. 4.
	III.	3. 6.	12. 7.	4. 7.	5. 7.	21. 6.
	IV.	8. 4.	20. 4.	19. 4.	6. 4.	7. 4.
	V.	20. 10.	—	8. 11.	15. 10.	20. 10.
Rubus Idaeus	I.	3 6.	2. 6.	28. 5.	5. 6.	30. 5.
	II.	17. 6.	—	—	9. 6.	—
	III.	—	28. 6.	2. 7.	13. 7.	—
	IV.	6. 4.	28. 4.	24. 4.	5. 4.	7. 4.
	V.	28. 10.	—	3. 11.	—	—
Sambucus nigra . . .	I.	4. 6.	—	26. 4.	13. 6.	—
	II.	15. 6.	14. 6.	—	20. 6.	18. 6.
	III.	10. 9.	18. 9.	3 9.	12. 9.	—
	IV.	3. 4.	14. 5	3. 5.	1. 4.	9. 4.
	V.	24. 10.	—	14. 11.	12. 10.	20. 10.

		Altenburg	Treben	Ronneburg	Eichenberg	Gr.-Entersdorf
Secale cereale	I.	2. 6.	—	—	4. 6.	2. 6.
	II.	5. 6.	—	—	9. 6.	10. 6.
	III.	3. 8.	—	31. 7.	16. 7.	18. 7.
	IV.	—	—	10. 4.	15. 9.	—
	V.	—	—	18. 7.	—	—
Symphoric. racem. . .	I.	—	—	7. 6.	—	—
	II.	—	—	—	16. 6.	—
	III.	—	—	11. 8.	22. 9.	—
	IV.	—	—	26. 4.	5. 4.	—
	V.	—	—	17. 9.	12. 11.	—
Syringa vulgaris . . .	I.	10. 5.	13. 5.	25. 4.	21. 5.	15. 5.
	II.	24. 5.	16. 5.	—	26. 5.	26. 5.
	III.	—	—	8. 10.	—	—
	IV.	11. 4.	16. 4.	23. 4.	3. 4.	7. 4.
	V.	29. 10.	8. 11.	29. 10.	1. 11.	—
Tilia grandifolia . . .	I.	9. 6.	27. 6.	4. 7.	—	30. 6.
	II.	15. 6.	—	—	6. 7.	6. 7.
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	21. 4.	11. 5.	5. 5.	8. 5.	10. 5.
	V.	26. 10.	28. 9.	24. 10.	—	20. 10.
Tilia parvifolia . . .	I.	6. 6.	29. 6.	—	—	5. 7.
	II.	13. 6.	—	—	15. 7.	15. 7.
	III.	—	—	—	27. 9.	—
	IV.	24. 4.	20. 5.	—	16. 5.	18. 5.
	V.	23. 10.	30. 9.	—	29. 10.	20. 10.

Litteratur-Bericht

zur

Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen.

I. Bodenbau.

1. Harz.

1. **Kayser, E.** Beiträge zur Beurteilung der Frage nach einer einstmaligen Vergletscherung des Brockengebietes. (Jahrb. d. Kgl. Preuss. geol. Landesanstalt 1890. S. 108—117.)

Gegenüber den Einwürfen von Lossen und Wahnschaffe (s. Litteratur-Bericht 1892. Nr. 3) hält Kayser an seiner Ansicht fest, dass die südlich vom Brocken im Oderthale oberhalb des Andreasberger Rinderstalles zu beiden Seiten des Thales sich hinziehenden Wälle als Moränen eines ehemaligen Brockengletschers zu deuten seien. Für die glaciale Entstehung der Wälle sprechen die lokale Beschränkung derselben, ihr fast vollständiges Aufhören in der Gegend des Rinderstalles, ihre Oberflächenbeschaffenheit (wannenartige Vertiefungen), die Unabhängigkeit ihres Materials von benachbarten Thalgehängen, ihre vielfach sehr scharfe Trennung von den letzteren, ihre innere Struktur und das Vorhandensein gekritzter Geschiebe. Bei der Annahme einer Vereisung des norddeutschen Flachlandes würde eine gleichzeitige Vergletscherung der höchsten Teile des Harzes als fast unvermeidliche Notwendigkeit vorauszusetzen sein. Schenck.

2. Tiefland.

2. **Klockmann, F.** Der geologische Aufbau des sog. Magdeburger Uferrandes mit besonderer Berücksichtigung der auftretenden Eruptivgesteine. (Jahrb. d. Kgl. preuss. geol. Landesanstalt 1890. S. 118—256.)

Zwischen dem Ohrethal von Neuhaldensleben bis Calvörde im Norden und demjenigen der Aller von Seehausen nach Wefelingen im Süden lassen sich in orographischer Beziehung vier Parallelzüge unterscheiden, für deren Erstreckung der geologische Bau des Untergrundes massgebend ist. Von S. nach N. folgen aufeinander: 1. Der Weferlinger Höhenzug, hauptsächlich aus Muschelkalk und Keuper zusammengesetzt, 2. der Druxberger-, Erxlebener-, Hörsinger-, Rippesdorfer Höhenzug, aus Buntsandstein gebildet, 3. der Alvensleben-Flechtinger Höhenzug, aus Kulm, Rotliegendem, Zechstein und Buntsandstein sich aufbauend, 4. der Calvörder Höhenzug, der schon ganz aus diluvialen Ablagerungen besteht, die auch in dem vorhergehenden Zuge einen grossen Teil der älteren Gesteine bedecken.

Der Alvensleben-Flechtinger Höhenzug, ein Teil des sog. Magdeburger Uferrandes, erhebt sich als ein im Nordwesten Magdeburgs, etwa 20 km von dieser Stadt und 7 km von Neuhaldensleben beginnender, auf 25 km in nord-

westlicher Richtung verfolgbarer Zug, welcher in seinem geologischen Bau eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Harze, namentlich mit dem südlichen Teile dieses Gebirges erkennen lässt. Über stark gefalteten und abradierten Kulmschichten lagert Discordant, nach SW. einfallend, das Rotliegende in zwei Abteilungen, einer älteren, eruptiven (aus älterem Augitporphyrit, über demselben Quarzporphyr nebst Porphyrbreccien und Porphyrtuffen, dann jüngerem Augitporphyrit sich zusammensetzend) und einer jüngeren, sedimentären (zu unterst Schieferthone mit eingelagerten Thonsteinen und Nierenkalksteinen, darüber kleinkörnige, plattige, rote Sandstene mit eingelagerten Konglomeraten, endlich feinkörnige, glimmerreiche und schiefrige Sandsteine). Dann folgt, gleichförmig über dem Rotliegenden lagernd, die Zechsteingruppe, die in ihrer Entwickelung analog ist derjenigen der Mansfeldischen. Auf dem derselben angehörenden Kupferschiefer wurde im vorigen Jahrhundert zu drei verschiedenen Zeiten (1717, 1772 und 1789) Bergbau getrieben. Die Trias ist im Süden des Höhenzuges durch den unteren Buntsandstein vertreten. Tertiärschichten treten hier und da unter den diluvialen zu Tage, welche einen grossen Teil des Höhenzuges bedecken und teils als typisches, norddeutsches Dilivium in Gestalt von Sanden, Geröllen und Lehmen, teils als mitteldeutsches Löss-Diluvium als Teil der Magdeburger Börde entwickelt sind.

Der Alvenslebener Höhenzug bildete einen Teil des Alpengebirges (Suess' variscisches Gebirge), welches zur Carbonzeit Mitteldeutschland durchzog und in der Permischen Periode zerstückelt wurde. Während dieser sowie der Trias- und Jurazeit war er vom Meere überflutet, bildete also nicht, wie man angenommen hat, den Uferrand eines zwischen ihm und dem Harz sich ausdehnenden selbstständigen Meeres. In ähnlicher Weise wie im Harz findet auch bei dem Alvenslebener Zuge ein allmählicher Schichtenabfall nach S. zu statt, während im N. der Kulm, offenbar entlang einer Bruchspalte, gegen das Diluvium abschneidet. Während aber im Harz noch zur Zeit der oberen Kreide und des Tertiärs intensive Bewegungen stattfanden, namentlich am Nordrande desselben, wurde der Alvenslebener Höhenzug zur Tertiärzeit vom Meere bedeckt und bildete auch für die Verbreitung des Diluviums kein Hindernis. Heute stellt er ein erloschenes Gebirge dar, das aber nicht qualitativ vom Harz verschieden ist, sondern nur in dem quantitativen Ausmass der beiderseitigen Bruchränder. Schenck.

3. **Schreiber, Prof. Dr.** Verbreitung der Grauwackenformation im Untergrunde von Magdeburg. (Jahresbericht und Abhandlungen des Naturw. Vereins in Magdeburg 1891. S. 57 ff.)

Die beträchtliche Grauwackenerhebung am Fusse der norddeutschen Tiefebene, welche den Untergrund von Magdeburg bildet, erstreckt sich von Magdeburg, ihrem östlichsten Punkte, nach Westen bis Flechtingen als eine geschlossene Felsmasse, von der in Zwischenräumen einzelne Punkte emporragen, während der grösste Teil dem Auge verborgen bleibt. In diesem etwa 10—11 km breiten Felsgürtel lassen sich drei Längsrücken unterscheiden, zwischen denen sich Längsthäler hinziehen, deren Tiefen noch nicht ermittelt sind. Der südlichste dieser Grauwackenzüge ist durch folgende Punkte bestimmt: Norden der Altstadt Magdeburg, Olvenstedt, Gross-Rottmersleben-Hundisburg, Dönstedt, Süpplingen, Flechtingen; der mittelste durch die Punkte Magdeburg-Neustadt, Ebendorf, Dahlenwarsleben, Althaldensleben; der nördlichste ist bestimmt durch Barleben, Vahldorf.

An dem Nordabhange sind diluviale Schichten abgelagert, aus denen tertiäre Inseln hervorragen, nur bei Vahldorf findet man Gips des Zechsteins. Am Südabhange lagern Sandsteinbänke des Rotliegenden, zum Teil auch Porphyr.

Die beiden südlichen Rücken, welche im Untergrund von Magdeburg selbst liegen, sind durch ein etwa 700 m breites Thal getrennt, dessen Tiefe noch nicht ermittelt ist. Im Elbbette stehen beide Rücken zu Tage. Der nördliche Rücken erhebt sich an der Elbe (+ 39,66 m NN.) bis zum Breitenweg der Neustadt, auf die Entfernung von 1600 m um 9,213 m (bis + 48,873 m).

Er besitzt beim Hafen die Breitenausdehnung von 600 m und beim Neustädter Breitenweg eine solche von 700 m.

Der südliche Grauwackenrücken trägt den nördlichen Teil der Altstadt Magdeburg. Seine Breite beträgt 750 m und steigt von der Elbe bis zur Ringstrasse (2000 m) um etwa 10 m (von + 41 bis 50,81).

Die Schichten der beiden Höhenzüge streichen in derselben Richtung W 6° S., fallen aber unter verschiedenen Winkeln ein. Erhebliche Schichtenstörungen sind nur in der Nähe der Gipfellinie des südlichen Zuges zu bemerken, wo die Grauwacke unter einem Winkel von 18° von einem 25 m breiten Gebirgsspalt durchbrochen wird, den ein grobkörniges Konglomerat füllt. Weiter nördlich ist ein zweiter paralleler Spalt von 11 m Breite.

Der Thalgrund zwischen beiden Rücken ist jedenfalls schon vor der Tertiärzeit entstanden, da der tertiäre Grünsand die seitlichen Gehänge überlagert und auch als Ausfüllungsmaterial des zwischen denselben befindlichen Einschnittes sich vorfindet.

Dass bereits seit Ablagerung der Grauwacke bis zur Tertiärepoche eine Anhäufung zertrümmerten und abgerundeten Materials an den Felsabhängen oder im Thalgrunde selbst stattgefunden hat, dafür spricht das Vorkommen von einer 2,5 m mächtigen Schicht von Konglomerat als Hangendes aller geschichteten Kulmgrauwacke, dessen abgerundete Stücke zum grössten Teil der Grauwacke entstammen. Dass diese Schicht vor der Tertiärzeit entstanden ist, geht daraus hervor, dass der Grünsand dieselbe durchdrungen und sogar mit seinen organischen Resten angefüllt hat.

Diese abgerundeten Gesteinsbrocken können nur durch Wasser dorthin gebracht sein und zwar durch Wasser, das reich an kalkigen Bindemitteln gewesen ist.

Über der Grauwacke ist nach Süden zu das Rotliegende abgelagert, im Norden bildet vorzugsweise der Grünsand die Deckschicht. Auf der Gipfelhöhe des Felsrückens ist an verschiedenen Stellen der Grünsand in der Diluvialzeit fortgeführt, und an seiner Stelle bildet die Deckschicht ein grünlichgelber, sandiger Thon, welcher nordische Geschiebe einschliesst und als Grundmoräne eines gewaltigen Eisstromes zu betrachten ist.

Magdeburg ist also eigentlich eine Felsenstadt, deren Charakter aber als solcher nicht zur Geltung kommt, weil eine weiche Deckschicht jüngerer Formationen den felsigen Kern verhüllt. Potinecke.

II. Gewässer.

1. Thüringen.

4. **Goldmann.** Der spanische See. Aus der Heimat, Sonntagsblatt des Nordhäuser Couriers. 1892, Nr. 37.

„Der spanische See ist die letzte Urkunde von der an jener Stelle vor Jahren geschehenen Erdsenkung;“ er liegt, 10 Morgen gross, zwischen Büttstedt und Effelder auf dem Muschelkalkplateau des Eichsfeldes und reiht sich den Erdfällen am Südrande des Harzes an. Der $^3/_4$ Stunden vom See entfernte

Köhlersborn, der stets in derselben Mächtigkeit fliesst, scheint mit ihm in Verbindung zu stehen. Verf. berichtet noch von den hier umgehenden Sagen und sucht auch den Namen zu erklären. Doch kann ich mich seiner Deutung ebensowenig wie der Pröhles (Nr. 40) anschliessen, vermag aber auch keine zu geben. In den 40er Jahren hiess es allgemein noch „die Spanische See," jetzt allgemein „das Spanier See." Reischel.

5. **Ule, W.** Die Wassertemperatur in der Saale bei Halle. (Meteorol. Zeitschr. Jahrg. 1892, S. 359.)

Nach täglichen Beobachtungen der Wassertemperatur, welche Buchhändler Reichardt in einer Hallischen Badeanstalt vornahm, betrug der Wärmeüberschuss des Saalwassers gegenüber der Luft in den Monaten Juni bis Oktober des Jahres 1891 auffallend weniger als in den nämlichen Monaten 1884/85 (vgl. diesen Litt.-Ber. 1891, Nr. 14):

	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.
Wassertemperatur	16,3	18,5	17,2	16,3	13,0
Lufttemperatur	15,7	17,7	16,2	15,9	11,2
Überschuss der ersteren	0,6	0,8	1,0	0,4	0,8

Kirchhoff.

6. **Ule, W.** Die Mansfelder Seeen und die Vorgänge an denselben im Jahre 1892. Mit 3 Karten und 5 Abbildungen. Eisleben, E. Winkler, 1893. 76 S.

Veranlassung zur Veröffentlichung des vorliegenden Buches gab die Katastrophe, welche im Jahre 1892 an dem Salzigen See sich ereignete. Der Verfasser wollte durch eine allgemeinverständliche Darstellung der geographischen, geologischen und physikalischen Verhältnisse der beiden Seeen einem vielfach laut gewordenen Bedürfnis gerecht werden.

Nach einer allgemeinen Schilderung der Seeen und ihrer Umgebung, welche auch die hohe wissenschaftliche Bedeutung derselben darthut, wird im zweiten Abschnitt der früheren Untersuchungen an den Seeen gedacht. Es ergiebt sich daraus, dass die Mansfelder Seeen bis in unsere Zeit hinein von wissenschaftlicher Seite eigentlich wenig Beachtung gefunden haben. Der dritte Abschnitt bringt nun das Ergebnis derjenigen Untersuchungen, welche in den Jahren 1885—87 vom Verfasser selbst an den Seeen vorgenommen sind. Es werden der Reihe nach die Tiefenverhältnisse, die chemische Beschaffenheit des Wassers und die Orographie, Hydrographie und Geologie der Umgebung behandelt. Auf der Grundlage dieses Materials versucht der Verfasser im nächsten Abschnitt, die Entstehung der Seeen zu erklären. Danach sind dieselben zu betrachten als alte Flussthäler, deren Boden sich infolge der Auslaugung der unterteufenden Zechsteinschichten zum Teil gesenkt hat, in denen möglicherweise aber auch eine jüngstzeitliche Bodenbewegung das Wasser aufgestaut hat.

Die Vorgänge an den Mansfelder Seeen im Jahre 1892 bilden schliesslich den Inhalt des letzten Kapitels. Hierüber ist in der Tagespresse bereits soviel berichtet, dass wir an dieser Stelle wohl auf ein näheres Besprechen des Inhaltes verzichten können.

Dem Buch sind wohlgelungene Bilder und Karten beigegeben. Unter diesen dienen einige besonders dem Zweck, die grossen Veränderungen, welche sich im Laufe des Jahres 1892 hier vollzogen haben, zu veranschaulichen. Ule.

2. Tiefland.

7. **Schreiber, Prof. Dr.** Über ein altes durch den Hafenbau bei Magdeburg aufgedecktes Elbstrombett. (Jahresbericht und Abhandl. des Naturw. Vereins in Magdeburg 1891. S. 47 ff.)

Bei Magdeburg durchsetzen 4 aus Kulmgrauwacke und dem Rotliegenden gebildete Felsrücken das Elbbett. Diese Felsrücken dachen sich nach Osten zu ab und treten im Elbbette selbst zu Tage, sinken aber nach Osten so beträchtlich ein, dass sie nur an wenigen Punkten zur Beobachtung gekommen sind. Diese Felsrücken, welche sich buhnenartig in das Flussbett hinein erstrecken, weisen schon darauf hin, dass früher die Elbe ein anderes Bett benutzt hat. In der That ist vor 20 Jahren durch den Bau der Eisenbahnlinie Magdeburg-Burg erkannt, dass der Untergrund zwischen Elbe und Ehle und darüber hinaus durch Elballuvionen angefüllt wird, und dass das Ehlebett einer der frühesten Flussläufe der Elbe ist.

Durch die Hafenausschachtungen im Norden von Magdeburg ist nun noch ein anderes westlich vom jetzigen Elblaufe gelegenes Bett aufgedeckt worden. Es reichte in Tiefen, die zum Teil noch nicht ermittelt sind und zog sich östlich von Neustadt entlang zwischen Barleben und Rothensee hindurch in das Bett der Ohre bei Wolmirstedt.

Durch aufgefundene Artefacte, einen $5^1/_2$ m langen Einbaum und 2 bronzene Speerspitzen, lässt sich der Schluss ziehen, dass der alte Elbstrom bereits 1000 Jahre vor Christus hier sein Bett gehabt hat. Wegen der grossen Zahl der aufgefundenen Baumstämme ist nicht anzunehmen, dass ein geregeltes Gemeinwesen an dieser Stelle bereits bestanden hätte, da es dann wohl nicht hätte geschehen können, dass eine solche Unzahl von Stämmen sich ansammelten und das Flussbett versandeten. Zeichen der Steinzeit sind in diesem Bette nicht gefunden worden.

Auch Hoffman schildert in seiner Geschichte der Stadt Magdeburg dieses alte Strombett, das unter der Amtsbrücke bei Wolmirstedt die Ohre aufnahm und bei Leritsche sich mit dem Hauptarm der Elbe vereinigte. 300 Jahre, ehe er seine Geschichte schrieb, änderte sich der Lauf und wandte sich mehr nach Osten, der alte Arm versandete und die Ohre benutzte den Rest von Wolmirstedt bis zur jetzigen Mündung. Potinecke.

III. Klima.

8. **Stern, P.** Ergebnisse zwanzigjähriger meteorologischer Beobachtungen der Station Nordhausen am Harz. Leipzig, 1893. 4^0, 27. S.

Die Nordhäuser Station liegt 219 m über der Normal-Null des Amsterdamer Pegels. Die Beobachtungen umfassen die Jahre 1873 — 92 und sind mustergiltig durchgeführt worden.

Der Luftdruck beträgt (auf 0^0 zurückgeführt) $741,_4$ mm im Jahresdurchschnitt. Sommer und Herbst entsprechen diesem Jahresmittel genau, der Frühling bleibt (mit $740,_1$) etwas dahinter zurück, der Winter geht (mit $742,_5$) etwas darüber hinaus.

Die Temperatur des Jahres ist $7,_{99}$, die des Januar — $1,_{01}$, die des Juli $17,_{38}{}^0$. April und Oktober entsprechen nahezu dem Jahresmittel. Die Extreme der Lufttemperatur waren 1881 am grössten: man mass am 30. Januar — $22,_9$, am 20. Juli $35,_5{}^0$.

Die absolute Feuchtigkeit hebt sich vom Januar (4,0 mm Dunstdruck) zum Juli (11,2 mm) und beläuft sich im Jahresdurchschnitt auf 6,9 mm. Die relative Feuchtigkeit schwankt zwischen 89% im Dezember wie im Januar und 68% im Mai, im Jahresmittel steht sie auf 80%. Der wärmste Monat, der Juli, hat (mit 75%) also keineswegs die trockenste Luft.

Die Bewölkung (in Zehnteln der Bedeckung des Himmels ausgedrückt) ist gleich der Luftfeuchtigkeit im Mai am geringsten (5,5), im Dezember am grössten (8,1), sie beträgt im Jahresmittel 6,6. Heitere Tage (mit weniger als 2 Zehntel Tagesbewölkung) pflegt das Jahr 39 zu bringen, trübe (mit mehr als 8 Zehntel) 144. Die Bewölkungskurve verläuft nicht einfach, d. h. nicht mit bloss einmaliger Senkung wie Hebung der Monatsmittel, vielmehr zeigt sie zwei Hauptsteigungen: eine mässige im Juni (zu 6,2), auf die dann langsame Senkung folgt bis zum September (5,9), sodann eine starke und plötzliche im Oktober (zu 7,3), die sich allmählich zum winterlichen Maximum aufwölbt. Aus der auf S. 21 mitgeteilten Tabelle ergeben sich folgende Bewölkungsmittel für die Jahreszeiten:

Winter 7,33
Frühling 6,07
Sommer 6,10
Herbst 6,97

Demnach fällt Nordhausen in den (nordwestdeutschen) Raum mit mindester Bewölkung im Frühling, besonders im Mai, und in den (ostdeutschen) Raum mit stärkster Bewölkung im Winter, worin es sich also nicht, wie man früher annahm, von seinem Nachbarort Sondershausen unterscheidet. Vergl. Nr. 26 dieses Litt.-Berichts von 1891.

Vorwiegend wehen westliche Winde, demnächst südwestliche. Vermutlich lenken oft die sonst in Mitteldeutschland vorwaltenden Winde aus SW. in die W-Richtung bei Nordhausen um, da die Gebirgsränder der Nordhäuser Mulde ungefähr wö. verlaufen.

Niederschlag fällt im Jahresmittel 547 mm, am meisten im Juni (77), am wenigsten im Februar (25); doch ist noch ein sehr ausgeprägtes sekundäres Minimum im September (32) zu erkennen. Kirchhoff.

IV. Pflanzenwelt.

9. **Lutze, G.** Die Vegetation Nordthüringens in ihrer Beziehung zu Boden und Klima, als Einleitung zu seinem Buche:[1] Flora von Nordthüringen. Beilage zum Programme der Fürstl. Realschule zu Sondershausen, Ostern 1893. Sondershausen 1893. 26 S., kl. 8°.

Der Verf. schildert in dieser Schrift in Kürze: 1. die Ausdehnung und Begrenzung, 2. die Oberflächengestalt, 3. die Wasserläufe, 4. die geognostischen Verhältnisse, 5. die klimatischen Verhältnisse, 6. die Verteilung der Gewächse des von der Linie Windehausen — Kelbra — Tilleda — Artern — Oldisleben — Greussen — Tennstedt — Schlotheim — Grosskeula — Friedrichroda — Bleicherode — Ober- und Melteldorf — Werther — Nordhausen — Windehausen, umschlossenen, ungefähr 1000 □km grossen, von ihm „Nordthüringen" genannten Gebietes. Nach den Angaben des letzten Abschnitts wurden bis jetzt 1314 Arten wildwachsender und häufig kultivierter höherer Gewächse — 1291 Phanerogamen und 23 Gefässkryptogamen — aufgefunden. Dieser Abschnitt enthält ferner eine Zusammenstellung der selteneren pflanzlichen Bewohner der Ufer der Wasserläufe

[1] Vergl. diesen Litt.-Ber. 1892, Nr. 18.

und -Becken, von denen vorzüglich Sparganium affine und Scirpus Pollichii — beide bei Bendeleben — Erwähnung verdienen. Dann folgt eine Zusammenstellung der Halophyten, welche vorzüglich in der Nähe der Numburg bei Auleben, bei Frankenhausen und bei Artern vorkommen; am meisten Interesse verdient das Vorkommen von Erythraea linariifolia auf dem Gyps des Kalkthales bei Frankenhausen. — Das Vorkommen von Arten wie Pulsatilla pratensis, Peucedanum officinale, Chrysocoma Linosyris, Campanula bononiensis u. m. a. auf dem Buntsandstein der Windleite bei Hachelbich hat nichts Befremdliches. Die angeführten Arten kommen sämtlich in vielen anderen Gegenden Deutschlands auf Böden, welche nur Spuren von Kalk enthalten, vor und ausserdem ist der Buntsandstein bei Hachelbich wie derjenige aller Gegenden des Saalegebietes sehr reich an Kalk. Astragalus danicus wächst im Gebiete übrigens nicht nur auf Gyps, sondern auch auf Muschelkalk bei Sachsenburg (wie auch auf der gegenüberliegenden Schmücke). Den Beschluss der Abhandlung bildet eine Aufzählung der selteneren Arten, welche im Gebiete 1. nur im Kyffhäuser, 2 nur in der Windleite, 3. nur in der Hainleite vorkommen. Schulz.

10. **Jacobs, E.** Die Verbreitung des Laubholzes in den hasserodischen Waldungen vor 200 Jahren und jetzt. (Harzzeitschrift 1891, S. 522 ff.) Aus einer Beschreibung der „Hassrödischen Holtzungen undt Berge" und aus einer Zusammenstellung der hasserödischen Forstorte aus dem Jahre 1695 mit dem jetzigen Bestande ergiebt sich, dass derzeit noch mehr Laubholz dort gewesen ist. Strassburger.

V. Tierwelt.

11. **Schöpwinkel, A.** Die Vogelwelt der Grafschaft Wernigerode (Schriften des naturwissenschaftlichen Vereins des Harzes 1892 S. 1—62.)

Verfasser giebt hauptsächlich auf Grund eigener, mehr als dreissigjähriger Beobachtungen eine Zusammenstellung der bisher in der Grafschaft Wernigerode als Brut-, Strich- und Durchzugsvögel beobachteten Arten mit näheren Angaben hinsichtlich der Art ihres Auftretens. Die Raubvögel (22 Arten) sind von Herrn Stabsarzt Dr. Müller bearbeitet worden. Im ganzen werden 195 Arten aufgeführt, doch sind darunter einige (z. B. Zwergtrappe), bei denen keine Beobachtungen aus der Grafschaft selbst vorliegen. An bemerkenswerten Einzelnheiten kurz Folgendes. So kommt der Schwarzspecht, der Berghänfling und das Auerwild im Gebirge vor, dagegen ist das Haselhuhn seit 20—30 Jahren verschwunden. Dass die Waldschnepfe an Bruchstellen im Harze brütet, kann nicht sonderlich überraschen, weit eher, dass auch der nordische Bergfink dauernd sein Domicil im Gebirge aufgeschlagen hat. Auch das Nisten des Blaukehlchens bei Wernigerode wurde einmal bemerkt. Die Nachtigall ist in den letzten Jahren merkwürdigerweise als Brutvogel in der Grafschaft nicht mehr beobachtet worden. Dass die Brandente so weit entfernt von der Meeresküste im Binnenlande erlegt wurde ist ein seltener Fall. Petry.

12. **Jacobs, E.** Verwüstung der Wildbahn am Harz durch den 30jährigen Krieg. (Harzzeitschrift 1891, S. 517 u. 518.) In einem Briefe klagt der Graf Heinrich Ernst zu Stolberg, dass man im Jahre 1641 keinen Hirsch geschossen habe. In den Teichen seien Karpfen und Speisefische, aber keine Hechte und Karutzen. Strassburger.

VI. Volkskunde und Vorgeschichtliches.

1. Thüringen.

13. **Brandis, E.** Zur Lautlehre der Erfurter Mundart, II. Beilage zum Jahresbericht 1892/93 des Gymnasiums zu Erfurt. Erfurt, 1893. 4°, 16 S.

Diese zweite Hälfte der erstmaligen gründlichen Darstellung der Phonetik der Erfurter Mundart (deren erste Hälfte in Nr. 34 des vorjährigen Litt.-Berichts angezeigt wurde) beschäftigt sich mit den Konsonanten. Abermals begegnen wir einigen Beweisen für den Einfluss des Verkehrs auf die Mundart. So ähneln bereits dicht südlich von Erfurt gelegene Dörfer wie Rhoda, Bischleben, Möbisburg, durch Verschiebung des inlautenden p (bez. pp) in pf mundartlich dem Thüringerwald: man sagt dort Köpfe, dagegen in Erfurt und den nördlich davon gelegenen Dörfern Kebbe, ebenso z. B. schnubbe für schnupfen (so schon in der Erfurter Hochzeitsordnung von 1653: Schnup Tücher). Durch fleissiges Heranziehen mittelalterlicher Urkunden weist der Verfasser das hohe Alter der Erfurter Spracheigentümlichkeit nach, z B. die Apokope im Infinitiv (lese, bringe u. dgl.). Manche Eigenart der Erfurter Mundart beruht darauf, dass letztere treuer alte Laute bewahrt hat, die einst allgemein vorkamen, jedoch anderwärts verloren gingen, so das alte suffigierte w im Auslaut, das sich sonst nachmals in u und o auflöste (Kiwe für Kühe, mittelhochd. küewe, Löwer für Gerber, mittelhochd. lô, gen. lôwes, Lohe), ferner nicht zu b erhärtetes altes suffigiertes w nach l und r (Schwalwe, Farwe für Schwalbe, Farbe). Niederdeutschem Einfluss schreibt der Verf. zu elwe, zwelwe (elf und zwölf) und barws (barfuss). Kirchhoff.

14. **Göckler, Jos.** Mythologische Überreste auf Erfurter Boden. (Zeitschr. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskunde von Erfurt. Erfurt 1892. Heft 15, S. 193—198.)

Die spätere urbs turrita muss in grauer Vorzeit einen ganz hervorragenden heidnischen Kultusplatz auf dem Domhügel und Petersberg gehabt haben; aber danach alle sagenhaften Spuren in die heidnische Zeit und auf heidnischen Kultus zurückführen wollen, wie Verf. es in vorliegendem Auszuge seines Vortrages gethan hat, ist verfehlt. Es wird eben von vielen Seiten noch immer zu viel in die alte Zeit hineingeheimnisst. Die Wawith ist trotz des Walperzuges kein heiliger Wald, der rolische Weg in Möbisburg hängt durchaus nicht mit Hrôdo (Donar) zusammen, es ist vielmehr der Weg vom Dorfe Rode her, der Püstrich hat durchaus nichts zu schaffen mit der Rothenburg und Chrodo, sondern ist nur ein altes Taufbecken, wie längst überzeugend nachgewiesen ist. Reischel.

15. **Meyer, K.** Kyffhäuser-Sagen-Strauss. Nordhausen, Fr. Eberhardt, 1891. 192 S. kl. 8°.

Zu den schon aus früheren Sammlungen bekannten und hier wieder abgedruckten Kiffhäusersagen fügt der Verf. 26 neue, die er an Ort und Stelle vom Volk erzählen hörte. Einleitungsweise stellt der Verf auch die anderen Örtlichkeiten aus Mitteleuropa zusammen, in welchen, wie im Kiffhäuser Lieblingshelden des deutschen Volkes als „bergentrückt“ und verzaubert schlafend gedacht werden. Darunter begegnet auch der einsam ragende Singerberg zwischen Arnstadt und Königsee, in dessen Innerem an langer Tafel viele Ritter schlummernd sitzend, bis die Stunde für ihre Thaten schlagen wird. Auch sonst erinnern mehrere vom Singerberg erzählte Sagen auffällig an Kiffhäusersagen.

Kirchhoff.

16. **Wagner, Bruno.** Die vorgeschichtlichen Ausgrabungen im städtischen Museum zu Nordhausen. (Aus der Heimat, Sonntagsblatt des Nordhäuser Kouriers. 1892. Nr. 12.)

Der Aufsatz giebt einen Überblick über die im Nordhäuser Museum aufbewahrten vorgeschichtlichen Altertümer dortiger Gegend, worunter sich vornehmlich viele Bronzegegenstände vom Soolberge bei Auleben goldene (Aue) finden. Mit Bezug auf die Funde aus der Einhornhöhle verweise ich auf meine Besprechung im Litteratur-Bericht von 1892, Nr. 36. Reischel.

17. **Wagner, Bruno.** Funde in der Rübeländer Hermannshöhle, (Aus der Heimat, Sonntagsbl. d. Nordh. Kouriers. 1892. Nr. 15.)

Sitzungsbericht des Braunschweigischen Vereins für Naturwissenschaft vom 17. März 1892. Professor Blasius besprach die neuesten Funde in jener Höhle, die neben einer vorzugsweise durch den Höhlenbär ausgezeichneten älteren Diluvialfauna auch zahlreiche Reste einer jüngeren Diluvialfauna enthält, die vorzugsweise aus glacialen und borealen Tieren besteht. Zwischen diesen Resten, besonders zwischen Schneehuhnresten, hat sich auch ein Feuersteinsplitter gefunden, den man zusammen mit einer Hirschgeweihspitze und einigen gespaltenen Bärenknochen für das Dasein des Menschen zur Diluvialzeit in Anspruch genommen hat. (S. auch Verhandlungen d. Braunschweiger Ver. f. Gesch. u. Altertumskunde, Sitzung v. 7. März 1892.) Die weiteren Untersuchungen des vorigen Sommers (s. N. 44 Aus der Heimat) in den neuen Teilen der Baumannshöhle lieferten mehrere Feuersteinsplitter, die gleichfalls für roh gearbeitete Geräte des Diluvialmenschen angesehen worden sind. Wenn man nach diesen Funden die Höhlen bei Rübeland als eine wichtige Fundstätte der Spuren diluvialer Menschen in Deutschland und als zweites Taubach ansehen will, so müssen unzweifelhaft erst weitere Nachforschungen und die genauesten Vergleiche mit ähnlichen Splittern anderer Fundorte angestellt und die Gutachten unserer bedeutendsten Forscher eingeholt werden. Reischel.

18. **Krönig, Fr.** Sitten und Gebräuche aus Nordthüringen. (Aus der Heimat, Sonntagsblatt des Nordhäuser Kouriers. 1892. N. 35—39.)

Dem Sammeleifer des Verfassers verdanken wir unter obigem Titel wiederum ein lebensvolles Stück aus alter thüringischer Zeit mit ihrer anheimelnden bunten Farbenpracht und Tracht bei Kindtaufen, Hochzeiten, Begräbnissen und sonstigen menschlichen Lebenslagen, die Freude oder Schmerz bereiten. So unwert manche dieser Mitteilungen erscheinen mögen, so geben diese Steinchen doch, wohlgefügt, einen wichtigen Beitrag zur Kulturgeschichte. Reischel.

2. Harz.

19. **Günther, F.** Aus dem Sagenschatz der Harzlande. Mit Illustrationen von H. Mittag. Hannover-Linden und Leipzig. Verlag v. Manz u. Lange. 1893. 260 S.

Der Verf. des im vorjähr. Litteratur-Bericht Nr. 73 besprochenen Werkes „Der Harz in Geschichts-, Kultur- und Landschaftsbildern" hat diesem ein neues in vorliegendem angefügt, das in 230 Nummern die Sagen nicht allein des gesamten Harzes umfasst, sondern auch die nördlichen und südlichen Vorlande, z. B. Kiffhäuser, Hainleite, Hakel, Huy, mit in seinen Bereich hineinzieht. Diese Sammlung, die vollständigste und kritischste, die es über diese Landschaft giebt, hat mit Recht alle Gespenstergeschichten, alle der Geschichte geradezu wider-

sprechenden Sagen, alle sagenhaften Züge und alles ausgeschlossen, was nicht auch für die Jugend geeignet ist. Denn in erster Linie soll das Buch der Schule dienen, zugleich soll es ein Hausbuch sein, das eine Wiedereinführung der wertvollen, im Volksmunde mehr und mehr verklungenen Sagen in das Volk erstrebt. Ebenso hat sich der Verf. in löblicher Weise jeglicher Ausschmückung der Sagen durch schwülstiges Beiwerk oder eigene Zuthaten, wie es leider noch immer häufig geschieht, enthalten. Eine recht gewissenhafte Quellenangabe zu den einzelnen Sagen, sowie eine Übersicht über die gesamte für die Sagenforschung des Harzes in Betracht kommende Litteratur vervollständigt zusammen mit den der Harznatur treffend angepassten Abbildungen das in echt volkstümlichem Tone geschriebene Werk. Reischel.

20. **Jacobs, E.** „Neue Osterzeitung" (Harzzeitschrift, 1891. S. 518 ff.) berichtet, dass 1695 nach 30jährigem Aussetzen wieder Osterfeuer in Wernigerode angezündet seien. Strassburger.

21. **Habs, Rob.** Beiträge zur Geschichte des Frohndienstes am Südharze seit Anfang des 16. Jahrhunderts. (Harzzeitschr., 1892. S. 168—211.)

Ein wichtiger Beitrag zur Kulturgeschichte, der gleichzeitig ausführliche Aufschlüsse giebt über die Bevölkerungszahl in den verschiedenen Orten der Gegend vor und nach dem 30jährigen Kriege. Reischel.

22. **Damköhler, E.** Probe eines nordostharzischen Idiotikons. Beilage zu den Schulnachrichten des Herzogl. Gymnasiums zu Blankenburg am Harz. Blankenburg a. H. 1893. 4°. 30 S.

Der Verf. legt als Probe seines in Vorbereitung begriffenen Wörterbuchs der Mundart von Kattenstedt und Umgegend den fertig ausgearbeiteten Anfangsteil (die mit a anhebenden Wörter enthaltend) vor. Die Grundlage des Werkes bildet die Kattenstedter Mundart; da diese aber mit nur ganz geringen Abweichungen (meist nur in der Betonung) auch in den Nachbardörfern Wienrode, Timmenrode, Heimburg und in der Stadt Blankenburg gesprochen wird, so durfte schon jener umfassendere Titel gewählt werden. Die Mundart ist niederdeutsch, trotzdem klingen manche Worte dem Thüringischen (abgesehen von dessen nunmehriger hochdeutscher Lautverschiebung) verwandt; so âfeschern (abeschern, sich abhetzen), âfgnaweln (abknabbern), âfgnuffen (abgnuffen), âfruppen (abruppen), allewîle (alleweile, jetzt eben), ânblaffen (anbellen), ânkrakêlen. Kirchhoff.

23. **Damköhler, E.** Die pronominalen Formen für uns und unser auf dem niederdeutschen Harze und in dem nördlich sich anschliessenden Gebiete. Mit einer Karte. Wolfenbüttel. Verlag von Julius Zwissler. 1887. 23 S.

Das nd. Sprachgebiet am Nordrande des Harzes zerfällt, wie hier zuerst nachgewiesen wird, in ein östliches monophthongisches (ostfälisches) und ein westliches diphthongisches (engrisches?). Die Grenze von Harzburg bis Braunschweig bildet im ganzen die Oker. Im östl. Gebiete lauten die Formen für uns und unser auf dem Harze einschl. Harsleben, Langenstein, Silstedt, Minsleben, Reddeber, Wernigerode, Altenrode und Ilsenburg, uns und unse, doch haben vor etwa 20 Jahren in Minsleben, Reddeber und Ilsenburg einige alte Leute noch üse gesprochen. Nördlich dieser Linie spricht man im allgemeinen üso und unsch; in Drübeck usch für uns; junge Leute gebrauchen hier und in andern

Orten vielfach unse für ûse. Die Grenze dieses Gebietes bildet der Bruchgraben. Nördl. des Bruches herrscht meist ûse uud ûsch. Im westl. diphthongischen Gebiete spricht man ûuse (und dessen Variationen) und ûsch. Damköhler.

24. **Damköhler, E.** Mundart der Urkunden des Klosters Ilsenburg und der Stadt Halberstadt und die heutige Mundart. (Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde, 35. Jahrgang. 1890. S. 129—168.)

Zum erstenmale wird hier die Südgrenze des westharzischen diphthongischen Sprachgebietes auf eine bedeutende Strecke ermittelt. Sie beginnt bei Harzburg und verläuft am Nordrande des Harzes bis Hahausen, von dort am Westrande südl. bis Osterode, von Osterode westlich, so dass die Orte Nienstedt, Förste, Uehrde, Dorste, Hammenstedt, Wiebrechtshausen, Denkershausen, Langen-Höltensen, Höckelheim, Hillerse, Südheim, Bühle, Elvese noch zu diesem Gebiete gehören, während sich südl. das Göttingische anschliesst. Westl. der Leine konnten nur wenige Orte ermittelt werden Was die Mundart der nd. Urk. anlangt, so wird in Kapitel II nachgewiesen, dass sich viel Hoch-, bez. Mitteldeutsches in denselben befindet. Magdeburg bietet von 1289, Ilsenburg von 1346, Halberstadt von 1360 an rein oder teilweise hd. Urkunden. Daneben finden sich, wie Kapitel III zeigt, zahlreiche nd. Entlehnungen, z. B. my statt mik oder mek, ju statt jik oder juk, a für o u. s. w. Das Ergebnis der Untersuchung gipfelt in dem Satze, dass die Sprache der Urk. nicht den Dialekt ihrer Entstehungsorte bietet, sondern eine Mischsprache ist. Damköhler.

25. **Reinecke, Albert.** Die Einführung des Christenthums im Harzgau im achten Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung der Gründungsgeschichte des Bisthums Halberstadt. Osterwieck a. Harz. Druck und Verlag von A. W. Zickfeldt. 1888. 81 S.

Nach einem kurzen Überblick über Land und Leute und das Heidentum der alten Sachsen wendet sich R. zu den Anfängen des Christentums unter den Sachsen und im Harzgau und glaubt aus einer Nachricht bei dem bisher völlig unbeachteten Martin von Bracara, gest. 580 als Bischof von Braga im heutigen Portugal, schliessen zu dürfen, dass mindestens im 6. Jahrhundert bereits christliche Missionsversuche unter den Sachsen gemacht sind. Marcellins Bericht, dass der hl. Suibert, der 713 starb, nach einem grossen Orte namens Braunschweig gekommen sei und dort das Christentum gelehrt habe, meint R. nach Dürres Geschichte der Stadt Braunschweig S. 38, verwerfen zu müssen. Dürre hat jedoch nichts bewiesen, und Ref. ist der Ansicht, dass Marcellins Bericht Glauben verdient. Interessant ist die Gründung der ersten Kirche im Harzgau zu Seligenstadt oder Osterwieck i. J. 781. R. ist wohl im Recht, wenn er Seligenstadt und Osterwieck für Benennungen desselben Ortes und zwar letztere für die ältere hält. Ortsnamen auf -wik sind sicher alt, und darum ist auch Braunschweig älter als Dürre glaubt. Sehr beachtenswert sind die aus französischen Quellen mitgeteilten Berichte über Hildegrim, den ersten Bischof von Halberstadt.
Damköhler.

3. Tiefland.

26. **Luther, Joh.** Salzwedel und die übrigen Ortsnamen auf -wedel. (Niederdeutsches Jahrbuch, Jahrgang XVI, 1890. S. 150—161.)

Luther weist überzeugend nach, dass wedel, altnord. vadill, urverwandt mit lat. vadere und vadum, Übergangsstelle oder Furth bedeutet, wie vor ihm bereits Jansen ausgesprochen hatte. Jansen hatte seine Untersuchung auf die Ortsnamen

rechts der Elbe im Schleswig-Holsteinischen beschränkt, Luther untersucht auch die links der Elbe und findet, dass das Gebiet der Ortsnamen auf -wedel sich in einer grossen Ellipse um die Lüneburger Heide herumzieht, deren Gelände für derartige Benennungen keine Gelegenheit bot, d. h. dem ehemaligen Gebiete der Nordalbinger, rechts der Elbe und Teilen der Engern und Ostfalen links der Elbe angehört. Nordthüringen zwischen Elbe, Jeetze, Oker, Harz und Unstrut, das von König Theoderich 531 den Sachsen überlassen wurde, weist keine Ortsnamen auf -wedel auf. Eine energische Besiedlung dieser Strecken durch die siegreichen Sachsen kann daher nach L. nicht mehr stattgefunden haben.

Damköhler.

27. **Loewe, Richard.** Die Dialektmischung im Magdeburgischen Gebiete. Mit einer Karte. Inaugural-Dissertation. 52 S. 1889.

Eine inhaltreiche und nützliche Abhandlung, welche die Geschichte der Dialektverschiebung, Geschichte der Sprache Magdeburgs und des Magdeburger Landes, Abstufung des hd. Einflusses, das Hd. im Magd. Lande, jüngere Beeinflussungen durch das Md., Beeinflussungen der kleineren Städte durch Magdeburg und Abstufungen der Lokaldialekte nach Ständen behandelt, aber im einzelnen zu manchem Widerspruch herausfordert, besonders über Dialektverschiebung, worauf hier näher eingegangen werden soll, ist Ref. anderer Ansicht. Es ist bis jetzt der Nachweis nicht erbracht, dass das Nd. im Mittelalter weiter nach Süden reichte als heute. Hartmann hat allerdings auf Grund der Merseburger Glossen, des Merseburger Totenbuches und Thietmars Chronik eine Grammatik der ältesten Mundart Merseburgs geschrieben und gefunden, dass diese zwar ursprünglich überhaupt nicht die sächsische war, aber überraschende Übereinstimmungen mit der englischen und friesischen Sprache zeigt; er hat jedoch nicht nachgewiesen, dass diese Mundart wirklich die Merseburger war, muss vielmehr zugeben (S. 3, Anm.), dass Thietmar und seine Schreiber häufig in Namensformen von der Mundart des Ortes zu Gunsten der Kanzleisprache abwichen. Manches scheint ziemlich sicher auf die Mundart um Helmstedt und Braunschweig zu weisen. Die Urkundensprache beweist nach der Ansicht des Ref. nichts. Fortgesetzte Untersuchung hat ihn in der Überzeugung bestärkt, dass die Lokalurk. von Halberstadt, Ilsenburg u. s. w. nicht in dem Volksdialekte ihrer Entstehungsorte geschrieben sind; noch viel weniger ist dies der Fall bei solchen Urk., deren Aussteller und Empfänger verschiedenen Gegenden angehören. Diese Urkundensprache ist nicht in einem bestimmten Dialekte geschrieben, sondern enthält Formen verschiedener Dialekte, Mittel- und Nd., doch so, dass das Nd. die Grundlage bildet, wahrscheinlich infolge des Einflusses der Hansa, s. den Aufsatz d. Ref. in der Germania, Bd. 35, S. 129—168. Die Mannigfaltigkeit der Formen deutet nicht auf ein Schwanken der Mundart, sondern auf Unsicherheit in der Schrift. Somit zeigt die mnd. Urkundensprache in ihrer Entstehung eine gewisse Ähnlichkeit mit der nhd. Schriftsprache. Aus dem Gebrauche der wesentlich nd. Urkundensprache in heute md. Gegenden darf nicht ohne weiteres auf eine nd. Volkssprache geschlossen werden, so wenig wie man heute für nd. oder md. Gegenden aus dem Gebrauche der nhd. Schriftsprache auf nhd. Volkssprache schliessen darf. Wie die heutigen Mundarten zeigen, hat das Mitteld. manche Ähnlichkeit mit dem Nd., viele Formen decken sich sogar. Das mag ein Grund mit gewesen sein, warum die nd. Urkundensprache auch in md. Gegenden als Geschäftssprache gebraucht wurde. Ref. gedenkt diesen Gegenstand noch eingehend zu behandeln.

Damköhler.

28. **Weisker, Gustav.** Slavische Sprachreste, insbesondere Ortsnamen aus dem Havellande und den angrenzenden Gebieten I. Teil. Programm, Rathenow, 1890. 44 S.

Die Arbeit bezieht sich zu einem nicht geringen Teile auf die Provinz Sachsen. In der letzten Hälfte des 5. Jahrh. drangen die Slaven bis zur Elbe vor und besetzten dann das Land zwischen Elbe und Saale. An einigen Stellen überschritten sie diese Flüsse, ja einzeln vorgeschobene Posten siedelten sich im Mansfeldischen und Halberstädtischen an. Von ihnen rühren viele Benennungen her, teils nach Gewässern, Sümpfen und Bodenbeschaffenheit, teils nach Wald, Walderzeugnissen und anderen Pflanzen. Von den als slavisch aufgeführten Namen finden sich mehrere auch um Blankenburg a. H., so Lauseberge und Galberg. Der Ort Börnecke wird für eine slavische Siedelung gehalten, bornika = Lehmgräber. Zu Lübars (S. 37) lässt sich der Name Bullars auf dem Harze vergleichen. Dass um Blankenburg Slaven gewohnt haben, wurde und wird noch mehrfach geglaubt; so wird die Wüstung Lynzke für slavisch gehalten, erwiesen ist es nicht. Eine Untersuchung über Ortsnamen slavischen Ursprungs ist daher willkommen und notwendig. Von Bedeutung scheint in dieser Hinsicht auch die Rosstrappensage, da sich Sprungsagen namentlich in vormals von Slaven bewohnten Gegenden finden. Auch Gräberfunde könnten Aufschluss geben. Es mag hier erwähnt werden, dass auf der Prinzenhöhe vor Börnecke ein altes Grab mit menschlichem Gerippe in hockender Stellung gefunden ist, das jetzt im Rathause zu Blankenburg aufbewahrt wird. Ob die von W. für slavisch gehaltenen Namen alle slavisch sind, ist fraglich. Manche, wie Lauseberge, lassen auch eine Erklärung aus dem Deutschen zu. Klever statt Klee (slav. kleveru), findet sich nicht bloss in der Mark, sondern ist ein nordgerm. Wort, westf. klawer, nld. klaver, ostfr. klaver, kläfer, engl. clover, norw. klöver, dän. klever. Über die Ableitung des Namens Zwetsche (S. 40) aus slav. svestka = prunus sebastica, s. Krauses Aufs. im Nd. Jahrbuch XII, S. 97—105. Damköhler.

29. **Andree, Richard.** Die Grenzen der niederdeutschen Sprache. Mit einer Karte. (Globus, Bd. LIX, 1891. Nr. 2, S. 29—31 und Nr. 3, S. 41—43.)

Für die Strecke von der Weser bis zur Elbe, die hier in Frage kommt, sind die Arbeiten von Winter und Haushalter zu Grunde gelegt. Das Gebiet um Aschersleben ist als früher nd., jetzt md. angegeben. Gegen die Richtigkeit dieser Annahme habe ich mich schon früher ausgesprochen, s. im vorjährigen Litt.-Ber. Nr. 38. Damköhler.

30. **Becker, H.** Die neue Hausurne in Hoym. Harzzeitschrift 1892, S. 212—244.

Es sind bis jetzt 16 deutsche Hausurnen bekannt, und davon stammen 11 aus dem nordöstlichen Vorlande des Harzes mit Wilsleben ungefähr als Mittelpunkt. Die in Hoym gefundene Urne zeichnet sich besonders durch die zehn auf dem Dache angebrachten liegenden Gestalten aus, die Pferde darstellen sollen. Becker schliesst daraus, es wäre hier das Begräbniss eines Edlen aufgedeckt, der vielleicht so viel Pferde besessen. Dass auch in diesen frühen Zeiten ungefähr 500 v. Christus das Pferd in Deutschland vorhanden gewesen sein muss, beweist er, doch hält er die Abbildung von Pferden hier in Hoym für die älteste bisher in Deutschland bekannte. Er sucht sodann wahrscheinlich zu machen, dass die Urheimat des Pferdes vielleicht gar nicht in den Steppen Innerasiens sondern in Europa zu suchen sei. Der Raum um die Urne war an der Seite begrenzt mit

Steinplatten aus rötlichem Sandstein, der bei Hoym nicht zu Hause sein soll. Die Urne wird wohl in derselben Zeit beigesetzt worden sein wie die beiden Wilslebener Hausurnen. Der Verfasser nennt diese Zeit die der Steinkistengräber, die nach seinen Beobachtungen zusammenfällt mit dem Ende der Bronzezeit. Zuletzt bespricht der Verfasser den Namen und die Lage von Hoym. Nach Förstemann sollte Hoym soviel wie Hohheim sein, doch liegt es in dem breiten Thale, in das die Selke hier hineingebettet ist. Die Lage des Ortes scheint dem Verfasser für eine Niederlassung in vorgeschichtlicher Zeit besonders geeignet gewesen zu sein, da es ein wegen einst vorhandener Sümpfe schwer zugänglicher Ort war, der zugleich reiche Gelegenheit zu Jagd und Fischfang bot.

Strassburger.

31. **Behm**, H. Die Hausurne von Hoym. Harzzeitschrift 1891, S. 549 bis 551, berichtet über die Auffindung der sogenannten Pferdekopfurne bei Hoym in Anhalt. Siehe das Genauere unter „Becker, Die neue Hausurne in Hoym", eod. 1892, S. 212 ff. Strassburger.

32. **Jacobs**, E. Das Bärenführen des Halberstädter Dompropstes. Der Bär am Harz. Harzzeitschrift 1892, S. 271 – 276.

Die Sitte des Bärenführens von seiten des Halberstädter Dompropstes durch die Strassen der Stadt wird noch für das Jahr 1569 erwähnt. Es sollte der Bär dabei das Bild des siegenden Sommers (?) vorstellen, daher er auch in der Maienzeit herumgeführt wurde. Im Anfange des 16. Jahrhunderts scheinen noch viel Bären im Harz gewesen zu sein, gegen Ende des Jahrhunderts aber waren sie bereits recht selten. Strassburger.

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines.

33. **Thudichum**, Fr. v. Historisch-statistische Grundkarten. Tübingen, Lauppsche Buchhandlung, 1892. 26 S.

Diese Denkschrift erörtert den vom Gesamtverein deutscher Geschichts- und Altertumsvereine 1891 ins Auge gefassten Plan der Herausgabe einheitlicher Unterlagen für Kartenentwürfe zunächst geschichtlichen und statistischen Inhalts. Im Massstab von 1 : 100 000, also im Massstab der deutschen Generalstabskarte, soll das ganze Deutsche Reich in Blättern, die je zwei übereinandergestellten Blättern der Generalstabskarte gleichkommen, dargestellt werden bloss nach Küste, Flussnetz, Siedelungsanlagen, aber mit Eintragung sämtlicher Gemarkungen in rotpunktierten Grenzlinien. Als ausführende Behörden sind die Topographischen Ämter der Einzelstaaten gedacht; der Preis jedes Blattes (in billigem lithographischen Druck) soll nur 40—50 Pfennig, bei Massenabsatz noch weit weniger betragen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass ein Zustandekommen solcher „Grundkarten" im hohen Grade auch für rein geographische Zwecke zu wünschen wäre. Für die Provinz Sachsen wäre die Eintragung der Gemarkungsgrenzen dadurch erleichtert, dass die Historische Kommission dieser Provinz seit Jahren die Messtischblätter der Provinz durch Kataster-Kontrolleur Herbers nach urkundlichem Material handschriftlich in „Flurkarten" umwandeln lässt. Übrigens dürften die Gemarkungsgrenzen, da sie doch nur für einige Ein-

tragungszwecke nötig erscheinen, nur ganz zart eingetragen werden, um nicht anderweite Einzeichnungen zu stören; dafür bliebe zu erwägen, ob nicht leichte Andeutungen des Bodenreliefs aufnehmbar wären. Kirchhoff.

2. Thüringen nebst Altenburg.

34. **Müller, Gustav.** Nord-Thüringen und Süd-Harz (östlicher Teil) auf Grund der Messtischblätter, nach amtlichen Mitteilungen und eigenen Aufnahmen bearbeitet. Eisleben, M. Gräfenhan, 1893.

Diese stattliche Vierblattkarte giebt eine vortreffliche Darstellung des nordöstlichen Thüringen nebst dem südöstlichen Harz im Massstab von 1 : 100 000. Die Karte reicht bis nach der Rossthappengegend um den Harz herum, mit der Nordwestecke bis Braunlage, mit der Südwestecke bis Langensalza, von wo ab sie das ganze Unstrutthal bis nach Naumburg, desgleichen das Saalthal von der Gegend der Ilmmündung bis zur Nordgrenze des Saalkreises enthält. In sauberster Ausführung ist das Relief durch bräunliche Schummerung angegeben, die Gewässer treten bis auf die kleinsten Bäche und Gräben herab vollkommen deutlich in zartem Blau hervor, die Wiesengründe in hellgrüner Flächenfärbung, Staats- und Kreisgrenzen in farbigen Bänderungen oder Linien, Waldareale, Weinberge, Wege u. s. w. in Schwarz. Trotz der massenhaften Einzelheiten, die aufgenommen sind (von Gebäulichkeiten selbst einzelne Mühlen, Förstereien, Ziegeleien u. dgl.), ist dank jener zweckmässigen Farbenwahl doch die Karte in allen ihren Teilen tadellos übersichtlich. Neben den Höhenziffern (schwarz) bemerken wir die Einwohnerzahlen der sämtlichen Ortschaften (rot) eingetragen. Besondere Sorgfalt ist dem Wegenetz zugewendet worden, das wir hier ein erstes mal für den ganzen von der Karte umspannten Raum nach seinem derzeitigen Ausbau verzeichnet finden. Durch sorgfältige Benutzung amtlichen Quellenmaterials darf diese Karte selbst über die ihnen zu Grunde liegenden (mehrfach inzwischen veralteten) Messtischblätter der Generalstabsaufnahmen hinaus autoritativen Wert für sich in Anspruch nehmen. Kirchhoff.

35. **Regel, Fr.** Thüringen. Ein geographisches Handbuch. 1. Teil: Das Land. Mit einer geologischen Karte, drei grösseren geologischen Profilen und 40 Textabbildungen. Jena, G. Fischer, 1892. 400 S.

Hier liegt uns die erste Hälfte einer sehr verdienstlichen Landeskunde von Thüringen vor, die es unternimmt, den gewaltigen Zuwachs systematisch darzustellen, den zumal in den letzten Jahrzehnten unsere Kenntnis von diesem „Land der Mitte“ durch zahllose Einzeluntersuchungen erfahren hat.

Naturgemäss ruht das Schwergewicht dieser Leistung auf dem Kapitel, das der Bodengestalt und den Gewässern gemidmet ist. Seit Heinrich Credners grundlegender Arbeit „Übersicht der geognostischen Verhältnisse Thüringens und des Harzes“ von 1843 waren insbesondere über Thüringens Bodenbau und dessen Entstehungsgeschichte durch die geologischen Landesanstalten von Preussen und (bezüglich des Südostens) auch Sachsens die schätzbarsten Einzelerfahrungen gemacht, kartographisch niedergelegt und in den zu den geologischen Karten gehörigen Erläuterungsheften ausführlichst dargelegt worden. Aber niemand hatte sie bisher in ihrer ganzen Fülle zu einem landeskundlichen Gesamtbild von Thüringen verwertet. Dies mit aller Gründlichkeit gethan zu haben, ist das unbestreitbare Verdienst Professor Fritz Regels. Das Verständnis des Dargebotenen wird gefördert durch eine Vielzahl zweckmässig ausgesuchter Profilbilder, eine (leider nur in Schwarzdruck ausgeführte, deshalb nicht ganz leicht zu benutzende) Karte der Bodenzusammensetzung und einige sehr schöne Landschaftsbilder nach Zeichnungen von Oberlehrer Gerbing in Schnepfenthal.

Minder umfangreich, jedoch im nämlichen Sinn höchst anerkennenswert ist der Abschnitt über das Klima, der gleichfalls in bester Übersichtlichkeit unser derzeitiges Wissen über diesen Gegenstand einheitlich und bis aufs einzelne hinab darstellt. S. 356 bringt auch ein lehrreiches Übersichtskärtchen der ungeheueren Regenfälle vom November 1890.

Geht es nicht an, von so trefflich konzentrierten Erörterungen einen Auszug zu geben, so sei es doch gestattet, den einleitenden Abschnitt des Werkes hier etwas näher zu betrachten, der ein erstes mal der Frage nach der Umgrenzung Thüringens echt landeskundlich gerecht wird d. h. unter Berücksichtigung sowohl der natürlichen als der geschichtlichen Merkmale des Begriffs Thüringen.

Aus dem rein ethnischen Begriff des Hermundurenlandes (von der Elbe zum Main reichend) sehen wir sich da einen scharf in die Naturgrenzen von Harz und Thüringerwald eingeschlossenen Landesbegriff im frühen Mittelalter herausheben, dessen Klarheit sich im Laufe der Jahrhunderte durch widersinnig gezogene Staatsgrenzen vertrübt, zuletzt beinahe darüber verkommt, bis er in unseren Tagen von der Wissenschaft und der Verkehrspraxis („Thüringer" Eisenbahn!) zurückerobert wird.

Thüringens Grenzen sind wesentlich bestimmt worden durch die Katastrophe von 531. Bis ins 9. und 10. Jahrhundert galten ausser den genannten zwei Grenzgebirgen für Thüringen zwei Flussgrenzen: Werra und Saale, dazu vom Helmeeinfluss ab die Unstrut. Wissen wir auch, dass Thüringer in den Harz hinein bis Bodfeld wohnten, wo sie mit den Sachsen sich berührten, so formte sich im Gehege des Harzgebirges doch ein eigenes Harzvolk, das seine Fühlung mit Thüringen im Gegensatz zur Bevölkerung des Thüringerwaldes einbüsste. Sorgfältig quellenmässig weist unser Verf., indem er den Harz überhaupt aus seiner Betrachtung ausschliesst, den sonstigen Grenzverlauf der älteren Zeit nach und veranschaulicht ihn auf einer hübschen Gaukarte (S. 12). Die Südgrenze zieht als „Rennstieg" über Franken- und Thüringerwald bis zum Dreiherrnstein, dann rechtwinklig zur Werra bei Breitungen hinab. Darauf ist die Werra doch auch auf ihrem linken Ufer thüringisch; auf letzteres reichen die beiden Gaue Westergau und Eichsfeld hinüber, sodass hier die thüringische Westgrenze von Lengsfeld nordwärts bis Witzenhausen zieht; Gerstungen, der Heldrastein, die Eschweger Gegend waren also thüringisch, nicht hessisch. Die Nordwestgrenze schneidet das Leinethal bei Eichenberg, weist mithin das gen W. gerichtete oberste Leinethal mit Heiligenstadt zu Thüringen, bleibt aber dann auf der Wasserscheide von Weser und Elbsystem, indem sie etwa auf Sachsa ausläuft. Nur derjenige Teil des Südharzes, der zur Helme abwässert, folglich den Helmegau mitbildete, gehörte vor alters zu Thüringen. Seit 531 schied ferner „Die Gruft", d. h. die unter den Namen Friesen- und Sachsengraben bekannte Thalung, die vom Harzrand her abwärts von Wallhausen die Helme trifft, das den Thüringern verbliebene Land von dem an die Sachsen gefallenen (jenes kirchlich Mainz unterstellt, dieses Halberstadt). Jenseit der „Gruft" war die Kleine Helme und die Unstrut Thüringens Grenze; mit Recht betont der Verf., dass die Ausdehnung des sächsischen Stammesgebiets auf das rechte Unstrutufer bei Memleben gegen die urkundliche Überlieferung verstösst. Übrigens muss bemerkt werden, dass der dort im Zwickel zwischen linkem Unstrut- und linkem Saalufer gelegene Gau, den unsere Karten Hassegau nennen, nichts mit den Hessen zu thun hat. Referent betont das ausdrücklich, weil er selbst früher dieser Ansicht beipflichtete und Hassen in der That die Zwischenform zwischen Chatten und Hessen in der Gauzeit gewesen ist. Seitdem indessen Prof. Grössler gezeigt hat, dass die alte Form jenes Gaunamens allein Hosgau lautete, fällt die Vermutung hessischer Zuwanderung völlig in sich zusammen.

Aus der Legenda Bonifatii erhellt, dass in der Landgrafenzeit Thüringens

die Landesgrenze in den ehemaligen Hosgau ein gut Stück vorgeschoben wurde: Freyburg und seine Neuenburg war landgräflicher Besitz, der bis zur „Goll" (Waldung Göhle im O. und N. von Freyburg) reichte; Sangerhausen und das Gebiet der Grafen von Querfurt ward zu Thüringen geschlagen.

Staatsrechtlich galt zwar noch lange wie in der Karolingerzeit die Saale als Deutschlands, also auch Thüringens Ostgrenze (das ganze Mittelalter hindurch konnte keiner in Erfurt Ratsherr werden, wenn seine Wiege auf dem rechten d. h. wendischen Saalufer gestanden hatte). Aber seit durch den thüringischen Erbfolgekrieg Thüringen 1263 an das wettinische Haus der Markgrafen von Meissen gefallen war, verwischte sich diese längst ethnisch überbrückte Ostgrenze um so mehr, als schon der erste wettinische Landgraf von Thüringen, Albrecht, zugleich Herr des Pleissenlandes geworden war.

Man wird dem Verf. im wesentlichen beistimmen müssen, wenn er den Landesbegriff Thüringen nunmehr weit gen O. vorrückt, das „vogtländische Terrassenland" Liebes und den Altenburger Ostkreis mit einschliessend. Ebenso ist es durch die Naturverhältnisse wohlbegründet und ethnisch wie geschichtlich nicht verwehrt, das Becken der Eisleber Seeen und die Gegend des durchaus ein geschlossenes Ganze bildenden Eichsfeldes bis hin zum tiefen Grabeneinbruch der Göttinger Senke zu Thüringen zu ziehen. Kirchhoff.

36. **Böhme, Ch.** Heimatkunde des Regierungs-Bezirkes Erfurt mit Berücksichtigung der Provinz Sachsen und der angrenzenden Thüringischen Staaten. 7. umgearbeitete Auflage der Heimatkunde von Armstroff und Böhme. Erfurt, Keyʒersche Buchhandlung, 1892. 216 S.

Wohl zum Gebrauch für Lehrer ist hier eine Menge heimatskundlichen Stoffes für die Provinz Sachsen und angrenzende Staatsgebiete zusammengestellt mit Bevorzugung der Stadt Erfurt und des Regierungsbezirkes Erfurt. Fleiss und Sorgfalt ist dem Büchlein nicht abzusprechen; ob jedoch die etwas kunterbunte Anordnung des Dargebotenen erspriesslich ist, mögen Pädagogen beurteilen. Keinesfalls dünkt es gerechtfertigt, z. B. in einem Abschnitt unter der Überschrift „Stromgebiete" Geschichtserzählungen vorwalten zu lassen, die sich auf jene beziehen. Auch für den Unterricht scheint es bedenklich, im Volk umgehende Namenerklärungen aufzutischen, ohne hervorzuheben, dass sie ganz falsch sind, höchstens einer alten Anekdote oder einer volkstümlichen Anähnlichung zuliebe forterben. Bei Ohrdruf („Dorf an der Ohra") das Geschichtchen von „Ohr druf" zu erzählen, hat doch kaum einen Sinn, falls nicht dem Schüler damit ein heilsamer Zweifel gegen Volksetymologieen überhaupt eingeflösst werden soll. Dass Inselsberg eine einstmalige Berginsel im Meer („von Möven dicht umschwärmt") bedeute, wird dem Schüler hier im Bube'schen Gedicht vorgetragen; an einer ganz anderen Stelle wird vom Emsebach (ehedem wohl „Emselbach") geredet, nach welchem der Inselsberg heissen „solle", wie ehemalige Namensformen andeuten könnten. Als ob das noch fraglich wäre! Inselsberg ist nichts als die thöricht modernisierte Umformung von Emselberg. Kirchhoff.

37. **Meyer, K.** Führer über das Kyffhäusergebirge. Mit 1 Titelbilde, 1 Karte, 6 Plänen und 3 Abbildungen. Nordhausen, Fr. Eberhardt, 1890. 164 S. kl. 8°.

Vorwiegend für den Touristen beschreibt hier ein guter Kenner des Kiffhäusers das kleine anziehende Gebirge nebst seiner nächsten Umgebung. Geologie und Flora stellt er kurz dar nach der trefflichen Monographie von Arthur Petry. Es folgt ein kurzer Abschnitt über den früheren Wein- und Bergbau am Kiff-

häuser, daran reihen sich ausführlichere Darlegungen über das Kiffhäusergebirge im ganzen, den Königshof Tilleda, die Reichsburg Kiffhausen, die Rothenburg, die 1865 am Sw.-Ende des Kiffhäusers erschlossene sogenannte Barbarossa-Höhle und Umgegend, endlich über die Numburg.

Geschichte und Sage steht dabei im Vordergrund. Dankenswert sind die eingefügten Holzschnitte, welche Grundrisse der Ruinen und einen Aufriss der etwa 350 m langen Barbarossa-Höhle darstellen. Die beigefügte Karte genügt hingegen nicht einmal recht zum Verständnis des Buchtextes, z. B. reicht sie nicht aus zum Verfolgen der genauen Angaben über die Zubehör des Kiffhäusers zum Nabelgau und (kleineren Teils) zum Helmegau. Die Mitteilungen (S. 71 f.) über urkundliches Vorkommen des Kiffhäusernamens bestätigen, was oben von Prof. Grössler ausgeführt ist, dass nämlich die ältere Namensform nichts von Andeutung der Burg (-hausen, -häuser) enthält. Offenbar ist erst spät aus Kuffese durch irrige Deutung des -es auf Abkürzung von Haus (ähnlich wie brûes im alten Erfurt volkstümlich für brûhûs gesagt wurde, noch jetzt thüringisch Backs für Backhaus gilt) Kuffehusen und Kufhusen (so zuerst aus den Jahren 1300 und 1301 bekannt) gemacht worden, und daraus endlich Kiffhäuser und Kyffhäuser mit dem zopfigen y. Kirchhoff.

38. **Grössler, H.** Führer durch das Unstrutthal von Artern bis Naumburg für Vergangenheit und Gegenwart. Nebst Karte. Erster Teil: Das obere Thal von Artern bis Nebra. 63 S. Zweiter Teil: Das untere Thal von Vitzenburg bis zur Unstrutmündung. 64 S. Freiburg a. U., in Kommission bei J. Finke, 1892 u. 1893.

Die beiden Hälften des trefflichen historisch-touristischen „Führers durch das Unstrutthal," die in den Jahrgängen 1892 und 93 der vorliegenden Zeitschrift erschienen sind, liegen nun auch im Sonderdruck fertig vor.

Dem zweiten Teil dieses Sonderdrucks sind einige offenbar ganz treffende Etymologieen vorausgeschickt, die hier noch kurz hervorgehoben sein mögen mit Hinweis auf No. 57 des vorjährigen Litt.-Ber. Sie beziehen sich auf die Bergzüge auf dem rechten Unstrutufer zwischen Saale und Losse (1157 rivulus Laz = langsam fliessender Bach, von alt- wie mittelhochd. laz = träge). Finne bedeutet Sumpfhöhe (von ahd. fenna Sumpf, wie ja auch die moorigen Striche der nördlichen Eifel das hohe Venn heissen). Hohe Schrecke bezeichnet das „steile Aufspringen" dieses kürzeren Bergzuges (ahd. scricchan = springen, noch erhalten in Heuschrecke, d. h. Heuspringer, wie in erschrecken, d. h. eigentlich vor Schreck auffahren). Schmücke geht im Gegensatz dazu auf den sanfteren Anstieg, wie er einigen Teilen dieses Rückens eigen ist (ahd. smiukan, smiugan = schmiegen, dem wagerechten Flächenverlauf sich anschmiegen); während der noch nicht ganz verklungene Ausdruck „Schmiege" für sanfte Böschung die neuere Erweichung des k-Lautes zeigt, bewahrt unser Eigenname die alte Härte. Jedenfalls bedeutet übrigens „die Schmücke" an der sanft gewölbten Kammfirste des Thüringerwaldes dasselbe. Kirchhoff.

39. **Trinius, A.** Durch's Unstrutthal. Eine Wanderung von Naumburg a. d. Saale bis zum Kyffhäuser. Mit 40 Bildern nach Zeichnungen von Fr. Holbein. Minden i. W., Brun's Verlag, 1892. 388 S.

Im gemächlichen Erzählungsstil beschreibt der Verf. seine Wanderung durch das Unstrutthal hinauf bis zur Sachsenburger Thalenge und hinüber nach dem Kiffhäuser. Naumburg und Freyburg, Burgscheidungen und Wendelstein nebst Memleben ziehen an uns vorüber; dann nimmt uns die offenere Thalaue jenseit Rossleben auf, wo der ursprünglich ganz versumpfte Riedboden erst im Verlauf

des Mittelalters etwas gangbarer und erträgnisreich gemacht wurde; über Kalbsrieth gelangen wir nach Artern und Heldrungen und so schliesslich nach den genannten Endzielen der Wanderung.

Ausser gelegentlicher Skizzierung des Landschaftlichen, einer Stadtansicht, eines Schlosses oder einer Burgruine enthält das Buch lauter geschichtliche Reminiscenzen, auch wenn die Örtlichkeit nur rein zufällig an solche gemahnt, so z. B. Kalbsrieth an Schiller, die Familien v. Kalb und v. Wolzogen. Die in erstgedachter Hinsicht dem Verf. mitunter ganz hübsch gelingenden Stimmungsbilder werden daher von dem „geschichtlichen Empfinden", dem weit über die Grenzen des die Örtlichkeit historisch Belebenden nachgegeben ist, arg überwuchert. Und noch unliebsamer verbreitert sich die Erzählung dadurch, dass die unbedeutendsten Wandererlebnisse romanhaft dramatisiert werden, besonders durch stetes Vorführen des „Professors", der als des Verf. wirklicher oder angeblicher Reisebegleiter dramatisierend vernutzt wird, um ähnlich wie der Chor in der altgriechischen Tragödie dem subjektiven Eindruck des Geschauten Worte zu verleihen: er muss immer historisch sentimentale Betrachtungen anstellen und dazu in deutscher Gemütlichkeit sich einen Schoppen oder deren mehrere bestellen. Ob eine, wenn auch noch so populär gehaltene, gute Schilderung unseres schönen Unstrutlandes dergleichen Flitter brauchte? Kirchhoff.

40. **v. Bomsdorf, O.** Spezialkarte des Kreises Sangerhausen und Umgegend nach den neuesten amtlichen Quellen. Sangerhausen, E. Sittig, o. J.

Im Massstab 1 : 75 000 stellt diese Karte Nordost-Thüringen dar, soweit es vom Sangerhäuser Kreis erfüllt wird, und noch darüber hinaus die Landschaften bis Eisleben und Querfurt im O., Sondershausen und Nordhausen im W. Recht vollständig ist das Wegenetz wiedergegeben, daneben die Waldverbreitung. Die Bodenerhebungen sind dagegen bloss in brauner Schummerung angedeutet, was klarere Hervorhebung von Einzelheiten verhindert. Zur topographischen Übersicht jedoch genügt die Karte; nur selten lässt der Aufdruck der Ortsnamen an Schärfe vermissen. Kirchhoff.

41. **Rossner, Alfred.** Der Name des Klosters Pforta (Claustrum apud portam). Mit einer Karte der Umgebung von Pforta. Naumburg 1893. kl. 8°. 56 S.

Der Verfasser versucht den Nachweis zu erbringen, dass der Name des Klosters nicht, wie man seit Corssens Untersuchung annahm, von einer Porta Thuringiae herrühre. Sein Schriftchen gestaltet sich dabei zu einer sehr gründlichen und interessanten Darstellung der Verkehrswege der Naumburger Gegend im Mittelalter. Die Hauptergebnisse sind folgende:

1. Eine Strasse im Saalthal von Kösen aufwärts war ehedem nicht vorhanden; also hat man auch schwerlich die Thalenge an dieser Stelle als „Pforte" bezeichnet.

2. Die steinerne Brücke bei Kösen ist erst 1404 angelegt (nicht, wie gefabelt worden ist, 982 oder noch früher), nachdem einige Zeit vorher schon eine hölzerne dort gestanden hatte.

3. Die zwei von Naumburg westwärts führenden Strassen, die Buchstrasse und der Königsweg, führten im Bogen um das Gebiet des Klosters herum und überschritten die Saale vermittelst der Furten bei Saaleck und Almrich (Altenburg). Erst nach Errichtung der Kösener Brücke (zwischen 1368 und 1404) zog sich der Verkehr an diese.

Der Verfasser versucht am Schluss eine neue Deutung des Namens Pforta,

indem er ihn von der Almricher Furt herleitet; allerdings vermag er dabei nicht aus dem Bereich der Vermutung herauszugelangen.

Eine Kartenskizze zeigt die alten Verkehrswege und die Lage der eingegangenen Ortschaften. Henkel.

42. Führer durch Naumburg a. S. und Umgebung. Mit Plan der Stadt und Karte der Umgebung. Würzburg und Wien, Leo Woerl, o. J. kl. 8°, 24 S.

43. Führer durch Sangerhausen und Umgebung. Mit Plan der Stadt und Karte der Umgebung. Ebenda, o. J. kl. 8°. 32 S.

Diese kleinen Hefte der „Woerlschen Reisehandbücher" bieten für 50 Pfennig einen brauchbaren Reiseführer, um sich in der betr. Stadt zurecht zu finden und die Umgebung auf einigen Ausflügen kennen zu lernen. In treu eingehaltener Anordnung geben sie immer zuerst einige Notizen über Lage, Bedeutung, Verwaltungs- und statistische Verhältnisse der Stadt; dann folgt Geschichtliches, Angaben über Gasthöfe u. a., ein „Rundgang", der im Anschluss an einen gut übersichtlichen Plan auf die Sehenswürdigkeiten des Ortes aufmerksam macht, endlich eine Reihe von Vorschlägen für Ausflüge in die nähere und fernere Umgebung. Zu letzterem Behuf sind den beiden in Rede stehenden Heften zweckentsprechende Übersichtskärtchen mit dem vollständigen Wegenetz zugefügt. Die Druckrevision lässt hie und da zu wünschen übrig. Aus Geschäftsrücksichten offenbar wird auf dem Titel der Hefte die Angabe des Jahres ihres Erscheinens unterlassen; das wirkt aber schlimm ein auf Zeitbestimmungen der Darstellung wie „noch in diesem Jahre" u. dgl. Kirchhoff.

44. **Reischel, G.** Was bedeutet der Name Gotha? Zeitschr. d. Ver. f. die Gesch. u. Altertumskunde von Erfurt. Erfurt 1892. Heft 15, S. 204 f.

In der Flur der Stadt Gotha liegt eine nasse Fläche „die Goth" oder „der Goth" genannt, deren Abfluss, ein Bach, Gothaha, d. h. das Gothwasser genannt worden sein muss, wie aus der ältesten gleichlautenden Form des Stadtnamens hervorgeht. An diesem Gothwasser entstand der Ort, den man danach benannte. (Nasse Felder mit der Bezeichnung „Gothenland" sind nicht selten).

Reischel.

45. **Reischel, G.** Zur Deutung des Namens Frfurt. Zeitschr d. Ver. f. die Gesch. u. Altertumskunde von Erfurt. Erfurt 1892. Heft 15, S. 199–203.

Unter kritischer Zurückweisung der bisher in der gesamten einschlägigen Litteratur geäusserten Erklärungen, kommt Verf. zu der Deutung, dass Erfurt als die Furt anzusehen ist, an der sich ein vielleicht einflussreicher thüringischer Stammesgenosse, Namens Erpo, angesiedelt hat. Diese kleine Ansiedelung, den Hof des Erpo, nannte man dann allgemein, wohl zum Unterschiede gegen die anderen Gerafurten, die sich flussaufwärts und flussabwärts (z B. an der Schlösserbrücke) befanden, die Erpesfurt. Reischel.

46. **Krönig, Fr.** Ein befestigtes Dorf im oberen Wipperthale. Aus der Heimat, Sonntagsbl. des Nordhäuser Kuriers. 1892. No. 48 f.

Das Dorf Niedergebra mit seiner ins 13. Jahrhundert zurückreichenden Wallbefestigung, die durch die auf der Wallkrone sich hinziehende dichte Dornenhecke den Schutz für das Dorf und das Vieh verstärkte, erfährt durch genannten

Aufsatz eine anschauliche Schilderung, die durch die Beschreibung der uralten, 24 Fuss Stammumfang haltenden Dorflinde noch gehoben wird.

Reischel.

47. **Schoenau, E.** Chronica von Ichstedt. 1892. (S. auch Frankenhäuser Zeitung 1892.)

Erzählt auf Grundlage des gesamten Quellenmaterials in anziehender Weise, nicht in dem gewohnten trockenen Tone veralteter Chronikenschreibung die Geschichte des schwarzburgischen Dorfes. Leider hat es sich Verf. nicht versagen können, den Ortsnamen mit einer Göttin Isa zusammen zu stellen und Ichstedt (alt Istat) als eine Verehrungsstätte der Isa anzusehen. Muss denn nur alles auf Götter und Göttinnen zurückzuführen sein? Reischel.

48. **Goldmann, L.** Kleine Chronik des Dorfes Bickenriede. Mühlhausen 1892, bei Andres. 42 S.

In volkstümlichem Tone schildert Verf. die Geschichte, des eichsfeldischen Dorfes, seine Bewohner, deren Sitten und Gebräuche, endlich Sagen. Reischel.

49. **Hertzberg, G.** Geschichte der Stadt Halle, nach den Quellen dargestellt. 3. Bd.: Halle während des 18. und 19. Jahrhunderts. Nebst drei Bildnissen in Holzstich, vier lithographischen Abbildungen und einem historischen Stadtplan. Halle a. S., Waisenhaus, 1893. 656 S.

Zu den in No. 125 dieses Litteratur-Berichts von 1891 angezeigten Bänden dieses trefflichen Werks hat sich nun der vorliegende Schlussband gesellt. Auch er bringt neben der politischen, Verwaltungs- und Kulturgeschichte der Stadt während des Zeitraums seit 1717 manche Beiträge zur topographischen Stadtkunde von Halle, zur Bevölkerungskunde und zur Frage nach der Entwicklung der mit dem Bodenbau oder mit den inneren Bodenschätzen zusammenhängenden Gewerbe von Halle nebst seiner nächsten Umgebung.

Recht verdienstlich dünkt die Beigabe des historsichen Stadtplans von Halle, der durch Flächenfärbung sofort kenntlich macht, wie langsam (und immer nur auf dem rechten Ufer der „Schiffer-Saale") die Stadt um ihren ursprünglichen Kern mit der Salzsiedestätte (der „Halle") bis ins 17. Jahrhundert ausgewachsen ist, wie dann erst (bis 1817) über die noch heute vom Zug der „Promenaden" angedeutete Altstadtgrenze ein ungleich breiter Saum auf der Aussenseite anwuchs vom Botanischen Garten im N. bis zum Weingärtenweg im S., bis plötzlich die neuzeitliche Erweiterung einsetzte, Hand in Hand gehend mit dem grossindustriellen Aufschwung von Halle, jene frühere Erweiterung zwischen 1700 und 1817 an Umfang weit überbietend, ihr jedoch ähnlich darin, dass sie sich hauptsächlich über den N. und S., viel weniger ostwärts erstreckte.

Die Einwohnerzahl von Halle (mit den ihm neuerdings einverleibten Vororten Glaucha im S., Neumarkt im N.) wird für das Jahr 1782 auf 20149 (ohne das Militär) angegeben, wovon auf die eigentliche Stadt Halle 15 502 kamen (1751: 13460, 1756: 16040, 1773: 13438). Bis zum Jahr 1805 hatte sich diese Volkszahl nur bis auf 20929 vermehrt, eigentlich aber auf 17987 vermindert, da in jener Ziffer 2942 Militärpersonen mit einbegriffen sind. Das eigentliche Halle zählte 1805 sogar nur 13321 Civileinwohner, mithin weniger als 1751, 56 und 73. Selbst bis 1831 wuchs die Bewohnerzahl der Gesamtstadt nur zu 24790; die erste deutsche Choleraepidemie dieses Jahres forderte in Halle 487 Opfer, also beinahe 2%. Stossweise wuchs dann die Bevölkerung seit Begründung der grossindustriellen Blüte in den 50er Jahren bis 1871 auf 52639,

bis 1890 auf 101 277 (wozu in dem räumlich bereits vollkommen an Halle im N.) angewachsenen Giebichenstein noch rund 14 000 Bewohner kommen).

Das äussere Aussehen von Halle wird für den in Rede stehenden Zeitraum geschildert S. 144—152, S. 304—313, S. 575—582; der noch recht mittelalterliche Typus selbst in jüngst verflossener Zeit findet hübsche Veranschaulichung durch die farbigen Bilder zu S. 474 und zu S. 585. Über Tracht und Sitte der Bürger und Bürgerinnen im vorigen Jahrhundert handelt der Abschnitt S. 296 bis 302; über erste Verwertung der Braunkohlen und der Porzellanerde der Hallischen Gegend (letztere seit 1787 sehr wichtig gewesen für die Berliner Porzellanfabrikation), sowie über den Bergbau auf Kupfer finden sich wichtige Angaben auf S. 234—238, über die neuere Entfaltung der hiesigen Wirtschafts- und Verkehrsverhältnisse übersichtliche Darstellungen auf S. 546 – 550 und auf S. 555—582.

Hydrographisch fesselt die Berichterstattung (S. 314 f.) über die merkwürdige Wasserkatastrophe vom 24. und 25. Februar 1799, verursacht durch plötzliches Tauwetter nach anhaltendem Winterfrost: oberhalb von Halle (bei Schlettau) bildete sich eine ungeheure Eisbarrikade in der Saale, durch welche sich dann auf einmal die ganze aufgestaute Wassermasse des thüringischen Saal- und Unstrutgebietes Bahn brach. Kirchhoff.

50. Herzogl. Sachsen-Altenburgischer vaterländischer Geschichts- und Hauskalender auf das Jahr 1893. 60. Jahrgang. Altenburg, Hofbuchdruckerei. 67 S.

Dieser Kalender bietet, wie seine Vorgänger, zuverlässige Nachrichten über alle das Herzogtum Altenburg betreffenden wichtigsten Begebenheiten und Veränderungen, die sich während der Zeit vom 1. Oktober 1891 bis 30. Sept. 1892 ereignet haben; insbesondere sind die Bevölkerungsverhältnisse des Ostkreises in den Jahren 1837 bis 1890 an der Hand einer als Programm des Herzogl. Realprogymnasiums erschienenen Abhandlung des Dr. Matthes genauer besprochen. Die 1892 gewonnene Getreideernte wird als eine recht gute bezeichnet. Bei einem Gesamtflächengehalt des Herzogtums von 132 383 ha umfasste die gesamte Anbaufläche 79 595 ha. Die Lage der Industrie war im Jahre 1891 recht misslich, besonders im Ziegeleigewerbe und in der Textilindustrie. Die Steinnussknopffabrikation, eine Spezialität des Herzogtums, war infolge der gesteigerten Preise des Rohstoffes und der stärker werdenden Konkurrenz nicht lohnend genug. Als Beigabe enthält der vom Prof. Dr. Geyer sorgfältig bearbeitete Kalender „Tagebuch eines Sechsundneunzigers im Feldzuge 1870—1871." Koepert.

3. Harz.

51. Harzer Monatshefte. Zeitschrift für Kunde der Vergangenheit und die Interessen der Gegenwart im Harze. Braunschweig. Verlag von Limbach.

Diese Monatshefte erscheinen nun bereits seit mehreren Jahren zugleich als Organ für die Mitteilungen des Harzklubs. Sie bringen regelmässige Berichte über die Thätigkeit und den Mitgliederbestand des Harzklubs im ganzen sowie seiner zahlreichen Zweigvereine. Ausserdem enthalten sie überwiegend Unterhaltungsstoff, jedoch dann und wann auch etwas Landes- oder Volkskundliches. Beachtenswert sind die neuerdings in jedem Heft erscheinenden Monatsberichte über die Witterung des Harzgebirges und seiner Umgebung von Oberlehrer Stern in Nordhausen. Kirchhoff.

52. Der Harz. (Meyers Reisebücher.) 12. Auflage. Mit 15 Karten und Plänen und einem Brocken-Panorama. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut. 1893. kl. 8°, 264 S.

In seiner mit jeder Auflage gesteigerten Vervollkommnung ist nunmehr dieser „Meyersche Wegweiser durch den Harz" das empfehlenswerteste praktische Taschenbuch für Harzbesucher geworden, mögen sie nun als frohe Wanderer in das Gebirge ziehen, oder als Sommerfrischler dasselbe zu sesshafterem Aufenthalt sich zum Ziel setzen; eine tiefergehende Harzkunde darf man allerdings in dem schmucken Büchlein nicht suchen: es will nicht wissenschaftlich belehren, sondern dem mit üblicher Durchschnittsbildung Versehenen für den Reisezweck dienen, höchstens ihn auf dies jenes aufmerksam machen, was Beachtung verdient. Dass dabei mehr auf das Geschichtliche als auf das Naturwissenschaftlich-Geographische Rücksicht genommen wurde, ist in der gewöhnlichen Einseitigkeit unserer deutschen Bildung leider nur zu begründet. Was von gelehrteren Vermerken beigebracht wird, ist meistens stichhaltig. Nur die alte unkritische Angabe, dass Cäsars silva Bacensis der Harz sei, möchte man ausgemerzt sehen; mit dieser unbelegbaren Gleichsetzung steht in Zusammenhang, dass Julius Cäsar sogar als Zeuge für den alten Wildstand des Harzes angerufen wird.

Kurz und klar, trotzdem in allen Einzelheiten ausführlich genug ist die Hauptsache gegeben: Aufzählung aller lohnenden Gebirgstouren, genaue Wegebeschreibung, Hinweis auf die besten Aussichtspunkte, unparteiische Ratschläge für die Unterkunft gelegentlich jeder Ortschaftsbeschreibung. Man merkt es der Genauigkeit der Angabe auch des Neuesten in diesen Topographieen an, dass die Redaktion keine Mühe gescheut hat, für alle Teile des Gebirges vortrefflich bewanderte Mitarbeiter zu gewinnen. Alles Lob verdienen auch die ebenso sauber hergestellten wie zuverlässigen Spezialkärtchen mit den rot eingetragenen Touristenwegen. Kirchhoff.

53. **Jacobs, E.** Die Bewegung der Bevölkerung von Wernigerode. Mit einer geschichtlichen Karte der wernigerödischen Stadtflur. Erscheint in der Festschrift zur Feier des 25jähr. Bestehens des Harzvereins S. 11 bis 80 (in gr. 4°).

Auf der Grundlage mühevoller, bis ins einzelnste eindringender Forschungen wird uns hier die Entwicklung der Bevölkerung von Wernigerode mustergiltig dargestellt.

Im Land des alten Harudenstammes ist genau am Harzrand, wo sich mit dem Engthal der Holtemme das breitere Mühlenthal verbindet, die „Rodung Werningers" entstanden („Werningerode" klingt noch heute der Name oft im Volksmund). Es wurde ein rasch aufblühender Ort am Eingang der den Harz in seiner Mitte quer durchschneidenden Strasse (durch das Mühlenthal über Elbingerode, Hasselfelde nach Nordhausen), beschützt durch die in seinem Osten auf weit ins Land schauender Höhe zwischen 1112 und 1121 erbaute Burg. Zehn Ortschaften der Umgebung gingen noch im Mittelalter dadurch ein, dass ihre Bewohner in das günstiger gelegene Wernigerode, dieses Innsbruck an der Brennerstrasse des Harzes, übersiedelten. Bis in den Beginn des 16. Jahrhunderts hielt sich noch die Dorfgemeinde an der Holtemme oberhalb Wernigerode, eine echte „Harzrodung" (daher Hardesrode, nachmals Hasserode genannt): mit der Burg des alten Rittergeschlechts derer von Hartesrode in seiner Mitte wird das Dorf zuerst 1237 erwähnt; im Dorf lernen wir die Linde kennen, unter der sich die Bewohner zu Tanz und Spiel versammelten, den Thie oder Gemeindeplatz, wo unter freiem Himmel die Angelegenheiten der Bauernschaft verhandelt wurden. Bis 1541 aber war auch dieses Dorf zu Gunsten Wernigerodes verlassen, „wüst"

geworden. Erst seit 1694 (unter brandenburgischem Sequester) sammelten sich wieder Siedler nahe unter der vormals verlassenen Dorfstätte, 1767 gründete man hier das nach Friedrich d. Gr. benannte Friedrichsthal, nannte es aber bald wieder gleich dem untergegangenen Hasserode.

Zur Zeit der Kreuzzüge stand Wernigerode bereits im Weltverkehr. Der erste Wernigeröder sogar, den wir kennen, taucht 1217 in Damaskus auf; unter den ersten Ratsherren des Städtchens heisst einer der Syrer, ein anderer von Damiat (Damiette). Auf Verkehr mit dem damals slavischen Ostdeutschland deutet der Familienname Kolit, der im 13. Jahrhundert auch als Semele (Semmel) vorkommt (man wusste also noch den Sinn von slaw. kolitsch, kolatsch = Semmel), auf Handelsbeziehungen nach Nordwesten lassen Namen wie Flanderie, Vlandervare schliessen.

In den Folgejahrhunderten finden wir fast alle nord- und süddeutschen Stämme in Wernigeröder Bürgernamen vertreten, von Städten Mainz, Köln, Münster, Berlin, München; für das 16. Jahrhundert ist Wechselverkehr mit Nürnberg bezeugt. Der Aus- und Einzug von Familien war ein sehr reger: eine Bürgerliste von 1523 enthält allein aus der Altstadt 109 Familiennamen, die eine solche von 1558 nicht mehr nennt. Rechnen wir den ursprünglich als Frohngemeinde angewachsenen Vorort Nöschenrode (1370 zuerst genannt) hinzu, so lassen sich ferner für die Zeit von 1563 bis 1800 nicht weniger als 724 Herkunftsorte für die Bevölkerung von Wernigerode nachweisen; da aber bei einer Vielzahl der Bewohner die Herkunft nicht angegeben ist, so mögen 12 bis 1300 Gemeinden zum Erwachsen derjenigen von Wernigerode beigetragen haben. Dabei herrschte noch mindestens bis um 1500 daselbst durchaus das ländliche Wesen vor; Wernigerode war Ackerbürgerstadt. Tuchweberei und Tuchhandel, einst von Bedeutung (Beziehung zu Flandern!) waren zurückgetreten, wurden nur teilweise seit dem 16. Jahrhundert durch Brennerei ersetzt. Mit dem zunehmenden Papierverbrauch legte man sich aber seit der Reformationszeit auf Papierfabrikation, unterstützt durch die Triebkraft von Holtemme und Zilligerbach; gleichzeitig nahm der Holzhandel und der Betrieb von Sägemühlen neuen Aufschwung.

Für die arge Schwankung der Bevölkerungszahl durch Krieg und Seuchen des 16. und 17. Jahrhunderts erhalten wir zahlrei he Beweise. Um 1681 betrug jene Zahl etwa 3500 (vor dem 30jähr. Krieg wohl mehr, da seitdem noch immer Hausstätten wüst lagen), um 1797 5000, 1892 10 000 (wozu noch Nöschenrode mit 2000, Hasserode mit 3000 kommt).

So wechselvoll zeigt sich diese Bürgerschaft, dass heute in ihr nur noch 5 Familien fortleben, die bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts ihr angehörten. Um so merkwürdiger ist die Vererbung gewisser Berufsarten in bestimmten Familien, wovon eine ganze Reihe fesselnder Belege beigebracht wird. Einige Handwerke, z. B. das der Schmiede, der Fleischer, der Schuster erbten 3—400 Jahre immer in denselben Familien weiter.

Die beigegebene stattliche Karte enthält ausser der genauen Angabe der jetzigen und der verschwundenen Ortschaften der Wernigeröder Gegend auch die urkundlich nachweisbaren Lagen der früheren Weingärten und der weit zahlreicheren früheren Hopfengärten. Kirchhoff.

54. **Damköhler, E.** Regenstein, Reinstein, Reinke. (Niederdeutsches Jahrbuch, Jahrgang XVII, 1891. S. 136—146.)

Verf. giebt eine Untersuchung über Herkunft und Bedeutung des Namens Regenstein oder Reinstein. Die auf diesen Namen bezüglichen Worte „düsse Stein ist gereghent" in der niedersächsischen Chronik werden etwa als „fest gebaut, hoch" gedeutet. Von neueren Erklärungen wird besonders die, dass

Regenstein = Reihenstein von nd. Rege sei, als unmöglich dargethan. Das Ergebnis ist folgendes: 1. die beiden Benennungen Regenstein und Reinstein sind aus der einen älteren Form Raginstein hervorgegangen. 2. Regenstein ist nd., Reinstein hd. oder md. Form. 3. Die Bedeutung ist mons altissimus, grosser Stein. Damköhler.

55. **Steinhoff, R.** Geschichte der Grafschaft — bezw. des Fürsentums Blankenburg, der Grafschaft Regenstein und des Klosters Michaelstein. Mit 12 Illustr. Blankenburg und Quedlinburg 1892, bei Vieweg. 192 S.

Obgleich die Geschichte der Grafschaft Blankenburg-Regenstein und des Klosters Michaelstein schon zu verschiedenen malen behandelt worden ist, so ist diese Arbeit doch als die kritischste von allen anzusehen und so recht als ein angenehm zu lesendes Geschichtsbuch aufzufassen; denn weder ein gelehrtes Werk noch eine diplomatische Geschichte, sondern ein Lesebuch hat der Verf. geschrieben und darum absichtlich die den Leser ermüdenden Quellenangaben weggelassen.

Als wertvolle Beigaben müssen besonders die Illustrationen gelten: der Regenstein um 1650 und um 1758, Blankenburg, Heimburg und Stiege um 1650, Kloster Michaelstein, die offenbar Merian entnommen sind.

Im gleichen Verlage erschien von demselben Verf.

Blankenburg am Harz, Geschichte der Grafschaft, Führer durch die Stadt ihre Sehenswürdigkeiten und ihre Umgebung.

Dieser treffliche Führer erfreut sich sehr günstiger Aufnahme, er sei deshalb den Besuchern der Stadt und ihrer Umgebung angelegentlichst empfohlen.

Reischel.

56. **Steinhoff, R.** Der Regenstein. Blankenburg, bei Brüggemann. 97 S. mit 1 Karte und 1 Stammtafel.

Behandelt in kurzen, treffenden Zügen die Geschichte unserer nach Anlage und Bau merkwürdigsten Burg in Deutschland. Reischel.

57. **Winter, W.** Neuer illustrierter Führer von dem Fichtennadel-Bad Grund im Oberharz. Mit Promenadenplan, Ortsplan, Übersichtskarte der zu vermietenden Privatwohnungen und einer Eisenbahn und Routenkarte. 2. Aufl. Osterwieck am Harz, Buchdruckerei von A. W. Zickfeldt. 110 S.

Recht verdienstlich ist das von einem Einheimischen, vom Postverwalter Winter in Grund, geschriebene kleine Buch, das allen denen unentbehrlich werden wird, die sich einige Zeit in Grund aufhalten wollen. Denn diesem Zwecke genügen die sonstigen Reisebücher dann doch keineswegs. Über alles Mögliche giebt das Buch Auskunft, sodass es in der That der beste Geleitsmann für Grund und weitere wie nähere Umgebung ist. 18 hübsche Bilder vervollständigen den guten Eindruck, den das Buch hinterlässt. Reischel.

58. **Röder, V. v.** Einiges über die Wüstung Selkenfelde. Harzzeitschrift 1892, S. 247—249.

In der Nähe des Ursprungs der Selke lag dieses Dorf, wo einst die sächsischen Kaiser ein Jagdhaus besassen. Herr Kreisbauinspektor Brinkmann hat durch Ausgrabungen der merkwürdigen Kirche die Lage dieses Ortes festgestellt. Strassburger.

59. **Maurer, F.** Ausgrabungen am Mönchshof bei Siptenfelde im Harz. Harzzeitschrift 1892, S. 245—247.

Am Uhlenbache liegt das erst 1683 von Fürst Wilhelm von Harzgerode gegründete Dorf Siptenfelde, das an Stelle eines östlich davon liegenden im Anfang des 17. Jahrhunderts wüst gewordenen Dorfes gleiches Namens getreten war. Zehn Minuten oberhalb dieses alten Dorfes sind die Mauerreste einer umfangreichen Burg blossgelegt, die vielleicht ein in Urkunden öfter erwähntes Jagdschloss Ottos I. war. „Am Mönchehof" ist die Stelle später genannt worden, weil die Burg vielleicht in einen Klosterhof verwandelt worden ist. Sie lag an der von West nach Ost laufenden und die Königshöfe in Seesen und Walbeck verbindenden grossen Harzstrasse. Strassburger.

60. **Jacobs, E.** Harzzeitschrift 1891, unter dem Titel „Vermischtes" S. 507 u. 508. erwähnt die Flur des wüsten Dorfes Sudburg bei Goslar und macht dazu die Bemerkung, dass dieses Dorf am Südabhange des für die landschaftliche Lage Goslars so merkwürdigen Sudmerberges lag und dass dieser Berg seinen Namen von diesem Orte trägt. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts war das Dorf bereits wüst. Strassburger.

4. Tiefland.

61. **Herrich, A.** General-Karte vom Königreich Sachsen. Massstab 1 : 300 000. Glogau, Flemming, o. J.

Diese ausführliche Orts- und Wegekarte des Königreichs Sachsen gehört nur insofern in diesen Litt.-Ber., als sie den Südosten der Provinz Sachsen bis in die Torgauer Breite mit befasst. Die Bodenerhebungen sind durch bräunliche Schummerung leicht angedeutet, die Waldflächen durch Punktierung, durch anderweite Zeichen auch Ruinen, Schlösser, Bergwerke u. dgl. Ganz vollständig sind letztere Angaben auf dem Gebiet unserer Provinz allerdings nicht. Es fehlen sogar Burgruinen von so hoher landschaftlicher Bedeutung wie die Schönburg abwärts von Naumburg und die Burg Giebichenstein. Kirchhoff.

62. **Zahn, W.** Heimatskunde der Altmark. Stendal, bei Schindler, 1892. 183 S.

Der in der Landes- und Volkskunde und Geschichte der Altmark wohl bewanderte Verf. liefert mit vorbenanntem Werkchen, das die Ergebnisse der neuesten Forschungen berücksichtigt hat, wie überall ersichtlich ist, in gedrängter Kürze eine zweckmässige Ergänzung zu seiner Geschichte der Altmark (s. vorjähr. Litt.-Bericht, No. 101). Nach dem Vorwort soll sich diese Heimatskunde den Forschern in der altmärkischen Landeskunde, sowie den Freunden dieser Landschaft als ein möglichst zuverlässiger Wegweiser darbieten. Diese Forderung erfüllt das Buch durchgehends in der übersichtlichsten Weise. Der 1. Teil, die allgemeine Landesbeschreibung, unterrichtet uns auf 57 S. über Lage, Grenzen, Grösse und Einteilung, über Bodenbildung und Bodengestalt, über Gewässer, Klima, Bodenbeschaffenheit und Bodenerzeugnisse, Pflanzenwelt, Tierwelt, Bewohner, Ortschaften, Nahrungsverhältnisse, Verkehrswesen, staatliche Einrichtungen, Kirchen- und Schulwesen. Anziehend sind die Schilderungen über die Nationalität, Sprache (von Gymnasialdirektor Wegner in Neuhaldensleben bearbeitet), Charakter, geistige Anlagen, Sitten und Gebräuche des Volkes. Der 2. Teil giebt die Ortsbeschreibung nach Kreisen und zwar jedesmal zunächst Allgemeines, dann die Städte und Amtsbezirke. Hervorzuheben ist, dass Verf. bei fast sämtlichen Ortsnamen die ältesten urkundlichen Namensformen hinzugefügt hat, auch die Ortsanlage (ob

wendischer Rundling oder überhaupt wendisch oder germanisch) angiebt. Den Schluss bilden die Wüstungen, nach Kreisen geordnet. Wer sich weiter unterrichten will, findet auf S. 177 f. noch die landeskundliche Litteratur. Ein Register vervollständigt dieses treffliche Werk, das als typisch für jede heimatskundliche Beschreibung hinzustellen ist. Reischel.

63. Führer durch Stendal und Umgebung. Mit Plan der Stadt, Karte der Provinz Sachsen und Eisenbahnkarte. 2. Auflage. Würzburg u. Wien, Leo Woerl, o. J. kl. 8°, 15 S.

64. Führer durch Tangermünde und Umgebung Mit Plan der Stadt und Karte der Provinz Sachsen. Ebenda, o. J kl. 8°, 15 S.

Diese beiden „Führer" leisten mit gleichen Mitteln dasselbe wie die oben unter No. 42 und 43 besprochenen. Leider fehlt aber beiden das Übersichtskärtchen der Stadtumgebung, wofür die Beigabe einer Eisenbahnkarte der Provinz oder Deutschlands nicht entschädigen kann Kirchhoff.

65. Büttner Pfänner zu Thal. Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler. 2. Heft. Dessau, Kahles Verlag, 1892. 4°, 64 S

Genau wie im Erstlingsheft dieses reich ausgestatteten Werkes (vergl. den vorjährigen Litt.-Ber. No. 108) wird im vorliegenden zweiten die Beschreibung der Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Ballenstedt zu Ende geführt, diejenige des Kreises Bernburg begonnen. Das Heft betrifft hauptsächlich die Stadt Bernburg, deren Schloss und Kirchen uns in vorzüglichen Abbildungen und Aufrissen vorgeführt werden. Kirchhoff.

Inhaltsverzeichnis zum Litteratur-Bericht.

I. Bodenbau. Seite

1. Harz 180
2. Tiefland 189

II. Gewässer.

1. Thüringen 182
2 Tiefland 184

III. Klima . . . 184

IV. Pflanzenwelt . 185

V. Tierwelt . . 186

VI. Volkskunde und Vorgeschichtliches. Seite

1. Thüringen 187
2. Harz 188
3. Tiefland 190

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines 103
2. Thüringen (nebst Altenburg) . 194
3. Harz 202
4. Tiefland 205

Liste der Bearbeiter des Litteratur-Berichts.

Oberlehrer E. Damköhler (Blankenburg a. H.).
Gymnasiallehrer Dr. L. Henkel (Schulpforta).
Professor Dr. A. Kirchhoff (Halle).
Realgymnasiallehrer Dr. O. Koepert (Altenburg).
Gymnasiallehrer Dr. A. Petry (Nordhausen).
Oberrealschullehrer Dr. R. Potinecke (Magdeburg).
Töchterschullehrer Dr. G. Reischel (Oschersleben).
Privatdozent Dr. A. Schenck (Halle).
Arzt Dr. A. Schulz (Halle).
Oberlehrer Dr. E. Strassburger (Aschersleben).
Privatdozent Dr. W. Ule (Halle).

Über die Wirkung der Flüsse auf die Gestalt und Beschaffenheit der Erdoberfläche.

(Mit 4 Figuren.)

Von
E. Dunker,
Geheimer Bergrat a. D. in Halle.

In der Zeitschrift Globus Band LVIII, S. 156 führt Herr Dr. E. Deckert über die Stadt New-Orleans folgendes an:

„Der bei weitem grösste Teil der Stadt liegt heute nahezu zwei Meter tiefer als der Spiegel des Mississippi-Hochwassers. Als ein Glück für die Stadt muss es unter den obwaltenden Umständen bezeichnet werden, dass der Riesenstrom sich in ihrer Gegend dem bekannten Baer'schen Gesetze ziemlich vollkommen zu fügen scheint, und dass er in der halbmondförmigen Biegung, die er um ihre Häusermasse herum macht, immer nur das rechte Ufer benagt und unterwäscht, so wie es jenes Gesetz verlangt, während er dagegen an dem linken Ufer beständig neue Schlamm- und Sandmassen absetzt. Den „Lewees" (Schutzdämme und künstliche Stromufer, die schon 150 Millionen Dollars (gegen 637 Millionen Mark) verschlungen haben) wird auf diese Weise kein Übermass von Widerstandskraft zugemutet, und die Anschwemmungen vermehren sogar den städtischen Baugrund alljährlich um einen Streifen von etwa vier Meter Breite — nebenbei ein ganz hübsches Zeugnis dafür, in welchem kolossalen Massstabe der Flussriese sein geologisches Werk vollbringt. Ziemlich um denselben Betrag wird das rechte Ufer im jährlichen Durchschnitt weggewaschen und die Arbeitervorstädte Algier und

Gretna, welche daselbst angelegt sind, erscheinen auf diese Weise dem unausbleiblichen Untergange geweiht."

Über das hierin erwähnte Baer'sche Gesetz habe ich mich in drei Abhandlungen eingehend geäussert und gegen seine Giltigkeit erklärt.[1] Wenn dies dem Herrn Verfasser bekannt gewesen wäre, würde er es wohl mit erwähnt haben. Ich schliesse daraus, dass meine Ansicht nicht bekannt genug geworden ist und sehe mich dadurch veranlasst, auf den Gegenstand nochmals in thunlichster Kürze zurückzukommen.

Wenn ein Fluss oder ein Bach entsteht, hat ihm sehr selten die Natur eine Fläche gegeben, die geneigt und so eben ist, dass er auf ihr in grader und kürzester Linie herabfliessen kann, wie das Regenwasser von einem geneigten ebenen Dache. Er wird also, wenn er nicht ein so starkes Gefälle hat, dass Hindernisse übersprungen werden können, jedesmal dahin fliessen, wo die Neigung des Bodens am grössten ist. Dadurch entstehen die vielfachen Krümmungen, wie sie jede Landkarte zeigt, und ein bedeutsamer Unterschied zwischen den Ufern. Das Ufer, dessen Krümmungsradius a b Fig. 1 durch das Wasser geht, nenne ich, weil es vom Wasser aus gesehen hohl ist, Hohlufer, das andere, dessen Krümmungsradius a c ganz auf dem Lande liegt, gewölbtes Ufer.

Die grösste Geschwindigkeit des Wassers liegt da, wo es am weitesten von den durch den Reibungswiderstand die Geschwindigkeit vermindernden Ufern absteht, das heisst in der Mitte. Von da zieht sie in dem Stromstriche d d d von einem Hohlufer quer über den Strom zu dem nächst tiefer liegenden. Weil der Fluss dahin seine grösste Geschwindigkeit mitbringt und mit der Geschwindigkeit des Wassers der Widerstand der Reibung am Ufer und demnach auch die mechanische Arbeit dieser Reibung nahezu im quadratischem Verhältnisse wächst, wird das Hohlufer zerstört und steil gemacht, das Bett an dieser in den Stromstrich fallenden Stelle, wie an den übrigen Stellen des Stromstrichs durch die in demselben vorhandene grösste Geschwindigkeit vertieft und am wenigsten eine Anhäufung von Steinen geduldet. Es muss aber angenommen werden, dass nicht allein hiervon die Zerstörung des Hohlufers abhängt. Indem nämlich der sich am schnellsten bewegende Teil des Flusswassers nach dem Hohlufer getrieben wird und dabei, der Kurve des Ufers folgend, die Richtung seiner Bewegung fortwährend ändern muss, können wegen ihrer Verschiebbarkeit nicht alle seine Teile so zusammenhängend

[1] Über den Einfluss der Rotation der Erde auf den Lauf der Flüsse mit Tafel VII, Zeitschrift für die gesamten Naturwissenschaften Bd. XI, 1875. S. 463. — Weiteres über den Einfluss der Rotation der Erde auf den Lauf der Flüsse. Zeitschrift für Naturwissenschaften. Bd. XV. 1882. S. 67. — Über Formeln zur Bestimmung der Einwirkung der Rotation der Erde auf die Flüsse. Derselbe Bd. XV. S. 331,

die Richtung ihrer Bewegung ändern, wie die eines festen Körpers. Viele Teile des Wassers können daher, wenn sie auch von den anderen stromabwärts gelenkt werden, ihre Bahn doch soweit beibehalten, dass sie noch stossend auf das Ufer treffen und erst dann ihm parallel gleiten, wobei es wesentlich ist, dass die so einzeln getroffenen Stellen zur Seite ausweichen können, was die Wirkung erleichtert und verstärkt. Dieser Stoss und die dadurch hervorgerufene innere Bewegung des Wassers scheinen auf die Zerstörung des Hohlufers und die Vertiefung des Flussbodens an demselben noch mehr zu wirken als die mit der grösseren Geschwindigkeit des Wassers verstärkte Arbeit der Reibung. Ausserdem rollen die im Bette fortgeführten Steine zerstörend am Hohlufer her. Die Zerstörung des Hohlufers tritt, bei weichen Massen schneller, bei härteren langsamer, so sicher ein, dass ein Bezweifeln derselben gar nicht möglich ist.

Vom Hohlufer nach dem gewölbten hin nehmen Geschwindigkeit und Tiefe des Wassers ab. Hier ist also eine Art von Ruheplatz und es wird deshalb da zunächst ein Teil der vom Flusse herbeigeführten schwereren Massen, wie Gerölle, Kies und Sand, von denen ein Teil bei kleinem Wasser am Ufer sichtbar wird, in einer Dicke abgelagert, die von der Menge des zugeführten Materials und der Geschwindigkeit des Wassers abhängt.

Von den feineren, im Wasser schwebenden Stoffen, die der Fluss an den aufwärts liegenden Hohlufern abgerissen hat, oder die ihm sonst in der Form trüben Wassers zugeführt worden sind, gelangt ein Teil an den Seiten des gewölbten Ufers wieder zum Absatze. Dieser mit seiner Dicke nach dem Flusse hin das Grandlager bedeckende Absatz erreicht eine mit der Tiefe des Wassers und der Menge der von ihm fortgeführten Stoffe zunehmende Höhe und Dicke. Meist in demselben Masse, in welchem das der zerstörenden Wirkung des Wassers ausgesetzte Hohlufer verlegt worden ist, hat sich, zumal da der Fluss für die Menge seines Wassers und dessen Geschwindigkeit nur eine bestimmte Breite bedarf, an dem gewölbten Ufer Land angesetzt. Es ist also z. B. die Linie des Hohlufers rst Fig. 2 übergegangen in rs't und die des gewölbten Ufers abc in ab'c. Diese Wirkung dauert fort. Es findet wieder eine Zerstörung des Hohlufers sowie eine Bildung von Land am gewölbten Ufer statt, und weil diese Ursachen im wesentlichen sich gleich bleiben, erreicht der neue Landansatz nahezu dieselbe Höhe wie der frühere.

Wenn von zwei Hohlufern, Fig. 1, das obere nach links zerstört wird, erfolgt die Zerstörung des anderen nach rechts und durch die Zerstörung des oberen ändert sich auch die Richtung, in welcher das Wasser das folgende trifft. Daraus folgt mit Bestimmtheit, dass der Fluss sein Bett nach rechts wie nach links verlegen, bei geringem Gefälle sogar, wenn auch nicht auf eine grosse Länge, zurückfliessen kann, dass diese

Verlegungen auf der einen Seite mit Zerstörung, auf der anderen mit Landbildung verbunden sind, und dass er auch wieder auf eine frühere Stelle gelangen kann.

So entstehen die ebenen Flächen, die sich, wenn es nicht besondere, jedesmal nachweisbare Umstände verhindern, neben allen Bächen und Flüssen befinden, die rechtwinklig gegen die allgemeine Richtung des Flusses horizontal, flussabwärts so geneigt sind wie der Fluss und von unten nach oben bestehen aus Grand, Sand und einer mehr oder weniger dicken Lage einer Erde ohne Steine, die, wenn der Fluss nicht ausnahmsweise unfruchtbare Stoffe absetzt, sehr fruchtbar ist. Grand und Sand können auch fehlen.

Dies sind die notwendigen Folgen der Zerstörung der Hohlufer. Aber der Zerstörer ist zugleich ein Wohlthäter, denn ohne ihn würde man den ebenen fruchtbaren Boden in den Thälern nicht haben.

Dass dieser Boden quer gegen die allgemeine Richtung des Flusses horizontal ist, darf nicht streng genommen werden, denn wenn wie meistens ein Fluss sich nach und nach tiefer eingeschnitten hat, liegen die älteren Absätze höher und werden vom Hochwasser nicht mehr erreicht.

Steigt der Boden neben dem Flusse an, so wird er bald so hoch, dass ihn auch das Hochwasser nicht mehr erreicht. Er wird dann vom Flusse so lange unterhöhlt, bis die darüber befindlichen, ihrer Unterlage beraubten Massen herunterbrechen. Die so gebildeten Abhänge a b und c d Fig. 3 sind infolge des Herunterbrechens stets steil oder sogar senkrecht, zeigen die äusserste Grenze, bis wohin der Fluss gelangt ist, und werden am besten als Sturzränder bezeichnet. Ihre Höhe hängt ab von der Dauer der Zerstörung und der Gestalt des Bodens. Sie kann daher die eines gewöhnlichen Hohlufers nur wenig übertreffen, oder so lange zunehmen, bis die höchste Stelle b des Bodens erreicht ist. Es bezeichnen 1 das Grand- und Sandlager, 2 die steinfreie Erde, 3 den Fluss.

Hat der Fluss wie in Fig. 3 an beiden Seiten solche Ränder, so war er wenigstens einmal bei a und c, sowie an jeder Stelle dazwischen, er kann aber auch vielmals dagewesen sein. Sehen wir nun an den Seiten eines Flusses die ebene Fläche a c, deren Breite von einer Stunde und mehr nicht selten ist, mit den Sturzrändern a b und c d, so können wir die Arbeit des Flusses vergleichen mit der eines riesenhaften Pfluges. So wie dieser den Boden auf einer Seite aushebt und nach der anderen wieder hinlegt, so zerstört der Fluss an den Hohlufern den Boden und bildet an den gewölbten Ufern wieder Land. Treten dem keine unübersteiglichen Hindernisse entgegen und hindert man es nicht, so hört diese Wirkung nicht auf.

War der Thalboden an einer Stelle gerade so hoch, wie er durch den Absatz von Land an dem gewölbten Ufer wird, so kann kein

hängender Uferrand entstehen. Will man dann die Grenze der Flusswirkung finden, so ist der Boden nach unten zu untersuchen.

Hat ein durch Zerstörung eines Hohlufers in ansteigendem Boden entstandener Sturzrand die Form eines hohlen Bogens erhalten, so werden, wenn der Fluss nach langer Zeit wieder dahin kommt, die Enden dieses Bogens leicht zerstört, sodass die Sturzränder mehr oder weniger gerade werden. Zur Bildung der Sturzwände kann auch das Einschneiden des Flusses nach unten beitragen.

In etwas anderer Gestalt zeigt sich die Wirkung des Flusses, wenn er in einem engen gewundenen Thale fliesst.

Es sei a b c d Fig. 4 die anfängliche Oberfläche und der Fluss bei c. In dem engen Thale kann er seinen Lauf nicht so leicht ändern, wie in dem weiten, er behält aber das Einschneiden nach unten und die Zerstörung des Hohlufers. Was in dem weiten Thale das Hohlufer war, auf das ein anderes folgte, wird hier ein Bogen des Flusses, der zwar immer grösser wird, aber Jahrtausende oder stets an seiner Stelle bleiben muss. Durch tieferes Einschneiden und gleichzeitige Vorrückung des Bogens entsteht der aus den aufeinanderfolgenden gewölbten Ufern bestehende flachere Abhang c f mit fruchtbarem Boden und gegenüber durch Unterwaschung und Herunterbrechen der steile Abhang g b, dessen Entstehung am leichtesten ist, wenn wie in der Figur das Liegende der Schichten getroffen wird. An den Seiten des Flusses kann sich auch eine kleine ebene Fläche g f bilden.

Die beschriebenen Wirkungen der Flüsse sind bei aufmerksamem Beobachten leicht zu erkennen. Dazu trägt auch bei, dass man nicht stets eine lange Vorzeit zu Hilfe zu nehmen braucht, ein Menschenleben reicht oft dazu aus. Hat man z. B. Flusskrümmungen abgeschnitten und geschieht dann weiter nichts, so stellen sie sich leicht wieder ein. Dazu gehört nicht viel, denn es braucht nur an einer Seite eines geraden Flusses ein Hindernis entstanden zu sein, ein grosser Stein oder dichter Pflanzenwuchs, so wird das Wasser nach der anderen Seite gedrängt. Dadurch entsteht ein sehr flacher Hohlbogen, der immer tiefer wird, wodurch Zerstörung auf einer und Landbildung auf der anderen Seite wie vorher eintreten.

Die Flächen neben den Flüssen entstehen nicht dadurch, dass Unebenheiten abgeschliffen und Vertiefungen mit Schlamm ausgefüllt werden. Auch nicht dadurch, dass der Fluss sich plötzlich ein anderes Bett gräbt. Das kann zwar z. B. durch eine Eisstopfung geschehen, ist aber nur ein besonderer Fall, und es bleibt dann auch das alte Bett noch sehr lange oder stets sichtbar. Der Boden eines ehemaligen Sees kann die Ebene neben dem Flusse nicht sein, weil sie das Gefälle des Flusses hat. Und wenn das weite Thal zwischen Vogesen und Schwarzwald auch ein See-

boden gewesen wäre, so würde der Rhein in den Jahrtausenden nach Abzapfen des Sees Zeit genug gehabt haben, seine Ebene so wie andere Flüsse zu bilden.

In Russland haben die in weichem, nachgiebigem Boden liegenden Flüsse oft nach rechts ein hohes und nach links ein niedriges Ufer. In hervorragender Weise findet dies bei der Wolga statt, die auf eine lange Strecke von einer hohen, senkrechten, in der Regel unten aus Sand und darüber aus Lehm bestehenden Wand begleitet wird, von welcher zeitweise Massen herunterbrechen. Der Fluss tritt teils an dieselbe, teils fliesst er in ihrer Nähe, erreicht sie aber bei Hochwasser. Sie bildet also kein gewöhnliches stets vom Flusse berührtes Ufer, sondern einen Sturzrand. Aus der Zerstörung solcher nach rechts liegenden Ränder oder Ufer hat K. E. v. Baer den Schluss gezogen, dass die Drehung der Erde um ihre Achse Einfluss auf die Richtung des Laufes der Flüsse habe.

Wenn nämlich vom Nord- und Südpol ein Luftstrom in der Richtung eines Meridians nach dem Äquator zieht, so gelangen beide Ströme über sich immer schneller drehende, nach Osten voraneilende Teile der Erdfläche und dadurch, auf die Erde bezogen, nach Westen, vereinigen ich etwas nördlich vom Äquator zu einem sanften Luftstrome und bilden den Nordostpassat.

Derselben Wirkung unterliegen die Flüsse. Fliesst also der Fluss auf der Nordhälfte der Erde nach dem Äquator hin, so dreht er sich rechtwinklig gegen die Richtung seines Fliessens, nach Osten. Dabei stösst aber sein rechtes Ufer auf den Widerstand des Wassers, wodurch ein Druck auf dieses Ufer entsteht. Fliesst er aber nach Norden, so bleibt seine Drehung hinter der, welche sein Wasser mitgebracht hat, zurück. Das rechte Ufer stemmt sich also gegen die Drehung des Wassers und dadurch entsteht wieder Druck auf das rechte Ufer. Auf der Südhälfte der Erde tritt dasselbe ein, nur verhält sich da die Wirkung gegen die auf der Nordhälfte wie rechts zu links. Der so erzeugte Druck soll das betreffende Ufer zerstören, in der Nordhälfte der Erde den Fluss nach rechts und in der Südhälfte nach links ablenken. Dies ist das Baersche Gesetz.

Durch die Erdrotation wird der Wasserspiegel in der Nordhälfte der Erde an dem rechten und in der Südhälfte an dem linken Ufer eines Flusses erhöht. Der Ausdruck hierfür ist

$$b = \frac{0{,}0001454 \cdot v \cdot a \cdot \sin\alpha}{g},$$

in welchem v die Geschwindigkeit des Wassers, a die Breite des Flusses, α die geographische Breite, g die Beschleunigung der Schwerkraft und b die Erhöhung des Wasserspiegels an einem der Ufer bedeutet.

Die Bedingungen für diese Erhöhung wurden von mir bei der Wolga, von welcher die Wirkung der Erdrotation abgeleitet worden ist, sehr günstig gewählt, nämlich $v = 3$ Meter, das Höchste, was Baer nach dem Fortreissen seines Bootes beobachtet hat, $a = 1000$ Meter, $\alpha = 50$ Grad und g ist $= 9{,}8088$ Meter. Unter diesen Verhältnissen erhält man $b = 3{,}4$ Centimeter.[1]

Die Wolga steigt bei Hochwasser bis zu vier Klaftern. Der zu der Erhöhung des Wasserspiegels am rechten Ufer gehörende geringe Wasserdruck ist als ruhend anzunehmen, weil die damit verbundene Bewegung nicht durch die Erdrotation, sondern durch das Fliessen des Wassers, also durch die Schwerkraft entsteht. Ruhender Druck kann zwar ein Ufer, welches das Wasser durchlässt, so erweichen, dass es in den Fluss gelangt, aber der kleine Zuwachs von 3,4 Centimeter zu der schon vorhandenen Druckhöhe von 4 Klaftern kann nicht bewirken, dass die Erweichung mehr nach rechts als nach links eintritt. Ausserdem aber kann selbst ein hoher Druck unbewegten Wassers zwar Dämme zerbrechen, aber ein Ufer, auf das nicht alsbald wieder eine Vertiefung folgt, verhält sich wie ein Damm von unendlicher Dicke, der selbst durch den grössten Druck nicht verschoben werden kann, denn wenn es nicht so wäre, würde ein stillstehendes tiefes Wasser seine Ufer sprengen. Damit wird die so häufige Berufung auf den durch die Erdrotation entstehenden Druck hinfällig. Noch mehr gilt dies, wenn das Flussbett aus festem Gestein besteht.

Der hohe Rand der Wolga hatte, als man ihn der Erdrotation zuschrieb, schon eine Gestalt erhalten, bei welcher die Mitwirkung der Erdrotation, selbst wenn sie bedeutend wäre, vollkommen entbehrlich war. Denn nach Baer's eingehender Beschreibung rieselt der untere Sand, wenn er trocken geworden ist, hervor und wird durch das nächste Hochwasser fortgeführt. Dadurch verliert der darüber befindliche Lehm nicht nur seine Unterlage, sondern es entstehen in ihm auch, soweit er unter Wasser gestanden hat, beim Trocknen Sprünge. Er muss also herunterstürzen, worauf dann der trocken gebliebene, ebenfalls seiner Unterlage beraubte, folgt.

Weiter kommt nach dem Vorerwähnten in Betracht, dass, wenn in einem nahezu ebenen Boden der Fluss nach der Seite hin zerstört, ein Ufer von gewöhnlicher Höhe und, wenn die Zerstörung längere Zeit gegen einen Abhang gerichtet ist, ein hoher Sturzrand entsteht.

Die zerstörende Kraft ist in beiden Fällen nach ihrer Art und Grösse dieselbe, denn dass sie in einem ansteigenden Boden den hohen Sturzrand, den man in Russland hohes Ufer genannt hat, erzeugt, ist ja

[1] S. 472 meiner ersten Abhandlung.

nur eine Folge der Bodengestaltung, die mit der Erdrotation in keinem Zusammenhange steht. Soll dies hohe Ufer eine Folge der Erdrotation sein, dann lässt sich kein Grund finden, warum eine solche Wirkung nicht auch bei dem gewöhnlichen Hohlufer eintreten soll. Dass dies aber nicht der Fall ist, dass der Fluss sein Bett ebenso nach rechts wie nach links verlegen kann, wird durch die Sturzränder ab und cd, Fig. 3, unwiderleglich bewiesen. Das bleibt auch so in den grössten Zeiträumen, weil stets die Wirkung der Erdrotation verschwindend klein ist gegen die Kraft, welche die Hohlufer zerstört.

Macht in der Nordhälfte der Erde der Fluss eine Biegung nach rechts, so wirken Zerstörung des Hohlufers und Erdrotation in gleicher Richtung und bei einer Biegung nach links die Erdrotation der Zerstörung des Hohlufers entgegen. Wenn also die Erdrotation hierbei etwas wirkte, müsste die Zerstörung im ersten Falle grösser sein als im zweiten. Es ist auch wirklich behauptet worden, dass die nach rechts liegenden Windungen der Flüsse runder, weiter und zu einem geschlossenen Bogenstück ausgebaucht erscheinen würden. Ich habe davon auf den besten Karten nichts bemerkt. Es wird übrigens auch schon durch die Sturzränder ab und cd Fig. 3 widerlegt.

Vor mir hat der Physiker Buff die Wirkung der Erdrotation sehr eingehend in einer Abhandlung bearbeitet, die mir längere Zeit unbekannt geblieben ist, weil sie in einer Zeitschrift erschien, in der ich sie nicht erwartete.[1] Er hat den mathematischen Teil umfassender behandelt als es für meine, sich nur auf die Flüsse beziehende Erörterung erforderlich war, erhält aber für das, worauf es hier ankommt, die Erhöhung des Wasserspiegels an einem der Ufer, denselben Ausdruck wie ich.[2]

Baer hat zwar hervorgehoben, die Wirkung der Erdrotation trete desto deutlicher hervor, je mehr sich die Richtung eines Flusses dem Meridian nähere, aber doch auch die Wirkung bei einer anderen Richtung in Erwägung gezogen. Die Formel für die Erhöhung des Wasserspiegels an einem der Ufer giebt darüber Aufschluss. Ist nämlich eine Formel nach richtigen Prinzipien entwickelt und kommt darin eine Grösse nicht vor, oder verschwindet sie bei weiterer Entwicklung, so wirkt sie auch nicht mit. Da nun die Formel die Lage gegen den Meridian gar nicht enthält, so ist die Wirkung der Rotation auch gar nicht davon abhängig, worauf schon Buff hingewiesen hat.

Er bemerkt, dass, weil die Wolga bei Überschwemmungen eine Breite von über zwei und sogar vier geographische Meilen erreiche, bei so un-

[1] Einfluss der Umdrehung der Erde um ihre Achse auf irdische Bewegungen von Heinrich Buff. Annalen der Chemie und Pharmacie. IV. Supplementband. 1865 und 1866. 2. Heft.

[2] S. 336 meiner dritten Abhandlung.

Fig. 1.

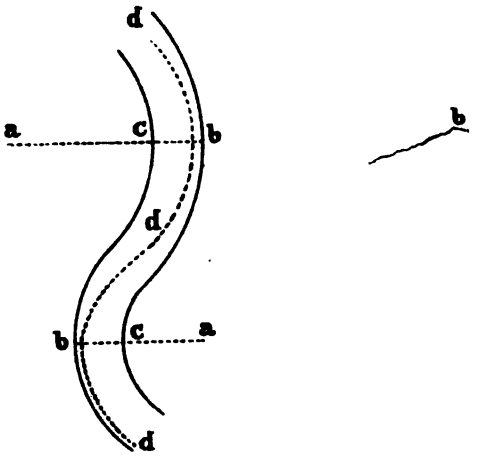
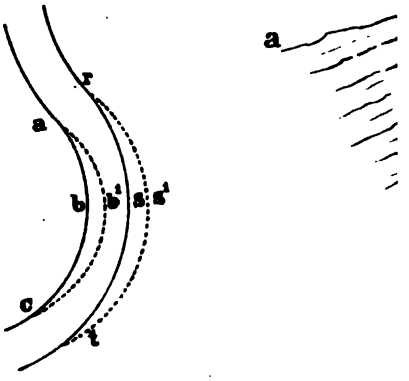


Fig. 2.



geheueren Breiten die Fluten an der rechten Seite des Flusses ein oder selbst zwei Pariser Fuss höher stehen könnten, als an der anderen. Hierbei kommt aber in Betracht, dass bei Überschwemmungen die grösste Geschwindigkeit des Wassers nur zwischen den Ufern stattfindet, darüber hinaus aber sehr rasch abnimmt. Es kann also bei der Berechnung nur der Durchschnitt der Geschwindigkeiten benutzt werden.

Ausserdem hebt er hervor, dass die vorherrschenden Winde auf den Kontinenten entweder eine östliche oder westliche Richtung hätten und in den von ihnen erzeugten Wellen könnte wohl der Grund zu suchen sein, dass die Baer'sche Regel bei meridionaler Richtung öfter beobachtet werde als bei einer anderen.

Die Angabe, dass der Mississippi sich in einer halbmondförmigen Biegung um die Stadt New Orleans ziehe, ist zwar vollkommen klar, ich hätte das aber auch gern bildlich gesehen. Dieser Wunsch wurde unerwartet schnell dadurch erfüllt, dass die „Hallische Zeitung" eine genaue Abbildung der Lage des Flusses gegen die Stadt brachte. Im Vordergrunde erscheint der Fluss mit den Schiffen, dann jene halbmondförmige Biegung und dahinter der Hafenplatz mit den Gebäuden. Die Stadt liegt also an dem gewölbten Ufer des Flusses. Daraus folgt alles andere. An dem gewölbten Ufer muss sich Land bilden und das gegenüber liegende Hohlufer zerstört werden, ohne dass man dazu die Erdrotation braucht. Machte der Fluss eine Biegung nach links, so würde die Stadt gerade so bedroht sein, wie sie jetzt gegen die Zerstörung ihres Ufers geschützt ist und sich nur gegen das über die Ufer tretende Wasser zu wehren hat. Die Arbeitervorstädte Algier und Gretna sind allerdings dem unausbleiblichen Untergange geweiht — wenn man nichts dagegen thut. Man kann aber viel thun, wenn die Not dazu zwingt. Bei Samaden im Engadin hat der rasch fliessende Inn an beiden Ufern hohe starke Mauern.

Für New Orleans ist es nötig, das Wasser am gewölbten Ufer durch öfteres Ausbaggern tief zu erhalten, nicht nur wegen der Schiffahrt, sondern auch, weil der gewaltige Landansatz das Wasser noch mehr nach dem Hohlufer drängt, als es ohne das schon der Fall ist. Schützt man dann dies Ufer durch eine in dem weichen Boden genügend tief zu gründende starke Mauer aus thunlichst grossen Quadern mit gutem Cement in den Fugen und hält sie sorgfältig imstande, so können die Vorstädte noch lange mit Ruhe der Zukunft entgegensehen. Es fehlt nicht an Städten, deren Lage an einem Flusse seit Jahrhunderten dieselbe geblieben ist, weil man Veränderungen nicht zugegeben hat.

Das Vereinsjahr 1892/93.

I. Der Gesamtverein.

Wanderversammlung in Wörlitz am 18. September unter dem Vorsitz des Oberlehrer Dr. Weyhe. Lehrer Dr. Fricke (Dessau) berichtet über die Geschichte der Wörlitzer Parkanlage. Sie rührt her von Leopold Friedrich Franz von Anhalt, der in den Jahren 1768—1808 den Park schuf, zunächst im französischen Geschmack, dann aber auch auf Grund von künstlerischen Anregungen, die er auf Reisen durch verschiedene europäische Länder und durch kunstverständige Männer, z. B. Winckelmann, empfing. Zur Herstellung des Parksees ist ein alter linksseitiger Elbarm benutzt. — Lehrer Partheil (Dessau) kennzeichnet die Pflanzengenossenschaften des Fläming. Er unterscheidet deren drei: die baltische (mit Erica tetralix), die deutsche (mit dem in der Brandenburger Ebene fehlenden, sonst in Gebirgswäldern heimischen Galium rotundifolium) und die pontische (mit Peucedanum oreoselinum). Letztere ist längs der Elbe aus fernem Südosten eingezogen und verdrängt mehr und mehr die beiden anderen. — Oberlehrer Dr. Weyhe (Dessau) berichtigt die Angabe neuerer Karten, welche die Dessauer Gegend in einen zwischen Saale und Mulde gezeichneten und bis in den Zerbster Kreis ausgedehnten Raum mit weniger als 500 mm Niederschlag einbeziehen. Nach den seit 1883 in Dessau ausgeführten Beobachtungen beträgt der mittlere Jahresniederschlag daselbst 540 mm; er sinkt nur manchmal unter 500 (1883 : 472, 1886 : 492, 1887 : 428), steigt dafür öfters beträchtlich höher (1884 : 666, 1890 : 576, 1891 : 584). Der regenreichste Monat ist der Juli (80 mm), dem aber der Juni nicht viel nachsteht; die Niederschlagskurve hebt sich dann nach dem ziemlich regenarmen September noch einmal im Oktober (59 mm) und erreicht ihre tiefste Lage im Februar (23 mm). Gewitter kommen in Dessau durchschnittlich nur etwa 20 im Jahre vor. Sie ziehen nie von O. heran, meist kommenv sie on S. oder SW., weichen aber der Stadt gewöhnlich aus, indem sich die südwärts gelegene Rosigkauer Heide als Gewitterschutz für Dessau geltend macht. — Oberlehrer Ströse (Dessau) legt neue Funde aus den diluvialen Süsswasserablagerungen von Klieken am rechten Elbufer bei Coswig vor. Diese wahrscheinlich präglaziale Flora und Fauna von Klieken entspricht durchaus der gegenwärtigen, lässt daher auf den heutigen sehr ähnliche Klimaverhältnisse schliessen. Zu

zahlreichen Fischresten (Leuciscus, Wels) und Resten vom Edelhirsch gesellen sich Blattabdrücke von Zitterpappel, Schwarzpappel und Erle. — Oberrealschullehrer Engelbrecht (Magdeburg) beschreibt das Alvensleber Hügelland, welches sich zwischen oberer Aller und mittlerer Ohre ausdehnt, bis gegen Öbisfelde hin. Es erreicht 173 m Höhe und senkt sich wellenförmig zur Ohre ab. Den Untergrund bildet eine subherzynische Grauwackenmulde mit Triasauflagerung; auf diesem anstehenden Gestein breitet sich das Diluvium mit ungleicher Mächtigkeit aus. Die fliessenden Gewässer schneiden mehrfach bis auf das anstehende Gestein ein und haben teilweise starkes Gefälle, die Beber z. B. auf 20 km einen Fall von 100 m; daher ziemlich reissende Hochwasser, in anderen Zeiten Wassermangel, sodass die Mühlen ihr Betriebswasser in Weihern aufspeichern müssen. — Gymnasiallehrer Dr. Strassburger (Aschersleben) schildert die Feier der Feste in Aschersleben vom Anfang bis zum Ende des Jahres. Vor zwanzig Jahren war dort auch noch das Anzünden von Osterfeuern üblich. Die altgermanische Feier des Frühlingseinzuges (am 1. Mai) ist in Aschersleben wie anderwärts auf den Pfingstsonntag mit seinem „Maienschmuck" verlegt; auch wird dort noch der „Pfingstochse" in den Strassen herumgeführt. — Dr. Veckenstedt (Halle) erörtert die Beziehungen der ländlichen Volksfeste des Saalkreises zum jährlichen Sonnenwandel: Weihnachts- und Johannisfest drei Tage nach dem niedrigsten und höchsten Sonnenstand, Ostern und Michaelis angeschlossen an Frühlings- und Herbstanfang; das Schöpfen des wunderthätigen Johanniswassers ist zumal im Mansfeldischen noch unvergessen. — Prof. Dr. Kirchhoff (Halle) spricht über die Bodenverschiebungen auf dem Frankenwald und in der Jenaer Gegend. Nicht blosse Auswaschung von Gips oder Steinsalz kann diese sehr merkwürdigen Veränderungen der Höhenlage verursachen, es müssen vielmehr wirkliche Schwankungen des Bodens der Erscheinung zu Grunde liegen, seien es Abrutschungen oder Faltungsvorgänge u. ä.

II. Der Zentralverein zu Halle.

Vorstand:

Prof. Dr. Kirchhoff, Vorsitzender,
Prof. Dr. von Fritsch, dessen Stellvertreter,
Prof. Lambert, erster Schriftführer,
Privatdozent Dr. Ule, zweiter Schriftführer,
Oberlehrer Dr. Hertzberg, erster Bibliothekar,
Buchhändler Grosse, zweiter Bibliothekar,
Buchhändler Hofstetter, Rechnungsführer,
Kaufmann Krause, dessen Stellvertreter.

Sitzung am 13. April. P. Eberius legt norwegische Schneeschuhe vor und bespricht die Frage, inwieweit sich der Ski-Sport in Deutschland einbürgern liesse, zumal in den deutschen Mittelgebirgen bei länger vorhaltender Schneedecke. — Privatdozent Dr. Ule berichtet über die vom Verein veranlassten Messungen der Grundwasserschwankung in und dicht bei Halle. Zunächst hat sich ein grosser Unterschied ergeben für porphyrischen Felsboden und Diluvialboden: in jenem sind die Schwankungen bedeutend stärker als in letzterem. — Prof. Dr. Kirchhoff legt zwei neue Karten vor über die geologische Bodenzusammensetzung und die Fossilschätze der Insel Yezo. Nach den diesen Karten zu Grunde liegenden Neuaufnahmen muss die Ansicht aufgegeben werden, als ob ein nichtvulkanisches (wesentlich archäisches) Gebirge, von Sachalin her sich nach Yezo fortsetzend, und ein vulkanisches von den Kurilen her sich inmitten von Yezo kreuzten. Vielmehr durchsetzen vulkanische Ausbrüche das mittlere, aus altkrystallinischen und Schiefergesteinen bestehende Massiv selbst, welches sich südwärts in einem ganz meridional verlaufenden Granitrücken bis ins Erimo-Kap fortsetzt. Andere Eruptivmassen finden sich im Osten und im Südwesten der Insel (der orographisch wie geognostisch von dem viereckigen Hauptteil derselben durch eine quartäre Niederung getrennt wird, in der demnächst eine Eisenbahn von der Vulkanbai an die bei Sapporo im Mündungsgebiet des Ischkari anschliessen wird). Die zahlreichen Thermen wie die 18 Rundseeen Yezos häufen sich auf die vulkanischen Landesteile, wie die reichen Braunkohlenlager auf die umfangreichen Tertiärgelände. Zu Eisen-, Kupfer- und Bleivorkommen gesellen sich Funde von Goldsand. Unerschöpflich ist der Lachsreichtum der zahlreichen Gewässer, fruchtbar der Boden, gesund das Klima (genau die Isothermenlage des Deutschen Reiches). Die abseits des von Japanern kolonisierten Südwestens fast menschenleere, das Königreich Bayern an Grösse übertreffende Insel sollte von der deutschen Auswanderung nicht so unberührt gelassen werden wie bisher.

Sitzung vom 18. Mai. Ökonomierat v. Mendel-Steinfels schildert die Prairielandschaften Nordamerikas, wie er sie als Teilnehmer an den betr. Aufnahme-Expeditionen der nordamerikanischen Regierung kennen gelernt hat. Dass die Bewaldung der Prairieen früher umfangreicher war, das beweisen die vielfach im jetzt baumlosen Boden zu findenden verharzten Hölzer. Dem Ackerbau ist die sommerliche Dürre nach dem herrlichen Ergrünen im Juni hinderlich. Für Viehzucht aber ist das Land wie geschaffen. In familienhaft geschlossenen Gruppen weiden die Rinder unter Führung einer Kuh, die Pferde unter der einer Stute; der harte Winter rafft alljährlich mehrere Prozent der ausschliesslich im Freien weidenden Tiere fort. Das dortige Menschenleben steht unter dem unerbittlichen Zwang des Daseinskampfes, der nichts Weich-

liches aufkommen lässt (auf Viehdiebstahl steht Todesstrafe), aber den ausdauernden (obwohl nicht muskelkräftigen) Prairie-Indianer mit äusserster Gesichts- und Gehörfeinheit hervorgebracht hat und neuerdings den Cowboy, das Pendant zum südamerikanischen Gaucho.

Sitzung am 15. Juni. Privatdozent Dr. Ule berichtet über die jüngst geschehenen Veränderungen des Salzigen Sees bei Eisleben. Im Zusammenhang mit dem Einströmen unterirdischer Wasser in die Mansfelder Grubenwerke sind die Sickerwasser und auch wohl unterseeische Quellen, welche den Salzigen See speisen halfen, zurückgewichen. Daher versiegten auch die Brunnen der umliegenden Dörfer, der Seespiegel verringerte sein Niveau um 42 cm und geht zur Zeit noch fast täglich um 1 cm zurück, sodass der See an flachen Stellen sich um 50—60 m von seinem früheren Ufer entfernt hat und seinen bisherigen Abfluss durch die Salzke verlor. Dabei wird der geringe Salzgehalt des Seewassers immer schwächer. Neben mehrfachen frischen Erdfällen in der Seeumgebung sind auch solche im Seebecken selbst zu bemerken; namentlich ist das Trichterloch der „Teufe" um 5 m tiefer geworden. — Prof. Dr. Emil Schmidt (aus Leipzig) schildert den Naturcharakter Süd-Dekhans und Ceylons. Die Höhen sind auf beiden Seiten des Manaar-Golfs Horste aus Gneis und Glimmerschiefer, reich an Edelsteinen und Halbedelsteinen. An den Niederungen nehmen Korallenbildungen hervorragenden Anteil. An der Luvseite des Sommermonsuns, also der Westseite, ist der Pflanzenwuchs am üppigsten. Unübersehbare Kokoshaine begleiten den Küstenzug; weiter ins Innere tritt statt der Kokos- die Areca-Palme auf. Mango und Banjane sind die herrlichsten Schattenspender; die Gattung Pinus fehlt. Die Tierwelt ist minder gefährlich als oft behauptet wird, selbst der Tiger greift nur ausnahmsweise den Menschen an und fehlt in Ceylon. Auf den Höhen der Insel, oberhalb des Gürtels der Reisfelder und Bananen, überziehen jetzt Theesträucher struppig und eintönig den Boden früheren Hochwaldes. Auf der Ostseite Ceylons bewirkt der Wintermonsun eine andere Ökonomie im Baumleben; viele Bäume stehen dort im dürren Sommer blattlos, belauben sich erst im Herbst, bilden aber ihr Holz mitunter eisenhart aus.

Sitzung am 10. Juli. Gelegentlich eines Vereinsausfluges nach der Georgsburg bei Cönnern erläutert Professor Dr. Kirchhoff den Bodenbau der Gegend von Cönnern und die Lage dieser grössten Stadt des Saalkreises. Innerhalb des Rothenburger Sattels, einer sanften Aufwölbung von Dyasgestein, welche in der Hauptrichtung des Harzes bei Rothenburg die Saale übersetzt und bis nordwärts von Halle verfolgbar ist, entstand durch eine mächtige Verwerfung die Cönnernsche Senke: der Saalberg, im S. derselben schroff zum rechten Saalufer abfallend, zeigt auf seiner aussichtsreichen Gipfelplatte die Zechsteinkalke in der nämlichen

Seehöhe von 75 m wie der Galgenberg im N. der Senke seine Lagen unteren Buntsandsteins. Um die ganze Mächtigkeit der Zechsteinstufe ist also die Masse des Südflügels hinabgesunken, und die Masse des Nordflügels dann bis zur Niveaugleichheit mit der Oberfläche des anderen abrasiert worden. Die Eiszeit deckte alles mit einförmigem Geschiebelehm, aus dem nachmals die Fluss-Erosionen das anstehende Gestein wieder hervortreten liessen; daher das Vorkommen der älteren Formationen fast ausschliesslich an den Gehängen der Flussthäler (das Saalthal im harten Rotliegenden zwischen Friedeburg und Rothenburg kaum $^1/_4$ km breit, dagegen im weicheren Buntsandstein abwärts des Saalbergs bis gegen $1^1/_2$ km). Kleine schluchtige Seitenthäler des Rotliegenden nördlich des Hüttenortes Rothenburg zeigen bei steiler Auslage gen Süden guten Obstbau, im Teufelsgrunde noch einen Rest von Anbau kelterbaren Weines (jetzige Polargrenze des mitteldeutschen Weinbaues bei Bernburg), in verwilderten Reben aber Spuren einst viel umfangreicheren Weinbaues. Cönnern erblühte als echte Gehängesiedelung an der Kreuzung der Magdeburg-Halleschen Strasse mit der Westost-Strasse, welche durch die Cönnernsche Senke das dicht besiedelte Wipperthal von Sandersleben aus mit der durch die Fruchtbarkeit seines entsumpften Schwemmbodens ebenso stark bevölkerten Fuhneniederung an der preussisch-anhaltischen Grenze verbindet. Von der Südhöhe, wo die Häuser auf dem Porphyrkonglomerat des oberen Rotliegenden stehen, senkt sich die Stadt in den vormals sumpfigen Alluvialgrund, wo sich die Wasser zur Saale und zur Fuhne scheiden und eine schwunghafte Rosenzucht betrieben wird. Die flachen Höhen aus Bundsandstein im N. trugen noch bis in die letzten Jahrhunderte einen ungelichteten Wald; daher die dortige Armut an Ortschaften, das Begegnen von Namen wie Trebitz und Trebnitz am ehemaligen Waldrand (von wendisch *trebiti* = roden).

Sitzung am 12. Oktober. Professor Dr. Kirchhoff erörtert das Verdienst, welches der That des Columbus beizumessen ist trotz aller irrigen Voraussetzungen, von denen sein Plan ausging, und trotz der berühmten, ihm behändigten Toscanelli-Karte, die nur der Ausreifung seines Planes zu gute kam. Darauf werden die Hauptzüge der grossen Wandelungen hervorgehoben, welche Columbus' Westfahrt im Verlauf der der eben abschliessenden vier Jahrhunderte in der Neuen wie in der Alten Welt im Gefolge gehabt hat.

Sitzung am 9. November. Privatdozent Dr. Hettner berichtet über seine Reisen in den Anden von Peru und Bolivia. Von der Küste erreicht man eine Strandterrasse von 2—300 m Höhe, dann die niedrige Küstenkordillere und hinter ihr eine von 1000 zu 1700 m ansteigende Ebene, die wahrscheinlich gleich der Küstenterrasse eine Meeresbildung ist. Arequipa, die zweitgrösste Stadt Perus (mit 40 000 Einw.) liegt be-

reits in einem von Tuffen erfüllten Einbruchskessel der hohen Westkordillere. Bis hierher reicht die Küstenzone mit Mischlingsbevölkerung spanisch-indianischen Blutes (auch einem nordwärts zunehmenden Zusatz von Negerblut) und spanischer Sprache. Auf der ebenfalls noch durch Regenmangel waldleeren, öden Hochfläche zwischen West- und Ostkordillere breitet sich der Titicaca-See in der Grösse des Königreichs Sachsen aus, beinahe in einer Höhe von 3900 m. Wegen Holzmangels werden die auf ihm verkehrenden Dampfer mit Lamamist geheizt. Auf dieser Hochfläche wohnt noch die Nachkommenschaft der Inka-Nation fast unvermischt; man redet im Norden die Quichua-, im Süden die Aymará-Sprache. Auch Cuzko, die Stadt mit den zahlreichen Resten mörtelloser Steinbauten der Inkazeit, zählt eine grösstenteils indianische Bevölkerung von 25000 Einw. Starke Niederschläge, Wald und wilde Indianer beginnen erst auf dem Ostabhang der Ostkordillere, in der „Montaña". Von 2000 m abwärts baut man hier Kaffee, Zuckerrohr, Coca und neuerdings auch China, die sonst nur wild in den Wäldern wuchs.

Sitzung am 14. Dezember. Superintendent Dr. Spinner schildert Land und Leute am Tokaido; der japanischen Kaiserstrasse von Tokio nach Kioto, dem Rom Japans, mit besonderer Berücksichtigung der religiös-sittlichen Zustände. Blühend ist der Landbau, durch mannigfachen Gewerbefleiss ausgezeichnet das Volk am Tokaido; die Stadt Gifu z. B., im N. der Owari-Ebene, jüngst vom Erdbeben hart mitgenommen, gründete ihren Wohlstand auf kunstreiche Anfertigung von Papierlaternen. Aber dicht an das Kulturland grenzt die Waldöde der Hara, wo noch der fellbekleidete Bärenjäger mit Bogen und Pfeil sein Handwerk treibt. Die sittlichen Verhältnisse Japans zeigen neben manchen Lichtseiten, zumal einem innigen Familienleben, auch tiefe Schatten; seit dem grossen Umschwung von 1868 ist durch den Einfluss der Fremden die religiöse Grundlage des bisherigen Kulturlebens arg erschüttert worden, den höheren Ständen ist vielfach die altjapanische Genügsamkeit abhanden gekommen, man hat mehr das Äussere der europäischen Gesittung nachgeahmt, über der Technik der Weltkultur die Ideale verloren; neuerdings verhalten sich Scheidungen zu Eheschliessungen wie 1 : 3. Der Schintoismus, die alteinheimische Naturvergötterung, ist trotz aller staatlichen Beförderung nicht wieder lebendig zu machen. Der Buddhismus entspricht dem abergläubischen Bedürfnis der Menge besser. Von den 42 Mill. Japanern sind jetzt 45000 römisch-katholisch, 40000 protestantisch, 19000 griechische (orientalische) Christen. Der allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein hat 1887 in Tokio eine theologische Akademie begründet zur Ausbildung einheimischer Prediger des Christentums und zur Bekämpfung einerseits des buddhistischen Bonzentums, andererseits der in Japan um sich greifenden seicht materialistischen Richtung.

Sitzung am 11. Januar. Museumsdirektor Dr. Schmidt spricht unter Vorlegung des Förstemannschen Werkes über die Maya-Skulpturen, die in und bei den grossartigen Tempelruinen Nord-Guatemalas gefunden wurden. — Dr. Wilhelm Krüger schildert auf Grund eines fünfjährigen Aufenthalts in Java dieses Land und seine Bewohner. Gegenüber der durschschnittlichen Luftwärme von 26° wurde (durch Einsenken Lamontscher Kasten) die Temperatur in 90 und 120 cm Tiefe des Bodens auf fallend hoch befunden, nämlich zu 29 bis 30°. Die Niederschlagshöhe nimmt von W. nach O. ab von 2200 bis 1200 mm (im Gebirge steigt sie bis 6000, schon bei Buitenzorg über 5000 mm). Demgemäss war West-Java einst dicht vom Urwald überzogen; das offenere Ost-Java wurde die Wiegenstätte der von den Hindus auf Java begründeten Kultur. Gegenwärtig verhält sich die Volkszahl Javas zu der der beiden volkreichsten Inseln der Erde, Grossbritannien und Hondo, wie 2 : 3, übertrifft aber beide durch seine Volksdichte (169 auf 1 qkm). Die Ausfuhr ist ungefähr doppelt so gross wie die Einfuhr. Kleinhandel und Gewerbe liegt in den Händen der Chinesen, die selbst im Grosshandel anfangen die Konkurrenz mit dem Europäer aufzunehmen.

Sitzung am 8. Februar. Hauptmann Richelmann (aus Magdeburg) legt seine Ansichten über die Weiterentwickelung Deutsch-Ostafrikas dar. Die Südhälfte dieses Schutzgebiets jenseit des Rufidji bleibt vorläufig besser noch sich selbst überlassen; in der zunächst zu organisierenden Nordhälfte gilt es nicht viele kleine, sondern wenige starke Stationen einzurichten, von denen aus der Schutz der Karawanenstrassen unter Umständen auch durch offensiven Vorstoss geschehen kann. Zu solchen Hauptschutzstationen empfiehlt sich besonders Tabora und die Gegend am Kilima-Ndjaro. Ferner sollte man den Handelsverkehr durch bessere Herstellung der Fusspfade fördern, insbesondere durch Geradstreckung der jetzt so vielgeschlängelten Wege, wo das ausserhalb der Gebirge angeht. Im trockneren Binnenland lässt sich vermutlich Kamel und Pferd einführen, die an der feuchteren Küste nicht aushalten; die sehr leistungsfähigen Esel von Unyamwesi bewähren sich schon jetzt als gute Reittiere. Die Häuptlinge der Eingeborenen sollten wir nach englischem und niederländischem Vorbild als Mittelspersonen benutzen, um Einfluss auf deren Unterthanen zu gewinnen und somit unsere Anordnungen wirksamer durchzuführen; vielleicht wären jene sogar mässig zu besolden, schon um sie für Preisgabe ihres Durchzugszolles (des „Hongo") abzufinden. Zur raschen Beförderung von Nachrichten haben sich während des Buschiri-Aufstands von Deutschland mitgebrachte Brieftauben wohlgeeignet erwiesen: sie würden, um vom Kilima-Ndjaro zur Küste zu fliegen, kaum einen Tag brauchen, von Tabora aus etwa zwei, vom Viktoria-See drei bis vier Tage (während Boten, um letztere Strecke zurück-

zulegen, jetzt sechs bis sieben Wochen bedürfen). In der Behandlung der Eingeborenen ist Strenge mit Wohlwollen zu paaren, ihre Bodennutzung durch Einführen neuer Kulturgewächse zu steigern, die althergebrachte patriarchalische Haussklaverei, wie das den Binnenhandel hauptsächlich tragende Arabertum einstweilen nicht zu bekämpfen. Unter solchen Massnahmen muss Deutsch-Ostafrika einer grossen Zukunft entgegengehen; ist es doch schon heute unser einziges Schutzgebiet mit ansehnlichem und altem, vorwiegend nach Vorderindien gerichteten Handelsverkehr.

Sitzung am 8. März 1893. Lieutenant Märcker bespricht die Sicherung der Karawanenstrassen in Deutsch-Ostafrika. Besonders sind zwei Strassen zu bedenken: die nach dem Kilima-Ndjaro, gefährdet durch die raubsüchtigen, jedoch feigen Massai, und die von Bagamoyo über Mpwapwa nach Tabora, von Süden her gefährdet durch die den Sulu verwandten Stämme, namentlich durch die Wahehe, die wirklich kriegerische Vorzüge haben, zumal im Dauerlauf quer durch Wald und Savanne ihresgleichen suchen. Die letztere Strasse ist nach der in den November fallenden Erntezeit des Inneren sehr stark begangen, sodass um diese Zeit in Bagamoyo oft Tag für Tag Karawanen von 2—3000 Köpfen anlangen. Vor allem müssten die bisher allein vorhandenen geschlängelten Fusspfade für diese Karawanenzüge gestreckt und verbreitert werden. Sie mit vielen folglich ungenügend mit Mannschaft der Schutztruppe belegten Stationen zu versehen, erscheint unzweckmässig; besser legt man etwa von 5 zu 5 Tagereisen eine starke Militärstation an und macht diese zugleich zu einem Proviantmagazin für die durchziehenden Karawanen, deren Requirieren von Mundvorrat bei den Anwohnern der Strasse sonst doch nur in Freibeuterei ausartet. Wir müssen ebenso die Eingeborenen gegen die Karawanen schützen, wie diese gegen Überfälle. — Darauf legt Oberlehrer Dr. Edler einen von ihm ersonnenen Apparat vor zum raschesten Finden des Tagebogens der Sonne für jeden Ort und jeden Tag.

III. Zweigverein zu Altenburg.

Vorstand:

Herzogl. Finanzrat Kirmse, 1. Vorsitzender.
Oberlehrer Dr. Matthes, 2. Vorsitzender u. Rechnungsführer.
Oberlehrer Dr. Koepert, Schriftführer.
Seminarlehrer Amende, Bibliothekar.

Sitzung am 5. November. Lehrer Vorwerk (Eisenberg) spricht über das Thema: „Der Nil und seine Bedeutung für Ägypten.“ Redner erläutert auf Grund eigener Anschauung die grosse Bedeutung, die der Nil für die Bodenkultur Ägyptens hat, sodass er mit Recht die Lebensader Ägyptens genannt wird.

Sitzung am 16. Dezember. Seminarlehrer Amende referiert über den ersten Teil des Regelschen geographischen Handbuches von Thüringen unter Vorlegung eines bedeutenden Kartenmaterials. Referent ergänzt mannigfach das Regelsche Buch, soweit es sich auf das Herzogtum Altenburg bezieht.

Sitzung am 2. März. Gärtnereibesitzer Bode hält einen Vortrag über „Vegetationsbilder von Ceylon."

IV. Zweigverein zu Blankenburg a. H.

Vorstand:

Oberlehrer Dr. Saalfeld, Vorsitzender.
Rittmeister von Haenlein, Schriftführer u. Rechungsführer.

Sitzung am 8. Dezember. Oberlehrer Damköhler trägt vor über Harzer Ortsnamen. Örtlichkeiten, namentlich Berge, haben ihre Benennung von ihrer unmittelbaren Umgebung, ferner von Tieren, vom Pflanzenwuchse, vom Eigentümer, von ihrer natürlichen Beschaffenheit, von mythologischen Beziehungen, von der Lage der Gegend.

Sitzung am 16. Februar. Oberlehrer Damköhler spricht über die Mundarten des Harzgebietes, darauf Oberlehrer Dr. Saalfeld über die Trockenlegung der Zuidersee.

Sitzung am 16. März. Professor Dr. A. Kirchhoff (Halle) trägt vor über Scherzhaftes und Ernsthaftes aus dem Sittenschatz der Völker.

V. Zweigverein zu Magdeburg.

Vorstand:

Professor Maenss, Vorsitzender.
Stadtarchivar Dr. Dittmar, Schriftführer.
Kaufmann Gericke, Rechnungsführer.
Arzt Dr. Braune, Beigeordneter.
Oberlehrer Dr. Mertens, Beigeordneter.

Sitzung am 12. Oktober. Realgymnasiallehrer Dr. Böttcher (Schönebeck) spricht über „den Stand der geographischen Kenntnisse um 1492"; Professor Maenss trägt vor über die Entdeckungsreisen des Columbus.

Sitzung am 25. November. Professor Maenss spricht über die Elbe und giebt eine eingehende Schilderung namentlich der topographischen, hydrographischen und merkantilen Verhältnisse dieses Flusses.

Sitzung am 16. Dezember. Stadtarchivar Dr. Dittmar trägt vor über „den früheren Lauf der Elbe bei Magdeburg", bespricht unter Zugrunde-

legung des ihm zu Gebote stehenden archivalischen und kartographischen Materials die drei Elbarme, die sich bei Magdeburg im Laufe der Jahrtausende nacheinander gebildet haben, und weist nach, dass der heutige Lauf nördlich der Stadt erst zwischen 1136 und 1316 zum Hauptstrom geworden ist.

Sitzung am 20. Januar. Oberlehrer Dr. Neubauer (Halle a. S.) spricht über „Bilder aus Sizilien" und giebt, gestützt zum Teil auf eigene Erlebnisse, eine eingehende Schilderung dieser grössten und bedeutendsten unter den italienischen Inseln.

Sitzung am 17. Februar. Rektor Kluge (Wolmirstedt) hält einen Vortrag über „Schlesien, Land und Leute" und giebt ein klares und anziehendes Bild von dieser preussischen Provinz.

Sitzung am 17. März. Oberlehrer Dr. O. Danckwortt spricht über die „Karpaten", von denen er eine auf Beobachtungen an Ort und Stelle sich stützende Schilderung giebt.

Verzeichnis der Mitglieder

des

Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erdkunde

am 1. April 1893.

I. Zentralverein zu Halle.

1. Ehrenmitglieder.

1. Professor Dr. Heinrich Kiepert in Berlin.
2. Geheimer Admiralitätsrat Professor Dr. Georg Neumayer, Direktor der deutschen Seewarte in Hamburg.
3. Professor Dr. Adolf Erik Freiherr von Nordenskiöld in Stockholm.
4. Professor Dr. Friedrich Ratzel in Leipzig.
5. Geheimer Regierungsrat und Professor Dr. Ferdinand Freiherr von Richthofen in Berlin.
6. Hofrat und Generalkonsul Gerhard Rohlfs in Godesberg.
7. Vize-Admiral Freiherr Georg von Schleinitz in Neuhof bei Eldena.
8. Professor Dr Georg Schweinfurth in Kairo.
9. Major Hermann von Wissmann in Deutsch-Ostafrika.

2. Korrespondierende Mitglieder.

10. Dr. Hugo Berger in Leipzig.
11. Professor Dr. Rudolf Credner in Greifswald.
12. Ernst Giles in Melbourne.
13. Professor Dr. Hermann Gröfsler in Eisleben.
14. Hermann Habenicht, Kartograph in Gotha.
15. Dr. Theophilus Hahn in Kapstadt.
16. Dr. Bruno Hassenstein, Kartograph in Gotha.
17. Professor Haufsknecht in Weimar.
18. Dr. Robert Jannasch in Berlin.
19. Archivrat Dr. Eduard Jacobs in Wernigerode.
20. Dr. Emil Jung in Leipzig.
21. Dr. Otto Kersten in Berlin.
22. Ritter Gustav v. Kreitner, k. k. Österreichisch-Ungarischer General-Konsul in Yokohama.
23. Hauptmann Richard Kund im Grofsen Generalstab zu Berlin.
24. Professor Dr. Richard Lehmann in Münster.
25. Professor Dr. Oskar Lenz in Prag.
26. Johann Lindt in Melbourne.
27. Dr. Hans Meyer in Leipzig.
28. Professor Dr. Heinrich Mohn in Christiana.
29. Dr. Ferdinand Baron von Mueller in Melbourne.
30. Dr. Bernhard Ornstein, Chefarzt der griechischen Armee in Athen.
31. Professor Dr. Rudolf Amandus Philippi in Santiago de Chile.

32. Dr. Wilhelm Reiss in Könitz.
33. Ministerial-Rat und k. k. Generalkonsul Dr. Karl v. Scherzer in Genua.
34. Dr. Alfons Stübel in Dresden.
35. Prof. Dr. Alexander Supan, Herausgeber der Geographischen Mitteilungen in Gotha.
36. Dr. Karl Vogel, Kartograph in Gotha.

3. Ordentliche Mitglieder.

37. Ackermann, Louis, Landmesser.
38. Ahrendts, Rudolf, Oberpfarrerin Alsleben.
39. Apelt, Magnus, Bankier.
40. Arnold, Anton, Buchhalter d. Reichsbank.
41. Bacher, Oskar, Ingenieur.
42. Bänsch, Heinrich, Fabrikbesitzer in Dölau.
43. Baumert, Dr. Georg, Privatdozent.
44. Bäumler, Dr. Wilhelm, Arzt.
45. Blümler, Friedrich, Rentier.
46. Bock v. Wülfingen, Ferdinand, Major.
47. Böttger, Dr. Max, Arzt.
48. Borckenhagen, Otto, Steuerrat a. D.
49. v. Borries, Hans, Oberst a. D.
50. Brasse, Dr. Ernst, Kand. d. höheren Schulamts.
51. v. Brauchitsch, Ernst, Photograph.
52. Burghardt, Paul, Lehrer.
53. Czarnikow, Albert, Chemiker,
54. Cluss, Dr. Adolf, Privatdozent.
55. Dehne, Albert, Kommerzienrat.
56. Dehne, Ferdinand, Kaufmann.
57. Dorn, Dr. Ernst, ord. Professor.
58. Dunker, Eduard, Geheimer Bergrat a. D.
59. Eberius, Paul, Kaufmann.
60. Edler, Dr. Friedrich, Oberlehrer.
61. Eichert, Marie, Frau Bankdirektor.
62. Eiselen, Dr. Johannes, Kandidat des höheren Schulamts.
63. Eulner, Oskar, Kaufmann.
64. Fetz, Oskar, Fabrikdirektor in Cröllwitz.
65. Fiedler, Dr. Bruno, Kandidat des höheren Schulamts.
66. Fischer, Dr. August, Privatdozent.
67. Fitzner, Rudolf, Journalist.
68. Flade, Friedrich, Realgymnasiallehrer.
69. Freytag, Dr. Karl, aufserord. Prof.
70. Friedberg, Dr. Robert, aufserord. Professor.
71. v. Fritsch, Dr. Karl Freiherr, ord. Professor.
72. Fritsche, Erichson, Kaufmann.
73. Früchtenicht, Hugo, Kand. des höheren Schulamts.
74. Funke, Emanuel, Kaufmann.
75. Gehrts-Wildhagen, Frau Elise, Vorsteherin der Industrieschule.
76. Genest, Otto, Gymnasiallehrer.
77. Genzmer, Dr. Alfred, aufserord. Professor.
78. Gille, Otto, Kaufmann.
79. Gräfe, Dr. Alfred, Geh. Medizinalrat und Professor.
80. Grafsmann, Dr. Herm., Oberlehrer.
81. Grofse, Max, Buchhändler.
82. Grün, Ludwig, Weinhändler.
83. Grüneisen, Eduard, Pastor.
84. Haafsengier, Ernst, Bankier.
85. Hammer, Friedrich, Kaufmann.
86. Hammerschmidt, Dr. Franz, Realgymnasiallehrer.
87. Hanff, Elisabeth, Lehrerin.
88. Hendel, Otto, Verlagsbuchhändler.
89. Hendel, Dr. Justus, Verlagsbuchhändler.
90. Hensel, Julius, Kaufmann.
91. Herling, Albert, Redakteur.
92. Hertzberg, Dr. Gustav, ordentl. Professor.
93. Hertzberg, Dr. Heinrich, Realschul-Oberlehrer.
94. v. Heinemann, Lothar, Privatdozent.
95. v. d. Heyde, Friedrich, Oberstleutenant a. D.

96. Heynemann, Theodor, Kaufmann.
97. Hofstetter, Ludwig, Buchhändler.
98. Hollaender, Professor Dr. Ludwig, Arzt.
99. Hülsmann, Frau Auguste.
100. Jacobs, Wilhelm, Zivil-Ingenieur.
101. Jentzsch, Louis, Fabrikant.
102. Jentzsch, Otto, Kaufmann.
103. Joël, Gustav, Verlagsbuchhändler.
104. Kallmeyer, Friedrich, Regierungs-Baumeister.
105. Kallmeyer, Julius, Hauptmann.
106. Kirchhoff, Dr. Alfred, ord. Prof.
107. Knoblauch, Dr. Hermann, Geh. Regierungsrat und ord. Professor.
108. Knoch, Reinhold, Reg.-Baumeister.
109. Kobelius, Emil, Postsekretär.
110. Krause, Richard, Kaufmann.
111. Kromayer, Dr. Ernst, Privatdozent.
112. Kroog, Johann, Zivil-Ingenieur.
113. Kühn, Dr. Julius, Geh. Ober-Regierungsrat und ordentl. Professor.
114. Kühne, Marie, Lehrerin.
115. Kuhlow, Julius, Direktor d. Braunkohlenverwertungs-Gesellschaft.
116. Kuhnt, Friedrich, Mauermeister.
117. Kulisch, Gustav, Grubendirektor a. D.
118. Lambert, Friedrich, Professor am Realgymnasium.
119. Lehmann, Heinrich, Kommerzienrat und Bankier.
120. Leopold, Bernhard, Salinen- und Bergwerksdirektor.
121. Leupold, Bruno, Kaufmann.
122. Lindner, Dr. Theodor, ord. Prof.
123. Loening, Dr. Edgar, ord. Prof.
124. Lösche, Richard, Ziegeleibesitzer.
125. Lötsch, Rudolf, Kaufmann.
126. Loretz, Otto, Kaufmann.
127. Lothholz, Gustav, Gymnasialdirektor a. D.
128. Lübbert, Dr. Jürgen, Gymnasiallehrer.
129. Luedecke, Dr. Otto, aufserordentl. Professor.
130. Lüdicke, Dr. Hermann, Sanitätsrat.
131. Ludwig, Albert, Apotheker.
132. Lwowsky, Viktor, Fabrikbesitzer.
133. Männchen, Adolf, Maler.
134. Maennel, Dr. Rudolf, Professor am Realgymnasium.
135. Maercker, Dr. Maximilian, Geh. Regierungsrat u. ord. Professor.
136. v. Mendel-Steinfels, Heinrich, Ökonomierat.
137. Menge, Dr. Rudolf, Professor an der Latina.
138. Meyer, Wilhelm, Apotheker.
139. Michael, Wilhelm, Kaufmann.
140. v. Mittelstädt, Ernst, Amtsgerichtsrat.
141. Moll, Emil, Kaufmann.
142. Morgen, Dr. August.
143. Müller, Guido, Kaufmann.
144. Nebert, Wilhelm, Fabrikant.
145. Neubauer, Dr. Friedrich, Gymnasiallehrer.
146. Niemeyer, Hermann, Kaufmann.
147. Niemeyer, Klara, Frau Stadtrat.
148. Nietzschmann, Friedrich, Kaufmann.
149. Oppenheimer, Dr. Gustav, prakt. Arzt.
150. Oemler, Elise, Lehrerin.
151. Osterloh, Karl, Generalagent.
152. Otto, Franz, Rentier.
153. Otto, Theodor, Kaufmann.
154. Paschen, Adalbert, Musiklehrer.
155. Patzer, Georg, Kaufmann.
156. Peter, Gustav, Amtsgerichtsrat.
157. Rahtz, Georg, Major.
158. Reichhardt, Julius, Buchhändler.
159. Reinicke, Bruno, Malzfabrikant.
160. Reinicke, Otto, Güterexpeditions-Vorsteher.
161. Riedel, Richard, Kommerzienrat und Maschinenfabrikant.
162. Rudolf, Justus, Fabrikant.
163. Schäfer, Dr. Paul.
164. Schenck, Dr. Adolf, Privatdozent.
165. Schliack, Otto, Kaufmann.
166. Schlüter, Dr. Willi.
167. Schmeifser, Robert, Kaufmann.
168. Schmidt, Julie, verwittwete Frau Apotheker.

169. Schmidt, Dr. Julius, Direktor des Provinzial-Museums.
170. Schneider, Karl, Kaufmann
171. Schober, Emil, Steinmetzmeister.
172. Schönlicht, Dr. Louis, Bankier.
173. Schöps, Emil, Lehrer.
174. Schrödel, Hermann, Verlagsbuchhändler.
175. Schubert, Hugo, Kaufmann.
176. Schubring, Frl. Anna, Lehrerin.
177. Schuchardt, Dr. Thilo, Arzt.
178. Schürmann, August, Administrator der Waisenhausbuchhandlung.
179. Schultze, Hermann, Lehrer an der städt. Bürgerschule.
180. Schulz, August, Arzt.
181. Schulze, Ernst, Kaufmann.
182. Schwarz, Paul, Druckereibesitzer.
183. Schwetschke, Ulrich, Buchhändler.
184. Seiffert, Wilhelm, Kaufmann.
185. Smalian, Dr. Karl, Lehrer an der höheren Töchterschule.
186. Steckner, Albert, Bankier.
187. Steckner, Emil, Bankier.
188. Steckner, Gustav, Kaufmann
189. Steckner, Hermann, Bankier.
190. Steinecke, Frau Ida.
191. Taschenberg, Dr. Otto, aufserord. Professor.
192. Tausch, Walter, Buchhändler.
193. Thiele, Albert, Kaufmann.
194. Thiele, Hermann, Kaufmann.
195. Ule, Dr. Willi, Privatdozent.
196. Ulrichs, Dr. Gustav, Arzt.
197. Veckenstedt, Dr. Edmund.
198. v. Veltheim, Freiherr, Rittergutsbesitzer in Ostrau.
199. Vollmer, Ernst, Kaufmann.
200. Wächter, Gustav, Kaufmann.
201. Wagenitz, Karl, Telegraphendirektor.
202. Wagner, Julius, Kaufmann.
203. Wangerin, Dr. Albert, ordentl. Professor.
204. Weber, Arthur, stellvertr. Direktor der Iduna.
205. Weise, Ernst, Fabrikbesitzer.
206. Weise, Friedrich, Kaufmann.
207. Weiske, Alexander, Professor an der Latina
208. Weiske, Karl, Gymnasiallehrer.
209. Welcker, Dr. Hermann, Geh. Medizinal-Rat und ordentl. Prof.
210. Wermert, Dr. Georg, Sekretär der Handelskammer.
211. Winter, Erich, Kaufmann.
212. Zacke, Karl, Amtsgerichtsrat.
213. Zedel, Hermann, Berginspektor.
214. Zeiz, Ferdinand, Kaufmann.
215. Zeumer, Hermann, Kaufmann.
216. Zeyfs, Emilie, Frau Regierungsrat.
217. Zöbisch, Josef, Kaufmann.
218. Zopf, Dr. Wilhelm, aufserordentl. Professor.

4. Aufserordentliche Mitglieder.

219. Dütschke, Dr. Gottfr., cand. phil.
220. Focke, Dr. Werner, cand. phil.
221. Frick, Dr. Georg, cand. phil.
222. Krüger, Hermann, stud. math. et geogr.
223. Meyer, Eugen, stud. math. et geogr.
224. Schlée, Dr. Ernst, stud. phil.
225. Schlee, Dr. Paul, stud. rer. nat. et geogr.
226. Schloss, Josef, stud. med.
227. Schönhals, Paul, stud. math. et geogr.
228. Wolff, Heinrich, stud. math. et geogr.
229. Wübbe, Dr. Hermann, stud. phil.

II. Zweigverein zu Altenburg.

230. Amende, Ernst, Seminarlehrer.
231. Back, Martin, Hauptmann a. D.
232. Besser, Moritz, Gymnasiallehrer.
233. Bode, Alexander, Obergärtner.
234. Hiller, Richard, Buchdruckereibes.
235. Kegel, Hugo, Redakteur.
236. Kirmse, Julius, Finanzrat.
237. Knipfer, Domänenkassierer.
238. Köhler, Hugo, Kommerzienrat.
239. Köhler, Max, Kommerzienrat.
240. Koepert, Dr. Otto, Realgymnasiallehrer.
241. von der Lühe, Friedrich, Major und Adjutant.
242. Matthes, Dr Isolin, Realgymnasiallehrer.
243. Meifsner, Paul, Buchhändler.
244. Müller, Dr. Paul, Arzt.
245. Müller, Rudolf, Gen.-Kommissions-Sekretär.
246. Ranniger, Eduard, Kommerzienrat.
247. Ranniger, Franz, Kaufmann.
248. Schaumlöffel, Theodor, Zahnarzt.
249. Schmidt, Adolf, Fabrikant.
250. Schneider, Karl, Fabrikdirektor.
251. Schröter, Gustav, Regiments-Zahlmeister.
252. Vieweg, Wilhelm, Kaufmann.
253. Voigt, Arno, Inspektor.
254. Volger, Franz, Redakteur.
255. Weber, Hans, Landgerichts-Sekretär.

III. Zweigverein zu Blankenburg am Harz.

256. Borrmann, Otto, Gymnasiallehrer.
257. Damköhler, Eduard, Oberlehrer.
258. Eickhoff, Albert, Fabrikant.
259. von Grote, Freifrau, Gertrud.
260. von Haenlein, Konstantin, Rittmeister a. D.
261. Kölling, Mathilde, Frau Direktor.
262. Liesenberg, Dr. Friedrich, Gymnasiallehrer.
263. Martini, Frl. Helene, Institutsvorsteherin.
264. Menzel, Dr. Theodor, Gymnasial-Oberlehrer.
265. v. Morawitz, August, Kollegienrat.
266. Müller, Dr. Otto, Sanitätsrat.
267. Osann, Bernhard, Geh. Ober-Finanzrat a. D.
268. Peters, Hermann, Rentner.
269. Rehm, Dr. Paul, Arzt u. Vorsteher der Nervenheilanstalt.
270. Saalfeld, Dr. Günther Alexander Gymnasial-Oberlehrer.
271. Steinhoff, Rudolf, Gymnasial-Oberlehrer.
272. Allgemeiner Deutscher Schulverein, Ortsgruppe Blankenburg a. H.
273. Allgemeiner Deutscher Sprachverein, Ortsgruppe Blankenburg a. H.
274. Wissenschaftlicher Verein Litteraria zu Blankenburg a. H.

IV. Zweigverein zu Magdeburg.

275. Bandelow, Reinhold, Bankier.
276. Bayerdörffer, Albert, Kaufmann.
277. Beyer, Otto, Zimmer- u. Maurermeister.
278. Blell, Karl, Apothekenbesitzer.
279. Braune, Dr. Karl, Arzt.
280. Brennecke, Dr. Hans, Arzt.
281. Brey, Ernst, Oberlehrer.
282. Dahlmann, Dr. Franz, Arzt.
283. Danckwortt, Dr. Albert, Oberlehrer.
284. Danckwortt, Dr. Otto, Professor am Realgymnasium.
285. Dittmar, Dr. Max, Stadtarchivar.
286. Duvigneau, Otto, Fabrikant und Stadtrat.

287. Engelbrecht, Wilhelm, Lehrer an der Oberrealschule.
288. Faber, Alexander, Verleger der Magdeburgischen Zeitung.
289. Fellmer, Robert, Artillerie-Hauptmann und Postdirektor a. D.
290. Fischer, Fritz, Professor an der Guerickeschule.
291. Fleischmann, Ernst, Versicherungsbeamter.
292. Fritsche, Johannes, Fabrikdir.
293. Fritze, Werner, Kaufmann.
294. Gaul, Julius, Kandidat des höheren Schulamts.
295. Gebler, Hermann, Oberlehrer.
296. Gerike, Paul, Kaufmann.
297. Gieseke, Dr. Paul, Oberlehrer.
298. Gräfsner, Otto, Bergassessor in Schönebeck.
299. Haberland, Karl junior, Kaufmann.
300. Halbfass, Dr. Wilhelm, Oberlehrer in Neuhaldensleben.
301. Hebold, Hermann, Kaufmann.
302. Henneberg, Dr. Hermann, Arzt.
303. Hertel, Dr. Gustav, Professor.
304. Hottendorf, Dr. Wilhelm, Arzt.
305. Kamieth, Fritz, Gymnasiallehrer.
306. Kayser, Oskar, Oberlehrer.
307. Klotz, Karl Emil, Buchhändler.
308. Kluge, Heinrich, Rektor in Wolmirstedt.
309. Koch, Theodor, Kaufmann.
310. Köhn, Dr. Max, Oberlehrer.
311. König, Wilhelm, Fabrikant.
312. Korte, Fritz, Kaufmann.
313. Krause, Bernhard, Lehrer am Realgymnasium.
314. Kuhbans, Walther, Eisenbahnbeamter.
315. Leiber, Dr. Adalbert, Professor. am Wilhelms-Gymnasium.
316. Lienekampf, Gustav, Kaufmann.
317. Maafs, Fritz, Eisenbahnbetriebssekretär.
318. Maenfs, Johannes, Professor am Wilhelms-Gymnasium.
319. Mertens, Dr. August, Oberlehrer.
320. Minner, Hermann, Mathematiker.
321. Müller, Hermann, Baumeister.
322. Neiss, Heinrich, Hauptlehrer.
323. Nitze, Kurt, Gerichts-Assessor.
324. Nordmeyer, Ernst, Professor an der Guerickeschule.
325. Plock, Albert, Kaufmann.
326. Potinecke, Dr. Richard, Oberrealschullehrer.
327. Reichau, Dr. Heinrich, Professor an der Guerickeschule.
328. Richelmann, Georg, Hauptmann.
329. Schäfer, Karl, Lieutenant a. D.
330. Scheibler, Dr. Gustav, Oberlehrer am Realgymnasium.
331. Schladen, Emil, Rentier.
332. Schmeisser, Karl, Bergrat.
333. Schmidt, Gustav. Fabrikbesitzer.
334. Singer, Simon, Kaufmann.
335. Waechter, Dr. Wilhelm, Oberlehrer.
336. Wentzlau, Dr. Hermann, Professor am Wilhelms-Gymnasium.
337. Winterfeld, Georg, Rektor.

V. Keinem Teilverein angehörige Mitglieder.[1]

338. Below, Dr. Ernst, praktischer Arzt in Cönnern.
339. Benze, Dr. Wilhelm, Lehrer an der höheren Bürgerschule in Delitzsch.
340. Billig, Reinhold, Ober-Telegraphen-Ingenieur in Berlin.
341. Bischoff, Dr. Ernst, Gymnasiallehrer in Minden.
342. Böckler, Paul, Gymnasiallehrer in Aschersleben.
343. Brasack, Prof. Dr., Gymnasialoberlehrer in Aschersleben.

[1] Die Mitglieder dieser Abteilung werden gebeten, alle etwaigen Veränderungen in Stellung oder Wohnort dem Vereinsvorstand gefälligst mitzuteilen.

344. Bucholz, Adolf, Stadtrat und Apothekenbesitzer in Erfurt.
345. Bühring, Dr. Johannes, Gymnasiallehrer in Arnstadt.
346. Diethold, Albert, Pastor in Vesta bei Dürrenberg.
347. Doberentz, Dr. Otto, in Naumburg.
348. Domela, Dr. Adrian, Rentier in München.
349. Drosihn, Albert, Ziegeleibesitzer in Aschersleben.
350. Dönitz, Dr. Paul, Kand. des höheren Schulamts in Brachstedt.
351. Eckerlin, Dr. Hans, Gymnasiallehrer in Halberstadt.
352. Ehrlich, Dr. Benno, Gymnasiallehrer in Posen.
353. Elfert, Dr. Paul, Kartograph in Leipzig.
354. Forstreuter, Wilhelm, Fabrikant in Oschersleben.
355. Frank, Karl, Hotelbesitzer in Merseburg.
356. Fulda, Eckart, Lehrer an der Haupt-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde.
357. Göderitz, Direktor d. Braunkohlenwerks Augusta bei Bitterfeld.
358. Güssow, Otto, Gymnasiallehrer in Quedlinburg.
359. Henkel, Dr. Ludwig, Gymnasiallehrer in Schulpforta.
360. Hoffmann, Bernhard, Stadtrat in Erfurt.
361. Hoffmann, Ferdinand, Fabrikbesitzer in Erfurt.
362. Holtheuer, Dr. Richard, Oberlehrer in Leisnig.
363. Hüser, Dr. Ludwig, Realgymnasial-Direktor in Aschersleben.
364. Hummel, A., Seminarlehrer in Delitzsch.
365. Huth, Paul, Fabrikbesitzer in Wörmlitz bei Halle.
366. Kalhoff, Georg, Oberlehrer in Aschersleben.
367. Kayser, Dr. Erwin, Professor am Gymnasium in Erfurt.
368. Keil, Wilhelm, Direktor der Provinzial-Taubstummen-Anstalt in Halberstadt.
369. Kirchheim, Ludwig, Rentier.
370. Kirchhoff, Max, Bürgermeister a. D. in Erfurt.
371. Krauth, Dr. Karl, Realgymnasiallehrer in Erfurt.
372. Krüger, Georg, Apotheker in Aschersleben.
373. Kuntze, Gustav, Fabrikant in Aschersleben.
374. Kuntze, Rudolf, Kaufmann in Aschersleben.
375. Lamm, Isaak, Kaufmann in Erfurt.
376. Lange, Otto, Hauptlehrer in Gardelegen.
377. Lochner, Moritz, Eisenbahndirektor in Erfurt.
378. Lüddecke, Dr. Richard, Kartograph in Gotha.
379. Maennel, Dr. Bruno, Rektor in Laucha a. d. Unstrut.
380. Michaelis, Paul, Oberbürgermeister in Aschersleben.
381. Moldenhauer, Otto, Hilfsprediger in Peifsen bei Bernburg.
382. Monski, Alexander, Fabrikant in Eilenburg.
283. Mulert, Wilh., Rentier in Lugano.
384. Obst, Emil, Geometer in Bitterfeld.
385. Pelz, Königl. Rentmeister in Burg.
386. Petersilie, Werner, Pastor in Bilzingsleben.
387. Petry, Arthur, Gymnasiallehrer in Nordhausen.
388. Rademacher, Julius in Osterwieck am Harz.
389. Rausch, v. Traubenberg, Dr. Paul, Baron in St. Petersburg.
390. Regel, Dr. Fritz, ausserordentl. Professor in Jena.
391. Reichardt, Eduard, Landgerichtsrat in Erfurt.
392. Reichard, Dr. Karl, Gymnasiallehrer in Schleusingen.
393. Reinhardt, Dr. Friedrich, Professor in Aschersleben.

394. Reischel, Dr. Gustav, Lehrer a. d. Töchterschule in Oschersleben.
395. Rummel, Eduard, Kaufmann zu Landsberg bei Halle.
396. Rupprecht, Georg, Lehrer in Brehna.
397. Schaufs, Dr. Ferd., Ober-Stabsarzt in Erfurt.
398. Schellert, Dr. Otto, Gymnasiallehrer in Bernburg.
399. Schmidt, Dr. Heinrich, Realschullehrer in Bremen.
400. Schmidt, Fabrikant in Wulferstedt bei Neuwegersleben.
401. Scholz, Emil, Professor in Burg.
402. Schulze, Dr. Erwin in Quedlinburg.
403. Steffen, Dr. Max, Lehrer an der Ober-Realschule zu Bochum.
404. Steffenhagen, Max, Buchhändler in Merseburg.
405. Steinle, Hermann, Fabrikant in Burg.
406. Steinmeyer, Dr. Rudolf, Gymnasialdirektor in Aschersleben.
406. Strafsburger, Dr. Emil, Oberlehrer in Aschersleben.
407. Ströse, Karl, Oberlehrer am Realgymnasium in Dessau.
408. Stürcke, Hermann, Geh. Kommerzienrat in Erfurt.
409. Toepfer, Professor Dr. Hermann, Gymnasiallehrer in Sondershausen.
410. Treitschke, Friedrich, Brauereibesitzer in Erfurt.
411. Trommsdorff, Dr. Hugo, Chemiker in Heidelberg.
412. Tümmler, Dr. Adalbert, Kand. des höheren Schulamts in Dembogorsch bei Kielau (Westpreufsen).
413. Venediger, Dr. Edmund, Realschuldirektor in Erfurt.
414. Werth, Dr. Julius, Arzt in Burg.
415. Weyhe, Dr. Emil, Gymnasial-Oberlehrer in Dessau.
416. Wolff, Friedrich, Kaufmann in Erfurt.

Verzeichnis

derjenigen Vereine, Institute, Redaktionen, u. s. w., mit welchen der Verein für Erdkunde sich im Schriftentausch befindet.

Deutsches Reich.

Annaberg: Annaberger-Buchholzer Verein für Naturkunde.
Augsburg: Naturhistorischer Verein.
Bamberg: Naturforschende Gesellschaft.
Bayreuth: Historischer Verein für Oberfranken.
Berlin: Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
„ Deutsche Kolonialgesellschaft.
„ Deutscher und österreichischer Alpenverein.
„ Gesellschaft für Erdkunde.
„ Hydrographisches Amt der Kaiserlichen Admiralität.
„ Nachtigal-Gesellschaft.
„ Königl. Preussisches Meteorologisches Institut.
„ Redaktion des „Tourist".
„ Touristen-Club für die Mark Brandenburg.
Bonn: Naturhistorischer Verein der preussischen Rheinlande und Westfalens.
Braunschweig: Naturwissenschaftlicher Verein.
„ Redaktion der Harzer Monatshefte.
Bremen: Geographische Gesellschaft.
„ Meteorologische Station.
„ Naturwissenschaftlicher Verein.
Breslau: Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur.
Calau: Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde.
Cassel: Verein für Erdkunde.
„ Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
„ Verein für Naturkunde
Chemnitz: Naturwissenschaftliche Gesellschaft.
„ Königl. Sächs. meteorologisches Institut.
Danzig: Naturforschende Gesellschaft.
„ Provinzial-Kommission zur Verwaltung der Westpreussischen Provinzial-Museeen.
Darmstadt: Verein für Erdkunde und verwandte Wissenschaften.
Dessau: Verein für Anhaltische Geschichts- und Altertumskunde.
„ Statistisches Bureau von Anhalt.
Donaueschingen: Verein für Geschichte und Naturgeschichte.
Dresden: Droguen-Grossgeschäft von Gehe & Comp.
„ Naturwissenschaftliche Gesellschaft „Isis".
„ Statistisches Bureau des Königlich Sächsischen Ministeriums des Innern.
„ Verein für Erdkunde.
Eisleben: Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld.
Emden: Naturforschende Gesellschaft.
Frankfurt a/M.: Handelskammer.

Frankfurt a/M.: Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft.
„ Verein für Geographie und Statistik.
Frankfurt a/O.: Redaktion von „Societatum Litterae".
„ Naturwissenschaftlicher Verein des Regierungsbezirks Frankfurt a/O.
Freiberg i/S.: Geographische Gesellschaft.
Freiburg i/Br.: Gesellschaft für Beförderung der Naturwissenschaften.
Giessen: Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.
Greifswald: Geographische Gesellschaft.
Halle a/S.: Königliches Oberbergamt.
„ Thüringisch-Sächsischer Geschichts- und Altertumsverein.
„ Redaktion der „Natur".
„ Handelskammer.
„ Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinische Akademie der Naturforscher.
„ Naturforschende Gesellschaft.
„ Studentischer Verein für Erdkunde.
Hamburg: Deutsche Seewarte.
„ Geographische Gesellschaft.
„ Naturwissenschaftlicher Verein.
„ Verein für naturwissenschaftliche Unterhaltung.
Hannover: Geographische Gesellschaft.
„ Naturhistorische Gesellschaft.
Jena: Geographische Gesellschaft.
Kalkhof: Werrathalverein.
Karlsruhe: Naturwissenschaftlicher Verein.
„ Geographische Gesellschaft.
Kiel: Ministerialkommission zur Untersuchung der deutschen Meere.
„ Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein.
„ Redaktion der „Heimat".
Königsberg i/Pr.: Physikalisch-ökonomische Gesellschaft.
„ Geographische Gesellschaft.
Landshut i/B.: Botanischer Verein.
Leipzig: Deutscher Verein zur Erforschung Palästinas.
„ Naturforschende Gesellschaft.
„ Museum für Völkerkunde.
„ Verein für Erdkunde.
Lübeck: Geographische Gesellschaft.
Magdeburg: Naturwissenschaftlicher Verein.
„ Wetterwarte der Magdeburgischen Zeitung.
Marburg: Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften.
Metz: Verein für Erdkunde.
München: Geographische Gesellschaft.
„ Bayerische Botanische Gesellschaft zur Erforschung der heimischen Flora.
Münster i/W.: Geographischer Apparat der Akademie zu Münster i/W.
Neumünster: Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.
Nordhausen: Redaktion des Sonntagsblattes „Aus der Heimat" (Beiblatt zum Nordhäuser Kurier).
Nürnberg: Naturhistorische Gesellschaft.
Osnabrück: Naturwissenschaftlicher Verein.
Passau: Naturhistorischer Verein.
Posen: Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.
Rostock: Verein der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg.

Rudolstadt: Meteorologische Gesellschaft.
Schmalkalden: Verein für Hennebergische Geschichte und Landeskunde.
Stettin: Gesellschaft zur Förderung überseeischer Handelsbeziehungen.
„ Geographische Gesellschaft.
Strassburg: Zentralstelle des meteorologischen Landesdienstes in Elsass-Lothringen.
Stuttgart: Königl. Württembergisches statistisches Landesamt.
„ Verein für vaterländische Naturkunde in Württemberg.
„ Württembergischer Verein für Handelsgeographie.
Ulm a/D.: Verein für Mathematik und Naturwissenschaften.
Weimar: Redakteur der Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie.
Wernigerode: Harzverein.
„ Naturwissenschaftlicher Verein des Harzes.
Wiesbaden: Nassauischer Verein für Naturkunde.
Wilhelmshaven: Wissenschaftliche Beobachtungsstation der Kaiserlichen Marine.
Zwickau: Verein für Naturkunde.
„ Altertumsverein für Zwickau und Umgegend.

Österreichisch-ungarische Monarchie.

Brünn: Naturforschender Verein.
„ k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Budapest: Société hongroise de géographie.
„ k. ungarische geologische Anstalt.
„ k. ungarische naturwissenschaftliche Gesellschaft.
Graz: Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark.
„ Verein der Ärzte in Steiermark.
Hermannstadt: Verein für siebenbürgische Landeskunde.
„ Siebenbürgischer Karpathenverein.
„ Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften.
Igló: Ungarischer Karpathenverein.
Innsbruck: Naturwissenschaftlich-medizinischer Verein.
„ Ferdinandeum.
Kesmark: Ungarischer Karpathenverein.
Klagenfurt: Naturhistorisches Landesmuseum von Kärnthen.
Linz: Museum Francisco-Carolinum.
„ Verein für Naturkunde in Österreich ob der Enns.
Pola: k. k. hydrographisches Amt.
Prag: Kgl. Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften.
„ Naturhistorischer Verein „Lotos".
Salzburg: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
Temesvar: Südungarische naturwissenschaftliche Gesellschaft.
Triest: Società adriatica di scienze naturali
Wien: k. k. Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissensch. Klasse.
„ k. k. geographische Gesellschaft.
„ k. k. geologische Reichsanstalt.
„ k. k. militärgeographisches Institut.
„ k. k. naturhistorisches Hofmuseum.
„ Orientalisches Museum.
„ Österreichischer Touristenklub.
„ Verein der Geographen an der Universität.
„ Verein für Höhlenkunde.
„ Verein für Landeskunde von Nieder-Österreich.

Wien: Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse.
„ k. k. österreichische Central-Anstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus.

Schweiz.

Aarau: Mittelschweizerische geographisch-commercielle Gesellschaft.
Basel: Naturforschende Gesellschaft.
„ Redaktion des „Evangelischen Missions-Magazins".
Bern: Geographische Gesellschaft.
„ Naturforschende Gesellschaft.
Chur: Naturforschende Gesellschaft Graubündens.
Frauenfeld: Thurgauische naturforschende Gesellschaft.
St. Gallen: Naturwissenschaftliche Gesellschaft.
„ Ostschweizerische geographisch-commercielle Gesellschaft.
Genf: Société de géographie.
Lausanne: Société vaudoise des sciences naturelles.
Neuchâtel: Société neuchâteloise de géographie.
Zürich: Naturforschende Gesellschaft.

Niederlande.

Amsterdam: Aardrijskundig genootschap.
„ Redaktion von „De Indische Mercuur".
Haag: Koninglijk institut voor de taal, land- en volkenkunde von Nederlandsch-Indië.
„ Indish genootschap.

Belgien.

Antwerpen: Société de géographie.
Brüssel: Académie royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique.
„ Société belge de géographie.
„ Société malacologique.
Lüttich: Société géologique de Belgique.

Frankreich.

Bordeaux: Société de géographie commerciale.
„ Société de sciences physiques et naturelles.
Cherbourg: Société nationale des sciences naturelles et mathématiques.
Douai: Union géographique du nord de la France.
Havre: Société de géographie commerciale.
Lyon: Société de géographie.
Marseille: Société de géographie.
Montpellier: Société languedocienne de géographie.
Nancy: Société de géographie.
Paris: Société de géographie.
„ Société de géographie commerciale.
„ Redaktion von „Revue géographique hebdomadaire".
„ Redaktion der „Revue géographique internationale".
Rochefort: Société de géographie.
Rouen: Société normande de géographie.
Toulouse: Société académique franco-hispano-portugaise de Toulouse.
„ Société de géographie.
Tours: Société de géographie.

England und Schottland.

Edinburg: Royal society.
Glasgow: Philosophical society.
London: Royal geographical society.
„ Royal society.
„ Redaktion von „Nature".
Manchester: Geological society.
„ Geographical society.

Schweden.

Gothenburg: Göteborgs kongl. vetenscaps och vitterhets samhäller handlingar.
Stockholm: Ymer. Tidskrift utgifven af svenska sälskapet för anthropologi och geografi.
„ Geologiska Föreningen.

Norwegen.

Bergen: Bergens Museum.
Kristiania: Redaktion des „Archiv for Mathematik og Naturvidenskab".
„ Redaktion des „Nyt Magazin for Naturvidenskaberne".
„ Kongelige Norske Videnskabers Selskab.
„ Norwegisches Meteorologisches Institut.

Dänemark.

Kopenhagen: Kgl. dansk. geografiske Selskab.

Italien.

Florenz: Société africaine d'Italie.
Mailand: Società d'Esplorazione in Africa.
Neapel: Club Africano di Napoli.
„ Società americana d'Italia.
Rom: Comitato geologico d'Italia.
„ Società geografica italiana.
„ Vaticanisches Observatorium.

Spanien.

Madrid: Sociedad geogràfica.

Portugal.

Lissabon: Sociedade de geographia.

Rumänien.

Bukarest: Societatea geografica romana.
„ Institutul meteorological romaniei.

Russland.

Dorpat: Naturforscher-Gesellschaft.
Helsingfors: Finnländische Gesellschaft für Erdkunde.
„ Sällskapet för Finlands Geografi.
Kiew: Naturforscher-Gesellschaft.
Moskau: Société impériale des naturalistes.
St. Petersburg: Komittee für die geologische Landesaufnahme Russlands.
Riga: Naturforscher-Verein.

Amerika.

Boston: Society of natural history.
Buenos-Ayres: Instituto geografico Argentino.
„ Oficina national de estadistica commercial.
Cordoba: Academia national de ciencias.
Costa-Rica: Instituto fisico geographico nacional de Costa-Rica.
La Plata: Direccion general de Estadistica de la Provincia de Buenos-Aires.
Mexico: Sociedad de geografia y estadistica de la republica Mexicana.
„ Deutscher wissenschaftlicher Verein.
New-York: American geographical society.
Ottawa: Geological and Natural History Survey of Canada.
Philadelphia: American philosophical society.
„ Academy of Natural Sciences.
„ Wagner Free Institute of Science.
Quebec: Geographical society.
Rio de Janeiro: Secção de sociedade de geographia de Lisboa no Brazil.
„ „ „ Instituto historico e geographico brazileiro.
St. Louis: Academy of sciences.
San Francisco: California academy of sciences.
„ Geographical society of the Pacific.
Santiago de Chile: Deutscher wissenschaftlicher Verein.
São Paulo: Commissão Geographica et Geologica de São Paulo.
Toronto: Canadian Institute.
Washington: Smithsonian Institution.
„ U. S. department of the interior.
„ U. S. geological and geographical survey of the territories.

Afrika.

Algerien: Société des sciences physiques, naturelles et climatologiques.
Oran: Société de géographie et d'archéologie de la province d'Oran.

Asien.

Batavia: Koninglijke natuurkundige vereeniging in Nederlandsch-Indië.
„ Bataviaasch genootschap van kunsten en wetenschappen.
Shanghai: China branch of the Royal Asiatic Society.
Tiflis: Kaukasiche Sektion d. kaiserlich russischen geographischen Gesellschaft.
Tokio: Geographische Gesellschaft.
„ Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde.

Australien.

Melbourne: Geological survey of Victoria.
„ Royal society of Victoria.
„ Royal Geographical Society of Australasia (Victoria Branch).

Halle a. S.
Druck von Otto Hendel.

MITTEILUNGEN

DES

VEREINS FÜR ERDKUNDE

ZU

HALLE A. S.

Zugleich Organ des Thüringisch-Sächsischen Gesamtvereins für Erdkunde.

1894.

INHALT:

	Seite.
Rudolf Steinhoff, Von den Teufelsmauern bei Blankenburg und bei Thale am Harz	1
Eduard Damköhler, Die Bevölkerung des Harzgebietes (mit 1 Karte)	35
Georg Lehmann, Die klimatischen Verhältnisse von Frankenhausen	44
Otto Lange, Die Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnisse Gardelegens	67
Gustav Poppe, Kleinere Mitteilungen aus Artern	85
Hermann Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen 1893 (13. J.)	92
Otto Koepert, Phänologische Beobachtungen aus dem Herzogtum Sachsen-Altenburg 1893. (4. Beobachtungsjahr)	96
Litteratur-Bericht zur Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landsteilen	99
Das Vereinsjahr 1893/94	134
Verzeichnis der Mitglieder	142
Verzeichnis derjenigen Vereine, Institute, Redaktionen u. s. w., mit welchen der Verein für Erdkunde sich im Schriftentausch befindet	150

HALLE A. S.

VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.

1894.

MITTEILUNGEN

DES

VEREINS FÜR ERDKUNDE

ZU

HALLE A. S.

Zugleich Organ des Thüringisch-Sächsischen Gesamtvereins für Erdkunde.

1894.

INHALT:

	Seite.
Rudolf Steinhoff, Von den Teufelsmauern bei Blankenburg und bei Thale am Harz	1
Eduard Damköhler, Die Bevölkerung des Harzgebietes (mit 1 Karte)	35
Georg Lehmann, Die klimatischen Verhältnisse von Frankenhausen	44
Otto Lange, Die Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnisse Gardelegens	67
Gustav Poppe, Kleinere Mitteilungen aus Artern	85
Hermann Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen 1893 (13. J.)	92
Otto Koepert, Phänologische Beobachtungen aus dem Herzogtum Sachsen-Altenburg 1893. (4. Beobachtungsjahr)	96
Litteratur-Bericht zur Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landsteilen	99
Das Vereinsjahr 1893/94	134
Verzeichnis der Mitglieder	142
Verzeichnis derjenigen Vereine, Institute, Redaktionen u. s. w., mit welchen der Verein für Erdkunde sich im Schriftentausch befindet	150

HALLE A. S.

VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.

1894.

Von den Teufelsmauern bei Blankenburg und bei Thale am Harz.

Von
R. Steinhoff,
Oberlehrer in Blankenburg a. H.

Die Kette von mauerartig aufsteigenden festen, oft plattenförmig abgesonderten Quadersandsteinfelsen, welche zuerst bei Neinstedt und Weddersleben an der Bode unterhalb von Thale und dann zwischen Timmenrode und Blankenburg auftritt, gegen ihr Nordwestende bei Blankenburg eine Höhe von 290 m erreicht, dem Senon der Kreideformation angehört und deshalb so prallig hervortritt, weil die ihr ursprünglich zugeordneten Schichten weichern Gesteins weggewaschen sind,[1] hat sicher von jeher die Augen der Harzbesucher auf sich gezogen. Der Sachsen-Merseburg'sche Kammerrat v. Rohr, der 1734 den Harz bereiste, um dort für seinen Fürsten eine Zufluchtsstätte während des „Französischen androhenden Krigs-Ungewitters" zu suchen, beschreibt zuerst unsern Gebirgszug ausführlich; er meint:[2] „Diese Felsen-Mauern sind allerdings vor ein besonder Wunderwerck der Natur zu achten, und habe ich dergleichen sonst nirgends in einer andern Provinz wahrgenommen.[3] Es geben selbige nach dem Unterschiede von 30 oder 40 Schritten, wenn man an ihnen

[1] Guthe-Renner, Braunschweig u. Hannover S. 320, wo die Gegensteine bei Ballenstedt nicht — was man gewöhnlich thut — dazu gerechnet werden.

[2] Merckwürdigkeiten des Unter-Hartzes[2] 1748, S. 36: vgl. Zückert, Naturgesch. einiger Provinzen des Unterharzes 1763, S. 105. Harz-Album[2] S. 128.

[3] Der Feldprediger Wagner in Rathenau (vgl Müller, Streifereien in den Harz I, S. 181 und darüber Heyse, Beiträge zur Kenntniss des Harzes[2] S 24, 2), Reise durch den Harz und die Hessischen Lande 1797, S. 98, will ein ähnliches und nicht minder täuschendes Mauerwerk der Natur in der Nähe des Zackenfalls ohnweit Schreibersaue im Riesengebirge gesehen haben; Wadzeck, Reise von Berlin nach dem Harze 1824, S. 148, meint, unser Gebirgzug ähnele in Absicht der Ansicht in verjüngtem Massstabe jenen Riesensäulen in Adersbach, die das Wasser ausspülte und die gewiss eine der grössten Merkwürdigkeiten Deutschlands sind, die sich nur ein einziges Mal auf der bekannten Erde vorfinden, obwohl in Japan etwas Ähnliches sei. Vgl. Kirchhoff, Länderkunde von Europa I, 1 S. 410. 411; 2 S. 127 und den zweiten Teil dieser Arbeit.

hin spaziret, und die ersteren im Rücken läst, beständig ein verändertes Ansehen von sich. An einigen Orten scheint es, als wenn grosse Quaderstücken mit Fleiss von denen Menschen auf einander geleget, oder auch wohl bisweilen auf das beste zusammengefüget worden, an andern hingegen, als ob es ehedem eine Mauer gewesen, die aber eingefallen. Bisweilen will sie aufhören, und liegen nur einige Sand- und Felsen-Steine gantz unordentlich übereinander, bald darauf aber erhebet sie sich wiederum, und bekommt ihr voriges Ansehen. Vielmahls kommt diese Mauer einem natürlich vor, als ob sie mit Canonen niedergeschossen wäre, und die Stück-Kugeln sie durchbohrt hätten, nicht anderst als die Mauern einer Festung, in welcher man Breche geschossen. In mancher Gegend sind diese Felsen so wunderbar figurirt, dass man sich durch die Phantasie viel natürlichere Vorstellungen dabey machen kan, als bey den Figuren des Tropfsteines in der Baumanns-Höhlen, von welcher so viel Wesen gemacht wird."

Ganz besonders gab natürlich der Teil bei Timmenrode, wo die Wand ihren Zusammenhang verloren hat, und nur noch einzelne Felsgruppen und Klippen riesenhaft aus dem am Südabhange unbewaldeten Bergrücken aufragen und die wunderbarsten Gestalten bilden, der Einbildungskraft reichen Spielraum. v. Rohr fand, dass einige von ihnen auf eine sehr natürliche Weise die Mutter Gottes mit dem Christkindlein, andere die Gestalt einer Manns- und Weibsperson, die neben einander sitzen, noch andere etwas anderes darstellen. Diese Deutungen sind jetzt nicht mehr bekannt; wohl aber nennt man heute drei fast an dem südöstlichsten Ende aufsteigende Felsen, welche auf den preussischen Messtischblättern und der „Touristen-Karte von Thale und Umgebung" von Dalhe, nicht auf der Generalstabskarte, als Hamburger Wappen bezeichnet sind, die drei Nonnen; nordwestlich davon ist der Spitz, ein Felsen, der einem Hundekopfe ähnelt, und zwischen beiden, der fünfte von der Ecke, der bekannte Ludwigsfelsen. Übrigens war es nicht „Rossmässlers (1806—67) Künstlerauge", welches die Ähnlichkeit dieses Felsens mit König Ludwig XVIII. von Frankreich zuerst entdeckte,[1] da schon Karl Julius Weber (1767—1832), der Verfasser des Demokritos, in seinem „Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen"[2] sagt: „Ein Felsen bei Blankenburg stellt sein (Ludwig's XVIII.) Profil auffallend dar, und seit der Restauration fand man diesen noch merkwürdiger, denn das Felsengesicht siehet nach Westen." (In Wirklichkeit nach Südost). — Auch die Kette Warnstedt-

[1] v. Sydow, Thüringen u. der Harz I, S. 119 mit Anm., wo an Ludwig XVI. gedacht wird; Leibrock in Görges-Spehr, Denkwürdigkeiten von Braunschw. und Hannov. I, S 374.

[2] Zuerst 1826—28. Sämmtl. Werke 1834, VII, S. 111.

Neinstedt hat ihre Figuren, David mit der Harfe bei Warnstedt und den Bischof oder Mönch bei Weddersleben, zu welchen Deutungen des Volks in jüngster Zeit noch der Studentenkopf beim Bahnhof Neinstedt getreten ist.

Die älteste Erwähnung dieses Felsenzuges finde ich in Zeiler-Merian's Topographie der Herzogtümer Braunschweig und Lüneburg[1]: „E regione dieses Orts — gemeint ist die Höhe zwischen Wienrode und Timmenrode — nach Mitternacht, sihet man einen langen Zug hoher Steinklippen, der Heidelberg benantlich,[2] derselbe streichet von der Stadt Blanckenburg versus orientem eine halbe Meil Weges und weiter, in einer so geraden serie hinunter, dass jemanden (!), der es nicht wüste, einen Eyd schwüre, es wäre nicht naturell, sondern von Menschen-Händen, secundum rectissimam lineam, eine Mauer dahingezogen"; und danach heisst es in Georg Henning Behrens' Hercynia curiosa[3] mit auffälligem Flüchtigkeitsfehler: „Von etlichen wie eine Mauer gestalten Stein-Felsen bey Blanckenburg. Eine gute halbe Meile von der Stadt Blanckenburg siehet man viele sehr hohe Stein-Felsen, welche gegen Morgen streichen, und naturel wie eine Mauer gestalt sind, massen dieselbe in einer solchen geraden Ordnung nach einander stehen, dass iemand, der keine Wissenschaft um dieses Natur-Spiel hätte, einen Eyd schweren solte, dass solches nicht natürlich, sondern von Menschen-Händen, nach der geradesten Linie, eine rechte Mauer dahin gezogen sey."[4] Sodann sagt Leuckfeld in den Blankenburg'schen Antiquitäten:[5] „Der vortreflich gelehrt gewesene Helmstädtische D. Conring... meynet, es sey insonderheit unsere Blanckenburgische Hartz-Gegend noch vor der Sündfluth von einigen grossen Riesen aus den Nachkommen der Cainiten bewohnt gewesen, indem man von ihren ungeheuren Knochen und Cörpern, welche durch die Sündfluth in die grossen Hartz-Gebirge und sonderlich in die Baumans-Höhle, so sich in der Blanckenburgischen Graffschafft befindet, mit

---

[1] 1654, S. 33.

[2] Urkundlich 1482 Heitberg; Schmidt, U.-B. des Halberst. Pauls-Stiftes Nr 292.

[3] 1. Aufl. 1703, 2. Aufl. 1712, in beiden S. 129. — Ich kann übrigens in das günstige Urteil Heyse's, S. 13, über Behrens nicht einstimmen. Bereits Harz. Monatshefte 1891, S. 124 habe ich nachgewiesen, dass seine Beschreibung des Regensteins ein merkwürdiges Machwerk ist; dass er hier Zeiler ausgeschrieben, liegt klar auf der Hand — den groben Flüchtigkeitsfehler tadelt schon v. Rohr S. 36, der ihn übrigens auffälligerweise stets L. Behrens nennt —; und dass auch die weiter unten anzuführende Stelle seines Werks mit ausgiebigster Benutzung Zeiler's verfasst ist, ist mehr als wahrscheinlich.

[4] Was Leibrock a. a. O. S. 375 weiter als von Behrens über die Blankenburger Felsen gesagt angiebt, stammt aus dem folgenden Abschnitte der Hercynia curiosa (s. u.).

[5] 1708 S. 10.

Gewalt getrieben worden, noch einige über Bleibsaal gefunden, und noch finde, so kein geringes Zeugniss von solchen hier gewohnten Einwohnern geben könten. Zu dem wären die noch in der Blanckenburgischen Graffschafft vorhandene, und in einer so gewaltigen Grösse und Länge aus entsetzlichen Felsen und Stein-Klippen aufgerichtete Mauren und Pyramiden Merckmale gnug, dass solche vormahls nicht von kleinen Menschen, und derer damahls noch unbekandten Hebe-Kunst auffgeführet worden, sondern sie müsten die eingewohnten Riesen zu ihren Urhebern gehabt haben, welche solche zu Beweisung ihrer Macht und Siege oder Opffer-Stellen verfertiget, die hernach von denen folgenden Einwohnern um des willen, als ob sie von dem Teuffel erbauet, mit dem Nahmen der Teuffels-Mauern beleget worden."

Während also Zeiler den Felsenzug Heidelberg nennt, Behrens einen Namen für ihn nicht angiebt, behauptet Leuckfeld, dass er nach Conring Teufelsmauer heisse. Wenn wir indes Conring's de antiquissimo statu Helmstadii et viciniae coniecturae[1], auf welche sich Leuckfeld beruft, und aus denen er Stellen des Textes in den Anmerkungen anführt,[2] selber einsehen, so finden wir, dass Leuckfeld nicht nur in Nebendingen von Conring abweicht, sondern sogar die Hauptsache anders darstellt. Conring vermutet nämlich: Die Gegend um Helmstedt muss ursprünglich von Riesen bewohnt gewesen sein; denn nur von solchen können die Lübbensteine (auf dem Cornelius- oder St. Annenberge[3]) dort errichtet sein. Auch in Dänemark, Schweden und Norwegen haben Riesen gewohnt, wie verschiedene Schriftsteller nachweisen. Ebenso können im Harze Beweise von dem Vorhandensein und der Wirksamkeit von Riesen gefunden werden. „Felsstücke von ähnlichem Bau (wie in jenen Ländern) werden auch hier und da auf einigen Harzbergen erblickt. Jene Harzwerke verraten um so mehr, dass Riesen ihre Erbauer sind, je mehr es über (menschliche) Kräfte hinausgeht, dergleichen ungeheure Felsen auf sehr hohe Orte, wo sonst solche nicht sind, zu setzen, vielmehr aus Niederungen dahin (Felsen) zu bringen, welche unsere Kräfte nicht einmal auf ebenen Feldern bewegen können . . . Ein Riesenwerk weiter überhaupt sind auch jene Mauern, welche auf einem sehr hohen Berge der Grafschaft Blankenburg, der sogen. Homburg, in hinreichend

---

[1] 1665, S. 8 f.

[2] Darunter auch die: giganteum porro opus etiam sunt illa, quae in altissimo monte Blanckenburgici Comitatus, quem Homburgum appellant, longo satis tractu superant in iisdem Hartzicis (montibus) moenia.

[3] Vgl. Ludewig, Geschichte und Beschreibung der Stadt Helmstedt S. 214. Knoll und Bode, das Herzogtum Braunschweig S. 301. — Dass lubbe, lübbe in niedersächsischen Gegenden gleichviel mit plumper Riese zu sein scheint, zeigt Grimm, deutsche Mythologie, 4. Ausg. von Elard Hugo Meyer S. 435.

langem Zuge noch auf denselben Harzbergen vorhanden sind. Die Anwohner nennen sie heute gewöhnlich Teufelsmauern (daemonum moenia), gleichsam wie wenn keine menschliche Kraft zum Erbauen derselben hat hinreichen können. Übrigens sind jene Mauern so von ungeheuren Steinen, und so ist die Länge jener Mauer, dass dieser Bau menschliche Kräfte, so weit sie uns bekannt sind, bei weitem übersteigt, über Riesenkräfte geht er in keiner Weise hinaus. Ich will keinen Beweis herleiten von der Staunen erregenden Burg Reinstein, welche fast ganz aus lebendem Steine bei Blankenburg herausgehauen ist . . . Es könnte scheinen, dass ein Beweis von stärkerer Kraft hergenommen werden könnte dafür, dass Riesen wenigstens die benachbarten Gegenden bewohnt hätten, aus den dort gefundenen Riesenknochen. Und wirklich schreibt über die längst hochberühmte sog. Baumannshöhle bei Blankenburg im Harz Heinrich Eckstorm[1]: „Gefunden ist in dieser Höhle ein unverletztes Zusammengefüge von Knochen des menschlichen Körpers von solcher Grösse, dass sie bei weitem die menschlichen Körper übertrifft, wie sie jetzt die Erde hervorbringt, und welche unzweifelhaft beweisen, dass es ehemals Menschen gegeben, welche mit Riesengrösse vor den übrigen begabt waren." Eine ähnliche Höhle ist aber auch in demselben Gebirge bei Scharzfeld[2]; dort sind öfter Knochen von ungewöhnlicher Grösse ausgegraben." Indes will Conring letzteres nicht als ganz sichern Beweis hinstellen, da in jenen Höhlen auch Knochen von jetzt ganz unbekannten Tieren gefunden sind, und von fernen Gegenden her dahin kommen konnten[3]. Weiter vermutet er, dass diese noch vorhandenen Riesenwerke älter sind als die Sintflut (cataclysmus, diluvium), und dass damals hauptsächlich unsere Erde von Riesen bewohnt gewesen sei, denn nach der Sintflut seien Riesen nur selten erschienen; jene rasend grossen (insana)[2] Denkmäler, zumal jene Blankenburger Mauern bewiesen aber, dass die Zahl der Riesen nicht gering gewesen sei.

Wenn man vom Bahnhofe Thale auf dem sogen. Sachsenwallwege zum Hexentanzplatz aufsteigt, so gelangt man nach etwa halbstündiger Wanderung auf den Homberg, den schon das Güterverzeichnis und das

[1] Offenbar in historiae terrae motuum complurium mit Anhang epistola de specu Bumanni vulgo Bumansholl, qui est in Hercynia non procul ab oppido Eiligeroda. — Unsere Stelle ist also bei Heyse S. 7, 1 nachzutragen.

[2] Beide Male, wo er das Wort gebraucht, schreibt Conring Schatzfeld; gemeint ist natürlich die Einhornshöhle bei Scharzfeld; vgl. Struckmann, Arch. f. Anthropologie XIV, S. 211 (Günther, Harz S. 405), Kloos u. Müller, die Hermannshöhle bei Rübeland S. 45. — Wagner, der, ohne Conring zu nennen, gegen ihn streitet und angiebt, nach gründlichen Untersuchungen in Göttingen seien die gefundenen Knochen Elephantenknochen, nennt S. 98 den Ort Schwarzfeld.

[3] Über das Hineingeschwemmtsein von Knochen in die Höhlen vgl. Kloos-Müller S. 43.

Lehnsregister des Grafen Siegfried I. von Blankenburg aus den Jahren 1209-27 erwähnen: montem qui dicitur homberg, quem tenet in beneficio (a comite) Ysengardis de Cattenstide und montem qui dicitur Homberg (tenet comes ab Imperio).[1] Um ihn zieht sich im Halbkreis ein Steinwall, der an einer ins Steinbachsthal vorspringenden Felsenplatte beginnt und an einem ins Bodethal emporragenden Felskegel endigt, indem er sich an letzteren anlehnt und ihn gleichsam als Eckpfeiler benutzt. Der Wall ist, obwohl zum Teil verfallen, mit Unterholz bewachsen und ziemlich unzugänglich, doch noch in seiner ganzen Ausdehnung zu erkennen; er mag eine Höhe von 3 m gehabt haben. Fast auf der Höhe des Hexentanzplatzes, etwa 500 Schritte unterhalb des Gasthauses, auf der schmalsten Stelle des Bergrückens zwischen dem Bode- und dem Steinbachsthal liegt ein zweiter Steinwall, der, trotzdem er arg beraubt sein mag, doch verhältnismässig gut erhalten, 200 Schritte lang, an der Sohle ungefähr 6 m breit ist und 3—4 m hoch war.[2]

Damit hätten wir freilich Conring's Homburg mit ihrem Riesenwalle gefunden; indes ist es sehr fraglich, ob der Wall auf dem Homberge und nur dieser oder ob auch der dem Gasthause näher liegende bezw. nur dieser, der heute allein Heidenwall, Sachsenwall, Teufelsmauer heisst, von den damaligen Anwohnern mit letztem Namen bezeichnet wurde; die Angaben schwanken. Der Reinsteinsche Oberförster Christof Schröder berichtet in seiner Geographia 1644[3]: „Erstlich an der Bude gelegen ein hoher vorberg die Hamburg genant, ist darauff zu sehen ein langer hauffen steine, wird berichtet, dass vor Alters durch Reinigung der höltzer sie müssen zu sammengetragen sein (!), wirdt die teuffel mauer genandt. Nach dem folget ein Ort holz der Linden Plahn genannt, hat ein Stein-

[1] Ztschr. des Harz-Vereins IIc, S. 78. 90 und über Siegfried „I." ebd. XXII, S. 7.

[2] Z. T. nach Nolte, Rosstrappe, Hexentanzplatz und Bodethal I², S. 75. 79, z. T. nach eigenen Untersuchungen. — Zwar führt der Sachsenwallweg durch den Hombergswall hindurrh, doch ist er gerade an dieser Stelle recht schwer erkennbar, da er zu beiden Seiten des Fusswegs fast ganz zusammengefallen ist. Man trifft ihn am leichtesten und bequemsten, wenn man von Thale kommend von da, wo der Sachsenwallweg nach zweimaligem Zickzack sich ziemlich im rechten Winkel nach rechts wendet, 210 Schritte auf dem Wege aufwärts geht und dann einen von rechts her ziehenden Graben bis zur Höhe verfolgt — oder wenn man vom Tanzplatz kommend von da, wo von dem genannten Fusswege ein gleicher nach links zu einer mit eisernem Gitter umgebenen ins Bodethal vorspringenden Klippe, von der noch die Rede sein wird, sich abzweigt, auf ersterm 280 Schritte abwärts geht und sich dann links ins Gebüsch schlägt: von beiden Stellen aus kann man dann den Zug des Walles nach links und rechts leicht verfolgen.

[3] Harz-Ztschr. VIII, S. 490 fg, wo auch über Merian's Topographia Saxoniae inferioris und die v. Alvensleben'sche Beschreibung.

klippe dauon viel geredet wirdt, dass ein Königliche Jungfraw Ihrer eltern schaz neben einer Königlichen Crone entwandt, sol auch auf diesen linden Plahn gekommen sein von wegen der nach jaget, auf diesser hohen Klippen über die bude auff die Rosstrappe mit dem Pferde gesprungen sein ..." In Zeiler-Merian's Topographie von Niedersachsen 1653 scheint die Teufelsmauer nicht genannt zu sein; dort heisst es indes u. A.: „An dem Ort, da Sie (die Bode) auss dem Hartz herausskompt, ligt zu beeden Seiten derselben ein wunderseltzames felsichtes Gebürg fast ohne Gebüsch, der Rosstrapp genant... Auff dem einen Felsen... sihet man eigentlich zwey natürliche sehr grosse Rosstrappen... vnd berichten die Leute herumb, dass auff dem andern Felsen gegenüber auch zwey Rosstrappen, gleich als wenn das Pferd mit den 2 förder Beinen daran gehafftet habe, zu sehen ..." Auf Merian's Bilde in der Topographie der Herzogthümer Braunschweig und Lüneburg 1654 Rosstrap auf dem Hartz, Warauf ein gedoppelt Echo zu hören, steht ziemlich an der rechten obern Ecke (vom Bilde aus) des jenseits des rauschenden Bode Flusses dargestellten Bergzuges ein hoher kahler Felsen Greuliche Mauer von Felsen vnd vngeheuren steinen, so der Teufel soll zusamengtragen habē, unmittelbar dabei links in einer Niederung Teuffels Mauer; dann folgt ein langer mit Tannen bestandener Bergzug und endlich scheinbar wie Reste wirklicher Mauern gezeichnet Alte Homburg. — Zeiler[1] schreibt: „Gegen den Rosstrap über, auf einem hohen Berge, die Hamburg genant, stehet die Teuffels-Maur, eine Maur von so grossen Steinen, dass Menschen-Hände dieselbe zu heben, und damit zu mauern eine pur lauter Unmüglichkeit, strues sive congeries saxorum majorum, quam ut homines singulorum oneri movendo nedum ferundo sint, sed et eo ordine positorum, ut murum ex amussi concinnatum omnino referat." — Die jungen Herren von Alvensleben, die 1656 eine Harzreise machten,[2] erzählen, nachdem sie die Rosstrappenfabel erwähnt: „Auf der andern seiten des Felsens, da das Ross nach den vbersprung gehafft habe, soll dem bericht nach kein wahrzeichen eines andern Hufeisens sich finden. Wir sind auch Zeit und Distanz halber nicht hinuber kommen. Auf diesem Felsen (der Rosstrappe) sitzend haben wir gegenüber vff ein 400 Schritt weit ein art eines gemäuers von grossen Steinen vbereinander gelegt gesehen, so menschenhende wegen der höhe des Ohrts vnd der grösse der Steine nicht gearbeitet haben, dahero es ins gemein die Teuffelsmauer genandt wirdt, als ob solches ein opus diaboli wehre. Die miracula dei im Harz aber seind so gros, das vielmehr auch dieses vor Gottes Geschöpf zu achten ist." — Bei Behrens[3]

[1] S. 31.

[2] Harzer Monatshefte 1891, S. 124.

[3] S. 31.

liest man: „Von der nicht weit von dem Dorffe Thal vorhandenen so genannten Teüffels Mauer. Eine gute Meile Weges von der Stadt Quedlinburg, in der alten Grafschafft Rheinstein lieget am Unter-Hartz das Dorff Thal genannt, von dar man nicht weit einen Ort gegen dem Ross-Trapp über antrifft, der wie eine von sehr grossen über einander gelegten Steinen verfertigte Mauer aussiehet. Weilen aber so wohl der Höhe des Orts als auch der abscheuligen grossen Steine wegen es eine pur lauter unmügliche Sache ist, dass solche solte durch Menschen-Hand zu bereiten seyn, so wird von dem gemeinen Mann vorgegeben: dass dieselbe der Teüffel gemachet habe, dahero sie auch den vor-gedachten Ort die Teüffels-Mauer nennen, da es doch vielmehr ein Spiel der Natur oder Wunder-Geschöpffe des Allmächtigen Bau-Meister GOttes ist." — Die Homannsche Karte vom Fürstentum Halberstadt 1750 hat zwar den Namen Teufelsmauer, doch lässt sich nicht erkennen, welcher Wall gemeint ist. — Goeze begreift wie die Topographie von Niedersachsen den Hexentanzplatz unter dem Namen Rosstrappe, da er in seiner dritten Harzreise[1] sagt, dass der Steinbach auf der Mittagsseite um die Rosstrappe herumgehe, und auf die Rosstrappe den Hexentanzplatz verlegt, wo sich die Hexen erst sollen versammelt haben, ehe sie nach dem Brocken gezogen sind. Nicht weit vom Hexenplatz wäre die eigentliche Teufelsmauer: Goeze muss also noch eine fälschlich so genannte gekannt haben. — Stübner[2] zuerst erklärte die Homburg für eine mittelalterliche Burg: „Stellen, wo Gebäude gestanden, sieht man noch mit ihren Abtheilungen; die Steine aber vom zerstöhrten Schlosse, und von den Burghäusern, sind vorn, wo man zuerst hinkommt, wenn man den Berg bestiegen hat, hingeschafft und schichtweis auf einander gelegt worden. Es ist sonderbar, dass man diesem Steinhaufen den Namen Teufelsmauer gegeben hat." —

---

[1] 1786, S. 248 Goeze war Quedlinburger Geistlicher, vgl. Fritsch, Gesch. v. Quedl. II, S. 248. Dass noch gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts „die ganze Partie vom Bodekessel an," Harz-Ztschr. VIII, S. 491 A., Rosstrappe genannt wurde, zeigt z. B. Schröder, Abhandlung vom Brvcken 1785, S. 244-272. In der „Wanderung durch einen grossen Theil des Harzes" 1802, S. 83. 91, heisst der Hexentanzplatz Teufelstanzplatz, in Thale heute gewöhnlich nur Tanzplatz. — Übrigens ist der erst spät vorkommende Name Hexentanzplatz ganz erklärlich, da Rosstrappe und Hexentanzplatz heidnische Kultstätten sind, Jacobs, der Brocken in Geschichte und Sage, S. 28, Harz-Ztschr. III, S. 781. 881; da die Hexen an lauter Plätze fahren, wo vor Alters Gericht gehalten wurde oder heilige Opfer geschahen, und wenn auch weder im Salischen Gesetz noch in der Edda erzählt wird, dass die Zauberweiber an bestimmten Plätzen haufenweise zusammenkommen, so reiten doch die Walkyrien zu zwölf oder zwanzig zusammen Grimm S. 878. 881. Ein Hexenruhepunkt Pröhle, Unterharz. Sagen S. 81, Nr. 191.

[2] Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg und des Stiftsamts Walkenried 1788, II, S. 398.

Wagner[1] redet von zwei Teufelsmauern; sowohl das „Felsenrief auf der Nordseite von Thal, ein Werk der freylich riesenmässigen Natur, die hier ganze Felsenlagen schichtweise übereinander in die Höhe schob," als auch den Sachsenwall, der mit jenem Felsenriff nicht verwechselt werden dürfe, nennt er Teufelsmauer. Augenscheinlich ist das Felsenriff gar nicht der Hombergswall, sondern die Teufelsmauer bei Neinstedt. Der unpassende Name Felsenriff scheint aber auf jene umgitterte Klippe,[2] die, weil manchem der Homburgswall unauffindbar geblieben, aber der Name zu Ohren gekommen war und untergebracht werden musste, übertragen zu sein, die heutigen Tages ganz allgemein[3] Homburg genannt wird. Die andere Teufelsmauer hält auch Wagner für eine von Menschenhänden von locker auf einander gethürmten Granittrümmern aufgeführte Mauer, die ehedem als Schutzwehr zu einem im Mittelalter, furchtbaren Raubschloss auf diesem Berge, die Homburg genannt, gehöret haben, oder aus den Ruinen derselben entstanden seyn soll. — Der Geheime Hofrat Krieger[4] kennt nur diese zweite Teufelsmauer, den Sachsenwall; er schreibt: „Man verfolgt durch Haidekraut und Heidelbeer-Stauden den Weg zum Tanzplatze, und findet ihn durch einen Steinhaufen verrammelt, durch den sich ein Durchgang öffnet. Diese zusammengereihte Steinmasse, die 20 Fuss breit und 10 Fuss hoch, von dem einen Abhang des Felsens bis zum andern geht, mit Unrecht die Teufelsmauer heisst, wie man dergleichen chaotische Felsgetrümmer hier nennt, ist augenscheinlich kein Naturwerk, sondern sie rührt von dem hier sonst gestandenen Schlosse, der Hoimburg[5] her... Wahrscheinlich bildete man späterhin aus dem Steingetrümmer der zerstörten Burg diese Art von Mauer, als eine Schutzwehr gegen feindliche Anfälle von der Landseite; so wurde sie nicht von Teufelshänden, sondern vielmehr gegen die teuflische Raubsucht aufgeführt."

Übrigens weiss Stübner auch mitzuteilen,[6] dass Bodo von Homburg im Jahre 1129 von Konrad von Eberstein des Lebens beraubt wurde, 1381 Heinrich von Homburg mit seinen Aliirten einen Einfall in Thüringen

---

[1] S. 51 u. 98, vgl. Gottschalck, Taschb. f. Reis. in d. Harz [1] S. 372.

[2] S. 6, 2.

[3] Meyer's Harz von Pröhle [1] S. 33 und [10] S. 67, besonders deutlich [11] S. 67. Grieben's Harz v. Pröhle [21] S. 46, [23] S. 46. E. Müller's Harz [15] S. 58, [16] S. 70. Seelig's Harz [1] S. 50, [3] S. 56. So auch die Harzklubwegweiser und die Touristenkarte von Thale. — Vorsichtiger Nolte I, S. 78: Homburgfelsen. — Ist sie die Steinklippein Schröder's Geographia?

[4] Die Bode-Thäler im Unterharz 1819, S. 57.

[5] Daher der Name Heimburg in Thale. Nolte S. 76, Grieben [22] S. 46.

[6] Mit Beziehung auf Harenberg, hist. eccles. Gandersh. S. 1406 und Leuckfeld, Walkenr. Antiq. II, S. 82, wo allerdings Herren von Homburg erwähnt sind.

that, den Walkenriedschen Klostergütern in der güldenen Aue auch beträchtlichen Schaden zufügte, und der letzte Besitzer dieses Schlosses, auch Heinrich von Homburg genannt, 1445 von einem Grafen von Eberstein in der Kirche erstochen worden seyn soll. Letzteres führt auch Krieger an, und in der Folgezeit erzählt dies eine ganze Menge von papiernen [1] Harzführern und von Reisebeschreibungen und giebt an, dass die Homburg 1129 in der Nähe des Hexentanzplatzes gestanden habe, und dass der Mord von 1445 im Kloster St. Wiperti vor Quedlinburg oder im Kloster Amelunxborn geschehen sei [2], bis wahrscheinlich auf eine Äusserung Leibrock's [3] hin Ey [4] erklärte: „Den Platz zu suchen, wo sonst die Homburg gestanden haben soll, ist überflüssig. Eine solche Burg existirte hier so wenig wie gegenüber unmittelbar über (!) der Rosstrappe jemals eine Winzenburg gestanden hat, obwohl redselige Führer das mit grosser Bestimmtheit behaupten. Was man von den angeblichen Bewohnern erzählt, gehört in die Geschichte von Grafengeschlechtern, deren Burgen nicht hier und nicht im Harze lagen." [5]

Freilich gehört der Kupferstich Merian's von der Rosstrappe nicht zu denen, welche uns nicht nur ein treues Bild von dem damaligen Zustande der Gegend geben, sondern auch nicht selten den Charakter der Landschaft so glücklich darstellen, dass man sie noch heute erkennt; [6] und

[1] Heyse S. 38, 1.

[2] Führer durch den Unterharz o. J. (1834) S. 114 Hoffmann, Burgen u. Bergfesten d. Harzes 1836 S. 157. Schaumann, Führer durch den Harz (1838) S. 88. Hercynia. Ein Führer durch d. Harz (1839) S. 91. Blumenhagen, Wanderung durch d. Harz [1] (1840) S. 119. Müller, Merkw. ges. auf einer Reise über Ober- u. Unterharz (um 1840) S. 134. Gottschalck, Taschenb. f. Reisende in d. Harz [5] 1843, S. 252 Brederlow, Harz 1846 S. 395. Berghaus, Führer im Harz 1847 S. 236. Harzalbum [2] 1850 S. 115. Schweitzer, Reisehdb. f d. Harz [2] 1852 S. 137 u a. — Eine Ritter- und Räubergeschichte von Homburg und Winzenburg bei Braungard, Erinnerung an die Rosstrappe S. 18.

[3] Braunschw. Magazin 1853 S. 125; doch vgl. sein Bodethal S. 56.

[4] Harzbuch 1855 S. 359.

[5] sondern in die Geschichte der Homburg bei Stadtoldendorf, Görges-Spehr I, S. 311, doch vgl. v. Heinemann, Gesch. v. Braunschw. u. Hannover II, S. 179. — Spieker, der Harz S. 81, verwechselt die Homburg beim Tanzplatz gar mit der Hornburg bei Halberstadt, vgl. Giesebrecht, Gesch. d. dtsch. Kaiserzeit III [5] S. 847.

[6] Heyse S. 48. — Schröder, Abhandl vom Brocken I, S. 257, meint freilich: „In Merians Topographie der Braunschweigschen Länder ist eine herrliche Abbildung von dieser Felsengegend, noch besser aber ist der Stich des Herrn Weitsch unter seinen von den Harzgegenden herausgegebenen Abbildungen," und Spieker, Reise von Halle nach dem Brocken 1802 S. 88: „Merian hat in seiner Topographie der Braunschweigischen Länder eine schöne Abbildung von dieser Felsenreihe dargestellt. Noch besser und richtiger aber ist der Stich des Herrn Weitsch unter seinen von den Harzgegenden herausgegebenen Abbildungen. Andere Kupferstiche, die mir sonst von diesen Felsen vorgekommen sind, haben keinen sonderlichen Werth."

wenn auch Zeiler's Worte von 1654 recht gut auf eigener Besichtigung des Sachsenwaldes beruhen könnten, so ist doch diese Annahme nach dem, was er 1653 vorbringt, abzuweisen: er hatte für sein späteres Buch ehrlichere Berichterstatter. Recht beachtenswert ist, dass Schröder, dessen Geographia in der That ein Beweis von Vertrautheit mit den Harzischen Waldungen ist[1], und Zeiler Hamburg schreiben. — Behrens' Worte ähneln wieder denen Zeilers so sehr, dass auch hier die Vermutung ausgiebigster Benutzung nahe liegt; sein Bestreben, die Volkssage zu widerlegen, wo sie seiner Meinung nach der Phantasie zu viel zumutet[2], ist auch hier der Grund für seine Erklärung von der Entstehung jenes Walles, und wenn man beachtet, dass auf derselben Seite bei der Baumannshöhle Zeiler den Vers anführt Ludit in humanis divina potentia rebus, so könnte man vielleicht geneigt sein, auch die Erklärung Behrens' auf Zeiler zurückzuführen. Indes sprechen sich die Studiosen von Alvensleben schon ähnlich aus, und es verdient unsere besondere Aufmerksamkeit, dass in ihrem Berichte das Wort Geschöpf ebenso eigentümlich gebraucht ist wie von Behrens. Deshalb glaube ich hier die Bestätigung einer früher geäusserten Ansicht[3] zu finden, der nämlich, dass Zeiler, den Herren von Alvensleben, Behrens, v. Rohr u. s. w. zu ihren Ausarbeitungen noch andere uns unbekannte, vielleicht jetzt verlorene Quellen vorlagen. — Conring, der auffälliger Weise Zeiler-Merian's Topographie der Herzogtümer Braunschweig und Lüneburg nicht anführt, ein Werk, das doch ganz bestimmt wenigstens auf der Helmstedter Universitäts-Bibliothek vorhanden war, scheint mir nicht nach eigener Anschauung geschrieben zu haben; auch will es mir vorkommen, als ob vor allen Dingen bei der zweiten Erwähnung der Blankenburger Mauern er nicht an den Wall auf dem Homberge bezw. den Sachsenwall gedacht hat, sondern an die Heidelbergsklippen oder doch beide durcheinander geworfen. — Da nun weiter nicht anzunehmen ist, dass Leuckfeld, der einige Zeit Schüler in Quedlinburg und 24 Jahre lang erster Geistlicher in Gröningen war[4], die Homburg bez. den Sachsenwall nicht hätte auffinden können, so bleibt nur die Annahme übrig, dass ihm Conring's Ausführung nicht auf jene Wälle zu passen schien, sie schien ihm aber zu passen auf die Heidelbergsklippen, und auf diese übertrug er die Beschreibung und als erster den Namen Teufelsmauern. Seine Worte: „Unsere vorhabende Blanckenburgische Hartz-Gegend" und noch mehr die: „In einer so gewaltigen Grösse und Länge aufgerichtete Mauern und

---

[1] Harz-Ztschr. VIII, S. 490.

[2] Heyse S. 14, vgl. S. 47.

[3] Harzer Monatshefte 1891, S. 125.

[4] Eckhard, Lebensbeschreibung Leuckfeld's S. 12 u. 44.

Pyramiden" können meines Erachtens nicht von den Hexentanzplatzwällen, sie können nur von dem Felsenzuge Blankenburg-Timmenrode verstanden werden. Und dass ich mit dieser Ansicht nicht allein stehe, zeigt Pröhle [1], der unter „Sagen von Blankenburg und Umgegend" — und dazu rechnet er Rosstrappe und Thale nicht — Leuckfeld's Auseinandersetzung wörtlich anführt, und Gillwald [2], der allerdings wahrscheinlich nach Pröhle, kürzer und neuerm Geschmack entsprechender, Leuckfeld's Ansicht in derselben Verbindung bringt.

Seit Leuckfeld finden wir den Namen Teufelsmauer von dem Blankenburg-Timmenrode-Neinstedter Felsenzuge als etwas ganz Gewöhnliches und Bekanntes in der Litteratur. v. Rohr sagt [3]: „Der Pöbel nennt diese Mauern Teufels-Mauern" — Zückert [4] bemerkt: „Hier fängt sich auf dem Heydelberge gleich am Gottesacker die berüchtigte Teufelsmauer an" — Schröder [5] giebt an: „Weiter unter Dahle läuft die Bude durch die zum Vorharz gehörige schreckliche und lange Felsenkette: die Teufelsmauer" Gatterer [6] redet davon, dass die Bode, nun Bude genannt, durch die Teufelsmauer fliesse — Lasius [7] führt an, dass sich unter den Blankenburger Bergen die Teufelsmauer auf dem Rücken des Heidelberges vorzüglich schön ausnehme — Meiners [8] schreibt: „Auf dem Rücken des Heydelberges ragen nackte Sandsteinfelsen ... hervor, denen der gemeine Mann den Namen der Teufelsmauern gegeben hat" — Wagner [9] spricht ohne Zusatz von der Teufelsmauer bei Blankenburg. Und heute ist in Blankenburg und Wienrode für den Felsenzug nur der Name Teufelsmauer bekannt, während man mit Heidelberg nur den an seinem Fusse sich ausbreitenden Hain,[10] den Blankenburger Stadtpark,[11] bezeichnet; in Kattenstedt nennt man den Zug Heidelberg oder Heidelbergsklippen; in Timmenrode redet man nur von den Felsen oder Fichten; [12] in Weddersleben und Neinstedt kennen auch die ältesten Leute für die sich bei diesen Dörfern erhebenden Felsen keinen andern Namen als Teufelsmauer,

---

[1] Unterharzische Sagen S. 26.

[2] Der Harz in Gesch. u. Sage S. 42. Die Sagen des Harzes und der Hermannshöhle S. 63.

[3] S. 37.

[4] S. 105.

[5] S. 272.

[6] Anleitung den Harz zu bereisen II, 1786, S. 159.

[7] Beobachtungen über die Harzgebirge I, 1789, S. 224.

[8] Kleine Länder- und Reisebeschreibungen II, 1794, S. 59.

[9] S. 37. — Ich beschränke mich auf Schriftsteller des 18. Jahrhunderts.

[10] Görges-Spehr I, S. 376.

[11] v. Broizem, Situationsplan des Blankenb. Stadtparks „Heidelberg".

[12] Fichten, nach des Volks Bezeichnung: Kiefern.

jedoch bezeichnet man die einzelnen Teile verschieden: den genannten Dörfern gehören die Königssteine und die Mittelsteine an, die Fortsetzung bei Warnstedt nennt man Papensteine.[1] Sollten etwa in diesen Bezeichnungen die alten ursprünglichen Namen stecken?

Somit ist der Name Teufelsmauer für unsern Gebirgszug ein künstlicher, und deshalb können wir Pröhle[2] nicht völlig zustimmen, wenn er schreibt: „So schön und sinnig ist die dichterische Naturanschauung des Volkes selbst da, wo es sich um den Pferdefuss handelt, und auch dadurch bewährt sich diese Anschauung in ihrer ahnungsvollen Wahrhaftigkeit, dass man bei näherer Ansicht all dieser Felsblöcke sie weder als unmittelbar von der Natur in dieser Lage geschaffen, noch als von Menschenhänden aufgerichtet betrachten, sondern diesen Versuch Babylonischer Türme sich in der That nur durch eine feindliche Kraft in der Mitte der Natur, durch grosse Umwälzungen in ihrem Schoosse erklären kann."

Man sollte nun freilich meinen, dass kein Felsenzug geeigneter wäre als vom heidnischen Teufel — denn selbstverständlich ist hier ausschliesslich von diesem die Rede — erbaut angesehen zu werden, und keiner also geeigneter wäre, den Namen Teufelsmauer zu führen, als der von Blankenburg bis Neinstedt, auf dem wir ausserdem die Teufelsküche, das Teufelsfenster, den Teufelsstein und die Teufelskessel finden. Mit Teufelsstein bezeichnet Horstig[3] den „letzten Schlussstein" der Teufelsmauer bei Neinstedt; Teufelsfenster heisst eine durch eine über zwei stehende Steine gelegte Platte entstandene mannshohe Öffnung ebenda; mit Teufelsküche bezeichnet man eine Aushöhlung des Felsens bei Weddersleben, die man als heidnischen Begräbnisort ansprechen will;[4] Teufelskessel nennt man Aushöhlungen in zwei der oben als drei Nonnen

---

[1] Bejahrte Leute in Wienrode haben mir versichert, sie hätten seit ihrer Jugend nichts anderes gehört als Dübelsmuer. Für Kattenstedt ist Herr Oberlehrer Damköhler in Blankenburg, ein geborener Kattenstedter, für Timmenrode Herr Pastor Kellner daselbst, für Weddersleben u. s. w. Herr Kantor König daselbst meine Quelle. — Über Tiedge's Gedicht „Die schöne Gegend bei Neinstedt", abgedruckt z. B. Hercynia, ein Erinnerungsbuch S. 154, in welchem der Vorschlag gemacht wird, die Teufelsmauer Luisensmauer zu nennen, vgl. Pröhle, Harz und Kyffhäuser S. 12.

[2] Aus dem Harze[2] S. 98, wiederholt Daniel, Handbuch der Geographie[4] III, S. 393.

[3] Tageblätter unserer Reise in und um den Harz 1805, S. 109.

[4] Mitteilungen von Herrn F. Sonntag auf der Rosstrappe.

angeführten Felsen, die man als zur Kucksburg[1] gehörige Warten ansehen zu dürfen glaubte.[2]

Bekanntlich gaben die Bekehrer die alten Götter nicht für nichtig aus, noch leugneten sie ihr Dasein; sie erklärten dieselben nur für böse Geister und Teufel. Folgerichtig wurden auch die Stätten, wo sie verehrt waren, als Teufelsorte bezeichnet. Von jenen Göttern waren zwei schon vor der Bekehrung als böse und finster erschienen, Loki und Hel; diese gingen also leicht in Teufel über. Längern Widerstand wird die Volksmeinung der Verteufelung der guten Götter entgegengestellt haben; aber auch diese boten Seiten dar, welche unschwer in ein ungünstiges Licht zu stellen waren. So konnte Wuotan als der kriegerische Geist, den die Blutrache nicht ruhen liess, der Zwistrunen warf, Fürsten verfeindete, leicht als Wüterich hingestellt werden, und der Hammer, Thor's Symbol, ist ein gewöhnlicher Name des Teufels, der auch Meister Hämmerlein heisst.[3] Thor heisst aber auch Atli, d. i. Grossvater, und in mehreren Gegenden empfingen die ihm geheiligten Berge die Benennungen Etzel, Altvater, Grossvater.[4] Mit letzterm Namen benennt man auch zwar nicht die höchste, wohl aber die hervorragendste Klippe des Felsenzuges bei Blankenburg, in der wir also eine dem Thor geweihte Stätte annehmen dürfen.[5]

Kann es uns nun wundern, wenn die Ritter- und Räubergeschichten, die ihre erste Blütezeit gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hatten und einen erneuten Antrieb durch die Romantik erhielten,[6] in denen selten die Veme mit ihrem geheimnisvollen Schauer fehlte,[7] hierher ein heimliches Gericht verlegten, wie es geschehen ist in (des Braunschweiger

---

[1] Meine Geschichte von Blankenburg, Regenstein, Michaelstein S. 28.

[2] Görges-Spehr S. 378. Ey S. 540 und fast in allen Harzbüchern bzw.-Führern.

[3] Grimm S. 823. 839. 840-41. 845. Nachtr. S. 295. Simrock, Handb. d. deutsch. Mythol.[6] S. 479.

[4] Grimm S. 140 mit Berufung auf seine Ausführung in Haupt's Ztschr. f. dtsch. Altertum I, S. 26: „In Hessen liegt ein Ällerhätenberg (von ällerhäte = alderheite), in der Schweiz ein Etzel, zwischen Schlesien und Mähren ein Altvater, am Taunus der Altkönig, in Westphalen der Teiteberg. Eine Spitze der Karpaten heisst poln. babie gory, böhm. babj horj, was man übersetzen darf Grossmütterberg statt Altweiberberg." Der dem Grossvater nach Blankenburg zu zunächst liegende Felsen heisst heute ganz allgemein Grossmutter, und Pröhle, der Harz nach Aquarellen von Köhler S. 21, meint, dass wahrscheinlich auch letzterer Name gleichfalls auf den Teufel hinweise. Ich möchte diese Benennung lieber für einen Scherz der in dergleichen Sachen gern spassenden Blankenburger halten, die dem Grossvater eine Grossmutter zur Seite setzten und damit, wie noch jetzt ein Blankenburger Rätsel sagt, alle Blankenburger mit einander verwandt machten.

[5] Leibrock, Chronik v. Blankenburg I, S. 32. Harz-Zeitschr. III, S. 764.

[6] König, Litteraturgeschichte[2] S. 453. 611.

[7] Lindner, die Veme S. XIII.

Leibrock) „Graf Albert von Rennstein oder das heimliche Gericht an der Teufelsmauer“ und in dem danach gearbeiteten gleichnamigen „vaterländischen“ Schauspiele von Lonau;[1] kann es uns wundern, dass man einige hier aufgefundene Gegenstände wirklich für Werkzeuge gehalten, deren sich bei jenen Schreckensgerichten Freigrafen und Schöppen bedient haben?[2]

v. Sydow[3] erzählt aber auch: „Am Grossvater feiern die Bewohner Blankenburgs und der Umgegend seit Jahrhunderten alljährlich am ersten Pfingsttage ein Volksfest, das, wenn wir auch seine Entstehung nicht nachweisen können, doch der Bemerkung wert ist. Es versammeln sich nämlich in der Frühe des genannten Tages Hunderte von allen Ständen und von jedem Alter hier, um die Sonne des heiligen Pfingstfestes feierlich zu begrüssen, welche schöne Feier das Blankenburger Schülerchor[4] mit seinem wohltönenden Gesang in der Regel erhöht. Zwar mag wohl im Laufe der Zeit auch dieses erhebende Fest viel an seinem ursprünglichen gewiss frommen Charakter verloren haben und durch Beimischung mancher profanen Beziehungen, gleich mancher andern guten alten Gewohnheit, eine andere minder geistig erhebende Gestalt angenommen; es bleibt jedoch eine lobenswerte und erfreuliche Volkstümlichkeit, deren Wiedererhebung auf den früheren würdigen Standpunkt, ja nur von einer der Sache entsprechenden Leitung abhängen kann.

Noch erinnern sich alte Blankenburger[5] sehr wohl an diese Feier, die später auf den seiner Lage nach Osten zu und seines grössern Umblicks wegen passenderen Ziegenkopf verlegt wurde; und die Entstehung derselben ist sehr leicht nachzuweisen. Es ist das Aussingen des scheidenden Winters, das Ansingen des kommenden Sommers, das ursprünglich am Maitag stattfand, dann aber allgemein auf das christliche Hochfest Pfingsten verlegt ward, wie denn überhaupt die Pfingstgebräuche grösstenteils Festlichkeiten sind, mit denen man einst den Mai begrüsste, und die in christlicher Zeit auf Pfingsten übergingen, weil die Feier der erneuten Ausgiessung des Naturlebens sich leicht an die des heiligen Geistes anlehnen konnte.[6] Schade, dass die von Grimm[7] vom Winter- bezw. Todaustragen mitgeteilten Verse: „Wir tragen den Krodo ins Wasser“

---

[1] Gesch. v. Blankenburg u. s. w. S. 93.

[2] Thüring. u. d. Harz 1839, I, S. 118. Toofie Lauder, Legends and Tales of the Harz mountains S. 12.

[3] Thüring. u. d. Harz I. S. 118. Brederlow S. 351.

[4] Darüber Histor. Portefeuille 1788. Spieker, meine Reise S. 100.

[5] z. B. Herr Stadtrat a. D. Nickell hier.

[6] v. Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr S. 142. 147.

[7] Abschn. XXIV, bes. S. 640, 4. — Über Krodo vgl. die hübsche Zusammenstellung von Reinicke, Einführung des Christentums im Harzgau S. 10 f.

und „Wir tragen den alten Thor hinaus hinters alte Hinterhaus, wir haben nun den Sommer gewonnen, und Krodos Macht ist weggenommen“ gerade in Bezug auf die Götternamen recht verdächtig sind: wir hätten sonst in jener Feier am Grossvater eine erneute unmittelbare Beziehung auf Thor.

Nirgends aber stellt sich der Teufel heidnischer dar, als wo er an die Stelle von Riesen getreten ist. Fussspuren in Felsen bezieht das Volk auf beide, Teufelsbetten berühren sich mit Hünenbetten, Pflanzen und Tiere werden nach dem Teufel genannt wie früher nach Riesen und Göttern;[1] zumal aber riesisch erscheint er, wenn er mit ungeheuren Steinen wirft oder als Baumeister auftritt.[2] Dergleichen Sagen finden sich sehr zahlreich in Deutschland,[3] auffälliger Weise jedoch verhältnismässig selten im Harze, wo doch sonst von Riesen und Teufeln viel erzählt wird;[4] wo, wie das Marktbecken zu Goslar[5] beweist, der Teufel zu einem spukhaften Lokalgeiste geworden, ähnlich wie Rübezahl für das Riesengebirge, wo aber in den eigentlichen Bergstädten des Oberharzes sich wie aus dem hilfsbedürftigen Bewusstsein armer Bergbewohner noch ein eigener Berggeist, der Bergmönch, herausgebildet hat.[6] Als geworfene Steine werden meines Wissens nur die sogen. Hünensteine zwischen Heimburg und Benzingerode bezeichnet,[7] und von der Bauhätigkeit des Teufels wird nur erzählt, dass er ein Schloss auf der Achtermannshöhe[8] und dem armen Müller aus dem Selkethale eine

---

[1] Im Dorfe Semmenstedt bei Schöppenstedt nannte vor etwa 35 Jahren ein alter Mann Colchicum auctumnale Gotteshand und Teufelsklaue. Zu Grimm Nachtr. S. 303.

[2] Grimm S. 435. 442. 459. 852. Simrock a. a. O.

[3] Kuhn, märkische Sagen S. 25. 46. 142. 165. 202. 210. 217. Grössler, Mansfelder Sagen S. 57. 59. 213. 228. 257. Nachlese S 28. Schambach-Müller, niedersächs. Sagen und Märchen S 146-48 152-54. Grimm S. 454. Pröhle, deutsche Sagen S. 18. 78 u. a. m.

[4] Harz-Zeitschr. III, S. 777. Brederlow S. 352, offenbar nach Thüring. u. d. Harz I, S. 119.

[5] Goslar am Harz sonst und jetzt (1884) S. 81. Müller, Goslar's Geschichte u. Sehenswürdigkeiten S. 37.

[6] Pröhle, aus dem Harze S. 105.

[7] Pröhle, Unterharzische Sagen S. 37; die Beschreibung der drei Steine im Dreieck nach Stübner's Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg I, S. 417, aus denen auch Hassel und Bege, Beschreibung der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg II, S. 468, geschöpft haben. Einer — der kleinste, nicht wie Knoll und Bode S. 324 angeben, zwei — ist im Anfange dieses Jahrhunderts vom Ackermann Wulfert in Heimburg weggesprengt; trotzdem kennt noch Lambrecht, Das Herzogthum Braunschweig 1863, S. 591, alle drei und macht sie zu Grenzen eines Bezirks, wo Gauversammlungen gehalten sind (!!). Leibrock, Chron. v. Blank. I, S. 15, hielt sie für Denkmäler von im Kriege gefallenen Helden.

[8] Nur Pröhle a. a. O. S. 154.

Windmühle auf dem Ramberge, die Teufelsmühle bei der Viktorshöhe,[1] zu bauen verspricht. Doch wird noch eine merkwürdige, unmittelbar nur gegen 15 m hoch aufsteigende Felsenbildung von etwas bizarrer Gestalt im Holtemmethale bei der Steinernen Renne Teufelsburg genannt,[2] auch ihre Errichtung offenbar also dem Teufel zugeschrieben. Nicht aber wird z. B. der im waldigen Gebirge allein liegende ruinenartige Quarzfelsen der Hanskühnenburg,[3] wo es doch so nahe lag, als Teufelswerk bezeichnet. Und wenn man jene scharfen und zackigen Felsen auf der höchsten Spitze des Ramberges, diese aufgetürmten und etwa 10 m hoch emporstarrenden Granitklumpen;[4] wenn das ungeheure Felsenkonglomerat voll übergestürzter Granitmassen an der Holtemme;[5] wenn der merkwürdige Trümmerkegel von Hornfels auf dem langgestreckten Rücken der Achtermannshöhe[6] als infernalische Bauwerke bezeichnet werden durften, so konnte man doch wohl auch unsern Felsenzug als vom Teufel geschaffen ansehen.

Indessen werden nicht nur dergleichen Felsgetrümmer bizarren Aussehens, es werden auch Bauten von seltsamer Struktur, die den kyklopischen Mauern Griechenlands entsprechen, die lange Jahrhunderte überdauert haben, und die das heutige Geschlecht nicht mehr unternimmt, Riesen oder dem Teufel zugeschrieben. Ganz besonders werden vom Volke die römischen Festungswerke in Bayern, Schwaben, Franken, der Wetterau und am Rhein, zumal der rätische Limes, das Römerwerk also, das zur Begrenzung des sogen. Zehntlandes diente, Teufelsmauern oder Pfahlgraben genannt; es kommen in Niederhessen, wo keine römischen Mauern gezogen waren, Teufels- oder Dükersgraben vor; von dem Danewirke, dem anmasslichen Grenzwall zwischen Dänen und Sachsen, wird dasselbe wie vom Pfahlgraben erzählt.[7] Über die niederhessischen Gräben und ihren Zug vermag ich Genaueres nicht anzugeben, aber die andern Teufelsmauern sind von Menschen angelegte Grenzbefestigungen. Und wenn man bedenkt, dass auf der Ebstorfer Weltkarte aus dem 15. Jahrhundert, vielleicht der Nachbildung einer Reichenauer Weltkarte aus dem

[1] Pröhle, Harzsagen [2] S. 251 und sonst; im Bänkelsängerton Gutsmuths, Victorshöh S. 29, als Märchen Reichenbach, Teufelsstreiche I, S. 125.

[2] Harz-Zeitschr. III, S. 777, XI, S. 465; in der Nähe die Wodansklippen.

[3] Meyer, Wegweiser [11] S. 179. Renner, Osterode S. 324. Ernoth, Hanskühnenburg

[4] Brederlow S. 438. Ey S. 391. Sagen von Halberstadt u. Umgegend S. 129.

[5] Brederlow S. 39. 279. Ey S. 275.

[6] Guthe-Renner S. 261. — Hanskühnenburg und Achtermannshöhe finde ich nicht erwähnt in Günther's Harz.

[7] Simrock S. 45. Grimm S. 69. 189. 854. Brockhaus' Convers.-Lex. XII [13] S. 880. Wagner S. 230. Penck, Das deutsche Reich (Kirchhoff, Länderkunde von Europa, I) S. 118.

11. Jahrhundert, durch einen Wall links von Asien ein Stück abgeschnitten ist, das Land der Gog und Magog, der menschenfressenden Scythen und der Greife samt dem Kaspischen Meere,[1] Gog und Magog[2] aber das Heidentum personifizieren wie der Teufel; wenn man hinzunimmt, dass z. B. die Nobiskrüge – mag man den Namen nun von abyssus = Hölle[3] oder von Norwi, dem Vater der Nacht, einem Sohne Loki's[4] ableiten, in denen der Teufel den Wirt macht,[5] Grenzwirtshäuser sind, bei denen man gleichsam in einem andern Lande ankommt;[6] wie westlich von dem wüsten Neckendorf bei Eisleben an der Grenze der ehemaligen Gaue Friesenfeld und Hassegau ein Felsgebilde, der Teufelsaltar oder die Teufelskanzel, liegt;[7] dass somit also der Teufel auf mancherlei Weise mit der Grenze verquickt ist, und dass in dem Namen Pfahlgraben sogar der des Teufels Fold, Fuld, Fol, Junker Voland zu stecken scheint:[8] so ergiebt sich die Entstehung und Berechtigung des Namens Teufelsmauern für die genannten Befestigungen von selbst.

Freilich werden auch Felszüge Teufelsmauern genannt; mir sind folgende bekannt geworden:

1. die Kalkfelsen an der Donau zwischen der Ruine Weideneck und der Stadt Dürrenstein, welche den Strom zu einem grossen Umwege nötigen;[9]

2. der drei Stunden lange Basaltgang im Sandstein am Fusse des Jeschken im Isergebirge;[10]

3. eine Reihe von Felsen im Gemeindeholze von Sittendorf (zwischen Kelbra und Tilleda nördlich vom Kyffhäuser) unweit des Baches Heiligenborn;[11] auch

---

[1] Süddeutsche Blätter für höhere Unterrichtsanstalten I, Nr. 4.

[2] Ezechiel Kp. 38. 39.

[3] Grimm S. 672.

[4] Simrock S. 147.

[5] ebd. S. 444.

[6] Grimm S. 837.

[7] Grössler, Harz-Ztschr. XI, S. 178. Mansf. Sagen S. 43 Nachlese S. 28.

[8] Grimm S. 854. Nachtr. S. 301. Simrock S. 480.

[9] Daniel, Handb. d. Geographie[4] III, S. 235.

[10] v. Klöden, Handb. d. Erdkunde[3] II, 1 S 93; als „Teufelsmauer in der Niederlausitz" offenbar bezeichnet in „Die Reise in den Harz für die Jugend und ihre Freunde" 1837, S. 158. — „Das Isergebirge ist ein elliptisches Massiv, vorwiegend aus Granit bestehend, dessen Zusammensetzung aus leicht und schwer verwitterbaren Partieen jene seltsamen, alten verfallenen Mauern gleichenden Felsformen hervorruft, die umsomehr auffallen, als sie auf flachgewölbten Bergrücken oder in sanft vertieften Thälern isoliert auftreten." Kirchhoff, Länderkunde von Europa I, 2 S. 124.

[11] Grössler, Nachlese S. 24: „Hier hatte der Teufel eine Mauer erbaut, um in den Himmel zu steigen" — wem fallen nicht die Aloiden Otos und Ephialtes und der Turm zu Babel ein? Preller, griech. Myth.[2] I, S. 80 —; „doch war ihm die Bedingung gestellt worden, er müsse vor dem ersten Hahnenschrei damit fertig werden.

4. wird die merkwürdige zackige aus Quarzfels bestehende Wand, welche sich im Böhmerwald von Cham nach Südost auf der linken Seite des Regen 140 km weit in gerader Linie hinzieht, Pfahl genannt.[6]

Ob in dem Namen Pfahl auch hier der Teufelsname steckt, vermag ich nicht anzugeben; auch kann ich nichts anführen über die Teufelsmauer an der Donau: aber die im Isergebirge und bei Sittendorf dürfen als Grenzmauern, als Völkerscheiden betrachtet werden. Von ersterer jedenfalls erzählt „nach mehr als hundertjähriger Volksüberlieferung" A. Paudler:

Ein Reiter kam geflogen. Wie gold'nes Sonnenlicht,
So funkelt bei dem Reiter das Aug' im Angesicht.
„Wer ist der schnellste?" rief er. — „„Die Kugel aus dem Rohr,
„„Sie ist mir nicht zu flüchtig, ich komme ihr zuvor!""
Der Erste rief's. — „„„Ich eile wie Sturmeswind so schnell!""""
Frohlockt mit greller Lache der andere Gesell. —
„„„„Gedankenschnell""""" — es kichert — „„„„gedankenschnell
bin ich!""""" —
„Für meinen Mann" — versetzte der Reiter — „halt' ich Dich!"
„Drum spute Dich, Geselle, und pflastre Stein für Stein —
„Der Weg, auf dem ich reite, muss eine Mauer sein!
„Die Mauer sei den Deutschen zu Schirm und Landeshut —
„Mein Volk zu sichern, geb' ich mit Freuden Seel' und Blut!" —
Da lachten die drei Teufel Der Dritte war bereit —
Es ging um Reiters Seele und seine Seligkeit.
Er flog wie eine Kugel — der Teufel hinterher;
Er flog mit Windesflügeln — der Teufel noch viel mehr;
Er flog gedankenflüchtig — wie eines Wetters Blitz —
Da liess den armen Teufel im Stiche Spott und Witz.
Er pflastert, dass der Schweiss trieft wie eine Wasserflut.
Er mauert, dass sein Atem gleicht einer Feuersglut
Doch Jener ritt noch schneller — noch schneller fliegt der Stein
Aus Teufels Hand. Drei Meilen mag schon die Mauer sein,
Da scheut das Ross, und näher kam ihm des Teufels Bau,
Lang über Höh'n und Kämme, quer über Grund und Au!
Dem Reitersmann wird bange, gefährlich wird sein Ritt,
Schon stört mit seinen Steinen der Teufel Schritt und Tritt.
Lebendig Werk! Die Mauer, kaum hob das Ross den Huf,
Sie steht schon, die der Teufel im Augenfange schuf.
Schon lacht er seiner Beute. Gepflastert ist die Bahn,

Bevor er jedoch damit zu Ende kam, krähte der Hahn. Ergrimmt darüber, stiess der Teufel mit seinem Finger an die Mauer und stürzte sein eigenes Werk wieder über den Haufen." „Nach einer andern Sage hat der Teufel deshalb mit dem Bau aufhören müssen, weil immer Blitz und Donner dazwischen gefahren sind." Karl Meyer in Aus der Heimat, Sonntagsblatt des Nordhäuser Courier 1890, Nr. 49.

[1] v. Klöden a. a. O. S. 85.

Gemauert ist die Grenze — im Dorfe kräht der Hahn! —
„ „ „ „So reit' Du!" " " " — Nicht für Menschen ist Fluch aus Teufels Mund;
Mit Zähneknirschen fuhr er hinab den Höllenschlund.
Jedoch der leichte Reiter verflog wie Windesweh'n,
Nie ward er mehr im Lande noch je sein Ross geseh'n.
Die Mauergrenze aber, im Lande wohlbekannt,
Die Teufelsmauer wird sie bei allem Volk genannt.[1]

Und das Dörfchen Sittendorf wurde einst von Wenden bewohnt und liegt an der alten Kaiserstrasse Nordhausen-Allstedt, welche sich hier gabelt: der eine Zug führt nach Tilleda, der andere nach Brücken und Wallhausen und heisst Rennweg,[2] d. h. Rein-, Grenzweg;[3] man vergleiche renne-, ronne-, runne-bom = Grenzpfahl[4] und den Thüringer Rennweg oder Rennstieg, der Jahrhunderte lang Gau-, Rechts-, Sprach-, Jagd- und bischöfliche Kirchengrenze war und zum grossen Teil noch heute die Grenze der verschiedenen auf ihm zusammenstossenden Gebiete ist.[5]

Dürfen wir auch die Teufelsmauer des Hexentanzplatzes als eine Grenzbefestigung auffassen?

Die Hochebene des Rosstrappenberges umzieht überall da, wo derselbe nicht wie auf der Süd- und Ostseite durch die schroff abfallenden Klippen des Bodethales unzugänglich ist, ein Wall aus Erde und Steinen, die Winzenburg, noch heute 3—5 m breit und an der Aussenseite nach Westen und Norden 5—8 m hoch. Zwischen Hubertusbad und Waldkater sind Reste von drei ehemals 1—200 m langen Wällen vorhanden, die senkrecht vom Bodethal bis zu den steil aufragenden Felsen laufen und dicht vor einer bis zur Spitze des Berges reichenden und einen Aufstieg ermöglichenden Schlucht angelegt sind.[6] — Dass Rosstrappe und Hexentanzplatz heidnische Kultstätten waren, ist schon erwähnt.[7] Solche Kultstätten waren selbstverständlich eingefriedigt, geschützt, umwallt; aber jene eben genannten Werke waren keineswegs nur zum Schutze des Rosstrappenfelsens, den man ja als ein Hauptheiligtum ansieht, allein gebaut: dieser war vielmehr noch besonders durch Gräben und Mauerwerk abgeschlossen,[8] und Schanzen, auch Steinwälle überhaupt nur für Kultusstätten zu halten, die dann nebenbei im Kriege auch als Zufluchtsörter dienten, möchte durchaus unstatthaft sein.[9] Vielmehr zeigt die Lage

[1] Mittheilungen des nordböhmischen Excursions-Clubs XIII, S. 57.
[2] Karl Meyer, Führer über das Kyffhäusergebirge S. 13.
[3] Daniel a. a. O. S. 231.
[4] Lübben-Walther, mittelniederdeutsches Wörterb. S. 298.
[5] Kirchhoff, Beitr. für Thüring. Landes- u. Volkskunde, Heft I, und die bei Anding und Radefeld, Thüringen (Meyers Wegweiser) [10] S. 252 angeführten Werke.
[6] Nolte II, S. 20.
[7] S. 8, 1.
[8] Nolte II, S. 23.
[9] Histor. Ztsch. f. Niedersachsen 1870, S. 346, 1871, S. 332.

und die Anlage dieses Walles deutlich, dass er gegen einen vom Vorlande des Gebirges aus kommenden Angriff gerichtet war; ja wenn wirklich[1] von der Winzenburg vorgeschobene Wälle sich bis in die Gegend des Eggeröder Forsthauses erstrecken, so wird dadurch die obige Behauptung nur verstärkt, so beweist diese Thatsache eine um so grössere Bedeutung der Befestigung; denn dann lagen vor der eigentlichen Umwallung noch Terrainpunkte, deren Festhaltung durchaus wichtig erschien.[2] Zudem umfasst die Winzenburg einen Raum gross genug, um eine ganze Stadt zu umschliessen,[3] und die hier so häufig wie anderswo selten gefundenen wirklichen Begräbnistöpfe,[4] Waffen und Geräte aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit zeigen deutlich, dass der umwallte Platz besiedelt war.[5] Auf dem Hexentanzplatze scheint nichts dergleichen gefunden zu sein: Stübner scheint hier wie öfter seine Phantasie einen Streich gespielt zu haben,[6] und auch gegen Krieger's Angabe,[7] dass bei der Hoimburg wie unter den Ruinen (!) der Winzenburg man noch ausserordentlich starke Menschen - Gerippe und Knochen fände, möchten berechtigte Zweifel zu erheben sein — dachte er vielleicht an Conring's Riesen? Möglicherweise bot jedoch die Abgelegenheit des Ortes keine Gelegenheit zu Funden, möglicherweise werden anzustellende Untersuchungen noch Manches zu Tage fördern.[8]

Urnen, Beigefässe und Bronzesachen sind auch bei dem jetzigen Hotel zur Königsruhe im Bodethale selbst gefunden; es wird berichtet:[9] „Im Jahre 1856 wurde dort ein massives Gebäude aufgeführt, das 1863 – 64 vergrössert wurde. Hierzu mussten, um Terrain zu gewinnen, haushohe Felsmassen weggesprengt werden. Bei dieser Gelegenheit fand man unter einer scheinbar fest, in Wirklichkeit aber hohl liegenden ungeheuren Felsplatte ein Skelett von ganz abnormer Grösse, bei demselben lag eine Streitaxt und ein ebenfalls abnorm grosses Hufeisen in umgekehrter Form, d. h. die Stollen vorn, der Griff hinten, wahrscheinlich um bei etwaiger Flucht die Verfolger irre zu leiten. Es wird im Museum zu Berlin aufbewahrt. — Im Jahre 1875 wurde beim Abräumen von Steinen und Material zum Aufbau eines Hauses, westlich von diesem, ein aus

---

[1] Mitteilung von Herrn F. Sonntag auf der Rosstrappe.

[2] Ztschr. f. Niedersachsen 1870, S. 357, auch Günther, Harz S. 30.

[3] Leibrock, Brschw. Magazin 1853, S. 118. Bodethal S. 50.

[4] Hänselmann, Werkstücke I, S. 307 fg.

[5] Nolte II, S. 27.

[6] S. 8; vgl. Heyse S. 23 und z. B. weiter Stübner II, S. 394 verglichen mit meiner Gesch. v. Blankenburg S. 28.

[7] S. 57.

[8] Nolte I, S. 78.

[9] ebd. I, S. 60, II, S. 27.

teils starkem, teils feinstem Bronzedraht höchst kunstvoll gefertigtes ca. 1 Fuss hohes Diadem gefunden. Leider aber ward dieser Fund vor der Hand von den Arbeitern verheimlicht, die in der Meinung, eine Goldkrone gefunden zu haben, dasselbe zerbrachen und unter sich teilten, so dass es nachträglich nicht mehr möglich war, sämtliche Stücke wieder zusammenzubringen. Auch Urnenscherben und Thränenkrüge wurden gefunden."

Von ganz besonderer Wichtigkeit würden diese Funde sein, wenn wir annehmen dürften, dass der Fundort der Stücke der Ort wäre, wo sie zuerst niedergelegt wären; denn dann würden wir im Bodethale selbst eine vorgeschichtliche Begräbnisstelle haben. Leider scheinen die gefundenen Sachen aber auf anderm Wege dorthin gekommen zu sein. Als nämlich[1] am 5. Mai 1843 König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen von der Rosstrappe aus das Bodethal besuchte und auf der Konditorei, die davon den Namen Königsruhe erhalten,[2] ausruhte, seien Sprengungen vorgenommen, von deren Schiessen man sich eine grossartige Wirkung versprochen. Diese Hoffnung sei trügerisch gewesen, doch seien dadurch Felsen erschüttert und herabgestürzt und mit ihnen zugleich jene Fundstücke ins Thal gelangt. Zwar bleibt auffällig, dass trotz des Herabsturzes von der Rosstrappe das Skelett und einige „Thränenkrüge" unversehrt geblieben zu sein scheinen; aber das gefundene Hufeisen spricht sehr für die letztere Erklärung, da nicht anzunehmen ist, dass ein so aussergewöhnliches Stück einem Toten mitgegeben ist[3], und zu Pferde, wohl gar flüchtig, das Bodethal unzugänglich war. Und wenn dort Tote beigesetzt wären, so wäre doch der Platz wenigstens einigermassen zurecht gemacht, geebnet, und das hätte den Besuchern auffallen müssen: aber von dergleichen redet keiner von ihnen.

Der Wernigeröder Notar und Amtskommissarius Schröder[4] erzählt: „Ich fand für gut, sowohl das Thal selbst zu untersuchen, als oben von der grausenden Höhe des Rosstraps mich um, und in solches hinabzusehen, nahm also vom dritten und fünften meiner Brüder begleitet, am 14. September des Jahrs 1783 von der Blechhütte meinen Weg längs der zur Rechten rauschenden Bode ..., durch und über grosse in ihrem Flussbette liegende Granitsteine, die allenthalben aus ihr hervorragen, gegen das Thal, welches sich wie ein Schlund oder Rachen eröfnet, in welchem aber statt der Zähne eines Ungeheuers grosse Felsenspitzen, und statt der Kinnbacken Felsenwände stehen. Wir trafen anfänglich einen Fahrweg, der

---

[1] Mitteilung von Herrn Sonntag.

[2] Nolte I, S. 59, aber erst später; vgl. Meyers Harz[5] 1873, S. 46 mit[7] 1880 S. 61.

[3] Harz-Ztschr. XX, S. 250.

[4] Götting. Mag. IV, S. 30 und Abhandl. vom Brocken S. 245.

über Granitsteine gieng; er hörte aber sehr bald auf, weil keine Gegend da war, wo er weiter hingehen können. Vermutlich wird er dazu gebraucht, das auf der Höhe des Berges wachsende in die Tiefe geworfene Holz wegzuführen. Wir gerieten nun auf eine Art eines Fusssteiges, der der engste, höckrigste und ermüdendste ist, den ich kenne... Dieser Stieg erhob sich in seinen Granittrümmern oft über die zum Betäuben rauschende, und vom Taumel unzäliger theils grossen Forellen belebte Bode, die zur rechten in ihrem Einschnit in Felsen oft mit tiefen Wasserkesseln und Strudeln bis unter unsere Füsse in Höhlungen sich ausdehnte. Zur linken Seite hingen unabsehlich hohe Felsen über uns herab; und bereits abgerissene Millionen von losen Bruchstücken, oder noch an ihren Felsen hangende Stücke schienen nur einen Wink der Natur, nur einen starken Schall, nur einen Hauch des Allmächtigen zu erwarten, um auf uns donnernd herabzurollen. Jenseits des klaren, jedoch besonders in seinen Tiefen sehr ins braune fallenden Waldstroms, uns zur rechten Seite, drengten sich die Wellen so nahe an abschüssige Felsen, dass es auch einer Gemse nicht einfallen würde, sich einen Weg daselbst zu suchen. Die Felsen waren noch schrecklicher, noch mehr ein Ganzes, noch mehr senkrecht stehend als die an der Morgenseite, die, den Abend- und Mitternachts-Stürmen und der Heftigkeit des Regens noch mehr ausgesetzt, sich mehr zertrümmert befanden, und in vielen grossen Stücken herabgerollet waren, über welche wir wegklimmen musten. Jeder Schritt, den wir wagten, war bedenklich, war mühsam! Niedrige Büsche, die den Felsen ihre Nahrung abzwangen, verdeckten uns aber oft das schreckhafte der Aussicht.

Binnen einer kleinen Stunde gelangten wir endlich durch kleine Zickzacke des Thals an einen Ort, wo Holzklüfte, die vom Felsen herabgeworfen, zum fernern Fortflössen auf der Bode oder zum Verkohlen bereit lagen. Hierher hatte der bisher betretene Pfad (oder besser Versuch, ob hier wohl Menschen fortkommen könnten, und die daher entstandene Spur) gehen sollen, hier war aber das non plus ultra, wo uns die Natur Schach setzte. Inzwischen suchten wir unsere Entdeckungen so weit zu treiben, als die Möglichkeit oder die Kräfte eines Sterblichen es erlauben würden. Wir halfen uns im Abgrunde der Bode, über abschüssige, oft in grossen Bruchstücken liegende, oft beynahe senkrechte, glatte Felsen weg, nachdem wir einen bey uns habenden Hund an einen Strauch gebunden und zurückgelassen hatten. Allein unsrer Neubegierde setzten bald ganz senkrecht von beyden Seiten in den Strom herabsetzende Felsen ein unüberschreitbares Ziel.

Man sagt, es wären beherzte Leute in kalten Wintern bey ganz starkem lang gewährten Froste auf der beeiseten Bode noch weiter heraufgedrungen, und bis zu den senkrechten Wasserfällen der Bode

gelangt.[1] Ich würde meinesteils dies nicht wagen, da die Bode wegen ihres reissenden Laufs und einzelner kleiner Wasserfälle und Strudel wohl nicht sicher und dick genug zufrieren dürfte, hier auch leicht, wie in der Schweitz, der Fall mit herabrollenden Schneewänden oder Lauinen entstehen könnte."

Trotz dieser Versicherung hat Schröder es am 11. Febr. 1784 gewagt, ist mit grossen Schwierigkeiten und Gefahren auf dem Eise der Bode von Thale bis Treseburg gekommen und berichtet, dass seit 18 Jahren, seit dem kalten Winter von 1766, zum erstenmal wieder die Bode fest zugefroren gewesen sei und es den Regensteinschen Landleuten ermöglicht hätte, das Holz, das hier und da am Rosstrap zwischen den Klippen wüchse und zu anderen Zeiten gar nicht herausgebracht werden könnte, herauszufahren.[2]

1817[3] machte Friedrich Wadzeck mit zwei Freunden eine „Reise von Berlin nach dem Harze;" nur einer der Freunde, Bartels, „wagte sich mutvoll, an der Hand eines Führers, aufwärts in das schlüpfrige Felsenthal" der Bode. „Er kehrte zurück, und selbst sein Stillerseyn sagte uns, dass die Schrecknisse dieses Pfades vorzüglich an einem Regentage, wie wir ihn heut verlebten, noch schrecklicher sind." Und noch 1818, in welchem Jahre bekanntlich der Oberforstmeister v. Bülow einen Weg zu diesem Tempel der Natur bahnte,[4] schrieb Krieger:[5] „In diesem Thaleinschnitt findet kein Hüttchen, die Flussufer zu schmücken, Platz, grünt kein Wiesenstrich, weidet keine Kuh und keine Ziege; selbst den schmalsten Fusssteig verweigern oft die Felsenmauern." „Da wallt der Wandrer auf schmalen, gesträuchvollen, oft mit Rollsteinen überhäuften, Pfaden hinauf und hinab, an dem felsigten Ufer des Stroms.... Man springt von einem über dem Wasserspiegel auftretenden und von der Gewalt der Flut noch nicht fortgerollten Felsenstück zum andern und lagert sich so auf kleinen Klippeninseln, in der Mitte des Stroms.... Der forschbegierige Naturfreund dringt, so weit er kann, in die Schlucht hinein. Gern erreichte er das grosse Felsengeschlinge um den Kessel; doch — mit Wehmuth nimmt er es wahr — der Weg endet durch die an beiden Seiten in den Strom vortretenden, weder zu umgehenden, noch

---

[1] Horribilis Bodae cataracta, der grausame Wasserfall des Bodestroms. Zeiler S. 31.

[2] Eine Winterwanderung von 1858 von Treseburg aus beschreibt Leibrock, Bodethal S. 61; vgl. Zincken, Des Felsenthales Winterreiz. Ein Gedicht 1838.

[3] Nach S. 3 u. 4 des 1824 erschienenen Buches muss diese Reise 1817 gemacht sein; unsere Stelle S. 142. vgl F. W. Müller F, S. 139. Horstig S. 110.

[4] Wie die Tafel im Bodethal sagt; vgl Leibrock S. 17. Nolte's Angabe I, S. 14: 1815—18 kann nach dem Angeführten nicht richtig sein.

[5] S. 31 u. 66.

zu übersteigenden Felsen. Genügen muss es, den mit schnurgeraden Klippen-Wänden umkränzten Kessel, 6—700 Fuss entfernt von dem Scheitel der Rosstrappe, im Dämmerlicht gesehen zu haben."[1]

Am 13. Mai 1531 hatten zu Stolberg die gefreundten Grafen Botho der Glückselige von Stolberg-Wernigerode und Ulrich XI. und Bernhard VI. von Reinstein-Blankenburg einen Vertrag über das Flössen von Holz aller Art aus ihren Grafschaften auf der Bode bis Thale und über einen daselbst anzulegenden gemeinschaftlichen Holzhandel abgeschlossen und sich anheischig gemacht Plätze nachzulassen, wo das Holz niedergelegt werden könnte, in Thale eine Schneidemühle und andere Gebäude zum Verkauf und Verkohlen des Holzes sowie Wehre zum Auffangen des Holzes zu bauen, einen gemeinschaftlichen Schreiber zu halten, die Bode, ab die an ettlichen ortenn mit felssen befallen adder an den vffern sonst zcu enge were, vff gleich darlegung reumen vnd weittern lassen, damit die flossung nicht gehindert sondern gefoddert werde trawlich vnd ane geferde,[2] und bis in unser Jahrhundert hinein ist Holz auf der Bode herabgeflösst — Goeze[3] sah auf seiner ersten Harzreise bei Thale Wehre und Flössharken zum Auffangen des aus dem Braunschweigischen auf der Bode herunterkommenden Holzes, — aber zuweilen mit ungeheuren Schwierigkeiten, wie die Wanderung[4] und besonders Krieger[5] berichten: „Beim braunen Sumpf[6] werden drei Leute von Felsen zu Felsen hinabgelassen; den Untersten, der auf dem Bauche liegt, hält und sichert ein Zweiter, dessen missliche Sicherheit auf einem Baumstamm beruht, an welchem er durch Stricke befestigt ist; der Unterste, durch die Hände des Zweiten an den Füssen gehalten, macht dann in solcher so gefährlichen als ungesunden Lage das Holz los, und fördert es in den Strom hinein." Möglicherweise stammt der von Schröder erwähnte Fahrweg, stammen

---

[1] Die erste Erwähnung der „Konditorei" finde ich in „Neues Taschenbuch f. Reisende in den Harz"[4] 1833, S. 122: „Angenehm wird man überrascht, wenn man hier in diesem einsamen Thale, eingeschlossen von Felsen, die den Himmel zu tragen scheinen, umrauscht von den Wellen des schäumenden Waldstroms, mit einem Male einen weiss gedeckten, mit den schönsten Erfrischungen besetzten Tisch findet. Ein Conditor nämlich hält sich hier vom Frühjahr bis Herbst auf, um sein Brod zu verdienen. Der Reisende wird seine Waaren gern etwas theurer bezahlen als in der Stadt, wenn er bedenkt, was für Überwindung dazu gehört, hier Tag und Nacht in dem schaurigen Felsenthale einsam mit den Raubvögeln, die in den Schluchten der Felsen horsten, zu wohnen." Weitere Entwickelung derselben s. bei Leibrock S. 16.

[2] Delius, Gesch. d. Landstände in d. Grafsch. Wernigerode Anl. S. 54.

[3] Die Harzgegend 1785, S. 93.

[4] S. 90.

[5] S. 37. vgl. Pröhle, der Harz nach Aquarellese S. 13.

[6] Leibrock S. 67.

die von Krieger[1] genannten 2 — 6 Zoll breiten Wege am Kessel, der 3 Zoll breite Fusssteg über den stillen Sumpf zum kleinen Kessel und die Wegräumung von Felsen, so dass der Wasserfall, der früher 8 Fuss hoch fiel, nur noch 4 Fuss tief in den Kessel hinabstürzt, noch aus jener Reinsteinschen Zeit.[2]

Nicht ganz so Entsetzen erregend wie die oben angeführten Beschreibungen klingt freilich die des Weges von Treseburg nach Thale, den Professor Dr. Wiedemann aus Braunschweig 1795 machte und auf dem er die Heuscheune besuchte:[3] „Ein Fischer, Carl Schomburg (den ich den Reisenden, welche die mühsame, aber belohnende, Arbeit unternehmen wollen, den ganzen Rosstrapp von Treseburg nach Thale zu durchklimmen, als Führer empfehle), brachte mich und meinen Gefährten eine kleine halbe Stunde von Treseburg, zu der Stelle, wo man das sehr steile Ufer der Bode hinab ins Lindenthal steigt. Die Höhle liegt am gegenseitigen Ufer, so wie überhaupt der ganze, oft sehr unwegsame, Weg längs dem Ufer der Bode nach Thale. Unser Führer trug uns auf dem Rücken nach einander durch den ziemlich reissenden Fluss, der vom Regen ungewöhnlich angeschwollen war . . . Unser Führer wusste nur die Stelle, wo die Heuscheune läge, hatte sie aber noch nie selbst gesehen . . . er führte uns einen sehr steilen Berg hinan . . . Wir stiegen [nach der Besichtigung der Heuscheune] wieder an das Ufer der Bode hinab. Von der Grotte ist ein fürchterlich schöner Anblick längs den zwei Reihen von Felsenwänden in das Thal hinab, wo die Bode über abgerissene Trümmern dieser Felsen hinrauscht. Der Rückblick nach dieser Grotte war nicht minder schön. Wir hatten uns auf eine grosse Steinplatte gelagert, zu der wir auf kleinen, nahe genug liegenden, Steinen bis mitten in die Bode gekommen waren ... Wir sahen zwischen dem Gebüsch die dunklere Stelle in der Mitte des hohen Felsenufers, welche die Grotte bezeichnete. Am andern Ufer thürmten sich die Felsen noch steiler, unwegsamer, unwirthbarer, kaum hie und da ein kleines Tannenbäumchen mit seinen dürren Wurzeln tief in die Spalte des Gesteins gesenkt, oder ein Kransbeerstrauch mit kärglichen Beeren. Der ganze mühsame, aber reichlich belohnende Weg von Treseburg nach Thale kostete uns sieben Stunden. Wir hatten ungeheure Felsen zu ersteigen, an denen, vorzüglich bei einer Stelle, kaum ein Fuss breiter Raum zum Stege diente, auf dem wir uns am Felsen wegdrängten, in grausender Tiefe schäumte hier die reissende Bode; nicht ohne ein kleines Schaudern

---

[1] S. 40. 41. 44.

[2] Leibrock S. 21 giebt freilich ohne Quelle an, dass diese Felsen erst 1784 weggesprengt wären.

[3] Braunschw. Magazin 1796, S. 257; über die „Huyschüne" Leibrock S. 69.

sah ich nach dem eben verlassenen Felsenstege zurück . . . Die merkwürdigsten Stellen, welche wir noch sahen, waren der braune Sumpf, wo das Bette der Bode beträchtlich tief ist, und die engen Wege, wo das Granitgebürge anfängt. Die Felsen werden von hier immer romantischer und grösser, das Thal erweitert sich immer mehr, bis zu seinem Ausgange bei Thale, wo die Berge zu beiden Seiten mit angenehmen Laubholze prangen." Dann folgt noch etwas über das Holzflössen.

Mochte also auch immerhin das Bodethal, besonders von Thale aus, ziemlich schwer zugänglich sein; ganz unzugänglich war es zu keiner Zeit, da einzelne Teile von den Höhen aus erreichbar waren. Wir sahen bereits, dass zwischen Hubertusbad und Waldkater durch eine Schlucht ein Aufstieg zur Rosstrappe möglich war; Wiedemann kann nicht in der Nähe der heutigen Herzogshöhe[3] herabgestiegen sein, wo noch heute Auf- und Abstieg möglich, und wo man bei nicht hohem Wasserstande auf in der Bode liegenden Steinen trocknen Fusses über den Fluss kommen kann;[2] vielleicht boten bez. bieten noch andere Schluchten Aufstiege und beschwerlichere Abstiege; versuchte doch von Zeit zu Zeit die waghalsige Jugend sogar an den Seitenwänden des Thals herab bis zum Kessel herabzuklimmen.[3] Viel leichter als zur Rosstrappe konnte man indes aus dem Bodethal zur Höhe des Hexentanzplatzes gelangen, von der noch jetzt drei Bäche herabfliessen, ganz oben der Dambach, weiter nach vorn der Kästenbach, an dem man meistens zur Heuscheune herabstieg,[4] und endlich der Bach im Hirschgrunde, dem Hotel zur Königsruhe gerade gegenüber. Dieser Bach ist jetzt freilich meist trocken; Thalenser kennen ihn aber noch als wasserreichen Bach, und dass er auch jetzt noch zu Zeiten Wasser hinabsendet, ersieht man aus den Brücken des dort unlängst angelegten Fussweges. Somit war also eine Verbindung durch das Thal hindurch zwischen Rosstrappe und Hexentanzplatz hergestellt.

Die Möglichkeit eines Aufstiegs aus dem Bodethal zum Tanzplatz erkennen auch die[5] an, welche meinen, der Sachsenwall sei gerade gegen eine Ersteigung und einen Angriff von Südwest errichtet. Dann wäre doch sicherlich der Wall auf der Höhe des Berges angelegt. Da er indes auf der schmalsten Stelle zwischen Bode- und Steinbachsthal, also auf einer Vorsprungsklippe zwischen der Einmündung eines Seitenthals in ein Hauptthal liegt, und da die Verschanzungen des Rosstrappenberges nicht gegen den Tanzplatz, sondern die gerade entgegengesetzte Seite

---

[1] Leibrock S. 75.

[2] Mitteilung von Herrn Sonntag.

[3] Leibrock S. 17.

[4] Wanderung S 83, wo Kästenthal=Kastanienthal erklärt wird; Schröder S. 269 leitet es ab von Kiste, landessprachlich Keste, in der man gleichsam eingeschlossen sei.

[5] Nolte I, S. 67, wo auch an die Jahrhunderte alte Hexentreppe erinnert wird.

gerichtet sind, so müssen Rosstrappe und Tanzplatz eine gemeinsame Befestigung gebildet haben: sich anschliessend an jene Wälle zwischen Hubertusbad und Waldkater, da ein Aufstieg vor dem Bodethor durch die senkrechten, schroffen Klippen unmöglich, die nördliche Vorderseite also uneinnehmbar war, schützte die Homburg die vor ihr liegende, von ihr zu überschauende Ebene und verhinderte der Sachsenwall vor allem einen Ausflug aus dem Steinbachsthale.[1]

Unsere Befestigung besteht also aus Erd- und Steinwällen, deren Zusammengehörigkeit freilich vielfach, aber mit Unrecht bestritten ist; sie besteht aus je einem Ringwalle auf Rosstrappe und Tanzplatz, einem Querwalle auf letzterer Anhöhe und aus zwei Langwällen zwischen Hubertusbad und Waldkater. Durch Langwälle aber, die sich in geraden, krummen oder gebrochenen Linien in verschiedenster Länge hinziehen, vermittels derer man die Umwallungen mehrerer nahe bei einander liegenden Höhen verband, Thäler und Pässe absperrte, und die man vorzüglich da anwandte, wo man wichtige Terrainabschnitte von grösserer Ausdehnung zu schützen suchte, bezeichnete und verteidigte man Bezirks- und Gaugrenzen, selbst die Grenzen ganzer Stammesgebiete. Besonders sind die oft hinzu-, oft auch allein vorkommenden lebendigen Hecken, die sog. Knicke, mutmasslich uralte Grenzbezirke, die zugleich zum Schutz und zur Verteidigung des Landes dienten.[3] Somit dürfen wir doch auch unsere Befestigung für eine Grenzbefestigung halten und den allerdings nur von einem Teile derselben gebrauchten Namen Teufelsmauer als durchaus erklärlich und entsprechend ansehen.

Die sicherste Auskunft darüber, von wem und gegen wen die umfangreiche, äusserst feste Befestigung auf Rosstrappe und Hexentanzplatz angelegt ist, würden wir erhalten, wenn wir das Alter der Wälle und der gemachten Funde bestimmen könnten; aber das können wir leider nirgends.[4] Auch die Geschichte giebt uns keinen direkten Aufschluss darüber,[5] und prüfen wir die aufgestellten Ansichten, so kommen wir zu lauter negativen Ergebnissen:

1. Von den Cheruskern gegen die Römer. Gewiss nicht; denn kaum wird ein Römer in die Nähe unseres Harzes gelangt sein; erfolgte doch der entscheidende Schlag gegen Varus im Osning, und die nördlich und südlich vom Harz, auch auf der Rosstrappe gefundenen Erzeugnisse römischen Kunstfleisses und die römischen Münzen sind auf den

[1] Götzinger S. 26.

[2] Nolte I, S. 77.

[3] Nach hist. Zeitschr. f. Nieders. 1870, S. 355 fg.

[4] ebenda und danach Günther S. 28; vgl. auch Götzinger S. 415.

[5] Hist. Ztschr. S. 363; vgl. Schaumann, Gesch. d. niedersächs. Volks; Jacobs, Gesch. der Provinz Sachsen.

zwischen Germanen und Römern bestehenden Handelsverkehr zurückzuführen.[1]

2. Von den Thüringern gegen die Franken. Deren Angriffe erfolgten doch der Hauptsache nach von Westen.

3. Von den Thüringern gegen die Sachsen. Johann Rothe in seiner Thüringer Chronik berichtet freilich, dass die Thüringer schon vor den Sachsen Städte (?) und Burgen gebaut und sich darin verschanzt hätten;[2] freilich toch de Konigk. Melverikus to Doringk myt Macht over den Hart, unde wolde de Sassen wedder vordryven uth dem Orde des Landes, vor den Harte;[3] freilich wissen ältere Harzbücher[4] zu berichten, dass bei Kattenstedt einst eine grausenvolle Schlacht geliefert ist; denn der Brombeerkopf und der Salpeterberg beim Dorfe beständen grösstenteils aus den über einander gehäuften Gebeinen erschlagener Menschen, und beim Nachgraben hätte man Menschengerippe, Schwerter, Hufeisen u. s. w. entdeckt.

4. Karl Meyer[5] meint, dass auf der Rosstrappe eine Wallburg der Haruden im Harzgau auf dem linken Bodeufer und eine Wallburg der Waringer oder Nordschwaben im Schwabengau auf dem rechten Bodeufer auf dem Hexentanzplatz gestanden habe. Von geschichtlichem Standpunkte hat diese Ansicht viel für sich,[6] aber dagegen spricht die Zusammengehörigkeit der Werke; auch ist an etwaige Gauburgen nicht zu denken, weil die einzelnen Gaue gegen einander keine Schutzwehr nötig hatten.[7]

5. Von Deutschen gegen die Sorben.[8] Gewiss kommt man leicht zur Ansicht, dass diese Umwallungen errichtet seien, als von den Wenden Gefahr drohte; aber das würde in verhältnismässig späte Zeit führen. Höchstens dürfte man an einen Ausbau, eine Vervollkommnung der Schanzen denken, die überhaupt sicher nicht auf einmal gebaut sind. Hat man doch auch neulich bei Verbreiterung des Fahrwegs zur Rosstrappe durch die Winzenburg Mörtel und Brandschutt gefunden.[9] Keineswegs soll auch geleugnet werden, dass die Wälle noch später benutzt

---

[1] Nolte I, S. 20, II, S. 28. — Jacobs S. 3. 5. Günther S. 29. — Ein paar sehr gut erhaltene, nach des † Direktors Dr. Schmidt in Halberstadt Urteil unzweifelhaft echte römische Münzen sind vor einigen Jahren am Heidelberge gefunden.

[2] Herausg. v. Fritsche S. 12. 13.

[3] Abel, Samml. alt. Chroniken S 41.

[4] z. B. die Wanderung S. 99.

[5] Aus der Heimath 1893, Nr. 34.

[6] Jacobs a. a. O.

[7] Ztschr. f. Nieders. 1870, S. 378.

[8] Brederlow S. 395; vgl. Grössler, Harz-Ztschr. VIII, S. 92, Günther S. 37.

[9] Mitteilung von Herrn Sonntag; vgl. Ztschr. f. Nieders. S. 370-76.

sind:[1] z. B. von den Sachsen gegen Karl den Grossen, wenn wir auch entschieden das landläufige Märchen von der Verkleidung und Vermummung der Sachsen und ihr Zurückgehen bis zum Brocken, um ihre heidnischen Feste zu feiern,[2] bestreiten — oder von den Deutschen, als 938 die Ungarn ihr Lager im Schwabengau aufschlugen, da wo die Bode das Harzgebirge verlässt[3] — oder selbst noch von den Harzschützen im dreissigjährigen Kriege.[4]

„Das gemeine Bauer Volk, oder vielmehr die Einfältigen unter ihnen, aus hiesiger Gegend haben sich von dem Ursprunge dieser so genandten (Blankenburger) Teufelsmauer folgendes einfältige Gedichte ausgesonnen, welches sie einander erzählen. Sie sagen: der böse Geist hätte sich einstens unterstanden, die Erd-Kugel, oder die gantze Welt, wie sie es nennen, mit GOtt zu theilen, so dass dem grossen GOtt die eine Helffte zu seiner Beherrschung übrig blieben, die andere Helffte aber ihm überlassen seyn solle. Er hätte dahero in hiesigen Landen den Anfang machen wollen zu theilen, und diese Mauer, die sich hernach durch die Welt hätte erstrecken sollen, angelegt. GOtt hätte seinem Spiel und seiner Bosheit eine Zeitlang zugesehen, endlich aber hätte er selbige, da sie sonst über die massen hoch gewesen, ruinirt, und ihm seinen Bau nicht weiter verstattet. Daher wären noch diese Stücke Mauern davon übrig geblieben." So v. Rohr.[5]

Auch wo der Teufel mit einer Mauer die Grenze seines Reichs abschliessen will, wo er als mit Gott im Streit um die Erde begriffen erscheint, beide sich zuletzt darin teilen, und der Teufel die abgrenzende Mauer, den Pfahlgraben, baut, erscheint er als Riese; er wird hier als der Beherrscher des einen Reichs der Erde, des Jötunheim, das den beiden andern Reichen Midgard und Wanaheim benachbarten, aber feindlichen hingestellt, iötunn ist der älteste und allgemeinste nordische Name für Riese,[6] und es sind natürlich auch diese Teufelsmauern Grenzmauern.

---

[1] Ztschr. f. Nieders. S. 352. 72. 85.

[2] Jacobs, Harz-Ztschr. III, S. 849. Der Brocken S. 28. Grimm S. 882. Höchst wunderbar ist die heidnische Feier bei Hesse, Drei Grafen von Reinstein II, S. 66.

[3] v. Heinemann I, S. 87.

[4] Leibrock, Chron. v. Blankenb. II, S. 44.

[5] S. 38.

[6] Grimm S. 854, Simrock S. 45.

Ebenso oder doch ähnlich wie v. Rohr erzählen nun die meisten unserer Harzsagensammlungen[1] und Reisebeschreibungen;[2] Leibrock[3] verbindet die Sage von dem Bau der Teufelsmauer auf Ovidsche Weise mit dem vom Bau der Teufelsmühle und lässt alles am Tage Gebaute in der Nacht zusammenfallen; noch andere fügen hinzu, dass die Mauer durch Blitz zerstört sei.[4] Eigene Züge finde ich nur in der Reise in dem Harz[5] und in Pröhle's deutschen Sagen.[6] In ersterer heisst es, der Teufel habe die Mauer nach einem Vertrage mit dem lieben Gott als Grenze, bis wohin die Verkündiger der christlichen Lehre kommen sollten, gebaut; als er aber sah, dass sein Reich zu klein sei, unterhandelte er aufs Neue und baute nun die Mauer, welche sich lang bis Ballenstedt hinziehe, und zu der die Gegensteine gehörten. Ähnlich erzählt Otmar[7] von den Mauerüberresten unweit des Teufels Tanzplatzes und dem nordwärts von Thale gelegenen Felsenriff: die Felsen, wo jetzt der Tanzplatz ist, seien die erste Grenze, die Teufelsmauer bei Neinstedt die zweite gewesen. Bei Pröhle heisst es, der Teufel wohne auf dem Königsstein bei Westerhausen; in das Wirtshaus am Fusse des Königssteins, welches jetzt das Schützenhaus sei, sei er einst gekommen, habe ein Glas Bier getrunken, zuletzt das Glas verschluckt und sei durchs Fenster wieder auf den Königsstein gefahren. Dieser Sitz des Teufels würde zu der zweiten, sich bis Ballenstedt ziehenden Mauer gehören. Sodann heisst es von der Teufelsmauer, dass der Teufel verjagt sei, aber nach 700 Jahren wiederkommen und sein Reich antreten wolle. Nur zweimal, in Weingart, Vater Roderich's Wanderungen über das Harzgebirge[8] in einer

---

[1] Nicht erwähnt ist sie in Schuster, Sagen des Harzes; Reichenbach, Teufelsstreiche; Heine, Sagen, Märchen und Bilder aus dem Harze; von Eynatten, Harzsagen; Förstner, Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes.

[2] Pröhle, Unterh. Sagen S. 26. Gillwald a. a. O. — Wanderung S. 97, Wadzeck S. 148. Harzalbum S. 130. Müller, Merkwürd. S. 111. — Gottschalk S. 240. Schweitzer, S. 141. Brederlow S. 351. Ey S. 339. Seelig[3] S. 72.

[3] Harz-Sagen (grosse, 2 bändige Ausgabe) I, S. 112; nach ihm Eichler, Harzblumen S. 79 und Aderholt, Harz-Balladen S. 16 (poetisch).

[4] Hercynia, Führer durch den Harz S. 108 (poetisch). Blumenhagen S. 98. Sagen von Halberstadt S. 124. Kutschmann, im Zauberbann des Harzgebirges S. 73. Müller, Führer[15] S. 81.

[5] 1837, S. 158.

[6] S. 57.

[7] Volkssagen 1800, S. 175. In Heyse's Exemplar ist bemerkt, dass Otmar der Halberstädter Generalsuperintendent J. C C. Nachtigal, 1753—1819, ist. — Meines Wissens ist hier allein die Sage von der Hexentanzplatz-Teufelsmauer erzählt.

[8] 1832, S. 50; wieder abgedruckt mit der Bemerkung „Von N. N." in Frauenstein's romantischer Harzwanderung S. 129.

poetischen Darstellung und in einer Fassung aus Friedrichsbrunn[1] finde ich angegeben, dass die Mauer nicht bis zum ersten oder dritten Hahnenschrei fertig geworden wäre, und deshalb der Teufel verloren habe.

Allerdings baut der Teufel für Menschen nichts umsonst; jedesmal verlangt er die Seele dessen, für den er baut, oder die eines seiner Angehörigen, und nur dann ist der Geforderte frei, wenn das Bauwerk nicht bis zu einer bestimmten Zeit, dem ersten oder dritten Hahnenschrei, fertig ist. Aber wie die Riesen von Göttern und Helden besiegt werden, so trifft den Teufel das Los von den Menschen angeführt und überlistet zu werden, weshalb er so häufig als dummer Teufel erscheinen muss.[2] So auch in allen oben[3] genannten Beispielen: dadurch, dass auf künstliche Weise von den Bedrohten oder deren Angehörigen der Hahn zu vorzeitigem Krähen gebracht wird, wird der Teufel um seinen Lohn betrogen und zerstört sein Bauwerk selbst wieder oder lässt es wenigstens unvollendet, und menschliche Versuche, das Fehlende zu ersetzen sind stets erfolglos geblieben. Ist somit also der letzte Zug auch der Teufelssage nicht fremd, so verstösst er doch hier selbst in der Sage gegen die Würde und ist als später Zusatz anzusehen und zu verwerfen.

Daneben findet sich aber auch ein Märchen von der Blankenburger Teufelsmauer:[4] Zu den Zeiten Karls des Grossen lag im Thale zwischen Blankenburg und der Rosstrappe ein Dorf oder Städtchen Blanka; hier lebte eine holdselige Jungfrau Thusnelda. Von dem Ruf ihrer Schönheit ward der tapfere Egbert, der auf der Klus bei Halberstadt ein Schloss besass, angezogen. Er wusste Zutritt zu der schönen Maid zu erhalten, gegenseitige Liebe vereinigte die Herzen, und täglich trafen sich die Liebenden in einem benachbarten Haine am Altar des Croto. Zu dieser Zeit drangen die ersten Christuslehrer bis in die Gegend von Halberstadt vor. Egbert hörte sie und ward von der Macht des neuen Glaubens mächtig ergriffen. Er wusste auch Thusnelda dafür zu gewinnen, und beide versuchten die neue Lehre weiter auszubreiten. Das that Thusnelda so offen, dass ihr Vater Luitprand, ein eifriger Anhänger der alten Lehre, es merkte und bald auch das Geheimnis ihrer Liebe erfuhr. Um auch Egbert zu verderben, zwang er seine Tochter, sich an den Ort ihrer täglichen Zusammenkunft zu begeben; er selbst folgte mit einigen Knechten. Egbert ritt eben die Anhöhe hinan; da erhob sich ein mächtiger Sturmwind, Regen wie aus zerrissenen Wolken stürzte hernieder, und das Ross konnte nicht weiter. Da schritt ein langer hagerer Mann durch die Fluten den Abhang

[1] Harzsagen [2] S. 17.

[2] Simrock S. 482.

[3] S. 16, 3.

[4] Legenden, Volkssagen, Gespenster- u. Zaubergeschichten. Gesammelt u. bearbeitet von Ludw. v. Baczko u andern. III, 1818, S. 33—60.

herunter, stellte sich Egbert als Thusneldens Bote vor, erzählte, was Luitprand vorhabe, und führte trotz Egbert's Widerstreben diesen ins Thal, in den schönsten Sonnenschein. Hier nahm der Bote, vor dem Egbert ein heimliches Grauen empfunden, Abschied und versprach Nachricht zu bringen. Da Egbert's Kundschafter und jener Bote in der nächsten Zeit keine Kunde brachten, versammelte ersterer die Neubekehrten seiner Gegend zu einem Bunde, um den Einwohnern von Blanka das Evangelium mit Feuer und Schwert zu bringen, wie er vorgab; in Wahrheit, um Thusnelda zu gewinnen. Schweigend rückte Egbert's Schar in dunkler Nacht heran. Als sie nahe bei Blanka zu sein meinten, da standen sie plötzlich vor einer Felsenmauer, die sie nicht ersteigen, nicht umgehen konnten; darum erwarteten sie den Morgen. Dann ermunterte Egbert die Seinen die Felsen zu erklimmen. Sie waren zur Hälfte oben, da ertönten von oben dumpfe Rufe: Hilf uns, Thor! rette uns, mächtiger Thor! Urplötzlich stürzten abgerissene Felsenstücke von oben herab und zerschmetterten die Verwegenen bis auf den letzten Mann. Nur Egbert blieb übrig, von Schrecken betäubt. Da erschien der Unbekannte wieder, umfasste ihn, trug ihn die Felsen hinab und warnte ihn vor weitern Angriffen gegen das Reich des erhabenen Thor. Egbert sagt, er verlache die Götzen; da erinnert ihn der Unbekannte an Thusnelda, die vor Sehnsucht und Schmerz stürbe; denn sie dürfe nicht hoffen, den Geliebten wiederzusehen, wenn er nicht zum alten Glauben zurückkehre. Nur zum Schein will Egbert darauf eingehen; der Unbekannte giebt ihm ein Blatt und einen Griffel, und Egbert unterschreibt mit seinem Blute die Schriftzüge, die er nicht lesen kann, aber er unterschreibt einen falschen Namen. Der Unbekannte reisst das Blatt an sich, heisst Egbert auf seinem Platze verharren, führt nach einiger Zeit Thusnelda heran, die Liebenden fallen sich in die Arme. Aber plötzlich ergreift Egbert eisige Kälte: er hält eine Leiche im Arm. Der Unbekannte steht in seiner wahren Gestalt vor ihm, mit Pferdefuss und Schweif, brüllt ihm mit grässlicher Stimme „Betrüger" ins Ohr und stürzt ihn rücklings die Felsenwand hinab, die, da sich ihr Urheber nun deutlich genug zu erkennen gegeben hatte, von der Zeit an die Teufelsmauer genannt wurde.

Ob v. Baczko oder ein anderer der Verfasser, Bearbeiter oder Wiedererzähler dieses Märchens ist, muss dahingestellt bleiben; auch will ich über manches recht Eigentümliche darin kein Wort verlieren; ich kann aber nicht unterlassen, mit ein paar Worten das Geschick dieser Erzählung zu berühren.

Der bekannte Hallenser Professor Spieker wusste in seiner „Reise von Halle nach dem Brocken im Jahre 1802"[1] nicht, bey welcher Ge-

[1] S. 108.

legenheit der Teufel die Mauer bey Blankenburg aufgethürmt habe; in seinem „Harz. Zwei Reisen in den Jahren 1800 und 1850," in welchem jene erste Reise um zwei Jahre zurückgeschoben wird, damit der Verfasser 1850 seine goldene Hochzeit mit dem lieben Gebirge feiern konnte,[1] erzählt er[2] nicht nur eine von den bisherigen Fassungen abweichende Sage — der Teufel habe sich mit Christus in die Herrschaft über die Welt teilen wollen und die Mauer teils als Grenze beider Gebiete, teils als Abwehr der Apostel des Christentums erbaut. Da aber dieselbe nicht zur bestimmten Zeit fertig geworden, so sei der Vertrag aufgelöst. Der Teufel in Wut, umsonst gearbeitet zu haben, zerstört das begonnene Werk, und die einzelnen Trümmer desselben geben Zeugnis von der Ohnmacht des bösen Feindes gegen die stille und heilige Macht des Welterlösers —, sondern giebt auch aus v. Baczko's „Legende" einen Auszug. Anfangs ganz richtig; dann kommt der Zusatz, dass Luitprand seine schöne Tochter einem alten Waffengefährten versprochen, das arme Kind, taub gegen ihr Bitten und Flehen, in ein düsteres Gemach eingeschlossen und dem edlen Egbert aufgelauert habe. Das Folgende wieder wie oben bis dahin, wo die losgerissenen Felsmassen die Verwegenen bis auf den letzten Mann zerschmettert hätten. Auch Egbert muss zerschmettert sein; denn der Schluss heisst nun wörtlich: „Das hatte der Teufel gethan, um der Ausbreitung der göttlichen Lehre, die seinem schwarzen Reiche den Untergang drohte, eine eherne (!) Mauer entgegen zu thürmen und den ersten Bekennern des christlichen Glaubens seine Macht fühlen zu lassen. In den dichten Schluchten des Harzes und auf dem unzugänglichen Blocksberg trieb er noch sein wildes Wesen, als ihn aus allen Gegenden ringsumher das Kreuz der Erlösung längst vertrieben hatte."

Ganz ebenso, ohne Baczko und Spieker zu nennen, giebt nach letzterm Toofie Lauder[3] beide Fassungen wieder. Lauder's Buch ist überhaupt weiter nichts als eine Übersetzung deutscher, zumal Leibrockscher Bearbeitungen von Harzsagen.

Endlich erzählt Günther, „Aus dem Sagenschatz der Harzlande,"[4] um möglichst vollständig zu sein, zuerst nach Leibrock: was in der Nacht gebaut war, verlor im Lichte der Sonne wieder seinen Halt u. s. w., lässt jedoch den Teufel von seinen höllischen Geistern unterstützt sein. Dann giebt er als zweite Sage im grossen und ganzen die Spiekersche, setzt aber statt der bestimmten Zeit den ersten Hahnenschrei und nimmt weiter einen Zug hinzu, den wir als ganz gewöhnlichen in der Sage von

---

[1] S. IV.
[2] S. 42.
[3] S. 12.
[4] S. 210.

der Teufelsmühle auf dem Ramberge finden:[1] „als es gegen Morgen kam, fehlte nur noch ein Stein. Und gerade als er den herbeitrug, um ihn einzusetzen, da krähte der Hahn. Nun warf der Teufel unmutig die Quadersteine umher, wie sie noch liegen, und so ist die Mauer bis diesen Tag unvollendet geblieben." Zuletzt giebt er die Spieker-Baczkosche Erzählung, die er mit den Worten beginnt: „Zur Zeit Karls des Grossen wohnte auf der Burg Blanka (Blankenburg) der wilde und rauhe Edeling Luitprand."

Die Bevölkerung des Harzgebietes.

Von

Oberlehrer Ed. Damköhler in Blankenburg a. H.

Mit einer Karte.

Für die Beantwortung der Frage nach der Bevölkerung des Harzes und der angrenzenden Gebiete ist im allgemeinen die Sprache als das sicherste Kriterium zu betrachten. Nach dieser zerfallen die Bewohner des Harzgebietes in Niederdeutsche und Mitteldeutsche. Allerdings ist sie nicht das einzige unterscheidende Merkmal; auch in Tracht, Wuchs, Haarfarbe und Gebräuchen sind die Niederdeutschen von den Mitteldeutschen verschieden, doch zeigen sich hier vielfach Mischungen und Übergänge. Die Sprachgrenze wurde von Haushalter i. J. 1883 endgiltig festgestellt.[2] Hiernach bewohnen die Mitteldeutschen, und zwar Thüringer, den Südabhang des Harzes von Osten her bis nach Walkenried und Sachsa.

Eine zweite Gruppe der mitteldeutschen Bevölkerung bilden die Bewohner des Oberharzes, der sog. Bergstädte. Von Haushalter[3] und Bochmann[4] ist der sprachliche und geschichtliche Beweis erbracht, dass, wie bereits Leibnitz richtig schloss, diese Bevölkerung im Jahrhundert der Reformation, etwa seit 1520, vom Erzgebirge, besonders von Joachimsthal, Annaberg und Schneeberg eingewandert ist.

Den übrigen grösseren Teil des Harzgebietes, die Nord-, West- und Südwestseite bewohnen Niederdeutsche. Sprachlich zerfallen sie in drei Gruppen. Nach Norden bildet von Harzburg bis Braunschweig etwa

---

[1] Leibrock I, S. 108 u. a.

[2] Haushalter, Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch von Hedemünden a. d. Werra bis Stassfurt a. d. Bode. Mit einer Karte. 1883.

[3] Haushalter, Die Mundarten des Harzgebietes. Nebst einer Karte. Halle a. S. 1884.

[4] Bochmann, Zusammenhänge zwischen den Bevölkerungen des Obererzgebirges und des Oberharzes. Progr. Dresden 1889.

die Ocker die Grenze zwischen einem östlichen monophthongischen und einem westlichen diphthongischen Sprachgebiete. Im Osten spricht man hûs, hûser, mîn, im Westen dagegen hius (hous), huiser (huüser), me'n (meu'n, mu'n). Nach Westen verläuft die Grenze zwischen dem diphthongischen und dem göttingisch-grubenhagenschen Gebiete ungefähr von Osterode nach Nörten und weiter über die Leine nach Westfalen hinein.[1] Die sprachlichen Verschiedenheiten dieser drei Gebiete sind so bedeutend, dass man auch eine ethnographische Verschiedenheit derselben annehmen muss. Man wird nicht irren, wenn man annimmt, dass die Westfalen, Engern und Ostfalen auch dialektisch verschieden waren, wie ja in der That das Westfälische vom Engrischen sich heute unterscheidet.[2] Nun giebt es aber zwischen Engern und Ostfalen keine andere durchgreifende Sprachgrenze als die eben genannte an der Ocker. Denn wenn auch das westliche diphthongische Gebiet noch manche Verschiedenheiten zeigt, so scheinen diese doch untergeordneter Natur zu sein und berechtigen nicht zur Annahme ethnographischer Verschiedenheit. Ich vermute daher, dass jene Sprachgrenze zugleich Stammesgrenze der Engern und Ostfalen ist. Diese Vermutung widerspricht freilich der gewöhnlichen Annahme, dass Ostfalen sich bis an und über die Leine erstreckte (s. Sprunner-Menke, Hist. Handatlas Nr. 33). Dagegen giebt Pieper, Die Verbreitung der deutschen Dialekte bis um das Jahr 1300, das engrische Gebiet übereinstimmend mit der heutigen Sprachgrenze an.

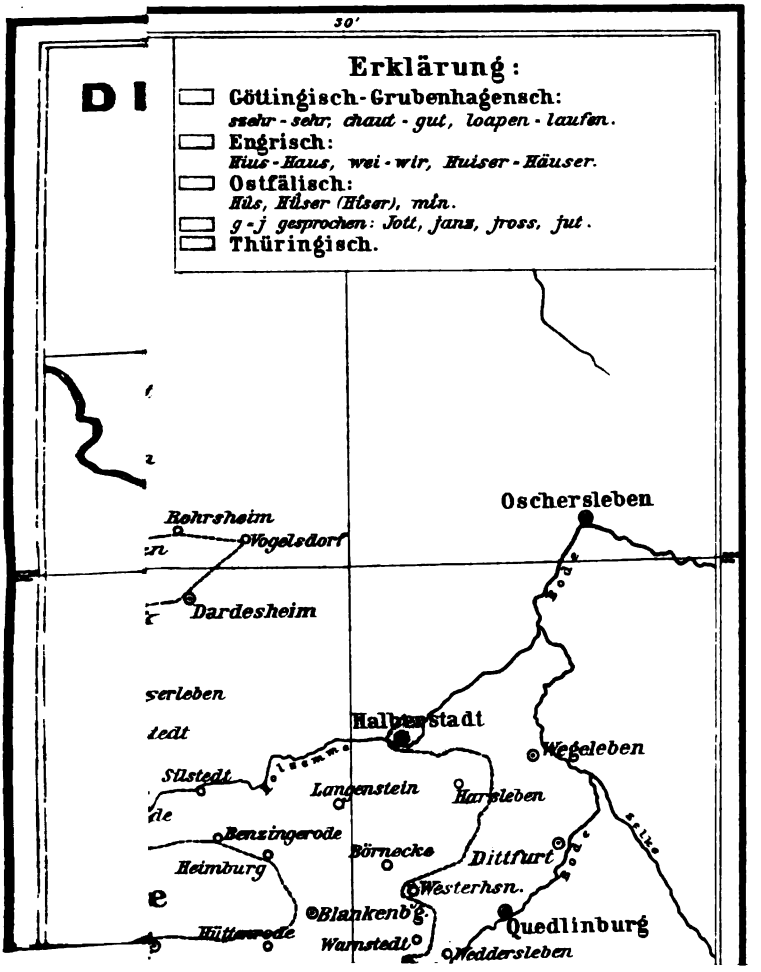
Das monophthongische Gebiet östlich der Ocker ist im Laufe der Zeit von verschiedenen Volksstämmen bewohnt worden. Nach dem Auszuge der Sueben aus Norddeutschland siedelten sich hier die Warnen an, die Gründer der Orte auf -leben, und zwar nach dem Jahre 174 und vor dem Jahre 531 nach Chr. Im Jahre 531 erhielten Sachsen aus Schleswig-Holstein das Land nördlich der Unstrut als Lohn für ihre Hilfe, welche sie dem fränkischen Könige Theoderich gegen die Thüringer geleistet hatten. Als diese Sachsen 568 mit Alboin nach Italien zogen und von dort wieder in ihre alten Sitze zurückkehrten, fanden sie diese von Hassen, Friesen und Schwaben vom Gestade der Niederelbe und Nordsee besetzt, von denen sie in zwei grossen Schlachten besiegt und vernichtet wurden. Die Sprache dieser letzten Einwanderer soll dann in dem Zeitraume von 1300–1500 vom Mitteldeutschen verdrängt sein, eine Annahme, deren Richtigkeit noch nicht erwiesen ist.[3]

---

[1] Damköhler, Mundart der Urkunden des Klosters Ilsenburg und der Stadt Halberstadt und die heutige Mundart. Germania, 35. Jahrgang. 1890. Seite 129–167.

[2] Vergl. auch Wormstall, Über die Chamaver, Brukterer und Angrivarier. Progr. Münster. 1888. Besonders S. 22.

[3] Seelmann, Zur Geschichte der deutschen Volksstämme Norddeutschlands und Dänemarks. Nd. Jahrbuch, XII, S. 1–93.


30'
Erklärung:
Göttingisch-Grubenhagensch:
sseh - sehr, chaut - gut, loapen - laufen.
Engrisch:
Hius - Haus, wei - wir, Huiser - Häuser.
Ostfälisch:
Hüs, Hüser (Hiser), min.
g - j gesprochen: Jott, jans, jross, jut.
Thüringisch.
Oschersleben
Rohrsheim
Vogelsdorf
Dardesheim
Halberstadt
Wegeleben
Süstedt
Langenstein
Harsleben
Benzingerode
Heimburg
Börnecke
Dittfurt
Westerhsn.
Blankenbg.
Hüttenrode
Warnstedt
Quedlinburg
Weddersleben

Eine teilweise Besiedlung des Harzes durch Nordalbinger aus Holstein in späterer Zeit ist uns durch eine mittelalterliche Quelle direkt bezeugt. Der Chronist Helmold, welcher aus Holstein oder vielleicht aus der Gegend von Braunschweig, wenn nicht aus dieser Stadt selbst, stammte, im Anfange des 12. Jahrhunderts geboren und zwischen 1170 und 1180 gestorben ist, berichtet im 26. Kap. seiner Geschichte der slavischen Völker in den Sitzen der Nordalbinger in dem Zeitraume von 1066—1171 Folgendes: in diebus illis (ums Jahr 1074) surrexerunt de populo Holzatorum amplius quam sexcente familie, transmissoque amne abierunt via longissima querentes sibi sedes opportunas, ubi fervorem persecutionis declinarent. Veneruntque in montes Harticos, et manserunt ibi ipsi et filii et nepotes eorum usque in hodiernum diem. Dieser Bericht erscheint durchaus glaubwürdig. Mag Helmold in Holstein oder in Braunschweig geboren sein, er stand jener Auswanderung der Nordalbinger zeitlich so nahe, dass er auf jeden Fall zuverlässige Kunde davon haben konnte. Dass unter den montes Harticos der Harz zu verstehen ist, nehmen wohl alle Historiker an, und seit Delius[1] zweifelt wohl niemand daran, dass Elbingerode auf dem Harze, dessen Name vor dem 12. Jahrhundert nicht nachweislich ist, von jenen Albingern gegründet und nach ihnen benannt ist. Der Name Elbingerode erscheint zuerst als Aluelincherot, das 1206 Papst Innocens III. unter den vorzüglichsten Besitzungen der Gandersheimer Kirche aufführt. Im Jahre 1427 wird Elbingerode ein Flecken genannt. Dass es vor dem 12. Jahrhundert nicht nachzuweisen ist trotz der Nähe des vielbesuchten Bodfeldes; dass es bereits 1427 als Flecken erscheint; dieses schnelle Wachstum erklärt sich am leichtesten aus einer zahlreichen Ansiedlung, wie sie durch die vertriebenen Albinger erfolgt sein wird, und vielleicht durch den Zuzug benachbarter kleiner Örter wie Erdfeld.

Ist somit Helmolds Bericht und die Annahme, dass Elbingerode nach den Albingern seinen Namen trägt, durchaus glaubwürdig, so schien es mir, als ob sich auch ein sprachlicher Beweis beibringen liesse. Herr Oberlehrer Klügel in Blankenburg teilte mir mit, dass er vor Jahren mit mehreren den Harz bereisenden Holsteinern zusammengetroffen sei. Diese hätten ihm erzählt, dass sie während ihres Aufenthaltes in Elbingerode sich gewundert hätten hier ihre holsteinische Sprache wiederzufinden. Diese Entdeckung würde beweisend sein, wenn sie zutreffend wäre. Delius[2] bemerkt über die Sprache der Stadt Elbingerode: „Zwar die Sprache ihrer Bewohner ist nicht die der nächsten Nachbarn unten am mitternächtlichen

[1] Delius, Bruchstücke aus der Geschichte des Amtes Elbingerode auf dem Harze. 1813. S. 61.

[2] a. a. O. S. 59.

Ende der Berge, doch auch nicht ausschliesslich der Hohnsteiner, um aus ihr einen Beweis für die Gründung des Ortes durch jene Herren (Hohnsteinsche Grafen) zu führen, sondern eine Abart der auf dem Harze einheimisch gewordenen oberdeutschen Mundart, die auch in Thüringen herrschte, dessen Volk ja früh und lange den Besitz des Harzes mit den Sachsen teilte." Darin hat Delius in gewisser Weise Recht, wenn er behauptet, dass Elbingerode anders spricht als die Umgebung von Wernigerode, obwohl der Unterschied kein sehr grosser ist; er irrt aber, wenn er die Elbingeröder Mundart eine Abart des Oberdeutschen oder Thüringischen nennt. Die Sprache der Elbingeröder ist entschieden niederdeutsch. Sie ist im wesentlichen diesselbe wie in Timmenrode, Wienrode, Kattenstedt, Blankenburg, Heimburg und Benzingerode; hat aber mit Altenbrak, Hüttenrode, Neuwerk, Rübeland, Hasselfelde und Schierke die Formen êk, mêk, dêk, sêk, die sich auch in Veckenstedt in der Grafschaft Wernigerode finden sollen,[1] gemeinsam. Ferner mit Elend, Benneckenstein und Schierke mei statt wei (wir). Die Form mei ist auffällig, sie findet sich besonders im Mitteldeutschen. Abweichend von Blankenburg und Umgegend, aber übereinstimmend mit Hüttenrode und wohl noch andern Orten auf dem Harze heisst es in Elbingerode de kindere, de bendere, sëten = sagten, op'n bodn'ne, vâter. Um Blankenburg heisst es Kinder, bender, sën, bon, vâder.[2] Der Bindestock, westf. vrail; götting. breil, selten vreil; in Lippe-Detmold breuel; in Kattenstedt und Hüttenrode vreil; in Hasselfelde und teilweise in Blankenburg vreidel, lautet in Elbingerode vreggel. Die Rute oder Gerte heisst hauwene; ähnlich spricht man in Hüttenrode den Personennamen Barthauer = Bârthauwer. Der Böttcher heisst beddeker; um Blankenburg dagegen barrker. Der Diphthong ei wird sehr breit wie ai gesprochen. Aber diese Spracheigentümlichkeiten sind nicht holsteinisch. Ein Kattenstedter, der früher sieben Jahre lang an verschiedenen Orten in Holstein und Schleswig als Schuhmacher gearbeitet hatte, erklärte mir, dass man in Holstein anders spräche, wie auch Schützes Idiotikon beweist. Es ist mir daher unklar, was jene Reisenden gemeint haben, wenn nicht vielleicht die ganze Art der Betonung, die allerdings von anderen nd. Mundarten abweicht. Die Ähnlichkeit der Elbingeröder Mundart mit der nördlicheren des flachen Landes ergiebt sich aus der

[1] Haushalter, Die Mundarten des Harzgebietes, S. 5. Unrichtig ist Haushalters Angabe, dass die Formen mit langem e sich auf dem ganzen nd. Harze finden. Die Formen êk und mêk finden sich auch in Schambachs göttingisch-grubenhagenschen Idiotikon, leider ohne Angabe des Ortes.

[2] vâter kann nicht wohl md. oder hd. Entstehung sein; auch in Börssum im engrischen Gebiete heisst es vatr, wetr, letr = Leder, fetere = Feder. Heibey, Die Laute der Mundart von Börssum, Halle a. S. 1891. S. 32.

früheren Besiedlung desselben durch Sachsen aus Schleswig-Holstein. Als ich diesen Aufsatz eben einsenden wollte, erfuhr ich von einem Hamburger Reisenden, dass man in Heide in Ditmarschen kau = Kuh spräche, also ziemlich ebenso als im Harze und anders als in Hamburg. Dieser Laut an Stelle des alten ô giebt den nd. Dialekten, in welchen er herrscht, eine eigentümliche Färbung und ist m. E. sehr alt. Auf dem Harze und nördlich desselben ist er allgemein, während ich in Schützes holsteinischem Idiotikon kô, blome etc. finde und ebenso in Groths Quickborn.

An der Herkunft der Elbingeröder aus Holstein ändert die Verschiedenheit ihrer Sprache von der heutigen holsteinischen nichts. Die Zahl der Auswanderer wird auf mehr als 600 Familien angegeben. Rechnen wir auf die Familie 5 Personen, was nicht zu hoch gegriffen sein wird, so würde die Gesamtzahl über 3000 Mann betragen haben. Es ist einleuchtend, dass diese nicht alle in Elbingerode allein sich angesiedelt haben können; betrug doch im Jahre 1795 die Einwohnerzahl nur 1800.[1] Wir werden genötigt, noch andere albingische Siedlungen auf dem Harze anzunehmen. Mein Kollege Schütze aus Braunlage, ein guter Kenner des Harzes, glaubt, dass die Elbingeröder sich von anderen Harzbewohnern auch körperlich unterschieden. Für Rothehütte wird mir noch als Eigentümlichkeit die Voranstellung des Familiennamens vor den Vornamen angegeben, z. B. Fischer Lûtjen = Ludwig Fischer; in Elbingerode ist sie unbekannt.

An dieser Stelle möchte ich noch auf Helsungen zwischen Blankenburg und Timmenrode hinweisen, dessen Name, nd. Helsich, eine auffallende Ähnlichkeit mit Helsingör und Helsingborg am Sund und Helsingfors in Finnland zeigt. Sollte der Name nicht auf Einwanderung aus dem Norden deuten? Ich erinnere noch an Warberg und Halmstad in Schweden und an Warberg und Helmstedt im Braunschweigischen.

Ausser nordalbingischen Siedlungen finden sich im Harzgebiete noch niederländische, und zwar sicher bezeugt in der goldenen Aue. Niederländer mussten ganz besonders geeignet erscheinen, das sumpfige, seeartige Thal der Helme zu entwässern und urbar zu machen. Nach den Ausführungen von R. Sebicht im 21. Jahrgange der Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde sind niederländische Kolonisten frühestens um 1150 zur Urbarmachung des Helmethales herbeigezogen. Wie stark ihre Anzahl gewesen ist, wissen wir nicht. Ursprünglich mögen sich im unteren Helmethale 30—40 Familien angesiedelt haben; sie haben 5 Orte erbaut.

---

[1] Günther, Der Harz. S. 717.

Als niederländische Kolonisten werden meist auch die Erfurter Gartenbauern angesehen. Ebenso finden sich solche in der Magdeburger Börde. Auf einen Ort am Harze ist jedoch meines Wissens bis jetzt noch nicht hingewiesen. Ich meine Westerhausen zwischen Blankenburg und Quedlinburg. Verschiedene Gründe machen es wahrscheinlich, dass die Einwohner dieses Ortes niederländischer Herkunft sind. Die Männer in dem langen blauen Kittel und den grau-weissen Gamaschen, mit der Kiepe auf dem Rücken, in welcher sie ihre Produkte auf den Markt bringen oder auf den umliegenden Ortschaften verhandeln, stechen von der Bevölkerung der Umgegend stark ab. An den Frauen fallen besonders die blau gestreiften Mäntel auf, die sie unbeirrt und unbeeinflusst von der modernen Kultur jahraus jahrein tragen. Auffälliger ist die einseitige Beschäftigung mit dem Gemüsebau, namentlich mit dem Zwiebelbau, der ihnen auch den Namen der Zwiebelbauern, nd. Zippelbüren, eingetragen hat. Nicht bloss in Blankenburg, Halberstadt und Quedlinburg bieten sie diese Ware feil; wenn im Herbst der grosse Vieh- und Krammarkt in Helmstedt ist, sind auch dort auf der Neumärkerstrasse die Westerhäuser mit ganzen Säcken Zwiebeln und anderen Bodenerzeugnissen zu finden. Auch Braunschweig suchen sie auf. Nirgends am Nordrande des Harzes finden wir ein Völkchen, das sich in dieser Beziehung mit den Westerhäusern vergleichen liesse. Das scheint sich nicht von selbst so gemacht zu haben, deutet vielmehr auf Abstammung von einer Bevölkerung, der die Pflege des Garten- und Gemüsebaues besonders eigentümlich war. Unwillkürlich denkt man an Niederländer. In dieser Vermutung wird man bestärkt, wenn man bedenkt, dass in der Nähe Westerhausens der grosse Bruch liegt. Diese Sumpfniederung muss früher grösser und wasserreicher gewesen sein als heute, fast ein See. Gerade aber zur Entwässerung und Kultivierung solcher Sumpfgegenden berief man gern Niederländer. Aber alle diese Erwägungen sind nicht beweisend. Vielleicht bietet die Sprache der Westerhäuser bessere Anhaltspunkte: ich habe jedoch noch nicht Gelegenheit gehabt, sie genauer zu untersuchen; im allgemeinen weicht sie von der Sprache der Umgegend nicht ab, teilt z. B. mit Thale, Quedlinburg, Halberstadt die Aussprache des g als j selbst vor Konsonanten. Nur zweierlei ist mir bis jetzt aufgefallen. Für kleine Kinder wird in Westerhausen das Kosewort slôt gebraucht. Dieses Wort finde ich in den nd. Idiotiken nicht verzeichnet, wenn es nicht vielleicht dasselbe ist wie slodde, das sich mehrfach in Niederdeutschland und in Holland findet; z. B. bei Dähnert: slodde, ein Schimpfwort auf einen jungen Menschen, dem die Kleidungsstücke nachlässig und unschicklich am Leibe sitzen; Richey: slötje, ein träger und dummer Schlüngel, der weder Lust noch Geschicke zu etwas hat; Kilianus Duffläus: slodde, sordida et inculta mulier. Sodann steht in einer Urkunde des Grafen

Heinrich von Blankenburg vom Jahre 1324[1], dass ein Sohn oppe is tu Westerhusen. Dem Zusammenhange nach scheint oppe hier ein Substantiv zu sein, aber man weiss nicht, was es bedeutet, im Niederdeutschen ist es unbelegt, daher vermutete ich, dass es ein niederländischer Ausdruck sein könnte. Wichtiger ist, dass in der Nähe von Westerhausen sich noch der Flurname „flämische Grund" findet, der mit ziemlicher Sicherheit auf niederländische Ansiedlung schliessen lässt, und dass in der Bevölkerung des benachbarten Dorfes Börnecke sich bis heute die Tradition erhalten hat, die Westerhäuser seien Holländer. Auf holländische Siedlung deutet vielleicht auch die langgestreckte Dorfanlage.

Über die Zeit dieser niederländischen Ansiedlung lässt sich nichts Bestimmtes sagen. Man nimmt an, dass Westerhausen älter ist als Blankenburg. Es wird 937 zuerst genannt.[2] 1064 wird Westerhausen unter den Gütern aufgezählt, welche Heinrich IV. dem Stifte St. Petersberg zu Goslar bestätigt.[3] Der Ausdruck „flämische Grund" liesse sich so deuten, dass das mit diesem Namen bezeichnete Land niederländischen Kolonisten zum Eigentum gegeben wäre, dass diese mithin nicht Gründer des Ortes, sondern späterer Zuzug sind.

Von denen, die sich speciell mit der Geschichte und Altertumskunde des Harzes und seiner einzelnen Gebiete mehr oder weniger beschäftigt haben, wird ziemlich allgemein angenommen, dass ehedem hier auch Wenden gewohnt haben, wie vereinzelte Ortsnamen noch erkennen liessen. Im 7. Jahrhundert gelangen die slavischen Sorben von Schlesien her, das sie um die Mitte des 6. Jahrhunderts schon innezuhaben scheinen, an die Elbe und besetzten dann das Land zwischen Elbe und Saale. Einzelne Scharen drangen auch bis ins Mansfeldische und Halberstädtische vor. Ihre Siedlungen um Halberstadt können nicht zahlreich gewesen sein. Vor ihnen sassen hier bereits die Warnen und holsteinische Sachsen, wie die Ortsnamen auf -leben und die, welche Zetacismus zeigen, darthun. Letztere finden sich häufig im Harz- und Schwabengau.[4]

Zu den Namen, die als slavisch angesehen werden, auch wenn sich diese Ansicht nicht gerade gedruckt findet, gehört der des Bodeflusses. Er erscheint in dreifacher Gestalt: Bada, Bode, Bude. Die Grundform scheint Bada zu sein und Wasser zu bedeuten wie im Slavischen, und kommt besonders in Hessen und Nassau vor.[5] Als slavisch ist das

[1] Schmidt, Urk. der Stadt Halberstadt I, Nr. 412.

[2] Leibrock, Chronik der Stadt Blankenburg. I, p. 86.

[3] Urk. der Stadt Goslar I, Nr. 94.

[4] Nd. Jahrbuch XII, p. 67—74.

[5] Lohmeyer, Neue Beiträge zur Etymologie deutscher Flussnamen. Herrigs Archiv, Bd. 70, S. 393.

Wort bis jetzt nicht zu betrachten. Bode und Bude sind dialektische Verschiedenheiten. Bude kommt vereinzelt noch heute vor.

Nach Stübner[1] soll Wendefurth an der Bode zwischen Blankenburg und Hasselfelde nach den Wenden benannt sein, die hier die Bode überschritten und unterhalb Timmenrode von Karl d. Gr. geschlagen wären. Diese Ableitung des Namens halten auch Ress[2] und Leibrock[3] für richtig. Wendefurth hat jedoch mit den Wenden nichts zu thun, es müsste sonst auch Wendenfurth heissen. Die Furt über die Bode führte früher nicht an der Stelle, wo heute die Brücke ist, sondern nördlicher nach Rübeland zu. Noch jetzt ist der alte Weg von Hasselfelde nach Blankenburg dort zu erkennen. Sobald man die Bode durchschritten hatte, machte der Weg eine Wendung nach der heutigen Chaussee zu. Von dieser Wendung bei der Furt rührt der Name Wendefurther. Wendeför begegnet auch im Mittelalter als Bezeichnung der Durchfahrt eines von Schmatzfeld nach Drübeck bei Wernigerode führenden Weges.[4]

Als slavisch werden ferner die Orte Lynske, Cobels, Börnecke sowie die Gall- und Lauseberge angesehen. Das wüste Lynske dicht vor Blankenburg wird zuerst i. J. 1167 erwähnt und scheint im 16. Jahrhundert eingegangen zu sein.[5] Nach ihm führen noch das Lühnerthor und die Lühnergasse den Namen (nd. dat lînsche dôr), in deren unmittelbaren Nähe das Dorf gestanden hat. Nichts als die etwas ungewöhnliche Form, woneben auch Lynseke, Lincke, Lenceze, Lintzeke, Lintze vorkommt, hat Veranlassung gegeben den Namen für slavisch zu halten, sonst fehlen jegliche festere Stützpunkte. Es fragt sich, ob Lynske nicht mit Linsen bei Eschershausen und mit Lunsen (Lünsen) im Amte Thedinghausen südlich von Bremen in Beziehung steht. Das Suffix -ke, -eke braucht nicht notwendig slavisch zu sein.[6] Ähnlich steht es mit Cobels oder Cobelez oder Cobelers im Forstorte Bullars und mit dem der Lage nach unbekannten Buritze. Zu letzterem vergl. man die Form Itzemitzeburg, die 1062 Isimiziburg, 1212 Isemiskeberch und im 13. Jahrhundert Hisimekeburg lautet; oder Rückscheburg im Friesenfelde, das 1137 Retecheburg, 1400 Ritzeborch, 1420 Ritzkeborg, 1609 Ritzeburg lautet.[7]

---

[1] Denkwürdigkeiten des Fürstentums Blankenburg etc. I, p. 395.

[2] Benennung und Ursprung aller Örter des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel. S. 172.

[3] Chronik der Stadt Blankenburg, II, S. 384.

[4] Jacobs, Festschrift zur fünfundzwanzigjährigen Gedenkfeier des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. S. 15.

[5] Leibrock, a. a. O. p. 360.

[6] Förstemann, Die deutschen Ortsnamen, S. 230.

[7] Nd. Jahrbuch XII. S. 67 ff.

Börnecke zwischen Blankenburg und Halberstadt soll nach Weisker[1] von slavischem brunjaki, oberlausitzisch-wendischem bornaki = Lehmgräber kommen. Für diese Erklärung könnte noch der Umstand sprechen, dass es früher ein Gross-Börnecke, Burneckere gab. Die unterworfenen, nach Kriegsrecht besitzlos gewordenen Wenden pflegten sich neben ihren alten Wohnsitzen auf weniger fruchtbarem Boden anzusiedeln. Diese neuen slavischen Siedlungen erhielten oft den Zusatz „Klein" oder „Wendisch," während die ursprünglichen „Gross" zubenannt wurden. Aber dieser Zusatz findet sich auch bei offenbar deutschen Siedlungen, z. B. Gross-Timmenrode, Gross-Harsleben.

Gal- und Lauseberge giebt es nördlich von Blankenburg. Aus dem Galberge des Volksmundes hat man allerdings, aber mit Unrecht, einen Galgenberg gemacht. Der Name Lauseberge ist abgeleitet von slav. luza „Sumpf, Pfütze"; von ahd. luzig, ags. luttic, nnd. lüttje „klein"; von ahd. lisca „Riedgras;" von mhd. lûze „Lauer." Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Pastor Schulze in Rieder leitete v. Lexer das Wort ab von mhd. lûze „Lauschnetz," also Hügel, an denen die Hasen in das Netz getrieben wurden. Ich leite es ab von mnd. lûs, lûsch „Schilf." Das mnd. Wtb.[2] bringt folgende Zusammensetzungen mit lus:

lusebôm; auf dem Lausebaum, Ortsbezeichnung bei Gastrup (Old.).

lusebusch, Stelle, wo viel lus wächst; carectum, luysbosch. Diefenb. s. v. (carectum, en stede, dar snitgras wechst). Jetzt noch Ortsbezeichnung, z. B. Lusebusch, bei Lutten (Old.); Lusewiese, Vechta (Old.).

lusepôl, Sumpf, wo lûs wächst.

Das in der Ztsch. des Harzvereins für Gesch. und Altert. 1870, S. 25 behandelte lüssen phoyl ist nicht „Hügel", sonder „Sumpf", mnd. pôl, pûl; nnd. paul. Aus dem Stötterl. Urk. Nr. 324 führe ich noch an Luseberge und Lusebek.

An der rechten Seite der Chaussee von Blankenburg nach Kloster Michaelstein liegen nahe vor dem Walde drei Hügel, die Lauseberge oder in nd. Mundart Lûseknichel heissen. Das Terrain am Fusse derselben scheint früher feucht, sumpfartig gewesen zu sein. Nun kommt es aber nicht selten vor, dass Berge nach am Fusse derselben befindlichen Gegenständen benannt sind. So ist bekanntlich das Gesenke aus slav. Jesenik, d. h. Eschengebirge, nach den häufigen Eschen an seinem Fusse, entstellt. Zwischen den Dörfern Kattenstedt und Wienrode südl. von Blankenburg liegt der Teichkopf, nd. dikkop, der seinen Namen nach

---

[1] Slavische Sprachreste, insbesondere Ortsnamen aus den Havellanden und den angrenzenden Gebieten. Progr. Rathenow. 1890. S. 27 und 43.

[2] Schiller und Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. II, S. 751.

dem Teiche führt, der noch vor 50 Jahren am Fusse desselben vorhanden war. Der Eschenberg zwischen Wienrode und Wendefurth wird seinen Namen von den Eschen haben, die ehedem in dem sumpfigen Thale am Eschenberge standen. Der Weenberg bei Wienrode heisst wahrscheinlich so nach den Weiden, nd. wêden, wêen, die an seinem Fusse wuchsen. Der Salzkopf, nd. sôltkop, bei Kattenstedt scheint aus sôl-kop entstanden zu sein. Da, wo dieser Berg an den Kattenstedter Bruch grenzt, ist es noch heute sumpfig, besonders an einer Stelle. Hier wird ein sôl gewesen sein. Heute ist der Bruch zum Teil trockne Wiese. So glaube ich, dass die Lûsekniehel nach dem lûs „Schilf" benannt sind, das in dem feuchten Terrain am Fusse der Hügel wuchs. In älteren Akten soll Läseberge geschrieben sein. Für die Lauseberge bei Harzgerode findet sich 1491 die Bezeichnung Löse.[1] Läsu, läs heisst im Ags. pascuum. pastura.

Es ergiebt sich, dass bis jetzt slavische Siedlungen in der Umgegend von Blankenburg mit Sicherheit nicht nachzuweisen sind. Es wird weiteren Forschungen vorbehalten sein mehr Licht über diesen Gegenstand zu verbreiten. Slavische Siedlungen im thüringischen Gebiete südlich des Harzes sind sicher bezeugt. Es wäre möglich, dass die oben genannten Wüstungen Cobels und Buritze von Wenden, die von Süden kamen, gegründet wurden.

So zeigt uns der Harz auf einem verhältnismässig kleinen Raume ein Bild mannigfaltigster Bevölkerung und bietet auch dem Sprachforscher noch ein dankbares Arbeitsfeld.

Die klimatischen Verhältnisse von Frankenhausen.

Von

Oberlehrer Dr. G. Lehmann in Rudolstadt.

Frankenhausen am Kiffhäuser wurde als Station II. Ordnung im Jahre 1882 auf Veranlassung der Meteorologischen Gesellschaft zu Rudolstadt errichtet und von der Regierung des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt mit Instrumenten ausgerüstet. Seit dem 1. Juli 1882 liegen die Beobachtungen in den Händen des Herrn Salzsteuerrendanten Gansert; dieselben sind bis jetzt ununterbrochen fortgeführt worden, so dass für die zehn Jahre von 1883 bis 1892 eine lückenlose zehnjährige Reihe von Beobachtungen vorliegt. Die Hauptergebnisse derselben zusammenzustellen, ist die Aufgabe der folgenden Zeilen. Dabei sind nicht bloss die

[1] Ztsch. des Harzvereins, XX, S. 48.

Mittelwerte mitgeteilt, sondern es sind auch einige Untersuchungen über andere klimatische Faktoren ausgeführt, denen man erst in neuerer Zeit grössere und die ihnen gebührende Beachtung geschenkt hat.[1] Ausgeschlossen wurden von der Bearbeitung die Barometerbeobachtungen, da dieselben erst vom Jahre 1887 an mit einem zuverlässigen Instrumente angestellt worden sind.

Über die Lage der Station nur ein paar Worte. Frankenhausen liegt im Thale der kleinen Wipper, welches im Norden von dem sagenreichen Kyffhäuser und im Süden von der Hainleite begrenzt wird, und dehnt sich seiner Länge nach vom Abhange des Schlachtberges in südlicher Richtung nach der Hainleite hin aus. Die geographischen Coordinaten sind: nördliche Breite 51° 21', Länge östlich von Greenwich 11° 5', Höhe des zukünftigen Bahnhofes über Normal-Null 132,50 m. Die Instrumente sind seit dem 1. Oktober 1883 an dem Wohnhause und im Garten des Beobachters aufgestellt; dieselben, bezogen von R. Fuess in Berlin, sind geprüft und solche, wie sie an den Stationen des Königl. Preussischen Meteorologischen Institutes gebräuchlich sind. Diesem Institute war Frankenhausen bis zum Jahre 1890 als Station II. Ordnung unterstellt; von da an werden die Beobachtungen nur der Meteorologischen Gesellschaft zu Rudolstadt eingesandt. Die Beobachtungsstunden waren von Anfang an die bei genanntem Institute jetzt allgemein eingeführten: 7 Uhr morgens, 2 Uhr mittags, 9 Uhr abends. Von der Mitteilung der Beobachtungsergebnisse der einzelnen Jahre wurde abgesehen, um den Tabellen nicht eine zu ungebührliche Ausdehnung zu geben.

I. Lufttemperatur.

Wir geben zunächst in tabellarischer Übersicht die Ergebnisse der Thermometerbeobachtungen in Graden des 100teiligen Thermometers für die einzelnen Monate, die Jahreszeiten (der Winter beginnend mit dem 1. Dezember) und das Jahr, und zwar der Reihe nach die Mittel aus den Terminbeobachtungen und das daraus folgende Mittel, das mittlere Maximum und Minimum und das daraus gewonnene Mittel zur Vergleichung mit dem eigentlichen Temperaturmittel. Es folgen die extremen Werte, und zwar zunächst das mittlere absolute Maximum und Minimum und als deren Differenz die mittlere Amplitude, dann das absolute Maximum und Minimum und als deren Differenz die absolute Amplitude, endlich die aperiodische Tagesschwankung als Differenz zwischen dem mittleren Maximum und Minimum.

---

[1] Vergl. Dr. Hugo Meyer, Anleitung zur Bearbeitung meteorologischer Beobachtungen für die Klimatologie. Berlin 1891.

1. Lufttemperatur.

Monat u. s. w.	Mittel				Mittleres			Extreme Werte				Amplituden		aperiod. Tages-schwankung
	7 a	2 p	9 p	Mittel	Maximum	Minimum	Mittel	mittl. Max.	mittl. Min.	abs. Max.	abs. Min.	mittlere	absolute	
Januar . .	— 2,1	0,4	— 1,4	— 1,1	1,4	— 4,3	— 1,4	9,4	— 15,8	12,5	— 24,6	25,2	37,1	5,7
Februar .	— 1,2	2,5	0,0	0,3	3,3	— 3,0	0,2	9,0	— 12,4	14,5	— 19,0	21,4	33,5	6,3
März . . .	0,5	5,9	2,2	2,7	7,1	— 1,5	2,8	16,9	— 10,4	24,1	— 17,0	27,3	41,1	8,6
April . . .	6,4	12,6	7,8	8,6	14,2	3,0	8,6	23,3	— 2,6	32,6	— 4,2	25,9	36,8	11,2
Mai . . .	12,9	19,2	13,3	14,7	20,6	7,9	14,3	30,4	1,7	37,4	— 0,5	28,7	37,9	12,7
Juni . . .	15,8	21,7	16,0	17,4	23,7	10,9	17,3	31,0	5,1	34,4	1,8	25,9	34,4	12,8
Juli . . .	16,6	22,7	16,8	18,3	24,5	12,0	18,2	32,2	6,6	36,8	4,8	25,6	32,0	12,5
August . .	15,8	22,4	16,4	17,7	23,9	11,4	17,7	31,2	5,4	38,5	3,8	25,8	34,7	12,5
September .	12,3	19,4	13,5	14,7	20,8	9,1	14,9	28,4	2,6	32,5	0,3	25,8	32,2	11,7
Oktober .	6,9	11,9	8,1	8,7	12,9	5,0	8,9	21,3	— 2,8	25,0	— 4,2	24,1	29,2	7,9
November .	2,3	5,4	3,1	3,5	6,3	0,4	3,3	14,1	— 8,0	17,0	— 12,5	22,1	29,5	5,9
Dezember .	— 0,2	1,6	0,2	0,4	2,6	— 2,0	0,3	9,4	— 11,4	15,0	— 16,4	20,8	31,4	4,6
Winter . .	— 1,2	1,5	— 0,4	— 0,1	2,4	— 3,1	— 0,3	9,3	— 13,2	15,0	— 24,6	22,5	39,6	5,5
Frühling .	6,6	12,6	7,8	8,7	14,0	3,2	8,6	23,5	— 3,8	37,4	— 17,0	27,3	54,4	10,8
Sommer .	16,1	22,3	16,4	17,8	42,0	11,4	17,7	31,1	5,7	33,5	1,8	25,4	36,7	12,6
Herbst . .	7,2	12,2	8,2	9,0	13,3	4,8	9,0	21,6	— 2,7	32,5	— 12,5	24,3	45,0	8,5
Jahr . . .	7,2	12,1	8,0	8,8	13,4	4,1	8,8	21,4	— 3,5	38,5	— 24,6	24,9	63,1	9,3

a. Temperaturverlauf.

Als mittlere Jahrestemperatur ergiebt sich aus der Tabelle 8,8° (Sondershausen[1], 70 m höher gelegen, hat eine Jahrestemperatur von 8,2°), und zwar deckt sich das aus den Terminbeobachtungen gefundene Mittel zufällig mit dem aus den Extrembeobachtungen berechneten, während sonst im allgemeinen das letztere um etwa 0,5° höher ist als das erstere. Der genauere Verlauf der Temperaturen innerhalb des Jahres ergiebt sich aus der Berechnung der Pentadenmittel. Zwar ist ein Zeitraum von 10 Jahren zu kurz, um einigermassen zuverlässige Pentadenmittel zu erhalten, indessen geben wir auch diese Zusammenstellung der Vollständigkeit wegen in Tabelle 2.

2. Pentadenmittel der Temperatur.

Monat	Datum	Temp.	Monat	Datum	Temp.	Monat	Datum	Temp.	Monat	Datum	Temp.
Januar	1-5	— 1,9	April	1-5	7,6	Juli	30-4	19,5	Oktober	3-7	11,1
	6-10	— 1,7		6-10	7,0		5-9	18,8		8-12	10,0
	11-15	— 1,8		11-15	6,9		10-14	18,5		13-17	9,1
	16-20	— 2,6		16-20	8,8		15-19	17,7		18-22	7,3
	21-25	— 0,8		21-25	10,1		20-24	17,7		23-27	6,4
	26-30	2,0		26-30	11,4		25-29	17,5		28-1	6,6
Februar	31-4	1,7	Mai	1-5	11,9	August	30-3	18,0	November	2-6	5,8
	5-9	0,3		6-10	13,8		4-8	17,4		7-11	4,6
	10-14	— 0,4		11-15	14,1		9-13	18,3		12-16	2,8
	15-19	0,4		16-20	14,8		14-18	17,6		17-21	2,9
	20-24	0,2		21-25	16,3		19-23	17,9		22 26	2,2
	25-1	0,3		26-30	16,7		24-28	17,7		27-1	1,8
							29-2	17,5			
März	2-6	0,7	Juni	31-4	17,3				Dezember	2-6	1,6
	7-11	1,7		5-9	17,9	September	3-7	16,7		7 11	1,0
	12-16	1,5		10-14	16,6		8-12	15,1		12-16	1,7
	17-21	3,0		15-19	15,3		13-17	15,2		17-21	0,3
	22-26	3,9		20-24	16,8		18-22	14,0		22-26	0,8
	27-31	6,6		25-29	19,7		23 27	12,2		27-31	— 1,2
							28-2	12,7			

Die niedrigste Temperatur tritt hiernach in der 4. Pentade des Januar ein, und nach einem allmählichen Steigen findet ein Kälterückfall in der Zeit vom 10.—14. Februar statt. Töpfer a. a. O. S. 8 macht darauf aufmerksam, dass derselbe in ganz Thüringen konstatiert ist und dem Februar den Ruf besonderer Neigung zu Frost und Kälte verschafft

[1] H. Töpfer, Die klimatischen Verhältnisse von Sondershausen. Auf Grund 22jähriger Beobachtungen des Rechtsanwalts K. Chop dargestellt. Sondershausen o. J.

hat. Der Einfluss der gestrengen Herren (11.—13. Mai) lässt sich höchstens darin erkennen, dass die Temperaturzunahme von der 2. zur 3. und von der 3. zur 4. Pentade des Mai nur eine sehr langsame ist; gefroren hat es an diesen Tagen kein einziges Mal innerhalb der 10 Jahre, nur 1885 war in der Nähe derselben, am 9. und 14. Mai, schwacher Frost. Töpfer a. a. O. S. 11 zeigt ebenfalls, dass die Eismänner besser sind als ihr Ruf. Auffallend ist der bedeutende Temperaturrückgang vom 10.—19. Juni und das darauf folgende schnelle Wiederansteigen, so dass in den letzten Tagen des Juni die höchste Temperatur überhaupt erreicht wird. Dass nicht, wie sonst bei uns, die heisseste Zeit die vom 15.—24. Juli ist, liegt eben an der Kürze der Beobachtungszeit, was durch die Thatsache bestätigt wird, dass auch für Rudolstadt für dieselben 10 Jahre das Temperaturmaximum in die letzten Tage des Juni fällt. Nachdem die Temperatur in den Monaten Juli und August sich ziemlich auf gleicher Höhe gehalten hat, beginnt ein energisches Fallen derselben in den ersten Tagen des September und dauert, abgesehen von einigen Sprüngen besonders im Dezember, bis zu Ende des Jahres fort.

Was die äussersten beobachteten Temperaturwerte betrifft, so giebt die Gruppe „extreme Werte" der Tabelle 1 darüber Aufschluss. Die beiden ersten Kolonnen geben die mittleren, also wahrscheinlich zu erwartenden, absoluten Maxima und Minima; wie dem Monatsmittel nach der Juli der heisseste Monat ist, so ist auch für ihn das wahrscheinliche Maximum mit 32,2° das höchste, während der kälteste Monat Januar auch das niedrigste mittlere Minimum mit — 15,8° aufweist. Die äussersten beobachteten Temperaturen waren, wie aus den beiden folgenden Kolonnen sich ergiebt, das Maximum 38,5° im August 1892 und das Minimum — 24,6° im Januar 1886. Für Sondershausen sind die Extreme 1861 bis 1882 35,1° und — 28,5°.

Die Tabelle auf Seite 49 giebt einen Überblick über die mittlere Anzahl der Eistage, Frosttage und Sommertage, wenn die ersteren solche sind, an denen das Maximum der Temperatur unter 0° blieb, Frosttage solche, an denen das Minimum 0° nicht erreichte und Sommertage solche, an denen das Maximum-Thermometer über 25° stieg. Streng genommen sind die Zahlen der verschiedenen Monate wegen der ungleichen Länge derselben nicht miteinander vergleichbar; indessen haben wir die Reduktion auf einen normalen Monat von 30 Tagen unterlassen, da dieselbe für den Februar durch Multiplikation mit 1,06 (das ergiebt z. B. für die Frosttage 21,0 statt 19,8), und für die Monate mit 31 Tagen durch Multiplikation mit 0,95 leicht vorgenommen werden kann. Es sind nach der Tabelle also im Jahre etwa 30 Eistage, 99 Frosttage, 52 Sommertage zu erwarten.

3. Eistage, Frosttage und Sommertage.

Monat u. s. w.	Eistage	Frosttage	Sommertage
Januar . .	11,5	21,5	—
Februar .	5,6	19,8	—
März . . .	3,8	16,9	—
April . .	—	5,5	0,6
Mai . . .	—	0,6	7,5
Juni . . .	—	—	12,5
Juli . . .	—	—	13,2
August .	—	—	12,6
September .	—	—	5,5
Oktober . .	—	3,4	0,1
November .	2,2	12,0	—
Dezember .	7,2	19,4	—
Winter . .	24,3	60,7	—
Frühling .	3,8	23,0	8,1
Sommer .	—	—	38,3
Herbst . .	2,2	15,4	5,6
Jahr . . .	30,3	99,1	52,0

Zur weiteren Charakteristik des Temperaturverlaufes geben wir noch eine Tabelle 4 über die Frostgrenzen.

4. Frostgrenzen.

Letzter Frost					Erster Frost					Differenz in Tagen				
Mittel	spätestens	Jahr	frühestens	Jahr	Mittel	frühestens	Jahr	spätestens	Jahr	Mittel	grösste	Jahr	kleinste	Jahr
25. IV	20. V	85	5. IV	91	18. X	7. X	88	30. X	91	175	207	91	162	88

Dieselbe zeigt, dass der letzte Frühjahrsfrost durchschnittlich am 25. April eintritt, dass aber die äussersten Grenzen in den 10 Jahren der 20. Mai und der 5. April waren; anderseits haben wir den ersten Herbstfrost durchschnittlich am 18. Oktober zu erwarten, bei einer Schwankung zwischen dem 7. und 30. Oktober. Die durchschnittliche ununterbrochene frostfreie Zeit betrug 175 Tage, bei einem Maximum von 207 und einem Minimum von 162 Tagen. Welchen bedeutenden Einfluss auf diese Verhältnisse die Lage eines Ortes hat, zeigt ein Vergleich mit dem um 70 m höher gelegenen Rudolstadt. Hier waren die mittleren Grenzen der 14. Mai (19 Tage später) und der 5. Oktober (13 Tage früher), und die extremen Grenzen einmal der 18. Juni (!) und 18. April, anderseits der 6. August (!) und 31. Oktober.

b. Temperaturschwankungen.

Wir erwähnen zunächst die aperiodische Tagesschwankung (Tabelle 1, letzte Colonne) als Differenz zwischen dem mittleren Maximum und Minimum. Die Zahlen geben also an, um wieviele Grade im Durchschnitt die Temperatur in der betreffenden Epoche an einem und demselben Tage sich ändert. Diese Schwankung nimmt gleichmässig vom Dezember an zu, erreicht ihr Maximum im Juni und nimmt dann wieder bis zum Dezember ab. Durch Vergleichung dieser Zahlen mit den entsprechenden anderer Orte bestätigt sich, was R. Assmann[1] nachgewiesen hat, „dass, die Gebirge Mitteldeutschlands den Temperaturverhältnissen ihrer im Lee gelegenen Niederungen einen erheblich kontinentaleren Charakter verleihen." So beträgt die mittlere jährliche aperiodische Tagesschwankung in Magdeburg 8,4°, in Frankenhausen 9,3°, in Rudolstadt 10,9°, in Blankenburg (Schwarzathal) 11,1°, während dieselbe andererseits auf der Höhe der Gebirge wieder abnimmt, so in Oberhain (584 m) 7,6°, in Neuhaus am Rennweg (806 m) 6,0°.

Die beiden vorletzten Kolonnen in Tabelle 1 geben die mittleren und die absoluten Amplituden als die Differenzen zwischen den mittleren und den absoluten Extremen. Ein so regelmässiger Verlauf, wie bei der aperiodischen Tagesschwankung lässt sich hier nicht nachweisen; im allgemeinen ist das Frühjahr am veränderlichsten, während das Minimum der mittleren Amplidute in den Winter, das der absoluten Amplitude in den Sommer fällt. Die absolute Schwankung im Lauf der zehn Jahre, also der Unterschied zwischen dem höchsten Maximum und dem niedrigsten Minimum betrug nicht weniger als 63,1° (In Magdeburg von 1881—1890 56,7°, also 6,4° weniger, und in Oberhain 1882—91 nur 52,2°, also 10,9° weniger).

Wir wenden uns zu der interdiurnen Temperaturvariation, d. h. zu der Änderung der Temperatur von einem Tag zum anderen. Diese Veränderlichkeit der Lufttemperatur ist in neuester Zeit für Norddeutschland ausführlich von V. Kremser[2] untersucht worden. Er kommt zu dem Resultat, dass dieselbe vom Meere in den Kontinent hinein und ferner mit der Erhebung über den Meeresspiegel, oder richtiger mit der stärkeren vertikalen Gliederung des Landes zunimmt. In hygienischer Beziehung ist diese Änderung der Temperatur von Tag zu Tag offenbar von grösster Bedeutung; je geringer dieselbe ist, um so gesünder ist das Klima. Kremser a. a. O. S. 5 citiert den Ausspruch des Genfer Arztes

---

[1] R. Assmann, Der Einfluss der Gebirge auf das Klima von Mitteldeutschland. Stuttgart 1886. S. 47.

[2] V. Kremser, Die Veränderlichkeit der Lufttemperatur in Norddeutschland. Berlin 1888. Abhandlungen des K. Pr. Met. Institutes Bd. I. Heft 1.

Lombard aus seinem „Traité de la climatologie médicale“ Tome I § 4: „Cette modification de la température exerce une influence prépondérante sur l'homme et peut-être considerée comme l'une des plus importantes à examiner dans l'étude de la météorologie médicale.“ Auch kommt Kremser a. a. O. S. 12 zu folgendem interessanten Resultate: „Das unmittelbar abzulesende, zahlenmässig festgestellte Resultat ist hiernach: Je grösser die Veränderlichkeit der Temperatur, desto grösser ist die Sterblichkeit in den verschiedenen Provinzen des preussischen Staates,“ wobei er es freilich den Ärzten überlässt zu entscheiden, ob diese Beziehung nur eine zufällige ist, oder ob die Temperaturveränderlichkeit thatsächlich eine so hervorragende Stelle bei der Mannigfaltigkeit der Todesursachen einnimmt.

Wir geben zunächst in Tabelle 5 eine Zusammenstellung dieser Vaniation nicht nur für die Tagesmittel, sondern auch für die Extrem- und die Terminbeobachtungen.

5. Interdiurne Temperaturvariationen.

Monat u. s. w.	Maximum	Minimum	7 a	2 p	9 p	Tagesmittel
Januar . .	2,24	2,58	2,64	2,16	2,40	2,08
Februar .	1,91	2,51	2,37	2,04	2,09	1,73
März . . .	2,47	2,50	2,27	2,51	2,22	1,71
April . . .	2,65	2,80	1,81	2,85	2,18	1,81
Mai . . .	3,11	2,40	2,01	3,28	2,27	2,04
Juni . . .	2,88	2,20	2,00	3,00	1,96	1,83
Juli . . .	2,55	2,22	1,80	2,68	1,80	1,54
August . .	2,44	2,20	1,96	2,42	1,90	1,55
September .	2,54	2,42	2,31	2,64	2,08	1,59
Oktober . .	2,08	2,46	2,18	2,13	1,80	1,43
November .	2,19	2,40	2,37	2,18	2,24	1,81
Dezember .	1,94	2,25	2,31	1,86	1,99	1,77
Winter . .	2,03	2,45	2,44	2,02	2,16	1,86
Frühling .	2,74	2,40	2,03	2,88	2,22	1,85
Sommer .	2,62	2,21	1,92	2,83	1,89	1,64
Herbst . .	2,27	2,43	2,29	2,32	2,04	1,61
Jahr . . .	2,42	2,37	2,17	2,51	2,08	1,74

Es sind diese Zahlen also gewonnen, indem die Differenzen jeder Beobachtung und des Tagesmittels von einem Tag zum nächsten gebildet und daraus in gewöhnlicher Weise die Monatsmittel berechnet wurden. Nach der Angabe von Kremser ist ein Zeitraum von 10 Jahren hinreichend, um zuverlässige Zahlen zu erhalten. Es ändert sich also das Tagesmittel durchschnittlich im Jahre um 1,74°; diese Veränderlichkeit beträgt für Bad Landeck 2,1°, Erfurt 1,99°, Kassel 1,74°, Meinigen 1,87°, Rudolstadt 1,97°, Klausthal 1,96°. Das Hauptmaximum fällt, wie in ganz Nord-

deutschland, in den Dezember, das Hauptminimum in den Oktober; ein sekundäres Maximum in den Mai, ein sekundäres Minimum in den Juli. Der Herbst zeichnet sich aus durch die geringste Wärmeänderung; „im Herbste schläft die Natur ruhig ein." (Kremser). Vergleicht man mit dem Verlaufe der Temperaturvariationen der Tagesmittel diejenigen der Extrem- und die Terminbeobachtungen, so zeigt sich, dass für letztere nicht nur der Betrag der Veränderlichkeit ein wesentlich höherer ist, sondern auch, dass die Kurven für dieselben durchaus nicht parallel mit der für die Tagesmittel verlaufen. Was zunächst die Maximal- und Zwei-Uhr-Temperaturen betrifft, so liegt das Maximum hier im Frühling, und zwar ganz ausgesprochenermassen im Mai mit dem bedeutenden Betrage von 3,11° und 3,28°, das Minimum dagegen im Winter, und zwar einerseits im Februar mit 1,91°, anderseits im Dezember mit 1,86°. Für die Morgentemperaturen dagegen fällt das Maximum in den Winter (Januar 2,64°), das Minimum in den Sommer (Juli 1,80°). Die Abendtemperaturen haben das Maximum im Frühjahr (Mai 2,27°, aber Januar 2,40°), das Minimum im Sommer (Juli 1,80°, aber auch Oktober 1,80°). Für die Minimaltemperaturen endlich fällt das Maximum in den Winter (Januar 2,58°), das Minimum in den Sommer (Juni und August 2,20°). Wir müssen uns an dieser Stelle begnügen, auf diese interessanten Erscheinungen hinzuweisen, ohne auf einen Erklärungsversuch einzugehen. Wir sehen auch, um nicht zu ausführlich zu werden, von der Zusammenstellung der einzelnen Temperaturänderungen ihrer Grösse nach ab[1], sondern geben nur in Tabelle 6 eine Übersicht über die im Laufe der

6. Maxima der interdiurnen Temperaturvariationen.

Monat	Variationen					
	Maximum	Minimum	7 a	2 p	9 p	Mittel
Januar . .	+ 12,9	+ 16,2	— 8,6	+ 12,2	+ 15,0	+ 13,2
Februar. .	— 7,1	— 13,9	+ 11,0	+ 7,3	+ 11,0	— 6,6
März. . .	— 9,9	+ 11,8	+ 11,5	+ 9,7	+ 10,3	— 6,7
April. . .	— 12,2	+ 8,9	— 8,6	— 15,4	+ 10,4	+ 7,9
Mai . . .	— 12,5	— 11,7	— 9,9	+ 11,2	+ 10,0	— 7,2
Juni . . .	— 12,6	± 9,0	+ 8,5	— 13,5	+ 8,4	— 8,9
Juli . . .	— 11,5	± 9,0	— 8,3	— 11,4	+ 7,3	+ 6,4
August . .	— 11,5	+ 8,3	+ 9,8	— 12,1	+ 9,8	+ 7,1
September .	— 13,7	+ 9,0	+ 9,8	— 12,2	± 7,9	— 6,6
Oktober .	— 8,6	+ 9,1	— 8,5	— 9,8	— 8,5	— 7,4
November .	— 11,0	+ 11,6	— 9,7	— 9,5	+ 12,1	— 8,7
Dezember .	+ 14,1	+ 18,5	+ 14,5	+ 12,6	+ 18,3	+ 15,6
Jahr . . .	+ 14,1	+ 18,5	+ 14,5	— 15,4	+ 18,3	+ 15,6

[1] Vgl. Kremser a. a. O. V. Der tägliche Gang S. 15—18 (für Klaussen, Emden, Schneekoppe, Hamburg, Barnaul).

zehn Jahre beobachteten grössten Temperatursprünge, wobei + eine Zunahme, — eine Abnahme der Temperatur, ± aber bedeutet, dass beides vorgekommen ist.

Der grösste Temperatursprung innerhalb 24 Stunden betrug überhaupt +18,5°, im Tagesmittel +15,6°. Ist es übrigens Zufall, dass in fast allen Monaten die grössten Änderungen der Maximaltemperaturen in Abkühlungen, der Abendtemperaturen in Erwärmungen bestanden?

Bisher handelte es sich nur um den absoluten Betrag der Temperaturänderungen von Tag zu Tag, nicht aber um den Sinn derselben. Tabelle 7 giebt in der gewöhnlichen Anordnung eine Übersicht über das Verhältnis der Anzahl der Erwärmungen zu der der Abkühlungen.

7. Verhältnis der Erwärmungen zu den Abkühlungen.

Monat u. s. w.	Maximum	Minimum	7 a	2 p	9 p	Tagesmittel
Januar .	1,11	0,93	0,88	1,04	1,04	1,03
Februar. .	0,90	0,82	0,87	0,90	0,89	1,00
März. . .	1,44	1,10	1,12	1,40	1,25	1,24
April. . .	1,23	1,12	1,38	1,19	1,17	1,35
Mai . . .	1,41	1,05	1,28	1,37	1,11	1,22
Juni . . .	1,28	1,03	1,04	1,28	1,13	1,22
Juli . . .	1,18	0,93	1,08	1,18	1,02	1,00
August . .	1,21	0,92	0,88	1,18	0,96	0,96
September .	1,06	0,92	0,92	1,23	1,00	1,09
Oktober. .	0,91	0,86	0,90	0,88	0,74	0,70
November .	1,01	0,81	0,92	0,95	0,96	0,83
Dezember .	0,86	0,82	0,78	0,73	0,76	0,73
Winter . .	0,96	0,86	0,84	0,89	0,90	0,92
Frühling .	1,36	1,09	1,26	1,32	1,18	1,27
Sommer .	1,22	0,96	1,00	1,21	1,04	1,06
Herbst . .	0,99	0,86	0,91	1,02	0,90	0,87
Jahr . . .	1,13	0,94	1,00	1,11	1,00	1,03

Die Zahlen sind so zu verstehen: ist m irgend eine der Verhältniszahlen, so kommen auf 100 Abkühlungen 100 m Erwärmungen; also bedeutet 1,27: auf 100 Abkühlungen kommen 127 Erwärmungen, oder 0,92: auf 100 Abkühlungen kommen 92 Erwärmungen. Wie zu erwarten, überwiegen in der ersten Jahreshälfte, besonders im Frühjahr die Erwärmungen, in der zweiten, besonders im Herbst, die Abkühlungen. Im allgemeinen überwiegen im Tagesmittel, besonders aber in den Maximal- und Mittagstemperaturen die Erwärmungen, so dass die Erkaltungen viel seltener, dafür aber um so energischer auftreten. In den Morgen- und Abendtemperaturen halten sich die positiven und negativen Änderungen das Gleichgewicht, während in den Minimaltemperaturen die Abkühlungen zahlreicher sind, so dass bei ihnen die

Grösse derselben durchschnittlich etwas gegen die der Erwärmungen zurücktritt.

Einen Augenblick wollen wir noch bei den Perioden sich gleichmässig ändernder, steigender oder fallender Temperatur verweilen. Die Tabellen 8, 9 und 10 geben die Resultate der Auszählungen, und zwar beschränken wir uns erstens auf die Mittel-, Maximal- und Minimaltemperaturen, zweitens auf die Jahreszeiten und drittens auf die mehr als 3tägigen Perioden. Fiel eine Periode in 2 Monate, so wurde sie dem zugezählt, in welchem die Mehrzahl der Tage lag; nur bei gleicher Zahl erhielt jeder die Hälfte. Die Zahlen bedeuten die Gesamtsummen in den zehn Jahren.

8. Mehr als 3 tägige Perioden steigender und fallender Mitteltemperaturen.

a. steigend.

	Länge der Perioden in Tagen									Summe
	4	5	6	7	8	9	10	11	12	
Winter . .	9	9	4	—	2	—	—	—	—	24
Frühling .	16	13	5	1	—	—	—	1	—	36
Sommer .	15	8	1	2	1	—	—	—	—	27
Herbst . .	13	4	1	—	—	—	—	—	—	18
10 Jahre .	53	34	11	3	3	—	—	1	—	105

b. fallend.

	Länge der Perioden in Tagen									Summe
	4	5	6	7	8	9	10	11	12	
Winter . .	17½	11	4	2	3	1	—	—	—	38½
Frühling .	13½	4	1	—	1	—	—	—	—	19½
Sommer .	13	4	3	—	—	—	—	—	—	20
Herbst . .	19	11	3	3	—	—	1	—	1	38
10 Jahre .	63	30	11	5	4	1	1	—	1	116

Die Gesamtzahl dieser Perioden der Mitteltemperaturen war 221, und zwar ungefähr gleich viele steigender und fallender Temperaturen; die grösste Länge waren 11 und 12 Tage. Die Maximaltemperaturen weisen 194 solcher Perioden auf, und zwar 14% mehr steigend als fallend; grösste Länge 8 und 7 Tage. Die Minimaltemperaturen haben nur 137 solcher Perioden, und zwar 20% mehr fallend als steigend;

grösste Länge 7 Tage. Nur angedeutet mag werden, dass die einzelnen Jahreszeiten sehr charakteristisch durch die Zahlen in den 3 Tabellen herausgehoben werden.

9. Mehr als 3 tägige Perioden steigender und fallender Maximaltemperaturen.

a. steigend.

	Länge der Perioden in Tagen					Summe
	4	5	6	7	8	
Winter . .	12	5	1½	1	1	20½
Frühling .	15	10	6	4	1	36
Sommer .	19	3	4	2	2	30
Herbst . .	17	4	2½	—	—	23½
10 Jahre .	63	22	14	7	4	110

b. fallend.

	Länge der Perioden in Tagen					Summe
	4	5	6	7	8	
Winter . .	21	11	4	—	—	36
Frühling .	15	1	—	1	—	17
Sommer .	7	5	—	3	—	15
Herbst . .	10	3	3	—	—	16
10 Jahre .	53	20	7	4	—	84

10. Mehr als 3 tägige Perioden steigender und fallender Minimaltemperaturen.

a. steigend.

	Länge der Perioden in Tagen					Summe
	4	5	6	7	8	
Winter . .	16	3	—	1	—	20
Frühling .	8	2	2	—	—	12
Sommer .	6	3	1	—	—	10
Herbst . .	12	1	—	—	—	13
10 Jahre .	42	9	3	1		55

b. fallend.

	Länge der Perioden in Tagen					Summe
	4	5	6	7	8	
Winter . .	14	8	8	3	—	33
Frühling .	8	2	2	—	—	12
Sommer .	9½	4	—	—	—	13½
Herbst . .	15½	7	1	—	—	23½
10 Jahre .	47	21	11	3	—	82

II. Die Luftfeuchtigkeit.

Wir beschränken uns in diesem Abschnitte auf die Angabe der Mittelwerte der absoluten und der relativen Feuchtigkeit, wobei die erstere in mm Druck, die letztere prozentualisch im Verhältnisse zu der mit Wassergas gesättigten Luft angegeben ist.

11. Luftfeuchtigkeit.

Monat u. s. w.	Absolute Feuchtigkeit mm				Relative Feuchtigkeit %			
	7 a	2 p	9 p	Mittel	7 a	2 p	9 p	Mittel
Januar . .	3,8	4,1	3,9	3,9	91	87	90	89
Februar. .	3,9	4,4	4,2	4,2	91	79	89	86
März. . .	4,3	4,8	4,7	4,6	88	69	84	80
April. . .	5,5	5,7	6,0	5,7	77	54	75	69
Mai . . .	8,0	8,0	8,2	8,1	71	49	71	64
Juni . . .	10,3	10,6	10,6	10,5	76	56	78	70
Juli . . .	11,3	11,4	11,6	11,4	80	57	81	73
August . .	10,7	11,1	11,1	11,0	80	57	80	72
September .	9,0	9,7	9,5	9,4	83	57	81	74
Oktober .	6,8	7,5	7,2	7,2	89	72	87	83
November .	5,1	5,6	5,3	5,3	92	82	90	88
Dezember .	4,2	4,5	4,3	4,3	91	85	89	88
Winter . .	4,0	4,3	4,1	4,1	91	84	89	88
Frühling .	5,9	6,2	6,3	6,1	79	57	77	71
Sommer .	10,8	11,0	11,1	11,0	79	57	80	72
Herbst . .	7,0	7,6	7,3	7,3	88	70	86	82
Jahr . . .	6,9	7,3	7,2	7,1	84	67	83	78

Zum Vergleich führen wir an, dass für Sondershausen das Jahresmittel der absoluten Feuchtigkeit 6,8 mm beträgt, also etwas niedriger ist, während die relative Feuchtigkeit mit 79% fast genau mit der für Frankenhausen übereinstimmt. Dass die Feuchtigkeitsverhältnisse eines

Ortes klimatisch und hygienisch von einschneidender Bedeutung sind, ist ohne weiteres klar; dass ferner der relativen Feuchtigkeit für die Grösse der Verdunstung, die Evaporationskraft eine bei weitem wichtigere Rolle zuzuschreiben ist, als der absoluten Feuchtigkeit, ist ebenfalls unzweifelhaft; indessen kann die blosse Berücksichtigung der relativen Feuchtigkeit doch auch zu bedenklichen Fehlschlüssen führen. So würde sich aus der vorstehenden Tabelle ergeben, dass der Mai der trockenste Monat ist, eine Folgerung, die auch Dove[1] für die Gegend von Ostpreussen bis Trier gezogen hat. Man hat deshalb in neuerer Zeit als dritte Grösse das „Sättigungsdefizit" eingeführt, welches angiebt, wie viel Feuchtigkeit durchschnittlich noch fehlt, bis die Luft gesättigt ist. Erst durch diese Zahlen, in Verbindung mit denen für die relative Feuchtigkeit, erhält man einen klaren Einblick in die Feuchtigkeitsverhältnisse der Luft. Leider wird diese Grösse in den meteorologischen Tabellen noch nicht geführt, und musste von einer nachträglichen Berechnung derselben wegen der Grösse der Arbeit abgesehen werden. Da diese Zahlen innerhalb engerer Gebiete nicht allzusehr schwanken, geben wir dieselben für Weimar nach 5jährigen Beobachtungen in mm.[2]

Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	
0,1	0,4	1,0	1,9	3,4	3,9	
Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	Jahr
4,0	4,8	3,3	1,5	0,4	0,3	2,0

III. Die Bewölkung.

Die Bewölkung des Himmels wird, da es Instrumente zur Beobachtung derselben nicht giebt, geschätzt, und zwar nach einer 11stufigen Skala von 0 bis 10, so dass 0 einen wolkenlosen, 10 einen ganz bedeckten Himmel bedeutet. Das Mittel der drei Terminbeobachtungen giebt das Tagesmittel der Bewölkung, aus dem dann in gewöhnlicher Weise die Monatsmittel u. s. w. gewonnen werden. Die so erhaltenen Zahlen sind in Tabelle 12 in der Gruppe „Arithmetische Mittel" zusammengestellt.

Die mittlere Bewölkung des Jahres 6,4 stimmt fast genau mit der von Sondershausen (6,3) überein; dasselbe gilt für die drei Stundenmittel (Sondershausen 6,7; 6,8; 5,6). Auch der jährliche Gang schliesst sich dem der Nachbarstadt im allgemeinen an und zwar so, dass die Bewölkung

---

[1] Dove, Die Witterungserscheinungen des nördlichen Deutschland in den Jahren 1858–63. Preussische Statistik VI, 1864. Vergl. auch Meyer a. a. O. S. 100.

[2] Regel, Thüringen, Erster Teil. Jena 1892. S. 336.

12. Bewölkung.

Monat u. s. w.	Arithmetisches Mittel				Häufigkeit der drei Klassen in Prozenten									Tage in Prozenten	
					7 a			2 p			9 p				
	7 a	2 p	9 p	Mittel	0	1—9	10	0	1—9	10	0	1 - 9	10	heiter	trübe
Januar . .	7,6	6,8	6,3	6,9	11	34	55	16	40	44	24	25	51	9	45
Februar .	7,5	6,7	6,3	6,8	14	27	59	15	44	41	26	29	45	10	42
März . . .	7,1	6,8	5,8	6,6	13	35	52	10	47	43	28	29	43	11	41
April . . .	6,4	6,8	5,4	6,2	18	41	41	6	61	33	29	35	36	12	38
Mai . . .	5,5	5,8	4,6	5,3	22	49	29	7	74	19	28	48	24	18	20
Juni . . .	5,8	6,6	5,9	6,1	18	53	29	4	70	26	21	44	35	13	28
Juli . . .	6,2	6,8	5,4	6,1	13	57	30	2	73	25	20	52	28	8	24
August . .	5,7	6,2	4,7	5,5	18	59	23	6	73	21	26	49	25	12	19
September .	6,0	6,0	4,5	5,5	20	49	31	9	66	25	34	42	24	17	24
Oktober .	7,6	7,4	5,9	7,0	7	42	51	5	54	41	25	33	42	7	36
November .	8,0	7,5	6,8	7,4	5	38	57	9	43	48	19	26	55	4	48
Dezember .	8,0	7,4	7,0	7,5	7	32	61	8	42	50	18	31	51	6	51
Winter . .	7,4	7,0	6,9	7,1	11	31	58	13	42	45	23	23	49	8	46
Frühling .	6,3	6,5	5,3	6,0	17	42	41	8	60	32	28	37	35	14	33
Sommer .	5,9	6,5	5,3	5,9	16	56	28	4	72	24	22	49	29	11	24
Herbst . .	7,2	7,0	5,7	6,6	11	43	46	8	54	38	26	34	40	9	36
Jahr . . .	6,7	6,8	5,8	6,4	14	43	43	8	57	35	25	37	38	10	35

in der Winterhälfte des Jahres morgens stärker ist als mittags, während in der Sommerhälfte, aus nahe liegenden Gründen, das Umgekehrte eintritt. Abends zeigen Mai, August und September die geringste Bewölkung. Das Minimum der Himmelsbedeckung überhaupt fällt in den Mai[1]. Es ist schon mehrfach darauf hingewiesen, dass die Mittelzahlen durchaus nicht zur Charakteristik der Bewölkungsverhältnisse ausreichen;[2] denn dieselben Zahlen können sich ergeben durch das gleichzeitige Zunehmen oder Abnehmen der extremen Werte. Man hat deswegen zunächst den Begriff der heitern und trüben Tage eingeführt (heiterer Tag = mittlere Tagesbewölkung unter 2,0, trüber Tag = Mittel über 8,0), und finden wir die Werte in den beiden letzten Kolonnen der Tabelle 12, aber wegen der ungleichen Länge der Monate in Prozente der Tage umgerechnet, so dass man die wahre Mittelzahl für einen Monat je nach seiner Länge durch Multiplikation mit 0,31, 0,30, 0,28, für die Jahreszeiten durch die Faktoren 0,92, 0,91 und 0,90, für das Jahr durch den Faktor 3,65 erhält. Aber auch diese Zahlen reichen nicht aus, da die Beobachtungen an den einzelnen Terminen nur verdeckt zur Geltung kommen; es ist deswegen nach dem Vorschlag von Meyer (a. a. O. S. 109) noch die mittlere Gruppe „Häufigkeit der drei Klassen in Prozenten" hinzugefügt, in welcher für jeden Beobachtungstermin angegeben ist, wie oft, wieder in Prozente umgerechnet, jede der drei Klassen 0, 1—9, 10 beobachtet worden ist. Dieselbe zeigt u. a., dass die geringe mittlere Abendbewölkung im Mai nicht durch das besonders häufige Auftreten heitern Himmels, sondern durch eine bedeutende Zunahme der mittleren Bewölkung und ein selteneres Eintreten ganz bedeckten Himmels sich erklärt. Die geringe Anzahl der heitern Tage im Juli ist z. B. dem Juni gegenüber bedingt durch eine bedeutende Zunahme der mittleren Bewölkungsgrade, während die Zahl der Beobachtungen ganz bedeckten Himmels im Juli sogar geringer ist als im Juni.

IV. Der Niederschlag.

Die Hauptrolle bei den Niederschlagsverhältnissen spielt naturgemäss die Menge des Niederschlages, in welcher Form er auch gefallen sein mag, angegeben in Millimetern, d. h. angegeben als diejenige Wasserschicht, welche den Erdboden in der betreffenden Epoche bedecken würde, wenn weder Einsickern noch Verdunsten stattfinden würde. Die Tabelle 13 giebt in den ersten Kolonnen die betreffenden Zahlen, abgerundet auf ganze Millimeter.

---

[1] Vergl. dazu: P. Elfert, Die Bewölkungsverhältnisse in Mitteleuropa. Ztschr. für Naturw. Bd. 57, 1884, S. 550.

[2] Vergl. u. a. Meyer a. a. O. Kap. 10. Die Bewölkung.

18. Niederschlagsverhältnisse.

Monat u. s. w.	Höhe des Niederschlages		Extreme Werte mm			Dichtigkeit	Maximum in 24 Stunden		Zahl der Tage mit					
									Niederschlag		Schnee	Hagel, Graupel	Gewitter	Nebel
	mm	%	grösster	kleinster	Schwankung	mm	mm	Jahr	mehr als 0,2 mm	überhaupt				
Januar . .	23	5,0	40	2	38	2,0	10,1	90	9,2	11,4	5,2	0,5	0,1	2,5
Februar .	18	3,9	45	1	44	1,6	9,7	92	8,8	11,2	7,0	0,4	—	3,6
März . . .	30	6,4	63	20	43	1,8	14,3	92	11,6	16,0	8,1	0,9	0,2	1,4
April . . .	33	7,1	82	6	76	2,9	26,5	91	9,5	11,5	2,0	0,8	1,1	0,9
Mai . . .	49	10,5	89	27	62	4,0	32,0	89	10,7	12,2	0,3	0,4	3,7	0,4
Juni . . .	59	12,6	120	21	99	4,8	25,0	84	11,2	12,2	—	0,3	5,1	0,2
Juli . . .	63	13,5	103	12	91	4,6	45,5	87	13,0	13,8	—	—	5,5	0,3
August . .	54	11,6	85	29	56	4,2	36,7	90	12,1	12,8	—	0,2	3,5	0,8
September .	27	5,8	42	8	34	2,7	16,4	88	9,1	9,8	—	0,1	1,1	1,2
Oktober . .	48	10,3	90	19	71	3,3	27,0	89	12,6	14,8	0,6	0,3	0,1	3,2
November .	32	6,9	64	1	63	2,6	30,0	90	10,9	12,3	2,9	0,1	0,1	4,1
Dezember .	30	6,4	55	6	49	2,1	16,0	86	12,6	14,8	6,4	0,6	—	2,6
Winter . .	71	15,3	99	39	60	1,9	16,0	86	30,6	37,4	18,6	1,5	0,1	8,7
Frühling .	112	24,0	159	58	101	2,9	32,0	89	31,8	39,7	10,4	2,1	5,0	2,7
Sommer .	176	37,7	224	93	131	4,5	45,5	87	36,3	38,8	—	0,5	14,1	1,3
Herbst . .	107	23,0	139	72	67	2,9	30,0	90	32,7	36,9	3,5	0,5	1,3	8,5
Jahr . . .	466	100,0	554	300	354	3,1	45,5	87	131,4	152,8	32,5	4,6	20,5	21,2

Es ist zunächst die mittlere Höhe des Niederschlages angegeben, nicht reduziert auf die mittlere Monatslänge von 30 Tagen, und dann in der folgenden Kolonne die prozentualische Verteilung auf die Monate und Jahreszeiten. Zwar reicht eine Reihe von zehn Jahren noch nicht aus, um auch nur die mittlere Jahresmenge annähernd genau zu erhalten, immerhin ist es auffallend, dass Frankenhausen mit 466 mm um 78 mm gegen Sondershausen (zwanzigjährige Beobachtungen) zurücksteht; es dürfte doch die Hainleite, trotz ihrer geringen Höhe, Frankenhausen in ihren Regenschatten verlegen; zudem liegt Sondershausen etwa 70 m höher. Als weitere Charakteristik dient die Gruppe „extreme Werte", in welcher zunächst die in der betreffenden Epoche beobachtete grösste, dann die kleinste Menge und als Differenz die Schwankung aufgeführt ist. Dabei sei bemerkt, dass das mit 1 mm im November aufgeführte Minimum in Wahrheit nur 0,3 mm betragen hat, eine monatliche Niederschlagsmenge, wie sie in unseren Gegenden ausserordentlich selten vorkommen dürfte, und zudem ist diese Menge an einem einzigen Tage gefallen.

Die mittlere Regenmenge dividiert durch die mittlere Anzahl der Regentage liefert die Regendichtigkeit oder Regenintensität, d. h. diejenige Niederschlagsmenge in Millimetern, welche durchschnittlich auf einen Regentag kommt. Allerdings geht ja aus der betreffenden Kolonne die bekannte Thatsache hervor, dass die Regen im Sommer im allgemeinen ergiebiger sind als die im Winter, indessen darf man doch den Zahlen nicht etwa die Bedeutung beilegen, dass sie die wahrscheinliche tägliche Regenmenge für Monat und Jahreszeit angeben; dieselbe ist im Gegenteil bedeutend niedriger. Etwas besser werden diese Verhältnisse durch die Tabelle 14 illustriert, welche für die Jahreszeiten und das Jahr die Wahrscheinlichkeit des Eintretens eines Regenfalles von bestimmter Höhe in Promillen der Gesamtzahl der Regentage jeder Epoche angiebt, und zwar zunächst, bis 4,9 mm, von mm zu mm, dann, zur Abkürzung der Tabelle, in grösseren Intervallen fortschreitend.

Es ergiebt sich aus dieser Tabelle, dass, wenn wir als Tage mit reichlichem Niederschlag solche annehmen, an denen 10 mm und mehr Regen gefallen ist, unter 1000 Regentagen im Winter 13 solche sind, im Herbst 62, im Frühjahr 74, im Sommer dagegen 134, fast so viele als in den übrigen Jahreszeiten zusammen; während andererseits den 463 Tagen mit geringem Niederschlag (bis 0,9 mm) im Winter nur 275 im Sommer gegenüberstehen.

Nachdem in Tabelle 13 nach der Kolonne „Dichtigkeit" die grössten Mengen aufgeführt sind, welche innerhalb 24 Stunden überhaupt niedergegangen sind, (mit Angabe der Jahreszahl) folgen zwei Reihen, welche die durchschnittliche Anzahl der Tage mit Niederschlag angeben (nicht reduziert auf gleiche Monatslänge, wie auch in den folgenden

14. Wahrscheinlichkeit eines Tages mit gegebener Niederschlagsmenge in Promillen der Gesamtzahl der Regentage.

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
Gesamtzahl der Niederschlagstage	331	348	375	350	1404
0,1—0,9	463	367	275	405	377
1,0—1,9	165	191	158	166	170
2,0—2,9	105	89	93	117	101
3,0—3,9	103	75	86	63	82
4,0—4,9	43	72	59	48	56
5,0—9,9	108	132	195	139	143
10,0—19,9	13	55	99	49	54
20,0—29,9	—	16	30	10	14
30,0 u. mehr	—	3	5	3	3

Kolonnen); und zwar sind einmal aufgeführt die Tage mit mehr als 0,2 mm Niederschlag, und dann die Tage mit Niederschlag überhaupt. Diese doppelte Reihe war notwendig, weil auch in Deutschland noch nach beiden Arten gerechnet wird; nach der ersteren z. B. vom Kgl. Preussischen Meteorologischen Institute, nach der zweiten z. B. von der Seewarte. Die Zahl der Tage mit Niederschlag überhaupt beträgt darnach 153 (Sondershausen 171), und verteilt sich dieselbe ziemlich gleichmässig auf die vier Jahreszeiten. Ganz hervorstechend ist das Minimum im September, das auch Sondershausen, wenn auch nicht so ausgeprägt, aufweist. Unter den 153 Niederschlagstagen sind 32 mit Schnee; ganz schneefrei waren die Monate Juni bis September. Eine genauere Übersicht über die durchschnittliche schneefreie Zeit giebt die Tabelle „Schneegrenzen".

15. Schneegrenzen.

Letzter Schnee					Erster Schnee					Differenz in Tagen				
Mittel	spätestens	Jahr	frühestens	Jahr	Mittel	frühestens	Jahr	spätestens	Jahr	Mittel	grösste	Jahr	kleinste	Jahr
14. IV	6. V	92	6. III	90	8. XI	22. X	90	19. XII	86	207	230	86	169	92

Danach beträgt die durchschnittliche schneefreie Zeit 207 Tage, schwankend zwischen den Extremen von 230 und 169 Tagen. Der letzte Schnee fiel durchschnittlich am 14. April (äusserster Termin 6. Mai), der erste am 8. November (frühestens am 22. Oktober).

Die folgenden Kolonnen der Tabelle 13 enthalten die Zahlen für Hagel und Graupeln, Gewitter und Nebel. In der Reihe „Gewitter" ist die Anzahl der Tage mit Gewittern (nahen und entfernten, ohne Wetterleuchten), nicht aber die Anzahl der Gewitter selbst aufgeführt; nicht vorgekommen sind in den zehn Jahren Gewitter im Februar und im Dezember obwohl natürlich die Möglichkeit des Vorkommens in diesen Monaten nicht ausgeschlossen ist.

Zur weiteren Beleuchtung der Niederschlagsverhältnisse folgt in Tabelle 16 eine Zusammenstellung der Perioden mit und ohne Niederschlag für die Jahreszeiten, nach der Länge der Perioden geordnet. Die Zahlen gelten jedesmal für zehn Jahre; dabei ist, wenn eine Periode aus dem einen Monat in den andern herüberreichte, dieselbe nach dem wahren Verhältnisse der Tage beiden Monaten zugeteilt worden.

Die längste Regenperiode mit 18 Tagen trat im Frühjahr ein, die längste Trockenperiode mit 30 Tagen im Herbst, und zwar 1892. Das Maximum der nassen Perioden war im Herbst und das der trockenen im Sommer; das Minimum für beide Perioden war im Winter. Nachdem in Reihe I die Gesamtsumme der Perioden und in II die Gesamtsumme der zugehörigen Tage gegeben ist, folgt in III als Quotient von II: I die mittlere Dauer einer Periode; es zeigt sich, dass die Perioden ohne Niederschlag durchschnittlich um einen Tag länger sind, als die mit Niederschlag, (ähnliche Zahlen gelten u. a. für Breslau, s. Meyer a. a. O. S. 156). Der reciproke Wert der mittleren Längen der Perioden gleichen Charakters liefert die beobachtete Veränderlichkeit in der Zeitfolge; diese Zahlen stehen in Reihe IV. Interessant ist es, diese Zahlen der beobachteten Veränderlichkeit zu vergleichen mit denjenigen, welche die Wahrscheinlichkeitsrechnung unter der Annahme liefert, dass die Aufeinanderfolge der Tage verschiedenen Charakters durch den reinen Zufall bestimmt wird. Diese Zahlen, welche in Reihe V folgen, ergeben sich auf folgende Weise: bezeichnet man die Zahlen der Gruppe mit Niederschlag mit A, die der Gruppe ohne Niederschlag mit B und mit T die Gesamtzahl der Tage der betreffenden Epoche, so ist:

$$V_A = II_B : T; \; V_B = II_A : T.$$

Der Vergleich zeigt, dass stets die berechnete Veränderlichkeit grösser ist als die beobachtete; mit andern Worten: das Wetter hat die Tendenz in dem augenblicklichen Zustande zu verharren. Um den sogenannten Index der Erhaltungstendenz auch in Zahlen anzugeben, folgen wir dem Vorschlage von Köppen und verstehen darunter den Quotienten aus der Differenz der beiden Veränderlichkeiten und der grössten möglichen Veränderlichkeit, hier also der berechneten; es ist also VI = (V—IV) : V.

16. Perioden mit und ohne Niederschlag.

	A. Perioden mit Niederschlag					Länge der Perioden in Tagen	B. Perioden ohne Niederschlag				
	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	10 Jahre		Winter	Frühling	Sommer	Herbst	10 Jahre
	75	70	76	97	318	1	58	58	58	70	244
	42,5	42,5	44,0	37,5	156	2	39	39,5	34,5	30	143
	18	19,7	23,3	16	77	3	12,7	18	25	20,3	76
	10	9	12	16	47	4	7	9,5	25,3	13,2	55
	7	6,2	9,8	5	28	5	11	10,6	6,8	11,6	40
	6	5	2	3	16	6	6,7	6,3	11,5	5,5	30
	1	2	3	—	6	7	6	2	3	4	15
	1	2	2	4	9	8	3	5	3	2	13
	3	—	1	—	4	9	3,4	2	3	2,6	11
	—	—	1	1	2	10	1	1	—	—	2
	—	—	—	—	—	11	3,2	1,8	1	1	7
	—	1	—	—	1	12	1	2,4	1,6	2	7
	—	1	—	—	1	13	2	3	1	2	8
	—	—	—	—	—	14	1	1	—	2	4
	—	1	—	—	1	15	—	1	—	—	1
	—	—	—	—	—	16	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	17	0,9	0,1	—	—	1
	—	1	—	—	1	18	1	—	—	—	1
	—	—	—	—	—	19—29	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	30	—	—	—	1	1
Zahl der Perioden	153	160,4	174,1	179,5	667	I.	156,9	161,2	173,7	167,2	659
Zahl der Tage	379	399	399	369	1546	II.	524	521	521	541	2107
Mittlere Länge einer Periode .	2,5	2,5	2,3	2,1	2,3	III.	3,3	3,2	3,0	3,2	3,2
Veränderlichkeit { beobachtet	0,401	0,402	0,486	0,486	0,431	IV.	0,290	0,309	0,331	0,309	0,313
Veränderlichkeit { berechnet .	0,580	0,566	0,566	0,595	0,577	V.	0,420	0,434	0,434	0,405	0,423
Index der Erhaltungstendenz .	0,309	0,289	0,230	0,183	0,243	VI.	0,390	0,289	0,237	0,237	0,262

Die sich ergebenden Werte bilden die Reihe VI. „Der Index der Erhaltungstendenz muss für die Niederschläge und die Trockenperioden derselbe sein. Wenn man zwischen beiden kleine Differenzen findet, so haben diese ihren Grund darin, dass nicht mit jedem Monat eine Periode abschliesst, und dass die letzte Periode des Monates nicht immer den entgegengesetzten Charakter trägt wie die erste.“ (Meyer a. a. O. S. 157.)

Durch die Untersuchungen von Köppen, Meyer, Riggenbach u. a. ist der Index der Erhaltungstendenz als klimatologisches Element eingeführt. Köppen[1] findet, dass derselbe im Westen und Norden unseres Erdteiles viel grösser ist, als im Osten und Süden desselben, und dass gebirgig hohe Lage die Tendenz vergrössert. Wir führen ein paar Zahlen nach Köppen an: Der Index beträgt für Borkum 0,41, Hamburg 0,39, Kiel 0,36, Karlsruhe 0,34, Stuttgart 0,32, Kassel 0,31, Berlin 0,30, Breslau 0,21. Für Frankenhausen beträgt derselbe nach obiger Tabelle 0,25 und für Rudolstadt (1882/91) 0,27.

Die Zahlen der Tabelle 16 liefern das Material zur Beantwortung der Frage, wie gross die Wahrscheinlichkeit ist, dass nach einer r tägigen Periode gleichen Witterungscharakters ein Wetterwechsel eintritt. „Ist nämlich p_r die Anzahl der Perioden von r gleich beschaffenen Tagen und P_r diese Zahl vermehrt um die Anzahl der längeren Perioden, so ist $p_r : P_r$ die Wahrscheinlichkeit eines Wetterwechsels nach r Tagen gleichen Charakters.“ (Meyer a. a. O. S. 157.) Darnach sind die Zahlen in Tabelle 17 berechnet.

17. Wahrscheinlichkeit eines Wetterwechsels nach Verlauf einer r tägigen Periode.

r	mit Niederschlag					ohne Niederschlag				
	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
1	0,490	0,436	0,402	0,540	0,477	0,370	0,360	0,333	0,419	0,370
2	0,410	0,470	0,448	0,455	0,447	0,394	0,383	0,297	0,302	0,344
3	0,391	0,411	0,431	0,356	0,400	0,212	0,283	0,308	0,302	0,279
4	0,357	0,319	0,390	0,552	0,405	0,148	0,208	0,450	0,281	0,281
5	0,389	0,323	0,521	0,385	0,406	0,274	0,293	0,220	0,344	0,283
6	0,545	0,385	0,222	0,375	0,390	0,229	0,246	0,477	0,251	0,297
7	0,200	0,250	0,429		0,240	0,267	0,104	0,238	0,235	0,211
8		0,333				0,182	0,290	0,313	0,317	
9							0,180	0,455		
10							0,097			

[1] Meteorol. Zeitschr. 1890. S. [44].

Dieselben zeigen, dass mit der Länge der Perioden die Wahrscheinlichkeit eines Witterungswechsels immer mehr abnimmt, dass also, je länger eine Witterung gleichen Charakters gedauert hat, um so geringer die Aussicht auf einen Umschlag vorhanden ist. So ist, um nur an einem Zahlenbeispiele dies zu erläutern, die Wahrscheinlichkeit, dass nach einem Regentag trockenes Wetter eintritt, 0,477, also etwa $^1/_2$; dagegen, dass nach sieben Tagen Regen derselbe am achten aufhört, die Wahrscheinlichkeit nur 0,240, also $^1/_4$, demnach nur halb so gross, als im ersten Falle. Dass trotzdem langandauernde Perioden gleichen Charakters nur selten vorkommen, liegt daran, dass die Wahrscheinlichkeit für das Eintreten derselben mit der Anzahl der Tage ausserordentlich schnell abnimmt, wie Tabelle 18 beweist.

18. Wahrscheinlichkeit des Eintretens einer r tägigen Periode.

r	mit Niederschlag					ohne Niederschlag				
	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
1	0,490	0,436	0,402	0,540	0,477	0,370	0,360	0,333	0,419	0,370
2	0,209	0,265	0,253	0,209	0,234	0,249	0,245	0,199	0,179	0,217
3	0,118	0,123	0,134	0,090	0,115	0,081	0,112	0,144	0,121	0,115
4	0,065	0,056	0,069	0,090	0,070	0,045	0,058	0,145	0,079	0,083
5	0,046	0,039	0,056	0,028	0,042	0,070	0,066	0,039	0,069	0,061
6	0,039	0,031	0,012	0,017	0,024	0,043	0,038	0,067	0,033	0,046
7	0,007	0,0 2	0,017	—	0,009	0,038	0,012	0,017	0,024	0,023
8	0,007	0,012	0,012	0,022	0,013	0,019	0,031	0,017	0,012	0,020
9	0,020	—	0,006	—	0,006	0,022	0,012	0,017	0,015	0,017
10		—	0,006	0,006	0,003	0,006	0,006	—	—	0,003
11—15		0,019			0,004	0,046	0,056	0,021	0,042	0,041
16—20					0,001	0,012	0,001		—	0,001
20—30									0,006	0,001

So ist, um bei dem obigen Beispiele zu bleiben, die Wahrscheinlichkeit für das Eintreten einer 1tägigen Regenperiode 0,477, also $^1/_2$, für das Eintreten einer 7tägigen aber nur 0,009; d. h. unter 1000 Regenperioden kommen durchschnittlich nur neun vor, die sieben Tage dauern.

Wir müssen es uns leider versagen, diese interessanten Untersuchungen weiter auszuführen und verweisen nur noch auf die betreffende Darstellung in dem oft citierten Werke von Meyer, a. a. O. S. 159 ff.

V. Der Wind.

Wir beschränken uns auf die Zusammenstellung der auf die einzelnen Epochen fallenden Zahlen, und zwar sind die Beobachtungen in der Weise umgerechnet, dass für Monat, Jahreszeit und Jahr

angegeben ist, wie viele von je 100 Beobachtungen auf die einzelnen acht Windrichtungen entfallen.

19. Häufigkeit der Winde in Prozenten.

Monat u. s. w.	Windrichtung								
	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Stille
Januar . .	5,7	9,0	18,7	3,7	0,6	11,2	42,4	6,4	2,4
Februar . .	8,4	12,9	20,4	6,5	1,2	8,6	34,1	7,1	0,8
März . . .	7,5	11,6	16,4	4,2	1,4	12,0	34,6	11,3	1,0
April . . .	8,8	14,5	21,3	4,7	1,9	8,4	32,1	8,2	0,1
Mai . . .	4,8	11,8	20,1	7,0	1,9	12,4	31,0	10,8	0,2
Juni . . .	5,3	8,3	18,9	6,0	1.6	8,3	36,3	15,2	0,1
Juli . . .	4,4	4,3	14,4	3,6	2,9	10,2	47,5	12,6	0,1
August . .	4,2	4,4	13,7	4,1	1,9	11,5	49.0	10,6	0,6
September .	4,7	5,0	14,4	6,8	2,8	12,8	42,9	8,6	1,0
Oktober .	3,3	7,4	13,6	7,1	3,1	14,1	43.1	7,0	1,3
November .	6,2	9,5	18,8	6,6	2,8	13,3	32,0	9,2	1,6
Dezember .	5,6	7,3	16,1	2,7	1,1	15,0	41,3	9,4	1,5
Winter . .	6,6	9,7	18,4	4,3	1,0	11,6	39,3	7,6	1,6
Frühling .	7,0	12,6	19.3	5,3	1,7	10,9	32,6	10,1	0,4
Sommer .	4,6	5,7	15,7	4,6	2,1	10,0	44,3	12,8	0,3
Herbst . .	4,7	7,6	15,6	6.8	2,9	13,4	39,3	8,3	1,3
Jahr . . .	5,7	8,9	17,2	5,3	1,9	11,5	38,9	9,7	0,9

Vorherschend ist durchschnittlich der Westwind mit einer Neigung nach Nord (nach der Lambert'schen Formel würde sich ergeben W 10° 44′ N), und zwar sowohl im Jahre als auch in den ersten 3 Jahreszeiten, während für den Herbst die mittlere Tendenz eine rein westliche ist. Auffallend ist die ausserordentlich geringe Anzahl der Windstillen.

Die Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnisse Gardelegens.

Von

O. Lange,

Hauptlehrer in Gardelegen.

I. Lufttemperatur.

Seit der Einrichtung der meteorologischen Station in Gardelegen sind über zwanzig Jahre verflossen. Die Temperaturbeobachtungen, deren Ergebnisse für den zwanzigjährigen Zeitraum von 1870 bis 1889 hier mitgeteilt werden sollen, sind seit dem 1. Dezember 1869 bis auf den heutigen Tag ununterbrochen angestellt worden, und zwar täglich dreimal: morgens 6 Uhr,

nachmittags 2 Uhr, abends 10 Uhr bis zum 31. Dezember 1886. Vom 1. Januar 1887 ist gleichzeitig mit Einführung der Celsius-Thermometer bei der hiesigen Station auch die Beobachtungszeit mit $7_a 2_p 9_p$ vertauscht worden und die Formel $\left(\frac{7+2+2\cdot 9}{4}\right)$ zur Bildung der Tagesmittel in Anwendung gekommen. Die Ergebnisse der Temperaturbeobachtungen, welche für die einzelnen Monate und Jahre gewonnen wurden, haben zunächst für die Stadt Gardelegen und deren Umgebung eine grössere Bedeutung; dagegen können die aus den zwanzigjährigen Beobachtungen abgeleiteten mittleren Werte — da sie nur wenig von den Werten, wie sie durch Beobachtungen auf nahen und neuen Stationen erhalten wurden, abweichen — auf die ganze Altmark bezogen werden.

Um den Gang der Wärme besser zur Anschauung zu bringen, als es durch die Zusammenstellung der Monatsmittel möglich ist, folgen nachstehend die aus den zwanzigjährigen Beobachtungen nach Dove's Schema berechneten Pentadenmittel der Temperatur.

Was die Lage von Gardelegen betrifft, so können wir nicht kürzer und besser dieselbe charakterisieren als in der Inangural-Dissertation von Herrn August Mertens geschehen ist: „Gardelegen liegt 11° 24′ östlich von Greenwich, in 52° 32′ nördlicher Breite und 51, 7 m über dem Normalpunkt in einer Mulde der Haide, die nur nach N durch das Mildethal geöffnet ist. Im S ist die grosse „Gardelegener Haide", von der die Königliche „Kolbitz-Letzlinger Haide" einen Teil bildet, bis an die Ohre hin vorgelagert. Dieselbe stellt eine Hochplatte dar, die sich nach W allmählich verflacht, um endlich in die Drömlingsniederung überzugehen. Die Haupterhebungen liegen an den Rändern, so im S der Flieder- (122,8 m) und der Zackelberg (139 m), an der Nordostecke der Dollberg (137,5 m) und der Landsberg (134 m). Im NW erhebt sich das Land zu den grössten Höhen in der Altmark überhaupt, dem langgestreckten Zuge der Hellberge, welche im Langen Berg mit 160 m gipfeln".

Unter den aufgeführten 73 Pentaden finden sich 7, deren mittlere Temperatur unter den Gefrierpunkt fällt; nämlich die Pentaden vom 22. Dezember bis 30. Januar, zwischen welchen eine vorkommt, deren Temperatur über dem Gefrierpunkt liegt, nämlich die vom 1. bis 5. Januar, ferner die Pentade vom 10. bis 14. Februar. Bei jedem zwanzigjährigen Mittel in der nachstehenden Tabelle ist für jede Pentade noch der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Mittel innerhalb derselben angegeben. Diese Unterschiede sind in den Monaten Dezember und Januar am grössten, im August und September am kleinsten.

Die niedrigste Temperatur fällt auf die Pentade Februar 10. bis 14., während die beiden vorhergehenden Pentaden schon höhere Wärmegrade

Pentaden	Januar						Februar						März					
	1—5	6—10	11—15	16—20	21—25	26—30	31—4	5—9	10—14	15—19	20—24	25—1	2—6	7—11	12—16	17—21	22—26	27—31
1870	3,6	5,5	2,4	-0,2	-3,0	-1,8	-2,1	-12,9	-10,2	-3,9	-1,5	3,2	2,1	0,8	-0,8	1,6	0,5	2,0
71	-12,4	-3,0	-3,9	0,8	-3,0	-6,5	-6,1	-4,1	-12,0	3,5	3,9	5,0	5,0	6,5	7,2	3,4	10,5	2,2
72	1,0	2,5	-0,9	0,9	1,4	0,9	2,0	3,0	1,0	0,6	4,2	2,8	6,2	7,4	2,5	3,4	1,2	11,9
73	5,5	5,6	7,4	6,2	2,1	-2,2	-3,0	0,1	-1,3	2,1	-0,2	1,9	3,8	3,8	1,9	1,8	5,1	10,2
74	2,9	-1,6	3,2	4,9	3,9	3,0	3,2	1,1	-2,9	4,4	0,5	2,8	0,5	3,0	0,9	5,9	7,1	8,0
1875	-1,4	-0,2	4,2	7,9	3,4	-0,9	1,2	-2,8	-6,2	-2,2	-5,5	-6,1	-2,5	4,4	1,5	-1,2	0,2	4,5
76	-1,0	-10,5	-3,9	0,5	2,0	-0,4	-0,4	-2,1	-2,6	6,1	6,9	5,0	6,4	4,2	4,8	0,5	1,9	7,2
77	6,2	7,8	0,9	1,9	1,0	0,0	0,4	5,1	2,2	5,1	2,1	1,6	-0,1	-1,4	2,6	3,0	3,9	8,2
78	3,0	-0,1	0,1	1,6	3,2	-1,9	-0,5	2,6	0,2	6,5	6,1	6,0	7,4	2,9	0,6	4,2	1,9	4,4
79	1,1	-4,6	-4,5	-1,5	-6,2	-1,1	-5,9	3,2	4,1	0,8	-1,0	-0,6	2,4	4,8	-0,1	1,2	-1,4	4,6
1880	4,8	2,0	-0,9	-7,5	-1,9	-5,5	-3,6	-1,1	1,3	3,5	4,1	3,6	6,8	6,0	1,5	2,4	1,9	5,0
81	-0,8	-3,1	-10,0	-9,0	-11,1	-4,0	2,4	1,8	-2,8	-2,5	0,6	-0,4	-3,6	5,2	1,5	5,4	2,5	3,1
82	3,8	5,6	0,4	-0,2	0,5	0,4	-2,8	1,2	2,6	4,2	4,5	7,6	5,6	9,0	6,5	8,9	3,8	8,0
83	3,6	-4,8	-4,0	1,0	-1,5	3,0	2,9	0,6	3,5	-0,1	4,5	4,0	0,8	-3,4	-6,0	-0,5	-2,5	1,6
84	-0,5	5,1	3,9	4,8	4,5	5,6	5,4	4,8	5,5	0,1	6,6	1,5	2,6	1,8	9,8	9,1	3,5	5,8
1885	-1,3	-0,8	1,3	-5,4	-11,0	0,8	5,6	2,8	-0,5	5,3	-0,5	6,1	2,8	1,2	3,2	4,2	0,6	4,6
86	4,9	-3,4	-4,1	0,4	-4,7	1,4	1,1	-4,2	-3,0	-3,1	-2,2	-6,0	-3,0	-6,6	-2,5	-1,7	5,3	10,1
87	-5,0	-3,6	-4,3	-8,9	0,8	1,4	4,3	0,9	-2,7	-4,8	1,4	2,2	5,1	3,0	-2,9	-1,3	4,5	3,8
88	-3,1	4,0	-1,0	-2,7	3,6	-2,2	-4,2	0,6	0,8	0,9	-6,1	-6,6	-3,9	4,5	-4,5	-2,7	2,0	6,2
89	-6,5	-2,8	-6,7	-3,7	-0,1	1,8	2,2	-2,1	-6,7	2,3	-2,4	-3,8	-6,6	2,0	-0,6	3,2	5,0	5,4
Mittel	0,3	0,0	-1,0	-0,4	-0,8	-0,4	0,1	0,4	-1,5	1,4	1,2	1,5	2,0	3,0	1,7	2,5	2,9	5,8
Absolutes Maximum	6,2	7,8	7,4	7,9	4,5	5,6	5,6	5,1	5,5	6,5	6,9	7,6	7,4	7,4	9,8	9,1	10,5	11,9
Absolutes Minimum	-12,4	-10,5	-10,0	-7,5	-11,1	-6,5	-5,9	-12,9	-12,0	-4,8	-6,1	-6,6	-6,6	-6,6	-6,0	-2,7	-2,5	1,6
Differenz	18,6	18,3	17,4	15,4	15,6	12,1	11,5	18,0	17,5	11,3	13,0	14,2	14,0	14,0	15,8	11,8	13,0	10,3

Pentaden	April						Mai						Juni					
	1—5	6—10	11—15	16—20	21—25	26—30	1—5	6—10	11—15	16—20	21—25	26—30	31—4	5—9	10—14	15—19	20—24	25—29
1870	4,6	8,8	6,9	8,6	12,9	7,4	7,4	8,9	15,0	17,5	15,1	12,6	13,4	14,9	15,2	21,5	17,2	12,1
71	2,2	3,1	6,5	9,9	8,1	9,2	6,4	7,2	7,6	6,8	12,6	17,2	9.4	10,8	13,4	19,9	14,0	13,0
72	8,6	5,8	9,5	7,2	11,6	14,5	15,2	11,2	10,6	13,8	1.20	14,5	17,2	18,0	15,5	15,8	17,6	17,2
73	9,5	5,0	9,8	9,8	4,0	3,9	9.0	10,6	8,9	10.8	8,6	10,5	15,4	14,9	18,0	17,6	19,4	15,6
74	8,6	7,6	10,5	7,5	14,1	7,0	5,0	8,8	8,8	8,2	13,0	14,5	20,8	17,4	14,0	15,8	13,8	17,4
1875	7,5	9,8	5,9	7,2	5,5	8,2	11,2	14,5	14.1	13,1	15,5	11.1	18,1	18,0	15,1	18,9	17,2	18,0
76	8,8	9,9	4,5	9,5	9,4	10,1	7,4	6,6	7,2	8,8	11,9	12,1	14,1	18,5	16,1	17,9	18,4	18,4
77	6,6	12,0	5,1	4,5	3,8	7,8	3,6	10,4	12,8	11,0	10,9	14,2	18,1	20,2	18,9	18,4	18,4	16,1
78	5,8	5,2	11,6	13,0	12,1	11,0	14,5	10,0	15,0	16,6	11,2	14,4	12,5	16,2	16,0	14,6	20,1	21,0
79	9,1	7,1	3,2	4,8	7,8	6,2	7,9	8,0	9,2	11,1	16.9	15,1	14,1	14,5	16,6	17,4	17,1	18,2
1880	7.9	5.9	9,9	14,4	11,1	7,0	12,0	8,6	13,0	9,3	13.0	17,0	14,3	12,0	18,3	18,0	17,6	16,5
81	1,2	2,9	9.0	13.1	5,9	6.8	11,0	9,6	10,1	14,5	15.4	16,2	17.6	15,4	9,9	15.2	20,1	16,8
82	6,5	3,9	6,8	9,0	13,2	9,6	12,6	9,9	8,5	8,8	19,2	23,1	16,1	17,4	10,9	12.4	17,6	18,2
83	5,1	4,2	4,6	8,1	5,8	8,8	8,4	13,2	12,8	12,1	13,5	16,9	19,4	18,0	15,6	15,6	15,9	18,5
84	9.8	8,4	6,6	2,9	3,2	6,9	8,6	12,1	17,8	16,2	13,8	11,1	14.4	13,6	15,6	11,5	13,2	16,1
1885	6,9	7,2	5,2	9,0	13,9	13,3	10,3	8,1	5,9	9,1	11,5	16,5	13,9	21,4	15,0	15,7	14,7	21,1
86	10,5	8.1	5,3	9,0	10,3	9,3	4,9	10,5	10,8	15,7	20,5	15,6	17,3	16,3	16,0	11,6	13,3	16,7
87	6,6	5.1	5,8	6,4	11,0	10.9	11,0	12,3	9,7	12,0	8,7	11,7	15,1	17.7	14,6	17.2	15,7	16,6
88	1,9	1.5	5,7	10,5	8,2	8,1	9,9	11,1	7,8	19,7	13,8	12,7	15,3	14,5	16,2	14,1	20,6	20,3
89	3,6	5,3	6,4	6,6	11,6	12,1	15,5	17,4	16,4	16,1	19,7	18,4	23,3	22,9	20,6	18,3	18,6	21,0
Mittel	6,6	6,3	6,9	8,6	9,1	8,9	9,6	10,4	11,1	12,6	13,8	14,8	16,0	16,6	15,6	16,4	16,7	17,4
Absolutes Maximum	10,5	12,0	11,6	14,4	14,1	14,5	15,5	17,4	17,8	19.7	20,5	23,1	23,3	22,9	20.6	21,5	20,6	21,1
Absolutes Minimum	1,9	1,5	3,2	2,9	3,2	3,9	3,6	6,6	5,9	6,8	8,6	10,5	9,4	10,8	9,9	11,5	13,2	12,1
Differenz	8,6	10,5	8,4	11,5	10,9	10,6	11,9	10,8	11,9	12,9	11,9	12,6	13,9	12,1	10,7	10,0	7,4	9,0

Pentaden	Juli						August						September					
	30—4	5—9	10—14	15—19	20—24	25—29	30—3	4—8	9—13	14—18	19—23	24—28	29—2	3—7	8—12	13—17	18—22	23—27	28—2
1870	13,6	17,8	20,1	19,8	17,8	20,2	22,1	21,4	18,8	15,5	12,1	12,2	13,5	16,4	13,5	10,9	11,1	13,1	—
71	18,9	18,8	18,8	19,6	17,2	15,6	14,8	14,8	20,2	18,8	18,0	16,6	17,1	20,2	15,5	11,9	9,1	9,5	9,6
72	15,6	20,2	20,1	15,8	20,5	23,9	17,6	16,4	16,8	16,0	18,8	15,2	16,1	21,9	17,0	15,1	11,6	10,0	11,9
73	17,9	19,0	20,8	16,1	20,1	22,2	19,5	19,4	14,2	16,4	19,5	21,6	15,8	15,0	13,0	14,1	11,8	10,9	13,2
74	20,1	18,6	21,1	18,6	19,0	19,6	18,6	17,4	15,0	16,6	15,0	12,5	16,6	14,9	14,8	12,5	15,4	17,4	18,2
1875	19,8	20,0	14,5	20,5	18,6	17,4	17,1	20,9	22,5	21,2	19,2	20,1	14,9	14,5	17,5	13,2	11,5	9,6	11,2
76	16,4	20,5	16,8	17,2	17,9	18,9	18,9	18,4	19,0	19,6	19,9	12,9	13,5	15,6	12,0	11,9	11,0	13,2	11,8
77	19,2	13,8	19,1	18,1	19,2	17,0	17,8	16,2	19,0	19,5	19,2	17,0	14,5	12,1	12,1	14,2	8,5	7,1	10,6
78	16,0	15,8	15,1	16,2	19,2	16,5	15,8	19,8	18,5	16,6	14,5	17,4	17,9	17,1	16,1	15,6	12,5	11,0	11,2
79	16,4	14,8	14,1	15,8	16,8	16,8	21,5	19,5	14,8	17,8	19,1	16,9	14,6	14,6	14,9	14,8	13,5	11,4	12,8
1880	19,0	17,0	19,3	21,5	16,9	18,4	16,0	16,8	17,4	18,8	17,8	18,4	18,9	19,9	15,8	14,8	11,5	11,9	11,9
81	19,0	19,0	19,2	22,4	19,9	15,1	18,4	20,5	14,6	14,5	14,5	16,5	14,6	15,0	14,9	13,9	13,8	7,8	7,2
82	17,8	17,8	17,5	21,8	19,6	16,6	15,2	14,4	17,9	17,5	15,0	13,9	14,4	15,6	13,8	15,2	14,8	13,4	11,6
83	24,2	20,9	18,8	13,5	15,5	14,9	15,9	16,8	14,8	17,1	18,9	17,6	16,5	14,6	13,4	16,8	13,4	12,6	11,0
84	20,2	19,5	20,6	19,6	16,0	14,9	16,4	17,8	19,9	17,1	17,8	15,4	16,9	15,0	14,2	15,9	15,8	12,8	15,1
1885	16,3	18,7	21,0	17,4	16,0	16,4	15,2	17,5	16,8	12,0	12,0	12,6	10,6	15,0	12,0	16,8	12,6	9,6	9,8
86	16,3	17,1	16,3	15,8	20,5	16,2	16,1	14,9	17,8	16,0	19,0	19,0	21,0	20,2	18,6	14,1	9,9	9,9	15,2
87	19,8	15,5	20,4	17,6	17,0	22,1	19,4	18,6	13,5	13,5	14,3	18,7	18,3	16,4	13,2	11,9	11,2	10,8	10,2
88	13,8	14,5	11,5	15,8	19,9	17,7	15,3	13,2	20,5	14,2	13,7	18,5	15,9	16,4	13,5	12,6	11,2	10,1	8,3
89	18,8	18,7	21,2	15,0	16,9	17,6	17,5	17,3	15,1	15,1	16,7	12,5	16,0	13,6	16,1	9,7	8,0	10,4	9,8
Mittel . . .	18,0	17,9	18,3	18,4	18,2	17,9	17,4	17,6	17,4	16,7	17,2	16,0	15,9	16,2	14,6	13,8	11,9	11,1	11,6
Absol. Maxim.	24,2	20,9	21,2	22,4	20,5	23,9	22,1	21,4	22,5	21,2	19,9	21,6	21,0	21,9	18,6	16,8	15,8	17,4	18,2
Absol. Minim.	13,6	13,8	11,5	13,5	15,5	15,1	14,8	13,2	13,5	12,0	12,0	12,2	10,6	12,1	12,0	9,7	8,0	7,1	7,2
Differenz . .	11,6	7,1	9,7	9,9	5,0	8,8	7,3	8,2	9,0	9,2	7,9	9,4	10,4	9,8	6,6	7,1	7,8	10,3	11,0

Pentaden	Oktober						November						Dezember					
	3—7	8—12	13—17	18—22	23—27	28—1	2—6	7—11	12—16	17—21	22—26	27—1	2—6	7—11	12—16	17—21	22—26	27—31
1870	—	8,9	8,4	8,0	8,5	6,8	4,5	4,4	3,8	5,2	8,1	2,4	-4.6	-1,2	3,5	-3,5	-14,4	-7,9
71	8,2	7,0	6,6	8,6	3.6	4,8	1,2	2,5	0,5	-0.6	1,0	0,5	-5,1	-8,5	-0,1	2,2	-1,6	-1,8
72	10,9	8,1	8,0	9,5	8,8	8,9	9.2	7,0	2,2	4,8	8,8	8,0	4,8	5,1	0,6	-2,6	3,0	1,9
73	13,6	12,2	9,2	7,2	9.0	4,8	6,2	3,2	-0,2	4,0	5,1	6,6	5,1	-0,8	3,0	6,0	4,2	-1,6
74	10,0	11,0	12,1	12,8	9,0	6,0	4,8	5,2	1,4	1,9	-1,5	2.8	0,5	2,6	0,2	-2,9	-2,5	-6,2
1875	11,8	10,4	7,0	2,5	3,2	1,2	1,0	6,5	5,6	5,2	0,8	-5.2	-7,0	-5,4	1,6	1,1	6,1	-0,1
76	13,9	16,4	16,0	5,8	7,2	6,1	3,5	-1,5	2,2	5,4	-1,0	6,9	8,5	6,8	3,2	-0.8	-13,2	2,5
77	7,2	5,8	9,6	6,8	9,0	7,6	7,4	11,1	7,6	5,1	4.8	3,6	4,4	2.2	2,6	-0.1	-0,9	1,1
78	11,1	12.6	10,4	12,0	10,0	5.1	3,1	4,1	4,2	-0,8	4,0	5,9	3,2	-0,9	-3,4	-1,9	-1,0	5,0
79	10,1	11.2	5,6	7,0	7,5	6.5	5,2	5.2	1,6	-0,4	-0,5	-3,1	-10,4	-8,0	-4,0	-6,0	-2,0	-0,2
1880	11,9	9,2	8,5	5,6	3,2	5.2	1,1	4,5	8,5	3,0	3,2	4,0	4,8	6,4	3,0	2,0	4,0	3,6
81	6,0	9,2	7,0	5.0	3,8	0,8	3,1	7,0	9,5	5,0	8,0	7.1	2,0	1,6	0,2	3,1	0,2	3,8
82	11.0	11,2	4,9	8,6	8,0	8,0	7,8	6,1	0,0	-0,9	6,6	1.8	-4.1	-1,9	1,0	1.1	0,5	5,2
83	8,0	11,8	10,9	8,0	9,8	8,6	6,0	6,9	3,5	3.9	5,5	4,5	0,4	-0,6	5,0	1,6	5,0	0.8
84	11,5	9,2	8,9	9,0	5,5	6,0	5,2	6,2	1,4	0,0	-3,2	-1,8	2.1	6,5	6,6	2.0	0,4	-0,6
1885	9,5	8,0	9,2	6,0	6,6	3,8	3,5	3,6	1,7	-5,0	0,6	5,6	3.6	-3,9	-0,5	0,9	0,8	0,6
86	13,0	10,6	9,5	9,4	5,1	2,8	7,4	5,9	6,4	4,8	5,4	4,0	-0,2	4,0	4,8	-0,2	-1,7	0,0
87	11,0	7,6	3,9	6,3	1.3	4,9	7,3	6,3	1,0	0,5	3,2	5,0	3,8	2,5	3,0	1,4	-3,5	-5,6
88	5,9	7,0	7,7	3,1	8,5	10,3	2,6	-4,0	-0,4	6,5	8.1	6,0	4,7	1,1	-1,0	0,2	2.1	0,8
89	10,2	10,6	7,0	8.6	5,8	7,5	6,1	5,7	2,2	4,0	1.3	-1,7	-1,3	-2,5	-0,5	1,6	3,5	-2,6
Mittel	10,2	9,9	8,5	7,5	6,7	5,8	4,8	4.8	3.1	2.6	3,4	3.2	0,8	0,3	1,4	0,3	-1,0	-0.1
Absolutes Maximum	13,9	12,6	12,1	12,8	10,0	10,3	9,2	7,2	9,5	6 5	8,5	8,0	8,5	6,8	6,6	6,0	5,0	5,2
Absolutes Minimum	5,9	5,8	3,9	2,5	1,3	0,8	1.0	-4,0	-0,4	-5,0	-3,0	-5,2	-10,4	-8,0	-4,0	-6,0	-21,0	-7,9
Differenz	8,0	6,8	8,2	10,3	8,7	9,5	8,2	11,2	9,9	11,5	11,5	13,2	18,9	14,8	10,6	12,0	26,0	13,1

aufweisen. Solche Kälterückfälle bringt unser Frühling recht häufig, selbst der Mai ist nicht immer frei davon.

In den Pentaden des Mai kommen die hier wirklich vorgekommenen Rückfälle nicht zur Geltung, da diese bisweilen auf zwei auf einanderfolgende Pentaden sich verteilen, so dass sie ohne Einfluss auf das Mittel selbst sind. In den zwanzigjährigen mittleren Temperaturen der Tage vom 6. bis 20. Mai, welche die 3 Pentaden 6—10. 11—15. 16—20. umfassen, lässt sich der Kälterückfall im Mai deutlicher erkennen.

20jährige tägliche Mittel der Temperatur vom 6. bis 20. Mai.

6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
10,4	10,1	10.1	10,4	9,9	9,5	10,1	11,4	11,4	11,9	11,9	12,2	13,4	12.8	12,3

Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, dass von den 15 Tagen der 11. Mai der kälteste, und dass eine Abnahme der Wärme bis dahin entschieden angedeutet ist. Dagegen kann nicht daraus gefolgert werden, dass die Neigung zu Rückfällen auf bestimmte Tage fällt, dieselbe erhält sich vielmehr einige Zeit hindurch.

Die Kälterückfälle des Juni machen sich von allen Unterbrechungen im steten Verlauf der Temperatur am verschiedensten bemerkbar. Die für die Pentade vom 10.—14. Juni erfolgende Temperaturabnahme beträgt nach zwanzigjährigem Mittel 1 Grad, auch die folgende Pentade vom 15.—19. Juni bleibt noch 0,2 Grad gegen die Pentade vom 5.—9. Juni zurück. Erst bei der Pentade 20.—24. Juni schreitet die Temperatur aufwärts fort.

Der ganz entschieden erfolgte Kälterückfall der Pentade 10.—14. Juni dürfte dafür sprechen, dass das Eintreten dieses Rückfalles sich innerhalb einer engeren Zeitgrenze bewegt als diejenige ist, welche die Kälterückfälle im Mai kennzeichnen, die in den zwanzigjährigen Pentadenmitteln weniger hervortreten, weil die Rückfälle im Mai einen grösseren Spielraum einnehmen. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Rückfällen im Mai und denen im Juni besteht darin, dass erstere gewöhnlich trockenes Wetter bringen, letztere fast ausnahmslos von nassem Wetter begleitet sind.

Dass die Kälterückfälle im Juni den Beginn unserer Sommer-Regenzeit bezeichnen, ist in weiteren Kreisen bekannt, und wohl dadurch auffällig und bekannt geworden, dass wir diese Erscheinung fast alle Jahre zu beobachten Gelegenheit haben.

Die erste wissenschaftliche Begründung dieser Erscheinung scheint Dove in den „Klimatologischen Beiträgen Berlin 1857" gegeben zu haben. Es heisst dort: „Die Gegend der Windstillen rückt mit der Sonne herauf

und herunter, sie hat ihre südlichste Lage in unserm Winter, ihre nördlichste in unserm Sommer. Im Juni endlich ist die Gegend der Windstillen so weit heraufgerückt, dass die oberen Winde die Alpenkette ungehindert überströmen können, jetzt bekommen wir unsere Regenzeit; sieben Brüder (10. Juli) und Siebenschläfer (27. Juni) sind unsere Loostage; gerade wenn wir die Bäder besuchen wollen, bricht die Regenzeit herein."

Ein solcher Loostag für die Sommer-Regenzeit und somit auch für die Temperaturerniedrigung scheint bei unseren Landleuten der Medardustag (8. Juni) gewesen zu sein, wenn er es nicht noch heute mehr oder weniger ist; die folgenden Bauernregeln für Juni dienen jetzt noch manchem Landbewohner der Altmark zur Vorausbestimmung des Wetters:

Wie's Wetter zu Medardus fällt,
Es bis zu Mondes Schluss aushält.

Wie's wettert am Medardustag,
Bleibt es sechs Wochen lang darnach.

Was Sanct Medardus für Wetter hält,
Solch Wetter auch in die Ernte fällt.

Sanct Medard keinen Regen trag',
Es regnet sonst wohl vierzehn Tag',
Und mehr, wer's glauben mag.

Das Maximum der mittleren Jahreswärme erreichen wir nicht mit dem höchsten Stande der Sonne, sondern erst nach demselben, es fällt in die Pentade 15—19. Juli. Das Minimum der Jahreswärme fällt nicht mit dem niedrigsten Stande der Sonne zusammen, sondern tritt erst später ein; der Januar ist der kälteste Monat. Die Ursachen dieser Erscheinung sind die nämlichen, welche bewirken, dass wie wir die grösste Tageswärme nicht zur Mittagsstunde, sondern etwas später haben.

Eine richtige Vorstellung von dem Klima eines Ortes erhalten wir erst, wenn wir ausser den Mitteln auch die höchsten und niedrigsten Temperaturgrade kennen lernen, die am Orte vorkommen können. In den S. 76 u. 77 folgenden beiden Tafeln sind daher diese Maxima und Minima für die einzelnen Monate der zwanzig Jahre zusammengestellt.

Die grösste Wärme in den zwanzig Beobachtungsjahren wurde am 27. Juli 1872 verzeichnet und betrug 34,4 Grad. Die Temperatur sank am tiefsten am 1. Januar 1871 und fiel bis auf — 26,9 Grad, was die nicht unbeträchtliche Schwankung von 61,3 Grad ergiebt. Bedeutend geringer ist der Unterschied in den Pentadenmitteln. Grösstes Pentadenmittel 1883 vom 30. Juni bis 4. Juli 24,2 Grad. Das kleinste Mittel fiel auf die Pentade vom 1—5. Januar mit — 12,4 Grad. Der Unterschied in den Pendatenmitteln beträgt hiernach nur 36,6 Grad.

Übersicht des letzten und ersten Frostes.

Im Jahre	Die Luftwärme sank unter den Gefrierpunkt zum letzten Male	zum ersten Male	Zwischenraum in Tage
1870	am 5 April	am 5. November	214
1871	„ 18. Mai	„ 13. Oktober	148
1872	„ 7. April	„ 14. November	222
1873	„ 18. Mai	„ 28. Oktober	163
1874	„ 16. Mai	„ 29. Oktober	166
1875	„ 25. April	„ 25. September	153
1876	„ 20. Mai	„ 21. Oktober	153
1877	„ 7. Mai	„ 7. Oktober	123
1878	„ 7. April	„ 2. November	209
1879	„ 12. Mai	„ 16. Oktober	157
1880	„ 19. Mai	„ 22. Oktober	156
1881	„ 12. Mai	„ 1. Oktober	142
1882	„ 12. April	„ 13. November	216
1883	„ 4. Mai	„ 17. November	197
1884	„ 22. April	„ 13. November	206
1885	„ 15. Mai	„ 20. Oktober	158
1886	„ 8. Mai	„ 24. September	139
1887	„ 18. April	„ 16. Oktober	181
1888	„ 27. April	„ 27. September	153
1889	„ 18. April	„ 27. Oktober	192
Mittel	am 1. Mai	am 20. Oktober	172

Der letzte Frühjahrsfrost fällt, wie aus der Tabelle ersichtlich, meistens in die Mitte des Mai, im Mittel auf den 1. Mai. Der erste Winterfrost tritt schon im September, im Mittel jedoch erst am 20. Oktober ein. Für Gardelegen giebt es im ganzen Jahre im Mittel nur 172 Tage, an denen die Luftwärme ununterbrochen über dem Gefrierpunkt liegt. Nur Juni, Juli und August sind frostfrei. Dennoch kommen selbst im Juni an Örtlichkeiten mit feuchtem, moorigem Untergrund und höherer Umgebung Frostschäden an Kartoffeln und Bohnen vor, so am 12. Juni 1885. An diesem Tage wurden Frostschäden an den genannten Pflanzen beobachtet, während das Minimum-Thermometer der Station noch 3,5 Grad über dem Gefrierpunkt stand.

Je grösser die Zahl der Beobachtungsjahre für einen Ort ist, desto zuverlässiger werden die aus diesen Beobachtungen berechneten Mittelzahlen, und desto mehr können sie als Normal-Werte angesehen werden, wenn die Station nicht inmitten von grossen Gebäudekomplexen untergebracht und mit geprüften Instrumenten versehen ist. Auch zwanzigjährige Mittel können schon einigen Anspruch auf Normal-Werte machen. Wenn die Temperaturkurve, aus zweiundachzigjährigen Mitteln berechnet

	1870	1871	1872	1873	1874	1875	1876	1877	1878	1879	1880	1881	1882	1883	1884	1885	1886	1887	1888	1889
	Grösste Kälte																			
Januar . .	-4,5	-26,9	-6,9	-6,2	-7,5	-10,6	-20,0	-6,2	-8,8	-17,5	-15,5	-23,1	-7,1	-13,8	-6,9	-16,0	-13,0	-17,1	-14,6	-16,7
Februar .	-18,8	-25,0	-5,0	-11,2	-12,5	-16,6	-11,2	-8,4	-6,9	-12,5	-12,5	-10,6	-9,4	-7,5	-6,2	-10,9	-12,5	-11,7	-14,7	-15,8
März . .	-6,9	-5,0	-7,5	-1,9	-10,0	-11,2	-2,5	-12,5	-5,0	-6,9	-5,0	-7,5	-2,5	-15,0	-6,6	-6,0	-18,4	-9,7	-13,6	-15,8
April . .	-2,5	-5,6	-0,6	-2,5	0,0	-3,8	-3,1	-5,0	-1,2	-3,1	-2,0	-6,2	-3,8	-2,1	-3,4	-0,2	-1,2	-4,4	-3,1	-2,1
Mai . . .	1,2	-1,2	0,0	-0,6	2,5	1,9	-1,9	-4,4	0,0	-0,6	-2,5	-1,2	0,0	-0,2	2,1	-1,6	-3,5	2,3	0,7	7,4
Juni . . .	6,9	3,8	8,1	3,8	4,4	7,5	8,1	7,5	5,0	6,9	7,5	5,0	5,0	6,9	6,0	3,5	6,8	3,9	4,9	7,9
Juli . . .	8,8	10,0	8,1	10,0	9,4	7,5	8,8	7,5	8,8	8,8	11,2	8,8	10,6	8,8	8,1	7,7	6,5	7,9	5,9	8,6
August . .	6,8	6,9	6,9	8,1	5,0	11,1	6,9	8,1	8,1	10,0	9,5	7,5	8,8	8,1	4,4	3,3	5,3	6,5	6,6	6,5
September	5,6	1,2	2,5	4,2	5,6	-0,2	3,1	0,0	3,8	5,0	3,8	0,0	5,0	5,6	6,9	2,5	-0,5	1,4	-1,1	0,5
Oktober .	6,2	-3,1	1,0	-1,9	-0,6	-1,9	-1,9	-3,1	1,5	-2,1	-5,0	-2,5	0,0	1,0	0,6	-1,8	-1,4	-5,1	-3,9	-2,4
November .	-1,1	6,9	-1,9	-6,9	-10,0	-8,8	-11,9	-1,2	-2,5	-11,2	-6,2	-7,5	-7,5	-1,2	-11,2	-8,5	-1,3	-7,6	-10,1	-6,3
Dezember .	-23,1	-19,4	-6,2	-8,1	-11,9	-20,0	-20,6	-8,8	-9,0	-20,6	-3,1	-4,1	-12,5	-11,5	-9,4	-13,5	-7,8	-11,6	-6,9	-8,6
Niedr. Temp. im Jahre	-23,1	-26,9	-7,5	-11,2	-12,5	-20,0	-20,6	-12,5	-9,0	-20,6	-15,5	-23,1	-12,5	-13,8	-11,2	-16,0	-18,4	-17,1	-14,7	-16,7

	1870	1871	1872	1873	1874	1875	1876	1877	1878	1879	1880	1881	1882	1883	1884	1885	1886	1887	1888	1889
								Grösste Wärme.												
Januar . .	10,5	4,0	8,8	10,6	11,6	11,9	6,0	16,2	10,0	11,0	8,1	7,2	9,5	11,6	11,6	10.0	8,0	5,5	7,6	7,3
Februar .	10,0	12,6	11,9	10,6	10,0	3,8	13,2	10,8	14,1	10,8	9,8	7,4	14,5	9,8	12,4	15,0	3,0	10,0	4,2	9,1
März . .	15,0	20,0	23,1	19,4	25,6	16.0	16,2	13,1	12,5	13,8	15,1	13,2	19,0	8,8	19,4	12,5	19,0	14,3	15 0	11,0
April . .	22,6	17,5	23,8	20,6	25,6	21,9	19,1	23,1	23,0	21,9	24,8	20,5	22,9	18,2	18,9	25,5	25,0	22,6	18,0	21,9
Mai . . .	28,6	28,1	25,0	21.2	26,9	26,2	24,0	25,6	28,8	26,2	32,6	26,6	27,5	28,1	29,1	30,7	32,2	23,0	32,5	28,5
Juni. . .	33,0	30,6	27,5	28,8	33,1	30,9	28,8	34,4	29,4	28,8	26,6	31,5	28,6	31,0	25,0	32,5	28,1	28,4	30,5	31,4
Juli . . .	28,9	28,1	34,4	31,2	33,1	31,0	30,4	33,5	29,2	28,1	30,9	34,1	23,2	33,1	30,4	31,0	32,4	34,3	24,8	26,5
August. .	31,2	32,5	25,6	31,2	28,8	31,4	32,0	27,5	27,5	29,8	27,5	30,8	28,8	30,0	29,4	27,9	31,0	30,3	29,2	27,2
September.	26,2	30,0	33,8	25,6	28,1	27,0	26.2	21,6	26,9	27,5	29,8	22,5	24,1	23,9	25.9	27,4	31,5	26,3	24,5	25,0
Oktober .	15.0	17,5	23,8	21,9	26,9	19,0	25,0	19,6	21,9	17,6	20,2	15,2	17,6	17,9	21,4	15,1	24,1	14,7	18,4	17,6
November	12,5	8,8	14,4	13,1	11,2	14,8	10,0	15,6	13,1	9,9	13,1	14,0	13,1	10,9	15,0	11,7	12,0	14,3	10,7	12,0
Dezember	13,8	3,8	11,9	8,8	9,5	11,2	11,8	8.1	11,0	4,0	10,8	11,9	10,8	10,2	12,4	8,0	8,6	9,2	9,0	7,4
Höchste Temperatur im Jahre	33,0	32,5	34,4	31,2	33,1	31,4	32,0	34,4	29,4	29,8	30,9	34 1	28,8	33,1	30,4	32,5	32,2	34,3	32,5	31,4

(Preussische Statistik XXVII), noch Sprünge macht, so ist nicht abzusehen, ob dieselben überhaupt ganz verschwinden werden.

Deshalb mögen die hier gegebenen Werte als Normal-Werte hinsichtlich der Temperatur für den hiesigen Ort angesehen werden, bis das mit jedem Jahre sich erweiternde Beobachtungsmaterial gestattet, ihnen einen höheren Grad von Zuverlässigkeit zu verleihen.

Schliesslich sind noch die zwanzigjährigen Temperaturmittel in der folgenden Übersicht zusammengestellt, woraus sich der Gang der Temperatur im Laufe des Jahres ergiebt.

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember	Jahres-mittel
Mittel aus 20 Jahren	−0,3	0,5	2,8	7,7	12,1	16,5	18,0	17,3	13,6	8,4	3,8	0,3	8.4

Aus den mittleren Monatstemperaturen ergeben sich die Temperaturmittel der Jahreszeiten:

Winter	Frühling	Sommer	Herbst
0,2	7,5	17,3	8,6

II. Luftfeuchtigkeit.

Die Bestimmung der Luftfeuchtigkeit geschieht nur an den meteorologischen Stationen I und II. Ordnung, und zwar kommen an Instrumenten das Psychrometer und das Haar-Hygrometer in Betracht.

Das Psychrometer besteht aus den zwei in $^1/_5{}^0$ eingeteilten Thermometern, von denen das eine durch Wasser-Verdunstung eine Abkühlung erfährt, deren Betrag zum Feuchtigkeitsgehalt und zur Temperatur der Luft in gewisser Beziehung steht. Wie daraus die absolute und relative Feuchtigkeit ermittelt wird, das findet man in den auf der Station vorhandenen Jelinekschen Psychrometer-Tafeln ausführlich erörtert. Klimatologisch ist die relative Feuchtigkeit viel wichtiger als die Angabe des absoluten Wassergehaltes der Atmosphäre. Die relative Feuchtigkeit ist es, welche auf die Vegetation wie auf Menschen und Tiere von tief eingreifendem Einfluss ist. Ein Dampfdruck von 12 mm sagt an sich klimatologisch sehr wenig, wenn man aber dazu weiss, dass die gleichzeitige

Lufttemperatur 15° oder 20° C. war, so ist damit gegeben, dass im ersten Fall die Luft mit Wasserdampf gesättigt ist, also die Verdunstung ganz aufgehoben war, im zweiten Fall hingegen die Luft nur halb gesättigt und daher eine lebhafte Verdampfung möglich war.

Druck des in der Luft enthaltenen Wasserdunstes in Millimetern.

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
20jähriges Mittel	3,9	4,0	4,6	5,8	8,0	9,9	10,9	10,5	9,1	7,0	5,4	3,9
Jahreszeiten . .	Winter = 3,9			Frühling = 6,1			Sommer = 10,4			Herbst = 7,2		

Die absolute Feuchtigkeit ist also am geringsten im Januar und Dezember, sie steigt, ganz in Übereinstimmung mit dem Thermometer, bis zum Juli, in welchem sie ihren grössten Wert erreicht, und nimmt dann bis zu Ende des Jahres wieder ab. Demnach sind die Veränderungen der absoluten und relativen Feuchtigkeit entgegengesetzt, so dass die Jahreszeit mit dem grössten absoluten Dunstgehalt die relativ trockenste ist, was aus der folgenden Tafel hervorgeht.

Die relative Feuchtigkeit der Luft.

Klimatologisch ist die relative Feuchtigkeit viel wichtiger als die Angabe des absoluten Wassergehalts der Atmosphäre. Das Austrocknen der Wäsche, das Heu- und Getreidetrocknen, das Abtrocknen des Ackers, das Austrocknen der Wände bei Neubauten ist nicht von der absoluten, sondern von der relativen Feuchtigkeit der Luft abhängig. Je höher somit die Zahl ist, welche die relative Feuchtigkeit ausdrückt, desto näher ist die Luft ihrem Sättigungspunkt, und desto feuchter nennt man sie. Je kleiner dagegen die relative Feuchtigkeit ausfällt, desto weiter ist die Luft von ihrem Sättigungspunkt entfernt, und desto trockener wird sie genannt.

Monatsmittel der relativen Feuchtigkeit in Prozenten der Sättigung.

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
20jähriges Mittel	91%	87%	84%	75%	71%	71%	75%	76%	79%	85%	90%	91%
Jahreszeiten . .	Winter = 89%			Frühling = 77%			Sommer = 74%			Herbst = 84%		

Die relative Feuchtigkeit erreicht hiernach in den Monaten Dezember und Januar den grössten, im Mai und Juni den geringsten Wert, so dass die Luft im Winter ihrem Sättigungspunkt viel näher steht als im Sommer.

Himmelsansicht.

Die Wolken sind nicht nur wegen der wässerigen Niederschläge, die aus ihnen hervorgehen, sondern auch dadurch von klimatologischer Wichtigkeit, dass sie die Erwärmung des Bodens durch die Sonnenstrahlen bei Tage, sowie die Erkältung desselben durch die Ausstrahlung der Wärme bei Nacht verhindern. Ein bewölkter Himmel hindert im Sommer die stärkere Erwärmung, im Winter die stärkere Abkühlung des Bodens.

Die Himmelsansicht wird in der Weise bestimmt, dass 0 einen ganz wolkenfreien, 10 einen ganz bedeckten Himmel bedeutet. Hiernach war der durchschnittliche

Charakter der Himmelsansicht in den einzelnen Monaten.

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	December
20jähriges Mittel	6,6	6,1	6,0	5,5	4,6	4,9	5,3	5,0	4,9	6,6	6,9	7,5

Die meisten sonnenhellen Tage haben hiernach der Mai und Oktober. Die grösste Bewölkung kommt in den Monaten November und Dezember vor. Das Mittel der Bewölkung beträgt für das Jahr 5,8, für den Winter 6,7, für den Frühling 5,4, für den Sommer 5,0, für den Herbst 6,7.

Niederschläge.

Die Höhe des jährlichen Niederschlags beträgt im Mittel 500,9 mm. Sie ist am geringsten im Januar und erreicht ihr Maximum im Juli. Durch sehr geringe jährliche Niederschläge ist das Jahr 1874, durch eine grosse Regenmenge das Jahr 1884 ausgezeichnet. Viel bezeichnender als die Regenmenge, ist für den allgemeinen Charakter des Monats oder der Jahreszeit die Zahl der Regentage; auch ist diese für die Pflanzengeographie weit wichtiger als jene, indem die Art der Verteilung der Niederschläge von grösserem Einflusse auf die Vegetation ist, als die Mächtigkeit derselben.

Die Tabelle auf Seite 82 giebt eine Zusammenstellung der Tage mit Niederschlägen.

Niederschlagsmengen in mm.

Monat	1870	1871	1872	1873	1874	1875	1876	1877	1878	1879	1880	1881	1882	1883	1884	1885	1886	1887	1888	1889	Summa	20jähr. Mittel
Jan.	31,6	37,2	35,0	5,6	21,8	43,8	15,0	43,6	39,9	45,5	20,2	30,9	19,0	34,6	82,0	19,8	31,5	2,2	23,1	16,4	598,9	29,9
Febr.	6,8	65,4	23,7	13,2	12,2	17,2	88,1	70,4	8,4	54,5	23,0	17,1	29,9	10,2	17,4	25,3	8,6	6,1	54,4	61,4	614,3	30,7
März	32,7	12,4	33,0	31,7	45,4	28,5	65,2	28,4	63,6	25,8	25,6	66,1	51,8	12,4	24,7	36,2	39,2	34,6	103,5	44,8	805,6	40,3
April	24,8	67,7	22,0	63,0	25,1	15,7	17,4	9,2	19,7	61,0	20,0	4,9	16,9	18,9	25,2	72,9	40,2	27,1	63,1	22,6	637,7	31,9
Mai	13,5	23,8	101,0	34,7	36,9	41,6	12,7	43,8	30,3	25,0	7,8	26,6	31,5	72,4	36,1	71,3	46,8	69,0	12,4	70,2	807,4	40,4
Juni	60,9	161,3	11,9	19,4	31,2	49,7	34,5	39,9	58,7	68,6	92,9	43,4	68,5	26,8	66,6	57,4	56,6	17,0	30,6	35,8	1041,7	52,1
Juli	49,6	39,5	37,9	64,1	71,4	72,0	62,4	88,8	52,4	44,3	42,7	42,6	97,3	58,4	122,7	61,5	51,6	74,7	66,1	48,1	1258,1	62,9
Aug.	151,1	32,7	33,8	55,4	22,3	43,3	18,8	39,4	75,0	42,7	59,3	64,6	96,7	35,8	9,1	54,8	16,0	52,3	43,3	49,9	996,3	49,8
Sept.	36,1	20,3	40,7	25,3	30,8	13,5	54,6	30,6	23,2	23,9	36,7	40,4	40,9	46,0	74,3	55,2	10,0	38,1	11,8	24,0	676,4	33,8
Okt.	81,2	36,4	59,7	19,3	11,6	102,7	17,9	43,9	13,4	30,2	43,5	76,9	26,1	41,1	69,2	53,0	41,3	31,3	66,1	116,7	981,5	49,1
Nov.	19,2	14,7	107,9	38,3	24,1	61,9	33,0	34,0	33,6	50,1	32,0	35,7	58,6	64,1	67,1	84,2	50,4	31,0	59,3	17,2	866,4	43,3
Dez.	21,4	33,8	55,7	41,4	40,8	29,4	43,1	21,3	35,1	25,4	72,0	20,3	29,6	49,9	65,0	21,8	41,0	38,0	14,9	34,1	734,0	36,7
Sa.	528,9	545,2	569,1	411,4	373,6	519,3	462,7	493,3	453,3	497,0	485,7	459,5	566,8	470,6	659,4	563,4	433,2	421,4	548,6	541,2	100003,6	500,9

Zusammenstellung der Tage mit Niederschlägen.

Jahr		Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	December
1870	Regen	8	—	4	11	8	19	18	22	10	17	9	5
	Schnee	7	5	12	2	4	—	—	—	—	—	3	11
71	Regen	2	7	8	15	14	18	15	10	10	9	6	3
	Schnee	12	3	2	3	—	—	—	—	—	—	6	6
72	Regen	7	4	5	11	14	10	14	9	11	14	16	5
	Schnee	3	3	2	—	—	—	—	—	—	—	1	7
73	Regen	7	2	8	11	20	10	11	15	13	11	8	8
	Schnee	2	8	2	3	—	—	—	—	—	—	1	2
74	Regen	9	2	12	12	12	10	8	14	8	7	6	5
	Schnee	1	4	2	1	1	—	—	—	—	—	5	14
75	Regen	11	1	4	8	13	12	8	8	9	12	12	2
	Schnee	2	10	7	2	—	—	—	—	—	1	4	6
76	Regen	1	11	4	7	10	12	9	13	20	6	8	8
	Schnee	6	8	15	5	—	—	—	—	—	—	5	4
77	Regen	8	16	10	7	13	7	18	19	15	17	15	11
	Schnee	5	6	8	3	3	—	—	—	—	2	—	7
78	Regen	8	4	10	11	12	11	20	16	12	13	12	8
	Schnee	8	4	10	—	—	—	—	—	—	—	2	10
79	Regen	1	3	5	9	9	17	19	15	10	9	8	—
	Schnee	16	11	6	2	—	—	—	—	—	—	9	6
80	Regen	6	9	9	13	12	18	20	10	10	20	12	22
	Schnee	7	1	3	1	—	—	—	—	—	2	3	6
81	Regen	3	1	11	4	9	13	16	20	16	19	12	5
	Schnee	10	10	5	3	1	—	—	—	—	2	—	4
82	Regen	7	11	15	13	14	18	17	20	15	10	14	4
	Schnee	—	2	2	2	1	—	—	—	—	2	5	5
83	Regen	6	5	1	4	7	6	13	6	10	13	14	11
	Schnee	3	1	6	—	1	—	—	—	—	—	1	4
84	Regen	17	7	7	3	8	12	16	4	8	20	1	13
	Schnee	4	2	4	4	1	—	—	—	—	—	10	8
85	Regen	1	6	4	7	20	13	5	11	11	15	7	4
	Schnee	4	3	7	—	—	—	—	—	—	—	3	6
86	Regen	6	—	3	9	10	13	12	9	5	7	14	4
	Schnee	5	5	7	1	—	—	—	—	—	—	—	8
87	Regen	1	5	6	10	17	6	10	10	11	13	10	6
	Schnee	3	1	4	2	—	—	—	—	—	1	1	13
88	Regen	7	—	7	11	4	6	17	12	4	11	12	3
	Schnee	5	13	13	2	—	—	—	—	—	—	—	2
89	Regen	1	—	5	8	9	6	13	16	10	14	2	1
	Schnee	4	17	9	1	—	—	—	—	—	—	5	4
Monatsmittel für Niederschlag überhaupt		11,4	10,6	12,6	11,0	12,1	11,8	13,7	13,0	11,4	13,3	13,6	12,6
Für Regen		5,9	4,8	6,6	9,2	11,5	11,8	13,7	13,0	11,4	12,8	10,4	6,0
Für Schnee		5,5	5,8	6,0	1,8	0,6	—	—	—	—	0,5	3,2	6,6

Gewitter.

Die Zunahme der Regenmenge zum Sommer hin rührt zum nicht geringen Teile von den in dieser Jahreszeit öfter vorkommenden Gewittern her, die ja bekanntlich im Sommer am häufigsten auftreten. In der

folgenden Tafel sind Nah- und Ferngewitter nicht unterschieden. Ferngewitter sind solche, bei welchem die Zeit zwischen Blitz und Donner niemals weniger als 10 Sekunden beträgt.

Gewittererscheinungen.

Jahr	Januar	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Im Jahre
1870	—	—	—	—	2	1	6	5	—	1	—	—	15
71	—	—	1	2	—	3	8	3	1	—	—	—	18
72	—	—	—	—	6	4	7	2	1	—	—	—	20
73	—	—	1	—	—	4	5	9	3	—	—	—	22
74	1	—	—	1	1	5	8	2	2	—	—	—	19
75	—	—	—	2	4	5	6	5	—	—	—	—	22
76	—	—	—	3	2	5	7	—	5	—	—	—	22
77	—	-	—	1	5	8	10	6	—	3	—	—	33
78	—	—	—	2	6	3	—	5	—	—	—	—	16
79	—	—	—	—	6	8	5	3	1	—	—	—	23
80	—	—	1	2	2	7	10	3	3	—	—	—	28
81	—	—	—	—	5	5	5	2	2	1	1	—	21
82	—	—	—	1	2	6	6	5	2	1	—	—	23
83	—	—	—	—	3	2	4	1	2	1	1	—	14
84	—	—	—	—	3	2	10	3	3	1	—	—	22
85	—	—	—	3	7	11	4	4	2		—	—	31
86	—	—	—	4	2	5	3	2	1	—	—	—	17
87	—	—	—	2	—	—	6	2	2	—	—	—	12
88	—	—	1	—	1	4	2	1	—	—	—	—	9
89	—	—	—	2	6	7	6	5	—	—	—	—	26
20jähr. Mittel	0,05	—	0,20	1,25	3,15	4,75	5,90	3,37	1,50	0,40	0,10	—	20,6

Die Höhe der monatlichen Niederschlagsmenge steigt vom Winter zum Sommer hin und sinkt dann wieder. Nur zweimal wird die Regel unterbrochen, indem der März und Mai die gleiche Niederschlagsmenge aufweisen. Der September bringt einen sehr viel kleineren Niederschlag als die ihn einschliessenden Monate; er ist daher auch der heiterste des ganzen Jahres. Regen bringt das ganze Jahr hindurch, doch nähern sich die monatlichen Mengen nicht immer den Durchschnittswerten.

Extreme Niederschlagsmengen in mm.

Monat	20jähriges Mittel	Maximum		Minimum im Monat
		im Monat	an einem Tage	
Januar . .	29,9	82,0	21,8	2,2
Februar . .	30,7	79,7	17,3	5,6
März . . .	40,3	103,5	22,0	12,4
April . . .	31,9	72,9	32,4	1,4
Mai . . .	40,4	72,4	29,6	7,8
Juni . . .	52,1	92,9	35,5	17,0
Juli . . .	62,9	122,7	33,5	21,7
August . .	49,8	96,7	26,3	9,1
September .	33,8	74,3	26,2	10,0
Oktober . .	49,1	116,7	56,9	26,1
November .	43,3	69,1	25,2	2,0
Dezember .	36,7	72,0	10,1	6,9

Aus obiger Zusammenstellung geht hervor, dass in den Wintermonaten am wenigsten auf Niederschlag zu rechnen ist, sondern die Sommermonate und dann noch der Oktober sich durch grössere Niederschlagsmengen auszeichnen.

Die eigentlichen Schneefälle kommen ja nur in den Wintermonaten vor; doch ist auch der März häufig noch reich an Schneetagen. Die ersten Schneeflocken fallen in der Regel in der ersten Hälfte des November, die letzten im April, was aber nicht ausschliesst, dass selbst im schönen Mai noch Schneetage vorkommen. Es fiel z. B. am 3. Mai 1877 und am 11. Mai 1883 noch Schnee.

Übersicht des letzten und ersten Schneefalles zu Gardelegen.

Jahr	Es fiel Schnee		Zwischenraum in Tagen
	der letzte	der erste	
1870	4. Mai	12. November	191
71	3. April	15. November	226
72	26. März	13. November	232
73	26. April	22. November	210
74	29. April	11. November	196
75	23. April	21 Oktober	171
76	13. April	4. November	205
77	3. Mai	17. Oktober	167
78	28. März	7. November	224
79	14. April	14. November	214
80	20. März	23. Oktober	217
81	2. April	24. Oktober	205
82	10. April	15. Oktober	188
83	11. Mai	18 November	191
84	25. April	16. November	205
85	24. März	1. November	222
86	11. April	18. Dezember	251
87	16. April	24. Oktober	191
88	10. April	10. Dezember	244
89	2. April	26. November	238

Mittel: { Der letzte Schnee am 11. April / Der erste Schnee am 9. November } Zwischenraum 212 Tage.

Kleinere Mitteilungen aus Artern.

Von

G. Poppe in Artern.

I. Erweiterung des Erdfalls bei Hackpfüffel.

An der als „Erdfall" bisher bezeichneten Stelle auf der Wiese, genannt „die See", bei Hackpfüffel hat schon vorher ein mit Wasser angefüllter Teich bestanden. Derselbe war mit einem breiten Schilfrande umgeben und dieser Schilfrand war zu betreten. Nachdem vorher, ehe die Katastrophe eintrat, am Rande des Erdfalls ein Loch entdeckt worden war, das für ein Fuchsloch gehalten wurde, entstand am frühen Morgen des 27. Juli 1890 ein Getöse wie von einem fernen Gewitter. Leute, die nach der Gegend eilten, aus der es herzukommen schien, sahen, dass mit grosser Schnelligkeit der Schilfrand verschwand und das Wasser des Erdfalls, überaus schnell im Kreise sich drehend, in einen sehr tiefen trichterförmigen Schlund sich verlor. Dabei stürzten unaufhörlich überall vom Wiesenrande grosse Stücke nach, welche ebenfalls unter grossem Lärm von der Tiefe sofort verschlungen wurden. Dieses Abbrechen und Verschwinden soll bis etwa 1 Uhr nachmittags sich fortgesetzt haben. Als zu dieser Zeit eine gewaltig grosse Menge auf einmal abbrach und in die Tiefe versank, hörte das bis dahin fortdauernde Getöse auf. Man nimmt an, dass mit dieser grossen Erdscholle der Schlund, der nach Angabe der Zuschauer kaum etliche Quadrat-Ellen, nach andern ebensoviel Quadrat-Ruten, gross gewesen ist, bedeckt und geschlossen worden ist. Seitdem bröckelt von allen Seiten noch immer die Erde nach. Am 31. Juli zeigte sich, dass nicht nur der östliche grösstenteils aus Sand bestehende Teil des neuen Erdfalls, sondern auch der auf der nördlichen Seite mehr aus Thon bestehende Rand desselben sich abböscht, während auf der Süd- und Westseite, namentlich auf letzterer, wo neben hin und wieder vorkommendem Thon mehr moorartiger Untergrund sich zeigt, die Wiesenfläche mit vielen Rissen durchzogen ist und abgerissene Teile noch immer eingerutscht sind, um wahrscheinlich auch noch in die im Grunde sich sammelnden Wasser zu stürzen. Der Wasserstand hatte sich seit dem 29. Juli scheinbar nur einige Fuss gehoben, doch noch immer dringen oft zischend die schwachen Quellen aus verschiedenen Stellen der Böschungen hervor. An die Stelle des früheren unbedeutenden, etwa 4 Quadrat-Ruten haltenden Erdfalls ist somit nun ein 2 Morgen 68 Quadrat-Ruten grosser mit Wasser angefüllter Teich entstanden, der, nach der im September 1890 stattgefundenen Messung rund 30 Fuss tief ist.

Die Wiese „Der See" gehört zum Rittergute Hackpfüffel. Auf

dem betr. Messtischblatt der grossen Generalstabsaufnahme lässt sich die Stelle des neuen Erdfalls zeigen. Dort sind drei solcher Erdfälle angegeben, die in einer Richtung, nur einige hundert Schritte voneinander getrennt, sich von der Seewiese nach Hackpfüffel zu erstrecken. Von der neuen Erscheinung betroffen ist der südlichste dieser drei. Aus der Bezeichnung „Erdfall", die dieser südlichste Teich führte, möchte man wohl schliessen, dass er der jüngste ist, denn die zwei anderen führen in Hackpfüffel den Namen: „Die Löcher." — Manche nehmen an, dass die Wasserhebungsarbeiten, die seit Jahren Tag und Nacht zwischen Borxleben und Cachstedt stattfinden zur Anlegung eines Braunkohlenbergwerks, auch hier Ursache zur Katastrophe gegeben haben. Vielleicht sind sie eine Mitursache, denn die Wirkungen dieser bergmännischen Arbeiten zeigen sich seit den letzten paar Jahren immer merklicher in der Umgegend. Die Austrocknung der zwei alten Erdfälle in Flur Borxleben, die auch auf der genannten Karte verzeichnet sind (das Pfarr- und das Hessenloch), ist schon sehr weit vorgeschritten, sodass der Besitzer des Platzes, in dem sie sind, daran denkt, diese Vertiefungen ausfüllen zu können, und in Borxleben selbst sind die früher oft zu Tage ausfliessenden Brunnen im Orte jetzt ganz trocken, und es haben mit teilweise grossen Kosten Brunnen bis 16 Meter Tiefe neu angelegt werden müssen. Ebenso sind auch in der Nähe des Ortes alte natürliche Quellen versiegt, und Wiesen, die früher an Feuchtigkeit keinen Mangel gehabt hatten, zeigen infolge der Wasserentziehung sich von tiefen Erdrissen durchzogen. — Dass das Hackpfüffler Ereignis in der Richtung nach Süden in einer Entfernung von mehr als 1 Stunde gewirkt hat, zeigt die Erscheinung am Kringlingsloche im Garten des Schlosses zu Ichstedt. Die Wasserfläche dieses uralten in Kalk (Gips) stehenden Erdfalles, der jahraus, jahrein alles Wasser, und wenn es noch so reichlich geströmt, aufnimmt, ohne merklich in seinem Höhestand sich zu ändern, ist in den Vormittagsstunden des 27. Juli plötzlich unter heftigen Wellenschlägen über 1 Meter über den gewöhnlichen Stand gestiegen und hat erst nach einigen Stunden den ruhigen gewöhnlichen Stand wieder angenommen. Jedenfalls mit der Bildung dieses Erdfalls hängt auch zusammen, dass am frühen Morgen desselben Tages (27. Juli) die Soole im Soolgraben bis Artern nicht allein plötzlich fast schwarz zu fliessen anfing, sondern auch in so grosser Menge, dass sie die Ufer zu übertreten drohte. Nach einigen Stunden ging die schwärzliche Färbung in eine gelbliche über, die sich dann nach etlichen Stunden auch wieder verlor.

Nebenbei bemerke ich, dass die hiesige Salinenverwaltung durch vieljährige fortgesetzte Beobachtungen dieser Salzquelle festgestellt hat, dass bei sehr starken und anhaltenden Regengüssen in der Gegend von Heringen die Ergiebigkeit dieser Quelle sich stets gesteigert hat, dass

also eine unterirdische Verbindung des Helmethals bis hierher stattfindet. In dieser Richtungt liegt nun auch Hackpfüffel.

II. Einführung des Kartoffelbaues.

Aus dem mit dem Jahre 1762 beginnenden Wirtschaftsbuche meines Grossvaters, des hiesigen Apothekers, der nebenbei Ackerwirtschaft trieb, ersieht man über die erste Aufführung des Kartoffelbaues das folgende:

1765. 14. Maji sind die drei Viertel von der $2^1/_8$ Schffl. Schmelle mit Möhren, Hirschen, Erddoffeln und Senf bestellt — dann folgen:

1766. 4. Apr. 2 Viertel (Scheffel) Erddoffeln auf die zwei Scheffel Schmelle in Oberieth gelegt. (Den 18. Sept. ausgenommen und einen Schffl. wieder bekommen.)

1767. 14. Maji $^3/_4$ Schffl. Erddoffeln auf die Schffl. Schmelle gelegt.

1768. 10. Maji 1 Korb Erddoffeln unter die Möhren (Mohrrüben) gelegt, sind 26 Schffl. worden.

1769. 29. Apr. 2 Schffl. geschnittene Erddoffeln auf die Schmelle gelegt, sind 26 Körbe voll worden.

durch den 28. und 29. Juli hat es Tag und Nacht andauernden Regen gegeben, dadurch ist die Unstrut so gross geworden, dass alles verschlemmt und Kraut, Pflanzen, Erddoffeln, Möhren und Heu gänzlich verdorben in der ganzen Bauerwiese.

1770. 16. Maji $1^1/_2$ Korb Erddoffeln auf die $^3/_4$ Schffl. unter die Möhren gesteckt.

1771 fehlt die Angabe, dass Erddoffeln gebaut worden sind.

1772. 11. Apr. $7^1/_2$ Rute lang auf dem Fuss am Weinberge 1 Scheffel Erddoffeln in kleine Stückchen geschnitten gelegt. Sind 5 Säcke voll geerntet.

1773. 13. Maji 4 Schffl. Erddoffeln auf die drei Viertel von der $2^1/_2$ Schmelle gelegt. Sind 20 Säcke geworden.

So geht es nun jedes Jahr fort!

Damit stimmen auch die Nachrichten, die ein alter Schönfelder Bauer, der um 1760 geboren war, in seinen handschriftlichen Nachrichten über Schönfeld, die sich noch im Besitze seines Enkels, des jetzigen Schulzen Schäffer befinden, verzeichnet hat. Er berichtet nämlich, dass 1770 zuerst in Schönfeld Caspar Kessler in seinen Garten 1 Metze Kartoffeln gelegt habe. Von den geernteten Früchten habe sich mancher Schönfelder 1 Dutzend geben lassen, um sie zu kochen. Im folgenden Jahre habe Kessler die Hälfte seines grossen Gartens damit belegt, und von der Ernte haben sich einzelne im Dorfe $^1/_2$ Scheffel geben lassen, um sie aufs Feld zu legen, und so sei bis 1779 der Anbau der Kartoffeln in Schönfeld allgemein geworden.

Hauptsächlich ist wohl der Anbau der Kartoffeln in Sachsen durch die Bemühung der Regierung angeregt worden, da nach den mir zugänglichen Nachrichten diese Regierung sehr viele gute Anordnungen treffen liess, um der durch den siebenjährigen Krieg beschädigten und verarmten Bevölkerung wieder aufzuhelfen.

Als eine fernere Bestätigung der obigen Angabe über die Zeit der Einführung der Kartoffeln in hiesiger Gegend habe ich noch in dem von mir angelegten Bande Annalen des 18. Saec. zu 1765 gefunden, dass mir 1834 ein alter Edersleber Bauer Tettler gesagt hat, die Kartoffeln seien in hiesiger Gegend um 1760—70 bekannt geworden, nach dem ersten Essen derselben seien aber die Verzehrer krank geworden, deshalb seien die geernteten Kartoffeln anfangs blos als Viehfutter gebaut worden.

Eine andere Notiz in diesen Annalen zum Jahre 1769 (aus den hiesigen Ratsakten) meldet, dass ein Bürger von der hiesigen Saline Acker in dem Nachtfleck gepachtet habe, und der Abpächter nun, da 1769 der Nachtfleck zweimal überschwemmt worden sei, Pachterlass verlange. Dabei wird erwähnt, dass der Antragsteller $^1/_6$ Acker mit „Erdepfeln (später heisst es im Berichte Kartoffeln) bestellt gehabt habe, davon hätte er 12 Schffl. à 8 Gr. (= $^1/_3$ Thlr.) lösen können", wenn die Wasser nicht gekommen seien.

III. Etwas über Nahrung, Wirtschaft und Kleidung unserer Vorfahren.

Ich habe mich auch bemüht, die Frage zu erörtern: wovon lebte die Bevölkerung vor der Einführung der Kartoffeln? Und da finde ich in dem erwähnten Wirtschaftsbuche, dass alljährlich eine nicht unbedeutende Menge Kohl, Möhren, Weisskraut, Erbsen, Linsen, Bohnen, Hirsen hier zu Lande gebaut worden sind. — Ein alter Mann hat vor länger als 40 Jahren mir gesagt, man habe vor der Einführung der Kartoffeln auch sehr oft und viel eine Pflanze, die in den Gärten als Unkraut gewachsen sei und die Girsch genannt worden sei, als Gemüse benutzt. Namentlich sei dies von ärmeren Leuten geschehen. Girsch ist Aegopodium Podagraria Linn.

Dass das aus dem Weisskraut bereitete „Sauerkraut" eine viel grössere Rolle in der Ernährung spielte als jetzt, ist bekannt, sowie auch Rüben (-Rantschen) als Viehfutter.

Zusammenfassend stellt sich das Leben vor etwa 150 Jahren ungefähr so hin:

Da in allen Fluren beträchtliche Flächen zur allgemeinen Weide für Vieh jeglicher Art zerstreut lagen, und überdies der dritte Teil der Flur zur Weide als Brache liegen blieb, auch nach der Ernte die ganze Flur zur allgemeinen Viehweide dienen musste — so hatten nicht allein

die Besitzenden, sondern alle Einwohner, selbst die ohne jeglichen Ackerbesitz Gelegenheit, ihr Vieh aller Art (Kühe, Schweine, Ziegen, Gänse) durch einen grösseren Teil des Jahres ohne weiteren Aufwand zu erhalten, als dass sie zum Lohn der verschiedenen Hirten beitrugen. Selbst die Pferde der Hufenbesitzer wurden grösstenteils durch das Sommerhalbjahr erhalten durch Abgrasen der für sie bestimmten Wiesenflächen, und nur in der Zeit der grössten Arbeit (Bestellung und Ernte) bekamen sie Hafer. Die namentlich in den Niederungen häufigen Weideflächen lieferten das beste Heu und den Grummet für den Winterbedarf. Schafe zu halten und sie zu hüten, scheint damals ein Vorrecht gewesen zu sein für Rittergüter und sonstige Landbesitzer.

Wie bedeutend die allgemeinen Hut- oder Weideflächen in mancher Flur waren, zeigt uns Ritteburg (bei Artern). Jeder Hausbesitzer erhielt bei der Separation ungefähr 6 Morgen davon als Anteil, ausser dem Anteil, den jeder Landbesitzer zugelegt bekam.

Ausserdem lieferten die Obstbäume Obst, das aus Mangel an Absatz im Orte verblieb zur Konsumtion, daher teils als Zubrot oder als gewelktes (gedörrtes) Obst oder als Mus im Winterhalbjahre verzehrt wurde. In besonders reichen Jahren diente es auch als Viehfutter.

An veredeltes Obst — wie jetzt — war jedoch nicht zu denken, grösstenteils waren Holzbirnen- und Holzäpfelbäume vorhanden und wenn diese auch keine grossen Früchte trugen, so waren sie doch insofern am Platze, weil sie alljährlich eine Ernte und meistens eine recht reichliche lieferten, da sie den klimatischen Verhältnissen besser angepasst waren als die jetzigen verfeinerten Obstbäume, die auch meistens nicht alt werden. Selbst in den Fluren an Rainen und Wegen standen noch bis zur Separation hin und wieder solche dicke und sehr alt gewordene Obstbäume, meistens wilde Birnbäume.

Überdies waren auch die Gärten viel häufiger als jetzt. Aus vielen Hausgärten sind durch Einbauten neue Wohnstätten geworden.

Die Menschen versahen sich — weil sie mussten — damals mit allerhand Vorräten für den Winter. Ausser den schon früher erwähnten Produkten aus dem Felde liessen sie sich in der Mühle aus Gerste Graupen machen, massenweise wurde aus dem gebauten Weisskraute das Sauerkraut hergestellt, die zur Gährung nötige Wärme lieferte der Stubenofen, wenn auch dadurch die Luft — nach jetzigem Begriffe — verpestet wurde.

Das im Beginn des Frostes geschlachtete Schwein lieferte allerhand (Würste, Fett, Speck und Schinken) — Fett lieferten auch die genudelten (gemästeten) Gänse, die Hühner lieferten Eier.

Mit solchen Vorräten versehen, zu denen auch noch die Milch der Kühe oder Ziegen kam, soll es nach mir gewordener Versicherung glaub-

hafter Leute möglich gewesen sein, damals zu existieren in Dörfern und kleinen Landstädten, ohne dass in einer Woche kaum 1 Groschen ($^1/_8$ der jetzigen Mark) zum Kaufmann getragen worden sei. Daher gab es eigentlich auch deren sehr wenige und sie waren kaum mehr als Höcker. Auf den Dörfern selbst gab es keinen Kaufmann.

Hinsichtlich der Kleidung war es ebenso bestellt: nur einmal bekam jeder und zwar zur Konfirmation einen Tuchrock, der, weil er für das ganze Leben reichen sollte, gehörig lang und geräumig bestellt und gemacht wurde. Lederhosen genügten für den Winter, leinene für den Sommer. Was zur Kleidung der Weiber gehörte, wurde (ausser den Friesröcken, die von dem Hausierer gekauft wurden) von Leinwand gemacht, die von selbst gesponnenem Garn im Orte gewebt, teilweise in der nächsten Stadt gefärbt war.

Die Jugend ging bis tief in den Herbst barfuss, und die beliebteste Fussbekleidung waren Pantoffeln, sehr oft mit Holzsohlen.

Hinsichtlich der Möbel habe ich noch 1830—40 selbst bei angesehenen Familien auf den Dörfern nur solche aus abgehobeltem und gestrichenem Brette gefertigte gesehen. Gepolsterte Möbel gab es damals auf dem Dorfe noch nicht. — Auch war in jedem Bauernhause nur eine heizbare Stube. Nicht selten war der Fussboden noch fest geschlagene Erde, in besseren Familien auch Estrich. Feuerwerk lieferte das Stroh und die unzähligen Weiden, Ellern, Rüstern aus der Riethe und die ausgeholzten Obstbäume.

Grosse Strecken im Riethe der Unstrut und Helme waren noch dermassen mit Rohr (Schilf) bedeckt, dass sich zur Zeit des siebenjährigen Krieges dahin die Bewohner vor den Grausamkeiten der Soldaten flüchten konnten.

Das Rohr selbst diente zur Bedeckung der Dächer, sowie auch das Stroh. Die Räume unter solcher Bedeckung waren warm, und da überdies die Wände der Ställe und der Wohnung aus dicker Wellerwand bestanden, war auch dadurch für warmes Unterkommen für Mensch und Vieh gesorgt.

Die „Kleine Wipper" der Generalstabskarten.

Von

Professor Dr. H. Toepfer in Sondershausen.

In dem Messtischblatte der Generalstabskarte Sondershausen ist als entspringend auf dem „Pfingstplatz" (eigentlich Pfingstfleck) östlich von dem zur Windleite gehörigen Bielchen unter dem Namen „Kleine Wipper" ein Bach verzeichnet. Der kleine Bach existiert wohl, wenigstens

zeitweilig, nicht aber der ihm gegebene Name. Seine Quelle heisst Kirschborn. Der Abfluss geht dem kleinen vom Segelteiche kommenden Bache zu, der unter dem Namen „Segelbach“ (oder Bach schlechtweg) durch das Dorf Badra und von da nach Steinthalleben fliesst. Auch für diesen Wasserlauf ist der Name „Kleine Wipper“ (d. G.-St.-Karte Kelbra) ganz unbekannt. Nach dem Austritt aus Steinthalleben heisst der Bach Thalleber Bach. Kurz vor Frankenhausen vereinigt er sich mit dem aus der Bendeleber Flur kommenden Bendeleber Bach, der in alten Frankenhäuser Urkunden den Namen Siedenbach oder Siedelbach führt. Beide Bäche gehen zwischen Bendeleben und Rottleben in besonderen Gerinnen über den dritten, dem Thale zwischen Kyffhäusergebirge und Windleite zugehörigen Wasserlauf, über die „Frankenhäuser Wipper“ hinweg.

Diese aber, die „Frankenhäuser Wipper,“ ist nichts anderes als ein Arm der von Worbis kommenden und durch Sondershausen fliessenden Wipper. Schon im 12. Jahrhundert wurde dieser Arm zur Wasserversorgung der alten Salzstadt Frankenhausen künstlich abgeleitet. Er nimmt in etwa 170 m. Höhe seinen Ursprung am Hauswehr beim Michelsberge, kurz vor dem Rudolstädtischen Dorfe Göllingen. Mittelst eines 500 m langen, durch den Buntsandstein des Hanfenberges geführten Tunnels gelangt das Wasser als starker Bach auf die Ostseite der Windleite, lässt dann, wie schon erwähnt, den Bendeleber und Thalleber Bach über sich hinweggehen und fliesst längs des Kyffhäusergebirges der Isohypse von 400 D.-F. (151 m) fast parallel nach Frankenhausen.

Unmittelbar unterhalb Frankenhausen nimmt die Frankenhäuser Wipper den vereinigten Bendeleber und Thalleberbach auf.

Nun heisst der Wasserlauf Soolgraben und als solcher mündet er bei Schönfeld vor Artern in 122 m Höhe in die Unstrut.

Es wäre wohl eigentlich gerechtfertigt, das ganze durch die erwähnten Bäche, die Frankenhäuser Wipper und den Soolgraben entwässerte Gebiet (nach Dr. Edler 142,761 qkm) der Wipper zuzuweisen. Will man das nicht thun, so mag man es als das des Soolgrabens bezeichnen. Der Name „Kleine Wipper,“ den auch — wohl auf die Autorität der Generalstabskarte hin — Dr. Edler in seiner verdienstvollen Arbeit über die Zuflüsse der Saale (Mitth. d. V. f. E. in Halle 1886) anwendet, ist jedenfalls zu streichen.

Phänologische Beobachtungen in Thüringen

1893. (13. Jahr.)

Von

Prof. Dr. H. Toepfer

in Sondershausen.

Es wurde beobachtet in

Sondershausen (51° 22′ N. B. 10° 52′ O. v. Gr. 200 m H.) von Herrn Realschullehrer Lutze und Prof. Toepfer.

Grossfurra (6 km nordw. v. Sondershausen, Höhe etwa 250 m) von Herrn Kantor Sterzing.

Halle (51° 26 N. B. 11° 57′ O. v. Gr. 91 m H.) von Herrn Örtel, Custos am Landwirtschaftl. Institut.

Bendeleben (51° 23′ N. B. 11° 0′ O. v. Gr. 160 m H.) von Herrn Revierförster Schmiedtgen.

Leutenberg (50° 23′ N. B. 11° 28′ O. v. Gr. 302 m H.) von Herrn Lehrer Wiefel.

Zur Vergleichung sind vielleicht Notizen von einer ausserthüringischen Station von Interesse. Durch Vermittelung des Herrn Apotheker Stegemann gingen von

Halberstadt (51° 54′ N. B., 11° 0′ O. v. Gr. 115 m H.) Beobachtungen der Herren Lehrer Schroeder und Niebuhr ein. Von den zuweilen recht weit abweichenden Beobachtungstagen werden die frühesten eingesetzt.

Die in der zweiten Spalte stehenden römischen Ziffern bedeuten: I. Erste Blüte offen. II. Allgemeine Blüte. III. Erste Früchte reif. IV. Erste Blattoberfläche sichtbar. V. Allgemeine Laubverfärbung (für Halle: Beginn des Laubfalles).

		Sondersh.	Gr.-Furra	Bendeleben	Halle	Leutenberg	Halberstadt
Aesculus Hippocastanum L.	I.	13. 5.	10. 5	10. 5.	5. 5.	27. 5.	7. 5.
	II.	16. 5.	16. 5.	14. 5.	9. 5.	3. 6.	14. 5.
	III.	10. 9.	24. 9.	17. 9.	12. 9.	6. 10.	20. 9.
	IV.	8. 4.	18. 4.	4. 4.	7. 4.	2. 5.	22. 4.
	V.	1. 10.	10. 10.	(17. 9.)	(1. 10.)	10. 10.	—
Berberis vulgaris L. .	I.	4. 5.	—	10. 5.	29. 4.	27. 5.	15. 4.
	II.	12. 5.	—	14. 5.	8. 5.	6. 6.	28. 4.
	III.	—	—	14. 8.	6. 9.	6. 8.	—
	IV.	9. 4.	—	9. 4.	5. 4.	1. 5.	—
	V.	—	—	—	(18. 10.)	19. 9.	—
Betula alba L. . . .	I.	17. 4.	18. 4.	8. 4	8. 4.	12. 4.	5. 4.
	II.	22. 4.	24. 4.	10. 4.	10. 4.	16. 4.	11. 4.
	III.	—	—	—	—	14. 9.?	—
	IV.	—	15. 4.	6. 4.	6. 4.	11. 4.	11. 4.
	V.	—	6. 10.	(8. 9.)	2. 10.	15. 9.	—

		Sondersh.	Gr.-Furra	Bendeleben	Halle	Leutenberg	Halberstadt
Cornus mas L. . . .	I.	28. 3.	4. 4.	—	11. 3.	3. 4.	—
	II.	6. 4.	10. 4.	—	15. 3.	8. 4.	—
	III.	—	20. 9.	—	28. 7.	25. 8.	—
	IV.	—	—	—	10. 4.	28. 4.	—
	V.	—	15. 10.	—	(1. 10.)	30. 9.	—
Cornus sanguinea L. .	I.	—	3. 6.	20. 5.	19. 5.	14. 6.	15. 5.
	II.	6. 6.	10. 6.	24. 5.	27. 5.	18. 6.	26. 5.
	III.	—	22. 9.	—	—	20. 9.	—
	IV.	—	—	12. 4.	10. 4.	28. 4.	—
	V.	25. 10.	—	—	(4. 10.)	21. 9.	—
Corylus Avellana L. .	I.	6. 3.	15. 3.	—	28. 2.	4. 3. ♂	25. 2.
	II.	12. 3. ♀	20. 3.	—	8. 3.	10. 3. ♀	—
	III.	—	12. 9.	—	8. 9.	10. 9.	14. 9.
	IV.	—	18. 4.	7. 4.	11. 4.	1. 5.	—
	V.	25. 10.	8. 10.	—	(1. 10.)	30. 9.	—
Crataeg. oxyacantha L.	I.	5. 5.	8. 5.	4. 5.	10. 5.	10. 5.	7. 5.
	II.	15. 5.	16. 5.	16. 5.	15. 5.	15. 5.	12. 5.
	III.	15. 9.	8. 9.	—	—	4. 9.	—
	IV.	8. 4.	12. 4.	—	5. 4.	30. 4.	—
	V.	—	—	—	(11. 10.)	27. 9.	—
Cydonia vulgaris Pers.	I.	—	14. 5.	20. 5.	—	—	4. 5.
	II.	14. 5.	20. 5.	23. 5.	—	—	10. 5.
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	20. 4.	12. 4.	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—	—
Cytisus Laburnum L.	I.	14. 5.	—	—	16. 5.	5. 6.	27. 5.
	II.	28. 5.	—	—	19. 5.	10. 6.	4. 6.
	III.	—	—	—	—	27. 9.	—
	IV.	12. 5.	—	—	10. 4.	19. 5.	—
	V.	—	—	—	(1. 10.)	26. 9.	—
Fagus silvatica L.	I.	1. 5.	9 5.	23. 4.	10. 4.	15. 5.	—
	II.	6. 5.	15. 5.	26. 4.	20. 4.	20. 5.	20. 5.
	III.	17. 9.	—	18. 9.	—	2. 10.	2. 10.
	IV.	19. 4.	20. 4.	17. 4	19. 4.	10. 5.	—
	V.	8. 10.	2. 10.	(8. 9.)	(3. 10.)	17. 9.	—
Buchenwald grün . .		3. 5.	—	5. 5.	—	—	—
Ligustrum vulgare L.	I.	16. 6.	20. 6.	9. 6.	14. 6.	20. 6.	25. 5.
	II.	25. 6.	30. 6	13. 6.	21. 6.	26. 6.	—
	III.	—	20. 9.	—	—	13. 9.	—
	IV.	—	16. 4.	10. 4.	15. 4.	18. 4.	—
	V.	—	—	—	(1. 10.)	21. 9.	—
Lonicera tartarica L.	I.	29. 4.	—	—	—	—	4. 5.
	II.	12. 5.	—	11. 5.	—	—	10. 5.
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	31. 3.	—	—	—
	V.	15. 3.	—	—	—	—	—

		Sondersh.	Gr.-Furra	Bendeleben	Halle	Leutenberg	Halberstadt
Prunus avium L. . .	I.	13. 4.	12. 4.	13. 4.	16. 4.	23. 4.	12. 4.
	II.	25. 4.	23. 4.	17. 4.	20. 4.	27. 4.	18. 4.
	III.	22 6.	15. 6.	20. 6.	14. 6.	24. 6.	—
	IV.	—	18. 4.	—	19. 4.	27. 4.	—
	V.	—	—	—	(1. 10.)	21. 9.	6. 10.
Prunus Cerasus L. .	I.	24. 4.	15. 4.	—	19. 4.	27. 4.	—
	II.	29. 4.	25. 4.	21. 4.	23. 4.	30. 4.	—
	III.	—	2. 8.	—	7. 7.	6. 7.	—
	IV.	24. 4.	20. 4.	—	20. 4.	5 5.	—
	V.	—	—	—	(1. 10.)	21. 9.	—
Prunus domestica L. .	I.	21. 4.	24. 4.	17. 4.	10. 4.	21. 4.	10 4.
	II.	26. 4.	30. 4.	—	20. 4.	24. 4.	13. 4.
	III.	30. 8.	18. 9.	—	12. 9.	15. 9.	12. 9.
	IV.	21. 4	22. 4.	—	25. 4.	28. 4.	10. 5.
	V.	—	—	—	(30. 9.)	2. 10.	15. 10
Prunus Padus L. . .	I.	21. 4.	—	17. 4.	15. 4.	19. 4.	15. 4.
	II.	24. 4.	—	21. 4.	20. 4.	26. 4.	20. 4.
	III.	—	—	—	—	10. 7.	9. 8
	IV.	16. 4.[1]	—	29. 3.	2. 4.	16. 4.	20 4.
	V.	—	—	—	(28. 9.)	12. 10.	30. 9.
Prunus spinosa L. .	I.	9. 4.	15. 4.	10. 4.	8. 4.	13. 4.	18. 3.
	II.	23. 4.	23. 4.	—	16. 4.	20. 4.	2. 4.
	III.	—	—	—	—	24. 8.	27. 9.
	IV.	—	—	—	17. 4.	20. 4.	15. 5.
	V.	—	—		(1. 10.)	18. 9.	10. 10.
Pirus communis L. .	I.	21. 4.	24. 4.	15. 4	16. 4.	28. 4.	5. 4.
	II.	30. 4.	1. 5.	21. 4.	22. 4.	3. 5.	12. 4.
	III.	3. 8.	—	—	4. 8.	8. 8.	9. 9.
	IV.	—	20. 4.	10. 4.	3. 4.	3. 5	—
	V.	—	10. 10.	—	(2. 10.)	13. 9.	—
Pirus Malus L. . . .	I.	22. 4.	27. 4.	—	18. 4.	20. 4.	8. 4.
	II.	30. 4.	5. 5.	24. 4.[2]	24. 4.	26. 4.	17. 4.
	III.	3. 8.	—	—	2. 9.	14. 9.	2 10.
	IV.	—	22. 4.	9. 4.	5. 4.	23. 4.	26. 4.
	V.	—	18. 10.	—	(5. 10.)	20. 9.	—
Quercus pedunculata Ehrh.	I.	—	6. 5.	—	1. 5	13. 5.	5. 5.
	II.	—	12. 5.	—	5. 5·	20. 5.	12. 5.
	III.	—	20. 9.	18. 9.	—	6. 10.	4 10.
	IV.	30. 4.	—	25. 4.	2. 5.	10. 5	10. 5.
	V.	11. 10.	—	—	(11. 10.)	12. 10.	—
Ribes Grossularia L.	I.	8. 4.	8. 4.	8. 4.	5. 4.	14 4.	7. 4.
	II.	10 4.	20. 4.	15. 4.	7. 4.	16. 4.	11. 4.
	III.	4. 7.	16. 7.	27. 6.	1. 7.	8. 7.	2. 7.
	IV.	14 3.	2. 4.	—	22. 3.	31. 3.	11. 4.
	V.	—	—	—	(4. 10.)	10. 10.	—
Ribes rubrum L. . .	I.	9. 4	12. 4.	—	5. 4.	13. 4.	7. 4.
	II.	15. 4.	22. 4.	—	8. 4.	20. 4.	15. 4.
	III.	29 6.	12. 7.	—	1. 7.	24. 6.	10. 7.
	IV.	8. 4.	5. 4.	—	26. 3.	11. 4.	18. 4.
	V.	—	—	—	(2. 10.)	18. 9	—

[1] an Stockausschlägen 9. 4. [2] 2. Blüte 20. 6.

		Sondersh.	Gr.-Furra	Bendeleben	Halle	Leutenberg	Halberstadt
Ribes aureum L. . .	I.	15. 4.	—	—	—	—	5. 4.
	II.	21. 4.	—	—	—	—	16. 4.
	III.	—	—	—	—	—	17. 7.
	IV.	6. 4.	—	—	—	—	10. 4.
	V.	—	—	—	—	—	—
Robinia Pseudacacia L.	I.	5. 6.	—	17. 6.	25. 5.	12. 6.	25. 5.
	II.	14. 6.	—	19. 6.	30. 5.	24. 6.	4. 6.
	III.	—	—	—	—	20. 10.	—
	IV.	14. 5.	—	6. 5.[1]	29. 4.	26. 5.	15. 5.
	V.	15. 10. (Laubfall)	—	—	(2. 10.)	10. 10.	—
Sambucus nigra L. .	I.	23. 5.	20. 5.	26. 5.	25. 5	9. 6.	15. 5.
	II.	10. 6.	1. 6.	7. 6.	8. 6.	13. 6.	20. 5.
	III.	15. 9.	8. 9.	—	2. 10.	6. 9.	20. 7.
	IV.	8. 4.	30. 3.	—	1. 4.	22. 4.	—
	V.	—	—	—	(5. 10.)	18. 9.	—
Sorbus aucuparia L. .	I.	14. 5.	—	—	10. 5.	9. 6.	28. 4.
	II.	—	—	18. 5.	15. 5.	15. 6.	8. 5.
	III.	—	—	—	—	27. 8.	14. 9.
	IV.	15. 4.	12. 4.	5. 4.	11. 4	18. 4.	6. 4.
	V.	18. 10.	—	—	(1. 10.)	20. 9.	—
Syringa vulgaris L. .	I.	10. 5.	6. 5	—	1. 5.	16. 5.	15. 4.
	II.	15. 5.	18. 5.	—	9. 5.	20. 5.	20. 4.
	III.	—	—	—	—	—	28. 7.
	IV.	6. 4.	10 4.	8. 4.	2. 4.	20. 4.	12. 4.
	V.	—	—	—	(28. 9.)	30. 9.	—
Tilia grandifolia Ehrh.	I.	20. 6.	18. 6.	—	28. 6.	29. 6.	6. 6.
	II.	27. 6	25. 6.	24. 6.	26. 6.	5. 7.	13. 6.
	III.	—	-	—	—	8. 9.	5. 9.
	IV.	15. 4.	20. 4.	—	17. 4.	12. 5.	18. 4.
	V.	8. 10.	8. 10.	—	(15. 10.)	24. 9.	29. 9.
Tilia parvifolia Ehrh.	I.	—	26. 6.	—	24. 6.	7. 7.	4. 7.
	II.	6. 7.	30. 6.	4. 7.	26. 6.	10. 7.	15. 7.
	III.	—	—	—	—	10. 9.	22. 9.
	IV.	30. 4.	—	—	16. 4.	12. 5.	26. 4.
	V.	10. 10.	8. 10.	—	(10. 10.)	24 9.	5. 10.
Vitis vinifera L. . .	I	14. 6.	13. 6.	—	20. 6.	14. 7.	20. 6.
	II.	24. 6.	21. 6.	—	23. 6.	24 7.	29. 6.
	III.	-	2. 9.	—	10. 9.	12. 10.	15. 8.
	IV.	27. 4.	26. 4.	25. 4.	23. 4	25. 5.	10. 5.
	V.	—	18. 10.	—	8. 10.	18. 10.	2. 10.
Atropa Belladonna L.	I.	—	—	—	—	10. 6.	2. 5.
	II.	—	—	—	—	24. 6.	10. 5.
	III.	—	—	—	—	20. 7.	—
Anemone nemorosa L.	I.	8. 4.	29. 3.	—	1. 4.	10. 4.	17. 3.
	II.	12. 4.	6. 4.	—	6. 4.	14. 4.	2. 4.
	III.	—	—	—	—	15. 6.	—
Chrysanthemum Leucanthemum L	I.	19. 5.	22. 4.	16. 5.	—	16. 5.	20. 5.
	II.	30. 5.	28. 4.	18. 5.	—	30. 5.	5. 6.
	III.	—	—	—	—	28. 7.	—

[1] Stockausschlag.

		Sonderab.	Gr.-Furra	Bendeleben	Halle	Leutenberg	Halberstadt
Convallaria majalis L.	I.	18. 4.	25. 4.	3. 5.	26. 4.	23. 4.	27. 4
	II.	11. 5.	10. 5.	8. 5.	9. 5.	3. 5.	5. 5.
	III.	—	—	15. 9.	—	26. 8.	—
Hepatica triloba Chaix.	I.	21. 3.	25. 3.	—	10. 3.	14. 3.	15. 3.
	II.	6. 4.	5. 4.	—	13. 3.	18. 3.	27. 3.
	III.	—	—	—	—	25. 6.	8. 7.
Lilium candidum L. .	I.	2. 7	1. 7.	—	23. 6.	—	28. 6.
	II.	6. 7.	12. 7.	—	4. 7.	—	2. 7.
	III.	—	—	—	—	—	—
Narcissus poëticus L.	I.	—	4. 5.	3. 5.	1. 5.	11. 5.	—
	II.	—	14. 5.	12. 5.	9. 5.	18. 5.	—
	III.	—	—	—	—	—	—
Primula offic. Jacqu.	I.	14. 4.	9. 4.	12. 4.	—	11. 4.	—
	II.	22. 4.	28. 4.	—	—	20. 4.	10. 4.
	III.	—	—	—	—	14. 7.	—
Secale cereale L. . .	I.	28. 5.	20. 5.	18. 5.	20. 5.	27. 5.	28 5.
	II	30. 5.	29. 5.	—	23. 5.	2. 6.	6. 6.
	III.	12. 7.	12. 7.	—	20. 7.	12. 7.	14. 7.
Salvia officinalis L. .	I.	4. 6.	10. 6.	—	—	—	—
	II.	10. 6.	18 6.	—	—	—	—
	III	—	—	—	—	—	—
Salvia pratensis L .	I.	9. 5.	12. 5.	4. 5.	14. 5.	10. 6	—
	II.	20. 5.	20. 5.	9. 5.	20. 5.	16. 6.	—
	III.	—	—	—	—	—	—

Phänolog. Beobachtungen aus dem Herzogtum Sachsen-Altenburg

aus dem Jahre 1893. (4. Beobachtungsjahr.)

Zusammengestellt
von Dr. O. Koepert,
Oberlehrer am Realgymnasium zu Altenburg.

Die Beobachtungen wurden an denselben Orten und von denselben Beobachtern angestellt wie im vorangegangenen Jahre. Jedoch trat hinzu

Trockenborn b. Neustadt a. O. (50° 47′ N. Br., 29° 21′ ö. v. Ferro, 360 m H.), wo Herr Lehrer Koehler die Beobachtungen ausführte.

I. bedeutet: Erste Blüte offen; II. Allgemeine Blüte; III. Erste Früchte reif; IV. Erste Blattoberfläche sichtbar; V. Allgemeine Laubverfärbung.

		Altenburg	Treben	Eichenberg	Gr.-Eutersdorf	Trockenborn	Ronneburg
Aesculus Hippoc. . .	I.	15. 5.	14. 5.	14. 5.	14. 5.	20. 5.	20. 5.
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	4. 9.	2. 9.	24. 9.	15. 9.	—	16. 9.
	IV.	2. 4.	6. 4.	16. 4.	3. 4.	23. 4.	4. 4.
	V.	26. 9.	12. 9.	8. 10.	17. 10.	—	17. 9.
Betula alba	I.	—	—	—	—	13. 4.	9. 4.
	II.	8. 4.	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	2. 4.	—	8. 4.	18. 4	4. 4.
	V.	14. 10.	23. 10.	23. 10.	17. 10.	—	20. 10
Colchicum aut. . . .	I.	7. 9.	16. 9.	1. 9.	3. 9.	—	20. 9.
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—	—
Cornus mas.	I.	8. 4.	—	26. 4.	—	—	3. 4.
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—	—
Cytisus Laburnum .	I.	31. 5.	11. 5.	1. 6.	—	—	28. 5.
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—	—
Fraxinus exc. . . .	I.	—	—	—	—	—	—
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	6. 5.	26. 4.	5. 5.	30. 4.	11. 5.	23. 4.
	V.	—	—	—	25. 10.	—	—
Galanthus niv. . . .	I.	8. 3.	—	—	—	—	1. 3.
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—	—
Lilium candid. . . .	I.	28. 6.	22. 6.	20. 6.	—	—	3. 7.
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—	—
Narcissus Pseudon. .	I.	8. 4.	24. 3.	8. 4.	—	—	4. 4.
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—	—
Pirus communis . .	I.	22. 4.	27. 4.	19. 4.	18. 4.	27. 4.	26. 4.
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	—	—	—
	V.	—	29. 10.	—	—	—	—
Pirus Malus	I.	—	2. 5.	6. 5.	3. 5.	10. 5.	30. 4.
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	—	—	—
	V.	—	25. 10.	—	—	—	—

		Altenburg	Treben	Eichenberg	Gr.-Butersdorf	Trockenborn	Ronneburg
Prunus avium . . .	I.	17. 4.	15. 5.(?)	19. 4.	18. 4.	25. 4.	27. 4.
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—	—
Prunus Cerasus. . .	I.	17. 4.	21. 4.	21. 4.	22. 4.	28. 4.	21. 4.
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—	—
Prunus Padus . . .	I	23 4.	28 4.	25. 4.	—	—	25. 4.
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—	—
Ribes Grossularia .	I.	11. 4.	2 4.	8. 4.	5. 4.	13. 4.	8. 4.
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—	—
Sambucus nigra . .	I.	1. 6.	6. 6.	15. 6.	10. 6.	13. 6.	7. 6.
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—	—
Sorbus aucup. . .	I.	—	5. 5.	—	10. 5.	—	—
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	19. 4.	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—	—
Syringa vulg. . .	I.	13. 5.	9. 5.	12. 5.	10. 5.	16. 5.	14. 5.
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	23. 4.	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—	—
Tilia grandifol. . .	I.	19. 6.	14. 6.	25. 6.	26. 6.	2. 7.	1. 7.
	II.	—	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	3. 4.	—	—	15. 4	—	11. 4.
	V.	—	—	—	—	—	—
Trifolium prat. . . .	I.	—	—	—	—	—	—
	II.	27. 5.	29. 5.	28. 5.	28. 5.	—	10. 6.
	III.	—	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—	—
Vitis vinifera . . .	I.	—	11. 6.	9. 6.	12. 6.	—	29. 5.
	II.	15. 6.	—	—	—	—	—
	III.	—	26. 8.	28. 8.	—	—	9. 9.
	IV.	—	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—	—

Litteratur-Bericht

zur

Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen.

I. Bodenbau.

1. **Kloos, J. H.** Die geognostischen Verhältnisse am nordwestlichen Harzrande zwischen Seesen und Hahausen unter specieller Berücksichtigung der Zechsteinformation. (Jahrb. der Kgl. preuss. geologischen Landesanstalt 1891. S. 126—153.)

Zwischen die älteren polaeozoischen Kernschichten des Harzes und die in ihrem petrographischen Charakter und in ihren Lagerungsverhältnissen gänzlich von denselben verschiedenen mesozoischen Schichtenreihen der Randgesteine schiebt sich am nordwestlichen Harzrande zwischen Seesen und Hahausen eine Zone jüngerer paläozoischer Gesteine ein, welche die Fortsetzung und das nördliche Ende des den Harz an seinem Süd- und Westende umgürtenden Zechsteingebirges bilden. Diese Schichten gliedern sich in zwei Komplexe, einen unteren sandig-klastischen und einen oberen kalkig-dolomitischen. Zwischen beiden liegt ein schmales Band bituminösen, schiefrigen Mergels, welches dem Kupferschiefer entspricht und stellenweise, wenn auch in geringer Menge, Kupfererze enthält. Die unter dem Kupferschiefer lagernden Gesteine sind kleinkörnige Konglomerate, welche Geschiebe bis zu 20 mm Durchmesser aus Milchquarz, Jaspis, Eisenkiesel und braunem Quarzit, teilweise auch aus porphyrischen Gesteinen enthalten und mit grob- und feinkörnigen Sandsteinen von braunroter bis schmutziggelbbrauner Farbe wechsellagern. Diese Schichten entsprechen dem oberen Rotliegenden und in ihren obersten, 1 — 2 m mächtigen Lagen, aus helleren, rundkörnigen Sandsteinen bestehend, vielleicht auch dem Zechsteinkonglomerat. Über dem Kupferschiefer folgen zunächst graublaue Plattenkalke des unteren sowie bröckelige, leicht zerstörbare Dolomite und schiefrige Stinksteinkalke des mittleren Zechsteins, während die Ablagerungen des oberen Zechsteins nicht aufgeschlossen, vielleicht aber unter jüngeren Lehmmassen verborgen sind. Die genannten Gesteine befinden sich im allgemeinen in flacher, bis zu 25 und 30° geneigter Lagerung, aber sie zeigen einen raschen Wechsel im Steigen und Fallen der einzelnen Formationsglieder. Es ist die Zechsteinformation längs in westlicher und nordwestlicher Richtung streichender Verwerfungsspalten an den alten Harzbergen abgesunken und ausserdem noch durch Querverwerfungen zerstückelt worden, sie erscheint also heute den älteren Schichten des Harzes angelagert. Die Lagerungsstörungen sind an einzelnen Stellen so stark, dass jüngere Schichten von älteren überlagert werden, also eine Überstürzung stattgefunden hat.

Über der Zechsteinformation lagert etwas weiter nach Westen hin der Buntsandstein, welcher ausgedehnte, von Grabenversenkungen unterbrochene Plateaus bildet. Die Thäler, welche den Grabenversenkungen ihre Entstehung verdanken, sind durch mächtige diluviale und alluviale Lehm- und Schottermassen ausgefüllt,

die sich noch hoch in die Querthäler und an den Berggehängen hinaufziehen. Namentlich steigt lehmartiger Löss bis zu 250 m hinauf. Auch im Diluvium kommen noch Lagerungsstörungen vor, die vielleicht auf unterirdische Gypsauswaschungen im Zechstein zurückzuführen sind. Schenck.

2. **Langsdorff. W.** Bericht über den Stand der geologischen Untersuchung des nordwestlichen Oberharzes. (Verhandl. der Gesellsch. Deutscher Naturforscher und Ärzte. Nürnberg 1893. 2 S.)

In prägnanter Kürze wird der derzeitige Stand der tektonischen Forschung auf dem Gebiet des Oberharzes dargelegt, wie er namentlich durch Adolf Römer, v. Groddeck und Lossen geschaffen wurde. Kayser hat erwiesen, dass die durch den Bergbau aufgeschlossenen massenhaften Sprünge und Verwerfungen sich nicht auf das Kulmgebiet beschränken, sondern auch den Brockengranit durchziehen. Meist fallen die Schichten gen SO. ein, aber es scheint, als wäre nach der ursprünglichen Faltung noch eine Umkippung der Schichten von SO. nach NW. eingetreten. So würde es sich erklären, warum der Einfallswinkel der Schichtung auf engem Raume so ganz verschieden gross ist.

So gewaltig ist die Verwerfung durch die von SO. wirkenden Druckkräfte gewesen, dass an dem von Osterode gegen Altenau streichenden sogenannten Hauptdiabaszug des Oberharzes neben dem Mitteldevon unmittelbar Schichten liegen, die man jetzt ihrer Versteinerungseinschlüsse wegen dem jüngeren Kulm zurechnet.

Bei der Fülle von Sonderverschiebungen im einzelnen, die oft in ganz anderer Richtung erfolgten wie die grossen Hauptverschiebungen, bedarf es beim gegenwärtigen Streben nach Aufstellung eines „Normalprofils" der Kombinierung einer erklecklichen Anzahl von Spezialprofilen. Zumal infolge der verschieden starken Widerstandsfähigkeit gegen die zusammendrückenden Kräfte, die den Grauwacken- gegenüber den Schieferbänken eigen ist, unterliegt die Massenverschiebung oft in dem nämlichen Schichtenkomplex erheblichen Schwankungen.
Kirchhoff.

3. **Senft, Ferd.** Geognostische Wanderungen in Deutschland. Ein Handbuch für Naturfreunde und Reisende. II. Bd., 2. Abteilung, 6. Teil: Der Harz. Hannover und Leipzig, Hahn'sche Buchhandlung. 1894. kl. 8°, 88 S.

Herrührend aus dem litterarischen Nachlass des hochverdienten Eisenacher Geologen, beschreibt dies kleine Heft in gemeinverständlicher Form den Bodenbau des Harzes und dessen Schätze an Bausteinen und Erzen. Freilich merkt man es der Niederschrift dieser Beschreibung an, dass sie aus früherer Zeit stammt. Die neueren Einsichten in die merkwürdig verwickelte Entstehungsweise des platt abrasierten und doch im inneren Gefüge so mannigfachen Gebirges brechen nirgends hervor. Die Nomenklatur ist die alte; es wird noch nach Fussen und Quadratmeilen gerechnet.

Am lesenswertesten ist die hier gegebene genaue, klar und übersichtlich gehaltene Charakteristik aller Hauptthäler des Harzes, recht brauchbar auch der Anhang des Heftes, der ausführliche Ratschläge für Harzwanderungen von 21 Stationen aus enthält mit Hinweis auf das, was auf jeder dieser Wanderungen zu betrachten ist, nicht bloss an „schönen Aussichten", sondern vornehmlich an geognostischen und mineralogischen Sehenswürdigkeiten. Kirchhoff.

4. Die Gipsschlotten der Mansfelder Grubenfelder. (Blätter für Handel, Gewerbe und soc. Leben. — Beibl. der Magdeb. Zeitung, 1893, Nr. 15 S. 117 ff.)

Nach Freiesleben, Geognostischer Beitrag zur Kenntnis des Kupferschiefergebirges mit besonderer Hinsicht auf einen Teil der Grafschaft Mansfeld u. Thüringens, 1807/1809, II, S. 160—196, werden die Schlottenzüge bei Wimmelburg, Helbra, Erdeborn, der Froschmühlenstollen und der Schlüsselstollen kurz beschrieben und einige Zahlen betr. ihrer Höhe und Höhenlage angegeben. Maenss.

5. **Griesmann, G.** Unsere Ursaale und die durch eine weitere Entwicklung derselben hervorgerufene Bildung des Saalthales. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums zu Saalfeld. 1894. 4°, 20 S.

Der Verf. erläutert die Entwicklungsgeschichte der Saalthalschlinge zwischen Ziegenrück und Orlamünde, nur mittelbar fällt der Blick auf die Ausgestaltung des Saalthals überhaupt. Darum gehört die verdienstliche Schrift kaum in diesen Litt.-Ber.

Wichtig erscheint jedoch die erneuerte Bestätigung der Thatsache, dass die Saale erst seit dem Diluvialalter sich ausbildete und dass sie erst nachmals mit dem Fichtelgebirge in Fühlung kam. Vgl. über die Arbeit von Pröscholdt (die der Verf. auffälliger Weise unerwähnt lässt) diesen Litt.-Ber., Jahrg. 1892, Nr. 1.

Fichtelgebirgsgerölle fehlen in den Schottermassen der „Ursaale" gänzlich. Der Verf. enthüllt eine merkwürdige genetische Beziehung der vormaligen (weit grösseren, rein westlich fliessenden) Orla, der „Urorla", zur Ursaale, als diese noch ein blosser Frankenwaldbach war: früher strömte die Urorla der Heide entlang nach Remschütz und Schwarza hin, um sich dort mit der Ursaale zu vereinigen, nachmals aber erreichte ein linksseitiger Nebenfluss der Urorla durch Rückwärtserosion bei Weischenitz das rechte Ufer der Ursaale und stellte nunmehr die kürzere Verbindung zwischen letzterer und dem Endglied der Urorla her. Der Saalfelder Kessel ist das gemeinschaftliche Ausräumungswerk von Urorla und Ursaale. Später brach die Orla in der Pössnecker Gegend (bei Könitz) nordwärts zur Saale durch; im alten Weststück ihres Thales fliesst nun der Weiherbach, der bei Saalfeld in die Saale mündet. Erst die Saalgerölle seit der jüngeren Diluvialzeit stammen teilweise vom Fichtelgebirge. Kirchhoff.

II. Gewässer.

6. **Krebs, Wilh.** Die Erhaltung der Mansfelder Seeen. Vorschläge eines Meteorologen zur Selbsthülfe. Leipzig, Gust. Uhl, 1894.

Nach einer kurzen Schilderung des Landschaftscharakters in der Umgebung der Mansfelder Seeen beschreibt der Verfasser ausführlicher das allmählcihe Versiegen des Salzigen Sees und die Folgeerscheinungen dieses Vorganges. Des Weiteren kommt er dann auf die in dem Titel der Broschüre verhiessenen Mittel zur Erhaltung der Seeen zu sprechen. Leider handelt es sich aber nur um Verfahren, welche wohl zu besserer Erforschung der Seeen in meteorologischer Hinsicht führen können, aber niemals die Katastrophe zu verhindern im Stande sind. Seine Ratschläge beziehen sich vorwiegend auf eine möglichst genaue Ermittelung der Verdunstungsgrösse am See. Zu diesem Zwecke hat Krebs während des Jahres 1893 selbst einige Beobachtungen vorgenommen. Dieselben waren aber zu kurz, um zu einem sicheren Ergebnis zu führen. Nach seinen Messungen soll die Verdunstung auf dem Süssen See pro Tag 10 mm betragen. Wir halten

diesen Wert entschieden für zu gross. Von allgemeinem Interesse ist nun die Methode, nach welcher Krebs die Verdunstungsgrösse bestimmt hat. Er bedient sich dabei des sogenannten Psychrometers und ermittelt auf experimentellem Wege den Betrag der Verdunstung, welcher einem Grad der Psychrometerdifferenz, d. h. dem Unterschied zwischen der Temperatur an einem trockenen und einem mit einem feuchten Läppchen umgebenen Thermometer, entspricht Die Psychrometer-Differenz ist ja in der That der Ausdruck der Abkühlung infolge der Verdunstung am feuchten Thermometer. Je stärker die Verdunstung, um so grösser die Psychrometer-Differenz! Das Unsichere an dem neuen Verfahren ist aber, dass die Grösse der thatsächlichen Verdunstung nicht unmittelbar bestimmt werden kann. Krebs benutzt dazu ein mit Wasser angefülltes Fass. In diesem findet naturgemäss eine ganz andere Verdunstung als in der Natur selbst statt. Es ist das eine Schwäche, welche die Krebssche Methode mit allen bisher ersonnenen gemein hat. Der Inhalt der Broschüre ist z. T. bereits in der Zeitschrift „Das Wetter" veröffentlicht gewesen. Ule.

7. **Himmelheber, H.** Über die Wasserhaltung beim Mansfelder Kuperschiefer-Bergbau. (Deutsche Bauzeitung, XXVII. Jhrg., Nr. 70 u. 72, S. 425 u. 438) Berlin, 1893.

Bekanntlich war mit dem Verschwinden des Salzigen Sees und dem Ersaufen der Mansfelder Schächte gleichzeitig eine starke Versalzung der unteren Saale und Elbe verbunden. Dieselbe sollte nach der Ansicht der Anwohner dieser Flüsse hauptsächlich dadurch hervorgerufen sein, dass das aus den ersoffenen Mansfelder Schächten gepumpte stark salzhaltige Grubenwasser direkt der Saale zugeleitet würde, was von der Mansfelder Gewerkschaft natürlich bestritten wurde. Diese Streitfrage gab Veranlassung zu dem vorliegenden Aufsatz. Der Verfasser weist auf die hohe volkswirthschaftliche Bedeutung des Mansfelder Bergbaues hin und hegt in dieser Überzeugung den Wunsch, dass es gelingen möge, den Betrieb des Bergbaues zu erhalten, alle jene Schwierigkeiten, die sich ihm zur Zeit entgegenstellen, also zu überwinden. Allein auf der anderen Seite vermag er sich doch auch nicht der Erkenntnis zu verschliessen, dass die Lage, in welcher sich die Mansfelder Gewerkschaft befindet, eine sehr besorgniserregende ist. Himmelheber ist wie der Referent der Ansicht, dass aus den am See getroffenen Massnahmen eine sichere Rettung für den Bergbau nicht zu erwarten ist. Der Betrieb in den Schächten wird nach wie vor durch starke Wasserzuflüsse zeitweise Unterbrechungen erfahren.

Der Aufsatz verdient besondere Beachtung, weil in demselben der soviel erörterte Gegenstand auch einmal vom rein technischen Standpunkte aus betrachtet wird. Der Verfasser ist ausserdem, nach seinen klaren und sachlichen Ausführungen zu urteilen, über die einschlägigen Verhältnisse gut unterrichtet.
Ule.

8. **Kraus, Franz.** Die Katastrophe in den Mansfelder Seeen. (Der Stein der Weisen, 5. Jhrg., 17. Heft, S. 156.) Wien 1893. Hartlebens Verlag.

Ein ausführlicher Bericht über die letzten Ereignisse an den Mansfelder Seeen in Anlehnung an mein Buch: „Die Mansfelder Seeen und die Vorgänge an denselben im Jahre 1892" (Eisleben, Winkler, 1893). Ule.

9. **Strassburger, E.,** Ein Spaziergang an den Mansfelder Seeen. (Aus allen Weltteilen, XXV. Jhrg., S. 58.) Leipzig, Gustav Uhl, 1893.

Verfasser bringt auf Grund eigener Anschauung eine lebendige Schilderung

von den Zuständen an den Mansfelder Seeen, wie sie im Juli des vorigen Jahres dort geherrscht haben. Auch ihm hat mein oben genanntes Buch als Hilfsmittel gedient. Ule.

10. **Keilhack, R.** Die Mansfelder Seeen-Katastrophe. (Prometheus V. Jhrg. 8, Nr. 216, 217, S. 113 u. 132.) Berlin, Müchenberger, 1893.

Auch dieser Aufsatz gründet sich auf persönliche Anschauung. Der Verfasser behandelt vor allem eingehend die geologischen Verhältnisse des Seegebietes und erörtert ausführlicher die Massnahmen der Mansfelder Gewerkschaft, welche zu völliger Trockenlegung des Sees führen sollen. Sodann verweilt er des Längeren bei der Beschreibung der zahlreichen, eigentümlichen Erscheinungen, die die schnelle Senkung des Seespiegels im Gefolge gehabt hat. Hinsichtlich der Ursache der Katastrophe steht Keilhack im wesentlichen auf dem gleichen Standpunkt wie der Referent, dessen Schriftchen ebenfalls bei der Bearbeitung benutzt worden ist. Ule.

11. **Ule, W.** Über die Beziehungen zwischen den Mansfelder Seeen und dem Mansfelder Bergbau. (Zeitschrift für praktische Geologie, Jhrg. 1893, Heft 9, S. 339.) Berlin, J. Springer, 1893.

In diesem Aufsatz wird auf Grund der geologischen Verhältnisse des Mansfelder Gebietes und auf Grund der Art, wie sich die Vorgänge am Salzigen See und in den Schächten vollzogen haben, nachgewiesen, einmal, dass ein unterirdischer Zusammenhang zwischen See und Bergbau zweifellos besteht, sodann aber auch, dass die Katastrophe mittelbar durch den Bergbaubetrieb verursacht worden ist. Der Salzige See ist eben dem Bergbauz um Opfer gefallen, er verschwindet infolge der gewaltigen künstlichen Wasserentziehung, die in den tiefer gelegenen Schächten bewerkstelligt wird. Weiter wird dann die wichtige Frage erörtert, ob die geplante Trockenlegung des Salzigen Sees thatsächlich die erhoffte Rettung bringen wird. Die Antwort ist eine verneinende. Es steht zu befürchten, dass auch nach der Beseitigung des Sees Wassereinbrüche den Betrieb in den Gruben gefährden werden. Es geht das hervor aus dem Umstand, dass in dem Mansfeldischen Gebiet infolge der unterirdischen Wasserentziehung stets eine starke Absickerung des Niederschlagswassers in den Boden statt hat. Dieses Sickerwasser wird sich in den vorhandenen Schlotten ansammeln und von Zeit zu Zeit in die Schächte mit grosser Gewalt eindringen können. Ule.

12. **Ule, W.** Die Katastrophe in der Zeissingstrasse in Eisleben. (Aus allen Weltteilen, XXV. Jahrg., S. 375.) Leipzig, Gust. Uhl, 1894.

In der Zeissingstrasse in Eisleben beginnen seit dem September 1892 einige Häuser unter gefahrdrohenden Erscheinungen sich zu senken. Im Laufe des Jahres 1893 waren die dadurch hervorgerufenen Beschädigungen der Häuser so erheblich, dass dieselben auf polizeiliche Anordnung von den Insassen verlassen werden mussten. Nach der Auffassung des Verfassers liegen hier ebenfalls Folgen des Bergbaues vor. Durch das gewaltige Auspumpen des salzhaltigen Schachtwassers sind unterhalb Eislebens starke Auswaschungen bewirkt, die nun eine Senkung des Bodens verursachen. Ule.

13. **Scheck, R.** Die Niederschlags- und Abflussverhältnisse der Saale, mit besonderer Berücksichtigung der Häufigkeit der Wasserstände. Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1893, 50 S. u. 7 Taf.

Bereits in den Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle von 1890

hat Scheck über die Ergebnisse seiner hydrologischen Untersuchungen an der Saale einen kurzen Bericht erstattet. Hier bringt er nun den gleichen Gegenstand in ausführlicherer Behandlung.

Das Buch zerfällt in zwei Teile, von denen der erste über die Niederschläge, der zweite über die Abflussmengen unterrichtet. Einleitend werden im ersten Teile die Umrahmung, die Oberflächengestaltung und die Bodenbeschaffenheit des Saalegebietes behandelt. Eine eingehende Schilderung des Flussnetzes und der Stromentwickelung folgt. In diesem Kapitel finden zugleich die für die Art des Abflusses bedeutsamen Erscheinungen eine besondere Berücksichtigung. Bei der Ermittelung der Niederschlagsmengen hat sich Scheck einer von dem Referenten vorgeschlagenen Methode bedient; er hat die gesamte Fläche in einzelne Flussgebiete geteilt und für diese jedesmal die Niederschlagsmengen ermittelt. Zur Verwendung kamen vorwiegend 15jährige Beobachtungen (1872—1886). Leider sind aber die Stationen mit einer so langen Beobachtungsperiode nur vereinzelt da, und der Verfasser musste sich daher für die früheren Jahre oft mit wenigen Stationen begnügen. Ob die dadurch bedingte Ungleichmässigkeit des Materiales von Einfluss auf das Ergebnis der Berechnungen gewesen ist, kann nur durch weitere Untersuchungen festgestellt werden.

Mit einer Beschreibung der Wassermengenmessungen beginnt dann der zweite Teil des Buches. Die Messstelle befand sich etwa 7,5 klm unterhalb der Rothenburger Schleusse. Die Bestimmungen der Wasserführung der Saale wurden während der Jahre 1887 und 1888 so zahlreich und bei so verschiedenen Wasserständen vorgenommen, dass sie die Aufstellung einer allgemein gültigen Wassermengenkurve gestatteten. Mit Hilfe derselben sind die Wassermengen auch der früheren Jahre ermittelt worden. Über die Häufigkeit bestimmter Wassermengen, über die Zahl der Tage gleicher Wasserführung, über den durchschnittlichen monatlichen und täglichen Abfluss und andere derartige Werte giebt dann der folgende Abschnitt Auskunft. Den Schluss des Buches bildet die Darstellung der Beziehungen zwischen Niederschlag und Abfluss. Das ziffernmässige Ergebnis dieser Untersuchung ist ebenfalls schon an der erwähnten Stelle den Vereinszeitschrift mitgeteilt worden. — Recht lehrreich sind die beigefügten Tafeln, die den Text der verdienstvollen Arbeit trefflich ergänzen. Ule.

14. **Dittmar, M.** Der frühere Elblauf. (Magdeburgische Zeitung 1893 Nr. 86 und Blätter für Handel, Gewerbe und soc. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung Nr. 20. S. 155 f., vgl. Magdeb. Zeitung Nr. 71 u. 101.)

In einer Sitzung des Vereins für Erdkunde zu Magdeburg hatte D. über den früheren Elblauf bei Magdeburg im Anschluss an die Aufsätze von Winter (in den Magdeburger Geschichtsblättern), Schreiber (Jahresbericht und Abh. des naturwiss. Vereins in Magdbg. 1891) und in den Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle 1885, sowie auf Grund von ihm aufgefundenen Kartenmaterials gesprochen. Gegen die Bemerkungen über das Stück des Elblaufs von Magdeburg bis etwa Hohenwarte brachten die Nr. 71 und 101 der Magdeb. Zeitung einige Einwendungen, mit denen sich D. in Nr 86 der Zeitung und Nr. 20 des Beiblatts beschäftigt. Die wichtigste Behauptung des ersten Einsenders ging dahin, der westliche Elblauf (Magdeburg-Barleben-Wolmirstedt) sei erst im 16. Jahrhundert als Hauptarm eingegangen, der zweite glaubte annehmen zu sollen, der östliche Elblauf habe ursprünglich ungefähr die Richtung vom Umflutkanal nach Westen zwischen Glindenberg und Barleben gegen Elbey und Wolmirstedt gehabt. Noch im vorigen Jahrhundert sei der Strom von Lostau über den Martenswerder, dann nördlich und nordöstlich gegangen; wo er nach Nordosten umbiege (am Mittelwerder) sei unser jetziges Elbbett zur Zeit des

30jährigen Krieges nur eine schmale Rinne gewesen. D. weist nun demgegenüber auf die bekannten Daten hin, wonach der westliche Flusslauf schon zwischen 1136 und 1316 aufgehört haben muss, der Hauptarm zu sein, und zeigt, dass der östliche Arm schon seit Jahrhunderten wesentlich so wie jetzt bei Hohenwarte vorbeigeflossen, insbesondere dass der Mittelwerder eine Örtlichkeit auf dem heutigen rechten Elbufer ist und daher die vom Einsender angeführte urkundliche Stelle diese Auffassung nur bestätigt. Die angegebene Stelle besagt nämlich, dass zwischen dem Sandheger bei Hohenwarte und dem Mittelwerder „nur eine blosse Wasserrinne hindurchgehe und dass man darüber von einem Ort zum andern druckenen Fusses gehen oder kommen könne, dass aber zwischen dem Wolmirstedtschen Ufer und Gehölze der ordinäre schiftbahre Elbstrom schon über Menschendenken hindurch gehe." Ein Rest der Wasserrinne ist südöstlich des Mittelwerders nördlich von Hohenwarte noch in dem „Spölken-Loch" vorhanden und mit diesem Namen auf der Generalstabskarte zu finden. Auf etwaige Veränderungen in dem Überschwemmungsgebiet zwischen Lostau, Barleben und Glindenberg geht D. nicht weiter ein. Das dürfte hier zuzugeben sein, dass es einmal eine Zeit gegeben haben wird, wo ein Elbarm sich in der Richtung des von Lostau her kommenden Stroms weiter und um den Martenswerder herumgezogen hat. Es haben zeitweise wahrscheinlich noch andere Rinnen bestanden und u. a. ist vielleicht auch ein Wasserlauf in der Gegend des Buttergrundes und der Elbchenwiese nach Wolmirstedt hinübergegangen. Aber, worauf es hier ankommt, im vorigen Jahrhundert und früher ist die Elbe ihrer Hauptmasse noch bei Hohenwarte vorbeigeflossen, wie es heute der Fall ist. — Im allgemeinen lässt sich also sagen, dass ursprünglich die Elbe sich im Osten der jetzigen Elbniederung, in der Gegend der Ehle befunden hat. Sodann hat sich weiter westlich ein Flussbett gebildet, das nördlich von Magdeburg auf Barleben und Wolmirstedt führte, und zwar muss die Elbe nach der Erklärung des Kieler Museums über die beim Ausschachten des Neustädter Hafens gefundenen Speerspitzen schon in der Zeit 1000 vor Chr. dieses Bett benutzt haben. Von ihm zweigte sich ein Arm ab, der zwischen 1136 und 1316 der Hauptarm wurde, während jener bis ins 17. Jahrhundert zwar vorhanden war, aber immer unbedeutender wurde und versandete. Der neue Fluss zog sich in Windungen. die im 18. Jahrhundert beseitigt wurden, nach Lostau und floss von da mit Nebenarmen, die sich verschieden bildeten und wieder eingingen, im wesentlichen in demselben Bette wie jetzt bei Hohenwarte vorüber. Maenss.

III. Klima und Erdmagnetismus.

15. **Hertzer.** Regenmessungen in Wernigerode während der Jahre 1859—1880. (Schriften des Naturw. Vereins des Harzes in Wernigerode 8. Jahrg., 1893. S. 1—11.)

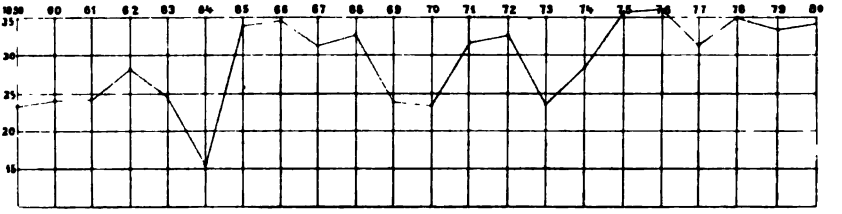
Der Regenmesser stand mit seiner Aufnahmefläche rund 245 m über dem Meere. Die mittlere Regenhöhe der einzelnen Monate betrug für die Periode 1859—80 in Millimetern:

Jan.	Febr.	März	Apr.	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
$52_{,31}$	$54_{,52}$	$65_{,94}$	$61_{,41}$	$65_{,63}$	$97_{,48}$	$71_{,54}$	$63_{,24}$	$49_{,77}$	$61_{,43}$	$73_{,32}$	$70_{,03}$

Einem stark ausgeprägten Haupt-Niederschlagsmaximum im Juni folgt also ein schwächeres vom Spätherbst bis in den Dezember. Dem ersteren folgt das Haupt-Minimum im September (wo andauernde Ostwinde Wolkenbildung hemmt), dem schwächeren Maximum das nur wenig schwächere Minimum im

Januar und Februar. Der mittlere Jahresniederschlag stellt sich während jener Periode auf 787 mm ($29_{,06}$ Par. Zoll). Indessen ist die Ungleichheit der einzelnen Jahre so beträchtlich und entspricht so schön den von Brückner ermittelten Schwankungsperioden, dass wir sie in folgender Kurve veranschaulichen wollen (in der die links stehenden Niederschlagshöhen, der im Original gewählten Masseinheit entsprechend, Pariser Zoll bedeuten):

Schwankung der Niederschlagshöhe in Wernigerode von 1859—1880.



Recht scharf sehen wir mithin das für ganz Europa (und weit darüber hinaus) beobachtete Sinken des Niederschlags in der ersten Hälfte der sechziger Jahre für Wernigerode bezeugt, ähnlich das Ansteigen seit etwas vor der Mitte der siebziger Jahre zu einer sich dann Jahre lang ziemlich gleich bleibenden Höhe. Man vergleiche hierzu die ähnliche Niederschlagskurve für Erfurt, beigefügt der Abhandlung von Koch, Resultate 28jähriger Witterungsbeobachtungen in Erfurt (1877). Schnee fällt meistens erst vom November ab (in vier Jahren der hier erörterten Periode aber schon im Oktober); die letzten Schneefälle geschehen im April (in acht Jahren der Periode erst im Mai). Die schneereichsten Monate sind Dezember und Februar, der Januar hat kalte, aber oft heitere Tage. Der Verf. beschreibt die interessante rauhreifartige Eisbildung während eines mit frischem Ostwind verbundenen Eisnebels aus dem Januar 1886, wodurch Bäume und Sträucher auf der Windseite handbreite Eisanhänge empfingen, schliesslich auf Grund sehr genauer langjähriger Beobachtung die Merkmale der Wolkenbildung am Brocken in Rücksicht auf Beharren oder Umschlagen des Wetters in nächster Folgezeit. Kirchhoff.

16 **Grützmacher, A.** Witterungsverhältnisse des Jahres 1892 in Magdeburg (Blätter für Handel, Gewerbe und soc. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung 1893 Nr. 13 S. 100 ff.).

Der mittlere Barometerstand für das Jahr 1892 kommt mit $755._8$ mm. dem Durchschnittswerte ($756._2$ mm.) ziemlich gleich, im übrigen weichen die Verhältnisse des Jahres vom Normalen mehrfach ab. Das Jahr war z. B. mit $8^0._4$ etwas zu kalt, da der Mittelwert aus den letzten 58 Jahren $8^0.8$ beträgt Das grösste Wärmedeficit von $1^0._9$ hatte der November, demnächst der März ($1^0._8$), dann der Juli ($1^0._4$), den höchsten Wärmeüberschuss der August mit $1^0._6$. Als höchste Temperatur wurde 36^0 am 17. August, als niedrigste — $16^0._3$ am 21. Januar beobachtet. Eine ungewöhnlich hohe Temperatur zeigte der 28. Mai: $35^0._9$, so dass der Mai eine Temperaturschwankung von rund 36^0 besass. Die Anzahl der Sommertage war zu gering (43, der Juli hatte nur 8); die Gesamtzahl aller heiteren Tage betrug nur 46, die der trüben Tage 113. Die Gesamthöhe der Niederschläge war nur $357._9$ mm. Das Jahr zeigt also einen Fehlbetrag von mehr als 150 mm der normalen Regenmenge. Die Gewittererscheinungen waren wenig zahlreich. Nachtgewitter wurden an zehn Tagen,

Ferngewitter sieben mal beobachtet. — Die Winde waren am häufigsten westliche und südwestliche, am seltensten nördliche und südliche. Die durchschnittliche Geschwindigkeit der Luftbewegung betrug 4.9 m in der Sekunde. Der unruhigste Monat war der Januar mit einer mittleren Windstärke von 6.9 m, der ruhigste ausnahmsweise der November mit einer solchen von 3.7 m in der Sekunde. Die Schwankung des Grundwasserspiegels betrug nur 8.9 cm, er befand sich am Anfang des Jahres 6.4 cm über, am Ende 2.1 cm unter seinem mittleren Stande; den höchsten Stand hatte er Ende März bei $+ 6.8$ cm. Maenss.

17. **Hoffmann, B.** Die magnetischen Konstanten für Nordhausen und die Epoche 1894. (Programm des Realgymnasiums zu Nordhausen, 1894.) 4°, 18 S.

Die Ergebnisse der betreffs ihrer Methode ausführlich mitgeteilten Untersuchung der erdmagnetischen Elemente von Nordhausen sind folgende:

1. Deklination am 22. Mai 1893 : 11° 30'.9 W.
   „ 31. Juli „ : 11° 29'.4 „
   „ 11. Nov. „ : 11° 27'.5 „
   „ 1. Jan. 1894 : 11° 26'.4 „
   (Letzterer Wert aus den drei voranstehenden Messungen berechnet unter der Voraussetzung gleichmässig inzwischen fortgeschrittener Abnahme des Deklinationswinkels)
2. Inklination zu Anfang 1894: 65° 53'.
3. Horizontal-Intensität gleichzeitig: 9.1898 (g. cm. sec.).

Kirchhoff.

IV. Pflanzenwelt.

18. **Schulz, A.** Die Vegetationsverhältnisse des Saalebezirkes. Halle 1894. 43 S.

Diese Habilitationsschrift enthält nur den Anfang einer demnächst erscheinenden grösseren Arbeit über den Gegenstand. Unter dem Namen „Saalebezirk" wird hier viel mehr verstanden als das Flussgebiet der Saale, nämlich ungefähr Thüringen samt dem Harz und dessen nördliches Vorland bis zu einer Grenze, die von Braunschweig über Walbeck, Kalvörde, längs des linken Ufers der Oker in mässiger Entfernung von dieser bis Rogätz bei Burg zieht; im Osten wird zwar das Elstergebiet etwa bis Möckern (von S. her) ausgeschlossen, dann aber setzt die Ostgrenze über die Elster hinweg und verläuft ungefähr der Saale parallel über Landsberg in die Zerbster Gegend, von hier längs der Elbe über Gommern bis Rogätz.

In der vorliegenden Einleitung wird gezeigt, dass die so umgrenzte Landfläche einen besonderen Reichtum besitzt an solchen phanerogamischen Gewächsen, die empfindlich sind gegen Wärmeverhältnisse (Thermophyten), gegen Feuchtigkeitsgrade (Psychrophyten) oder gegen beides (Thermopsychrophyten). Insbesondere stehen darin die im O., N. und W. angrenzend n Teile Mitteleuropas weit zurück, nicht so die süddeutschen, ferner Böhmen, Schlesien, Mähren, das ausseralpine Ober- und Unter-Österreich, die aber doch auch erst alle zusammen die Vollzahl der „empfindlicheren Arten" des Saalebezirkes besitzen. Alles deutet auf einen Wandereinzug in den Saalebezirk aus Südosten. Auch an Halophyten ist der Saalebezirk auffallend reich; das benachbarte Sachsen z. B. (ohne saline Standorte) besitzt kaum Spuren von solchen. Übertroffen wird der Saalebezirk in seiner Fülle an „empfindlichen" Arten und Halophyten innerhalb Mitteleuropas nur durch den mährisch-österreichischen. Kirchhoff.

19. **Bertram, W.** Excursionsflora des Herzogtums Braunschweig mit Einschluss des ganzen Harzes. Der Flora von Braunschweig vierte, erweiterte und gänzlich umgestaltete Auflage. Braunschweig, Verlag von Fr. Vieweg und Sohn, 1894, X u. 392 S., kl. 8°.

Während die drei ersten Auflagen — die erste erschien 1876 — der vorliegenden Flora ausschliesslich den nördlichen Teil des Herzogtums, also im wesentlichen nur die weitere Umgebung von Helmstedt, Braunschweig und Wolfenbüttel, behandelten, behandelt die vierte Auflage nicht nur das ganze Herzogtum, sondern auch die zwischen den einzelnen Teilen desselben liegenden Landstriche sowie den gesamten Harz und seine östlichen Vorberge bis zum Huy und Hackel. Dieses sich von der Bode bis zur Weser erstreckende Gebiet, welches keine pflanzengeographische Einheit darstellt, sondern zu drei verschiedenen floristischen Bezirken gehört,[1] ist in pflanzengeographischer Hinsicht überaus interessant, da zahlreiche östliche und südöstliche Arten in ihm ihre am weitesten nach Nordwesten vorgeschobenen Standorte besitzen.

Die Verbreitung der selteneren Arten ist ausführlich und sorgfältig dargestellt; leider ist die Lage zahlreicher Standörtlichkeiten, vorzüglich im nördlichen Teile des Herzogtums, nicht näher angegeben. Die Beschreibungen der einzelnen Arten sind trotz ihrer Kürze meist ausreichend. Etwas störend wirkt die bald engere, bald weitere Fassung des Artbegriffes.

Die Ausstattung des Buches ist eine gute. Schulz.

V. Tierwelt.

1. Allgemeines.

20. **Wolterstorff, W.** Die Reptilien und Amphibien der nordwestdeutschen Berglande. Bearbeitet unter Mitwirkung von E. Cruse, W. Henneberg, Klöber, H. Kloos, P. Krefft, J. Sömmering, Fr. Westhoff u. a. (Jahresbericht und Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Magdeburg für 1892. Auch als Sonderabdruck erschienen. Magdeburg, Kommissionsverlag von Walter Niemann, 1893, 8 und 242 Seiten.)

Die Verfasser haben in der vorliegenden Schrift die in anderen Werken ähnlichen Inhalts noch immer zu wenig berücksichtigten tiergeographischen Gesichtspunkte in den Vordergrund gestellt. Einer allgemeinen Orientierung folgt die Abgrenzung des betrachteten Gebietes, welches sich etwa von der unteren Saale bis zum Niederrhein erstreckt und, neben Westfalen und dem Leine- und Weserbergland, aus dem Bereich dieses Litteratur-Berichts den Harz mit seinen östlichen und nördlichen Vorlanden bis zum Lappwald, den Kyffhäuser und das Eichsfeld in sich begreift. Die Abhängigkeit der Reptilien und Amphibien einer Landschaft von Bodenbeschaffenheit, Klima und Vegetation (Bewaldung!) wird kurz berührt; es schliesst sich ein Nachweis der wichtigsten Litteratur und eine durch beigefügte Holzschnitte veranscheulichte Bestimmungstabelle, dem Bedürfnis des Anfängers genügend, an. — Die Bearbeitung des Stoffes erfolgte, im Gegensatz zu dem meist üblichen Verfahren, in geographischer Anordnung. Jedes Gebirge, jeder untersuchte Landstrich und Fundort ward kurz beschrieben, darauf

[1] Vgl. des Ref. Grundzüge einer Entwicklungsgeschichte der Pflanzenwelt Mitteleuropas seit dem Ausgange der Tertiärzeit, Jena 1894, S. 116 ff.

erst folgt die Aufzählung der Fauna jedes Platzes. Diese Lokalfaunen wurden möglichst von der Gegend genau kundigen Forschern behandelt, so der Unterharz von C. Klöber, Smalian, Wolterstorff; für den nordwestlichen Harz lieferten W. Henneberg, M. Koch, P. Krefft, Wolterstorff Beiträge. An der Erforschung der nördlichen und östlichen Harzvorlande beteiligten sich u. a. Klöber (Quedlinburg), dann Cruse, Kloos, Krefft mit einer Schilderung des Braunschweiger Hügellandes und seiner Bewohner. Der Beschreibung des Kyffhäusergebirges unterzog sich J. Sömmering, während die Funde aus dem Eichsfeld und der Göttinger Senke von Henneberg und Wolterstorff zusammengestellt wurden. — Die weiteren Lokalfaunen über Weserbergland, Westfalen u. s. w. greifen bereits über den Rahmen des Vereinsgebietes hinaus.

Um auch den Anforderungen schneller Übersicht gerecht zu werden, sind am Schlusse jeden Abschnittes die Ergebnisse der Lokalforschungen von Wolterstorff kurz zusammengefasst. Eine Hauptübersicht der Verbreitung sämtlicher Arten ist an den Schluss gestellt.

Aus den Resultaten der Untersuchung ergiebt sich beispielsweise für den interessantesten Teil des Gebietes, den Harz, in Kürze folgendes: Von den 21 im Harz beobachteten Formen sind zwei, Pelobates fusius und Rana esculenta ridibunda, bisher nur in der Blankenburger Gegend, am Gebirgsrand, nachgewiesen; Bufo viridis, östlich vom Harz ziemlich gemein, ist vorläufig nur aus dem südöstlichen Teil des Gebirges bekannt. Die übrigen 18 Arten kehren sämtlich auch westlich vom Harz, im Wesergebirge, wieder. Charakteristisch für den Harz, d. h. streng ans Gebirge gebunden, ist nur Triton palmatis. Lacerta vivipara, Anguis fragilis, Vipera berus, Rana temporaria, Bufo vulgaris, Hyla arborea, Salamandra maculosa, Triton alpestris und taeniatus fehlen zwar ebenfalls fast nirgends, finden sich aber auch in den Vorlanden. Alytes obstetricans beschränkt sich auf den Westen und Südwesten, die übrigen Arten sind bisher nur aus einzelnen Strichen bekannt und fehlen manchen Teilen entschieden, wie in der Schrift des nähern auseinandergesetzt wurde. — Anscheinend stellt das Hochplateau des Harzes eine Grenzscheide zwischen Ost und West dar. Leider sind aber viele Teile des Gebirges, wie z. B. das Hochplateau von Elbingerode und Braunlage, sowie der Südwesten, noch ganz ungenügend bekannt. Hier, aber auch in den Vorlanden um Halberstadt, Aschersleben u. a., bleibt künftiger Lokalforschung[1] ein weiter Spielraum offen. Wolterstorff.

21. **Nehring, A.** Die Verbreitung des Hamsters (Cricetus vulgaris) in Deutschland. (Archiv für Naturgeschichte, Jahrg. 1894, Bd. 1, S. 25–32.)

Diese mit einer guten Übersicht der gegenwärtigen Verbreitung des Hamsters über Mitteleuropa versehene Arbeit zeigt, dass dieser hauptsächlich in der Kirgisensteppe und im Steppensüden Russlands vorkommende merkwürdige Nager, der in der Diluvialzeit selbst in Frankreich wie in Oberitalien lebte, nunmehr die Grenze des Deutschen Reiches fast nirgends überschreitet, die Alpen nicht einmal erreicht, und sein Hauptverbreitungsgebiet innerhalb Deutschlands in der Provinz Sachsen hat. Höchst auffallend meidet der Hamster Harz und Thüringerwald, bewohnte aber in der Diluvialepoche mindestens den Harz, vermutlich als dort das Steppenklima keinen Waldwuchs gestattete. Die Kunststeppe, die der Getreidebau schuf, ist dem Tier zumal im thüringischen Niederungsland mit

[1] Auf welche hierdurch ausdrücklich hingewiesen sein mag, da Nachträge in Aussicht genommen sind! Für Beiträge jeder Art würde Referent stets dankbar sein.

seinem lehmigen Boden zugute gekommen Es verdient näher untersucht zu werden, inwiefern und weshalb der Hamster innerhalb unserer Provinz nordwärts einer Linie von Magdeburg nach Braunschweig und namentlich vom rechten Elbufer ab plötzlich selten wird und bald ganz verschwindet, auch ob die vom Verf. im Sommer 1879 zwischen Hadmersleben und Westeregeln beobachtete Auswanderung junger Hamster in hamsterreichen (trockenen) Jahren auch sonst noch bei uns beobachtet worden ist und somit die Verbreitungsgrenze des Hamsters in unserer Provinz vielleicht noch gegenwärtig leisen Veränderungen unterliegt.
Kirchhoff.

2. Thüringen nebst Altenburg und Mansfeld.

22. **Kellner.** Material zu einer Hemipterenfauna Thüringens Herausgegeben von G. Breddin in Magdeburg. (Jahrbuch des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Magdeburg für 1892, erschienen 1893. S. 255—271.)

Kellner, der verstorbene Verfasser der „Käfer Thüringens", hat auch über die Hemipteren der Gothaer Gegend Aufzeichnungen hinterlassen, welche anscheinend für eine Hemipterenfauna bestimmt waren. G. Breddin hat sich der Mühe unterzogen, dies verhältnismässig reiche Verzeichnis durch den Druck zugänglich zu machen. Mit Hinzurechnung einiger vom Herausgeber gesammelter Arten wedren 324 Arten aufgezählt, darunter zahlreiche, die bisher für südlichere galten.
Wolterstorff.

23. **Koepert, O.** Über die Einbürgerung des amerikanischen Truthahns (Meleagris Gallopavo) im Herzogtum Altenburg. (Ornitholog. Monatsschrift, Jahrg. 1895, S. 249—252.)

Die Herzogl. Forstverwaltung hat in der unweit Altenburg gelegenen Leinawaldung wilde amerikanische Truten ausgesetzt, welche sich gut akklimatisiert und auch vermehrt haben, so dass dieser Einbürgerungsversuch als gelungen zu betrachten ist.
Koepert.

24. **Taschenberg, O.** Die Avifauna in der Umgebung von Halle. (Ornitholog. Monatsschrift des Deutschen Vereins z. Schutze der Vogelwelt, 18. Jahrg. 1893, S. 133—142, 177—188, 296—299.)

Bringt manche Berichtigungen zu den Angaben über die Verbreitung der Vögel in der Gegend um Halle, besonders an den Mansfelder Seeen, wie sie sich in den Schriften von Naumann, Giebel und Rey finden, und stellt das Vorkommen für die Gegenwart fest.

Phänologisch verdient aus den mancherlei anziehenden Nebenbemerkungen hervorgehoben zu werden, dass die Turmschwalbe (die hier beim Volk den merkwürdigen Namen „Tierkater" führt) die Stadt Halle durch auffallend zeitiges Eintreffen im Frühjahr auszeichnet: während sie anderwärts erst im Verlauf der ersten Hälfte des Mai sich einstellt, erscheint sie in Halle ganz regelmässig schon im April oder doch spätestens in den Nachtstunden vom 30. April zum 1. Mai.

Der Krammetsvogel, früher in hiesiger Gegend blos Zugvogel, wird hier seit 1859 als Brutvogel gesehen (z. B. auf der Rabeninsel). Der Staar wird neuerdings immer häufiger, seitdem man ihm durch angebrachte Brutkasten Gelegenheit zum Nisten schafft. Die Haustaube brütet in verwildertem Zustand in den Türmen von Halle. Dem Kiebitz wird durch zunehmende Bodenkultur der Aufenthalt immer schwerer, doch brütet er noch auf den feuchten Wiesen bei Seeburg und Aseleben. Der Storch ist als Brutvogel äusserst selten geworden,

scheint aber in der Elsteraue noch als solcher vorzukommen. Die Grosstrappe nistet um den Petersberg, bei Roitsch, zwischen Benkendorf und Rockendorf. Auf den beiden Mansfelder Seeen hatte vor einigen Jahren der Haubensteissfuss (Podiceps cristatus) sehr abgenommen, da er viel geschossen wurde, um für Muffs und Pelzkragen verwendet zu werden; seitdem die Mode diese Verwendung abgethan hat, hat sich der stattliche Vogel dort wieder zusehends vermehrt.

Als Zugvögel kommen beim Frühlings- und Herbstflug oder zum Winteraufenthalt manche seltene Gäste zu uns. Immer seltener zwar wird unter letzteren der edle Steinadler, häufiger noch trifft der Seeadler an den Mansfelder Seeen ein; alljährlich beobachtet man den Fischadler, besonders an den Dieskauer Teichen. Sperber, Rauchfussbussard und Sumpfohreule sind regelmässige Herbst- und Wintergäste. Der Fichtenkreuzschnabel erscheint während des Juli und August mitunter schwarmweise in der Dölauer Heide. Vier verschiedene Mövenarten nehmen zeitweisen Aufenthalt; die Lachmöve sieht man im Frühjahr sowohl auf den Mansfelder Seeen als auf der Saale, auch dicht bei Halle auf der Ziegelwiese. Vornehmlich die glänzende Spiegelfläche des Salzigen Sees hat bis in unsere Tage ähnlich verlockend auf die Schwimmer unter den Zugvögeln gewirkt wie der Lob-Nor als einzige Seeengruppe in weiter seeenloser Umgebung der innerasiatischen Trockenräume. Der Singschwan wird noch jetzt zuweilen im Winter auf dem Salzigen See angetroffen, die Saatgans sogar in kleinen Gesellschaften, häufiger noch die Graugans auf ihrem Frühlings- und Herbstzug.

Das bevorstehende gänzliche Verschwinden der beiden Eisleber Seeflächen bedeutet folglich eine arge Einbusse auch in unserer Vogelfauna. Auf dem Salzigen See hat schon im Sommer 1893 kein Wasservogel mehr gebrütet, da das von früher her etwa noch vorhandene Uferschilf weit entfernt vom derzeitigen Wasserspiegel auf dem Trockenen wächst, der See somit kein Versteck mehr zum Nisten bietet. Kirchhoff.

25. **Goldfuss, O.** Beitrag zur Molluskenfauna der Mansfelder Seeen und deren nächster Umgebung. (Nachrichtsblatt der Deutschen Malakozoologischen Gesellschaft. 26. Jahrg. 1894. S. 43—64.)

Unser trefflicher Malakozoologe, Otto Goldfuss, legt hier die Ergebnisse seiner vieljährigen Forschungen über das Vorkommen der Schnecken und Muscheln in den beiden Mansfelder Seeen und an deren Ufern vollständig dar. Ein sehr dankenswertes Unternehmen muss auch vom tiergeographischen Standpunkte diese emsige Durchforschung der dortigen Weichtierfauna genannt werden, da dem Salzigen See (dem weitaus reicheren Becken gegenüber dem kleineren und in seinen Tiefen- wie Gesteinsverhältnissen nicht so mannigfaltigen Süssen See) nun ein jähes Ende bereitet worden ist. Es war also eine Forschung in letzter Stunde, eine Forschung, die nie wiederholt werden kann, die aber eben darum und dank ihrer rühmlichen Gründlichkeit ihren Wert für alle Zeiten behaupten wird.

Aufs genaueste wird die Örtlichkeit des Vorkommens jeder einzelnen Art angegeben und stets eingegangen auf etwaige örtliche Besonderheit der Gehäuse.

Nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Verfassers an den Referenten hat derselbe nach Abschluss des vorliegenden Verzeichnisses noch aufgefunden:

Succinea Pfeifferi var. ventricosa Pied. } bei Seeburg,
„ „ var. Nilssoniana Cless. }
Limnaea palustris var. tenebra Wstld. im Seeteich sei Wansleben.

Diese Nachtragsfunde mit eingerechnet, wurden im ganzen gefunden:

43 Arten und 18 Varietäten aus den Seeen selbst,
35 Arten und 11 Varietäten von den Ufern,

zusammen also 78 Arten und 29 Varietäten oder 107 verschiedene Formen.

Der landeskundlich und tirgeographisch wichtigste Nachweis betrifft Hydrobia ventrosa Mtg. (= acuta Drap.). Diese in der Ostsee und im Adriatischen Meer vorkommende Schnecke ist offenbar durch Vogelflug in unsere beiden Seeen übertragen worden, konnte jedoch als Brackwasserschnecke nur in stärker gesalzenem Wasser leben, als die Seeen zu unserer Zeit besassen. In noch lebensfrischen Gehäusen wurde nun die Art im Süssen See (neuerer Zeit dem salzigeren der beiden) bei Seeburg, massenhaft aber im Salzigen See gefunden. Doch nirgends lebte die Art fort. Folglich hat vermutlich insbesondere der Salzige See schon vor Eintritt der Schlusskatastrophe durch unterseeische Abzugsspalten an salzigerem Unterwasser verloren oder durch Änderung in der Wasserspeisung seitens der Gesteine seiner Umgebung neuerdings weniger Salz empfangen. Kirchhoff.

3. Harz.

26. **Jacobs, E.** Zur Jagdgeschichte des Harzes. Harzzeitschrift 1893, S. 423—430.

Im Jahre 1593 überlässt der Graf die Jagd in den wernigeröder Harzbergen auf Hirsche, Schweine, Wölfe, Bäre und Rehe dem Herzog Heinrich Julius von Braunschweig auf 15 Jahre. Wie ertragreich diese Jagd damals noch gewesen sein muss, ersieht man aus dem dafür gezahlten Preise. Der Graf erhält dafür 23,000 Reichsthaler unverzinslich während der Dauer der Jagdzeit. Der Herzog soll ausserdem zur gräflichen Hofhaltung jährlich 12 feiste Ochsen, 30 gemästete Schweine und 40 Rehe liefern. Dafür soll es aber dem Herzog selbst auch erlaubt sein in diesen Gegenden neben dem Grafen Birk- und Auerhähne zu schiessen. Dass im 16. Jahrhundert hier noch Bären vorkamen, ersehen wir aus einer solchen Jagd 1554 im Papelburger Forst, desgl. 1573 aus einer veranstalteten Bärenhatz im Reddeberholze mitten in der Grafschaft Wernigerode, desgl. aus einer solchen im Okt 1588 im Papelburger Forst. Doch war die Bärenjagd damals eine seltene Jagdfreude. Auch Birk- und Auerhähne gab es vor drei Jahrhunderten noch mehr hier, und zwar auch an Stellen, wo sie jetzt längst verschwunden sind. 1588 wurde noch ein Auerhahn an der Eckar geschossen, und am Bohelwege nicht weit von Ilsenburg war eine Balz von etwa 10 Hähnen, während diese heute sich nur noch oben beim Brockenbett finden. Strassburger.

4. Tiefland.

27. **Friedrich, H.** Die Biber an der mittleren Elbe. Dessau, P. Baumann, 1894. 47 S.

Diese sehr anziehende Monographie gewährt einen vorzüglichen Einblick in das Leben der Biber nach genauesten Beobachtungen, die der Verf. am letzten Überrest der Biber in Mitteleuropa gemacht hat. Auch der Anhang über das vom Verf. an einem Exemplar dieser Restkolonie entdeckte Vorkommen des Schmarotzerkäfers Platypsyllus castoris, der auch auf den wenigen im Rhonedelta überlebenden Bibern, vor allem aber auf dem nordamerikanischen Castor canadensis lebt, enthält wichtige Schlussfolgerungen über gemeinsame Abkunft letzterer und der europäisch-sibirischen Biberart, ja über Landzusammenhang der Ost- und Westfeste.

An dieser Stelle jedoch berühren uns hauptsächlich die sorgfältigen Nachweise der gegenwärtigen Verbreitung des Bibers an der Mittelelbe, unteren Mulde und Saale. Die der Arbeit beigegebene Karte lässt gegenüber der vom Verf. im Jahrg. 1891 der vorliegenden Zeitschrift veröffentlichten eine merkliche

Verminderung der Biberbaue erkennen; nur infolge weiter gen O. und S. ausgedehnter Forschung sind hinzugetreten auf der neuen Karte zwei Baue an der Elbe oberhalb Wittenberg (der oberste gegenüber dem Dorf Gallien) und zwei an der Mulde oberhalb Dessau (der oberste bei Schierau). Trotz dieser räumlichen Erweiterung unserer Kenntnis ist die Gesamtzahl der uns bekannten Siedelungen dieser letztüberlebenden deutschen Bibergruppe seit 1890 von 126 auf 108 vermindert, die der Biber selbst von rund 200 auf etwa 160. Sehr hübsch werden die Ursachen dieses Rückganges erörtert zugleich mit dem Hinweis darauf, wie anfangs der siebziger Jahre die Anlage des Elbumflutkanals von Pratzien nach Biederitz die vielgewundene „alte Elbe" rechts von der Elbe bei Schönebeck grossenteils in ein stilles, stagnierendes Gewässer verwandelte und dadurch den Bibern zeitweilig ein wahres Eldorado für die Besiedelung darbot.

Kirchhoff.

28. **Köhnke, L.** Beitrag zur Reptilien- und Amphibienfauna der Umgebung Salzwedels. Wissenschaftliche Beigabe zum Jahresbericht des Kgl. Gymnasiums zu Salzwedel. Ostern 1893. 4. 12 Seiten.

Die vorliegende kleine Lokalfauna, welche ausführliche, meist Leunis entnommene Diagnosen und genaue Fundortsangabe der bei Salzwedel beobachteten Kriechthiere und Lurche bietet, ist unbeschadet einzelner kleiner Mängel jedem Zoologen, welcher sich für die Thierwelt der Altmark interessiert, sehr zu empfehlen. Der angeführte einzige Fund von Emys europaea beweist nach Ansicht des Referenten ihr einheimisches Vorkommen noch nicht. Leider hat Verfasser eine Charakteristik der Gegend und Fundplätze unterlassen.

Wolterstorff.

29. **Nebel, L.** Die Käfer des Herzogtums Anhalt Beiträge zu ihrer geographischen Verbreituug. I. Cerambycidae. Dessau, Rich. Kahles Verlag. 1894. gr. 8°. 23 S.

Vom entomologischen Standpunkte aus wird Anhalt in ein westliches Gebiet mit mannigfach gegliederter Bodenform, in ein mittleres ebenes und in ein östliches waldreiches Gebiet eingeteilt. Im ersten, dem Unterharze und dessen östlichem hügeligen Vorlande angehörenden Teile erscheint die Gebirgsfauna Anhalts; das mittlere, von kleinen Buschparzellen nur spärlich durchsetzte Gebiet ist flaches Kulturland, während der wechselvoll bewaldete Osten das Gebiet des Flämings, die Mosigkauer Heide sowie die dazwischen liegenden Flussthäler der Elbe und Mulde umfasst. Das Überwiegen der Landwirtschaft und vielfache Veränderungen der Bodenfläche haben im zweiten Teile die artenarme aber individuenreiche moderne Fauna sich herausbilden lassen, während das östliche Gebiet die an Insekten artenreichste Gegend ist, in welcher sich aus dem mittelalterlichen Walddeutschland viele Arten in die neue Zeit hinübergerettet haben. Hier ist das Hauptverbreitungsgebiet der als Kulturflüchter den stillen, vom lärmenden Gebiete fern liegenden Wald liebenden Borkkäfer, von denen der Verfasser unter Zugrundelegung der Nomenklatur und Systematik des „Catalogus coleopterorum Europae, Caucasi et Armeniae rossicae" ed. Edm. Reither 116 Arten in 52 Gattungen mit Angabe der Fundorte, Nährpflanzen und Flugzeiten aufzählt.

Friedrich.

VI. Volkskunde und Vorgeschichtliches.

1. Mundarten.

30. **Herwig.** Idiotismen aus Thüringen. Jahresbericht des städtischen Realprogymnasiums zu Eisleben. Ostern 1893. 4°, 32 S.

Die Mundart der drei Dörfer Dorla, Niederdorla und Langula am Ostabhange des Hainichs will Verf. lexikalisch fixieren. Aufgenommen sind Ausdrücke, die durch Form oder Bedeutung auffallen, hie und da ein nur urkl. belegtes, nicht mehr verstandenes Wort, auch urkl. bezeugte Namen von Wüstungen u. dgl. Die Mundart hat mit dem östl. Kurhessen oberdeutschen Konsonantismus und nd. Vokalismus gemein und ist rein thüringisch. Eigentümlich ist der Mangel an Verkleinerungssuffixen. Interessant sind die Beispiele, in denen die Mundart von den urkl. belegten Formen weit abweichen und die zu der Annahme zwingen, dass dieser Unterschied auch im Mittelalter schon bestanden haben muss, ohne dass er in der Schrift zum Ausdruck gelangte, z. B. aadr, 1560 Etter, mhd. ëter, md. ëder. Vielfach stimmt der Wortschatz mit dem Nd. am Harz überein; lens-chn ist sicher richtig von lensn, Linse, erklärt. Im Nd. heisst es linseken. Die Arbeit bietet eine Reihe interessanter Formen.

Damköhler.

31. **Hartmann, H.** Grammatik der ältesten Mundart Merseburgs. I. Der Vokalismus. Inaugural-Dissertation. Norden. Druck von Diedr. Soltau. 1890. 32. S.

Für diese Arbeit sind die Merseburger Glossen und die Namensformen im Merseburger Totenbuche und in Thietmars Chronik benutzt. In Paul und Braunes Beiträgen 9,579 ff. hatte O. Bremer die vom Altsächsischen abweichenden Eigentümlichkeiten der Glossen und ihre Übereinstimmung mit der Sprache der Nordalbinger dargelegt und sie durch Einwanderung nordalbingischer Angeln erklärt. Dagegen behauptete W. Seelmann im Nd. Jahrbuch 12,6, dass nach dem Abzuge der Sachsen mit Alboin im Jahre 568 die von ihnen verlassenen Sitze (Schwabengau, Hassegau, Friesenfeld) nicht von Hessen, sondern von Hassen am Gestade der Niederelbe und den benachbarten Schwaben und Friesen besiedelt seien. Den Glossen, dem Totenbuche und der Chronik haften nach Seelmann die Eigentümlichkeiten der ehemaligen Mundart des Hassegauer an, die er zum Teil schon im Nd. Jahrb. 12,89 ff. hervorhob. H. giebt nun eine grammatische Darstellung des gesamten sprachlichen Materials und findet im Anschluss an Bremer und Seelmann mehrfach Übereinstimmung mit dem Friesischen. Ref. kann dieser Ansicht allerdings nicht zustimmen, da eine nordalbingische Einwanderung historisch nicht nachweisbar ist und jene Sprucheigentümlichkeiten sich aus dem Mitteld. erklären lassen. Damköhler.

32. **Meyer, Heinrich.** Die alte Sprachgrenze der Harzlande. Inaugural-Dissertation. Göttingen. Druck der Dietrich'schen Univ.-Buchdruckerei. 46 S.

Vorliegende Arbeit ist ein Teil einer Untersuchung über die älteste Besiedelungs- und Stammesgeschichte der Harzlande, so weit die sprachliche Durchforschung der Ortsnamen hierüber Aufschluss geben kann. Da die Sprache der Urkunden zu wenig sicheres Material liefert, so hofft Verf. nach dem Vorgange von Arnold, Seelmann u. a. aus den Ortsnamen zuverlässigeres Material zu gewinnen. Die Namen auf -fels, -flur, -ari werden dem Hochdtsch., die auf

-kamp, -kolk, -kote, -holt (holz), -moor, -over, -springe, -tûn, -wede, -wiek dem Nd. zugewiesen. Von Bildungen desselben Stammes gehören die auf -aha, -forst, -wert, -werfen, -wiese, -ried, -ungen, -bach, -brunno, -hain dem Hd., die auf -owe, -horst, -worth, -wurth, -werder, -wisch(e), -beck, -burni (born), -hagen dem Nd. an. Das Ergebnis ist, dass die heutige Sprachgrenze, wie sie von Haushalter festgestellt ist, sich mit der alten Grenze zwischen Sachsen und Thüringen deckt. Tümpels Ansicht, dass der Helmegau vor 1300 nd. gewesen sei, wird widerlegt. Ref. hat übrigens Tümpels Ansicht nie geteilt (s. Litt.-Ber. von 1892, Nr. 38), und glaubt sie auch aus grammatischen Gründen widerlegen zu können. Die nordthüringischen Gaue sind von der Untersuchung ausgeschlossen. Verf. schliesst sich hier Seelmanns Ansichten an. Damköhler.

33. **Eckart, Rudolf.** Niederdeutsche Sprichwörter und volkstümliche Redensarten. Braunschweig, Appelhans und Pfenningstorff, 1893. VIII und 586 S.

Was sich an dialektischen Sprichwörtern und volkstümlichen Redensarten auf nd. Sprachgebiete fand, hat Verf. aus den reichlich ihm zu Gebote stehenden Spezialforschungen und aus dem Volksmunde gesammelt und hofft, dass das Werk den nd. Sprichwörterschatz in seiner Gesamtheit zur Geltung bringe. Sachsen und der nd. Harz sind im allgemeinen wenig vertreten. Für die Altmark bot allerdings Danneils Wtb. eine gute Grundlage. Halberstadt hat Ref. nur einmal angeführt gefunden. Die Beispiele für den Harz sind meist mitteldeutsch und gehören eigentlich nicht hierher. Die Schreibweise ist nicht immer genau, so steht z. B. S. 27 he sütt ût as de düre Tied, während bei Danneil steht: hê sût ût ass de düre Tîd. Hin und wieder ist des Guten zu viel gethan. Die vorhandene Litteratur ist nicht vollständig benutzt, für das Magdeburger Land z. B. konnten die Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg Bd. 13, S. 428 ff. und für den Harz das Korrespondenzblatt f. nd. Sprachf. VIII, S. 76 f. verwertet werden. Die Anordnung ist alphabetisch nach dem Stichworte, unter welchem aus den verschiedensten Mundarten das Material übersichtlich zusammengestellt ist. Damköhler.

2. Sagen und Bräuche.

a. Thüringen und Harz.

34. **Krönig, Fr.** Örtliche Spitznamen aus Nordthüringen. (Aus der Heimat, Sonntagsbl. d. Nordhäuser Kouriers. 1894. N. 4. u. 5.)

Verf. giebt eine hübsche Zusammenstellung von Ortschaften, deren Bewohnern der Volkswitz wegen hervorstechender Eigentümlichkeiten, sei's im Familienleben, sei's in der Wirtschaftsführung, allerlei treffende Spitznamen beigelegt hat. Diese sind oft durch ihre Urwüchsigkeit und Derbheit recht anziehend und geben uns einen weiteren Beitrag zur Thüringer Volkskunde. So werden die Bewohner der beiden Gebradörfer wegen des Obstbaues „Hotzelsäcke", Northeim wegen früherer Töpferei „Pottheim" (Topfheim), die Heldrunger „Zwiebelkönige" nach dem Gemüsebau, die Wülfingeröder „Ziegenböcke" nach der Ziegenzucht, die Krombacher „Gänse", die Banteröder „Kaninchen" genannt u. s. w. Auch der Reim ist in den Dienst dieser schalkhaften Neigung unseres Volkes getreten, z. B.

„Ingergäber hebsch und blank, (Niedergebra)
Aebbergäber Sauebank, (Obergebra)
Mehlengen äs änne Bättelstadt, (Elende)
Uff Lohra hanse nich Wasser satt."

Dem wollen wir wegen der harmonischen Durchbildung der Benennungen noch hinzufügen, dass die an der Saalunstrutbahn gelegenen Städte Buttstedt, Cölleda, Sömmerda „Ochsenbutschd", „Kuhkälln" (eigentlich „Guhgälln"), „Zägensämmern" genannt werden und die Bahn selbst „Pfefferminzbahn", weil in Cölleda sehr viel Pfefferminze angebaut wird. Reischel.

35. **Waldmann.** Sagen. Lieder und Aberglauben vom Eichsfelde. (Ebenda. N. 12.)

Berichtet über die allbekannte Geschichte einer von einer Sau ausgewühlten Glocke, über die Sage vom „Frouwwechen von England", über eine solche von Bonifatius, die Volkserklärung des Dorfes Faulungen, das Herodeslied, ein Schlachtefest- und Martinslied, endlich über Nägelaberglauben. Reischel.

36. **Meyer, Karl.** Dorf Kammerforst im Kreise Langensalza. (Ebenda. N. 12—15.)

Im Auftrage des Ver. f. Erdkunde zu Halle hat Lehrer Schütz dessen „Fragebogen für Erforschung Thüringens" eingehend beantwortet und eine grosse Menge alter Sitten, Gebräuche und Sagen mitgeteilt, die sich auf sämtliche Jahresfeste, auf Samen und Ernte, Wettertage, Kirchweih, Hochzeitsfeier, Gevatterschaft, Begräbnis und auf andere Dinge beziehen. Doch ist die Deutung als „Kammerforst", d. h. Königlicher Wald, irrig, denn in den ältesten Urkunden heisst der Ort „ceme Forste" (= zu dem Forste), der danach auch seinen Namen erhalten hat. Reischel.

37. **Meyer, Karl.** Hachelbich. (Ebenda 1893. N. 46.)

Enthält die Hachelbich betreffenden Antworten auf den vom Ver. f. Erdk. zu Halle ausgesandten volkskundlichen Fragebogen, verfasst vom Lehrer Riemann. Reischel.

38. **Krönig, Fr.** Das Helbethal. (Ebenda 1894. N. 13—15.)

In der Schilderung des Thales werden die dort umgehenden Sagen mit eingeschlossen, von denen besonders die über die frühere Schiffbarkeit der Helbe sowie über deren Entwässerung anziehend sind. Reischel.

39. **Goldmann, L.** Die schiefe Hünengrube, die Hünenlöcher und die Horntelsbrücke. (Ebenda 1892. N. 15.)

Es werden diese Erdfälle des Ober-Eichsfeldes bei Bickenrieda kurz beschrieben und die dortigen Sagen, die sich anknüpfen, erzählt. Reichel.

40. **Meyer, Karl.** Aus dem Kreise Eckartsberga. Herrengosserstedt. (Ebenda 1893. N. 40.)

Es ist ein Nachtrag zu dem Aufsatz „Herrengosserstedt" in N. 39 nach dem von Pastor Bachmann ausgefüllten Fragebogen für Erforschung Thüringens und enthält Sitten und Gebräuche aus dem Orte.

41. **Meyer, Karl.** Hauterode. (Ebenda 1893. N. 40.)

Enthält nach urkundlichen Quellen kurz die Geschichte und nach dem von Pastor Rauch ausgefüllten Fragebogen für Erforschung Thüringens die Sitten und Gebräuche des Dorfes. Reischel.

42. **Krönig, Fr.** Sagen aus der Grafschaft Honstein. (Ebenda 1893. N. 7 u. 10; 1894. N. 6.)

43. **Reichardt.** Sagen aus der Grafschaft Honstein. (Ebenda 1893. N. 16.)

45. **Kunze, F.** Volkskundliches aus der Grafschaft Honstein. (Ebenda 1893. N. 34—47, 49 u. 50.)

45. **Reichardt.** Bilder aus der Grafschaft Honstein. (Ebenda 1893. N. 47—49.)

Aus dem frischen Volksleben heraus sind diese Mitteilungen geschöpft, denen das Nordhäuser Sonntagsblatt mit Recht gern eine liebevolle Heimstätte gewährt, um sie in unserer schnelllebigen Zeit der Vergessenheit zu entreissen. Geographische Bemerkungen, z. B. über die Erdfälle jener Grafschaft, finden sich hie und da eingestreut. Reischel.

46. **Krönig, Fr.** Sitten und Gebräuche aus Nordthüringen. Ebenda 1894. N. 17—21.

47. **Reichhardt.** Zur volkstümlichen Naturkunde. (Beiträge aus der Grafschaft Honstein.) (Ebenda 1894. N. 22—24.)

Auch diese beiden Sammlungen bringen in ungeschminkter Weise den natürlichen Lebenston des Volkes zum Ausdruck. Reichardt giebt übersichtlich in bündiger Darstellung, was sich das Volk von Sonne, Erde, Mond, Regenbogen, Wolken, Gewitter, Regen, Nebel, Schnee und Eis, von Feuer und Wasser erzählt, wobei er auch dem Notfeuer Raum gewährt. Reischel.

48. **Meyer, Karl.** Sagen aus Nordhausen und der Umgegend. (Ebenda 1893. N. 32.)

Zwei Sagen werden berichtet. Reischel.

49. **W. A.** Nixen-Sagen. (Ebenda. 1893. N. 44.)

Handelt über die Ilmnixe Erlinde und die Sage von der Kevernburg. Reischel.

50. **Nolte, Th.** Die Rosstrappe, der Hexentanzplatz und das Bodethal in landschaftlicher und geschichtlicher Beziehung und ihre Sagenwelt. Thale a. Harz, 1892. 2. Aufl. 95 S.

51. **Nolte, Th.** Die Rosstrappe und das Bodethal. 2 T.: Die Bedeutung der Rosstrappe als heidnische Opferstätte des Germanentums vor 2000 Jahren. Thale a. Harz, 1893. 43 S.

Die beiden Büchelchen bieten eine hübsche Ergänzung zu allen Harzführern, die leider in naturgeschichtlicher Hinsicht immer noch viel zu wünschen übrig lassen. Wenn nun auch in diesen Heften dem Bedürfnisse nicht ganz entsprochen wird, so werden doch die landschaftlichen Schönheiten des Bodethales eingehend gewürdigt. Die örtlichen Sagen werden bei den einzelnen Landschaftsbildern mit hineingewoben. Der Ansicht über die Entstehung des Thales kann man nicht zustimmen, und ob Gletscherbäche mitgewirkt haben, ist zunächst noch zu bezweifeln.

Recht wertvoll ist die Mitteilung, dass in einer abgelegenen Schlucht des

Bodethales sich noch ein grösserer Bestand von etwa 600—800 Taxusbäumen befindet, deren Alter Sachverständige auf durchschnittlich 1000 Jahre abgeschätzt haben. Ein ehrwürdiger Patriarch soll sogar das drei- bis vierfache Alter besitzen.

Eingehend ist die Vorgeschichte der Gegend behandelt. Doch sind Namen wie „Fohlenstall und Fahle Hölle" unmöglich mit Walhalla in Verbindung zu bringen, und auch der Name der Bode kommt nicht vom Ritter Bodo her, sondern dieser ist umgekehrt aus Bode entstanden. Der Hinweis auf Wodan ist ganz falsch. Bei Neuauflagen, die diese dem Touristen willkommenen Bücher wohl bald wieder erleben werden, wäre der Fortfall derartiger Fehler wünschenswert.

Reischel.

b. Tiefland.

52. **R. R...** Lichtmessbräuche in der Provinz Sachsen. (Aus der Heimat. Sonntagsbl. d. Nordhäuser Kouriers. 1893. N. 6.)

Enthält die Gebräuche in dem Dorfe Vehlitz bei Magdeburg und im Dorfe Spergau bei Korbetha. Reischel.

53. **Leinung, W., und Stumvoll, R.** Aus Magdeburgs Sage und Geschichte. Mit einem Titelkupfer, drei Doppeltafeln, einem Vollbild und zahlreichen Textabbildungen. Magdeburg, Verl. von Jul. Neumann, 1894. 237 S.

Unter Benutzung eines grossen Quellenmaterials, das sich auf die neueste einschlägige Litteratur stützt, haben die Verf. ein Werkchen geschaffen, das mehr als ein anderes mit gleichem Inhalte dazu bestimmt ist, sich im Volke einzubürgern. Wenn Magdeburgs Sagenschatz und Geschichte selbst bei seinen Einwohnern lange nicht in dem Masse bekannt ist, wie man es erwarten sollte, so ist in erster Linie die wissenschaftliche Art und Weise der Bearbeitung der Geschichte Magdeburgs, teils der hohe Preis dieser Werke, teils das novellistische Gewand und das Beiwerk, in das die meisten Sagen verhüllt sind, die Ursache. Die Verfasser haben es sich daher angelegen sein lassen, die Sagen ohne jeden belletristischen Schmuck in einfachem, schlichten Sagentone und die Geschichtsbilder frei von wissenschaftlichen Untersuchungen, ohne zu grosse Verbreitung ins Specielle und in einfacher Sprache darzubieten. Die Sagen enthalten immer ein gut Stück Volkskunde. Klingen sie wie hier wie aus dem Volksherzen heraus, so ist ihr Wiedergewinn und Nutzen ein dauernder. Der Wert des trefflichen Werkes wird noch erhöht durch die zahlreichen Abbildungen aus Magdeburgs Vergangenheit. Reischel.

3. Anderweite Volkskunde.

54. **Seelmann, Wilh.** Zur Geschichte der deutschen Volksstämme Norddeutschlands und Dänemarks. (Aus dem Niederdeutschen Jahrbuche XII.) Norden und Leipzig, Verl. von Soltau, 1887. 94 S.

Zum ersten male werden hier unter Berücksichtigung der bisherigen Forschungen die gesamten völkerkundlichen Verhältnisse Nordthüringens in alter Zeit kritisch vorgetragen. Die Auslassungen des Verfassers über Sueben, Warnen und Heruler und die von den beiden letzten hinterlassenen Orte auf -leben sind für alle diejenigen von grossem Wert, die sich mit Siedelungsgeschichte beschäftigen. Ob aber der Gau Engilin in Mittelthüringen von den Angeln seinen Namen hat, ist zweifelhaft, ganz irrig ist die Behauptung, dass der Werngau am Main von den Warnen seinen Namen erhalten hätte. Es ist nur der Gau an der Wern

darunter zu verstehen. Auch die Orte Anglenhusen, Anglendorf, Anglerot u. a. haben keine Beziehung zu den Angeln. Recht gründlich ist in einem besonderen Abschnitt die Ortsnamenendung -leben behandelt, und wenn auch das Verzeichnis der Orte auf -leben nicht vollständig ist, so giebt es doch der Verbreitungsbezirk mit hinreichender Deutlichkeit, zumal auch die schleswigschen, jütischen, fünischen, seeländischen, schwedischen und norwegischen angegeben sind. Selbst in England sind Orte dieser Endung nachzuweisen. Bretleben a. d. Unstrut gehört aber nicht dazu, da es Bretlaho in der alten Form lautet. In dem Abschnitt über Ptolemäus und die Sitze der Semnonen hat Verf. die schon verfügbare Litteratur nicht durchweg benutzt, sodass er inbezug auf den Melibocus zu irrigen Annahmen gelangt. Nach ihm ist der Melibocus nicht im Harze, sondern im Osning und zwar wahrscheinlich bei der Grotenburg zu suchen. Kirchhoff hat aber bewiesen, dass der Melibocus der Harz ist.

Es folgen dann Abschnitte äber das norddeutsche Herulerreich, den Hassegau und die Hocsioburg, den Zetacismus und seine Verbreitung in Niedersachsen. Unter Zetacismus wird der Lautwandel von k vor i oder e zu einem Zischlaute verstanden. Aus einer Anzahl von so veränderten Namen im nördlichen Harzvorlande schliesst Verf. auf nordalbingische Besiedelung. Jedenfalls müssen noch genaue Untersuchungen über diesen Punkt erfolgen, ehe eine ganz bestimmte Meinung geäussert werden kann. Reischel.

55. **Seelmann, Ferd.** Slaventum in Anhalt. (Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde. 6. Bd. 4. Teil. Dessau 1893. S. 469—503.)

Über den im Titel genannten Gegenstand beabsichtigt der Verf. vier Abhandlungen zu veröffentlichen, deren hohen Wert man schon aus der vorliegenden entnehmen kann, welche die auf slavische Wortwurzeln zurückgehenden anhaltischen Ortsnamen behandelt.

Einleitungsweise giebt er eine kurze Überschau über die ältere Geschichte der Völkerverschiebung im Herzogtum Anhalt. Falls die (nicht ganz zweifelsfreie) Deutung des Unterzeichneten betreffs der bekannten Vellejus-Stelle richtig ist, sassen hier einst rechts der Elbe Semnonen, links Hermunduren. Um das Jahr 500 rückten die Slaven ein, jedoch scheinen Reste deutscher Bevölkerung dem Lande verblieben zu sein. Nur darf man nicht ohne weiteres alle auf -leben ausgehenden Ortsnamen als Spuren solcher Erhaltung germanischen (anglisch-hermundurischen) Volkes aus der Zeit des Altertums ansehen. Grimschleben erhielt z. B. nachweislich seinen Namen erst 978 und hiess vorher slavisch Budicko, Wirschleben heisst in älteren Urkunden Wiserebbe. Von slavischen Gauen lag zwischen Saale, Elbe und Fuhne der Gau Serimunt, zwischen Elbe und Mulde ein Stück des Gaues Nizizi, rechts der Elbe der Gau Ciervisti (Zerbst). Wie weit dann die Regermanisierung im Verlauf des späteren Mittelalters eine wirkliche Verdrängung der Slaven im Gefolge hatte, lässt sich auch hier nicht entscheiden; dass zum mindesten sehr bedeutende Reste der Slaven hinterblieben, lehren die massenhaft erhaltenen slavischen Ortsnamen, auch manche echt slavische Bezeichnungen fliessender Gewässer, z. B. Taube (bei Gross-Rosenburg in die Saale mündender Bach), ursprünglich Daube, slav. dubja = Eichenbach.

Dass die im Anhaltischen sesshaft gewordenen Slaven nicht zu den bis aufs linke Ufer der unteren Elbe verbreiteten Polaben gehörten, sondern den Tschechen näher verwandte Sorben-Wenden waren, geht daraus hervor, dass sie den jenen eigenen Nasallaut ong und eng nicht mehr besassen; so hiess bei ihnen die Eiche dub, nicht (wie auch im Altslavischen) nasaliert dongb. Die Siedelungen waren zahlreich, aber klein, etwa 14—16 Häuser um einen runden Platz, bewohnt von Angehörigen einer und derselben Familie; daher die vielen Patronymica

auf -eci und -ici, welche Endung mitunter noch durch ew oder ow als Mittelglied dem Personennamen angehängt zu werden pflegte und im Mund der Deutschen dann in -itz und -witz verkürzt wurde. Nicht immer steht es jedoch fest, dass -ici patronymischen Sinn hat und an einen Eigennamen gehängt ist, mitunter tritt es auch zu einem Dingnamen. „Wülknitz" jedoch z. B. geht sicher auf eine Familie Wolf (slavisch welk) zurück, beweist also nichts über Raubtiervorkommen.

Es folgen nun nicht weniger als 185 anhaltische Ortsnamen mit kurzer Deutung ihres Sinnes aus slavischer Wurzel, soweit das beim Vorrat genügend alter Wortformen des Namens irgend möglich war. Diese Arbeit ist um so verdienstlicher als gerade auch im Grenzumfang Anhalts in dieser Hinsicht von nicht genügend sprachkundigen Schriftstellern manches gesündigt worden ist. So leitete Dr. K. Schulze die Ortsnamen mit Wurzel bon von wendisch buna (Bohne) ab; indessen letzteres Wort ist erst in jüngster Zeit von den Wenden dem Deutschen entlehnt, während echt sorbenwendisch die Bohne bob hiess. Ortsnamen wie Bonênov, Benkovec u. s. w. gehen vielmehr zurück auf Eigennamen (urkundlich: Bone, Bono und Ben). Von Baumnamen sind abgeleitet Buko (bok = Rotbuche), Elsnigk, 1370 Elesenitz lautend (elsa = Erle), Jebar (javor = Spitzahorn), Jessnitz (jesen = Esche), Lippene und Klein-Leipzig (lipa = Linde). Dessau führt der Verf. zurück auf dych (Geist), nämlich auf das alte dortige Hospital zum heiligen Geist, dessen Mitglieder von den wendischen Ureinwohnern dysowy (Geistleute) genannt wurden. Der Name verblieb dann der im Anschluss an das Hospital sich entwickelnden deutschen Stadt. Für Zerbst (948 und 1161 als „Cervisti" erwähnt) liegt übrigens jetzt die ansprechendere Ableitung Heys vor: von tschechisch cerviště = Heustelle.

Kirchhoff.

56. **Schenk, Karl.** Der Unfall in der Landwirtschaft und seine Verhütung. Deduktionen allgemeinen Charakters in spezieller Behandlung der Verhältnisse auf dem platten Lande des Ostkreises des Herzogtums Sachsen-Altenburg. 59 S. Altenburg, Verlag von St. Geibel, 1893.

Bei der grossen Bedeutung, welche die Landwirtschaft im Ostkreise des Herzogtums Altenburg hat, ist es kein Wunder, dass die Anzahl der im landwirtschaftl. Betriebe erfolgten Unfälle eine sehr hohe ist. Nach der Angabe des Verfassers, der eine gründliche Erörterung der Ursachen der Unfälle giebt und Vorschläge zu deren Vorhütung macht, sind in dem Zeitraume vom 1. Jan. 1889 bis Mai 1893 insgesamt 587 Unfälle in der Landwirtschaft zur Anmeldung gekommen, während im gleichen Bezirke (nämlich dem Ostkreise) und in der gleichen Zeit in den übrigen etwa 25 Berufsgenossenschaften nur 350 Unfälle gemeldet worden sind.

Koepert.

Vorgeschichtliches.

57. **Krönig, Fr.** Eine vorhistorische Wallburg. (Aus der Heimat. Sonntagsbl. d. Nordhäus. Kouriers. 1893. N. 37. 38).

Verf. beschreibt die Wallburg auf dem Reichardsberge dem Schlosse Lohra gegenüber und knüpft Sagen daran.

Reischel.

58. **Reischel, G.** Der Goldfund in Crottorf bei Aschersleben. (Ebenda. N. 17).

Der Fund, fünf römische Goldmünzen des römischen Kaisers Postumus, der von 258—268 nach Chr. Geb. regiert hat, Bruchstücke von zwei Bronzefibeln,

deren Form in der Prov. Sachsen häufig wiederkehrt, das obere Ende einer kleinen, verzierten Goldkapsel, ein römisches Gefäss, germanische Scherben, grosse Mengen von Asche, Rinderknochen, lagen bei einem Skelett, das im Dorfe $1^1/_2$ m tief gefunden wurde. Die fünf Münzen, die sich durch hervorragende Schönheit auszeichnen, befinden sich zur Zeit in der Königl. Münzsammlung in Berlin. Da sie auf einer Schnur aufgereiht um den Hals getragen worden sind, so erscheint es sehr wahrscheinlich, dass sie hier im uralten Crottorf einer vornehmen germanischen Frau angehört haben. Reischel.

59. **Hirt.** Neue Urnenfunde im Magdeburgischen. (Blätt. f. Handel, Gewerbe und sozial. Leben. Beibl. z. Magdeburg. Zeitung. 1894. N. 25.)

Da unsere Provinzial-Verwaltung keine genügenden Mittel hat, um unsere vorgeschichtliche Forschung in grösseren Fluss zu bringen, so dass leider gerade oft die wertvollsten Funde in andere Provinzen wandern, so ist es immer verdienstlich, wenn sich Liebhaber finden, die das Studium unserer Vorgeschichte fördern helfen. In vorliegendem Fundbericht werden die Ausgrabungen auf den im Kreise Jerichow belegenen Urnenfeldern von Plötzky, Leitzkau und Büden beschrieben und die Gegenstände nach einem charakteristischen Fundgegenstande, den Ohrringen, die sich fast in jeder Urne vorfanden, der la Tène-Kultur zugeschrieben. Ergänzt werden die Erläuterungen durch die Abbildungen von sechs verschiedenen Ohrringformen und drei Abbildungen von Gehängen.
Reischel.

60. **Höfer, P.** Die Wulferstedter Hausurne. Harzzeitschrift 1893. S. 389—403.

Höfer berichtet über die näheren Umstände bei Auffindung der beiden jetzt in Altertumsmuseum zu Wernigerode befindlichen Hausurnen und knüpft daran einige von den sonstigen Erklärungen abweichende Erörterung über Entstehung der Hausurnen. Die grössere der beiden fraglichen Urnen, so giebt er an, sei in einer Steinkiste gefunden, über der noch eine Steinpackung gelegen habe. Auch Eisen ist als Beigabe vorhanden gewesen. Er setzt die Urne nach alledem ins Jahr 200 vor Christus und glaubt hierin das älteste Vorkommen von Eisen in unsern Gegenden und damit eins der frühesten Zeichen der von Süden nach Norden hierher vordringenden Eisenkultur zu finden.
Strassburger.

61. **Becker.** Eine Dessauer Hausurne. Harzzeitschrift 1893. S. 374 bis 388.

In der Kienhaide nahe der Stadt Dessau nach Köthen hin, unweit der dort in das Kiefernwäldchen hineingehenden Fahrstrasse nach Kühnau, ist im Jahre 1892 in einem Hügel, der ausschliesslich zur Leichenbestattung in vorgeschichtlicher Zeit gedient hat, eine Hausurne gefunden. Dieselbe ist neben andern Urnen und antiquarischen Resten, die gleichzeitig ans Tageslicht gebracht wurden, in den Besitz des Herrn Prof. Büttner zu Thal in Dessau übergegangen. Neben manchen andern Besonderheiten zeigt diese Hausurne vor allem eine weisse Bemalung, die aller Wahrscheinlichkeit nach mit Kreide ausgeführt ist und so auf einen Verkehr unserer Gegend nach Norden hin weist. Nach den übrigen Umständen und dem Ergebnis der metallischen Beigaben würde diese Urne dem Übergange von der Bronzezeit zur Eisenzeit angehören, und sie würde demnach etwas jünger sein als diejenigen des östlichen Harzvorlandes mit Ausnahme etwa der Hoymer. In betreff der letztern giebt Becker in einem Nachtrage an, dass sein Bericht im vorigen Jahrgange — den wir auch

im Auszuge herübergenommen hatten — insofern irrtümlich gewesen sei, als die Hoymer Urne nicht in einer Steinkiste, sondern in blossem Erdreiche gefunden sei. — Aus den Fundarten der Hausurnen und aus der Ähnlichkeit gerade des Daches der Dessauer Hausurne mit dem der bisher weiter westlich gefundenen zieht Becker nun den Schluss, dass vielleicht (!) die Gebiete, die in historischen Zeiten zum Herzogtum Anhalt vereint sind, schon in vorgeschichtlicher Zeit zusammengehörten, dass die Schwaben des Schwabengaus, die nach Widukinds Bericht (I,14) von jenseits der Elbe hier einwanderten, eben in jenen Gegenden, wo heute über der Elbe anhaltisches Gebiet liegt, gesessen haben, dass sie von dort vor den Slaven gewichen sind und später dann in eben diese ihnen bekannten Gebiete erobernd wieder vorgedrungen sind. Bei ihrer Einwanderung aber in den nach ihnen genannten Schwabengau brachten sie, so meint Becker, auch Slaven mit, und daraus will er das Vorhandensein so vieler slavischer Ortschaften gerade im Schwabengau erklären. Die Grenze der slavischen Ortschaften nach Westen hin bildet ohngefähr Aschersleben und die kleine Eine.

Strassburger.

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines.

62. **Krebs, O.** Landeskunde der Provinz Sachsen (und der angrenzenden Flussgebiete). Für Elementarschulen. Halle a. S. 1892. 40 S. Mit einer Handkarte der Provinz.

Nachdem der Verf. zuerst die Himmelskunde behandelt hat, beginnt er mit der eigentlichen Landeskunde, welche der Absicht des Vefrassers, für die Schulkinder ein brauchbares Schulbuch zu schaffen, wohl entspricht. Sehr nötig war sie aber wohl nicht, denn wir haben doch die Landeskunde von Hertel (1890, 32 S.) und Helmcke (1883, 52 S.), welche in vielen Schulen eingeführt sind und sich auch bewährt haben. Sachliche Fehler kommen nicht vor. Nur ist zu berichtigen (auf S. 37), dass der Regierungsbezirk Erfurt 11 Kreise hat, nicht 10, und dass für den Kreis Erfurt „Erfurt-Stadt" und „Erfurt-Land" gesetzt werden muss. Ferner fehlt „Kreis Honstein" (sonst Nordhausen-Land) und für Nordhausen muss „Nordhausen-Stadt", für Mühlhausen-Land und Stadt nur „Mühlhausen" stehen.

Berg.

63. **Reischel.** Unsere Dörfer (Blätter für Handel, Gewerbe und soc. Leben Beibl. zur Magdeb. Zeitung 1893 Nr. 30. 31. S. 236 ff. 245 f.).

Im Harzgebiete sowohl wie in den anderen Teilen der Provinz Sachsen kann man eine dreifache Dorfanlage unterscheiden: die thüringisch-fränkische, die slavische (wendische) und die flämische. Das Hauptmerkmal der thüringisch-fränkischen Orte — von der Bauart der Häuser, der Flureinteilung abgesehen — liegt in der geschlossenen Dorfanlage mit der Einteilung in Häusergruppen und Gassen. Im allgemeinen ist die östliche Grenze für diese Dorfanlage der Kamm des Frankenwaldes, Weimar, Eisleben, Magdeburg, Lüneburg, Stade. Slavische Dörfer treten hauptsächlich an der Saale und Elbe auf, zerstreut in der Nähe von Klostersitzen und in grösserer Menge in der Altmark. Sie zeigen zwei Formen der Anlagen. Die eine ist rundlich bis hufeisenförmig und wird den Sorben-Wenden zugeschrieben, die andere zeigt eine gerade Strasse, woran

die Gehöfte zu beiden Seiten mit meist rechtwinklig abgeteilten und rückwärts gegen das Feld gleichmässig abgeschnittenen Gartenstücken angesetzt sind. Diese Form ist bei uns seltener, häufiger nur im Elsterbezirk und beherrscht den Nordosten Deutschlands. Aus den Namen kann man nicht immer auf die Bevölkerung schliessen. Oft sind auch Slaven in Orten ohne Rundlingsform von adligen Herren oder Klöstern angesiedelt worden. Zu den Merkmalen, die auf verschiedene Bevölkerung hinweisen, gehört u. a. die Körpergrösse. Leute geringer Wuchshöhe in gewissen Gebieten sind hauptsächlich slavischer Abkunft. Zu den in Thüringen und der Altmark sich vielfach mischenden Deutschen und Slaven kam im 12. Jahrhundert noch das flämische Volkselement im Fläming und in der Altmark. Auf sie weisen die Einzelhöfe in der Wische und die gradlinig gebauten, eingedeichten Ortschaften hin. Maenss.

64. **Foerstemann, E.** Ist ing in ingerode Singular oder Plural? Harzzeitschrift 1893. S. 416—418.

Die Namen auf „rode" weisen in ihrem ersten Bestandteile meist Personennamen auf. Die Namen auf ingerode will Verf. aber als auf Familien zurückgehend erklären, wie er das schon in seinem bekannten Buche über die deutschen Ortsnamen gethan hat, so dass also z. B. aus dem Namen Quidilingaburg nicht auf einen Personennamen Quidiling zu schliessen wäre. Dem Einwurfe, dass die Namen der Ortschaften auf ingerode erst im 11. Jahrhundert häufiger vorkommen, dass man aber damals die Endung für Familiennamen auf ing nicht mehr kannte (wie Merovinger u. s. w.) begegnet er damit, dass diese Ortschaften schon lange, ehe sie zuerst zahlreich beurkundet wurden, hätten bestanden haben können (vgl. dagegen Jacobs, über das Alter der harzischen Orte auf ingerode). Aus dem Umstande, dass die Ortschaften auf ingen sehr dicht gruppiert sind, schliesst Verf., dass sie wohl einem einheitlichen historischen Ereignisse, vielleicht der Einwanderung der Langobarden oder eines andern Volkes ihre Entstehung zu danken haben. Das Volk mit den Namen auf „leben", also die Thüringer, drang bis Minsleben vor, jenseits davon wohnte das inga-Volk. Als Mischstadt zwischen beiden bezeichnet er Halberstadt und will daraus den Namen Halberstadt (lat. civitas dinidiata) erklären. Im Harze scheint das inga-Volk schon früh mit den Thüringern sich berührt zu haben. Als Beweis dafür führt er die Troxfurterbrücke, die aus Doringerfortbrück entstanden, und die Tragburg (Ruine an der Raxbode unterhalb Trautenstein), die im 14. Jahrhundert als Doringerborch genannt wird, an. Strassburger.

65. **Veckenstedt.** Die Wodansorte Gutenberg, Bodenrode und Gutenswegen in der Provinz Sachsen. (Aus der Heimat. Sonntagsblatt d. Nordh. Kouriers 1893. N. 21.)

Verf. weist nach, dass diese Ortschaften (Gutenb. b. Halle, Wüstung Bodenrode im Helmegau, Gutenswegen b. Magdeb.) durchaus nichts mit Wodan zu thun haben, worin man ihm vollständig beipflichten muss. Doch ist seine Erklärung der Ortsnamenendung „-leben" vollständig falsch. Sie ist nicht von dem Gothischen hlaio Grab, dem althochdeutschen lêo, hlêo, Gen. hlêwes Kels, Hügel, Grab, herzuleiten, sondern von dem Femininum leba oder leva, leiba u. s. w. und bedeutet im Altsächsischen, Angelsächsischen wie Althochdeutschen „das Übriggelassene, den Nachlass, das Erbstück." Noch jetzt heisst im Englischen to leave hinterlassen. Reischel.

2. Thüringen nebst Altenburg.

66. Führer durch Thüringen. Mit Spezialkarten des Thüringerwaldes. Herausgegeben von Leo Woerl in Würzburg. kl. 8°, 93 S.

Obwohl sich dieser Touristenführer der bekannten Woerlschen Sammlung hauptsächlich auf den Thüringerwald bezieht, so bringt er doch auch für Touristenfahrten durch das Thüringer Flachland brauchbare Anweisungen und Übersichtskarten. Auf der sogenannten „Spezialkarte 5" ist versehentlich eine „Geogr. Meile" (soll natürlich heissen „Deutsche Meile", die jetzt allein noch in rechtmässigem Gebrauch befindliche „Geogr. Meile"; ist die Seemeile der Engländer = 1852 m) 10 Kilometern gleichgesetzt, während sie doch nur 7420 m beträgt. Kirchhoff.

67. **Regel, Fr.** Die wirtschaftlichen und industriellen Verhältnisse Thüringens. (Offizieller Katalog der Thüringer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung zu Erfurt im Jahre 1894. S. 1—192.)

Diese Gelegenheitsschrift ist es wert, ein mehr als ephemeres Dasein zu führen, denn sie giebt eine aus guten Quellen geschöpfte vortreffliche Darstellung des derzeitigen Wirtschaftslebens von Thüringen mit Hinweis auf geschichtliche Entwickelung und örtliche Beeinflussung. In übersichtlicher Gliederung wird nach einer allgemeinen Einleitung, die u. a. eine Charakteristik der Verkehrslage Thüringens, besonders der Entfaltung seines Eisenbahnnetzes bringt, der Reihe nach behandelt: 1. Land- und Forstwirtschaft (nebst Jagd, Fischerei, Bienenzucht), 2. Gartenbau, 3. Montanwesen und chemische Industrie, 4. Herstellung von Nahrungs- und Genussmitteln, 5. Bau- und Ingenieurwesen, 6. Maschinen- und Transportwesen. Dann folgt in 14 weiteren Gruppen die bunte Schar der sonstigen technischen Zweige, wie sie in kaum sonstwo erreichten Mannigfaltigkeit im Thüringer Flachland, am Thüringerwald, im Werrathal und im thüringischen Osterland blühen. Da die staatliche Zerstückelung Thüringens sich in einer leidigen Zerstückelung auch der wirtschaftskundlichen Nachweise über das Land bisher wiedergespiegelt hat, so muss man diese recht mühsame Arbeit bei ihren knapp und klar gehaltenen Ausführungen, der Verlässlichkeit ihrer statistischen Angaben und der geschmackvollen Form um so mehr willkommen heissen. Kirchhoff.

68. **Hagke, F. B., Freih. v.** Historisch-statistisch-topographische Beschreibung des Weissenseer Kreises. Weissensee 1863.

Auf S. 110 der Mitteilungen d. Ver. für Erdkunde zu Halle a. S. 1883 befindet sich im Litteraturbericht an Stelle dieses Werkes eine falsche Angabe, nämlich nur die kürzere Wiederholung des unmittelbar darüber stehenden, von demselben Verf. herrührenden Werkes: Urkundliche Nachrichten der Städte, Dörfer und Güter des Kreises Weissensee. Weissensee 1867. In der Art ähnlicher Kreisbeschreibungen, die von Landratsämtern ausgegangen sind, enthält auch diese, was der Titel angiebt, in recht ausführlicher und sachgemässer Weise. Dafür bürgt schon der Name des mit seiner Heimat eng verwachsenen Verfassers. Am wichtigsten ist der topographische Teil, der nicht allein Bodenbau und Gewässer, sondern auch die Bodenarten und deren Wichtigkeit für den landwirtschaftlichen Betrieb und damit zusammenhängend auch die klimatischen Verhältnisse behandelt.

Reischel.

69. **Goldmann, L.** Tiefenthal (Wüstung im Mühlhäuser Gebiet). (Aus der Heimat. Sontagsbl. d. Nordhäus. Kouriers. 1893. N. 39, 41.)

Die Geschichte des Dorfes, das im 14. Jahrhundert Wüstung wurde, wird zum ersten male zusammenhängend berichtet. Reischel.

70. **Arndt, Georg.** Die Sachsenburg an der Unstrut. Halberstadt 1893. 40 S. kl. 8°.

In schlichter Form enthält das für den Touristen geschriebene Büchelchen alles Wünschenswerte über Lage, Beschreibung und Geschichte der Doppelburg am Nordthore Thüringens. Man kann es dem Verfasser nur Dank wissen, dass er auch die überaus wichtigen vorgeschichtlichen Verhältnisse mit in den Kreis seiner Betrachtung gezogen hat. Die Sachsenburg ist aber weder eine Grenzfeste gegen die Sachsen noch für die Sachsen gegen die Thüringer gewesen, wie ich schon nachgewiesen habe. Auch der Name Hocseburg ist nicht auf die Sachsenburgen anzuwenden, sondern ist eine Burg im Gebiet der Hohsi, d. h. im Hassegau.
Reischel.

71. **Meyer, Karl.** Die Stadt Heringen in der goldenen Aue. (Blätter für Handel, Gewerbe und soc. Leben. — Beibl. der Magdeb. Zeitung, 1893, N. 22, 23, 24, 25, S. 174 ff., 182 f., 191 f., 198 f.)

Der Aufsatz erzählt die Geschichte Heringens, das in vorhistorischer Zeit am südwestlichen Rande des von Nordhausen bis Kelbra reichenden Sumpfes und an einer uralten von Nordhausen nach Tilleda, Allstedt und Merseburg laufenden Heerstrasse von Thüringern gegründet wurde, vom Jahre 1155 ab, wo es zuerst urkundlich erscheint, bis es 1836 in den Mediatbesitz des gräflichen Hauses Stolberg-Stolberg gelangte. Maenss.

72. **Meyer, Karl.** Grosswechsungen. (Aus der Heimat. Sonntagsbl. d. Nordhäus. Couriers. 1894. N. 16 u. 17.)

Verf. giebt die älteste Geschichte dieses grossen Dorfes und seine Entwickelung aus den vier wüstgewordenen Dörfern Unkenrode, Klübingen, Wiestedt und Amelingerode. Reischel.

73. **Meyer, Karl.** Das Dorf Herrengosserstedt. (Ebenda 1893. S. 39.)

Der Aufsatz ist geschichtlichen Inhalts. Reischel.

74. **G. Plath.** Die Vitzenburg und ihre Bewohner. Harzzeitschrift 1893. S. 302—373.

Die richtige Erklärung des Namens Vitzenburg — die Ortschaft liegt im Unstrutthale, unmittelbar hinter dem Felsenthore der Steinklebe — findet Plath nach dem Vorgange von E. Jacobs in Vitzenburg = Weissenburg. Daneben weist er S. 303 die übrigen bisher versuchten Deutungen des Namens als unhaltbar nach. Strassburger.

75. Herzogl. Sachsen-Altenburgischer Vaterländ. Geschichts- und Hauskalender auf das Jahr 1894. 61. Jahrgang. 72 S. Verlag der Hofbuchdruckerei.

Auch diesen Jahrgang hat Prof. Geyer bearbeitet. Wir entnehmen diesem sorgfältig bearbeiteten Kalender folgende interessante Daten. Mit der allgemeinen deutschen Volkszählung von 1890 war auch eine Zählung der Wohnhäuser verbunden; es kamen im Westkreise durchschnittlich auf je ein Haus 6,05 Einwohner, im Ostkreise 8,57. Es ergab sich, dass, je weniger ein Ort im Ganzen Einwohner hat, um so niedriger die Durchschnittszahl der Bewohner eines Hauses ist. Die Zahl der Haushaltungen betrug im ganzen Herzogtum 38848; auf eine Haushaltung entfielen durchschnittlich 4,40 Köpfe. Die Zahl

der Juden hat sich seit 1875 mehr als verdoppelt, doch hat Sachsen-Altenburg unter allen deutschen Staaten noch die verhältnismässig kleinste Zahl Juden: auf 10000 Einwohner kommen nämlich nur 2,6, in Berlin hingegen 502! Auffallend ist die grosse Zahl von Totgeborenen; auf 100 Geburten kamen im Jahre 1892 4,59 Totgeburten. Das Jahr 1892 brachte auch dem Herzogtum einen tödlich verlaufenden Cholerafall, der aus Hamburg eingeschleppt war. Die im Jahre 1893 gewonnene Ernte kann als gute Mittelernte bezeichnet werden, ausser bei Hafer, der nur geringen Ertrag gab. Wegen der grossen Trockenheit lieferte Heu und Klee kaum einen halben Ertrag. Der Futtermangel trieb auch zum Verkauf des Viehes, so dass dasselbe zu Spottpreisen verkauft wurde. Eine am 1. Dez. 1892 auch im Herzogtum Altenburg vorgenommene Viehzählung ergab eine stetige Verminderung der Schafzucht; 1858 zählte man noch 51571 Stück, 1892 nur 14165. Aus dem Berichte über die Fabrik-Thätigkeit entnehmen wir, dass die Lage der Industrie auch im Jahre 1892 nicht günstig war. Die unserm Herzogtume eigentümliche Steinnussfabrikation hatte sehr unter der Ungunst der Verhältnisse zu leiden; nur die Lage des Braunkohlenbergbaues war zufriedenstellend. Der Wert der Gesamtförderung betrug 2475163 Mk.

Koepert.

76. **Matthes, J.** Die Volksdichte und die Zunahme der Bevölkerung im Westkreise des Herzogtums Sachsen-Altenburg in dem Zeitraume 1837—1890. Abhandlung zu dem Oster-Programm des Realgymnasiums zu Altenburg. Altenburg 1894. 4°, 18 S. mit Karte.

In gleich gründlicher und doch gut übersichtlicher Weise, wie der Verf. früher den altenburgischen Ostkreis auf seine Volksdichte und Volksvermehrung behandelt hatte (vergl. diesen Litt.-Ber., Jahrg. 1892, Nr. 68), behandelt er im vorliegenden den Westkreis.

Der von der Saale durchflossene, mit dem äussersten NO.-Zipel an die Elster reichende Westkreis ist die viel waldreichere Hälfte des Herzogtums; sein Hauptteil heisst daher auch „das Holzland". Er ist zu 43.6 % waldbedeckt; $^4/_5$ der Waldfläche Altenburgs überhaupt entfallen auf ihn. Meist sind es Fichten und Kiefern, doch auch Laubholz. Der mittlere und der südwestliche Amtsbezirk, Roda und Kahla, gehen mit rund 46 % noch etwas über jenes Mittel hinaus; der NO.-Bezirk Eisenberg bleibt mit 37 % darunter. Innerhalb des letzteren beginnt „das Holzland" erst südlich von der Eisenberg-Jenaer Chaussee (nach den echten Holzdörfern Weissenborn und Klosterlausnitz hin), die nördlich gelegenen Dorfschaften der Abtei und der Heide haben so gut wie keine Waldung, ja zwischen den Heidedörfern Königshofen und Thiemendorf-Etzdorf sieht man auf der Hochfläche kaum einen Baum. Im Gegensatz zum Ostkreis ist der Waldbestand des Westkreises seit 1857 kaum verringert worden. Auch die Anbaufläche hat sich von 1879 bis 91 im Westkreis nicht um ein volles Prozent vermindert. Es betrug 1891 in Prozenten:

	Die gesamte Anbaufläche	Acker- u. Gartenland	Wiesen
im Ostkreis	74.8	65.6	9.2
im Westkreis	45.6	38.1	7.5

Die Fruchtbarkeit des meist humusarmen felsigen Bodens des Westkreises ist so viel geringer als die des Ostkreises, dass der durchschnittliche Kapitalwert für das Hektar in diesem 2349, in jenem nur 823 M. beträgt (Eisenberger Bezirk mit seinem Anteil an der fruchtbaren Elsterniederung 994, Rodaer 787, Kahlaer 750 M.). Während im Ostkreis über $^4/_5$ der Gemeinden mehr als 75 M. jährlichen Reinertrag von je 1 ha erzielen ($^2/_5$ sogar mehr als 100 M.), beläuft sich der Reinertrag bei über $^9/_{10}$ der Gemeinden des Westkreises noch nicht

auf 50 M. Eben dieser geringeren Ackerbaurente wegen überliess man hier lieber den Boden der Waldnutzung; die erwähnten fast waldleeren NO.-Gegenden, Haide und Abtei, zeichnen sich eben durch ertragsreichere Fluren aus. Im Bundsandsteingebiet rechts der Saale ist die Fruchtbarkeit gering, noch geringer aber auf dem Kalkboden links der Saale.

Vieh wird ziemlich viel gehalten; doch auch hierin unterscheiden sich beide Kreise teilweise stark von einander. Auf je 1000 Bewohner werden gehalten:

	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Ziegen
im Ostkreis	65	365	31	264	43
im Westkreis	58	398	201	404	183

Den Schafen und Ziegen genügt noch die magere Weide auf den Triften geringwertigen Bodens. Die Schweinezucht wird im Westkreis aus einem anderen Grund stärker betrieben: der Grundbesitz ist auf eine grössere Zahl Güter verteilt, und jeder der Kleinbauern hält sich sein Borstenvieh.

So ist denn auch die Volkszahl im ärmeren Westkreis langsamer gewachsen: 1837 betrug sie 43,435 ($36^0/_0$ derjenigen des ganzen Herzogtums), dann wuchs sie bis gegen 1860 langsam, verzögert durch Teuerungszeiten, was die Auswanderung förderte, nachmals aber ein wenig rascher, sodass sie 1871 47,620 betrug ($33.5^0/_0$ des Staates), 1890 51,003 ($29.8^0/_0$) d. h. 76.5 auf 1 qkm. Der Ostkreis steigerte von 1837 zu 90 seine Bevölkerung um $55.5^0/_0$ (Jahresdurchschnitt $0.83^0/_0$), der Westkreis nur um 17.4 (Jahresdurchschnitt 0.30). Der Zudrang nach den (vier) Städten ist im letzteren naturgemäss auch minder zu verspüren gewesen: 1837 bewohnten $72.4^0/_0$ das platte Land, $27.6^0/_0$ die Städte, 1890 68.3, bez. $31.3^0/_0$. Von den 172 Ortschaften tragen $38^0/_0$ slavische Namen; wir finden sie meist in den Flussthälern. Fast alle Dörfer sind klein, nur 10 ($6^0/_0$) zählen über 500 E., $61^0/_0$ erreichen nur die Zahl von 100 – 200 E. Unter den Städten steht voran das betriebsame Eisenberg (7339 E.) mit seiner Thonwaren-, Porzellan- und Posamenten-Industrie. Kahla hob sich durch den Eisenbahnverkehr, auch durch Porzellanfabrikation auf 3555 E. Orlamünde (1404 E.) ist seit 1834 fast gar nicht gewachsen, das industriearme Roda (3662 E.) sogar seitdem etwas zurückgegangen. Kirchhoff.

3. Harz.

77. Führer durch den Harz. Mit Karten und Plänen. Herausgegeben von Leo Woerl in Würzburg. 4. Auflage. kl. 8^0, 88 S.

Mit recht hübschen Wegekärtchen und Stadtplänen ausgestattet, bietet auch dieses Bändchen der Woerlschen Reisehandbücher dem Touristen für seine Zwecke genügenden Anhalt. Nur sollten in Zukunft solche Unrichtigkeiten vermieden werden wie die Behauptung auf S. 37: der Brocken sei „abgesehen vom Riesengebirge, der höchste Berg Norddeutschlands." Ungenau ist auf der nämlichen Seite ausserdem die Angabe, dass auf dem Brocken die Temperatur höchstens 19^0 R. erreiche. Das gäbe 23.75 C.; man hat aber auf dem Brocken schon eine Schattentemperatur der Luft von 25.5^0 C. gemessen (eine noch viel höhere natürlich in der Sonne am kugelgeschwärzten Thermometer). Die lästigen Wärmeangaben nach Reaumurgraden sollten endlich in Wegfall kommen.
Kirchhoff.

78. Der Harz. (Griebens Reisebücher). 24. Aufl. Mit vielen Karten-Beilagen und Harz-Ansichten. Neu bearb. u. ergänzt v. W. Dammann. Berlin 1894. kl. 8^0, 316 S.

Mit dieser Ausgabe hat der neue Bearbeiter, W. Dammann, die 23. Aufl. Heinrich Pröhles erheblich überholt. Rein äusserlich betrachtet, erkennen wir

an der 1894er Aufl. eine Vermehrung von über 130 Seiten, die zwar zum Teil daher rührt, dass auf jeder Seite weniger Zeilen sind; aber es sind auch vielfache Ergänzungen hinzugekommen. Besonders hat auch die geschichtliche und geographische Einleitung eine wesentliche Erweiterung erfahren. Die Hauptkarte ist noch dieselbe wie in den früheren Auflagen, daher ebenso unübersichtlich. Die Textkärtchen dagegen haben einen roten Überdruck für die Hauptstrassen und die vom Harzklub bezeichneten Touristenwege erhalten, sodass dem bisherigen Mangel in wirksamer Weise abgeholfen worden ist. Freilich hätten wir mehr Kärtchen dieser Art gewünscht. Auch würde es praktisch sein, die Flussläufe wie in Seelig's Harzführer blau wiederzugeben. Vor allen bisherigen Führern durch den Harz hat dieser den Vorzug, dass er eine grosse Anzahl der bemerkenswertesten Punkte im Text in gutem Holzschnitt abbildet, z. B. Schloss und Kirche in Quedlinburg, Landschaftsbilder aus dem Bodethal, den Regenstein. So ist auch dieser Harzführer seinen Mitbewerbern würdig zur Seite geblieben und hat sie sogar in einem Punkte übertroffen. Reischel.

79. **Wolff, H.** Die Verbreitung der Bevölkerung im Harz. Halle (Dissertation) 1893. 32 S.

Nach Auhagens Höhenschichtenkarte des Harzes (die leider nach Pariser Fuss rechnet) bestimmte der Verf. die mittlere Volksdichte der bewohnten Höhenstufen des Gebirges und stellte das Ergebnis dieser Berechnung in einer sauberen, der Abhandlung angehängten Karte durch braune Flächenfärbung dar.

Von der bis 900' reichenden Unterstufe ab, auf der die hohe Verdichtung von 388 (auf 1 qkm) herrscht, vermindert sich von Stufe zu Stufe die Volksdichte, jedoch mit einer auffälligen Ausnahme: zwischen 1500 und 1800' hebt sich auf einmal die Dichte von 31 auf 41, um dann erst auf 18 (zwischen 1800 und 2100') zu sinken. Letzteres ist allein verursacht durch den Oberharzer Bergbau, der es auch herbeigeführt hat, dass dort Klausthal-Zellerfeld zur grössten Ortschaft des Harzes nächst Wernigerode erwuchs. Der Brocken mit seiner Umgebung bis zum Acker- und Bruchberg hin ist ohne Ortschaft.

Die durchschnittliche Volksdichte des Harzes überhaupt stellt sich auf 72 (wie in der Schweiz und in Frankreich). Die 133 Ortschaften des Harzes zählen durchschnittlich je 1276 Bewohner; ihre Zahl mindert sich nach den höheren Stufen, anfangs auch ihre Einwohnerzahl, bis auf den schon erwähnten höchsten der mit Ortschaften versehenen Stufen letztere plötzlich sich wieder höher stellt: von 844 (zwischen 12--1500') hebt sie sich auf 1951 (zwischen 1500 und 1800') und steht zwischen 1800 und 2100', wo uns allerdings nur zwei Siedelungen begegnen, noch auf 1502.

Auf Natur- und Wirtschaftsverhältnisse fällt dabei manches lehrreiche Streiflicht. So finden wir den Arealanteil der Hauptformationen am Gebirge prozentisch ermittelt und genaue Angaben über Abnahme der Feldflur, Zunahme des Wiesenareals, der Ziegenhaltung gegenüber der Schafhaltung nach der Höhe des Gebirges hin. Spitzenklöppelei findet sich allein in Andreasberg, dem berühmten Ort der Harzer Kanarienvögelzucht, die über 100000 M. jährlichen Reinertrag bringt (35000 Stück gezüchtet, von denen 6000 im Jahresdurchschnitt nach Amerika und England verschickt werden).

Auf S. 13 ist in der meteorologischen Tabelle der Name Herzberg mit Nordhausen zu vertauschen und umgekehrt. Kirchhoff.

80. **Jacobs, E.** Über das Alter der harzischen Orte auf ingerode. Harzzeitschrift 1883. S. 418ff.

Jacobs wendet sich namentlich gegen die Behauptung Foerstemanns (s. oben

S. 123, Nr. 64), dass die Ortschaften auf ingerode schon lange vor dem 11. Jahrhundert vorhanden gewesen sein könnten. Erst seit Mitte des 9. Jahrhunderts, sagter, wurden am Rande des Harzes ganz vereinzelt Jungfrauenklöster in der Öde angelegt. Rodungen waren vorher nicht da. Auf dem höheren Harze aber beginnen solche Anlagen erst im 10. und 11. Jahrhundert. Für die ziemlich zahlreichen Anlagen mit Namen auf ingerode im Harz haben wir eine beziehungsweise jüngere, wohl selten über das 10. Jahrhundert zurückreichende Entstehung anzunehmen als für die übrigen auf rode ausgehenden. Wernigerode selbst ist eine kaum vor der Mitte des 9. Jahrhunderts entstandene Rodung, die besonders im 12. und 13. Jahrhundert aufblühte, und Elbingerode ist wohl von den nach dem Harze auswandernden Elbingern oder nordelbischen Sachsen bald nach 1074 gegründet. Strassburger.

81. **Habs, Rob.** Beiträge zur Geschichte des Frohndienstes am Südharze seit Anfang des 16. Jahrhunderts. (Harzzeitschr. 1893. S. 1—141.)

Nach handschriftlichen Materialien giebt Verf. mit diesen wertvollen Beiträgen zur Kulturgeschichte eine Fortsetzung seiner gleichnamigen Beiträge im Jahrgang 1892 derselben Zeitschrift (s. vorigen Litteratur-Bericht S. 189, Nr. 21). Recht willkommen sind die zahlreichen Flurnamen, die an den verschiedensten Stellen eingestreut sind. Reischel.

82. **Reinecke, A.** Ausgrabung der wüsten Kirche des ehemaligen Dorfes Windelberode bei Stapelburg am Harz. Harzzeitschrift 1892. S. 361—367.

Das alte, bereits 995 genannte, aber längst wüste Dorf Windelberode, das heute von den Stapelburgern als Wendelshausen noch genannt wird, ist durch diese Ausgrabungen da nachgewiesen, wo man jetzt noch „den alten Kirchhof" nennt. Strassburger.

4. Tiefland.

83. **Rungwerth, E.** Heimatskunde des Kreises Wolmirstedt. Wolmirstedt 1892. 39 S.

Die Schrift ist zunächst für die Schulen des Kreises bestimmt, und zwar für die Hand der Lehrer. Doch auch sonst ist sie mit Nutzen zu gebrauchen, da sie in genügend sachkundiger Weise vieles in landeskundlicher Hinsicht Wissenswerte über den Kreis W. darlegt.

Zuerst behandelt der Verf. die Geschichte des Kreises (S. 5—22), allerdings in einer für „Heimatskunde" etwas zu ausführlichen Weise. Dann folgt die eigentliche Landeskunde (S. 22—39), welche wohl besser die erste Stelle des Büchleins eingenommen hätte. Was uns der Verf. im zweiten Teile bringt, ist alles wissenswert und zur Darstellung der Landeskunde notwendig. Es fehlen jedoch einige Worte über Klima, Handel, Verkehr, Gewerbe und Bevölkerung.
Berg.

84. **Eckart, Th.** Geschichte des Klosters Huysburg. Braunschweig 1892. 48 S.

Der Verf. teilt uns in diesem kleinen Werke die Geschichte des Klosters Huysburg von der Stiftung (1084) bis zur Säkularisation (1804) in gemeinfasslicher Darstellung mit. Huysburg, die berühmteste Abtei im Bistum Halberstadt, liegt

im Huywalde eine Meile nördlich von Halberstadt, dicht beim Gute Röderhof. In dem anziehend geschriebenen Büchlein finden sich mehrfach in landeskundlicher Hinsicht wichtige Stellen. So bedeutet der Name Huysburg nicht „Burg im Huy" — eine Burg hat dort nie gestanden, — sondern „Flecken i. H." Röderhof bezeichnet „Hof, der auf einer Rodung angelegt ist." Berg.

85. **Krell, E.** Höhlenwohnungen bei Langenstein im Harz. (Gartenlaube 1889. N. 26. S. 447.)

In unmittelbarer Nähe der Halberstädter Klusfelsen sind im Sandstein des Hoppelberges beim Dorfe Langenstein erst in neuester Zeit Höhlenwohnungen herausgehauen worden, worin jetzt noch einige 40 Menschen unbeschadet ihrer Gesundheit ein bescheidenes Dasein fristen. Jede Wohnung besteht aus Wohnraum, Schlafraum, Küche, Vorratskammer. Der Erläuterung hat K. einen Grundriss und eine recht hübsche Gesamtansicht dieser Wohnungen, die mitten zwischen den Häusern des Dorfes einen recht vorgeschichtlichen Eindruck auf den Beschauer machen, beigegeben. (Vergl. dazu Zschiesche, Die letzten Höhlenbewohner der Provinz Sachsen. Mitt. d. Ver. f. Erdk. z. Halle. 1885. S. 35f; „Aus der Heimat" 1885. N. 3.) Reischel.

86. **Strassburger, E.** Heimatskunde von Aschersleben. Wissenschaftliche Beilage zum Osterprogramm des Gymnasiums. Aschersleben, 1894. 4°, 16 S.

Obwohl offenbar für den Unterrichtsgebrauch bestimmt, enthält diese klar und gründlich verfasste Abhandlung doch auch schätzbare Beiträge zur Landes- und Volkskunde.

Aschersleben zieht sich fast 2 km an der Eine entlang, wo der Fluss, nachdem er seine N.- in eine O.-Richtung umgesetzt hat, eine schmale Niederung durchfliesst, die im W. u. SW. vom Wolfsberg (mit 165 m gipfelnd) überragt wird. Trias, besonders Buntsandstein und Muschelkalk, umgiebt die Stadt; in der Tiefe lagert die salzreiche Dyas. Im NW. zieht sich über Frose und Nachterstedt gegen die Selke bei Gatersleben hin die merkwürdige Alluvialniederung des „Sees" („die See" genannt). Der See bestand schon in vorgeschichtlicher Zeit und wurde vermutlich von der Selke gespeist. Diese lieferte auch das Wasser, als Bischof Burchard von Halberstadt den inzwischen verlandeten See 1446 wiederherstellte durch Aufwerfen eines Dammes bei Gatersleben. Bis 1709 bestand nun wieder an alter Stätte ein fischreicher, grosser See, der sogar auch gen SO. eine Ableitung zur Eine dicht unterhalb Aschersleben besass (der betr. jetzt wasserleere Kanal ist noch vorhanden); mithin war damals die Selke durch Bifurkation von Gatersleben her mit der Eine, durch diese mit der Wipper verbunden. König Friedrich I. liess das Seewasser ableiten und gewann dadurch von den wasserbedeckt gewesenen 9400 Morgen wenigstens die Hälfte als fruchtbares Ackerland; auf diesem Neuland erwuchs seit 1752 eine Kolonie, die Friedrich d. Gr. Königsaue taufte. Um Frose herum und gegen Aschersleben hin blieb der Seeboden sumpfig, nur höher und darum trockner gelegene Stellen waren zum Ackerbau brauchbar, sonst benutzte man diese Fläche als Wiese oder zum Torfstich. Seit etwa 20 Jahren sind jedoch diese Wiesengründe trockner geworden, der Boden sinkt in sich zusammen und bildet weite Risse. Eine durch ihre gleichmässig höhere Wärme ausgezeichnete Quelle zwischen Aschersleben und Westdorf, die täglich 35 Kubikmeter Wasser liefert, fliesst auch bei harter Winterkälte und treibt die Zätzschen-Mühle.

Die Klimabeobachtungen sind leider nur fragmentarisch. Die Mitteltemperatur

des Jahres stellt sich (nach den Anfzeichnungen des Schulrat Loof aus den Jahren 1836—40) auf $7._{57}{}^0$ C.; die Monatsmittel betragen nach derselben Quelle für:

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
$1._{82}$	$-1._{77}$	$1._{65}$	$7._{32}$	$12._{6}$	$16._{19}$	$16._{80}$	$17._{16}$	$14._{21}$	$8._{95}$	$3._{76}$	$-0._{53}$

Für eine mitteldeutsche Stadt von 60—70 m Seehöhe sind diese Wärmeangaben wohl zu niedrig, wie der Verf. es auch zugiebt und wie es bei der Vergleichung mit den zuverlässig ermittelten Werten für Magdeburg und Halle vollends wahrscheinlich wird. Indessen muss berücksichtigt werden, dass Aschersleben vorwiegend Westwind hat und dieser zumal während der Schneebedeckung des benachbarten Harzes rauhe Luft zuführt.

Wald schmückt die unmittelbare Stadtumgebung nicht; in den Gehölzen zwischen Freckleben und Sandersleben herrscht die Weissbuche vor, in den grösseren Waldungen (w. nach dem Harz hin und in dem n. hinziehenden Hakelgebiet) Stein- und Stieleiche. Am Salzkothe ($^1/_2$ St. ö. von Aschersleben), wo jetzt das Solbad Wilhelmsbad eingerichtet ist, hat sich eine Salzflora angesiedelt.

Auf dem Wolfsberg thronte einst über der Stadt das „castrum vetus"; um 1175 zerstört, scheint es nie wieder hergestellt zu sein. Es war vermutlich eine Warte gegen die Slawen, deren Siedelungen sich nur ostwärts der Stadt finden. Die Gegend gehörte zum Schwabengau, in dem neben den Grafen von Wettin die von Anhalt hervortraten. Als Sitz der letzteren wird Aschersleben seit dem 12. Jahrh. öfter genannt; seit 1252 war es Sitz desjenigen Zweiges der Anhaltiner, der 1315 ausstarb. Dann war es der Zankapfel zwischen dem Fürsten Bernhard III. von Anhalt und dessen Bruder, Bischof Albrecht von Halberstadt; schliesslich kam es unter das Hochstift Halberstadt und mit diesem 1648 an Brandenburg.

Die Mittelgrösse der Stellungspflichtigen beträgt $1._{65}$ m. Die älteren Leute sprechen noch heute platt. (Die Grenze gegen das mitteldeutsche Sprachgebiet zieht sw. über Endorf und Ermsleben). Zum Ackerbau- und Gartenbetrieb nebst starker Viehzucht (besonders Schafzucht) gesellt sich zur Zeit mehrfache Industrie: Tuchweberei, Eisenindustrie, Papierwarenfabrikation, Braunkohlenförderung (im N. der Stadt), vor allem aber seit Eröffnung des Salzschachtes im O. im Jahre 1882 die Kaligewinnung; diese beschäftigt 567 Arbeiter (mit einem durchschnittlichen Tagelohn von $3._{12}$ M.). So erwuchs Aschersleben, wo 1720 nur 3213 Menschen in 800 Häusern wohnten, seit 1871 von einer Bewohnerzahl von 16741, bis 1891 zu einer solchen von 23599. Kirchhoff.

87. **Luther, J.** Der Name Salzwedel. (Blätter für Handel, Gewerbe und soc. Leben. Beibl. zur Magdeb. Zeitung. 1893. Nr. 27, 28, 29. S. 214 ff., 221 f., 231 f.)

Der Name Salzwedel ist mit grosser Hartnäckigkeit als „Salzquelle" gedeutet worden. Ist doch der Boden in und um Salzwedel wirklich salzhaltig. Aber die Geringfügigkeit des Salzgehaltes und die Häufigkeit derartiger salzhaltiger Stellen in der Altmark und weiterhin in der Mark Brandenburg machen diese Bedeutung wenig wahrscheinlich. „Wedel" ist ferner nicht soviel wie „Quelle". Erklärungen, die das lateinische sol zu Hülfe nehmen oder gar Wedel mit Velleda zusammenbringen, liegen natürlich vor dem Auftreten der wissenschaftlichen Sprachforschung. Pott stellte „wedel" mit „wede" zusammen und betrachtete dieses als dem altdeutschen witu (Holz), engl. wood, verwandt; Förstemann vermutete ein althochdeutsches widil, das Sumpf oder Moor bezeichnet habe. Wichtig wurde für eine richtige Deutung eine Stelle bei Adam von

Bremen in der Hamburgischen Kirchengeschichte: limes ... ad vadum, quod dicitur Agrimeswidil, ascendit. Inhaltlich wird hier widil dem lat. vadum gleichgestellt. 1886 zeigte nun K. Jansen in der Zeitschr der Ges. für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte, dass alle in Schleswig-Holstein mit „wedel" benannten Örtlichkeiten „Punkte von einem Wasserlauf, wo er von einer Strasse überschritten wird", seien. Waren auch seine sprachlichen Ausführungen zum Teil nicht haltbar, so war doch seine Beobachtung richtig und Verf. sucht sie auch sprachlich zu begründen, indem er „wedel" von der germanischen Wurzel wad mit dem Suffix -l- oder, mit Mittelvokal -il- ableitet, wonach es einen Ort bedeutet, wo man „waten" „schreiten" kann. Salzwedel wäre also gleich Salzfurt. Ortsnamen mit „wedel", für welche die Erklärung passt, finden sich auf beiden Seiten der unteren Elbe ziemlich zahlreich. Maenss.

88. K. B... Der landwirtschaftliche Betrieb im braunschweigischen Dorfe Räbke vor 118 Jahren. (Blätt. für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. z. Magdeburg. Zeit. 1893. N. 35—37.)

Dieser Beitrag zur Geschichte der Landwirtschaft aus dem an der Grenze der Prov. Sachsen am Elm belegenen Dorfe Räbke ist der Inhalt einer ausführlichen Antwort auf eine Anzahl von Fragebogen, die in der Zeit vom 26. April 1774 bis 22. Juli 1775 der Konsistorialrat Hassel zu Wolfenbüttel dem Räbker Pastor zugesandt hat. Die Abschrift des Pastors befindet sich noch im dortigen Pfarrarchiv; sie enthält sehr genaue statistische Angaben der gesamten landwirtschaftlichen Verhältnisse, die für die gesamte Gegend Geltung haben können. Reischel.

89. Büttner Pfänner zu Thal. Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler nebst Wüstungen. Mit Illustrationen in Heliogravure, Lichtdruck und Phototypie. Heft 3 und 4. Dessau, Herm. Österwitz, 1894. S. 113—184. (Vergl. Litt.-Ber. 1892, Nr. 108, u. 1893, Nr. 65.)

In diesen Heften wird die Beschreibung der Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Bernburg zu Ende geführt; es folgt dann die Darstellung der übrigen Ortschaften des Bernburger Kreises nach alphabetischer Ordnung bis zu Nienburg. Wiederum verdienen die Abbildungen und die genauen Beschreibungen der Denkmäler alle Anerkennung; auch die sorgfältigen Quellennachweise für die Ortskunde, die vollständige Aufzählung der älteren Namenformen, die möglichst genaue Nachweisung über die Ortslage der eingegangenen Dörfer ist wieder recht brauchbar. Anstoss erregt nur die Bemerkung auf S. 117: ehedem sei die Wipper um Bernburg „herumgeflossen", die Wipper (nicht die Saale) habe die jetzt ausgetrockneten Stadtgräben von Bernburg mit Wasser versehen. Wie soll denn das geschehen sein? Die Wipper ergiesst sich doch ein ganzes Stück oberhalb von Bernburg (beim Parforcehaus) in die Saale. Woher soll denn der Beweis erbracht werden, dass das in den letztvergangenen Jahrhunderten anders war? Und wo soll die Saale ihr Bett gehabt haben, als die Wipper um ganz Bernburg „herumfloss", sodass die Stadtgräben kein Saalwasser empfingen?
Kirchhoff.

Inhaltsverzeichnis zum Litteratur-Bericht.

Seite

I. Bodenbau 99

II. Gewässer 101

III. Klima 105

IV. Pflanzenwelt . . . 107

V. Tierwelt.

1. Allgemeineres 108
2. Thüringen (nebst Altenburg und Mansfeld) 110
3. Harz 112
4. Tiefland 112

VI. Volkskunde und Vorgeschichtliches. Seite

1. Mundarten 114
2. Sagen und Bräuche 115
   a. Thüringen und Harz . . 115
   b. Tiefland 118
3. Anderweite Volkskunde . . . 118
4. Vorgeschichtliches 120

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeineres 122
2. Thüringen (nebst Altenburg) . 123
3. Harz 127
4. Tiefland 129

Liste der Bearbeiter des Litteratur-Berichts.

A. Berg (Halle).
Oberlehrer E. Damköhler (Blankenburg a. H.).
Professor Dr. A. Kirchhoff (Halle).
Oberlehrer Dr. O. Koepert (Altenburg).
Professor Maenss (Magdeburg).
Töchterschullehrer Dr. G. Reischel (Oschersleben).
Privatdozent Dr. A. Schenck (Halle).
Privatdozent Dr. A. Schulz (Halle).
Oberlehrer Dr. E. Strassburger (Aschersleben).
Privatdozent Dr. W. Ule (Halle).
Konservator W. Wolterstorff (Magdeburg).

Das Vereinsjahr 1893/94.

I. Der Gesamtverein.

Wanderversammlung in Magdeburg am 1. Oktober unter dem Vorsitz des Prof. Maenss. Stadtarchivar Dr. Dittmar (Magdeburg) bespricht die räumliche Entwicklung der Stadt Magdeburg. In vorgeschichtlicher Zeitferne ist die (allerdings chronistisch gleich Halle erst seit 805 nachweisbare) Stadt da gegründet worden, wo die Elbe ein letztes mal durch anstehenden Fels in einer Stromschnelle durchbricht, Flussinseln den Stromübergang erleichtern, und zwar auf dem fruchtbareren linken Elbufer. Noch bis ins 10. Jahrhundert befasste sie nur die heutige Johannispfarrei und nicht einmal diese ganz; der Breite Weg zog damals ausserhalb der Stadt im Westen der Stadtmauer als Landstrasse vorbei. Nach der Zerstörung von 1631 erstand Magdeburg in seinem vorherigen Umfang, den damals 35000, 1870 aber rund 80000 Bewohner inne hatten. Erst seit 1870 erfolgte die grossstädtische Entfaltung, die Angliederung der Neustadt, Friedrichstadt, der Sudenburg, Buckaus und des Werders. — Dr. Reischel (Oschersleben) bespricht als Beispiel des geographischen Ertrags der Ortsnamenforschung die Bezeichnungen für Bodenerhebungen in Deutschland. Die Vorzeit war reicher in der Kennzeichnung der Erhebungen durch ihre Benennung im Grundwort; während man heute fast nur Berg und Hügel bei Neutaufen benutzt, verwendete man früher auch Leite, Koppe, Hübel, Schrecke für steile, Schmücke für sanft ansteigende Höhen, dazu das altertümliche Haug (wie in dem vom Donarkultus benannten Donnershaug) u. a. Vollends die Zufügung des Bestimmungswortes eröffnet vielfach sichere Rückblicke auf verschwundene Kulturzüge: ein Schwarzenberg weist auf Nadelholzbedeckung einer jetzt vielleicht kahlen Höhe, ein Lindenberg oder Eichenberg zeigt einstmaligen Laubwald, wo (z. B. im Thüringerwald) jetzt die Fichte grünt, Wolfs- und Luchsberge beurkunden ähnliches für die Tierwelt u. s. f. — Prof. Dr. Kirchhoff (Halle) entwirft eine Skizze der gegenwärtigen Gestalt der Mansfelder Seeen. Ihr Umriss ist so zackig geworden durch Sinken der Spiegelhöhe, dass man die Ansicht vom glatten Verlauf der früheren Isobathen, die nun der Reihenfolge nach Ufer-Isohypsen werden, als Irrtum erkennt. Der Bindersee ist durch Vorwachsen der Teufelsbrücke nach Osten in Abschnürung vom Hauptteil des Salzigen Sees begriffen,

er ist dabei schon jetzt durch Blosslegung der 3 m-Untiefe zwischen seinen beiden grössten Vertiefungen in zwei getrennte Teile zerfallen. Die Weida lässt ihr Delta weiter und weiter hervortreten. Frühere Sandbänke tauchen als Inseln auf (so eine unweit Wansleben). Salzpflanzen überziehen schon die trocken gelegten Randstreifen des vormaligen Seebodens, während die Vertrocknung des Schilfichts bereits den grössten Teil der Schneckenfauna der beiden Seeen vernichtet hat. In den nun erst gut zugänglichen tieferen, darum von jeher etwas salzreicheren Wasserschichten findet man halophile Schnecken, von denen man früher höchstens angespülte Gehäuse kannte.

II. Der Zentralverein zu Halle.

Vorstand:

Prof. Dr. Kirchhoff, Vorsitzender,
Prof. Dr. von Fritsch, dessen Stellvertreter,
Prof. Lambert, erster Schriftführer,
Privatdozent Dr. Ule, zweiter Schriftführer,
Oberlehrer Dr. Hertzberg, erster Bibliothekar,
Buchhändler Grosse, zweiter Bibliothekar,
Buchhändler Hofstetter, Rechnungsführer,
Kaufmann Krause, dessen Stellvertreter.

Sitzung am 12. April. Dr. Hindorf schildert die Eindrücke, die er 1891 von Usambara empfangen hat, als er das Land von Tanga aus bereiste und die landwirtschaftliche Versuchsstation Derema gründete. Das flache Küstenland hinter Tanga wird von den Bewohnern nicht zu Usambara gerechnet; ortsüblich bleibt dieser Name auf das eigentliche Gebirgsland beschränkt. Wo das Usambara-Gebirge echten Hochwald trägt, staunt man über die riesenhafte Höhe und Dicke der Baumstämme. Mit der gewöhnlichen Jagdflinte kann man die Vögel aus den obersten Teilen der Baumkronen nicht erlegen, auch wenn sie deutlich in Sicht kommen (die wilden Tauben z. B. schauen ungestört dem Schützen zu, ohne sich durch den Schuss aus dem oberen Geäst scheuchen zu lassen); viele Baumstämme konnten kaum von drei Mann, einige nicht von zwölf Mann umklaftert werden. Für Pflanzungsanlagen ist Klima und Boden Usambaras trefflich geeignet; besonders der in Ostafrika ureinheimische Kaffeebaum *(Coffea arabica)* gedeiht in der Höhe von Derema (800 m) sehr gut. Dem geplanten grösseren Kaffee-Pflanzungsunternehmen kommt der Ausbau der Eisenbahn Tanga-Korogwe zu statten, die demnächst eröffnet wird.

Sitzung am 10. Mai. Bruno Geisler schildert auf Grund dritthalbjähriger Reiseerfahrung Kaiser-Wilhelms-Land und dessen Bewohner. Waldige Gebirgslandschaft ist der vorherrschende Charakter des Landes. Schneebedeckte Gebirgshöhen sind, wenigstens in der Nähe der Küste, nirgends zu sehen; man bemerkt zwar beim Eindringen vom Huon-Busen oder der Astrolabe-Bai ins Innere auffällige schneeweisse Flecken hier und da an fernen Gebirgshängen, indessen diese offenbaren sich dann regelmässig als weisse Korallenkalkwände (wohl von frischen Bergstürzen herrührend) mitten im tropischen Grün. Das Finisterre-Gebirge bildet eine wichtige Wetterscheide: südöstlich von ihm ist der SO.-Monsun der Regenbringer, nordwestlich von ihm ist es der NW.-Monsun. In dieser Gegend trifft man den prächtigen Paradiesvogel *Paradisea Augustae Victoriae* bis zur Höhe von 800 m nicht selten, erst oberhalbdieser Höhengrenze die seltenere, nicht ganz so prächtig befiederte Art *Paradisea Guilelmi*. Die Eingeborenen sind thatsächlich noch hier und da Menschenfresser, haben rötlichbraune Hautfarbe und nehmen an Zahl ab, teils durch Krankheiten (sie werden keineswegs vom Tropenfieber verschont), teils durch die Häufigkeit von Mordthaten. Zu letzteren giebtbesonders der Wahn Anlass, dass Krankheiten und andere Unfälle bösemZauber zuzuschreiben seien. Selbst am Lieblingstier, dem Schwein, vermeintlich verursachter Zauber wird unweigerlich mit dem Tod bestraft. Die Kunst, den Zauberer zu ermitteln, pflegt sich ebenso wie die Kunst Regen zu machen u. s. w., in bestimmten Familien kastenhaft vom Vater auf den Sohn zu vererben, d. h. im engsten Sinn zünftig betrieben zu werden.

Sitzung am 14. Juni. Rudolf Fitzner trägt über die Bevölkerung der Atlasländer vor. Der Hauptunterschied ist der zwischen Berbern (Kabilen) und Arabern, der sich aber nicht ganz mit dem sprachlichen deckt, weil manche Kabilenstämme die arabische Sprache angenommen haben. Auch spiegelt sich jener Gegensatz nicht ganz treu wieder in dem von Sesshaften und Nomaden, zumal gar mancher Stamm ein halbes Wanderleben führt, indem er mit seinen Herden am Aussaatort bis zur Ernte rastet. Der Kabile ist ausdauernder als der Araber, treibt fleissig Landbau und Gewerbe, zeigt noch mitunter das altlibysche Blond, besonders im entlegeneren Gebirge. In der buntgemischten „maurischen" Stadtbevölkerung, in der auch die liby-phönikischen Elemente aufgegangen sind, herrscht durchaus die arabische Sprache; die oft dumpfigen Wohnungen befördern rheumatische Leiden, Unreinlichkeit nebst Hitze und Staub Augenkrankheiten, mit denen in den tunesischen Städten wohl 2% der Bewohner behaftet sind.

Sitzung am 9. Juli. Prof. Dr. Kirchhoff erörtert gelegentlich eines Vereinsausflugs nach Freyburg a. U. einige Lagenverhältnisse dieser Stadt. Sie hat die schönste Lage im ganzen Unstrut-Thal, ist aber erst

gegen Ausgang des 11. Jahrhunderts entstanden unter dem Schutz der ungefähr 1090 auf beherrschender Muschelkalkhöhe gegründeten Neuenburg. Vorher war das sorben-wendische Gross-Jena der Hauptort an der untersten Unstrut. Dann siedelten sich die Bewohner mehrerer dadurch wüst werdender Dorfschaften aus der Nachbarschaft der Neuenburg, begünstigt durch Abgabenfreiheit, in Freyburg an, das nun der Brückenort der unteren Unstrut wurde, das echte Eingangsthor nach dem inneren Thüringen wie im Westen Eisenach. Dass die Saal-Thalung damals wegen Versumpfung noch nicht wie heute die Zugangsstrasse nach Thüringen bilden konnte, ersieht man aus der Gründung des Cistercienser-Klosters „zur Pforta" bei Kösen 1134; denn der Cistercienserorden hatte die Pflicht, im öden Land seine Klöster zu gründen, um Sumpf und Wald der Kultur zu erschliessen.

Sitzung am 11. Oktober. Prof. Dr. Kirchhoff gedenkt in kurzer Ansprache der Verdienste des nunmehr verewigten Dr. Emin Pascha, der bereits seit 1883 Ehrenmitglied des Vereins gewesen ist. — Darauf schildert Gymnasiallehrer Dr. R. Neumann (aus Weissenfels) seine im letzten Frühjahr und Sommer unternommenen Streifzüge durch Griechenland: durch Attika, durch die Inseln des Ägäischen Meeres, wo mit Segeln getriebene Windmühlen des fehlenden Wassers wegen die Wassermühlen ersetzen müssen, endlich durch das im April noch recht winterlich aussehende Arkadien hinab zum Eurotas, wo Sparta als kleines, ganz modern eintöniges Örtchen wiedererstanden ist, über den zackigen Taygetos ins sonnige Messenien und nach Olympia, wo die Deutschen aus 6 m mächtiger Schuttlage die Baureste und Kunstdenkmäler des Altertums ausgegraben haben.

Sitzung am 8. November. Dr. Schmeil spricht über seine Beobachtungen der österreichischen Karsterscheinungen; er erörtert die Entstehung der Karrenfelger, Dolinen, Höhlen und unterirdischen Flussläufe. Infolge der Löslichkeit des kohlensauren Kalkes durch Schmelz- und Regenwasser ist die Erosion des Gesteins wesentlich von der Oberfläche in die Tiefe verlegt. Die Dolinen jedoch können nicht ausschliesslich der Oberflächenausdruck für unterirdische Einbrüche sein; denn sie kommen auch über völlig ungestörtem Untergrund vor und oft genug so flachmuldig, dass man sie wohl auf Oberflächen-Erosion zurückführen muss, gerade so wie die Karrenfelder, worauf auch der regelmässig in ihren zu findende Restbestand aufgelösten Kalkgesteins, die *terra rossa,* deutet, welche die Fruchtbarkeit der Dolinen als Oasen in der Karstwüste bedingt. Die Höhlen bewohnenden Tiere des Karstes bedürfen noch genauerer Untersuchung; auffallend ist die Häufigkeit von Spinnen mit pigmentarm gewordenen Augen; der Olm besitzt, der bisherigen Behauptung zuwider, Augenschlitze. Wo die Bora nicht

allzu vernichtend wütet, finden sich noch schöne Rotbuchenwälder, so bei Laibach. In der Gegend von Adelsberg haust noch vereinzelt der Bär und stellen sich im Winter Wölfe ein. An der Westküste Istriens fand der Vortragende öfters Süsswasserquellen mit konvexem Scheitel über den Meeresspiegel aufsprudeln als Zeugen von Tagewassern, die im Kalkgestein des benachbarten Festlandes in die Tiefe versunken sind und dann durch hydrostatischen Druck in die Höhe getrieben werden.

Sitzung am 13. Dezember. Dr. Hermann Stade trägt vor über die Drygalskische Expedition nach Westgrönland (1892/93), an der er als Meteorolog teilgenommen hat. Er stellte am Umanak-Fjord unter 71° d. Br. fortlaufende Witterungsbeobachtungen an. Erst im Dezember bildete sich eine Eisdecke über dem Fjord. Die winterliche Kälte wurde mehrfach durch wärmende Föhnwinde aus dem vom Inlandeis überzogenen Inneren unterbrochen. Mitunter währten diese warmen Zwischenperioden Tage lang. So hielt sich die Lufttemperatur vom 20. bis 25. Dezemner beständig über 0°, und am Weihnachtsheiligabend stand das Thermometer sogar den ganzen Tag auf + 11°. Um Mitte Juni ging die Eisdecke des Fjordes auf, aber erst gegen Ende Juli war die Masse des aufgesammelten Treibeises soweit verschwunden, dass das Frachtboot der Kolonie Umanak die Reisenden wieder von ihrer Station abholen konnte.

Sitzung am 10. Januar. Privatdozent Dr. Schenck trägt vor über die Goldfelder von Transvaal und Maschonaland. Transvaal hat sich jüngst als drittwichtigstes Land in seiner Goldausbeute den Vereinigten Staaten und Australien zur Seite gestellt. Das Gold findet sich dort teils als Waschgold im Flussschwemmland, teils in Quarzgängen (hier meist in fast unsichtbaren Stäubchen, doch bisweilen auch in grösseren Klumpen, von denen schon ein 6680 gr schwerer gefunden wurde). Das ausgiebigste der vier Hauptgoldfelder Transvaals ist das von Johannesburg an den Witwatersrand-Bergen. Transvaal, von 120000 Weissen und 600000 Schwarzen bewohnt, dankt den Goldfunden seinen gegenwärtigen wirtschaftlichen Aufschwung; denn erst durch jene fanden die Erzeugnisse des Landbaus und der Viehzucht in dem ganz vom Meer abgesperrten Land guten Absatz. Das Maschonaland zwischen Limpopo und Sambesi eröffnet ebenfalls gute Aussichten für Goldgewinnung; am Tati wies ja bereits Mauch 1867 das Gold nach. Jedoch ist das Klima tropischer, daher fieberreicher als in Transvaal, und der Kampf gegen die Matabele unter Lobengula muss erst zu Ende geführt werden, bevor das für die kostspielige Ausbringung des Goldes nötige Kapital zur dortigen Anlage Vertrauen gewinnt.

Sitzung am 14. Februar. Joachim Graf Pfeil schildert seine

Beobachtungen und Erfahrungen im Bismarck-Archipel. Er verweilt insbesondere bei den landschaftlichen Reizen der Blanche-Bai, deren Eiland Matupí zugleich die älteste Handelsansiedelung des Archipels trägt und noch heute Hauptsitz des Handels daselbst ist, ferner bei der noch unerloschenen vulkanischen Thätigkeit, die erst vor wenigen Jahren eine neue Insel in der Bai schuf, und bei der Bildungsweise der beiden vulkanischen Bienenkorbfelsen gegenüber von Matupí. Darauf berichtet er über seine Durchquerungen der noch sehr unbekannten Insel Neu-Irland (Neu-Mecklenburg) und über deren Bewohner. Letztere verzehren noch heute Menschenfleisch geschlachteter Gefangenen unter dem Namen „Wau" als ersehnte Leckerspeise, sind ein in oft kunstreich betriebener Schnitzerei, aber nicht in der Töpferkunst erfahrenes Volk, von nur oberflächlich an afrikanische Neger erinnerndem Typus und von finsterer Sinnesart. Ihre auch zwischen nächstwohnenden Stämmen zu spürende wechselseitige Gehässigkeit wird nun gemildert durch gemeinsames Arbeiten auf den Pflanzungen der Europäer. Thongeschirr beziehen sie von den Papuas der Salomonen; sie selbst kochen höchstens in einer (dabei natürlich ankohlenden) Kokosschale, im übrigen braten sie ihre Gerichte nach polynesischer Art in steinumsetzten Gruben.

Sitzung am 14. März. Prof. Dr. Freiherr v. Fritsch schildert die kanarische Insel Gomera. Ihr Haupthafen ist San Sebastian am Ausgang eines steilwandigen Thales mit reicher Vegetation. Die kleine Hafenstadt wird von prächtigen Gärten umgeben, obwohl in der sommerlichen Trockenzeit Wassermangel eintritt. Auch sonst schneiden tiefe Schluchtenthäler, mit Wasserfällen geschmückt, von der Küste aus in die Hochlandmasse der Insel, die auf ihrer Scheitelfläche von Lorbeerwaldung und Baumheiden bedeckt wird. Aufgebaut ist Gomera aus Diabas, über den sich jüngere Ausbruchsgesteine, in senkrechten Gängen den Diabas durchbrechend, gelagert haben. Die Bevölkerung ist nur spärlich. Der Boden gestattet wenig Ackerbau, auch der Weinbau ist ohne Belang; dagegen gedeiht die Opuntie (zur Cochenille-Zucht angepflanzt) auf dem Lavaboden gut. Die früher eingeführten Damhirsche sind der Jagd fast ganz erlegen. Das Meer liefert Thunfische; ihr Fang indessen wird durch zahlreiche Haie gefährlich.

III. Zweigverein zu Altenburg.

Vorstand:

Finanzrat Kirmse, 1. Vorsitzender,
Oberlehrer Dr. Matthes, 2. Vorsitzender u. Rechnungsführer,
Oberlehrer Dr. Koepert, Schriftführer,
Seminar-Oberlehrer Amende, Bibliothekar.

Sitzung am 26. April. Prof. Dr. Regel aus Jena spricht „Über Thüringen". Insbesondere führt er den geologischen Aufbau, die Topographie, die klimatischen Verhältnisse vor und verbreitet sich über Tier- und Pflanzenwelt Thüringens. Interessante Daten giebt er über die ausgestorbenen Raubtiere des Thüringer Waldes: 1797 wurde bei Kursdorf der letzte Bär, 1819 der letzte Luchs und 1859 der letzte Wolf bei Heldburg erlegt.

Sitzung am 20. November. Oberlehrer Dr. Matthes berichtet über die Volksdichte des Westkreises des Herzogtums Altenburg auf Grund einer von ihm verfassten Programmarbeit des Herzogl. Realgymnasium zu Altenburg. Sodann demonstriert er ein Modell eines mecklenburgischen Bauernhauses, welches er auf Grund eigner Anschauung selbst angefertigt hat.

Sitzung am 18. Februar. Privatdozent Dr. Ule aus Halle hält einen Vortrag über die Katastrophe an den Mansfelder Seeen.

IV. Zweigverein zu Blankenburg a. H.

Vorstand:

Oberlehrer Dr. Saalfeld, Vorsitzender,
Rittmeister von Haenlein, Schriftführer u. Rechnungsführer.

Sitzung am 16. Januar. Oberlehrer Steinhoff trägt vor über das Bodethal.

Sitzung am 30. Januar. Baron von Maydell schildert Pelzhandel und Pelzjagd in Ostsibirien.

Sitzung am 15. Februar. Rittmeister von Haenlein spricht über Küstenveränderungen.

Sitzung am 15. März. Oberlehrer Dr. Saalfeld macht Mitteilung über den ostafrikanischen „Freilandszug". Oberlehrer Damköhler beschreibt Islands Zustände um die Mitte des 16. Jahrhunderts.

V. Zweigverein zu Magdeburg.

Vorstand:

Professor Maenss, Vorsitzender,
Stadtarchivar Dr. Dittmar, Schriftführer,
Kaufmann P. Gerike, Rechnungsführer,
Arzt Dr. Braune, Beigeordneter,
Oberlehrer Dr. Mertens, Beigeordneter.

Sitzung am 24. Oktober. Eisenbahnbetriebssekretär Kuhbans spricht über „die Gotthardbahn", und zwar zunächst über ihre Geschichte und kulturelle Bedeutung; darauf giebt er unter Vorlegung zahlreicher

Ansichten und eines Modells eine Beschreibung der Verhältnisse der Bahn mit ihren Tunneln.

Sitzung am 17. November. Ingenieur Thiel, der zwei Jahre in Westafrika geweilt und die letzte Expedition R. Flegels mitgemacht hat, trägt auf Grund seiner Erlebnisse und Erfahrungen vor über die sozialen Zustände und Rechtsverhältnisse in den mohammedanischen Ländern des Sudan mit Charakterisierung der dortigen Völker.

Sitzung am 15. Dezember. Bergassessor Grässner giebt „Bilder aus Californien", wohin ihn eine Reise im letzten Sommer geführt hatte. Er schildert besonders die grosse amerikanische Wüste, die Sierra Nevada, Los Angeles und Umgebung, San Franzisco.

Sitzung am 19. Januar. Oberlehrer Dr. Halbfass giebt „Skizzen aus dem Bairischen und Böhmer Walde", wobei die Gebirgsformation, Gewässer, Klima, Vegetation behandelt und dann eingehend die Bevölkerung nach Art, Sitte und Beschäftigung besprochen werden.

Sitzung am 17. Februar. Oberlehrer Dr. Neumann (Weissenfels) als Gast erzählt von seiner Reise (1893) nach Griechenland und beschreibt Korfu, Patras, Athen, die von Prof. Dr. Dörpfeld geleitete Studienreise nach Ägina, Delos und Samos, sowie seine Wanderung durch den Peloponnes und einen Abstecher nach Delphi.

Sitzung am 16. März. Prof. Maenss legt vor und bespricht die Karte von Oppel, darstellend „die Entwicklung der Erdkenntnis vom Mittelalter bis zur Gegenwart, in Stufen von Jahrhunderten entworfen". Darauf erzählt derselbe von den Unternehmungen der Augsburger Welser in Venezuela.

Verzeichnis der Mitglieder

des

Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erdkunde

am 1. April 1894.

I. Zentralverein zu Halle.

Ehrenmitglieder.

1. Professor Dr. Heinrich Kiepert in Berlin.
2. Geheimer Admiralitätsrat Professor Dr. Georg Neumayer, Direktor der deutschen Seewarte in Hamburg.
3. Professor Dr. Adolf Erik Freiherr von Nordenskiöld in Stockholm.
4. Professor Dr. Friedrich Ratzel in Leipzig.
5. Geheimer Regierungsrat und Professor Dr. Ferdinand Freiherr von Richthofen in Berlin.
6. Hofrat und Generalkonsul Gerhard Rohlfs in Godesberg.
7. Vice-Admiral Freiherr Georg von Schleinitz in Neuhof bei Eldena.
8. Professor Dr. Georg Schweinfurth in Kairo.
9. Major Herm. v. Wissmann, Reichskommissar in Deutsch-Ostafrika.

2. Korrespondierende Mitglieder.

10. Dr. Hugo Berger in Leipzig.
11. Professor Dr. Rudolf Credner in Greifswald.
12. Ernst Giles in Melbourne.
13. Professor Dr. Hermann Groefsler in Eisleben.
14. Hermann Habenicht, Kartograph in Gotha.
15. Dr. Theophilus Hahn in Kapstadt.
16. Dr Bruno Hassenstein, Kartograph in Gotha.
17. Professor Haufsknecht in Weimar.
18. Dr. Robert Jannasch in Berlin
19. Archivrat Dr. Eduard Jacobs in Wernigerode.
20. Dr. Emil Jung in Leipzig.
21. Dr. Otto Kersten in Berlin.
22. Hauptmann Richard Kund im Grofsen Generalstab zu Berlin.
23. Professor Dr. Richard Lehmann in Münster.
24. Professor Dr. Oskar Lenz in Prag.
25. Johann Lind in Melbourne.
26. Dr. Hans Meyer in Leipzig.
27. Professor Dr. Heinrich Mohn in Christiana.
28. Dr. Ferdinand Baron v. Mueller in Melbourne.
29. Dr. Bernhard Ornstein, Chefarzt der griechischen Armee in Athen.
30. Professor Dr. Rudolf Amandus Philippi in Santiago de Chile.
31. Dr. Wilhelm Reiss in Könitz.
32. Ministerial-Rat und k. k. Generalkonsul Dr. Karl v. Scherzer in Genua.

33. Dr. Alfons Stübel in Dresden.
34. Professor Dr. Alexander Supan, Herausgeber der Geographischen Mitteilungen in Gotha.
35. J. P. Thomson, Sekretär der Royal Geogr. Soc. of Australasia in Brisbane.
36. Dr. Karl Vogel, Kartograph in Gotha.

3. Ordentliche Mitglieder.

37. Ackermann, Louis, Landmesser.
38. Ahrendts, Rudolf, Oberpfarrer in Alsleben.
39. Apelt, Magnus, Bankier.
40. Arnold, Anton, Buchhalter der Reichsbank.
41. Bacher, Oskar, Ingenieur.
42. Bänsch, Heinrich, Fabrikbesitzer in Dölau.
43. Bauer, Dr. Georg, Mathematiker an der Iduna.
44. Baumert, Dr. Georg, Privatdozent.
45. Bäumler, Dr. Wilhelm, Arzt.
46. Blümler, Friedrich. Rentier.
47. Böttcher, Dr. Max, Arzt.
48. Borckenhagen, Otto, Steuerrat a. D.
49. Bornhardt, Wilhelm, Bergassessor.
50. v. Borries, Hans, Oberst a. D.
51. Brandes, Dr. Gustav, Privatdozent.
52. v. Brauchitsch, Ernst, Photograph.
53. Burghard, Paul, Lehrer.
54. Cleinow, Karl, Oberstlieutenant a. D.
55. Cluss, Dr. Adolf, Privatdozent.
56. Crönert, Friedr. Wilhelm, Landgerichtsrat.
57. Dehne, Albert, Kommerzienrat.
58. Dehne, Ferdinand, Kaufmann.
59. Dorn, Dr. Ernst, ord. Professor.
60. Draheim, Rudolf, Hotelbesitzer.
61. Dunker, Eduard, Geheimer Bergrat a. D.
62. Eberius, Paul, Kaufmann.
63. Edler, Dr. Friedrich, Oberlehrer.
64. Eiselen, Dr. Johannes, Kandidat des höheren Schulamts.
65. Eulner, Oskar, Kaufmann.
66. Fetz, Oskar, Fabrikdirektor in Cröllwitz.
67. Fiedler, Dr. Bruno, Kandidat des höheren Schulamts.
68. Fischer, Dr. August, Privatdozent.
69. Flade, Friedr., Oberlehrer.
70. Fleck, Georg, Oberst.
71. Förtsch, Dr. Oskar, Major a. D.
72. Freytag, Dr. Karl, aufserord. Prof.
73. Friedberg, Dr. Robert, aufserord. Professor.
74. v. Fritsch, Dr. Karl Freiherr, ord. Professor.
75. Fritsche, Erichson, Kaufmann.
76. Früchtenicht, Hugo, Kand. des höheren Schulamts.
77. Funke, Emanuel, Kaufmann.
78. Gebensleben, Dr. Walter, Redakteur.
79. Gehrts-Wildhagen, Frau Elise, Vorsteherin der Industrieschule.
80. Genest, Otto, Oberlehrer.
81. Genzmer, Dr. Alfred, aufserord. Professor.
82. Gille, Otto, Kaufmann.
83. Gotsch, Marie, Frau Direktor.
84. Gräfe, Dr. Alfred, Geh. Medizinalrat und Professor.
85. Grafsmann, Dr. Herm., Oberlehrer.
86. Grofse, Max, Buchhändler.
87. Grün, Ludwig, Weinhändler.
88. Grüneisen, Eduard, Pastor.
89. Haafsengier, Ernst, Bankier.
90. Hammer, Friedrich, Kaufmann.
91. Hammerschmidt, Dr. Franz, Oberlehrer
92. Hanff, Elisabeth, Lehrerin.
93. Hendel, Otto, Verlagsbuchhändler.
94. Hendel, Dr. Justus, Verlagsbuchhändler.

95. Hensel, Julius, Kaufmann.
96. Herling, Albert, Redakteur.
97. Hertzberg, Dr. Gustav, ordentl. Professor.
98. Hertzberg, Dr. Heinrich, Oberlehrer.
99. v. Heinemann, Lothar, Privatdozent.
100. v. d. Heyde, Friedrich, Oberstlieutenant a. D.
101. Heynemann, Theodor, Kaufmann.
102. Hollaender, Professor Dr. Ludwig, Arzt.
103. Hülsmann, Frau Auguste.
104. Humperdinck, Friedr., Bergrat.
105. Jacobs, Wilhelm, Zivil-Ingenieur.
106. Jentzsch, Otto, Kaufmann.
107. Joël, Gustav, Verlagsbuchhändler.
108. Kallmeyer, Friedrich, Regierungs-Baumeister.
109. Kellert, Eduard, Kaufmann.
110. Kirchhoff, Dr. Alfred, ord. Prof.
111. Kirchhoff, Fräulein Anna.
112. Klauke, Hugo, Kaufmann.
113. Knoblauch, Dr. Hermann, Geh. Regierungsrat u. ord. Professor.
114. Knoch, Reinhold, Reg.-Baumeister.
115. Kobelius, Emil, Ober-Postsekretär.
116. Krause, Richard, Kaufmann.
117. Kromayer, Dr. Ernst, Privatdozent.
118. Kroog, Johann, Zivil-Ingenieur.
119. Kühn, Dr. Julius, Geh. Ober-Regierungsrat u. ordentl. Professor.
120. Kühne, Marie, Lehrerin.
121. Kuhlow, Julius, Direktor d. Braunkohlenverwertungs-Gesellschaft.
122. Kuhnt, Friedrich, Mauermeister.
123. Kulisch, Gustav, Grubendirektor a. D.
124. Kulisch, Dr. Gustav, Arzt.
125. Lambert, Friedrich, Professor am Realgymnasium.
126. Lehmann, Heinrich, Kommerzienrat und Bankier.
127. Leopold, Bernhard, Salinen- und Bergwerksdirektor.
128. Leser, Dr. Edmund, aufserord. Professor.
129. Leupold, Bruno, Kaufmann.
130. Lindner, Dr. Theodor, ord. Prof.
131. Loening, Dr. Edgar, Geh. Justizrat und ord. Professor.
132. Lösche, Richard, Ziegeleibesitzer.
133. Loretz, Otto, Kaufmann.
134. Lothholz, Gustav, Gymnasialdirektor a. D.
135. Lübbert, Dr. Jürgen, Gymnasiallehrer.
136. Luedecke, Dr. Otto, aufserordentl. Professor.
137. Ludowieg, Albert, Kaufmann.
138. Lutze, Emil, Baumeister.
139. Lwowsky, Viktor, Fabrikbesitzer.
140. Maennel, Dr. Bruno, Rektor.
141. Maennel, Dr. Rudolf, Professor am Realgymnasium.
142. Maerker, Dr. Maximilian, Geh. Regierungsrat u. ord. Professor.
143. v. Mendel-Steinfels, Heinrich, Ökonomierat.
144. Menge, Dr. Rudolf, Professor an der Latina.
145. Meyer, Wilhelm, Apotheker.
146. Michael, Wilhelm, Kaufmann.
147. v. Mittelstädt, Ernst, Amtsgerichtsrat.
148. Moll, Emil, Kaufmann.
149. Morgen, Dr. August.
150. Müller, Guido, Kaufmann.
151. Nebert, Wilhelm, Fabrikant.
152. Neubauer, Dr. Friedrich, Oberlehrer.
153. Niemeyer, Hermann, Kaufmann.
154. Niemeyer, Klara, Frau Stadtrat.
155. Nietzschmann, Friedrich, Kaufmann.
156. Oppenheimer, Dr. Gustav, prakt. Arzt.
157. Oemler, Elise, Lehrerin.
158. Osterloh, Karl, Direktor der Iduna.
159. Otto, Franz, Rentier.
160. Paschen, Adalbert, Musiklehrer.

161. Peter, Gustav, Amtsgerichtsrat.
162. Pfahl, Otto, Direktor der Spar- u. Vorschussbank.
163. Reger, Dr. Rudolf, Oberstabsarzt.
164. Reichhardt, Julius, Buchhändler.
165. Reinicke, Bruno, Malzfabrikant.
166. Reinicke, Otto, Güterexpeditionsvorsteher.
167. Riedel, Richard, Kommerzienrat und Direktor der Hallischen Maschinenfabrik.
168. Rudolf, Justus, Fabrikant.
169. Rühlmann, Hans, Kaufmann.
170. Schäfer, Dr. Paul.
171. Schardey, Paul, Kaufmann.
172. Schenck, Dr. Adolf, Privatdozent.
173. Schlemm, Arthur, Amtmann.
174. v. Schlechtendal, Diederich, Assistent am Mineralog. Institut.
175. Schlieckmann, Albert, Justizrat.
176. Schlüter, Dr. Willi.
177. Schmeifser, Robert, Kaufmann.
178. Schmidt, Julie, verwittwete Frau Apotheker.
179. Schmidt, Prof. Dr. Julius, Direktor des Provinzial-Museums.
180. Schneider, Karl, Kaufmann.
181. Schober, Emil, Steinmetzmeister.
182. Schönlicht, Dr. Louis, Bankier.
183. Schöps, Emil, Lehrer.
184. Schrödel, Hermann, Verlagsbuchhändler.
185. Schubring, Frl. Anna, Lehrerin.
186. Schuchard, Dr. Thilo, Arzt.
187. Schürmann, August, Administrator der Weisenhausbuchhandlung.
188. Schultze, Hermann, Lehrer an der städt. Bürgerschule.
189. Schulz, Dr. August, Privatdozent.
190. Schulze, Ernst, Kaufmann.
191. Schwarz, Paul, Druckereibesitzer.
192. Schwetschke, Ulrich, Buchhändler.
193. Seiffert, Wilhelm, Kaufmann.
194. Smalian, Dr. Karl, Lehrer an der höheren Töchterschule.
195. Sommerlad, Dr. Theodor, Privatdozent.
196. Stade, Georg, Kandidat des höheren Schulamts.
197. Steckner, Albert, Bankier.
198. Steckner, Emil, Bankier.
199. Steckner, Hermann, Bankier.
200. Steinecke, Frau Ida.
201. Taschenberg, Dr. Otto, aufserord. Professor.
202. Tausch, Walter, Buchhändler.
203. Thiele, Albert, Kaufmann.
204. Thiele, Hermann, Kaufmann.
205. Ule, Dr. Willi, Privatdozent.
206. Ulrichs, Dr. Gustav, Arzt.
207. Veckenstedt, Dr. Edmund.
208. v. Veltheim, Freiherr, Rittergutsbesitzer in Ostrau.
209. Vollmer, Ernst, Kaufmann.
210. Wächter, Gustav, Kaufmann.
211. Wagenitz, Karl, Telegraphendirektor.
212. Wagner, Julius, Kaufmann.
213. Wangerin, Dr. Albert, ordentl. Professor.
214. Weber, Arthur, stellvertr. Direktor der Iduna.
215. Weise, Ernst, Postsekretär.
216. Weiske, Alexander, Professor an der Latina.
217. Weiske, Karl, Gymnasiallehrer.
218. Welcker, Dr. Hermann, Geh. Medizinal-Rat und ordentl. Prof.
219. Wermert, Dr. Georg, Sekretär der Handelskammer.
220. Winter, Erich, Kaufmann.
221. Zacke, Karl, Amtsgerichtsrat.
222. Zeiz, Ferdinand, Kaufmann.
223. Zeumer, Hermann, Kaufmann.
224. Zeyfs, Emilie, Frau Regierungsrat.
225. Zöbisch, Josef, Kaufmann.
226. Zopf, Dr. Wilhelm, aufserordentl. Professor.

4. Aufserordentliche Mitglieder.

227. Dütschke, Dr. Gottfr., cand. phil.
228. Eitner, Theodor, stud phil.
229. Frick, Dr. Georg, cand. phil.
230. Haack, Hermann, stud. geogr.
231. Köthner, Paul, stud. phil.
232. Krüger, Herm., stud. math. et geogr.
233. Meyer, Eugen, cand. math. et geogr.
234. Schlée, Dr. Ernst, cand. phil.
235. Schmidt, Dr. Max, cand. phil.
236. Sickel, Ernst, cand. phil.
237. Schlüter, Otto, cand. phil.
238. Winckelmann, Friedr., stud. phil.
239. Wolff, Dr. Heinrich, cand. math. et geogr.

II. Zweigverein zu Altenburg.

240. Amende, Ernst, Seminarlehrer.
241. Back, Martin, Hauptmann a. D.
242. Besser, Moritz, Gymnasiallehrer.
243. Bode, Alexander, Handelsgärtner.
244. Hiller, Richard, Buchdruckereibesitzer.
245. Kirmse, Julius, Finanzrat.
246. Knipfer, Domänenkassierer.
247. Köhler, Hugo, Kommerzienrat.
248. Köhler, Max, Kommerzienrat.
349. Koepert, Dr. Otto, Oberlehrer.
250. von der Lühe, Friedrich, Oberstlieutenant und Adjutant.
251. Matthes, Dr. Isolin, Oberlehrer.
252. Müller, Dr. Paul, Arzt.
253. Müller, Rudolf, Gen.-Kommissions-Sekretär.
254. Ranniger, Eduard, Kommerzienrat.
255. Ranniger, Franz, Kaufmann.
256. Regenau, Ernst, Buchhändler.
257. Schaumlöffel, Theodor, Zahnarzt.
258. Schmidt, Adolf, Fabrikant.
259. Schneider, Karl, Fabrikdirektor.
260. Schröder, Gustav, Regiments-Zahlmeister.
261. Vieweg, Wilhelm, Kaufmann.
262. Voigt, Arno, Inspektor.
263. Volger, Franz, Redakteur.
264. Weber, Hans, Landger.-Sekretär.

III. Zweigverein zu Blankenburg am Harz.

265. Bodemann, Rob., Hauptmann a. D.
266. Borrmann, Otto, Gymnasiallehrer.
267. v. Broizen, Rudolf, Major a. D.
268. Damköhler, Eduard, Oberlehrer.
269. Eickhoff, Albert, Fabrikant.
270. von Grote, Freifrau Gertrud.
271. von Haenlein, Konstantin, Rittmeister a. D.
272. Kölling, Mathilde, Frau Direktor.
273. Liesenberg, Dr Friedrich, Gymnasiallehrer.
274. Martini, Frl. Helene, Institutsvorsteherin.
275. v. Maydel, Baron Gerhard.
276. Menzel, Dr. Theodor, Gymnasial-Oberlehrer.
277. v. Morawitz, August, Kollegienrat.
278. Müller, Dr. Otto, Sanitätsrat.
279. Müller, Gustav, Apotheker.
280. Peters, Hermann, Rentner.
281. Rehm, Dr. Paul, Arzt u. Vorsteher der Nervenheilanstalt.
282. Saalfeld, Dr. Günther Alexander, Gymnasial-Oberlehrer.
283. Steinhoff, Rudolf, Gymnasial-Oberlehrer.
284 Allgemeiner Deutscher Schulverein, Ortsgruppe Blankenburg a. H.
285. Allgemeiner Deutscher Sprachverein, Ortsgruppe Blankenburg a. H.
286. Wissenschaftlicher Verein Litteraria zu Blankenburg a. H.

IV. Zweigverein zu Magdeburg.

287. Bayerdörffer, Albert, Kaufmann.
288. Beyer, Otto, Zimmer- u. Maurermeister.
289. Blell, Karl, Apothekenbesitzer.
290. Braune, Dr. Karl, Arzt.
291. Brennecke, Dr. Hans, Arzt.
292. Brey, Ernst, Oberlehrer.
293. Dahlmann, Dr. Franz, Arzt.
294. Danckwortt, Dr. Albert, Oberlehrer.
295. Danckwortt, Dr. Otto, Professor am Realgymnasium.
296. Dittmar, Dr. Max, Stadtarchivar.
297. Duvigneau, Otto, Fabrikant u. Stadtrat.
298. Engelbrecht, Wilhelm, Lehrer an der Oberrealschule.
299. Faber, Alexander, Verleger der Magdeburgischen Zeitung.
300. Fischer, Fritz, Professor an der Guerickeschule.
301. Fritsche, Johannes, Fabrikdirektor
302. Fritze, Werner, Kaufmann.
303. Gaul, Julius, Kandidat des höheren Schulamts.
304. Gebler, Hermann, Oberlehrer.
305. Gerike, Paul, Kaufmann.
306. Gieseke, Dr. Paul, Oberlehrer.
307. Gräfsner, Otto, Bergassessor in Schönebeck.
308. Haberland, Karl junior, Kaufmann.
309. Halbfass, Dr. Wilhelm, Oberlehrer in Neuhaldensleben.
310. Hebold, Hermann, Kaufmann.
311. Hertel, Dr Gustav, Professor.
312. Hornemann, Oskar, Kaufmann.
313. Hottendorf, Dr. Wilhelm, Arzt.
314. Kamieth, Fritz, Gymnasiallehrer.
315. Kayser, Oskar, Oberlehrer.
316. Klotz, Karl Emil, Buchhändler.
317. Kluge, Heinrich, Rektor in Wolmirstedt.
318 Köhn, Dr. Max, Oberlehrer.
319. Korte, Fritz, Kaufmann.
320. Krause, Bernhard, Lehrer am Realgymnasium.
321. Kuhbans, Walther, Eisenbahnbeamter.
322. Leiber, Dr. Adalbert, Professor am Wilhelms-Gymnasium.
323. Lienekampf, Gustav, Kaufmann.
324. Maafs, Fritz, Eisenbahnbetriebssekretär.
325. Maenfs, Johannes, Professor am Wilhelms-Gymnasium.
326. Mertens, Dr. August, Oberlehrer.
327. Minner, Hermann, Mathematiker.
328. Müller, Hermann, Baumeister.
329. Neiss, Heinrich, Hauptlehrer.
330. Nitze, Kurt, Gerichts-Assessor.
331. Nordmeyer, Ernst, Professor an der Guerickeschule.
332. Plock, Albert, Kaufmann.
333. Potinecke, Dr. Richard, Oberrealschullehrer.
334. Reichau, Dr. Heinrich, Professor an der Guerickeschule.
335. Schäfer, Karl, Lieutenant a. D.
336. Scheibler, Dr. Gustav, Oberlehrer am Realgymnasium.
337. Schladen, Emil, Rentier.
338. Schmeisser, Karl, Bergrat.
339. Schmidt, Gustav, Fabrikbesitzer.
340. Singer, Simon, Kaufmann.
341. Waechter, Dr. Wilh., Oberlehrer.
342. Wentzlau, Dr. Hermann, Professor am Wilhelms-Gymnasium.
343. Winterfeldt, Georg, Rektor.
344. Wolterstorff, Willi, Konservator der Sammlung des Naturw. Vereins.

V. Keinem Teilverein angehörige Mitglieder.[1]

345. Baltzer, Viktor, Rentier in Freyburg a. U.
346. Below, Dr. Ernst, praktischer Arzt in Cönnern.
347. Benze, Dr. Wilhelm, Lehrer an der höheren Bürgerschule in Delitzsch.
348. Böckler, Paul, Gymnasiallehrer in Aschersleben.
349. Bombke, Otto, Kaufmann in Eisleben.
350. Brasack, Prof. Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Aschersleben.
351. Brasse, Dr. Ernst, Probekandidat am Gymnasium in Coblenz.
352. Buchholz, Adolf, Stadtrat und Apothekenbesitzer in Erfurt.
353. Bühring, Dr. Johannes, Gymnasiallehrer in Arnstadt.
354. Diethold, Albert, Pastor in Vesta bei Dürrenberg.
355. Doberentz, Dr. Otto, in Naumburg.
356. Domela, Dr. Adrian, Rentier in München.
357. Drohsin, Albert, Ziegeleibesitzer in Aschersleben.
358. Dönitz, Dr. Paul, Kandidat des höheren Schulamts in Danzig.
359. Eckerlin, Dr. Hans, Gymnasial-Oberlehrer in Halberstadt.
360. Ehrlich, Dr. Benno, Gymnasial-Oberlehrer in Posen.
361. Elfert, Dr. Paul, Kartograph in Leipzig.
362. Forstreuter, Wilhelm, Fabrikant in Oschersleben.
363. Frank, Karl, Hotelbesitzer in Merseburg.
364. Freybe, Otto, wissensch. Hilfslehrer am Gymnasium in Rudolstadt.
365. Frick, Martin, Kaufmann, z. Z. in Amerika.
366. Fulda, Eckart, Lehrer an der Haupt-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde.
367. Göbel, Torald, Oberbürgermeister a. D. in Freyburg a. U.
368. Göderitz, Direktor d. Braunkohlenwerks Augusta bei Bitterfeld.
369. Grüning, Gustav, Schulvorsteher in Freyburg a. U.
370. Güssow, Otto, Gymnasial-Oberlehrer in Quedlinburg.
371. Henkel, Dr. Ludwig, Gymnasial-Oberlehrer in Schulpforta.
372. Hilsenberg, Forstmeister in Doberschütz.
373. Hintze, Heinrich, Oberlehrer in Gardelegen.
374. Hoffmann, Bernhard, Rentier in Erfurt.
375. Hoffmann, Ferdinand, Fabrikbesitzer in Erfurt.
376. Holtheuer, Dr. Richard, Oberlehrer in Leisnig.
377. Hüser, Dr. Ludwig, Realgymnasial-Direktor in Aschersleben.
378. Hummel, A., Seminarlehrer in Delitzsch.
379. Huth, Paul, Fabrikbesitzer in Wörmlitz bei Halle.
380. Kaiser, Dr. Paul, Oberlehrer in Schönebeck.
381. Kalhoff, Dr. Georg, Oberlehrer in Aschersleben.
382. Kayser, Dr. Erwin, Professor am Gymnasium in Erfurt.
383. Keil, Wilhelm, Direktor der Provinzial-Taubstummen-Anstalt in Halberstadt.
384. Kirchheim, Ludw., Rentier in Burg.
385. Kirchhoff, Max, Bürgermeister a. D. in Erfurt.
386. Krauth, Dr. Karl, Realgymnasiallehrer in Erfurt.
387. Krüger, Georg, Apotheker in Aschersleben.
388. Kunitz, Karl, Kaufmann in Freyburg a. U.

[1] Die Mitglieder dieser Abteilung werden gebeten, alle etwaigen Veränderungen in Stellung oder Wohnort dem Vereinsvorstand gefälligst mitteilen zu wollen.

389. Kuntze, Gustav, Fabrikant in Aschersleben.
390. Kuntze, Rudolf, Kaufmann in Aschersleben.
391. Lamm, Isaak, Kaufmann in Erfurt.
392. Lange, Otto, Hauptlehrer in Gardelegen.
393. Lochner, Moritz, Geheimer Baurat in Erfurt.
394. Lüddecke, Dr. Richard, Kartograph in Gotha.
395. Michaelis, Paul, Oberbürgermeister in Aschersleben.
396. Moldenhauer, Otto, Prediger in Prenzlau.
397. Monski, Alexander, Fabrikant in Eilenburg.
398. Mulertt, Wilh., Rentier in Lugano.
399. Obst, Emil, Geometer in Bitterfeld.
400. Pelz, Königl. Rentmeister in Burg.
401. Petersilie, Werner, Pastor in Bilzingsleben.
402. Petry, Arthur, Gymnasial-Oberlehrer in Nordhausen.
403. Prochno, Franz, Apotheker in Gardelegen.
404. Rademacher, Julius, in Osterwieck am Harz.
405. Rausch v. Traubenberg, Baron Dr. Paul, in St. Petersburg.
406. Regel, Dr. Fritz, aufserordentl. Professor in Jena.
407. Reichardt, Eduard, Landgerichtsrat in Erfurt.
408. Reichard, Dr. Karl, Institutslehrer in Wildungen.
409. Reinhardt, Dr. Friedrich, Professor in Aschersleben.
410. Reischel, Dr. Gustav, Lehrer a. d. Töchterschule in Oschersleben.
411. Richelmann, Georg, Hauptmann in Halberstadt.
412. Rudert, Hermann, Amtsrichter in Freyburg a. U.
413. Rummel, Eduard, Kaufmann zu Landsberg bei Halle.
414. Rupprecht, Georg, Lehrer in Brehna.
415. Schaufs, Dr. Ferd., Ober-Stabsarzt in Erfurt.
416. Schellert, Dr. Otto, Gymnasiallehrer in Bernburg.
417. Schmidt, Dr. Heinrich, Realschullehrer in Bremen.
418. Schmidt, Fabrikant in Wulfersstedt bei Neuwegersleben.
419. Scholz, Emil, Professor in Burg.
420. Schultze, Karl, Rechtsanwalt in Freyburg a. U.
421. Schulze, Dr. Erwin, in Quedlinburg.
422. Schwenkenbecher, Dr. Friedr., Arzt in Erfurt.
423. Staute, Hermann, Brauereibesitzer in Freyburg a. U.
424. Steffen, Dr. Max, Lehrer an der Ober-Realschule zu Bochum.
425. Steinle, Herm., Fabrikant in Burg.
426. Steinmeyer, Dr. Rudolf, Gymnasialdirektor in Aschersleben.
427. Strafsburger, Dr. Emil, Oberlehrer in Aschersleben.
428. Ströse, Karl, Oberlehrer am Realgymnasium in Dessau.
429. Stürcke, Hermann, Geh. Kommerzienrat in Erfurt.
430. Toepfer, Professor Dr. Hermann, Realschuldirektor in Sondershausen.
431. Treitschke, Friedrich, Brauereibesitzer in Erfurt.
432. Trommsdorff, Dr. Hugo, Chemiker in Heidelberg.
433. Tümmler, Dr. Adalbert, Kand. des höheren Schulamts in Danzig.
434. Venediger, Dr. Edmund, Realschuldirektor in Erfurt.
435. Werth, Dr. Julius, Arzt in Burg.
436. Weyhe, Dr. Emil, Gymnasial-Oberlehrer in Dessau.
437. Wolff, Friedrich, Kommerzienrat in Erfurt.

Verzeichnis

derjenigen Vereine, Institute, Redaktionen u. s. w., mit welchen der Verein für Erdkunde sich im Schriftentausch befindet.

Deutsches Reich.

Annaberg: Annaberger-Buchholzer Verein für Naturkunde.
Augsburg: Naturhistorischer Verein.
Bamberg: Naturforschende Gesellschaft.
Bayreuth: Historischer Verein für Oberfranken.
Berlin: Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
„ Deutsche Kolonialgesellschaft.
„ Deutscher und österreichischer Alpenverein.
„ Gesellschaft für Erdkunde.
„ Hydrographisches Amt der Kaiserlichen Admiralität.
„ Nachtigal-Gesellschaft.
„ Königl. Preussisches Meteorologisches Institut.
„ Redaktion des „Tourist".
„ Redaktion des „Archivs für Heimatkunde der Provinz Brandenburg".
„ Touristen-Club für die Mark Brandenburg.
Bonn: Naturhistorischer Verein der preussischen Rheinlande und Westfalens.
Braunschweig: Naturwissenschaftlicher Verein.
„ Redaktion der Harzer Monatshefte.
Bremen: Geographische Gesellschaft.
„ Meteorologische Station.
„ Naturwissenschaftlicher Verein.
Breslau: Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur.
Calau: Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde.
Cassel: Verein für Erdkunde.
„ Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
„ Verein für Naturkunde.
Chemnitz: Naturwissenschaftliche Gesellschaft.
„ Königl. Sächs. meteorologisches Institut.
Danzig: Naturforschende Gesellschaft.
„ Provinzial-Kommission zur Verwaltung der Westpreussischen Provinzial-Museen.
Darmstadt: Verein für Erdkunde und verwandte Wissenschaften.
Dessau: Verein für Anhaltische Geschichts- und Altertumskunde.
„ Statistisches Bureau von Anhalt.
Donaueschingen: Verein für Geschichte und Naturgeschichte.
Dresden: Droguen-Grossgeschäft von Gehe & Comp.
„ Naturwissenschaftliche Gesellschaft „Isis".
„ Statistisches Bureau des Königlich Sächsischen Ministeriums des Innern.
„ Verein für Erdkunde.
Eisleben: Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld.
Emden: Naturforschende Gesellschaft.

Erfurt: Königliche Akademie gemeinnütziger Wissenschaften.
Frankfurt a. M.: Handelskammer.
„ Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft.
„ Verein für Geographie und Statistik.
Frankfurt a. O.: Redaktion von „Societatum Litterae".
„ Naturwissenschaftlicher Verein des Regierungsbezirks Frankfurt a. O.
Freiberg i S.: Geographische Gesellschaft.
Freiburg i. Br.: Gesellschaft für Beförderung der Naturwissenschaften.
Giessen: Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.
Greifswald: Geographische Gesellschaft.
Halle a. S.: Königliches Oberbergamt.
„ Thüringisch-Sächsischer Geschichts- und Altertumsverein.
„ Redaktion der „Natur".
„ Handelskammer.
„ Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinische Akademie der Naturforscher.
„ Naturforschende Gesellschaft.
„ Studentischer Verein für Erdkunde.
Hamburg: Deutsche Seewarte.
„ Geographische Gesellschaft.
„ Naturwissenschaftlicher Verein.
„ Verein für naturwissenschaftliche Unterhaltung.
Hannover: Geographische Gesellschaft.
„ Naturhistorische Gesellschaft.
Jena: Geographische Gesellschaft.
Karlsruhe: Naturwissenschaftlicher Verein.
„ Geographische Gesellschaft.
Kiel: Ministerialkommission zur Untersuchung der deutschen Meere
„ Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein.
„ Redaktion der „Heimat".
Königsberg i. Pr.: Physikalisch-ökonomische Gesellschaft.
„ Geographische Gesellschaft.
Landshut i. B.: Botanischer Verein.
Leipzig: Deutscher Verein zur Erforschung Palästinas.
„ Naturforschende Gesellschaft.
„ Museum für Völkerkunde.
„ Verein für Erdkunde.
Lübeck: Geographische Gesellschaft.
Magdeburg: Naturwissenschaftlicher Verein.
„ Wetterwarte der Magdeburgischen Zeitung.
Marburg: Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften.
Metz: Verein für Erdkunde.
München: Geographische Gesellschaft.
„ Bayerische Botanische Gesellschaft zur Erforschung der heimischen Flora.
Münster i. W.: Geographischer Apparat der Akademie zu Münster i. W.
Neumünster: Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.
Nordhausen: Redaktion des Sonntagsblattes „Aus der Heimat" (Beiblatt zum Nordhäuser Kurier).
Nürnberg: Naturhistorische Gesellschaft.
Osnabrück: Naturwissenschaftlicher Verein.
„ Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück.
Passau: Naturhistorischer Verein.

Posen: Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.
Rostock: Verein der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg.
Rudolstadt: Meteorologische Gesellschaft.
Schmalkalden: Verein für Hennebergische Geschichte und Landeskunde.
Stettin: Gesellschaft zur Förderung überseeischer Handelsbeziehungen.
„ Geographische Gesellschaft.
Strassburg: Zentralstelle des meteorologischen Landesdienstes in Elsass-Lothringen.
Stuttgart: Königl. Württembergisches statistisches Landesamt.
„ Verein für vaterländische Naturkunde in Württemberg.
„ Württembergischer Verein für Handelsgeographie.
Ulm a. D.: Verein für Mathematik und Naturwissenschaften.
Wernigerode: Harzverein.
„ Naturwissenschaftlicher Verein des Harzes.
Wiesbaden: Nassauischer Verein für Naturkunde.
Wilhelmshaven: Wissenschaftliche Beobachtungsstation der Kaiserlichen Marine.
Zwickau: Verein für Naturkunde.
„ Altertumsverein für Zwickau und Umgegend.

Österreichisch-Ungarische Monarchie.

Brünn: Naturforschender Verein.
„ k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Budapest: Société hongroise de géographie.
„ k. ungarische geologische Anstalt.
„ k. ungarische naturwissenschaftliche Gesellschaft.
„ Redaktion der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn".
Graz: Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark.
„ Verein der Ärzte in Steiermark.
Hermannstadt: Verein für siebenbürgische Landeskunde.
„ Siebenbürgischer Karpathenverein.
„ Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften.
Igló: Ungarischer Karpathenverein.
Innsbruck: Naturwissenschaftlich-medizinischer Verein.
„ Ferdinandeum.
Kesmark: Ungarischer Karpathenverein.
Klagenfurt: Naturhistorisches Landesmuseum von Kärnthen.
Linz: Museum Francisco-Carolinum.
„ Verein für Naturkunde in Österreich ob der Enns.
Pola: k. k. hydrographisches Amt.
Prag: Kgl. Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften.
„ Naturhistorischer Verein „Lotos".
Salzburg: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
Temesvar: Südungarische naturwissenschaftliche Gesellschaft.
Triest: Società adriatica di scienze naturali.
Wien: k. k. Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissensch. Klasse.
„ k. k. geographische Gesellschaft.
„ k. k. geologische Reichsanstalt.
„ k. k. militärgeographisches Institut.
„ k. k. naturhistorisches Hofmuseum.
„ Orientalisches Museum.
Wien: Österreichischer Touristenklub.
„ Verein der Geographen an der Universität.

Wien: Verein für Höhlenkunde.
„ Verein für Landeskunde von Nieder-Österreich.
„ Redaktion der „Nachrichten über Geophysik".
„ Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse.
„ k. k. österreichische Central-Anstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus.

Schweiz.

Aarau: Mittelschweizerische geographisch-commercielle Gesellschaft.
Basel: Naturforschende Gesellschaft.
„ Redaktion des „Evangelischen Missions-Magazins".
Bern: Geographische Gesellschaft.
„ Naturforschende Gesellschaft.
Chur: Naturforschende Gesellschaft Graubündens.
Frauenfeld: Thurgauische naturforschende Gesellschaft.
St. Gallen: Naturwissenschaftliche Gesellschaft.
„ Ostschweizerische geographisch-commercielle Gesellschaft.
Genf: Société de géographie.
Lausanne: Société vaudoise des sciences naturelles.
Neuchâtel: Société neuschâteloise de géographie.
„ Société des sciences naturelles.
Zürich: Naturforschende Gesellschaft.

Niederlande.

Amsterdam: Aardrijskundig genootschap.
„ Redaktion von „De Indische Mercuur".
Haag: Koninglijk institut voor de taal-, land- en volkenkunde von Nederlandsch-Indië.
„ Indish genootschap.

Belgien.

Antwerpen: Société de géographie.
Brüssel: Académie royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique.
„ Société belge de géographie.
„ Société malacologique.
Lüttich: Société géologique de Belgique.

Frankreich.

Bordeaux: Société de géographie commerciale.
„ Société de sciences physiques et naturelles.
Cherbourg: Société nationale des sciences naturelles et mathématiques.
Douai: Union géographique du nord de la France.
Havre: Société de géographie commerciale.
Lyon: Société de géographie.
Marseille: Société de géographie.
Montpellier: Société languedocienne de géographie.
Nancy: Société de géographie.
Paris: Société de géographie.
„ Société de géographie commerciale.
„ Redaktion von „Revue géographique hebdomadaire".
„ Redaktion der „Revue géographique internationale".
Rochefort: Société de géographie.
Rouen: Société normande de géographie.

Toulouse: Société académique franco-hispano-portugaise de Toulouse.
„ Société de géographie.
Tours: Société de géographie.

England und Schottland.

Edinburg: Royal society.
Glasgow: Philosophical society.
London: Royal geographical society.
„ Royal society.
„ Redaction von „Nature".
Manchester: Geological society.
„ Geographical society.

Schweden.

Gothenburg: Göteborgs kongl. vetenscaps och vitterhets samhäller handlingar.
Stockholm: Ymer. Tidskrift utgifven af svenska sälskapet för anthropologi och geografi.
„ Geologiska Föreningen.

Norwegen.

Bergen: Bergens Museum.
Kristiania: Redaktion des „Archiv für Mathematik og Naturvidenskab".
„ Redaktion des „Nyt Magazin for Naturvidenskaberne".
„ Kongelige Norske Videnskabers Selskap.
„ Norwegisches Meteorologisches Institut.

Dänemark.

Kopenhagen: Kgl. dansk. geografiske Selskap.

Italien.

Florenz: Société africaine d'Italie.
Mailand: Società d'Esplorazione in Africa.
Neapel: Club Africano di Napoli.
Rom: Comitato geologico d'Italia.
„ Società geografica italiana.
„ Vaticanisches Observatorium.

Spanien.

Madrid: Sociedad geográfica.

Portugal.

Lissabon: Sociedade de geographia.

Rumänien.

Bukarest: Societatea geografica romana.
„ Institut meteorological romaniei.

Russland.

Dorpat: Naturforscher-Gesellschaft.
Helsingfors: Finnländische Gesellschaft für Erdkunde.
„ Sällskapet för Finlands Geografi.
Moskau: Société impériale des naturalistes.
St. Petersburg: Komitee für die geologische Landesaufnahme Russlands.
Riga: Naturforscher-Verein.

Amerika.

Boston: Society of natural history.
Buenos-Aires: Instituto geografico Argentino.
„ Oficina national de estadistica commercial.
Cordoba: Academia national de ciencias.
Costa-Rica: Instituto fisico geographico nacional de Costa-Rica.
La Plata: Direccion general de Estadistica de la Provincia de Buenos-Aires.
Mexico: Sociedad de geografica y estadistica de la republica Mexicana.
„ Deutscher wissenschaftlicher Verein.
New-York: American geographical society.
Ottawa: Geological and Natural History Survey of Canada.
Philadelphia: American philosophical society.
„ Academy of Natural Sciences.
Quebec: Geographical society.
Rio de Janeiro: Secção de sociedade de geographia de Lisboa no Brazil.
„ „ „ Instituto historico e geographico brazileiro.
St. Louis: Academy of sciences.
San Francisco: California academy of sciences.
„ Geographical society of the Pacific.
Santiago de Chile: Deutscher wissenschaftlicher Verein.
São Paulo: Commissão Geographica et Geologica de São Paulo.
Toronto: Canadian Institute.
Washington: Smithsonian Institution.
„ U. S. department of the interior.
„ U. S. geological and geographical survey of the territories

Afrika.

Algerien: Société des sciences physiques, naturelles et climatologiques.
Oran: Société de géographie et d'archéologie de la province d'Oran.

Asien.

Batavia: Koninglijke natuurkundige vereeniging in Nederlandsch-Indië.
„ Bataviaasch genootschap van kunsten en wetenschappen.
Shanghai: China branch of the Royal Asiatic Society.
Tiflis: Kaukasische Sektion d. kaiserlich russischen geographischen Gesellschaft.
Tokio: Geographische Gesellschaft.
„ Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde.

Australien.

Brisbane: Royal Geographical Society of Australasia.
Melbourne: Geological survey of Victoria,
„ Royal society of Victoria.
„ Royal Geographical Society of Australasia (Victoria Branch).

Halle a. S.
Druck von Otto Hendel.

MITTEILUNGEN

DES

VEREINS FÜR ERDKUNDE

ZU

HALLE A. S.

Zugleich Organ des Thüringisch-Sächsischen Gesamtvereins für Erdkunde.

1895.

INHALT:

	Seite.
Alfred Kirchhoff, Die Lagenverhältnisse von Erfurt	1
Wilhelm Dittenberger, Zur Bestimmung der mittleren Höhe eines Gebirges, angewandt auf das Harzgebirge (mit zwei Tafeln)	13
Hermann Toepfer, Die Wald- u. Wasserverhältnisse des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen	14
Eduard Damköhler, Zur Sprachgrenze um Aschersleben	75
Selmar Lüttich, Über die Lage und Geschichte von acht Mühlen bei Naumburg a. S. und bei und in Pforte (nebst einer Karte)	93
Hermann Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen 1894 (14. J.)	139
Otto Koepert, Phänologische Beobachtungen aus dem Herzogtum Sachsen-Altenburg 1894. (5. Beobachtungsjahr)	143
Litteratur-Bericht zur Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen	147
Das Vereinsjahr 1894/95	185
Verzeichnis der Mitglieder	193
Verzeichnis derjenigen Vereine, Institute, Redaktionen u. s. w., mit welchen der Verein für Erdkunde sich im Schriftentausch befindet	201

HALLE A. S.

VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.

1895.

MITTEILUNGEN

DES

VEREINS FÜR ERDKUNDE

ZU

HALLE A. S.

Zugleich Organ des Thüringisch-Sächsischen Gesamtvereins für Erdkunde.

1895.

INHALT:

	Seite.
Alfred Kirchhoff, Die Lagenverhältnisse von Erfurt	1
Wilhelm Dittenberger, Zur Bestimmung der mittleren Höhe eines Gebirges, angewandt auf das Harzgebirge (mit zwei Tafeln)	13
Hermann Toepfer, Die Wald- u. Wasserverhältnisse des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen	14
Eduard Damköhler, Zur Sprachgrenze um Aschersleben	75
Selmar Lüttich, Über die Lage und Geschichte von acht Mühlen bei Naumburg a. S. und bei und in Pforte (nebst einer Karte)	93
Hermann Toepfer, Phänologische Beobachtungen in Thüringen 1894 (14. J.)	139
Otto Koepert, Phänologische Beobachtungen aus dem Herzogtum Sachsen-Altenburg 1894. (5. Beobachtungsjahr)	143
Litteratur-Bericht zur Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen	147
Das Vereinsjahr 1894/95	185
Verzeichnis der Mitglieder	193
Verzeichnis derjenigen Vereine, Institute, Redaktionen u. s. w., mit welchen der Verein für Erdkunde sich im Schriftentausch befindet	201

HALLE A. S.

VERLAG VON TAUSCH & GROSSE.

1895.

Die Lagenverhältnisse von Erfurt.

Vortrag, gehalten am 20. Juni 1894
in der öffentlichen Sitzung der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt
zur Feier des 90. Geburtstages des Freiherrn Dr. Wilhelm von Tettau

von

Prof. Dr. A. Kirchhoff.

Kein Geringerer als Martin Luther hat die Behauptung ausgesprochen, dass an der Stätte, die Erfurt trägt, eine Stadt liegen müsse. In seinen „Tischreden" hat er das geäussert und es aus der hohen Fruchtbarkeit der Stadtumgebung gefolgert, die er mit einer Schmalzgrube verglich. „Da," sagte er, „muss eine Stadt liegen, wenngleich sie abbrennte." Wie ein Phönix also werde Erfurt hier immer von neuem erstehen, so naturnotwendig sei an dieser Stelle eine Stadtsiedelung.

Gewiss sind es immer die unmittelbaren und augenfälligsten Vorzüge einer Örtlichkeit gewesen, die den Menschen zur Ansiedlung bewogen; unter diesen spielt neben dem Vorrat guten Trinkwassers die Bodenfruchtbarkeit eine grosse Rolle, ja sie gehört zugleich zu denjenigen Siedelungsgrundlagen, welche allen Wechsel der Zeiten überdauern, die Weiterblüte einer Siedelung am sichersten gewährleisten.

War jedoch der Grund und Boden der Metropole Thüringens von jeher wegen seiner Fruchtspende begehrenswert für den Menschen? Das müssen wir schon darum in Abrede stellen, weil auch diese Scholle deutscher Erde doch wohl nichts Essbares von selbst darbot aus dem Füllhorn ihrer Pflanzenschätze als höchstens Beeren am Gesträuch des Dickichts oder Holzäpfel und Holzbirnen, und weil die ersten Menschen, die schweifend hier durchs Gerathal zogen, sicherlich keine Ackerbauer waren. Ja damals, als der Mensch zusammen mit dem Mammut und dem wollhaarigen Nashorn Thüringen bewohnte, lag während der grossartigsten jener Eiszeiten, deren unser Vaterland mehrere nach einander mit eingeschalteten Wärmeperioden durchlebt hat, die Erfurter Gegend im diluvialen Gletschereis für Jahrhunderte begraben.

Die ungeheure Eisdecke jener Tage, die sich von ihrem skandinavischen Ursprungsherd über Finnland und die ausgefrorene Ostsee

nach dem nordwestlichen Russland und nach der norddeutschen Niederung vorgeschoben hatte, drang zwischen dem Harz und dem sächsischen Bergland tief nach Thüringen hinein. „Aufwärts pflügend" rückte dies lebenvernichtende Inlandeis von der heute nach Halle und Leipzig genannten Tieflandsbucht vor bis über Weimar, Erfurt, Gotha und Mühlhausen. Wie gewaltig die Dicke der Eismasse selbst hier an ihrem Südsaum gewesen ist, erkennen wir daraus, dass die Geschiebe der Grundmoräne dieses riesigsten Eiskuchens, den je Europa sah, von der Gera-Aue nördlich von Erfurt bis auf die Höhe der Cyriaksburg hinaufreichen. Die untrüglich auf skandinavische Herkunft weisenden roten granitartigen Gneisblöcke liegen seit dem Abschmelzen des Eises bis zur Stunde auf dem ihnen so fremden Boden auch des Thüringer Landes. Wir finden diese Irrblöcke an der Landstrasse von Erfurt nach Dittelstedt, in diesem Dorf selbst wie in Linderbach und Nieder-Nissa.[1]

Der grossen kühlfeuchten Eiszeit scheint eine völlig gegensätzliche Trockenperiode auf dem Fuss gefolgt zu sein. Steppengräser übergrünten das eisfrei gewordene Erdreich, Steppentiere von der Kirgisensteppe und der weiten Steppenflur Südrusslands wanderten herein, unter ihnen der Hamster, der nachmals von der „Kultursteppe" des Thüringer Ackerbaus sehr unbescheiden Nutzen zog. Trockene Winde häuften den ungeschichteten gelbbraunen Lösslehm auf, den dann die drüberwachsende Grasnarbe festigte. Auch der Erfurter Landschaft ist dieser überaus fruchtbare Löss zu teil geworden. Westliche Winde herrschten offenbar schon damals bei uns vor, denn zumal am Westgehänge der Thäler, das dann den stillen Winkel bildete, zeigt sich der Löss gehäuft, so in einer hohen Wand dicht am linken Gera-Ufer oberhalb des Flusseintritts in die Brühler Vorstadt Erfurts bei der Gesundheitsquelle.

Ein Flussthal hat demnach unzweifelhaft schon in der diluvialen Steppenzeit hier bestanden, ja es muss schon während der grossen Eiszeit vorhanden gewesen sein. Die Geröllschotter des Erfurter Gerathales stammten immer aus Süden; stets fanden sich unter ihnen die Porphyre der gegenwärtigen Wiegenstätte des Flusses. Die Gera schloss mithin von jeher die Gegend von Erfurt an den Thüringerwald an.

Indessen noch gar viele Jahrhunderte hindurch, nachdem längst Eis- und Steppenzeit vorüber, blieb die Ausweitung des Gerathales, die der Fluss bei Hochheim betritt, übersumpft. Es ist bedeutungsvoll, dass die Gera-Aue abwärts von Erfurt bis zur Unstrut keinerlei Reste aus der Steinzeit entdecken liess, so viele deren zu Tage gefördert wurden aus dem festen Boden des östlichen und namentlich des westlichen

[1] E. E. Schmid, Erläuterungen zur geol. Spezialkarte von Preussen und den Thür. Staaten. Nr. 357, Blatt Erfurt. Berlin 1873. S. 6.

Höheneinschlusses der Aue. Die Erfurt umragenden Höhenzüge waren schon in jener Vorzeit bewohnt, als der Mensch auch in Thüringen noch kein Metall kannte, sondern seine Geräte nur aus Stein und Thon, Holz, Horn und Knochen formte, den Hirsch mit der scharfen Feuersteinspitze seines Pfeiles erlegte. Insbesondere befand sich im Süden Erfurts, am Nordrand des Steigerwaldes eine Wohn- und Begräbnisstätte von Steinzeitmenschen.[1] Jedoch von Erfurt selbst fehlen die Beweise einer steinzeitlichen Siedelung,[2] so gewiss einzelne Funde von Gerätschaften aus der Steinzeit bezeugen, dass naturgemäss schon damals der Mensch wenigstens als Jäger und Durchzügling an und zwischen den Erfurter Geraarmen sich blicken liess. Hirschbrüllen durchhallte zur Brunstzeit jedes Herbstes die Buschwaldung des späteren Baugrundes von Erfurt; nach den Hirschen benannte man ja nachmals einen Teil des Brühls. Was in geschichtlichen Zeiten der Erfurter Chronist als Denkwürdigkeit verzeichnete, dass ein mächtiger Zehnender bei Hochwasser in der Geraflut zur Stadt geschwommen sei, das war damals ein gewöhnliches Geschehnis.

Eins der auffälligsten Zeugnisse für Behinderung von Siedelungsanlagen durch morastigen Boden liefert mitten im dorfreichen Mittelthüringen das langgezogene Dreieck, dessen Südspitze da liegt, wo sich die es umfangenden Flussarme, Gera und Schmale Gera, kurz vor dem Austritt aus dem Erfurter Weichbild trennen, um sich nicht wieder zu vereinigen. Diese ganze, noch jetzt von tafelebenen Rieden grossenteils erfüllte Fläche ist, so weit sie sich nordwärts gegen die Unstrut ausdehnt, abseits der beiden Flussarme bis in die Breite von Gebesee ohne ein einziges Dorf. Jede Schwemmlandebene trocknet von ihrem flussaufwärts belegenen Ende her ab, weil die Wasserentziehung beim allmählichen Tiefereinnagen der Rinnsale dem Gesetz der Schwere entsprechend sich von oben nach unten vollzieht. Folglich verwandelte sich auch das Schwemmland am Norddrittel der Gera zuerst an seinem Südende bei Erfurt in gangbaren, für Siedelung brauchbaren Boden. Und gerade an dieser Stelle treten zum letztenmal beträchtlichere Höhen anstehenden Gesteins hart ans linke Flussufer, während weiterhin dieser Höhenrand gen Nordwesten zurückweicht in der Richtung nach den Fahnerschen Höhen. Es sind die Keuperfelsen des Petersberges, der Domhöhe, der

[1] Zschiesche, Beitrag zur Vorgeschichte Thüringens (im 13. Heft der Mitteilungen d. Ver. f. d. Geschichte u. Altertumskunde von Erfurt, 1887), S. 273. Vergl. auch die beigefügte lehrreiche Karte.

[2] Dicht vor der alten Stadtgrenze finden sich aber solche (im nicht alluvialen Boden): vor dem Andreasthor und am südwestlichen Abhang des Petersbergs. Zschiesche a. a. O. S. 273, 275.

Cyriaksburg. Am Fuss dieses Höhenzuges, insbesondere im Schutz des am weitesten nach dem nördlichen Flachland vortretenden Petersbergs, ist Erfurt erbaut worden als Siedelung an einer Furt durch die Gera. Zwar wissen wir, dass es ursprünglich der Siedelungen mehrere waren: Schilderode im Nordwesten schmiegte sich dicht an den Petersberg und reichte anscheinend nicht aufs rechte Flussufer hinüber, das Brühl erwuchs nur langsam als Dörfchen auf den buschbewachsenen Flussinseln im Südwesten; aber der zwischen beiden entstandene eigentliche Furtort, der sich also wohl von Anfang an auf rechtem und linkem Geraufer entfaltete, verschmolz mit Schilderode bereits im frühen Mittelalter, später ebenfalls mit dem Brühldorf, das noch längere Zeit als Vorort ausserhalb des städtischen Mauerrings verblieb.

Der sichere Beweis für die Entstehung Erfurts als Furtort liegt in seinem Namen, der in seiner ältesten Form Erpesfurt kaum etwas Anderes bedeuten kann als die Wohnstätte Erpos an der Furtstelle der Gera. Erpo ist ein vormals nicht seltener deutscher Personenname gewesen. Die Sage macht den Gründer der Stadt Erfurt zu einem Müller, und wohl unzweifelhaft drehen sich noch zur Stunde Mühlräder an der Stelle am Geraufer, wo das älteste Haus unserer Stadt einst stand.[1] Am meisten scheint mir die nachmals von der Krämerbrücke überwölbte Flussgegend Anspruch darauf zu haben die Erpo-Furt gewesen zu sein; auf sie führte die gewiss uralte Zentralstrasse vom Petersberg durch die nun verschwundene Fingerlingsgasse und, in deren geradliniger Fortsetzung, die Breite (jetzige Markt-) Strasse nach dem Fischmarkt und setzte sich dann über den Wenigen-Markt fort durch die Meimergasse (nachmals Eimergasse genannt), vor der Kaufmannskirche vorbei nach dem Krämpferthor, dem alten Ostthor der Stadt. Nur sind die nachher so zahlreich in und abwärts von Erfurt angelegten Wassermühlen wohl erst späterer Erfindung; lange noch wird man sich wie in der Steinzeit damit beholfen haben, das Getreide mit der Handmühle zu mahlen. Indessen zum Durchwaten, Durchreiten und Durchfahren der Gera bot jene Örtlichkeit offenbar beste Gelegenheit, denn, abgesehen von der in nächster Zukunft der Wiederzuschüttung verfallenden Wilden Gera, die zum Schutz des östlichen Stadtmauerzuges erst später künstlich abgezweigt wurde, strömte der Fluss zwischen der netzartigen Zerspaltung im Brühl und der Gabelung unweit des Andreasthores im Norden nur auf der Strecke von der heutigen Langen Brücke ab in einem einheitlichen, breiteren, doch um so seichteren Bett als sogenannter Breitstrom, durchsetzt von sandigen

[1] Inzwischen sind gerade an der Stelle der Gera, an die im Obigen gedacht war, nämlich an den Mühlstegen dicht oberhalb der Krämerbrücke, die beiden Mühlen abgebrochen worden wegen Vorbereitung eines neuen Brückenbaus daselbst.

Werdern, wie man solche später u. a. zum Ausbau der Krämerbrücke mitbenutzte.

Die Akropolis Erfurts, seine Burghöhe, war der Petersberg, der beim Volk noch lange nach Gründung des Petersklosters Merwigsberg hiess nach einem z. B. auch in der Nordhäuser „Merwigslinde" anklingenden volkstümlichen Thüringerwort für altgeschichtlich Geweihtes. Dort soll noch in christlicher Zeit ein alter Königshof gestanden haben, und ebendorthin weisen die in ihrer Entstehung dunklen Stadtvogteigerechtsame der Grafen von Gleichen, nach deren Löwenwappen am nachmals vermauerten Westthor, das zur Burg führte, dieses selbst das Lauenthor genannt wurde. Einer Nierengestalt im Umriss gleichend lagerte Alt-Erfurt vor den westlichen Anhöhen; am weitesten sprang in den bogigen Niereneinschnitt derjenige Felsenhügel ostwärts vor, an dessen der Stadt zugekehrtem schroff abfallenden Rand die beiden ehrwürdigen Kirchenbauten, der Dom und die Severikirche, sich noch heute erheben, das Stadtbild so prächtig krönend, mit ihrem gen Himmel ragenden doppelten Turmdreizack, das weithin schauende Wahrzeichen Mittelthüringens. Vermutlich waren diese Felsen als Stätten heidnischer Götterverehrung bereits dem Volk heilig, ehe Bonifatius hier die Mutterkirche des Christentums für Thüringen stiftete.

Eben damals und durch Bonifatius selbst fällt der erste Lichtstrahl schriftlicher Geschichtsüberlieferung auf diese Ansiedelung. Bonifatius nennt sie in dem Schreiben, das er im Jahre 742 an den Papst Zacharias richtete, „eine schon lange bestehende Stadt heidnischer Ackerbauer." Viele Jahrhunderte also mochten schon verflossen sein seit jener Zeit, in der nur das Wild den Jäger an diese Stätte lockte oder den Fischer der fischreiche Fluss, an dessen vor alters erkleckliche Ausbeutung noch der Name des Fischersandes erinnert. Man hatte längst die hohe Fruchtbarkeit des Erfurter Bodens verwerten lernen, und in der fleissigen Landbestellung wurzelte seitdem immerdar der bürgerliche Wohlstand. Um die Höhen der Stadtumgebung, ja weit in die Stadt selbst hinein grünten Weingärten, im Lauf des Mittelalters trat zum Getreidesegen der Fluren vor allem der Waidbau, den erst der moderne Mitbewerb des Indigos niederbrach, später zumal auf dem herrlichen Dreienbrunnenfeld zwischen Steiger und Cyriaksburg feinster Gemüsebau. Das Erzstift Mainz, das Erfurt wie seine zweite Residenz betrachtete, scheint sich schon frühzeitig Verdienste um den Erfurter Garten- und Gemüsebau erworben zu haben, vielleicht durch Ansiedlung von Flämingern, wie das nachweislich von ihm in der goldenen Aue geschah, um Sumpfgebreite in fruchtspendende Länderei zu verwandeln. Mindestens kennen wir durch eine Urkunde des Jahres 1133, die von Gärten im Hirschbrühl handelt, ein an die Bevorrechtung der Fläminger erinnerndes „Sonder-

recht der Gärtner."[1] Wenn aber noch heutigen Tages abwärts von Hochheim „an den dreien Brunnen" ein immer grünender Garten, wie er in ganz Deutschland sonst nirgends begegnet, selbst den flüchtigen Blick auf der Eisenbahn Hindurchfahrender fesselt durch seine holländische Regelmässigkeit von lauter parallelen Rechtecken der Gemüsebeete, geschieden immer von je einer „Klinge", einem breiten Flachkanal, in dem man die berühmte Erfurter Brunnenkresse zieht und aus dem man zugleich die angrenzenden Beete mit Wasserschaufeln begiesst, dass die zersprühenden Wasserstrahlen in der Sonne wie Garben flüssigen Silbers erglänzen, so müssen wir darin auch den Vorteil preisen, dass die Klingen ihr vortreffliches Wasser unmittelbar aus den „drei Brunnen" am Fuss des Steigers erhalten, die infolge ihres Aufquellens aus grösserer Tiefe selbst in harten Wintern sehr selten gefrieren.

Ausserdem jedoch macht sich dabei wie bei dem Flurenreichtum um Erfurt überhaupt, nicht zum wenigsten in der umfangreichen Blumenzucht auf ganzen Ackergebreiten, dieser Signatur Neu-Erfurts, das günstige Klima der wohlgeschützten Niederungslage bemerkbar. Freilich erfährt Erfurt mitten im Winter manchmal eine unerwünschte Wirkung seiner Lage am Rande der tief eingesenkten Gera-Unstrut-Mulde bei nur 200 m Seehöhe: bringt der Dezember oder der Januar windstille Tage mit steigendem Luftdruck, so sammelt sich die vom Thüringerwald ruhig abfliessende Höhenluft im südthüringischen Becken, dort staut sich der Abstrom zu einem „See kalter Luft," der oft Tage, ja Wochen lang nicht schwindet und um so kälter wird, je mehr etwa eine dicke Schneelage die Zuleitung der Bodenwärme absperrt, während die Gebirgszinnen zu Zeiten dieser merkwürdigen Verkehrung der Wärmeabnahme nach oben in ihr Gegenteil milder Temperatur sich erfreuen, Tags über von wärmenden Sonnenstrahlen unter blauem Himmel getroffen.[2] Sogar die Durchschnittstemperatur des Januar zeigte sich z. B. 1885 unter solchen Umständen in Erfurt kälter als auf dem 700 m höheren Gipfel des Inselsbergs, ja in der Nacht vom 20. auf den 21. Januar 1885 sank das Thermometer in Erfurt fast um 18° tiefer als auf dem Inselsberg, nämlich unter — 23°.[3] Vor derartigen Frostunbilden pflegten die Alt-Erfurter ihre Weinstöcke zu schützen, indem sie dieselben, wie die Ostturkestaner es immer noch thun, vor Beginn des Winters in das Erdreich senkten. Sind aber die unfreundlichen drei Wintermonate

[1] Michelsen, Der Mainzer Hof zu Erfurt. Jena 1853. S. 3ff.

[2] Assmann, Der Einfluss der Gebirge auf das Klima von Mitteldeutschland (im 1. Band der Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde, Stuttgart 1886). S. 357—360, Karte 4 u. 5. Vergl. auch Regel, Thüringen. I. Teil. Jena 1892. S. 320—324.

[3] Assmann, Das Wetter. Meteorol. Monatsschrift. II. Jahrg. 1886. S. 43f.

vorbei so leitet der März, Erfurts wolkenfreister Monat, eine sonnige Zeit ein, die bis zum September anhält und in der sich der Himmel im Monatsdurchschnitt kaum über die Hälfte, nie zu $^3/_5$ bewölkt. Diese sonnige Klarheit, die Seltenheit von Nebeltagen,[1] sowie die Ermässigung der Summe des jährlichen Niederschlags auf 519 mm wird dadurch verursacht, dass unsere Stadt in guter Deckung liegt gegen die sie hauptsächlich treffenden Winde aus NW., W. und besonders SW.,[2] weil diese Winde sich ihrer Wolkenlast und ihrer Feuchtigkeit zum guten Teil vorher entledigen müssen am Harz, Eichsfeld und Thüringerwald.[3] Trotzdem bleibt noch zur genüge Regen übrig, um die Erfurter Fluren in den Monaten zu befruchten, die für den Bodenertrag die entscheidenden sind, denn auf die vier Monate vom Mai bis August verteilt sich fast die Hälfte des Erfurter Gesamtniederschlags.[4] Dieses wohlthätige Masshalten aller klimatischen Faktoren tritt recht deutlich hervor, wenn wir die doch nur 100 m höher, aber weit ungeschützter gelegene Nachbarstadt Gotha zum Vergleich heranziehen mit ihrem viel rauheren Winter, ihrer wesentlich längeren Frostperiode,[5] ihrem überhaupt unfreundlicheren Wetter.

Erfurt ist die vom Sonnenschein meistbegünstigte unter den grösseren Städten Thüringens. Kein Wunder daher, wenn die volle Frühlingspracht hier schon in den ersten Maitagen mit dem Erblühen des Flieders einsetzt wie kaum anderswo im Lande, wenn der Roggen schon am 27. Juli schnittreif zu sein pflegt, der Weizen schon am 11. August.[6] Doch so schmuck und reich sich diese Landschaft ausnimmt mit ihrem anmutigen Wechsel von Berg und Thal, wenn herab von der frisch belaubten uralten Eichenwaldung auf der Muschelkalkplatte des Steigers der grüne Teppich mannigfaltigen Anbaus sich aufrollt, — Erfurts geschichtliche Grösse ist nicht vornehmlich erzielt worden durch das Erträgnis seines Bodens, sondern durch Gewerbe und Handel, die allerdings wesentlich mit auf dem Landbau beruhten. Verriet uns doch schon der Name der Stadt, dass sie sogar ihren Ursprung dem Verkehr dankt und zwar einem westöstlichen Strassenverkehr, der hier die Geralinie schnitt. Wir brauchen nicht viel zu suchen, welche Strasse das gewesen. Thüringens Flachland scheidet sich durch Hainleite-Finne in die nördliche Mulde, durchflossen von unterer Unstrut mit Helme, und das grössere Südbecken

[1] Regel a. a. O. S. 367.

[2] Koch, Resultate 28jähriger Witterungs-Beobachtungen in Erfurt (Abdruck aus den Jahrb. der Kgl. Akademie zu Erfurt IX, 1877). S. 111.

[3] Vergl. die Karten 6 u. 7 bei Assmann, Einfluss der Gebirge.

[4] Regel a. a. O. S. 319.

[5] Erfurt hat durchschnittlich 51, Gotha 71 Tage mit Minustemperatur nach Supan (Petermanns Mitteilungen, Jahrg. 1887, S. 170).

[6] Lucas in der Zeitschr. Irmischia, Jahrg. 1882, S. 95 ff.

mit oberer Unstrut, Gera, Ilm. Das offene Eingangsthor, das vom Eisenacher Westen durch die Hörschelfurche[1] in diese Beckenlandschaft einführt, leitet ganz naturgemäss den Verkehrsweg gen Osten weiter über Gotha nach Weimar, von wo Ilm- und Saalthal den Ausgang zur nordostdeutschen Niederung bilden, nur dass die noch lange währende Versumpfung des Saalthales bei Kösen[2] die alte Strasse etwas seitwärts auf die Hochfläche ablenkte über Buttelstedt und Eckartsberga. Genau da, wo die Strasse von Eisenach über Gotha nach Weimar d. h. die grosse Schlagader des deutschen Verkehrs von Frankfurt a. M. über Leipzig in den ferneren Osten und Nordosten das durch die Mitte des thüringischen Südbeckens verlaufende Gerathal quer schneidet, ist Erfurt erwachsen, eine echte Zentralstadt Thüringens, nicht zwar im geometrischen Sinn, aber als naturgegebener Verkehrsmittelpunkt des Beckens, der südlichen Hauptmasse Thüringens. Am meisten ähnelt die Lage der Stadt im Kreuzungspunkt der westöstlichen Hauptverkehrsader ihres Landes mit der nordsüdlichen derjenigen von Prag inmitten des böhmischen Verkekrskreuzes. Denn obwohl stets der Verkehr durch Thüringen zufolge der Behinderung durch den Harz im N., durch den Thüringerwald im S., andererseits zufolge der fördernden Thalwege, die jetzt der Halle-Kasseler Bahn und der Thüringer Eisenbahn dienen, vorwiegend in westöstlicher Richtung strömen muss, so machte gleichwohl die Zwischenlage Thüringens zwischen Süddeutschland und dem norddeutschen Tiefland auch einen meridionalen Durchweg erwünscht, gebieterisch forderte einen solchen nicht minder das Bedürfnis einer inneren Verknüpfung zwischen Nord- und Südthüringen. Die Unstrut selbst hatte diesen Verbindungsweg vorgezeichnet durch ihren Durchbruch am Fusse der Sachsenburg im Norden von Erfurt. So entstand das Erfurtische Strassenkreuz als lebensvoller Ausdruck sowohl der vom Bodenbau bedingten Vorrangstellung Erfurts für den Verkehr vor allen anderen Städten Thüringens als auch der Thatsache, dass dieses Land das Herz Mitteleuropas ausmacht, das Zentrum Deutschlands in seinem alten Umfang. Erfurt war die Mitte der Mitte.

Von den grossen süddeutschen Handelsplätzen Augsburg und Nürnberg zog die abseits des rheinischen Westens meistbenutzte Verbindungsstrasse zwischen Süd- und Norddeutschland das Rednitzthal herab und bog nach Überschreitung des schmalen Thüringerwaldkammes ins Gerathal ein, das auf der Strecke Plaue-Arnstadt-Erfurt die genaue Fortsetzung der Rednitzlinie Fürth-Bamberg darstellt. Von Erfurt nordwärts

[1] Die alte Hursila oder Horsilaha heisst im Volk durchaus nur Hörschel, nicht Hörsel, wie auf den Karten steht, die doch das Dorf an der Mündung des Flüsschens ganz richtig Hörschel benennen.

[2] Rossner, Der Name des Klosters Pforta. Naumburg 1893. S. 7 f.

ging der Strassenzug über Weissensee durch die Sachsenburger Lücke mit Umgehung des Harzes auf der Linie Sangerhausen-Aschersleben nach Magdeburg oder nordwestlich über Halberstadt auf Lübeck oder Hamburg; ein anderer Strassenzug zweigte sich von Weissensee ab zur westlichen Umgehung der argen Verkehrsschranke der breiten Gebirgsmasse des Harzes, das war die Strasse über Nordhausen und Nordheim ins Weser- oder Emsland.[1]

Erfurt, der einzige Ort, wo sich alle Hauptstrassen Thüringens trafen, ward natürlich der Sammelplatz von Zuzüglern aus allen Landesteilen; eine Urkunde von 1288 lehrt uns durch Angabe der Herkunft zahlreicher Bürgerfamilien erkennen, wie diese Bürgerschaft sich ausgestaltete durch Zuwanderung von Stadt- und Landbewohnern aus ganz Thüringen.[2] Vor allem war Erfurt der Hauptmarkt des Landes für Nahrung und Getränk, Kleidung und Gerät, wie es Nicolaus von Siegen in den Worten ausdrückte: „Ganz Thüringen nährt und wärmt sich aus Erfurt."[3] Für den Thüringerwald spielte diese Stadt eine ähnliche Rolle wie gegenwärtig München für die ihm näheren Teile der Alpen. Der Waldmann tauschte hier Holzkohlen und Eisen, Holzwaren und Flechtwerk um gegen Getreide, Gemüse, Bier und Wein.

Aber weit über die engeren Landesgrenzen reichte der Warenumsatz des Erfurter Marktes. Schon unter Karl d. Gr. gingen diese Handelsbeziehungen weit hinaus in den slawisch gewordenen Osten. In einzelnen Häuflein hatte sich damals slawische Siedelung fast über ganz Thüringen verbreitet, hauptsächlich jedoch über dessen Osten; Erfurt war zeitweilig Grenzplatz für den Vertrieb deutscher Erzeugnisse nach den Slawenlanden, sodass Kaiser Karl hier einen Beamten einsetzte, um die von ihm verbotene Ausfuhr von Waffen und Rüstungen in die deutschfeindlichen Gebiete überwachen zu lassen.[4] Welch ein anziehendes Bild der Schätze aus Nähe und Ferne, der gewerblichen Erzeugnisse Gesamt-Deutschlands müssen Erfurts Warenlager vollends geboten haben in der Blüteperiode der Stadt während des 14. und 15. Jahrhunderts! Da fuhren Tag für Tag die Güterfrachten vom Rhein und den Niederlanden durchs Brühler Thor, die niedersächsischen durchs Andreas-Thor, die von Magdeburg, Lübeck und Hamburg durchs Johannis-Thor, die von Leipzig und der Lausitz durchs Krämpferthor, die vogtländischen und böhmischen durchs August-Thor, an dessen Stelle später das

---

[1] Heller, Die Handelswege Inner-Deutschlands im 16., 17. u. 18. Jahrhundert und ihre Beziehungen zu Leipzig. Dresden 1884. S. 27.

[2] Kirchhoff, Erfurt im dreizehnten Jahrhundert. Berlin 1870. S. 50 f., 149 ff.

[3] Nicolaus von Siegen, herausg. von Wegele, S. 487.

[4] Mon. Germ. Leges I, S. 133.

Schmidstedter Thor trat, die italienischen, schwäbischen, bayrischen und fränkischen auf der Nürnberger Strasse durchs Löberthor.

Die Erfurter Bürger durften in jenen Zeiten sich rühmen, dass ihre Stadt im Warenvertrieb einem Herzen gleiche, von und nach dem das Adersystem das ganze deutsche Vaterland durchziehe. Rhein- und Frankenweine, Kastanien und welsche Nüsse, die Gewürze des Morgenlandes trafen da zusammen mit der vielverlangten Ausbeute der Heringsgründe der skandinavischen Küste und dem nordischen Metall. Wenn Erfurt seinerseits ausser seinen Bodenerträgnissen, besonders seinem Waid, dem „goldenen Vliess" des Erfurter Wohlstandes, die mannigfachsten Erzeugnisse des eigenen Gewerbfleisses in diesen bunten Warenaustausch lieferte, so war es selbst dabei durch einen bedeutungsvollen mittelbaren Vorteil seiner Ortslage begünstigt. Denn eben deshalb, weil beinahe alle Güter, die, wenn auch nur als Durchfuhrware, Thüringen berührten, Erfurt passieren mussten, erfreute sich diese Zentralstadt seit frühem Mittelalter des wertvollen Stapelrechtes, kraft dessen alle ausserthüringischen Frachten in Erfurt zollfrei waren, wenn sie eine kurze Frist hier „niedergelegt" d. h. zu Ansicht und Kauf abgeladen wurden.[1] Hierdurch wie durch die später erteilten (leider gegen Ende des 16. Jahrhunderts zu Leipzigs Gunsten wieder zurückgezogenen) wichtigen Erfurter Messprivilegien war es in ganz Thüringen nirgends so leicht und so billig sich mit den Gütern dieser Welt zu versehen wie in Erfurt, nirgends aber auch so bequem wie hier, die Fortschritte des Handwerks Mitteleuropas kennen zu lernen bis hin zur Tuchweberei von Gent.

Wie klar die Alt-Erfurter sich dessen bewusst waren, dass der Reichtum und somit die Macht ihres Gemeinwesens vor allem aus den weitreichenden Beziehungen ihres Handels und Gewerbes die Nahrung ziehe, erhellt aus ihrer Fürsorge für die Sicherung der Landstrassen, aus ihren häufigen Kämpfen, Schulter an Schulter mit den beiden Reichsstädten Thüringens, Nordhausen und Mühlhausen, gegen friedhässige Fürsten und Herren, auch aus dem Erwerb von festen Schlössern wie Kapellendorf, Tonndorf, Mühlberg, Vippach, um von ihnen aus durch Reisige die meistbefahrenen Handelswege zu beschirmen.[2] Wie frisch spiegelt sich diese Fürsorge in den wackern Waffenthaten der wehrhaften Erfurter Bürgerschaft zum Bruch der Raubritterburgen unter Rudolf von Habsburg, zum Teil unter

[1] Kirchhoff, Die ältesten Weistümer der Stadt Erfurt. Halle 1870. S. 171. Vergl. Erhard, Diplomatische Geschichte des Handels- und Gewerb-Wesen älterer Zeiten. (Allgem. Archiv für die Geschichtskunde des Preuss. Staates, herausg. von v. Ledebur, 1. Bd., 1836, S. 89—128 u. 196—236.)

[2] Über diese Erwerbungen handelt eingehend v. Tettau in seiner geschichtlichen Darstellung des Gebietes der Stadt Erfurt (mit einer historischen Karte). Erfurt 1887.

den Augen des Kaisers selbst, und auch darin, dass die sieghaften Kämpen Waidsamen in die Burgtrümmer streuten, als sollten die bald aufspriessenden goldgelben Blüten verkünden: das waren Erfurter Streiche zum Schutz der Erfurter Arbeit!

Bis in unser Jahrhundert blieb Erfurt der Sitz des sächsischen Geleitswesens d. h. der mit den übrigen Rechten der früheren Landgrafen von Thüringen erworbenen einträglichen, indessen nicht alle Zeit streng eingehaltenen Verpflichtung der sächsischen Fürsten gegen gute Bezahlung die Thüringer Heerstrassen in leidlichem Stand zu halten und vor räuberischen Unthaten zu bewahren. Auch in dieser Verlegung des Geleitssitzes nach der nie sächsisch gewesenen Stadt spricht sich offenkundig Erfurts Bedeutung aus als vornehmstes Zentrum des Strassennetzes, folglich des wirtschaftlichen und geistigen Verkehrs Mittel-Deutschlands seit Alters. Dennoch machte die Stadt gegenüber der heutigen Ausdehnung und modernen Behäbigkeit selbst in der Zeit ihrer höchsten Machtfülle einen dörflichen Eindruck: die meisten Häuser waren bis zu der schrecklichen Feuersbrunst von 1472 mit Stroh oder Schindeln gedeckt; neben grossartigen Kirchenbauten und manchem prächtigen Patrizierhaus sah man viel kleine, ärmliche Häuschen, zumal in den Vorstädten; in der Regel diente jedes städtische Wohnhaus nur einer Familie zum Obdach. Sonach wird das mittelalterliche Erfurt wohl wie gleichzeitig Nürnberg niemals viel über 20000 Einwohner besessen haben.[1] Freilich schwankte die Bewohnerzahl stossweisse auf und nieder bei dem Kindersegen der Familien, welchem auf der anderen Seite Hungersnöte und verheerende Krankheiten in schauerlich häufiger Aufeinanderfolge entgegenarbeiteten wie überall bei uns in der „guten alten Zeit." Gegen Ausgang des Mittelalters berichtet uns der Chronist Konrad Stolle, die Familien der Erfurter Bürger hätten meist 10—12 Köpfe gezählt, „denn innewendig zwenzig Jahre war nie kein recht Sterben gewest."

Aus der mittelalterlich umwallten, mit der Aussenburg auf der Cyriakshöhe versehenen Stadt war in der Neuzeit eine starke Festung geworden, besonders seit man die Friedensstätte des Petersklosters zu einem sehr festen Bollwerk ausgebaut hatte. Das bot zwar Schutz in Kriegszeiten, wie denn zu wiederholten malen im 30jährigen Kriege Bauern und Städter Thüringens weit und breit hinter Erfurts Mauern Zuflucht fanden. Indessen diese Stellung Erfurts als Hauptfestung des Thüringer Landes, so ganz und gar geboren aus der zentralen Lage sowie aus der zur Verteidigung (abgesehen von der bedenklichen Nähe der Steigerhöhe) günstigen Bodenplastik, erwies sich unter Umständen

[1] Kirchhoff, Beiträge zur Bevölkerungs-Statistik von Erfurt. Erfurt 1871. S. 30ff, 39, 58ff.

als höchste Gefahr für die Stadt. Was der grosse Kurfürst von Brandenburg einst befürchtete, als Ludwig XIV. dem Kürfürsten von Mainz die Truppen stellte zur Überwindung Erfurts, ja diese Stadt schliesslich mit französischen Waffen erobern liess, — das traf durch den „korsischen Emporkömmling" in unserem Jahrhundert furchtbar zu. Napoleon machte es mit Deutschland wie im Altertum Philipp von Macedonien mit Griechenland: er benutzte einige wenige feste Plätze, die er besetzen liess, als „Fussfesseln", um das ganze Land zu knebeln. Erfurt allein vermochte ihm als Fussfessel für das innerste Deutschland zu dienen, und zu unsäglichem Jammer der Bewohner hielt sich die zäh verteidigte Franzosenfeste bis zum preussischen Bombardement, als längst die Franzosen aus dem übrigen Deutschland schon verjagt waren. Welchem Schicksal wäre Erfurt noch in der zwölften Stunde seiner Festungszeit verfallen, wenn in jenen bangen Junitagen von 1866 der starrsinnige König von Hannover durch einen Handstreich Erfurt genommen und sich von hier aus zur Wehr gesetzt hätte!

Nun ist für immer diese gefahrvolle Wirkung ihrer Lage von unserer entfestigten Stadt abgewendet. Nur die Vorteile ihrer Lage zu geniessen unter dem kraftvollen Schutz des neuen Reichs, das bleibt fortan ihr Beruf. Schon hat sie zauberschnell den engen Ring der Festungswälle durchbrochen, sie reicht mit ihren schmucken neuen Strassen bis an die alte Wawet, in deren Laubgeflüster einst die Hermunduren Gottes Odem andachtsvoll fühlten. Nie ist Erfurt so gross und so volkreich gewesen wie heute. Aber wenn es auch noch so rüstig fortfährt, seine Bodenschätze, seine unvergleichliche Lage in Landbau, Industrie und Handel zu verwerten, so wird es doch gut sein, der Altvordern eingedenk zu bleiben, die auf der nämlichen Scholle unter viel schwierigeren Verhältnissen Grösseres vollbrachten. Erfurt ist von jeher Thüringens Hauptstadt gewesen, nicht nach politischem Rang, sondern nach seiner Leistung in Krieg und Frieden. Das erhöht seinen Ruhm. Aber falsch wäre es, diese hegemonische Stellung in Arbeitsleistung bloss auf das materielle Gebiet beschränkt zu glauben, das Vollbringen auf den höheren Stufen menschlicher Thätigkeit, denjenigen der Kunst und der Wissenschaft, zu übersehen. Erfurts höchste Blütezeit, in der es fast selbständig wie ein Freistaat handelte, war zugleich die Zeit seiner schönsten geistigen Entwicklung, die den materiellen Aufschwung erst recht adelte, so gewiss sie von diesem selbst getragen ward. Mehr als alle anderen Thaten jener Ära wirkt eine um die ganze Erde nach, derengleichen sich keine zweite Stadt des deutschen Mittelalters rühmen kann, eine Geistesthat unvergesslicher Hoheit: hundert Jahre vor Amerikas Entdeckung schuf Erfurt seine Universität.

Zur Bestimmung der mittleren Höhe eines Gebirges, angewandt auf das Harzgebirge.

Mit zwei Tafeln.

Von

W. Dittenberger, Kandidat der Mathematik in Halle.

Die gewöhnlich angewandte Methode zur Bestimmung der mittleren Höhe eines Gebirges besteht darin, dass man das Areal der sämtlichen von den einzelnen Niveaulinien eingeschlossenen Flächen mit dem Planimeter bestimmt und aus den so gewonnenen Zahlenwerten auf geeignete Weise das Volumen berechnet, aus dem sich durch Division mit dem Flächeninhalt der Horizontalprojektion die mittlere Höhe ergiebt. Diese Methode hat den grossen Nachteil, dass die Zahl der einzeln mit dem Planimeter auszumessenden Flächen bei einigermassen ausgedehnten Gebirgen eine sehr bedeutende ist. Dagegen kann man diesem Übelstande abhelfen, wenn man (wie schon Leicher vorschlug; vergl. dessen Inauguraldissertation: „Orometrie des Harzgebirges". Halle 1886) an Stelle der horizontalen eine Schaar vertikaler Gebirgsquerschnitte ausmisst, die stets eine einzige geschlossene Fläche darstellen. Vorteilhaft ordnet man hierbei diese Querschnitte parallel und in gleichen Abständen an. Nach erfolgter Arealbestimmung verfährt man entweder so, dass man die Summe der Inhalte aller Querschnitte durch die Summe ihrer Längen dividiert, wodurch man die gesuchte Grösse unmittelbar erhält; oder man trägt die senkrechten Abstände aller gemessenen Querschnitte als Abscissen auf eine Gerade auf und macht die Ordinaten gleich der Masszahl der Areale der zugehörigen Querschnitte. Die Endpunkte dieser Ordinaten verbindet man durch eine Kurve, welche alsdann mit der Abscissenaxe eine Fläche begrenzt, deren Areal, planimetrisch bestimmt, das Volumen des Gebirges ergiebt, woraus man die mittlere Höhe in oben angegebener Weise erhält. Es lässt sich von vornherein annehmen, dass die erste dieser Methoden ein genaueres Resultat ergeben wird als die zweite, da ihre Anwendbarkeit weniger Voraussetzungen über die Art, wie sich Areal und Gestalt eines Querschnitts mit seiner Länge ändern, notwendig macht als jene. Dies wurde bestätigt durch Anwendung der beiden Methoden zur Bestimmung der mittleren Höhe des Harzgebirges, welche nach der ersten Bestimmungsweise zu $442._{65}$ m, nach der zweiten zu $440._{0}$ m gefunden wurde, während die jedenfalls sehr genaue Leichersche Zahl $442._{05}$ m ist. Die Querschnitte, 63 an Zahl, waren in gleichen Abständen dem Meridian parallel gewählt. Die Grenze des Gebirges wurde nach Leichers Angaben festgelegt. Tafel I zeigt

einige der verwendeten Querschnitte in auf die Hälfte verkleinertem Massstabe (Längen gleich $\frac{1}{200\,000}$, Höhen gleich $\frac{1}{32\,484}$ der natürlichen Grösse; die in die Querschnitte eingetragenen Ziffern bedeuten die geographische Länge von Greenwich aus). Tafel II zeigt die Kurve des Massenabfalls des Harzgebirges von Westen nach Osten, deren Quadratur das Volumen ergab, ebenfalls auf die Hälfte verkleinert.

Die Wald- und Wasserverhältnisse des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen.

Nach offiziellen Angaben,
privaten Mitteilungen und eigenen Ermittelungen dargestellt

von
Realschuldirektor Dr. H. Toepfer in Sondershausen.

Zur Übersicht.

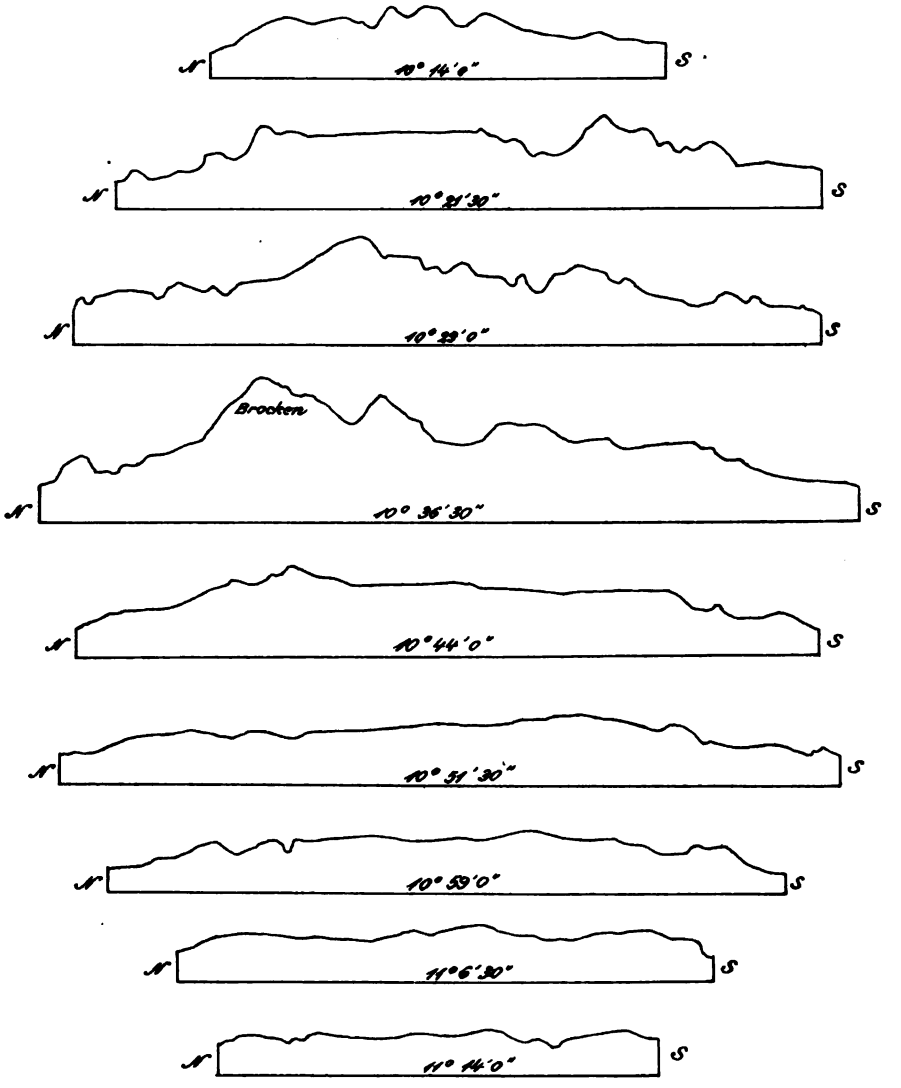
Das Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen, in seiner ganzen Ausdehnung zu Thüringen gehörig, liegt zwischen 50° 31′ und 51° 26′ N. Br. und zwischen 10° 30′ und 11° 8′ O. v. Gr.

Den südlichsten Punkt bildet der Dreiherrenstein auf der Hohen Heide südlich von Masserberg im Gebiete der Schwarza, (hier trifft Sachsen-Meiningesche und Schwarzburg-Rudolstädtische mit Schwarzburg-Sondershäusischer Grenze zusammen). Am weitesten nach Norden liegen die Ländereien der Domäne Numburg, nordöstlich von Sondershausen, die zum Gebiete der die Goldene Aue durchfliessenden Helme gehören: die westlichste Erstreckung erreicht der Wald von Grosskeula, südöstlich von Niederorschla, in dem das Gebiet der Helbe und Wipper scheidenden Höhenzuge; der östlichste Punkt findet sich in der zum Bezirk Arnstadt gehörigen Flur Witzleben im Gebiete der Ilm.

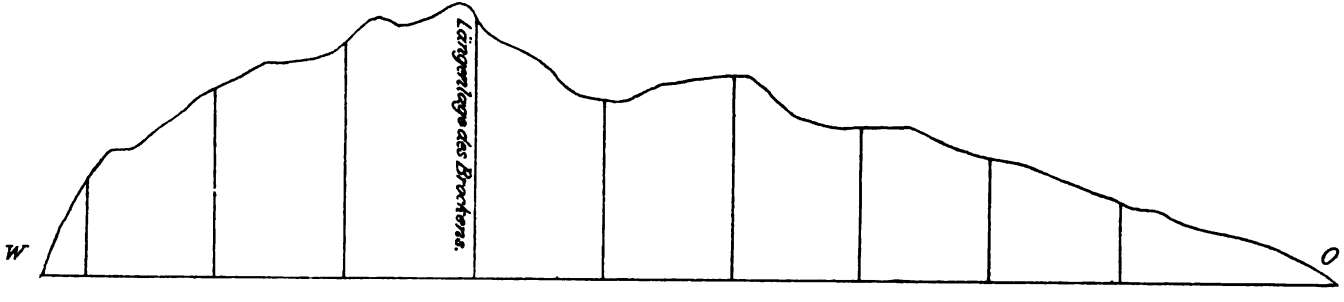
Das 862.$_0$ qkm umfassende Fürstentum besteht aus drei grösseren und vier kleineren, von einander getrennten Teilen.

Der nördliche Teil, die Fürstliche Unterherrschaft, umfasst den Landratsbezirk Sondershausen und ist ganz von der preussischen Provinz Sachsen eingeschlossen.

Der mittlere Teil, zu dem die abgetrennten Stücke Rockhausen, Waldsberg, Geschwenda und das Forstrevier Lehmannsbrück gehören, wird von der Provinz Sachsen, dem Grossherzogtum Sachsen-Weimar, dem Herzogtum Gotha und dem Fürstentum Rudolstadt begrenzt; er bildet den Landratsbezirk Arnstadt.



Querschnitte durch das Harzgebirge in nordsüdlicher Richtung bis zur Meeresspiegelhöhe.



Darstellung der Massenverteilung des Harzgebirges bis zur Meeresspiegelhöhe in nordöstlicher Richtung. Die obere Grenzkurve bezeichnet nicht die eines beliebigen westöstlichen Durchschnittes, sondern die Mittelhöhe nordsüdlicher Profile, und zwar entsprechen die Längen der eingetragenen Senkrechten dem Quadratinhalt der auf Tafel I abgebildeten Durchschnitte.

Tafel II

Der südliche Teil, an Schwarzburg-Rudolstadt, Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen grenzend, ist der Landratsbezirk Gehren.

Die beiden Bezirke Arnstadt und Gehren werden als Oberherrschaft zusammengefasst.

Nach den Angaben des Fürstlichen Katasteramtes misst
die Unterherrschaft $519._1$ qkm,
die Oberherrschaft $342._9$ „
und zwar der Bezirk Arnstadt $171._7$ qkm, der Bezirk Gehren $171._2$ qkm.

Die Unterherrschaft gehört ganz dem Hügellande an. Die Hainleite (Hageleite), welche zunächst im Norden das Land umsäumt und dann quer von Nordwesten gegen Südosten durchzieht, hat in ihrer ganzen Erstreckung nur eine mittlere Höhe von etwa 370 m; die höchste Erhebung der Unterherrschaft, der Possen, erreicht nur 442 m Höhe. Von der Hainleite aus senkt sich das Land, von einigen Anschwellungen abgesehen, ganz allmählich nach Süden und Südosten zum Helbethale, um auf der anderen Seite desselben nicht unbeträchtlich wieder in die Höhe zu steigen. Gegen das Wipperthal ist der Abfall der Hainleite steil. Der die Wipper auf der linken Seite begleitende Höhenzug, die Windleite, die sich westlich von Frankenhausen an die Hainleite anschliesst, erreicht nirgends eine Höhe von 400 m; die zwischen ihr und dem Kyffhäuser liegende Einsenkung hat in Bendeleben eine Meereshöhe von 165 m, (in dem zu Schwarzburg-Rudolstadt gehörenden Frankenhausen von 149 m). Da, wo die Helbe die Grenze unterhalb Greussen überschreitet, liegt der tiefste Punkt der Unterherrschaft in 155 m Höhe. Dieselbe liegt also wesentlich in der Höhenzone von 200 bis 400 m. Auch der Bezirk Arnstadt, auf und an den Vorbergen des Thüringer Waldes, gehört dem Hügellande an. Im Ganzen erhebt sich der Boden aber höher als in der Unterherrschaft. In dem auf einem direkten Ausläufer des Thüringer Waldes gelegenen Waldsberg wird eine Meereshöhe von 685 m erreicht, und in dem die Gera auf der rechten Seite begleitenden Höhenzuge steigt der Reinsberg bis zu 553 m an. Die tiefste Stelle des Bezirks, da, wo die Gera über die Grenze geht, liegt noch in 249 m Höhe. Der Bezirk Gehren, am Nord- und Nordostabhange des Thüringer Waldes gelegen, ist schon zum Gebirgslande zu rechnen. Durch planimetrische Berechnung fand der Berichterstatter, dass von der ganzen, $17121._3$ ha messenden Fläche $10971._9$ ha oder 64 % eine Höhenlage über 600 m haben; der Rest liegt immer noch über 400 m, denn die tiefsten Stellen des Bezirks, da, wo die Ilm denselben bei Angstedt oder die Schwarza bei Schwarzmühle verlässt, liegen in 401 bis 396 m Höhe. Die höchste Erhebung des Bezirks und somit des Landes ist der 842 m ansteigende Rehberg unweit Grossbreitenbach. Doch noch eine ganze

Reihe von Gipfeln erreichen 800 m oder gehen darüber hinaus; so der Fürstenberg, der Morast, der Edelmannskopf und der Eselsberg.

Von fliessenden Gewässern kommen nur in Betracht in der Unterherrschaft: Wipper und Helbe, die der Unstrut zuströmen; im Bezirk Arnstadt: die Gera, aus der Vereinigung der zahmen und wilden Gera entstanden, mit der Wipfra, die ebenfalls zur Unstrut geht; im Bezirk Gehren: die Ilm und Schwarza, linke Nebenflüsse der Saale.

Stehende Gewässer (Teiche) von einiger Ausdehnung finden sich nur im Bezirke Gehren; so in den Fluren von Gehren, Langewiesen, Angstedt, Jesuborn, Pennewitz und Möhrenbach. In einer allgemeinen Übersicht verdienen sie aber keine besondere Erwähnung; noch weniger ist das der Fall bei den wenigen Teichen des Bezirks Arnstadt und der Unterherrschaft.

I. Die Waldverhältnisse.

Wie schon in der Übersicht bemerkt wurde, nimmt das Fürstentum eine Fläche von 862 qkm, genauer von 86204.$_5$ ha ein. Die Gesamtausdehnung des Waldes beträgt 26408.$_0$ ha oder 30.$_6$ % der ganzen Fläche. Obgleich nun das Fürstentum in seiner ganzen Erstreckung dem Gebiete der Saale angehört, so bieten doch die einzelnen verhältnissmässig weit voneinander getrennten Teile des Landes gerade in Beziehung auf die Waldverhältnisse so bemerkenswerte Verschiedenheiten, dass eine möglichst gesonderte Behandlung der drei Bezirke geboten erscheint.

Die Unterherrschaft (der Bezirk Sondershausen) mit seiner Gesamtfläche von 51908.$_3$ ha und einem Waldbestand von 11759.$_2$ ha gehört zum Gebiet der Unstrut, und zwar kommen auf die einzelnen (linksseitigen) Zuflüsse derselben folgende Anteile:

Soweit sie dem Fürstentum angehört, hat

1. die Wipper	15069.$_4$ ha	mit	7113.$_8$ ha	Waldungen.
2. die Frankenhäuser Wipper . .	3286.$_7$ „	„	765.$_2$ „	„
3. die Helbe.	31042.$_5$ „	„	3850.$_2$ „	„
4. die Notter und andere kleine, der Unstrut unmittelbar zuströmende Bäche	2340.$_9$ „	„	30.$_0$ „	„
5. die Helme	168.$_8$ „	„	— „	„
	51908.$_3$ ha	mit	11759.$_2$ ha	Waldungen.

Der Bezirk Gehren mit 17121.$_3$ ha Gesamtfläche hat ein Waldareal von 11052.$_0$ ha; davon kommen auf die beiden in Betracht kommenden linken Nebenflüsse der Saale:

1. die Schwarza	7133.$_3$ ha	mit	4627.$_3$ ha	Waldungen,
2. die Ilm . .	9988.$_0$ „	„	6424.$_7$ „	„
	17121.$_3$ ha	mit	11052.$_0$ ha	Waldungen.

Der Bezirk Arnstadt mit 17174.$_9$ ha Gesamtfläche hat 3596.$_8$ ha Wald. Er wird zum kleineren Teile durch die Ilm, zum weitaus grösseren durch die der Unstrut von rechts her zuströmende Gera entwässert. Es kommen auf

1. die Ilm . . . 1112.$_7$ ha mit 630.$_4$ ha Waldungen,
2. die Gera mit Wipfra u. Apfelstedt } 16062.$_2$ „ „ 2966.$_4$ „ „

17174.$_9$ ha mit 3596.$_8$ ha Waldungen.

1. Der Waldbesitz.

In den einzelnen Bezirken und im ganzen Lande kommen von der gesamten Waldfläche:

	a) auf den Staat:	b) auf Gemeinden und Körperschaften:	c) auf Private:
Bezirk Sondershausen:	6090.$_6$ ha	3573.$_2$ ha	2095.$_3$ ha
„ Gehren:	9207.$_1$ „	1103.$_8$ „	741.$_2$ „
„ Arnstadt:	1528.$_6$ „	1570.$_1$ „	498.$_1$ „
das Fürstentum:	16826.$_3$ ha	6247.$_1$ ha	3334.$_6$ ha

Von den unter b aufgeführten Waldungen entfallen im Bezirk Sondershausen 1906.$_2$ ha auf die Gemeinden, 1563.$_8$ auf Genossenschaften, 103.$_0$ auf Kirche, Pfarrei und Schule, im Bezirke Gehren 880.$_3$ ha auf die Gemeinden, 132.$_0$ auf Genossenschaften, 91.$_5$ auf Kirche, Pfarrei und Schule, im Bezirke Arnstadt 1005.$_6$ auf die Gemeinden, 375.$_6$ auf Genossenschaften, 132.$_1$ auf Fürstlich Rudolstädtischen Besitz, 56,8 auf Kirche, Pfarrei und Schule.

Anm. Der Flächeninhalt der einzelnen Flussgebiete ist von dem Berichterstatter auf planimetrischem Wege bestimmt worden, die übrigen Angaben beruhen auf Feststellungen des Fürstlichen Katasteramtes.

2. Die Verteilung von Laub- und Nadelholz.

Nach den Holzarten besteht der Wald im

Bezirk Sondershausen aus 9863.$_9$ ha Laubholz und 1895.$_3$ ha Nadelholz,
„ Gehren „ 450.$_6$ „ „ „ 10601.$_4$ „ „
„ Arnstadt „ 996.$_8$ „ „ „ 2600.$_0$ „ „

im Fürstentum aus 11311.$_3$ ha Laubholz und 15096.$_7$ Nadelholz.

3. Die Bewirtschaftung des Waldes.

Es werden bewirtschaftet

	als Hochwald,	als Mittelwald,	als Niederwald.
im Bezirk Sondershausen	8990.$_5$	2556.$_3$	212.$_4$
„ Gehren . . .	10965.$_0$	87[1]	
„ Arnstadt. . .	3050	380	167
im Fürstentum . . .	23005.$_5$	3023.$_3$	379.$_4$

[1] Zum Teil Niederwald.

Anm. Die Zahlen in Bezug auf die Verteilung der Holzarten und in Bezug auf die Bewirtschaftungsweise beruhen auf den Angaben der Fürstlichen Forstbeamten und der Gemeindebehörden. Da sich aber die ersteren bloss auf die fiskalischen Waldungen beschränken, die letzteren oft ungenau und widersprechend sind, so können die betreffenden Werte nur als annähernd richtig gelten.

4. Streunutzung in den Waldungen.

In dem allergrössten Teile der Staatswaldungen findet durchaus keine regelmässige Streunutzung statt. Nur im Reviere Lehmannsbrück (Bezirk Arnstadt, Gebiet der Ilm und Wipfra) werden noch 250 ha, im Revier Ebeleben (Bezirk Sondershausen, Gebiet der Helbe) 113 ha, im Revier Stockhausen (Bezirk Sondershausen, Gebiet der Wipper) 196 ha alljährlich auf Bodenstreu oberflächlich abgenutzt. Dagegen wird in den oberherrschaftlichen Forsten fast alljährlich — und so geschah es namentlich auch in dem verflossenen Jahre — den Bewohnern der nächsten Ortschaft die Erlaubnis gegeben, von einem Teile der im folgenden Jahre zum Abtriebe kommenden Fläche Bodenstreu zu entnehmen. Durchschnittlich erstreckt sich die so gestattete Streunutzung in jedem Reviere auf etwa 10 ha, im Langewiesener auf 30 ha.

In den Revieren des Bezirks Sondershausen haben die Leseholzberechtigten die Erlaubnis, das in Wegen und Gräben liegende Laub abzuholen. In besonderem Bedürfnissfalle — der im vorigen Jahre eintrat — wird wohl auch auf begrenzter Fläche gestattet, Laubstreu da zu entnehmen, wo sich grössere Massen angehäuft haben. Im Ganzen kann man für die meisten Reviere der Staatsforsten die Fläche, der jährlich Bodenstreu entzogen wird, zu 2% der Gesamtfläche veranschlagen.

Genau wie in den Staatswaldungen ist die Streunutzung in den grösseren Privatforsten Bendeleben und Grossfurra (beide im Bezirke Sondershausen, im Gebiete der Wipper bezw. der Frankenhäusser Wipper gelegen) sehr beschränkt. In Grossfurra wurde das diesbezügliche, auf der Forstfläche lastende Servitut in den letzten Jahren abgelöst.

Eine ausgedehntere Streunutzung findet in den Gemeinde- und Genossenschaftswaldungen, namentlich aber in den kleineren Privatwäldern statt. Von der 1695 ha umfassenden Waldfläche, die den Holzthalebener und Keulaer Genossenschafts- und den Holzthalebener Kirchenwald bildet, sind etwa $^3/_4$, also 1274 ha, der alljährlichen Streunutzung unterworfen; in dem 100 ha messenden Urbacher Gemeindewalde wird alljährlich an einigen von der Ortsbehörde bestimmten Tagen von den Gemeindeangehörigen Laubstreu eingeholt. (Die aufgeführten Genossenschafts- und Gemeindewaldungen gehören dem Bezirke Sonders-

hausen und dem Helbegebiete an.) Auch der Niederwillingener Gemeindewald (Bezirk Arnstadt, Gebiet der Wipfra) wird in etwas stärkerem Masse der Streuentnahme unterzogen.

Man rechnet, dass von der gesamten Waldfläche, die nicht dem Fiskus oder den Gutsbezirken Bendeleben und Grossfurra angehört, alljährlich 10% der Laubstreunutzung unterliegen. (Dabei ist berücksichtigt, dass von den oben erwähnten 1274 ha immer nur ein kleinerer Teil in der eigentlich gestatteten Weise ausgenutzt wird.) Aus dem Angeführten geht aber hervor, dass eigentlich nur im Helbegebiet, in viel geringerem Masse im Gebiete der Wipper und in den übrigen Landesteilen von einer Streunutzung die Rede sein kann. Es wird allgemein angestrebt, die Streuentnahme, die früher in viel ausgedehnterem Masse stattfand, immer mehr einzuschränken.

5. Veränderungen in der Ausdehnung der Waldfläche.

Die Ausdehnung der im ganzen Fürstentume mit Wald bestandenen Fläche hat in den letzten fünfzig Jahren keine wesentliche Veränderung erlitten. Etwa 1500 ha Lehden und Weiden, teilweise auch minderwertige Äcker, sind im Laufe dieser Zeit aufgeforstet worden, etwa ebensoviel Hektaren wurden ausgerodet und in Ackerland verwandelt. Im einzelnen stellt sich die Sache folgendermassen: Nach Angabe der Fürstlichen Revierbeamten wurden im Jahre 1849 im Bezirke Gehren im Ganzen 156 ha Wald zu landwirtschaftlichen Zwecken, insbesondere zur Beschaffung von Kartoffeläckern für ärmste Bewohner, in geringem Masse auch zum Aufbau von Wohnungen abgetrieben. Dafür wurden nach und nach etwa 50 ha aufgeforstet. Auch in den nicht fiskalischen Waldungen dieses Bezirks waren die Veränderungen in den letzten 30 bis 40 Jahren unbedeutend. In Möhrenbach (Gebiet der Ilm) wurden etwa 15 ha aufgeforstet, in Angstedt (ebenfalls im Ilmgebiete) wurden ungefähr ebensoviel abgetrieben.

Danach betrug die Waldverminderung im ganzen Bezirke, die sich aber nur auf die Zeit vor etwa 40 Jahren beschränkt, etwa 100 ha.

Im Bezirke Arnstadt trat dagegen — was sich bis in die neueste Zeit fortsetzte — eine wesentliche Vermehrung der Waldfläche ein. Nicht nur ertragloses Acker- und Ödland, namentlich die kahlen, früher der Schafweide überlassenen Berglehnen, wurden aufgeforstet; es wurde auch die ganze kleine Domäne Lehmannsbrück (im Ilmgebiete) aufgegeben, und ihr Gelände dem Lehmannsbrücker Forste einverleibt. Im Ganzen wurden nach Angabe der Revierbeamten im Laufe der letzten dreissig Jahre 861 ha neuer Wald angelegt gegen 91 ha, die dem Walde entzogen und zu Ackerland umgewandelt wurden.

An dieser Waldvermehrung war vorzugsweise der Fiskus, aber auch

einige Gemeinden beteiligt. So wurden im Gebiete der Wipfra in der Gemeindeflur Branchewinda 30 ha, in Oberwillingen 10.7 ha, in Roda 30 ha, im Gebiete der Gera in Kleinbreitenbach 51 ha, in Espenfeld 3 ha aufgeforstet.

Auch in der Unterherrschaft hat die Waldfläche in den letzten dreissig Jahren, wenn auch nicht gerade bedeutend, zugenommen. Was zunächst die Staatswaldungen anlangt, so wurden bei Gelegenheit der Separation in den 60er Jahren zum Zwecke besserer Arrondierung kleine herausspringende Parzellen Wald gerodet und in Ackerland übergeführt, dafür aber mindestens ebensoviel geringer Ackerboden und Ödland eingetauscht und aufgeforstet. Einzelne Reviere erfuhren dabei eine kleine Vermehrung; so im Gebiete der Wipper das Bebraer Revier um 47.5 ha, das Jechaer um 4.5 ha, im Gebiet der Helbe Holzengel um 35 ha, Oberspier um 45,6 ha.

Was die Gemeinde- und Privatwaldungen dieses Bezirks anlangt, so erlitt im Gebiet der Wipper der Sondershäuser Bürgerforst eine Verminderung um 52.5 ha, die dem Schersengute als Ackerland zugelegt wurden. Ebenso wurde der Bendelebener Forst (im Gebiete der Frankenhäuser Wipper) seit dem Jahre 1850 um 203 ha verkleinert. Diesen Verminderungen stehen gegenüber im Grossfurraer Gutsbezirke (Gebiet der Wipper) die Aufforstung von 439.3 ha geringen Ackerbodens und Ödlandes und die ebenfalls dem Wippergebiet angehörigen Waldanlagen in der Flur Stockhausen, die in den letzten Jahren alljährlich 30 ha betrugen. Auch im Gebiet der Helbe trat in Keula und Holzthaleben eine geringere Vermehrung des Waldumfangs ein: 40 ha Schaftriften wurden aufgeforstet gegen 6.5 ha Wald, der in Ackerland übergeführt wurde.

6. Gesetzliche Bestimmungen, die Erhaltung der Waldfläche betreffend.

Eine streng geregelte Forstwirtschaft wird nicht bloss in den Staatswaldungen, sondern auch in den Gemeinde- und Privatwaldungen ausgeübt.

Durch gesetzliche Bestimmung vom 3. Juni 1858 wurde in Bezug auf die Gemeindeforsten verordnet:

1. Die jährliche Holzernte darf den Zuwachs nicht übersteigen.

Als leitender Grundsatz wurde dabei festgestellt, dass der Hochwaldwirtschaft vor der Mittelwaldwirtschaft und dieser vor der Niederwaldwirtschaft der Vorzug gebührt, insofern es sich um einen Waldbezirk von 200 Morgen (50 ha) wenigstens handelt. Für den Umtrieb soll als kürzester Zeitraum angenommen werden, bei Laubholz 90 Jahre, bei Nadelholz 60 Jahre, in der Mittelwaldwirtschaft für den Oberbaum

100 Jahre, für das Unterholz 10 Jahre, in der Niederwaldwirtschaft 10 Jahre, und wenn es sich ausschliesslich um Birken handelt, 7 Jahre.

2. Für den eigentlichen Forstbetrieb müssen die Gemeinden Sachkundige und vom Fürstlichen Ministerium für zulässig erklärte Forstverwalter einstellen oder diesen Betrieb Fürstlichen Förstern mit übertragen.

3. Alljährlich ist von dem Revierverwalter und der Gemeindevertretung ein Hauungs- und Kulturplan zu entwerfen. In der Art des Hiebes und in Ansehung der Nebennutzungen sind die Regeln der Forstwirtschaft massgebend. Durch einen vom Fürstlichen Ministerium bestellten Sachverständigen findet in angemessenen Zeiträumen Revision statt.

4. Der Revierverwalter hat auf den Karten die jährlich zur Ausführung kommenden Hauungs- und Kulturlinien nachzutragen und die Naturalrechnung anzufertigen, in welcher sämtliche, in einem Wirtschaftsjahre zur Ernte kommenden Hölzer nachzuweisen sind.

5. Aussergewöhnliche Holznutzung darf nur mit Genehmigung des Fürstlichen Ministeriums erfolgen. Gänzliche oder teilweise Ausrodungen von Gemeindewaldungen zu anderen Zwecken als denen des Waldbaues sind verboten und können nur ausnahmsweise vom Ministerium gestattet werden.

Durch Gesetze von 1884 und vom 15. Januar 1892 wurden die vorstehenden Bestimmungen auch auf Privatwaldungen ausgedehnt und Zuwiderhandlungen unter Strafe (bis zu 2000 Mark oder Gefängnis bis zu 6 Monaten) gestellt.

7. Veränderungen im Bestand des Laub- und Nadelholzes.

Wie im grössten Teile des bewaldeten Deutschland, sind auch bei uns Buchen, Fichten und Kiefern die hauptsächlichsten Waldbäume, Eichen und Tannen kommen nur in kleinen Beständen vor, Eichen namentlich im Mittelwalde. Alle übrigen Holzarten bilden keine eigentlichen Bestände, sondern treten nur eingesprengt auf.

Die Forsten des Gehrener Bezirks waren von jeher fast ausschliesslich mit Nadelholz bestanden. Das Masserberger Revier allein weist einen erheblichen Laubholzbestand auf: 246 ha enthalten nur Buchen, 239 ha Buchen und Fichten fast zu gleichen Teilen gemischt; früher aber war der Laubholzbestand um etwa $^1/_5$ höher. Auch die viel kleineren Laubholzbestände im Ober- und Unterbreitenbacher und im Neustädter Reviere haben dem Nadelholz zum grossen Teile weichen müssen.

Ebenso sind im Arnstädter Bezirke kleine Flächen Laubholz in Nadelholz übergeführt worden, und für die nächste Zeit sind noch 70,6 ha zu dieser Umwandlung bestimmt.

Auch in der Unterherrschaft hat der Nadelwald im Ganzen etwa um 600 ha zugenommen. An einzelnen Stellen dürfte aber diese Zunahme keine bleibende sein. In den fiskalischen Forsten der Hainleite wurden zu Anfang der 50er Jahre an den Südwest- und Westseiten, von der Rudolstädter bis zur Preussischen Grenze, sogenannte Windmäntel hergestellt; d. h. an den betreffenden Waldsäumen wurden vorzugsweise auf eingetauschten oder käuflich erworbenen Lehden, zum Teil auch auf vorher mit Laubholz bewachsenem Boden Nadelholzbestände angelegt, welche die Gewalt des herrschenden Windes brechen und abschwächen und den hinterliegenden Wald schützen sollten. Diese Nadelholzanpflanzungen, die, beiläufig bemerkt, sich recht wohl bewährten, haben eine Breite zwischen 5 und 20 Meter. Die erheblichste Veränderung des Bestandes hat das Bendelebener Gutsrevier erlitten. Hier sind in den letzten Jahrzehnten etwa 400 ha Laubwald in Nadelholz umgewandelt resp. mit solchem als Bodenschutzholz unterbaut worden.

Im Stockhäuser Revier hat innerhalb der letzten vierzig Jahre das Laubholz auf etwa 150 Hektaren dem Nadelholze weichen müssen; ebenso im Ebeleber Reviere auf $33{,}_5$ ha, im Keulaschen auf nur wenigen Hektaren. In den Fluren Berka und Hachelbich (Gebiet der Wipper) wurden mit den 60er Jahren beginnend $165{,}_5$ ha Birken-Niederwald in Nadelwald umgewandelt.

Anm. Die oben schon erwähnte Zunahme des Grossfurraschen Nadelholzbestandes um 439 ha ist nicht auf Kosten des Laubwaldes erfolgt.

8. Veränderungen im Waldwirtschaftsbetriebe.

In den Forsten des Gehrener Bezirks ist keine Veränderung des von jeher üblichen Hochwaldbetriebes eingetreten.

Im Arnstädter Bezirke ist in den Revieren Waldsberg und Lehmannsbrück schon seit längerer Zeit Hochwaldbetrieb durchgeführt; dagegen ist der Waldbestand des Arnstädter Reviers als Mittelwald zu bezeichnen, der in der Umwandlung zu Plänter- oder Buchenhochwald begriffen ist.

Auch in der Unterherrschaft überwiegt bei weitem der Hochwald. Man ist augenblicklich bemüht, in demselben eine regelrechte Plänterwaldwirtschaft wieder vollständig zur Geltung zu bringen. Bis vor kurzem hatte man sich einzelne Abweichungen von derselben gestattet. Regelrechter Plänterwald ist der Keulasche Forst (mit Ausnahme der Haide), ebenso mit wenigen Ausnahmen der Gemeinde- und Genossenschaftsforst von Keula und Holzthaleben.

In den Staatsforsten der Unterherrschaft beschränkt sich der Mittelwaldbetrieb eigentlich nur noch auf die Feldhölzer, wo derselbe zur Gewinnung von Eichen- und anderem Nutzholz ausgeübt wird; das Ebeleber Revier umfasst eine grössere Anzahl solcher von einander

abgetrennter Feldhölzer. Der dem Staate gehörige Mittelwald hat hier eine Gesamtfläche von 572 ha.

Im Helbegebiete können ausserdem die kleineren Gemeindewaldungen als dem Mittelwald angehörig angesehen werden. Im Gebiete der Wipper enthält der Furrasche Privatforst noch 239 ha Mittelwald.

Im Gebiete der Frankenhäuser Wipper hat der Gutsbezirk Bendeleben 703 ha Mittelwald.

Niederwaldbetrieb — das gilt für beide Landesteile — ist nur noch in geringer, wenig in Betracht kommender Ausdehnung vorhanden, im Bendeleber Forst auf 98 ha, im Stockhäuser auf 15 ha, im Ebeleber auf 13 ha.

Kahlhiebsbetrieb ist in unserem Lande, ausser beim Niederwald, nur in den Nadelholzbeständen in Anwendung. Nach der wohlerwogenen Überzeugung erfahrener Forstleute wird er hier auch fortgesetzt in Anwendung bleiben müssen, wenn Sturm- und Schneeschäden vermieden und möglichst nutzbarer Baumwuchs erzielt werden soll. Dabei freilich muss der abgetriebene Boden nicht sich selbst und dem zufälligen Samenanflug überlassen bleiben, sondern — wie das bei uns in Übung ist — möglichst bald wieder durch regelrechte Anpflanzung vor der vollen Austrocknung, vor dem Überwuchern wilden Gestrüpps, vor der Bildung von Wasserrissen geschützt werden.

Von allen Forstbetriebsarten hat sich der Hochwald, selbst mit Kahlschlag-Wirtschaft verbunden, am geeignetsten zur Bewahrung der nötigen Boden- und Luftfeuchtigkeit gezeigt, wie ja bei seinem dichten Laub- oder Nadeldach und seiner zusammenhängenden Bodendecke nur natürlich ist.

Dass die Streunutzungen seit den letzten zwanzig Jahren immer mehr eingeschränkt worden sind, wurde schon bemerkt.

9. Die Waldweide.

Der Weidebetrieb war sonst beim Vorhandensein grösserer Waldblössen und in Folge planloser Waldwirtschaft grösser, auch lohnender, als er jetzt noch sein könnte. Die Landwirtschaft wurde aber bei rationellem Betriebe unabhängiger vom Walde, nicht bloss hinsichtlich des Waldstreuverbrauches, sondern auch des Weidebedürfnisses. So wurde schon im Anfange dieses Jahrhunderts in der Unterherrschaft die Waldweide von den betreffenden Ortschaften gegen die Erlangung der Berechtigung zum Kleebau auf ihren Feldern ohne viel Widerstreben aufgegeben. Man war hier schon damals zu der Überzeugung gekommen — die jetzt auch in dem anderen Landesteile voll zur Geltung kommt —, dass die Waldweide den Rindviehstand nicht nutzbarer macht, weil das auf langen Wegen von den Weiden zurückkehrende Vieh, durch die wenig nahrhaften Waldgräser nicht gesättigt, noch im Stalle gefüttert

werden muss, demnach keinen hinlänglichen Milchertrag gewährt und ausserdem den wertvollen Dünger verträgt. Wie in der Unterherrschaft benutzten deshalb die Landwirte im Arnstädter Bezirke die Waldweide schon lange nicht mehr, als sie ihnen noch zu Gebote stand. Und wie die immer kleineren Herden ausgetriebener Rinder der Waldortschaften im Gehrener Bezirke beweisen, wird auch hier die Waldweide jetzt viel weniger ausgenutzt.

So kann also von einem grossen Nachteile, den der Wald durch das Austreiben des Rindviehs erlitte, schon seit längerer Zeit nicht mehr die Rede sein.

Etwas anders stellt sich die Sache bei der Schafweide. Dieselbe war allerdings in den Gehrener Forsten, mit Ausnahme eines Teils von Untergehren (am Langenberge), nur ganz beschränkt, bestand aber namentlich in dem Arnstädter Bezirke mit vielem Schaden bis in die neuere Zeit. Hier traten alle die Nachteile, die der Weidewirtschaft, namentlich im Walde, zugeschrieben werden, offen zu Tage: an steilen Bergabhängen Bildung von Wasserrissen durch das Lostreten von Erde oder Gerölle, Zertreten der zarten Bewurzelung in den obersten Nährbodenschichten, Festtreten des Bodens durch die gebräuchlichen Viehruhen, Verbeissen und Niederreiten der Holzpflanzungen u. s. w.

Die geringeren Wollpreise, ganz besonders aber die mit der Separation eingetretenen Ablösungen der Triftberechtigungen, haben hier schon vollständigen Wandel geschaffen oder werden doch einen solchen in kürzester Frist herbeiführen.

10. Entwässerung von Sümpfen u. s. w.

Zur Entwässerung nasser und sumpfiger Stellen sind in der Hainleite an den Seiten der zur Holzabfuhr dienenden Gestelle Gräben, zum Teil auch unmittelbar durch nasse und sumpfige Lagen Wasserabzugsgräben ausgeführt worden. Es sind dadurch wesentliche Verbesserungen des Bodenzustandes zum Zwecke der Holzzucht erlangt worden. Einige dieser Gräben gehen bis zum Thale, einige münden schon auf den Höhen in alte Erdfälle. Die Trichter derselben sind dabei öfter bis zum Rande mit Wasser gefüllt, das erst nach einigen Tagen in die Tiefe versickert. Hierdurch wird freilich der Wasserabfluss aus dem Walde wesentlich beschleunigt. Der daraus erwachsende Übelstand einer zuweilen allzu grossen Trockenheit des Bodens auf den Höhen und an den Bergabhängen, die sonst schon durch die Zerklüftung der die Bodenunterlage bildenden Kalkfelsen befördert wird, lässt sich freilich nicht unterschätzen, aber würde nur durch kostspielige Anlagen zu vermeiden sein.

Die kleineren Forste und Bestände ausserhalb der Hainleite bedürfen der Entwässerung nicht.

In der Oberherrschaft, namentlich an den Hängen der höher gelegenen Forste, kommen vielfach Sumpfstellen vor, meist aber von geringer Ausdehnung; sie sind auch, weil sie fliessendes Wasser enthalten, dem Baumwuchse weniger nachteilig. Anders und schädlicher zeigen sich die grösseren Sumpfflächen auf plateauartigen Ausbreitungen. Durch die Anhäufung der Sumpfmoose und anderer Sumpfpflanzen und der aus diesen sich bildenden Modermassen erhöht sich der Wasserstand, und die Ausdehnung der ursprünglich beschränkten Sumpffläche wächst nach den Seiten. Ein solcher Sumpf ist der sogenannte Morast auf dem Neustädter Forste, der Quellbezirk der Wohlrose, Schobse, Schorte und noch einer Anzahl von kleineren fliessenden Wässern. Durch Einlegen von Wasserabzugsgräben, was in den 40er Jahren geschah, sind Flächen gewonnen worden, auf denen jetzt schöne Fichtenbestände wachsen, die sich sehr zu ihrem Vorteil von dem Krüppelwuchs in den noch bestehenden Teilen des Sumpfes unterscheiden. Im Ganzen sind im Fürstentume gegen 800 ha, und zwar vorzugsweise in den Gehrener Forsten, planmässig entwässert worden. Neben den guten Wirkungen der Entwässerung machen sich hier freilich auch allgemein wirtschaftliche Nachteile geltend. Der beschleunigte Abfluss verhindert eine gleichmässige Verteilung des Wassers über das ganze Jahr. Die Bäche werden in der trockenen Zeit sehr viel schwächer und versiegen zuweilen ganz, sodass die Klagen der Besitzer von Mühlen und anderen auf Wasserkraft angewiesenen Werken nur zu gerechtfertigt erscheinen. Zum Teil trägt allerdings zu der Verringerung des Triebwassers auch die in den Waldthälern jetzt viel häufiger angewandte Berieselung der Wiesen bei. Es steht zu hoffen, dass die Gesetzgebung eine möglichst gerechte Ausgleichung der widerstreitenden Interessen möglichst bald herbeiführe.

Systematische Beobachtungen über die Einwirkung der Bewaldung auf die Wasserverhältnisse, etwa vermittelt durch Einrichtung von meteorologischen Forststationen, sind nicht vorhanden.

II. Die Wasserverhältnisse.[1]

1. Die Gewässer der Fürstlichen Unterherrschaft. (Bezirk Sondershausen.)

a. Die Wipper.

Die Wipper entspringt als Ritterbach aus dem untern Pläner bei Kaltohmfeld, in gerader Linie 4 km von Stadt Worbis in einer Höhe von

[1] In Bezug auf die Gestaltung der Flussläufe, den Abflussvorgang und die Wasserwirtschaft wurden die verschiedenen in Betracht gezogenen Gewässer abgesondert behandelt. In Beziehung auf die meteorologischen und geognostischen

etwa 480 m. In Worbis, wo der Bach in 337 m Höhe durch eine reiche Quelle verstärkt wird, nimmt er erst den Namen „Wipper" an; darum wird wohl auch Worbis als eigentlicher Ursprungsort des kleinen Flusses bezeichnet. (Ganz in der Nähe von Worbis entspringt auch die Hahle, die westwärts sich der Weser zuwendet.)

Bei der Sachsenburg (im Kreise Eckartsberga) mündet die Wipper als linker Nebenfluss in die Unstrut in einer Meereshöhe von 130 m.

Ihre Lauflänge beträgt bis zum Eintritt in das Fürstentum ungefähr 40 km, im Fürstentume $17._8$ km, vom Austritt aus dem Fürstentume bis zur Mündung etwa 30 km, im Ganzen also $87._8$ km (R. Scheck, die Niederschlags- und Abflussverhältnisse der Saale, Wiesbaden 1893, giebt die Länge, jedenfalls zu niedrig, nur zu $80._2$ km an.) Das Gesamtgefälle beträgt 350 m oder $1:250._8$, von Worbis an 207 m oder 1 : 396. In der ersten Hälfte ihres Laufes schlägt die Wipper abgesehen von vielen grösseren und kleineren Krümmungen, eine östliche Richtung ein; von Pustleben ab begleitet sie die südöstlich abbiegende Hainleite. Nachdem sie dieselbe unterhalb Göllingen durchbrochen hat, wendet sie sich von Cannawurf an bis zu ihrer Einmündung nach Ostnordosten. Beim Eintritt in das Fürstentum, zwischen dem preussischen Orte Kleinfurra und dem schwarzburgischen Grossfurra, in einer Meereshöhe von 205 m,[1] windet sie sich zunächst auf eine Strecke von $3._{765}$ km in vielfachen Krümmungen hin und her; darauf aber ist ihr Lauf, Dank der in den Jahren 1860—64 ausgeführten Regulierung, ein wesentlich gerader, und nur in der Nähe des Dorfes Hachelbich, unmittelbar bevor sie das Fürstentum verlässt, macht sie eine halbkreisförmige Biegung nach Norden. Während ihres Verweilens im Fürstentume giebt sie dreimal, immer auf der rechten Seite, zum Betrieb von Mühlen dienende Seitenarme ab, die sich nach längerem oder kürzerem Laufe wieder mit dem Hauptflusse vereinigen. Entsprechend dem verhältnissmässig geraden Laufe ist der Unterschied zwischen Lauflänge und Luftlinie nicht sehr bedeutend. Von der oberen Grenze bis zur Brücke bei Sondershausen ist die Lauflänge $8._{110}$ km, die Luftlinie $7._8$ km; von Sondershausen bis zur unteren Grenze misst die Lauflänge $9._{660}$ km, die Luftlinie $8._{225}$ km, der ganzen Lauflänge von $17._8$ km entspricht eine Luftlinie von $16._{15}$ km.

Nach einem im Jahre 1870 von dem Vermessungsrevisor Lauenstein ausgeführten Nivellement betrug der Höhenunterschied der Flusssohlen am Nullpunkte der Regulierung und am Endpunkte derselben, d. h. auf eine Strecke von $14._{035}$ km, $23._6$ m, also $1:594._7$.

Verhältnisse u. s. w. konnte das wegen der Kleinheit der Gebiete nicht geschehen, und es mussten die einzelnen Bezirke zusammengefasst werden.

[1] Nach dem Messtischblatte d. G.-St.-K. bestimmt; der Wasserspiegel kann mindestens 3 m tiefer angenommen werden.

(Auf die $3._{765}$ km, die nicht reguliert worden sind, dürfte etwa ein Gefälle von 7 m zu rechnen sein.)

In den einzelnen Teilen des Laufes ist aber das Gefälle sehr ungleich; es betrug

auf 1705 m Länge (vom Anfange der Regulierung bis zum Stockhäuser Wehr) $4._{20}$ m, also $1 : 405._{9}$,

auf 2670 m Länge (vom Stockhäuser Wehr bis zur Sondershäuser Wipperbrücke) $2._{80}$ m, also $1 : 935._{5}$,

auf 1665 m Länge (von der Sondershäuser Brücke bis zur Jechaer Brücke) $2._{0}$, also $1 : 832._{5}$,

auf 3085 m Länge (von der Jechaer Brücke bis zur Berkaer Brücke) $6._{50}$ m, also $1 : 474._{7}$,

auf 4910 m Länge (von der Berkaer Brücke bis zum Austritt aus dem Fürstentume) $8._{10}$, also $1 : 606._{2}$.

Durch die Regulierung wurde dem Flusse, der vorher eine Breite von 30 bis 48 Fuss und eine Tiefe von 5 bis 9 Fuss gehabt hatte, ein Bett mit einer Sohlenbreite von durchschnittlich 10 bis 12 Fuss = $3._{14}$ bis $3._{77}$ m, einer oberen Breite von $2^5{}_6$ bis $3^1{}_2$ Ruthen = $10._{67}$ bis $13._{08}$ m und einer Tiefe von 6 bis 8 Fuss = $1._{88}$ bis $2._{51}$ m angewiesen; die Breite des Vorlandes auf beiden Seiten sollte je 1 Ruthe = $3._{77}$ m betragen, und es sollte von einem durchschnittlich 4 Fuss = $1._{25}$ m hohen Damme begrenzt sein; der Abstand der Dammkronen wurde zu 21 m bestimmt. Die niedrigeren Abmessungen wurden für die Strecken in Aussicht genommen, denen durch die abgeleiteten Mühlgraben ein Theil des Wassers entzogen war.

Im Allgemeinen hat das Flussbett die ihm angewiesene Form bewahrt, wenn sich auch nach und nach an einzelnen Stellen kleine Unregelmässigkeiten eingestellt haben. Da sich die Sohle, namentlich in der Mitte des Bettes und da, wo der Boden lockerer war, etwas tiefer legte, betrug schon 1870 die Dammhöhe über der Sohle an diesen Stellen (normal $3._{76}$ m) $4._{0}$ bis $4._{8}$ m, ja sogar $5._{2}$ m; dementsprechend schwankte die Höhe des Vorlandes über der Sohle, also die Tiefe des eigentlichen Bettes zwischen $2._{5}$ und 4 m, im Durchschnitt betrug sie $3._{08}$ m.

Die Tiefe des Wassers wird angegeben bei niederem Wasserstand zwischen $0._{40}$ und $1._{20}$ m, im Durchschnitt zu $0._{81}$. Das würde einem Querschnitt entsprechen von $4._{281}$ qm. Zu Zeiten ist aber der Wasserstand noch geringer, und bei niedrigstem Wasser, wie es in den Sommermonaten von 1892 und 1893 auftrat, darf vielleicht als mittlerer Querschnitt nicht mehr als 3 qm angenommen werden. Bei hohem Stande erreicht das Wasser die Höhe des Vorlandes, überflutet dasselbe sogar, und mehrfach ist es namentlich in den nassen Jahren 1889—91 vorgekommen, dass es die Dammhöhe beinahe erreichte. Ist

das Bett gefüllt, so ist der durchschnittliche Querschnitt der sich bewegenden Wassermasse zu etwa 22 qm anzunehmen.

Das Bett des Flusses ist in den Buntsandstein eingeschnitten, über dem eine etwa 1 m hohe Alluviumschicht lagert. Die lockere, wenig widerstandsfähige Beschaffenheit des Bodens begünstigt ein Auswaschen der Uferränder und, wie schon bemerkt, eine allmähliche Vertiefung der Sohle. Darum ist auch das Wasser nach jedem stärkeren Regenfalle auf mehrere Tage trübe und mit feinem Schwemmmaterial erfüllt; über die durchschnittliche Menge dieser Schwemmmassen sind freilich keine Messungen vorhanden. Alljährlich werden an der Stockhäuser Brücke — wo das Gefälle nach den obigen Angaben sehr gering ist — durchschnittlich etwa 60—70 cbm Sand und Kies aus dem Flussbette entnommen. In einzelnen Jahren beträgt aber die angeschwemmte Masse bis zu 200 cbm, in anderen ist sie ganz unbedeutend. Abflusshindernisse ausser den künstlich, durch Wehre, bewirkten sind nicht vorhanden.

Die Thalbreite (im Fürstentume) kann im Durchschnitt zu 375 m angenommen werden. An einzelnen Stellen rücken die das Thal einschliesenden Höhenzüge — die Hainleite und die Windleite — etwas näher heran, an andern entfernen sie sich beträchtlich; der direkte Abstand der vorderen Höhenkämme beträgt etwa 1800 bis 2000 m. Auf der rechten Seite steigt das Gelände zunächst viel langsamer an als auf der linken, erhebt sich dafür aber auch 75—100 m höher; in dem grossen Bogen bei Hachelbich hat die linke Seite Steilufer.

Von einem Überschwemmungsgebiet kann seit der Ausführung der Flussregulierung füglich nicht mehr die Rede sein, da ein eigentlicher Übertritt über die Dämme bisher nicht vorgekommen ist und die einige Male auftretenden Dammbrüche sehr bald wieder geschlossen werden konnten. Eine einzige Ausnahme bildete das Hochwasser vom 3. Jan. 1880, durch welches allerdings die linke Uferseite bei Stockhausen ziemlich weit überschwemmt wurde. Einige Male ist das Wipperwasser durch die zumündenden Seitenkanäle auch in die Strassen von Sondershausen eingedrungen; bei nachlassender Fluthöhe hat es sich aber immer rasch wieder verlaufen; dasselbe ist der Fall mit dem bei Hochwasser ab und zu durch hydrostatischen Druck an den Uferseiten über die umgebenden Ackerflächen emporgepressten Wasser.

Anders war die Sache vor der Regulierung. Da traten alljährliche und oft ziemlich ausgedehnte Überschwemmungen auf. Eine solche, vom 27. Jan. 1861, die übrigens nicht zu den stärksten gehört, findet sich mit ihren Grenzen auf beifolgendem Situationsplan (Anlage 1) dargestellt. Damals war bei der Stockhäuser Mühle eine Fläche von 330 m Breite, unterhalb Sondershausens von 250 m, vor Jecha von 390 m, unterhalb

Berkas von 520 m Breite von Wasser bedeckt; nur an einer einzigen Stelle, kurz vor Berka, war das Überschwemmungsgebiet auf 180 m eingeschnürt.

Das Grundwasser ist nach den beiden letzten trockenen Jahren zurückgegangen, doch dürfte überall im Thalgrund in einer Tiefe bis zu 2 m Wasser angetroffen werden. In der Stadt Sondershausen stand es vor der im Jahre 1891 ausgeführten Drainage in der Leopoldstrasse fast bis zum Niveau des Pflasters.

Sümpfe treten im Wipperthale nicht auf. Einige Teiche finden sich in Seitenthälern oder am Ausgange derselben, sie haben im Ganzen einen geringen Umfang. Die zur Flur Sondershausen gehörigen Pfaffenteiche haben $1._{15}$ ha, die beiden Parkteiche $1._{63}$ ha, der zu Stockhausen gehörige Hammateich $1._{39}$ ha und die Teiche bei Bebra $5._{65}$ ha Flächeninhalt. Der Schersenteich ist schon vor längerer Zeit trockengelegt.

Durch die in Folge der Separation angelegten Abzugskanäle wird für einen raschen Abfluss des Meteorwassers gesorgt. Fast das ganze Thal bis zu den steileren Abhängen steht unter dem Pfluge, nur ein kleiner Teil des Areals (64 ha in dem über 16 km langen Thale) wird als Wiese benutzt. Oberhalb des Ackerlandes befindet sich an den Abhängen des zur Hainleite gehörigen „Göldeners" eine lange Reihe von Berggärten; das entsprechende Terrain auf der linken Uferseite und in den andern Fluren wird meist (etwa 102 ha) zur Weide benutzt. Die Höhenzüge sind in ihren oberen Lagen sämtlich mit Wald bestanden.

Die einzige künstliche Veränderung der Abflussverhältnisse erfolgte durch die schon mehrfach berührte, in den Jahren 1860—64 ausgeführte Flussregulierung. Beifolgender Situationsplan stellt den früheren und den jetzigen Lauf der Wipper im Masstabe von 1 : 1000 dar. (Es ist eine Kopie der Aufnahme, die bei Gelegenheit der Separation und Regulierung vom Regierungsfeldmesser Bilze ausgeführt wurde.) Danach wurde der der Regulierung unterworfene Teil der Wipper von $16._{119}$ km auf $14._{035}$ km, also um $2._{074}$ km verkürzt und eine Fläche von 5 Morgen 117 □Rth., also ungefähr $1^1/_2$ Hektaren, gewonnen. Eine fortlaufende Stationierung von 10 zu 10 Ruthen, die aber nicht örtlich bezeichnet ist, wurde für die ganze Strecke der Regulierung ausgeführt.

Von Seitengewässern sind für die in Betracht kommende Flussstrecke bloss die auf der rechten Seite einmündenden Bäche, der Furrabach, die Bebra und der Hachelbach zu erwähnen. Die Länge ihres Laufes ist natürlich nur gering, doch ist die von ihnen zugeführte Wassermenge verhältnissmässig bedeutend. Dadurch und wegen ihres stärkeren Gefälles sind sie im Stande, eine Reihe von Mühlen zu treiben. Am Furrabach liegen 5 Mühlen, an dem $2._3$ km langen Hachelbache 3 Mühlen, ja die Bebra mit einer Lauflänge von $6._{225}$ km nnd einem Abstand der

Quelle von der Mündung von $4._{875}$ km treibt 13 Mühlen oder sonstige kleine Werke.[1]

Was die Durchlässigkeit des Bodens anlangt, so gilt für das Gelände der drei Bäche dasselbe, was oben für die Wipper gesagt wurde.

Pegelstellen irgend welcher Art und ihnen entsprechende Wasserstandsangaben sind für keinen Theil des gesammten Wipperlaufes vorhanden.

Von Nachrichten und Merkzeichen über früher vorgekommene, besonders hohe Überschwemmungen sind nur wenige genauer bekannt. Bei Stockhausen ist oberhalb der Brücke auf der sogenannten Gänseweide ein Stein aufgestellt mit der Marke, dass am 3. Jan. 1880 das Wasser $^1/_2$ m über dem dort besonders hohen Ufergelände stand, und in der Fürstlichen Fasanerie zeigt eine Marke an, dass am 8. März 1881 in Folge eines Dammbruchs das Wasser 1 m hoch über die Ackerfläche gestiegen war. In Sondershausen findet sich mitten in der Stadt eine Hochwassermarke vom Jahre 1721. Nach dem Nivellement des städtischen Baubeamten liegt dieselbe $6._{98}$ m über der Sohle des Flusses. Am Altar der Kirche von Jecha kann man ein Wasserstandszeichen 1 m über dem Boden sehen. Aus welchem Jahre es stammt, lässt sich leider nicht bestimmen.

Die bei hohem Wasser, wie es jedes Jahr, namentlich im Frühjahre, vorkommt, abgeführte Wassermenge wurde vom Regierungsrat Wurfbain, nach dessen Plänen die Wipperregulierung ausgeführt worden ist, zu 3000—3500 Kubikfuss pro Sekunde = 93—108 cbm geschätzt; bei grösseren Sommerfluten sollen bei Sondershausen 1200—1500 Kubikfuss = 36—54 cbm, bei Göllingen 1500—2000 Kubikfuss = 46—62 cbm pro Sekunde abgeführt werden. Diese Schätzungen sind wohl etwas zu hoch.

Der Berichterstatter fand als Resultat vieler, freilich mit den einfachsten Mitteln ausgeführten Messungen und bei sehr niedrigem Wasserstande am 23. Sept. und 18. Okt. 1893 eine sehr verschiedene Laufgeschwindigkeit: an der Grenze oberhalb Grossfurra 1 m Geschwindigkeit pro Sekunde; bei Grossfurra $0._{238}$ m Geschwindigkeit pro Sekunde; bei der Eisenbahnbrücke $0._{518}$ m Geschwindigkeit pro Sekunde und die

[1] Nicht ohne Humor sagt die alte Inschrift am Margarethenbrunnen, der eigentlichen Bebra-Quelle:

„Dieweil ich bis zur Stadt
Kann 13 Mühlen treiben,
Findts du hier stark Getränk
Und kannst doch nüchtern bleiben."

Viel weniger Humor freilich findet sich in dem daneben stehenden Verse:

„Wer störet den Forellenstand,
Dem wird abgehauen die rechte Hand."

bewegte Wassermenge $2._{256}$ cbm pro Sekunde; bei der früheren Badeanstalt vor dem Stockhäuser Wehre $0._{103}$ m Geschwindigkeit pro Sekunde, unterhalb der neuen Sondershäuser Badeanstalt $0._{04}$ m Geschwindigkeit pro Sekunde, unterhalb der Jechaer Brücke $0._{5}$ m Geschwindigkeit pro Sekunde, unterhalb Berka $0._{444}$ m Geschwindigkeit pro Sekunde.

Ausser der Eisenbahnbrücke zwischen Grossfurra und Stockhausen führen im Fürstentume, abgesehen von mehreren Stegen, 2 hölzerne und 7 massive, zum Teil gewölbte, zum Teil mit eisernen Balken belegte Brücken über den Fluss.

Die Wasserkraft der Wipper wird nur zum Betriebe von 5 unterschlächtigen Mühlen benutzt. Wehrvorrichtungen mit besonderen Mühlgräben regeln den Betrieb.

Auch bei dem verhältnissmässig niedrigen Wasserstande in den beiden letzten Jahren brauchten die Wippermühlen nicht still zu stehen. Dasselbe gilt übrigens auch mit geringen Ausnahmen für die Mühlen der Nebenbäche.

Im Flussthale, soweit dasselbe dem Fürstentume angehört, befindet sich keine einzige Fabrik, deren Abwässer zur Verunreinigung des Flusses beitragen könnten. Bis in neuere Zeit wurde ein grosser Teil der Abgangsstoffe aus Sondershausen durch den die Stadt durchfliessenden Bebrabach der Wipper zugeführt. Wenn sich auch keine besonderen Nachteile bemerkbar gemacht haben, so wird doch durch Regelung der Abfuhr seit dem letzten Jahre dafür gesorgt, das Wipperwasser vollständig rein zu halten.

b. Die Frankenhäuser Wipper.

Ein linker Arm der Wipper, der nicht weit jenseits der Sondershäuser Grenze und kurz vor dem Rudolstädter Dorfe Göllingen in einer Meereshöhe von etwa 170 m durch das Hauswehr am Michelsberge abgeleitet wird, gelangt mittels eines 500 m langen, durch den Buntsandstein des Hanfenberges geführten Tunnels auf die andere Seite des Höhenzuges, in das von der Windleite und dem Kyffhäuser-Gebirge gebildete Thal.

Schon im 12. Jahrhundert ist das für die damalige Zeit jedenfalls ansehnliche Werk der Ableitung ausgeführt worden, um die alte Salzstadt Frankenhausen mit Wasser zu versorgen.

Als starker Bach tritt die sogenannte Frankenhäuser Wipper in der Flur Bendeleben auf kurze Strecke in Sondershäuser Gebiet. Hier geht der Bendeleber und später (schon auf Rudolstädter Gebiet) der Thaleber Bach in besonderem Gerinne über sie hinweg. Ohne zunächst Zuflüsse aufzunehmen, läuft die Frankenhäuser Wipper an dem Fusse des Kyffhäusergebirges der Isohypse von 400 d. Fuss (= 151 m) fast parallel

nach Frankenhausen. Über die beiden erwähnten, dem Sondershäuser Gebiete wenigstens teilweise angehörenden Bäche wäre Folgendes zu bemerken:

In dem Messtischblatte der Generalstabskarte Sondershausen ist als entspringend auf dem „Pfingstflecke", östlich vom Bielchen (zur Windleite gehörig), unter dem Namen „Kleine Wipper" ein Bach aufgeführt. Der kleine Bach existirt wohl, nicht aber der ihm gegebene Name. Wenn er besonders benannt wird, heisst er vielmehr Kirschborn. Er führt sein Wasser dem Abfluss des Seegelteiches zu, mit ihm fliesst er als „Segelbach" (oder „Bach" schlechtweg) durch das Dorf Badra nach Steinthaleben. Auch für diesen weiteren Wasserlauf ist der Name „Kleine Wipper" ganz unbekannt. Nach dem Austritt aus Steinthaleben heisst er Thaleber Bach. Kurz vor Frankenhausen vereinigt er sich mit dem Bendeleber Bach. Dieser, der im „Trüben Thal" der Bendeleber Flur entspringt und sich durch von verschiedenen Seiten kommende Zugänge vergrössert, führt in Frankenhäuser Urkunden den Namen „Siedenbach" oder „Siedelbach".

Die drei von Bendeleben bis in die Nähe von Frankenhausen fast parallel neben einander hin laufenden Gewässer haben ein sehr geringes Gefälle, doch ist ihre Wassermenge gross genug, um eine ganze Reihe Mühlen zu treiben. Der vereinigte Bendeleber und Thaleber Bach führt kurz hinter Frankenhausen sein Wasser der Frankenhäuser Wipper zu. Diese heisst nun Soolgraben und als solcher mündet sie bei Schönfeld vor Artern in einer Meereshöhe von 122 m in die Unstrut.

Es wäre wohl eigentlich gerechtfertigt, das ganze, durch die mehrerwähnten Bäche, die Frankenhäuser Wipper und den Soolgraben entwässerte Gebiet der Wipper zuzuweisen. Will man das nicht thun, so mag man dasselbe als Gebiet des Soolgrabens bezeichnen. Der Name „Kleine Wipper", den auch Dr. Edler in seiner verdienstvollen Arbeit über die Zuflüsse der Saale (Mitteilungen des Vereins für Erdkunde in Halle 1886) angewendet, ist jedenfalls zu streichen.

Im Gebiete der Frankenhäuser Wipper (in der Flur Bendeleben) liegen zwei Teiche, der Segelteich mit $2._{23}$ ha und der Kuhteich mit $0._{72}$ ha Flächengehalt.

c. Die Helme.

Zum Gebiete der von dem Südabhange des Harzes her kommenden und dann in südöstlicher Richtung die „Goldene Aue" durchfliessenden Helme gehört die nordöstliche Ecke des Fürstentums, die von der kleinen Domäne Numburg gebildet wird. Aus dem Zechsteingyps des die Wasserscheide zwischen Frankenhäuser Wipper und Helme bildenden Höhenzuges entspringen zwei an sich unbedeutende Quellen, die ihr

Wasser in einem kleinen Bache der Helme zuführen. Ihr etwas grösserer Salzgehalt liefert die Bedingung zur Entstehung einer interessanten Salzflora.

d. Die Helbe.

Als eigentlicher Quellbach der Helbe wird ein schwaches Wässerchen angesehen, das in etwa 395 m Meereshöhe in dem zum Lohraer Forst auf der Hainleite gehörigen Feuergrund aus mittlerem Muschelkalk entspringt. Als Helbethal wird aber schon ein vom Orte Holzthaleben weit nach Norden ausbiegendes Waldthal bezeichnet, das jener Bach erst nach einem Laufe von etwa 3 Kilometern, ungefähr im nördlichsten Punkte desselben, in einer Meereshöhe von 340 m erreicht. Die Ausmündung der Helbe in die Unstrut erfolgt in einer Meereshöhe von etwa 132 m bei der Commende Griefstedt. Scheck a. a. O. erteilt ihr eine Lauflänge von $60._5$ km, Regel (Thüringen, 1. Teil, S. 83), jedenfalls richtiger, nur eine solche von 57 km.[1] Danach beträgt das Gefälle im ganzen Laufe 263 m oder $1 : 216._8$.

Auf eine Strecke von 11 km bildet das Helbe-Bett (von dem oben erwähnten nördlichsten Punkte an) zunächst fast genau die Grenze zwischen preussischem und Sondershäuser Gebiete. Die nächstfolgenden 32 km verläuft die Helbe ganz innerhalb des Fürstentums, das sie vor dem preussischen Dorfe Grüningen ungefähr in einer Meereshöhe von 160 m verlässt. — Solange die Helbe den Grenzfluss bildet, also bis zu der „Untersten Mühle", wird sie auf beiden Seiten von dicht bewaldeten Höhenzügen begleitet, und soweit kann ihr Oberlauf gerechnet werden.

Von der „Untersten Mühle" bis zu ihrer Mündung sind die Höhen rechts und links, die sich von Wasserthaleben an wesentlich abflachen, ganz kahl.

Im ganzen ist der Lauf der Helbe ein vielfach gekrümmter, und solange sie sich in dem oben näher bezeichneten Oberlaufe bewegt, ist ihr Bett an vielen Stellen ganz unbestimmt. Vor der „Untersten Mühle" spaltet sie sich in zwei deutlich unterschiedene Arme, die sich erst wieder nach einer Lauflänge von $1._5$ km vereinigen. Ganz besonders aber treten solche Spaltungen von Westgreussen an ein. Durch das zwischen Wasserthaleben und Westgreussen liegende Wehr wird das Flüsschen in drei Arme geteilt. Der linke, die Schwarzburgische oder Preussische Helbe, die nach Urkunden schon im Jahre 1282 künstlich abgeleitet war, geht im Norden an der Stadt Greussen vorüber und mündet bei Günstedt

[1] G. Reischel nimmt in seiner Abhandlung „Die orohydrographischen Verhältnisse des Thüringer Centralbeckens" (Mitt. d. Ver. f. Erdk. in Halle 1884) die Quelle der Helbe bei Grosskeula an in einer Meereshöhe von 403 m. Einstimmig aber verlegen die Anwohner die Helbequelle nach dem oben angegebenen Orte im Lohraer Forste.

in die Unstrut; der rechte Arm, die Sächsische Helbe, geht südlich an Greussen vorbei und wendet sich — mit ganz geringem Gefälle — nach dem preussischen Städtchen Weissensee, von wo sie die Unstrut erreicht. Sie wurde in den Jahren 1368 — 73 angelegt, um Weissensee mit fliessendem Wasser zu versorgen. Als am 28. Jan. 1638 das grosse Wehr bei Westgreussen durch Hochflut weggerissen wurde, blieb Weissensee und Ottenhausen volle 16 Jahre ohne Fliesswasser, und das Bett der Sächsischen Helbe war während dieser Zeit leer (s. Reischel a. a. O.). Der mittlere Arm, die Hauptwasserader, fliesst als Steingraben durch Greussen hindurch und schliesslich unter dem Namen „Lache" in die Unstrut. Diese drei Arme sind aber wieder unter sich durch Abzweigungen verbunden: Vor Clingen giebt die Preussische Helbe nach rechts die sogenannte Kupferhelbe ab, die zunächst über den Steingraben hinweg geleitet wird, dann aber unterhalb Greussens in denselben mündet; vorher hat die Kupferhelbe schon einen von der Sächsischen Helbe abgeleiteten Zweig aufgenommen; ein anderer von der Sächsischen Helbe her kommender Kanal versorgt, in Röhren gefasst, Greussen mit fliessendem Wasser, da das Gerinne des Steingrabens zu tief liegt.

Auf die 11 km Lauflänge dss oberen Helbethales kommt eine Luftlinie von $7._{65}$ km, auf die 32 km von der Untersten Mühle bis zum Austritt aus dem Fürstentume sind 22 km anzunehmen, der Gesamtlauflänge von 43 km vom nördlichsten Punkte des eigentlichen Helbethals bis Grüningen entspricht eine Luftlinie von $29._5$ km.

Das Gefälle auf die 11 km des Oberlaufes beträgt $56._5$ m, also 1 : 195, auf die 32 km bis zum Austritt aus dem Fürstentume $122._4$ m, also 1 : $259._8$; an einzelnen Stellen, z. B. abwärts von Ebeleben, namentlich aber vor und hinter Greussen ist das Gefälle wesentlich geringer.

Die Breite und Tiefe des Flussbettes ist sehr ungleich. Im Oberlaufe kann die Breite zu 6—12 m angenommen werden, die Tiefe ist meist sehr gering, im Durchschnitt etwa $^1{}_2$—$^3{}_4$ m. Unmittelbar unterhalb der Untersten Mühle wurde das Flussbett $7._5$ m breit und $2._5$ m tief gefunden. In nicht grosser Entfernung weiter abwärts war es dagegen nur $2._7$ m breit und $0._9$ m tief; dabei aber hatte sich das sichtlich oft überflutete Vorland auf $19._5$ m ausgebreitet. An der Stillen Mühle beträgt die Breite des Flussbettes $13._5$ m; es stellt eine an den Seiten flach ansteigende Mulde dar, deren tiefste Stelle $1._8$ m misst. Vor Wiedermuth wurde die Breite des Bettes mit dem Vorlande zu $11._5$ m, seine grösste Tiefe zu $1._4$ m gefunden; an einer Stelle zog sich hier das eigentliche Bett auf $5._5$ m mit einer Tiefe von $0._4$ m zusammen.

Unterhalb Wiedermuth, wo auf kurze Strecke eine Art Regulierung ausgeführt ist, betrug der Kronenabstand der auf beiden Ufern ausgeführten Dämme 18 m, die Tiefe $1._{75}$ m.

Kurz vor Ebeleben erweitert sich das Flussbett auf 33 m mit einer grössten Tiefe von 2 m, auch unmittelbar unterhalb Ebeleben ist es sehr ausgebreitet. Die Kiesablagerungen erstrecken sich auf mindestens 100 m. Weiter abwärts ziehen sich die Ufer zusammen, und die Tiefe beträgt durchschnittlich 2 m.

Unterhalb Rockstedt ist die mittlere Breite $13._5$ m, unterhalb Bliederstedt $14._6$ m, die Tiefe beträgt $2._4$ bis 3 m. Diese Abmessungen behält das Helbebett ungefähr bis zu der oben erwähnten Teilung zwischen Wasserthaleben und Westgreussen bei. Von da ab ist trotz der Abzweigungen der beiden Helben die Breite und Tiefe des Steingrabens bedeutend grösser, die Uferböschungen haben voneinander einen Abstand von 36—43 m, und die Tiefe des in den weichen Tuffkalk eingegrabenen Bettes wächst bis zu 5 m. Innerhalb der Stadt Greussen wird das Flussbett durch die Wassermauern der angrenzenden Gebäude auf 15—17 m eingeengt, die Tiefe bleibt ungefähr 5 m.

Unterhalb Greussen nimmt die Breite des Steingrabens an einzelnen Stellen wieder bis zu 30 m zu.

Das obere Helbethal ist in den oberen und mittleren Muschelkalk eingeschnitten, teilweise bis auf die Schaumkalk führenden Schichten des unteren Muschelkalkes. Von der Untersten Mühle abwärts bis zur Landesgrenze verläuft das Flussbett im Nodosenkalk. Das Ufergelände besteht aus Kohlenkeuper, der stellenweise durch mächtige diluviale Schottermassen ersetzt oder verdeckt wird. Die Ebene um Greussen bedeckt ein Lager von Süsswasserkalk von $6^3/_4$ km Länge und $1^3/_4$ km Breite.

Die untere Thalbreite im Oberlaufe, zunächst 100—140 m betragend, verengert sich am Ende auf 50—80 m. Im weiteren Verlaufe beträgt sie durchschnittlich 100 m; dabei finden sich an einzelnen Stellen Einschnürungen bis zu 50 m und Verbreiterungen auf 150 m.

Die begrenzenden Höhenzüge erheben sich über die Thalsohle im Durchschnitt 40—80 m. Meist ist das Ansteigen ausser im Oberlaufe ein ganz allmähliches: nur an einzelnen Stellen, so unterhalb Bellstedt auf der linken Seite, unmittelbar vor Thüringenhausen und bei Bliederstedt auf der rechten Seite, steigen die Ufer steil an.

Im ganzen kann die oben angegebene Thalbreite als Überschwemmungsgebiet bezeichnet werden.

Da man als grösstmögliche Ausdehnung des ursprünglichen Überschwemmungsgebietes die Ausbreitung der Alluvialablagerungen ansehen kann, so mag angeführt werden, dass dieselbe beträgt:

im Oberlaufe $0._3$—$0._6$ km,
an der Untersten Mühle bis $0._8$ km,
bei Ebeleben $3._{93}$ km,
zwischen Rockstedt und Bliederstedt $0._2$—$0._6$ km,

zwischen Bliederstedt und Wasserthaleben $0._{34}-1._{14}$ km,
unterhalb Wasserthaleben $0._{78}$ km,
bei Greussen $5._{32}$ km.

Der Boden des ganzen Helbethales ist entsprechend seiner geognostischen Beschaffenheit (s. die später folgende Auseinandersetzung) sehr durchlässig; danach kann von Sümpfen und stehenden Gewässern im Thalgrunde keine Rede sein. (Die Teiche bei Ebeleben liegen oberhalb des Thalgrundes.)

Die Ufergelände im oberen Helbethale werden durchaus als Wiesen benutzt; nur an einzelnen Stellen sind einige geringe Versuche von Aufforstungen gemacht. Die Wiesenfläche, soweit sie den drei schwarzburgischen Ortschaften Holzthaleben, Grossbrüchter und Toba angehört, misst 61 ha; mindestens ebensoviel kann auf den preussischen Anteil gerechnet werden.

Unterhalb der Stillen Mühle wird das Uferland auf kurze Erstreckung von Wiesen, weiterhin von Ackerland, zum Teil auch von Weiden und Ödland gebildet. In dem Helbegrund von Ebeleben abwärts finden sich vorzugsweise Wiesen, an durch ihre höhere Lage vor Überschwemmungen mehr geschützten Stellen Äcker.

Bis auf eine kurze Strecke in der Flur Wiedermuth und eine grössere in der Flur Rockstedt sind keine Veränderungen des Flussbettes, Regulierungen u. s. w. vorgenommen worden, soviel auch dazu Veranlassung vorläge.

Specielle Flusskarten sind nicht vorhanden, ebensowenig Nivellements.

Die Zuflüsse der Helbe sind (s. die Zusammenstellung auf S. 38 u. 39) meist unbedeutende, im Sommer häufig versiegende Bäche; nur der von Grossenehrich kommende und zwischen Bliederstedt und Wasserthaleben der Helbe zugehende Bennebach (auch Mühlbach genannt) hat eine erhebliche Wassermenge.

Die Helbe selber führt nur in einem Teile des Jahres Wasser, durchschnittlich vom November bis zum Juni. Bei einer Begehung des Helbethales im August des vergangenen Jahres traf der Berichterstatter in der ganzen Ausdehnung bis nach Ebeleben, also mindestens auf eine Strecke von 20 km, nicht einen Tropfen Wasser, und schon im März hatten die anliegenden Mühlen ihre Arbeit einstellen müssen. Das mochte verursacht sein durch die Trockenheit der beiden aufeinanderfolgenden Jahre 1892 und 1893, aber auch in nassen Jahren enthält dieselbe Strecke im Sommer nur hie und da einige Tümpel stehenden Wassers, und die kleinen Fische, die im Winterhalbjahre den Fluss emporgestiegen sind, müssen regelmässig im Sommer absterben. Vor etwa 50 Jahren soll das Flussbett bis zur Untersten Mühle 7 Jahre lang kein Wasser geführt haben.

Von Ebeleben abwärts war im September 1893 die Wasserführung der Helbe nicht viel stärker, doch hatte hier ein Fliessen wenigstens bis zum Mai angehalten. Zunächst wurden im Flussbett nur einzelne Tümpel angetroffen, nach und nach bildete sich durch den Zugang einiger von der rechten Seite zugehenden Quellabflüsse und besonders durch den oben erwähnten Mühlbach, wenigstens von Bliederstedt abwärts, ein zusammenhängender Wasserlauf, der stellenweise freilich fast ohne Bewegung erschien.

Im November, aber manchmal auch erst viel später, beginnt das Flussbett sich zu füllen, und meist sehr rasch. Die Anwohner pflegen diese Erscheinung mit den um diese Zeit auftretenden Stürmen in ursächlichen Zusammenhang zu bringen: sie sagen, dass „der Wind die Quellen hebe." Dann brechen an verschiedenen Stellen des eigentlichen (d. h. bis zur Untersten Mühle reichenden) Helbethales Wassermassen hervor, und auch in dem umgebenden Walde und in den noch zum Helbegebiete gehörenden Fluren von Holzthaleben und Grosskeula bilden sich nasse Flecke, von denen Wasser zur Helbe abfliesst. Alle solche nur zeitweise fliessenden Quellen werden von den Anwohnern als „Helben" bezeichnet. Einige dieser Hungerquellen sind ziemlich stark, sodass z. B. die in der Nähe der Rabenmühle entspringenden Assbörner auf der rechten Seite des Flussbettes ganz allein imstande sind, im Winter und Frühjahre die betreffende Mühle zu treiben.

Die ganze Erscheinung entspricht dem Auftreten der auch an anderen Orten bekannten intermittierenden Quellen.[1] Die Bildung derselben wird durch die Zerklüftung und die Durchlässigkeit der Gesteinsschichten, die die unmittelbare Bodenunterlage bilden, genügend erklärt.

Unterhalb Wasserthaleben sind es die starken Quellen der sogenannten „Grundlöcher", welche erst die Helbe zu einem das ganze Jahr, freilich in sehr wechselnder Stärke wasserführenden Gerinne machen. Von diesen „Grundlöchern" giebt der Gemeindevorstand von Wasserthaleben an, dass sie sogar in dem vergangenen Jahre (1893) noch immer reichlich Wasser gaben, ja dass die von ihnen gelieferte Wassermenge sich von der in nassen Jahren nicht wesentlich unterschied. Dabei wird in den meisten Helbedörfern ständig über das Nachlassen der Quellen geklagt!

So schwach der Helbefluss durchschnittlich im Sommer ist, so stark und verheerend ist er zuweilen nach einem starken Gewitterregen oder nach länger anhaltendem Landregen wenigstens im Frühjahr. Im Winter füllt das Wasser meist das Bett, und bei eintretender Schneeschmelze

[1] Vgl. A. Streng, Der Bauerngraben oder Hungersee (Pet. Mittlg. 1864, S. 43 ff.).

erfolgt, im Oberlaufe jedes Jahr, weiter abwärts sehr häufig, eine Überschwemmung des ganzen Flussthales. Der Übergang über die Brücke bei der Untersten Mühle ist oft unmöglich. Man will indess beobachtet haben, dass in neuerer Zeit verheerende Überschwemmungen nicht so häufig vorkommen, als früher; man schreibt das der Tieferlegung der Flusssohle zu, die durch reichlichere Entnahme von Kies erfolgt sei.

Von Überschwemmungen — nicht gerade im Helbethale, aber doch im Helbegebiete — berichtet der Gemeindevorstand von Holzthaleben: „Am 26. Mai 1852 wurde infolge eines wolkenbruchartigen Regens durch von Grosskeula herbeiflutendes Wasser die „Langebrücke" weggerissen: im Thalgrunde von Keula und das Helbethal entlang bildete sich ein wahrer See, 300 Stück tote Schafe führte das Wasser von der oberhalb Keula gelegenen Hüppstedter Flur herbei." (Auch in dem südlich von Holzthaleben gelegenen Orte Grossbrüchter stand damals das Wasser 7—8 Fuss hoch.) Ein besonders hohes Steigen des „wilden Wassers" wurde ebenso am 5. Mai 1821 beobachtet. Bei Ebeleben trat am 6. Mai 1854 eine Überschwemmung auf, durch die das ganze Gelände über Marksussra hinaus überflutet wurde, und die Bewohner einzelner Häuser in Lebensgefahr gerieten.

Über die Abflussmengen der Helbe sind leider nicht einmal annähernd verlässliche Schätzungen zu erhalten.

Die Wasserkraft der Helbe und der ihr zufliessenden Bäche wird nur zum Betriebe von Mahl- und Ölmühlen verwandt, und die meisten stehen in der grösseren Hälfte des Jahres still, wenn sie nicht zum aushelfenden Dampfbetrieb eingerichtet sind. Im Oberlaufe giebt es 3 Mühlen, von da bis Ebeleben eine einzige, in Ebeleben zwei. Ferner hat Wasserthaleben, Westgreussen, Rockstedt, Bellstedt je eine, Clingen 4 Mahl- und 1 Ölmühle, Greussen 4 Mühlen. Ausserdem finden sich noch Mühlen, die durch Zubäche der Helbe getrieben werden, in folgenden Orten: in Wiedermuth, Rockensussra, Wenigenehrich, Otterstedt je eine, in Abstbessingen und Niederspier je zwei, in Grossenehrich am Bennebach und einem Zubach desselben neun.

Die Zuckerfabrik in Ebeleben wird mit Wasser durch den Abfluss zweier im Westen des Ortes gelegener grösserer Teiche versorgt, die zusammen einen Flächeninhalt von $8._{54}$ ha haben. Die Greussener Zuckerfabrik entnimmt das nötige Wasser der Sächsischen Helbe.

Nachteile durch das in den Fluss gehende Abwasser der einzelnen Ortschaften, namentlich auch der Stadt Greussen, haben sich bisher nicht gezeigt.

Zusammenstellung
der zur Helbe gehenden Bäche.

Von der rechten Seite fliessen der Helbe zu:

1. bei Wiedermuth ein aus der Flur Toba kommender schwacher Bach;
2. der Urbach, in 340 m H. im Nodosenkalk bei Urbach entspringend, vereinigt sich in etwa 235 m H. vor dem Eintritt in die Helbe mit
3. dem Abfluss der Ebeleber Teiche — diese Teiche liegen etwa in 245 m H. westlich von Ebeleben;
4. der Quellbach von Bliederstedt;
5. der Bennebach (Mühlbach), aus der Vereinigung mehrerer von Westen her kommender Bäche entstanden, mündet in etwa 185 m H. unterhalb Bliederstedt;
6. der Grollbach, von dem Groll (einem kleinen Wäldchen) bei Rohnstedt kommend, mündet unterhalb Greussens ein.

Von der linken Seite kommende Bäche sind:

7. der Röttelgraben (meist trocken), von Himmelsberg bei der Untersten Mühle zur Helbe gehend;
8. der Sumpfbach mit dem Spierenbach geht Bliederstedt gegenüber in etwa 195 m H. zur Helbe.

e. Die Notter,

ein kleiner selbständiger Zufluss der Unstrut, berührt vom Fürstentum nur die Flur Grossmehlra. Sie entspringt bei Pöthen im Sachsen-Gothaischen Gebiete in etwa 300 m H. im Nodosenkalk und mündet bei Bollstedt unterhalb Mühlhausen etwa in 190 m H. Ihre Ufergelände werden gebildet durch oberen Muschelkalk, Nodosenkalk und Keuper. Der Bach treibt in Grossmehlra eine Mühle.

2. Die Gewässer des Bezirks Gehren.

a. Die Schwarza.

Die Quellbäche der Schwarza entspringen auf Rudolstädter Gebiet in einer Meereshöhe von ungefähr 810 m am Sandberge, nordwestlich von Steinheide im Grauwackengestein. Doch erst vor dem Dorfe Scheibe in 638 m Höhe schliessen sie sich zu einem einzigen Flusslaufe, der Schwarza, zusammen. Diese wendet sich zunächst auf kurze Strecke nach West, dann nach Nord und Nordost und endlich nach Ost, bis sie in etwa 195 m Höhe unterhalb des Rudolstädter Dorfes Schwarza in die Saale mündet. Ihre Lauflänge wird von Scheck (a. a. O.) zu $46._3$ km angegeben; die Luftlinie von der Quelle bis zur Mündung misst $30._2$ km. Bei Goldisthal in einer Meereshöhe von 510 m berührt sie zuerst das Fürstentum, und von da ab bildet sie auf eine Strecke von $10._5$ km bis

zu dem 396 m hoch liegenden Schwarzmühle die südöstliche Grenze des Bezirks gegen das Fürstentum Rudolstadt. Für diese ganze Linie beträgt also ihr Gefälle 114 m oder 1 : 92. Um Differenzen in betreff der Uferunterhaltung, Bebauung u. s. w. zwischen den beiderseitigen Landesteilen zu vermeiden, sind Normalbreiten des Flusslaufes festgesetzt worden. Dieselben betragen:

	Sohlenbreite	Angenommene Uferhöhe	Obere Bordbreite
1. von der Quelle der Schwarza bis zur Scheiber Brücke	$2._0$ m	$0._{42}$ m	$2._{85}$ m
2. von da bis zur Brücke am Langebach	$2._{85}$ m	$0._{60}$ m	$4._{50}$ m
3. von da bis zur Brücke am Schmiedebach	$5._{60}$ m	$0._{70}$ m	$7._{64}$ m
4. von da bis zum Einfluss der Ölze .	$7._{64}$ m	$0._{85}$ m	$10._{20}$ m
5. von da bis zum Einfluss der Katze bei Katzhütte	$9._6$ m	$0._{85}$ m	$12._2$ m
6. von da bis zur Brücke bei Schwarzmühle an der Landesgrenze . . .	$11._5$ m	$0._{85}$ m	$14._0$ m

Im September des vergangenen Jahres war die Breite des Wasserlaufes bei Ölze (in $453._5$ m H.) $3._5$ m, die Tiefe $0._{12}$; die Breite von Ufer zu Ufer betrug dagegen 9 m und die Tiefe der Sohle $1._5$ m. Dieser Abmessung entspricht auch ungefähr die Brücke bei Goldisthal (Eisenkonstruction mit Holzfahrbahn), die $7._5$ m l. W. und $1._5$ m Höhe hat.

Die Flussrinne hat sich in festes Gestein, das dem Cambrischen Schiefer angehört, ausgehöhlt. Infolge des starken Gefälles ist die Sohle im allgemeinen von kleineren Geschieben rein; natürlich aber finden sich grössere Blöcke im Flusslaufe. Das Flussthal ist verhältnismässig eng; auf beiden Seiten erheben sich, wo nicht Seitenthäler einmünden, die Thalränder steil — bei Goldisthal bis zu 790 und weiter abwärts wenigstens zu 600 m Meereshöhe, also durchschnittlich 210 bis 280 m über die Thalsohle.

Der schmale Thalgrund wird als Wiese benutzt, die einschliessenden Thalwände sind bis auf die Gipfel mit Nadelholz bestanden.

Als stärkere Bäche fliessen der Schwarza auf der linken Seite die Masser, Ölze und der Breitenbach zu; die beiden ersteren gehören dem Gehrener Bezirke vom Ursprunge bis zum Ende an, der Breitenbach dagegen bildet auf eine Strecke von 5 km bis zu seinem Einflusse bei Schwarzmühl die Grenze gegen Rudolstadt.

Die Masser entsteht aus zwei Quellbächen, die beide in einer Höhe von etwa 716 m östlich vom Rennstieg entspringen und sich in 584 m Höhe zu dem nun Masser genannten Bache vereinigen. Derselbe mündet nach einem Laufe von $3._2$ km bei Masserbrück in 475 m H. in die Schwarza.

Die Ölze entspringt in 760 m H. östlich vom Kahlert am Rennstieg. Nach einem Laufe von 3.$_6$ km nimmt sie östlich von Altenfeld in 544 m H. von links her den Reischelbach auf. (Dieser, aus der 795 m hohen Einsenkung zwischen Edelmannskopf und Reischelberg herkommend, hat nach seinem Durchgange durch das Vaterunserthal einen von Neustadt a. R. zufliessenden Bach in etwa 735 m H. aufgenommen und durchzieht bis zu seiner Vereinigung mit der Ölze das nach ihm benannte Reischelthal.)

Weiter abwärts nimmt die Ölze in etwa 500 m H. den von der linken Seite her kommenden Bocksbach auf. Sie mündet in 453 m H. bei Ölze in die Schwarza.

Ihre gesamte Lauflärge beträgt 8.$_5$ km, von der Vereinigung mit dem Reischelbach an 5.$_2$ km. Die Ölze ist in ihrem unteren Laufe neben der Staatsstrasse Gehren-Ölze auf eine Strecke von 1.$_2$ km reguliert worden. (Veranlassung gaben die Hochwasserschäden des Novembers 1890.) Das Gefälle auf dieser Strecke beträgt 26.$_{58}$ m, rund 1 : 45. Der Flusslauf hat dabei das in der Anlage 2.17 skizzirte Normalprofil erhalten. Die Niedrigwassermenge beträgt schätzungsweise 0.$_3$ bis 0.$_4$ cbm, die Hochwassermenge 8 bis 10 cbm pro Sekunde.

Unterhalb Ölze nimmt die Schwarza von links her noch drei kleinere Bäche auf, den Schwarzbach, Amselbach und Steinbach.

Der Breitenbach, der seinen Ursprung im Orte Grossbreitenbach in einer Höhe von 575 m nimmt, hat eine Lauflänge von 5.$_{75}$ km.

Die drei Bäche Masser, Ölze und Breitenbach, die ebenso wie die Schwarza ihren Lauf durch Cambrischen Schiefer nehmen und tief eingeschnittene, schmale Thäler bilden, führen der Schwarza zu Zeiten beträchtliche Wassermengen zu. So hat denn auch die kurz vor ihrer Einmündung über die Masser führende gewölbte Brücke eine lichte Weite von 4.$_{25}$ m und eine Höhe von 2 m, die ebenfalls gewölbte Ölzebrücke 5.$_6$ m l. W. und 1.$_8$ m Höhe.

Die Wassermenge und das beträchtliche Gefälle ist ausgenutzt: beim Masserbache durch 3 Schneidemühlen und 1 Massenmühle, bei der Ölze durch 5 Schneidemühlen.

In den beiden letzten Jahren wurde sehr über Wassermangel geklagt, der grösser sein sollte als je vorher; infolge davon mussten die Werke ihre Arbeit häufig einstellen.

b. Die Ilm.

Die Ilm entspringt am Ostabfall der Schmücke. Ihre oberste Quelle liegt in 924 m H. im Steinkohlengebirge.[1] Bei dem S.-Weimarer Dorfe

[1] Nach neuesten Untersuchungen von Beyschlag, Zimmermann und Scheibe sollen die betreffenden Schichten dem Rotliegenden angehören.

Grossheringen mündet sie in etwa 125 m Meereshöhe in die Saale Ihre gesamte Lauflänge wird von Scheck (a. a. O.) zu 110 km angegeben, die Luftlinie von der Quelle bis zur Mündung misst $80._3$ km.

Auf ihrem wesentlich nordöstlichen Laufe erreicht sie das Fürstentum am sogenannten Grenzhammer oberhalb Langewiesen in 460 m Meereshöhe. Nach einem Laufe von $9._9$ km (auf eine Strecke von $3._2$ km hat sie die Grenze gegen Rudolstadt gebildet) verlässt sie bei Angstedt in 401 m H. den Bezirk. Den Arnstädter Bezirk berührt sie nicht, nimmt aber von einem kleinen Teile desselben den Abfluss auf.

Auf die Lauflänge von $9._9$ km hat die Ilm im Fürstentum ein Gefälle von 60 m, also 1 : 165.

Das Maximum der Wasserführung — soweit das Fürstentum in Betracht kommt — mag ungefähr nach Abmessungen der Brücken beurteilt werden:

Die Brücke oberhalb Langewiesen (Eisenkonstruktion mit Holzfahrbahn) hat $10._2$ m l. W. und $1._6$ m Höhe. Die Brücke unterhalb desselben Ortes (Eisenkonstruktion mit Steinfahrbahn) hat $10._3$ m l. W. und $2._5$ m Höhe. Zu Zeiten genügt aber dieser Brückendurchlass nicht, denn bei besonderem Hochwasser führt die Ilm hier nach Bauinspektor Dieterich 30—35 cbm vorüber. Die Brücke, welche Angstedt und Gräfenau verbindet, (Eisenkonstruktion mit Holzfahrbahn), hat $14._{75}$ m l. W. und $2._5$ m Höhe. Auf der verhältnissmässig kurzen Strecke, die die Ilm im Fürstentum durchläuft, liefert sie die Triebkraft für 6 Mahl- und Schneidemühlen und für 5 andere industrielle Anlagen. Freilich sind namentlich die grösseren Betriebe bei den häufig geringen Niederwasserständen — die besonders im vorigen Jahre auftraten — auf Zuhilfenahme der Dampfkraft angewiesen.

Die Ufer resp. die Thalränder werden (innerhalb des Fürstentums) durch Melaphyr, Porphyr, Zechstein und Buntsand gebildet.

Beim Eintritt in das Fürstentum ist das Flussthal ziemlich eng, von Langewiesen abwärts breitet es sich aber zu weit ausgedehnten Wiesengründen mit einer grossen Anzahl von Teichen verschiedenen Umfangs aus. Die zum Orte Langewiesen gehörigen Wiesen haben eine Ausdehnung von 321 ha, nehmen also mehr als ein Viertel der 1213 ha messenden Ortsflur ein, und die unproduktive Fläche — grösstenteils fliessendes und stehendes Wasser — misst 52 ha. Auch zu der 665 ha messenden Flur von Angstedt gehören 130 ha Wiesen. Leider kann weder hier noch in Langewiesen wegen der starken Ausnutzung des Flusses zu gewerblichen Zwecken eine erhebliche Wiesenbewässerung stattfinden.

Die vom Flusse bewegten Geschiebemassen sind ansehnlich.

Überschwemmungen sind häufig.

Ausser einer Anzahl kleinerer Bäche nimmt die Ilm die aus dem

Bezirk Gehren kommenden grösseren Wasserläufe der Schorte und Wohlrose auf.

Die Schorte entspringt in 785 m Höhe auf der Nordseite des kleinen Dreiherrensteins (Grenzpunkt von S.-Meiningen, S.-Weimar und Schw.-Sondershausen) aus Melaphyr. Auf ihrem ganzen Laufe von $8._{95}$ km bildet sie die Grenze zwischen Schw.-Sondershausen und S.-Weimar. In dem ersten Teile dieses Laufes — bis zu der 509 m hoch gelegenen Pechhütte — hat sie auf $5._{825}$ km Länge ein Gefälle von 276 m, also $1 : 21._1$; auf den folgenden $3._{125}$ km, bis zum 460 m hohen Grenzhammer, beträgt das Gefälle 49 m, also 1 : 64.

Die Ufer bez. Thalränder der Schorte werden durch Melaphyr, Porphyr und Rotliegendes gebildet; die Uferbreite ist nicht wohl zu bestimmen, auch die Thalweite ist wechselnd, besonders eng unterhalb des Helmsberges, Gegen die Einmündung hin breitet sich das Thal zu einem weiten Wiesengrunde aus. Die Thalränder sind von Wald bedeckt.

Die Wohlrose entspringt in 780 m H. östlich vom Edelmannskopf aus Melaphyr; in 631 m H. nimmt sie von links den Ebertsbach und in 613 m H. den Ochsenbach, in 509 m H. von rechts den Möhrenbach und endlich die Schobse von links in 477 m H. auf. Ihr Gefälle beträgt auf $2._{325}$ km bis zum Ochsenbach 185 m, also 1 : 14, auf $5._{35}$ km vom Ochsenbach bis zum Möhrenbach 104 m, also $1 : 51._5$ auf $2._{55}$ km vom Möhrenbach bis zur Schobse 32 m, also 1 : 80. Der bedeutendste dieser Zuflussbäche ist die Schobse. Sie entspringt in 775 m H. auf der Nordostseite des kleinen Dreiherrensteins, nicht weit von der Quelle der Schorte; bis zur Einmündung in die Wohlrose (in 477 m H.) unterhalb Gehren hat sie eine Lauflänge von $8._2$ km. Unmittelbar vor der Einmündung in die Wohlrose wurde am 10. Sept. 1893 (bei niedrigem Wasserstande) die Wasserbreite der Schobse zu $2._5$ m, ihre Tiefe zu 8—10 cm und die Laufgeschwindigkeit pro Sek. zu $0._5$ m. bestimmt. Das ergäbe $0._{113}$ cbm pro Sekunde. Nachdem die Wohlrose die Schobse aufgenommen hat, tritt sie auf eine kurze Strecke ($2._{75}$ km) in rudolstädtisches Gebiet, dann wieder in unser Fürstentum und mündet bei der sogenannten Pulvermühle in 420 m H. in die Ilm. Von der Einmündung der Schobse hat sie bis hierher $6._{425}$ km durchlaufen, auf dieser Strecke beträgt also ihr Gefälle 57 m oder 1 : 113. Die gesamte Lauflänge der Wohlrose misst $16._{65}$ km, ihr ganzes Gefälle ist 360 m, also 1 : 47. Vor der Vereinigung mit der Schobse betrug im Sept. 1893 die Wasserbreite der Wohlrose $3._{10}$ m, die Tiefe 9 cm, die Laufgeschwindigkeit $0._5$ m. Das würde pro Sek. eine Wassermenge ergeben von $0._{139}$ cbm. Nach der Vereinigung mit der Schobse war die Wasserbreite (im Mühlgerinne) $1._{88}$ m, die Tiefe $0._{17}$ m, die Laufgeschwindigkeit pro Sek. $0._{66}$ m; die bewegte Wassermenge betrug danach $0._{211}$ cbm.

Die Ufer und Thalränder des starken Baches werden ebenso wie die ihrer Zugänge in den obersten Lagen durch Melaphyr und Glimmerporphyrit, porphyrartiges Trümmergestein und Sedimente des unteren Rotliegenden gebildet. Am rechten Ufer, eine Strecke oberhalb Gehren, zeigt sich der cambrische Schiefer des Langenberges. Unterhalb Gehren bewegt sich die Wohlrose durch Buntsand und mächtige Geschiebelager.

In Bezug auf die Wasserausnutzung — das gilt für den ganzen Gehrener Bezirk, zum Teil auch für den Arnstädter — wäre noch Folgendes zu bemerken:

Die Wasserläufe des Thüringer Waldes sind seit den ältesten Zeiten infolge der lebhaften industriellen Thätigkeit seiner Bewohner vorherrschend für gewerbliche Zwecke ausgebeutet worden. Die vorhandenen Gefälle sind daher nach Möglichkeit ausgenutzt; freilich ist nicht zu verkennen, dass die verschiedenen in den Seitenthälern vorhandenen Triebwerke (hauptsächlich Sägemühlen) mit den grösseren Werken, die vollkommenere Einrichtungen besitzen, nicht mehr konkurrieren können, und manche bleiben daher den grössten Teil des Jahres ungebraucht liegen. An den grösseren Wasserläufen sind die Triebwerke mit kleinerem Gefälle vielfach zu Gunsten grösserer Anlagen zusammengezogen worden.

3. Die Gewässer des Bezirks Arnstadt.

a. Die Gera.

Die zahme (oder weisse) Gera nimmt, aus drei Quellbächen zusammenfliessend, ihren Ursprung am östlichen Fusse des Schneekopfes, im Herzogtum Gotha. Ihr Quellfördernetz hat nach Reischel (a. a. O.) eine Durchschnittshöhe von 831.$_7$ m üb. d. M.; es liegt im Porphyr. Oberhalb Plaue überschreitet das kleine Gewässer in 365 m H. die Landesgrenze. Die wilde Gera kommt aus dem Porphyr des Beerberges, ungefähr aus derselben Höhe wie die zahme. In 430 m H. berührt sie die Grenze der Sondershäuser Gemarkung Geschwenda, und in 339 m tritt sie oberhalb Plaue in das Fürstentum ein, wo sie sich in 330 m H. mit der von rechts her kommenden zahmen Gera vereinigt. Beide in Grösse kaum verschiedene Flüsschen bilden nun die eigentliche Gera.

Diese durchfliesst zunächst das anmutige Thal des Plaueschen Grundes, dass sich bis Arnstadt erstreckt. Vor Arnstadt teilt sich der Fluss in zwei Arme; der rechte, der sogenannte wilde Graben, geht östlich an der Stadt vorüber; der linke, künstlich abgeleitete Arm, der Mühlgraben, durchfliesst die Stadt, nimmt am Ausgange die Weisse auf und vereinigt sich bei Rudisleben wieder mit dem natürlichen Flusslaufe. Unterhalb Rudisleben verlässt die Gera das Sondershäuser Gebiet in

einer Meereshöhe von 248 m und tritt nach S.-Gotha über, wo sie von rechts die Wipfra und von links die Apfelstedt aufnimmt. Hierauf durchfliesst sie den südlichen Teil der Provinz Sachsen, geht durch Erfurt, und bei Gebesee mündet sie in einer Höhe von 147 m von rechts in die Unstrut. Die Lauflänge der zahmen Gera berechnet Reischel (a. a. O.) zu $21._1$ km, die Länge von Plaue bis Gebesee zu $46._7$ km; das giebt eine Gesamtlänge von $67._8$ km; Scheck (a. a. O.) giebt $69._5$ km an. Das Gesamtgefälle beträgt nach der ersteren Angabe $689._6$ m, also $1 : 98._3$, das Gefälle bis Plaue 502 m oder 1 : 42 (im Gebirge sogar 1 : 23), das Gefälle von Plaue bis zur Mündung 183 m oder $1 : 255._2$. Die Richtung, welche die Gera von Plaue an einschlägt, ist fast genau nordnordöstlich. Das ist auch die Richtung, die die von Westen her kommende Unstrut nach der Vereinigung mit der Gera annimmt. Diese Richtung des vereinigten Flusses, namentlich aber das bei weitem grössere Einzugsgebiet der Gera (nach Edler $1411._{264}$ qkm gegen $499._{494}$ qkm der Unstrut bis zur Geramündung), und der entsprechend grössere Wasserreichtum müsste eigentlich rechtfertigen, die Gera als Hauptfluss anzusehen.

Die Lauflänge der zahmen Gera von der Grenze bis Plaue misst $2._{35}$ km; die der vereinigten Gera von Plaue bis Arnstadt $6._8$ km, von da bis zur Grenze $5._{25}$ km; die ganze Lauflänge im Fürstentume beträgt also $14._4$ km; die Luftlinie aber $13._{45}$ km.

Über die Gefällverhältnisse des Flusses macht der Fürstl. Bauinspektor Dieterich in Arnstadt folgende Mitteilungen.

Gefällmessungen sind nur in ganz geringem Umfange vorhanden. Dieselben beziehen sich nur auf die Aufnahme kurzer Flussstrecken, die beim Bau oder bei Veränderungen von Triebwerken von den Interessenten vorgelegt wurden. Die älteren derartigen Aufnahmen sind nahezu wertlos. Erst in neuerer Zeit ist gefordert, die betreffenden Nivellements durch vereidigte Feldmesser oder Baubeamte anfertigen zu lassen. Die Höhenmasse sollen dabei auf Normalnull festgelegt werden, was durch Anschluss an die Festptunke der nächsten Eisenbahnstrecken geschehen kann. Am Flusslaufe selber sind keine Höhenfestpunkte vorhanden. (Als solche wurden früher Merkpfähle, Fachbäume oder Gebäudesockel benutzt.)

Die vorhandenen genaueren Aufmessungen, die zum Zwecke von einzelnen Flussregulierungsprojekten vorgenommen wurden, sind zu gering an Zahl, und wegen der allzu kurzen Strecken, auf die sie sich beziehen, können sie kein Bild des Längengefälles des ganzen Flusslaufes geben.

Folgende Angaben sind von allgemeinerem Interesse: Die Gera besitzt, im Zuge der wilden Gera gemessen, vom Brandleitetunnel (am Nordabhange des Beerberges) bis zur Landesgrenze zwischen Rudisleben

und Ichtershausen auf etwa 28 km Länge ein (teilweise nutzbares) Gefälle von 365 m. (Von der obersten Quelle an gemessen, ist dasselbe bedeutend grösser.)

Innerhalb des Fürstentums ist der Fluss, bis auf eine ganz kurze Strecke, während der Jahre 1837—1870 reguliert worden. Karten über den alten Flusslauf sind nicht vorhanden, dürften übrigens auch von keinem besonderen Interesse sein. Die Regulierung bestand im Wesentlichen in einer Geradelegung des vielfach gewundenen alten Flusslaufes mit Abschluss der Ufer durch Dämme. Die Ufer selbst sind durch Buschwerk und Flechtzäune, stellenweise durch Abpflasterungen der Böschungen befestigt. Infolge der Geradelegungen traten namentlich in der Arnstädter Flur so erhebliche Veränderungen der Gefällverhältnisse ein, dass durch die fortgesetzte vergrösserte Stosswirkung des Wassers auf die Sohle das Flussbett stark vertieft wurde. Von dem massiven Wehre der Günthersmühle (am oberen Ende von Arnstadt) bis zur Grenze der Flur ergab sich auf eine Länge von 4.1 km ein Gefälle von 32 m, also 1 : 130, und die Vertiefungen des Flussbettes betrugen bis zu 3 m. Um die Flusssohle vor weiteren Angriffen zu schützen, wurde im Jahre 1873 mit dem Einbau von 9 massiven Kaskaden begonnen; durch dieselben ist auch nach den bisherigen Erfahrungen eine genügende Befestigung erreicht worden. Ausser den Kaskaden wirken übrigens innerhalb der Strecke von Plaue bis Rudisleben noch 6 Wehrbauten regulierend auf die Gefällverhältnisse des Flusslaufes.

(In der Anlage 2 sind eine Anzahl Querschnittsmessungen des Flussprofils, der Stauwerke und Brücken beigefügt.)

Eine besondere Eigentümlichkeit der Gera ist die ausserordentlich starke Geschiebebewegung, die namentlich bei grösserem Hochwasser zu Dammbrüchen oberhalb der Wehre Veranlassung giebt. Nach jedem solchen Hochwasser muss der Flusslauf von den abgelagerten Geschiebebänken (die zu Strassenbauten sehr geeignete Verwendung finden) gereinigt werden. Wie mächtig diese Ablagerungen zu Zeiten sind, mag beispielsweise daraus gefolgt werden, dass nach dem allerdings besonders starken Hochwasser im November 1890 oberhalb der Wehranlagen der Krumbholtz- und Trieglismühle (zwischen Plaue und Arnstadt) 4000 bis 5000 cbm Gerölle beseitigt werden mussten.

Die Geröllmassen verraten die geognostische Beschaffenheit des Geländes, in dem sich der zweiteilige Oberlauf des Flusses bewegt. Bis zu ihrer Vereinigung werden die Thal- bez. Uferränder der beiden Quellflüsse durch Porphyr, Melaphyr, Steinkohlengebirge, Zechstein und mittleren Buntsand gebildet. Von Plaue abwärts bis Arnstadt sind es oberer Buntsand und Muschelkalk, unterhalb Arnstadt mittlerer und unterer Keuper, der die seitlichen Höhen bildet; diluviale und alluviale

Schotterlager in beträchtlicher Ausdehnung umsäumen den heutigen Flusslauf.

Das eigentliche Flussthal des Plaueschen Grundes, ungefähr der Ausdehnung des Überschwemmungsgebietes entsprechend, ist durchschnittlich 200—300 Meter breit, an einzelnen Stellen — so beim Eingang nach Arnstadt — zieht es sich aber enger zusammen. Die zum grössten Teil kahlen oder nur in der Aufforstung begriffenen Höhen auf beiden Seiten steigen ziemlich schroff vom Thalgrund auf und erheben sich rechts zu einer Höhe von durchschnittlich 450—480 m, also etwa 150—180 m über die Thalsohle. Auf dieser Seite des Flusses erreicht die grösste Höhe der 560 m hohe Reinsberg (östlich von Plaue). Der Höhenzug der linken Seite ist etwas niedriger. Unterhalb Arnstadt breitet sich eine in grösserer Nähe nur auf der rechten Seite von flachen Höhen begrenzte Ebene aus. Der Thalgrund wird zwischen Plaue und Arnstadt vorzugsweise als Wiese, nur in geringem Masse als Ackergrund benutzt. Zwischen Arnstadt und der Grenze ist dagegen die Wiesenfläche fast allein auf das Land zwischen den beiden Flussarmen beschränkt, und die Äcker treten fast unmittelbar an den Fluss heran. Innerhalb des Gebietes ist ausser dem gleich zu erwähnenden Spring als Zubach nur etwa die Weisse von einiger Bedeutung. Dieselbe entspringt südwestlich von Arnstadt auf S.-Gothaischem Gebiete in einer Höhe von etwa 415 m, überschreitet in 365 m H. die Grenze, fliesst dann durch das Jonasthal nach Arnstadt und mündet hier (wie schon erwähnt) in einer Höhe von 273 m in den linken Geraarm. Innerhalb des Gebietes hat sie eine Lauflänge von 9 km, die entsprechende Luftlinie beträgt $6._{25}$ km. Zu Zeiten ist sie sehr wasserreich und für die Gerbereien von Arnstadt von wesentlicher Bedeutung.

Eine besondere Eigentümlichkeit der Gera bietet die Erscheinung, dass ihre Quellflüsse — sowohl die zahme wie die wilde Gera — etwa 2—3 km vor ihrer Vereinigung bei niedrigem und mittlerem Wasserstande durch Versickern des Wassers in den Spaltungen der Flusssohle verschwinden. Bei der zahmen Gera geschieht das an der Grenze der Fluren Angelroda und Rippersroda; an der Flurgrenze von Plaue tritt sie wieder zu Tage.

Die wilde Gera verschwindet (bei gewöhnlichem Wasserstande) kurz unterhalb des Gothaischen Ortes Liebenstein, ohne jedoch in ihrem abwärts gelegenen Flussbette wieder zu erscheinen. Unmittelbar vor Plaue aber treten aus den Kalkfelsen auf der linken Seite in ganz geringer Entfernung von einander Quellen mit einer Mächtigkeit von 600—800 Liter pro Sek. zu Tage, die, unter dem Namen Spring zusammengefasst, schon in nächster Entfernung eine Mühle treiben und den stärksten Zufluss der Gera bilden.

Der früher gemachte Versuch, einen Zusammenhang zwischen der

versinkenden wilden Gera und den Spring-Quellen durch Färbemittel erkennen zu lassen, gelang nicht.

Erst in neuerer Zeit (im September vorigen Jahres) glückte es den Herren Regierungsbaumeister Bramigk und Mühlenbesitzer Woltersdorf aus Arnstadt, diesen Zusammenhang durch Einwerfen von Kochsalz unzweideutig nachzuweisen. Im Laufe von $1^1/_2$ Stunden wurden nach und nach bei Liebenstein 20 Ztr. Salz in die Gera geschüttet. Vor Beginn des Versuches hatte das Wasser der Springquellen einen natürlichen Salzgehalt von $0._6$ Prozent gezeigt; $4^1/_2$ Stunden nach dem ersten Einwerfen des Salzes stieg aber der Salzgehalt auf $1._2$ Prozent und erst nach 2 Stunden war er nahezu auf die ursprüngliche Höhe, nämlich $0._7$ Prozent, zurückgegangen. Der Versuch gab nicht bloss über den Zusammenhang der Gera mit dem Spring, sondern auch über die Grundwasserverhältnisse zwischen Liebenstein und Plaue bemerkenswerten Aufschluss. Die verhältnissmässig lange Zeit, die das eingeworfene Salz brauchte, um den kurzen Weg bis zum Spring zurückzulegen, besonders aber die starke Verdünnung des Salzwassers, die der grösseren Ausflussmenge des Wassers der Spring-Quellen noch lange nicht entsprach, lässt darauf schliessen, dass nicht etwa ein direkter Kanal die Einsickerungs- mit der Ausmündungsstelle verbindet, sondern dass ein grosses unterirdisches Wasserbecken vorhanden sein muss, das der Grundwasserstrom durchquert. Durch eine solche Annahme erklärt sich auch der sehr gewichtige Umstand, dass die beim Spring zu Tage tretende Wassermenge zur Zeit des Versuchs dreimal so gross war als die Wasserverführung der Gera bei Liebenstein. (Manchmal wird sogar eine fünfmal so grosse Ausflussmenge beobachtet.) Wie weit sich das wohl ausser Zweifel gestellte unterirdische Wasserbecken erstreckt, lässt sich natürlich nicht nachweisen; zu vermuten ist aber, dass sich in demselben das Meteorwasser der Kalkberge zwischen Plaue, Gossel und Krawinkel ansammelt; dies weite Gelände hat nämlich keinen oberirdischen Abfluss und ist ausserdem durch Erdfälle ausgezeichnet.

Erst in den letzten Jahren sind Vertrauen verdienende Beobachtungen über die von der Gera abgeführten Wassermengen angestellt worden. Durch täglich ausgeführte Messungen fand Herr Woltersdorf als mittlere pro Sek. bei Arnstadt vorüberbewegte Wassermenge in den einzelnen Monaten der letzten beiden Jahre folgende Werte in Litern:

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1892:	—	3573	2594	3450	2529	1666	915	844	708	863	740	814
1893:	700	3294	5136	2360	1102	700	700	806	725	2573	3104	3319
1894:	3319	—										

Die Wasserführung von 700 Litern pro Sek., wie sie sich in den drei Monaten Januar, Juni und Juli des in der ersten Hälfte überaus

trockenen Jahres 1893 herausstellte, kann wohl überhaupt als das niedrigste Monatsmittel angesehen werden; an einzelnen Tagen geht aber die Wasserführung auf 500 Liter pro Sek. herab. Dieser geringsten Wassermenge steht die ausserordentlich grosse der Hochflut vom 22. zum 24. November 1890 gegenüber. Nach Bramigk wurden in diesen Tagen in der Sekunde durchschnittlich $24._7$ cbm abgeführt; ja in den 20 Stunden vom 23. Nov. mittags bis zum 24. Nov. morgens brachte die Gera zeitweise bis zu 50 cbm in der Sekunde.

Von dem Gesamtgefälle der Gera werden im Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen etwa 50 Meter ausgenutzt. Auf der 5 Kilometer langen Strecke vom Wehre der Günthersmühle bis zur Grenze bei Rudisleben sind allein 12 Triebwerke mit 29 m Gefälle und einer mittleren Nutzleistung von 400 H. P. vorhanden. Die zum vollen Betriebe erforderlichen $1._5$ cbm pro Sek. fehlen ihnen aber im Durchschnitt während 4 Monaten des Jahres. Um nun die überschüssigen Wassermengen der Hochwasser nicht ungenützt abfliessen zu lassen, sondern in den Zeiten des Niedrigwasssers verwenden zu können, ist durch eine im Jahre 1892 zusammengetretene Wassergenossenschaft die Anlage eines grösseren Stauweihers geplant. Dieser Stauweiher soll im Thale der zahmen Gera oberhalb Arlesberg mit einem Fassungsraum von 2400000 cbm errichtet werden. Die Vorarbeiten zu der jedenfalls nutzbringenden Anlage sind im Gange.

Die Wassernutzung zu landwirtschaftlichen Zwecken tritt — gerade so wie im Ilmthale zwischen Langewiesen und Angstedt — gegenüber der gewerblichen Nutzung erheblich zurück. In den Thälern der zahmen und wilden Gera sind Wiesenbewässerungsanlagen allerdings überall vorhanden, aber weiter abwärts ist der Wiesenbau gegen früher zurückgegangen, und es sind nur verhältnismässig wenige planmässig ausgeführte Bewässerungsanlagen in Benutzung. Die vorhandenen Anlagen werden ausserdem durch die meistens Tag und Nacht arbeitenden gewerblichen Betriebe derartig überwacht, dass die Wasserentnahme sehr eingeschränkt ist und Neuanlagen oder Verbesserungen durch die Einsprüche der Triebwerksbesitzer sehr erschwert oder ganz unmöglich gemacht werden.

Die früher in grösserem Umfange betriebene Flösserei hat in der Gera mit Ende der fünfziger Jahre ganz aufgehört. Die alten Flossgrabenanlagen, die (im Thale der wilden Gera) sogar zu einem Tunnelbau, dem sogenannten „ausgebrannten Steine," Veranlassung gegeben hatten, sind verfallen. Die zahlreichen Flossteiche werden zur Zeit zur Karpfen- und Forellenzucht verwendet.

Die im Geragebiet vorhandenen Teiche sind unbedeutend, die der Flur Arnstadt messen nur $1._{27}$ ha, der Teich in Reinsfeld nur $0._{08}$ ha.

b. Die Wipfra.

Die Wipfra entspringt in einer Höhe von etwa 528 m am Nordostabhange des Habichtsberges bei dem zu S.-Weimar gehörigen Orte Oberpörlitz aus Buntsand; sie mündet unterhalb des S.-Coburg-Gothaischen Dorfes Eischleben in einer Meereshöhe von 227 m rechts in die Gera. In das Fürstentum (Bezirk Arnstadt) tritt die Wipfra oberhalb Oberwilligen ein in einer Höhe von 390 m und verlässt dasselbe unterhalb Alkersleben in 283 m Höhe. Die gesamte Lauflänge beträgt etwa 37 km, ihr Gefälle also von der Quelle bis zur Mündung 301 m oder 1 : 167; im Fürstentume hat sie eine Lauflänge von $18._5$ km, also auf dieser Strecke ein Gefälle von 107 m oder 1 : 172; an einzelnen Stellen ist es aber wesentlich geringer und geht auf 1 : 300 herab. Die Luftlinie von der Quelle bis zur Mündung misst $21._5$ km, die Luftlinie vom Eintritt ins Fürstentum bis zum Austritt nur $11._{25}$ km. Hieraus geht schon hervor, dass sich das Flüsschen in bedeutenden Bogen und Krümmungen bewegt. Solche Krümmungen treten in ganz auffälligem Masse unterhalb des Dorfes Ettischleben auf.

Die Flussrinne (innerhalb des Fürstentums) hat fast überall eine Breite von 4—5 m und etwa bis Hausen eine Tiefe von $1—1._5$ m; weiter abwärts nimmt die mittlere Tiefe auf $2—2._5$ m zu. Das Flussthal hat eine wechselnde Breite; von Oberwillingen an beträgt dieselbe kaum 400, und namentlich auf der rechten Seite treten die bis 450 m ansteigenden Höhenzüge ziemlich nahe an den Flusslauf heran. Abwärts von Hausen breitet sich das Thal weiter aus, die begrenzenden Abhänge steigen seitwärts sehr langsam und nur bis 340 m an. Noch mehr geschieht das, nachdem die Wipfra das Fürstentum verlassen hat; nur bei Alkersleben treten die Thalränder, die sich etwa auf 300 m erheben, ziemlich nahe an einander heran.

Die Ufer und Thalgrenzen werden von der Quelle abwärts durch Buntsand gebildet, auf eine kurze Strecke (bei Oberwillingen) durch Wellenkalk und endlich durch oberen Keuper.

Der Boden ist sehr durchlässig; damit hängt wohl die ausserordentliche Quellenarmut im grössten Teile des Flussthales zusammen; nur bei Oberwillingen tritt eine sehr starke Quelle (also auch hier etwa an der Grenze zwischen Buntsand und Muschelkalk) zu Tage. Sümpfe und stehende Gewässer finden sich nicht im Thalgrund, doch gehören zum Wipfra-Gebiet einige kleine Teiche; so der in Alkersleben mit $0._{42}$ ha, in Behringen mit $0._{37}$ ha, in Niederwillingen mit $1._{08}$ ha, in Oberwillingen mit $0._{06}$ ha Flächeninhalt. Das Thalgelände wird in der nächsten Nachbarschaft des Flüsschens als Wiese, an den sanfter ansteigenden Abhängen des linken Ufers als Ackerland benutzt; weiter

aufwärts sind die Höhen namentlich bei Oberwillingen, bewaldet. Die Höhen der rechten Seite sind ganz kahl, zum Teil von Schluchten zerrissen, aus denen die gelegentlich abstürzenden Wassermassen dem Flusse und seiner Umgebung Gesteinstrümmer in ausgiebigem Masse zuführen.

Nur zwischen Ober- und Unterwillingen hat in geringer Ausdehnung eine Geradlegung des hier ursprünglich besonders gewundenen Wasserlaufes stattgefunden.

Bäche von irgend welcher Bedeutung, mit Ausnahme des schon erwähnten Quellabflusses bei Oberwillingen, gehen der Wipfra nicht zu.

Die Wasserführung des Flusses, freilich nur bei niederem Stande, kann annäherungsweise aus folgenden Abmessungen entnommen werden:

Im September 1893 betrug

	Flussbreite	mittlere Wassertiefe	Geschwindigkeit in der Sekunde	bewegte Wassermenge in der Sekunde
zwischen Ober- und Niederwillingen	4.20 m	0.55 m	0.22—0.26 m	0.55 cbm
unterhalb Niederwillingen . .	4.03 „	0.33 „	0.47 „	0.62 „
in Hausen	5.80 „	?	0.32 „	?
unterhalb Marlishausen . . .	4.45 „	0.80 „	sehr gering kaum 0.07 m	0.25 „
unterhalb Ettischleben . . .	4.76 „			

Die sonst gemessenen Wassertiefen betrugen 9—32 cm. Bei besonders niedrigem Wasser mag die bewegte Wassermenge durchschnittlich nicht mehr als 300 Liter in der Sekunde bertragen. Bei Gewittergüssen aber wächst infolge des erheblichen Niederschlagsgebietes und wegen der Waldlosigkeit der das Thal einschliessenden Höhenzüge die von der Wipfra fortgeführte Wassermenge sehr bedeutend; Bauinspektor Dieterich in Arnstadt meint, dass sie zu Zeiten auf 30 cbm in der Sekunde steige. Einem solchen Wasserquantum entsprechen die verschiedenen Brücken keineswegs. So hat die

	Breite	Bogen- resp. Balkenhöhe
Brücke in Oberwillingen . .	9.55 m	
„ „ Niederwillingen . .	10.3 „	1.8 m
„ unterhalb Roda . . .	4.70 „	2.0 „
„ vor Görbitzhausen . .	5.20 „	2.55 „
„ in Hausen	5.95 „	2.33 „
„ in Ettischleben . . .	9.95 „	2.34 „

Über das Hochwasser bei Alkersleben am 24. Mai 1886. s. Anl. 2. Überschwemmungen sind im Wipfra-Thale nicht selten, und namentlich bei Niederwillingen wirken sie durch Überführung von Geröll über die Wiesen und Äcker schädlich.

Die Anzahl der an der Wipfra gelegenen Triebwerke ist sehr gering, und die vorhandene Wasserkraft, die freilich sehr wechselnd ist, könnte wohl besser ausgenutzt werden; namentlich aber dürfte die Herstellung von Bewässerungsanlagen am Platze sein.

Der zum Ilm-Gebiet gehörige kleine Teil des Arnstädter Bezirks enthält von fliessenden Gewässern nur die schwachen Abflüsse zweier Teiche. Der eine derselben im Lehmannsbrücker-Forste misst $1._{91}$ ha, der in Witzleben $0._{19}$ ha.

Die meteorologischen Verhältnisse.

A. Unterherrschaft.

Für die Unterherrschaft kommen in Betracht meteorologische Beobachtungen in Sondershausen, Schernberg, Bendeleben, Badra; von geringerer Bedeutung sind wegen der allzu kurzen Beobachtungszeit die aus Grossenehrich vorliegenden Aufzeichnungen. Mit Ausnahme von Sondershausen sind die genannten Stationen nur zu Niederschlagsbeobachtungen eingerichtet. In Sondershausen dagegen besteht seit Dezember 1860 eine meteorologische Station zweiter Ordnung, die dem preussischen Beobachtungsnetze angeschlossen ist; die Beobachtungsresultate finden sich in den vom preussischen Meteorologischen Institute herausgegebenen „Ergebnissen der Meteorologischen Beobachtungen."

Für die Zwecke dieses Berichtes wird es genügen, Temperaturbeobachtungen in aller Kürze, in einiger Ausführlichkeit nur die Ergebnisse der Niederschlagsbeobachtungen mitzuteilen.

Die Resultate der 32 jährigen Temperaturbeobachtungen in Sondershausen (1861—92) sind folgende:

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni
I. Mittlere Temperatur (in C.)	$-1._2$	$0._4$	$2._8$	$7._6$	$12._2$	$15._7$
II. Höchstes Monatsmittel (in C.)	$4._1$ (66)	$5._7$ (69)	$7._0$ (82)	$10._8$ (69)	$16._8$ (68)	$19._3$ (89)
III. Niedrigstes Monatsmittel (in C.)	$-6._8$ (81)	$-5._9$ (65)	$-1._4$ (65)	$5._3$ (83)	$9._0$ (74.76)	$12._7$ (71)

	Juli	Aug.	Sept	Okt.	Nov.	Dez.
I. Mittlere Temperatur (in C.)	$17._2$	$16._4$	$13._4$	$8._2$	$3._4$	$-0._1$
II. Höchstes Monatsmittel (in C.)	$20._3$ (65)	$19._3$ (68)	$15._3$ (74)	$10._7$ (76)	$6._8$ (73)	$5._2$ (68)
III. Niedrigstes Monatsmittel (in C.)	$15._3$ (63)	$13._0$ (64)	$10._1$ (77)	$5._3$ (81)	$0._9$ (71)	$-8._9$ (64)

Mittlere Temperatur des Jahres $8._0$ C.

(Die eingeklammerten Zahlen geben das Jahr an.)

Als Maximum der Temperatur wurde am 17. Aug. 1892: $35._3$°C. beobachtet, als Minimum am 24. Dez. 1870: $-28._5$, sodass die grösste

Abweichung beträgt : $63._8$ °C. Die heisseste Zeit des Jahres dauert vom 10. bis 24. Juli, die mittlere Temperatur der betreffenden drei auf einander folgenden Pentaden ist $17._3$, $17._5$, $17._4$ °C. Die kälteste Zeit fällt in die Pentade vom 16. zum 20. Januar mit einem Temperaturmittel der 32 Beobachtungsjahre von $-1._9$ °C. Das Jahresmittel der Temperatur trifft im langjährigen Durchschnitte auf den 16. April und 17. Oktober.

In dem 32 jährigen Zeitraume von 1861—92 betrug das Jahresmittel des gesamten Niederschlags $546._5$ mm, die mittlere Zahl der Niederschlagstage war 176, darunter $39._5$ mit Schnee. Die Jahre, in denen dieser Betrag nahezu erreicht wurde, sind 1863, 1870, 1875, 1884, 1888. Von den 27 übrigen Jahren wiesen 13 eine geringere, 14 eine grössere Niederschlagsmenge auf. Die Grenzen, innerhalb deren die Jahressumme schwankte, sind ziemlich weite. Während 1892 nur eine Niederschlagshöhe von $328._2$ mm hatte (1874 : $387._0$), betrug dieselbe 1886 : $701._1$ mm (1882 : $695._6$). Hiernach verhält sich von den verschiedenen Jahressummen

das Maximum : Mittel : Minimum
wie $1._5$: 1 : $0._6$

Folgende Tabelle ergiebt:

1. das 32 jährige Mittel der einzelnen Monate (M.-Mittel);
2. den Prozentanteil, den jeder einzelne Monat zur Jahressumme liefert (P.-A);
3. u. 4. die Maxima und Minima des Niederschlags in den verschiedenen Monaten (Max. u. Min.);
5. die grössten Regenmengen, die innerhalb 24 Stunden abgemessen wurden (T.-Max.);
6. die mittlere Zahl der Tage mit Niederschlag (T. m. N.);
7. die Zahl der Schneetage (T. m. Sch.).

(Die eingeklammerten Zahlen geben das Jahr resp. Tag und Jahr an.)

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni
1. M.-Mittel . . .	$32._3$	$31._5$	$39._4$	$31._4$	$46._5$	$68._4$
2. P.-A.	$5._9$	$5._8$	$7._2$	$5._7$	$8._5$	$12._5$
3. Max.	$81._9$ (77)	$96._2$ (77)	$91._2$ (88)	$91._8$ (67)	$103._3$ (87)	$187._5$ (86)
4. Min.	$3._8$ (87)	$2._2$ (90.91)	$12._0$ (78)	$6._2$ (92)	$13._5$ (76)	$23._8$ (77)
5. T.-Max. . . .	$17._3$ (28. 90)	$11._8$ (1. 86) (12. 88)	$19._7$ (20. 88)	$20._3$ (22. 86)	$38._4$ (3. 90)	$34._6$ (4. 86)
6. T. m N. . . .	$13._8$	$13._0$	$16._5$	$13._5$	$15._0$	$15._4$
7. T. m. Schn. . .	$7._3$	$7._1$	$8._3$	$2._3$	$0._4$	—

	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1. M.-Mittel . . .	69_5	52_4	35_6	49_7	43_9	45_9
2. P.-A.	12_7	9_6	6_5	9_1	8_0	8_4
3. Max.	219_1 (82)	146_5 (70)	98_9 (76)	135_5 (80)	100_4 (75)	115_6 (80)
4. Min.	18_8 (92)	19_4 (92)	2_8 (65)	1_8 (66)	6_0 (92)	3_4 (64)
5. T.-Max.	83_2 (5 87)	38_5 (18. 87)	17_3 (2. 84)	38_1 (10. 88)	31_8 (24. 90)	15_7 (10. 94)
6. T. m. N.	16_4	14_5	12_3	13_9	15_0	16_5
7. T. m. Schn. . . .	—	—	—	1_2	4_0	8_2

Zu den Zeilen 3 u. 4 vorstehender Tabelle ist noch zu bemerken, dass in den 32 Beobachtungsjahren vorkamen monatliche Regenhöhen

	über 50 mm	unter 10 mm
im Januar . . .	6 mal	3 mal.
„ Februar . . .	6 „	7 „
„ März	7 „	— „
„ April	5 „	2 „
„ Mai	12 „	— „
„ Juni	20 „	— „
„ Juli	21 „	— „
„ August	13 „	— „
„ September . .	4 „	2 „
„ Oktober . . .	14 „	2 „
„ November . .	10 „	2 „
„ Dezember . . .	15 „	4 „

(Im April des Jahres 1893 fiel gar kein Niederschlag.)

Zu Zeile 5, die sich übrigens blos auf die letzten 10 Jahre bezieht, ist zu bemerken: Über 30 mm Regen in 24 Stunden fielen im Mai 3 mal (am 3. 90, am 29. 86, am 11. 83), im Oktober 2 mal (am 11. 88 und am 14. 89).

Die enorme Regenmasse von $83._0$ mm stürzte am 5. Juli 1887 in der Zeit von 2 Stunden nieder; die Überschwemmung in den Strassen der Stadt war eine allgemeine, und es bedurfte tagelanger Arbeit, das in die Keller eingedrungene Wasser zu beseitigen.

In Schernberg (6 km westlich von Sondershausen in 328 m Meereshöhe gelegen) besteht seit dem Jahre 1885 eine Regenstation. Als Mittel der 8 Beobachtungsjahre ergab sich für die einzelnen Monate:

a) Niederschlagshöhe und b) Zahl der Niederschlagstage.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
a)	39.7	30.1	55.0	42.8	62.9	85.7	82.5	62.4	43.5	64.6	50.2	44.0	663.4
b)	14.9	13.8	16.9	13.9	13.8	15.4	15.3	14.1	11.1	17 0	15.8	16.6	178.6

Für dieselben Jahre betrug

c) die mittlere Niederschlagshöhe in Sondershausen:

c)	27.0	26.0	41.6	39.3	54.7	74.1	78.2	51.1	32.6	59.7	42.2	35.0	561.4

Die mittlere Jahressumme von 663.4 mm wurde in Schernberg nahezu im Jahre 1888 erreicht, von den übrigen 6 Jahren wiesen 1886, 87, 90, 91 eine grössere Regenhöhe auf. Die grössten Unterschiede zeigen 1886 (mit 789.1 mm) und 1892 (mit 473 mm).

Da die oben (a) angegebenen Schernberger Resultate wegen der viel kürzeren Beobachtungszeit keine unmittelbare Vergleichung mit den auf Seite 53 und 54 aufgeführten Sondershäuser verstatten, so wurden für die gleiche Zeit (1885—1892) die Mittel für Sondershausen berechnet. Nun kann man übersehen, dass Schernberg nicht bloss im Jahre, sondern auch in allen einzelnen Monaten eine grössere Regenhöhe hat als Sondershausen, obgleich die Entfernung beider Beobachtungsorte doch nur gering ist. Der Grund dieser Erscheinung kann, abgesehen von der grösseren Meereshöhe, nur in der westlicheren Lage vor dem Sondershausen einschliessenden bewaldeten Höhenzuge liegen. Dieser Schluss wird durch die Beobachtungen in Badra und Bendeleben gerechtfertigt. In Badra (7 km östlich von Sondershausen jenseits der Windleite in 180 m Höhe gelegen) wurde in den Jahren 1871—1878 beobachtet und als Jahresmittel eine Regenhöhe von 415.4 mm gefunden. Für die gleichen Jahre hatte Sondershausen eine mittlere Regenhöhe von 506.0 mm. Ganz Ähnliches zeigt Bendeleben (9 km südöstlich von Sondershausen in 160 m Höhe und, wie Badra, jenseits der bewaldeten Windleite gelegen). Hier wurde in den 7 Jahren 1886—92 beobachtet, und als mittlere Regenhöhen ergaben sich (zur Vergleichung sind die gleichzeitigen Sondershäuser beigefügt):

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
Bendeleben	22.6	17.9	33.8	30 8	44.7	67 7	59.1	47.6	26.7	46.7	30.3	28.2	456.0
Sondershausen	28.2	25.2	42.5	42.7	54.0	78.6	78.8	52 8	32.1	58.7	40.0	35 8	569.8

Auch hier ist also die mittlere Regenhöhe des östlicher gelegenen Punktes wesentlich niedriger, und zwar tritt auch hier die Verminderung des Niederschlags nach Osten hin in jedem Monatsmittel hervor.

Wenn man das 32jährige Jahresmittel $= 546.5$ für Sondershausen als normal ansieht und die sich auf wesentlich kürzere Zeiträume erstreckenden Beobachtungsergebnisse in Schernberg, Badra, Bendeleben auf die Sondershäuser reduciert, so erhält man als wahrscheinliche jährliche Regenhöhen für

Schernberg 645.8 für Badra 448.6 für Bendeleben 437.4 mm.

Die Niederschlagshöhen in den einzelnen Flussgebieten.

1. Für die Bestimmung der Regenhöhe des Wipper-Gebietes, soweit es dem Fürstentume angehört, können nur die Beobachtungen von Sondershausen in Betracht kommen; man muss also 546.5 mm als Niederschlagshöhe annehmen.

Für das ganze, nach Dr. Edler a. a. O. 674.798 qkm messende Wippergebiet lassen sich noch herbeiziehen (obgleich schon über der Grenze desselben gelegen): Heiligenstadt (Beobachtungsz. 1848—89, 42 Jahre) mit 628.5 mm; Nordhausen (Beob.-Z. 1875—92, 15 Jahre) mit 549.3 mm; ausserdem, als an der Grenze, aber noch im Gebiete liegend: Friedrichsroda (Beob.-Z. 1875—89, 15 Jahre) mit 700.6 mm. Es wird gerechtfertigt sein, der ganz innerhalb des Gebietes gelegenen Station Sondershausen den doppelten Wert beizulegen; dann erhält man als wahrscheinlichen Wert der Niederschlagshöhe des gesamten Wippergebiets 594.3 mm.

2. Dem Sondershäuser Anteile des Gebietes der Frankenhäuser Wipper (Soolgraben) gehören die beiden Stationen Badra und Bendeleben an; das Mittel ihrer korrigierten Beobachtungsergebnisse, 443.0 mm, kann als die dem betreffenden Gebiete zukommende Niederschlagshöhe angesehen werden.

Um die Niederschlagshöhe des Gesamtgebietes der Frankenhäuser Wipper, das nach Dr. Edler 142.761 qkm misst, zu berechnen, müsste man noch das Beobachtungsergebnis von Frankenhausen (Beob.-Z. 1882—92, 11 Jahre) mit 465.9 mm hinzunehmen und würde (wahrscheinlich etwas zu gering) erhalten: 454.5 mm.

3. Für den kleinen, dem Helme-Gebiet angehörenden, nach der goldenen Aue zu gelegenen Gebietsteil kann man das Nordhäuser Beobachtungsergebnis, also 549.3 mm, als wahrscheinlichsten Wert ansehen.

4. Zur Bestimmung der dem Helbe-Gebiet angehörenden Niederschlagshöhe ist es jedenfalls gestattet, auch das Ergebnis der freilich nur dreijährigen (1882—84) Beobachtungen in Grossenehrich heranzuziehen. Als Mittel der drei Jahre wurde gefunden 720.1 mm. Wenn man dasselbe auf die 29jährige Beobachtungsreihe von Langensalza reduciert, erhält man, was jedenfalls der Wahrheit mehr entspricht: 673.3 mm.

Von ausserhalb des Fürstentums gelegenen Stationen kann Langensalza (Beob.-Z. 1861—88, 29 Jahre) mit 487.$_8$ mm, Schlotheim (Beob.-Z. 1882—86, 4 Jahre) mit 540.$_0$ mm, reduciert auf Langensalza, mit 489.$_4$ mm, Friedrichsroda (Beob.-Z. 1875—89, 15 Jahre) mit 700.$_6$ herangezogen werden. Im Gebiete selber liegt Schernberg mit der auf Sondershausen reducierten Niederschlagshöhe von 645.$_8$ mm. Wenn man dem letzteren Werte, gegenüber den anderen aufgeführten, die doppelte Bedeutung beilegt, so erhält man als die dem Flussgebiet der Helbe im Durchschnitt zukommende Niederschlagshöhe: 607.$_1$.

5. Als Niederschlagshöhe derjenigen unbedeutenden Flächen, die der Unstrut ihren Abfluss unmittelbar zusenden, dürfte sich empfehlen, das Mittel der oben für Langensalza und Schlotheim angegebenen Zahlen zu nehmen, also 488,$_6$ mm.

B. Oberherrschaft.

In der Oberherrschaft sind bisher nur an drei Orten meteorologische Beobachtungen angestellt worden: an zweien, nämlich Grossbreitenbach und Neustadt, im Bezirk Gehren und einem, Arnstadt im gleichnamigen Bezirk.

Die Station Grossbreitenbach (11° 1′ ö. L. v. Gr., 50° 35′ n. B., H. = 648.$_1$ m) bestand von 1867 bis Ende 1892, also volle 26 Jahre; als Station 2. Ordnung war sie dem preussischen Beobachtungsnetz angeschlossen.

Die Resultate der 26jähr. Temperat.-Beobachtungen in Grossbreitenbach sind folgende:

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni
I. Mittl. Temperatur.	— 2.$_9$	— 1.$_5$	0.$_2$	4.$_9$	9.$_6$	13.$_3$
II. Höchstes Monatsmittel	1.$_0$ (77)	2.$_9$ (69)	4.$_2$ (82)	7.$_7$ (69)	15.$_4$ (68)	16.$_6$ (89)
III. Niedrigstes Monatsmittel	— 7.$_1$ (81)	— 6.$_7$ (70)	— 4.$_7$ (83)	2.$_3$ (81.91)	5.$_7$ (76)	10.$_1$ (71)

	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
I. Mittl. Temperatur.	15.$_0$	14.$_1$	11.$_2$	5.$_8$	1.$_1$	— 2.$_4$
II. Höchstes Monatsmittel	17.$_2$ (87)	16.$_8$ (92)	13.$_5$ (86)	8.$_3$ (76)	4.$_1$ (77)	2.$_5$ (68)
III. Niedrigstes Monatsmittel	12.$_2$ (79)	12.$_0$ (85)	9.$_0$ (89)	2.$_0$ (81)	— 1.$_5$ (80)	7.$_2$ (79. 90)

Mittlere Temperatur des Jahres 5.$_7$.

Der letzte Frost tritt durchschnittlich am 11. Mai, der erste am 14. Oktober ein, so dass die frostfreie Zeit im Mittel 155 Tage dauert; doch kam 1884 der letzte Frost am 30. Mai und 1875, 1877 und 1881 der erste am 25. September.

Zur Vergleichung mögen gleich hier die bezügl. Resultate von Arnstadt angeschlossen werden.

Die Réaumurschen Grade sind in solche der 100 teiligen Skala umgerechnet.

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni
I. Mittl. Temperatur, 1823-62. 40 Jahre.	— $2._0$	— $0._4$	$2._5$	$7._4$	$12._4$	$16._7$
II. Höchstes Monatsmittel	$3._9$ (34)	$3._9$ (33)	$8._0$ (36)	$11._3$ (27)	$16._5$ (33)	$18._7$ (58)
III. Niedrigst. Monatsmittel	— $11._5$ (23)	— $8._4$ (55)	— $4._8$ (45)	$4._0$ (39)	$8._7$ (51)	$13._7$ (23)

	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
I. Mittl. Temperatur, 1823-62. 40 Jahre.	$17._5$	$17._1$	$13._3$	$9._0$	$2._8$	— $0._2$
II. Höchstes Monatsmittel	$20._8$ (26)	$20._4$ (42)	$15._7$ (27)	$13._0$ (31)	$7._2$ (52)	$5._1$ (52)
III. Niedrigst. Monatsmittel	$15._1$ (60)	$13._3$ (33)	$10._5$ (51)	$5._2$ (50)	— $7._0$ (58)	— $10._4$ (29)

Mittlere Temperatur des Jahres $8._0$.

(Die eingeklammerten Zahlen geben wie oben das Jahr an.)

Als höchste Temperatur wurde in Arnstadt am 8. Juli 1845 : $35._1$°C., als niedrigste am 23. Januar 1850 : — $28._8$° C. beobachtet, so dass die weiteste Abweichung $63._9$° C. beträgt. Im Mittel beträgt der Wärmeunterschied im Laufe eines Jahres: $50._4$° C.

Die Hauptergebnisse der Niederschlagsbeobachtungen in Grossbreitenbach sind folgende: Der Jahresdurchschnitt der Niederschlagshöhe betrug $1068._1$ mm. Dieser mittlere Wert wurde nahezu erreicht oder wenig überschritten in den Jahren 1875, 88 und 90. Von den übrigen 23 Jahren hatten 11 (nämlich 1867—70, 1876, 1878—82 und 1884) eine grössere, 12 eine geringere Niederschlagshöhe. Das Jahresmaximum von $1532._1$ mm fiel auf 1882, das Minimum, $772._5$ mm, auf 1891. Hiernach verhält sich das Maximum : Mittel : Minimum der Jahressumme wie $1._4$: 1 : $0._7$.

(Die Extreme liegen also nicht so weit auseinander wie in dem 448 m tiefer gelegenen Sondershausen.)

Folgende Tabelle enthält:

1. das 26jährige Monatsmittel (M.-Mittel);
2. den Prozentanteil, den jeder einzelne Monat zur Jahressumme liefert (P.-A.);
3. u. 4. die Maxima und Minima des Niederschlags in den verschiedenen Monaten (Max. u. Min.);
5. die grössten Regenhöhen, die innerhalb 24 Stunden beobachtet wurden (T.-M.);
6. die mittlere Zahl der Tage mit Niederschlag (T. m. M.).

(Die eingeklammerten Zahlen geben das Jahr, resp. Tag und Jahr an.)

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni
1. M.-Mittel	80.8	79.0	90.9	64.9	77.7	96.8
2. P.-A.	7.6	7.4	8.5	6.0	7.3	9.1
3. Max.	188.9 (90)	191.7 (76)	197.8 (78)	196.4 (67)	158.5 (72)	286.8 (71)
4. Min.	11.7 (87)	9.8 (91)	32.9 (79)	25.2 (70)	21.2 (8.0)	19.0 (87)
5. T. Max.	54.0 (24.90)	65.7 (8.67)	62.3 (4.80)	46.0 (8.67)	73.8 (1989)	64.1 (27.71)
6. T. m. N.	14.6	13.9	17.2	15.3	16.3	16.4

	Juli	August	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1. M.-Mittel	95.1	91.7	73.0	101.9	101.5	115.3
2. P.-A.	8.9	8.6	6.8	9.5	9.5	10.8
3. Max.	200.0 (82)	215.9 (79)	224.3 (76)	242.3 (70)	229.7 (82)	278.8 (80)
4. Min.	28.1 (68)	16.2 (67)	25.6 (68)	42.3 (74)	8.5 (92)	12.6 (90)
5. T. Max.	43.8 (27.71)	40.1 (4.78)	62.0 (22.82)	48.6 (20.79)	100.7 (24.90)	55.0 (4.84)
6. T. m. N.	18.2	17.0	14.3	17.3	16.3	16.6

Die Angaben in Zeile 1. u. 2 bestätigen, wenn man sie mit den entsprechenden für Sondershausen vergleicht, in voller Deutlichkeit, was der Berichterstatter in seinen „Untersuchungen über die Regenverhältnisse Deutschlands“ (Abhandlg. der Naturf. Gesellschaft zu Görlitz, 1884) als besonderes Gesetz aussprach: Die höher gelegenen Orte zeigen durchschnittlich eine viel gleichmässigere Verteilung des Niederschlags über das ganze Jahr als die niedrigen, so dass sogar das Maximum des monatlichen Niederschlags auf die Wintermonate treffen kann. Für die Wasserführung der Flüsse, die freilich in verschiedenem Verhältnisse teils der Ebene, teils dem Gebirge angehören, muss dieser Umstand

insofern von Bedeutung sein, als er fähig ist, einigermassen die Extreme auszugleichen und eine mehr gleich bleibende Höhe des Wasserstandes zu bewirken. Freilich kommt hier auch die Niederschlagsform in Betracht, denn während des Winters sammeln sich in den Thälern und auf den Höhen des Thüringer Waldes ganz enorme Schneemassen an. Da aber die Schneeschmelze in den Mittelgebirgen Deutschlands durchschnittlich überall in dem regenärmsten Monate — dem April — eintritt, so wird die grössere winterliche Niederschlagsmenge der Gebirge auf alle Fälle den Wasserstand der Flüsse gerade im Frühjahr nicht allzu hoch steigern.

Zu Zeile 3 u. 4 der Tabelle ist zu erwähnen, dass in Grossbreitenbach monatliche Regenhöhen vorkamen

	(über 100 mm.)	(unter 20 mm.)
im Januar	10 mal	1 mal
„ Februar	7 „	3 „
„ März	7 „	— „
„ April	3 „	— „
„ Mai	5 „	— „
„ Juni	7 „	1 „
„ Juli	11 „	— „
„ August	10 „	1 „
„ Sept.	3 „	— „
„ Oktober	13 „	— „
„ Nov.	10 „	2 „
„ Dez.	12 „	1 „

Im Ganzen hat also (wenn man die etwas kürzere Beobachtungszeit berücksichtigt) Grossbreitenbach ebenso häufig monatliche Niederschlagshöhen über 100 mm, als Sondershausen solche über 50 mm hat. Dagegen geht die Niederschlagshöhe hier viel häufiger unter 10 mm herab als dort unter 20 mm.

Die Durchschnittszahl der Niederschlagstage beträgt im Jahre 194; die Monatsmittel weichen in dieser Beziehung nicht wesentlich von einander ab. In einzelnen Monaten des 26jährigen Zeitraumes waren fast alle Tage Regen- oder Schneetage: so hatte der Juli 1891: 29, der März: 28 Tage mit Niederschlag, ebensoviel der April 1867 und der Juli 1888 u. s. w.

2. In Neustadt a./R. (10° 56′ O. von Gr., 50° 35′ N. Br., H. 800 m.) wurden seit dem Jahre 1871 Niederschlagsmessungen angestellt. Aus dem ziemlich lückenhaften Material, das bis zu dem Ende des Jahres 1889 zu Gebote steht, lassen sich folgende, freilich nicht absolut sichere Mittelwerte der Niederschlagshöhen berechnen:

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
50.$_2$	61.$_8$	64.$_9$	39.$_3$	68.$_1$	70.$_8$	102.$_8$	92.$_0$	73.$_2$	84.$_8$	71.$_8$	71.$_4$	851.$_1$.

Hier ist also die jährliche Niederschlagshöhe um 217 mm geringer als in dem ca. 151 m tiefer gelegenen Grossbreitenbach, was vielleicht zusammenhängen mag mit der Lage Neustadts auf einem ziemlich ausgedehnten kahlen Plateau.

Auch die Verteilung des Niederschlags in der jährlichen Periode weicht von der Grossbreitenbachs ab und entspricht den Verhältnissen in der Ebene.

In Arnstadt (50° 50′ N. Br., 10° 57′ O. von Gr., Höhe 292 m) sind in den Jahren 1827 bis August 1870, freilich mit einigen Unterbrechungen, neben anderen meteorologischen Beobachtungen (s. S. 58), auch solche der Regenhöhen angestellt werden. Die betreffenden Angaben finden sich in „Resultate meteorologischer Beobachtungen, angestellt zu Arnstadt v. H. Lucas, Halle 1864“ und „Klimatologie von Norddeutschland, herausgeg. von d. Preuss. Meteorol. Institut, Berlin 1871.“ In seiner oben schon erwähnten Abhandlung hat der Berichterstatter die Mittelwerte des Niederschlags wie folgt berechnet:

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Okt.	Nov.	Dez	Jahr
28.$_7$	25.$_8$	33.$_5$	36.$_9$	59.$_7$	64.$_5$	68.$_1$	56.$_5$	39.$_0$	33.$_4$	35.$_5$	30.$_1$	511.$_7$.

Die lange Beobachtungszeit verbürgt, dass die gefundenen Resultate den normalen Werten ziemlich nahe kommen.

Später sind noch vom Mai 1881 bis Juni 1884 Beobachtungen angestellt worden, die aber an dem Gesamtresultate nicht viel ändern und nur, wie die ersten Beobachtungen, bestätigen, dass die Regenmengen Arnstadts fast genau denen Erfurts entsprechen.

Die jährlichen Regenhöhen schwankten zwischen den Beträgen 347,6 (im Jahre 1842) und 781,1 (im Jahre 1882).

In den einzelnen Monaten der verschiedenen Beobachtungsjahre (auch die von 1881—84 mit einbezogen) erreichten die Niederschläge folgende grösste Höhe:

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
88.$_3$	63.$_2$	83.$_5$	112.$_2$	133.$_5$	185.$_9$	169.$_7$	140.$_7$	134.$_1$	93.$_6$	79.$_6$	77.$_4$ mm.

Es ergiebt sich also auch hier — wie bei den ausführlicher mitgeteilten Beobachtungsreihen von Sondershausen und Grossbreitenbach — dass im Laufe eines Monats das Doppelte bis Dreifache der normalen Regenhöhe erreicht werden kann.

Die Niederschlagshöhe in den einzelnen Flussgebieten der Oberherrschaft.

Im Sondershäuser Anteile des Schwarza-Gebietes liegt nur die Station Grossbreitenbach und hart an der nordwestlichen Grenze

Neustadt. Zur Bestimmung der dem Gebiete zukommenden Niederschlagshöhe können aber noch die beiden rudolstädtischen Stationen Katzhütte und Oberhain herangezogen werden.

In Katzhütte (50° 33' N. Br., 11° 3' O. v. Gr., 434 m H.), im Schwarzathale gelegen, wurde von Februar 1882 bis Ende 1887 beobachtet: als Mittel der fünf Jahre ergab sich 947.$_5$ mm Regenhöhe.

Korrigiert man dies Ergebnis durch Vergleichung der denselben Jahren angehörenden Beobachtungen nach dem langjährigen Mittel von Grossbreitenbach, so beträgt die wahrscheinliche Niederschlagshöhe von Katzhütte 935.$_5$ mm. (Es dürfte eine solche Korrektur um so eher gestattet sein, als auch die Verteilung des Niederschlags auf die einzelnen Monate in beiden Stationen übereinstimmt).

Obernhain (51° 37' N. Br., 11° 8' O. v. Gr., H. 584 m) hat nach 10jähriger Beobachtung (1882—91) eine Niederschlagshöhe von 755.$_2$ mm, die den östlichen Teilen des Gebietes entsprechen dürfte.

Die genannten 4 Stationen ergeben, wenn man dem langjährigen Mittel von Grossbreitenbach den doppelten Wert beilegt, als wahrscheinliche Niederschlagshöhe im Gebiete der Schwarza (soweit es dem Fürstentum angehört): 935.$_8$ mm.

2. Für den Sondershäuser Anteil des Gebietes der oberen Ilm kann bloss Neustadt und das ausserhalb gelegene Ilmenau (50° 41' N. Br., 10° 53' O. v. Gr., H. 500 m) benutzt werden. Nun bezieht sich freilich die für diesen letzteren Ort gefundene Regenhöhe = 946.$_4$ mm nur auf die drei Jahre 1877, 1882 und 1883 und kann auch nicht nach einer nahe gelegenen Station mit längerer Beobachtungszeit korrigiert werden; aber doch dürfte 898.$_8$ mm (die halbe Summe der Beobachtungsergebnisse von Neustadt und Ilmenau) als Niederschlagshöhe für den im Bezirk Gehren gelegenen Anteil des Ilm-Gebietes nicht allzu weit von der Wahrheit abweichen.

3. Im Bezirk Arnstadt ist für den der Ilm angehörenden kleinen Anteil ohne Bedenken das Beobachtungsresultat von Stadtilm (50° 47' N. Br., 11° 5' N. v. Gr., H. 354 m) aus den 11 Jahren von 1882—1892, nämlich 548.$_4$ mm anzunehmen.

4. Im Gebiete der Wipfra liegt keine Regenstation, man wird aber der Wirklichkeit nahe kommen, wenn man das Mittel von Arnstadt und Stadtilm, also 530.$_0$ mm, als Niederschlagshöhe betrachtet.

Für den Teil des Gera-Gebietes, der zum Bezirke Arnstadt gehört, ist man in Bezug auf die Niederschlagshöhe bloss auf Schätzungen angewiesen. Arnstadt, am Ausgange der Vorberge des Thüringer Waldes gelegen, mit seiner 511.$_7$ mm betragenden Regenhöhe, kann nicht allein massgebend sein, da der Gebietsteil oberhalb Arnstadt sicherlich eine bedeutend grössere Regenmenge hat. Mindestens hat man als Niederschlaghöhe des betreffenden Gebietes 600 mm anzunehmen.

Lage der Wasserscheiden.

A. Unterherrschaft.

Die Grenze zwischen Wipper- und Helbe-Gebiet zieht sich, zunächst mit der nordwestlichen Landesgrenze ungefähr zusammenfallend, auf dem Höhenzuge hin, der unter dem Namen Dün vom Eichsfelde kommt. In ihm erreicht die Wasserscheide an einzelnen Stellen eine Höhe von 480 m. Südlich von Sollstedt geht der Dün in die Hainleite über, die, nach Osten und Südosten abbiegend, von da ab im Wesentlichen die Grenze zwischen Helbe und Wipper bildet. Die Wasserscheide verläuft bis zum Wiedereintritt ins Fürstentum in einer Höhe von 400 bis 450 m. Dieser Wiedereintritt erfolgt im Bebraer Forste. Sie biegt von hier aus zunächst fast südlich ab, geht durch die etwa 400 m hoch gelegenen Birkensümpfe an der Königslehde, über die Mönchshardt (kleine Hardt der G.-St.-K.) und grosse Hardt, wo sie auf 340 m herabsinkt und sich wieder nach Osten wendet. Südlich von Sondershausen steigt sie in den Birkensümpfen im Jechaer und Oberspierschen Forste wieder auf 430 m. Von da sinkt sie mehr und mehr, und mit dem Eintritt in das Thüringer Becken verlässt sie nördlich von Greussen das Fürstentum in einer Höhe von etwa 233 m. Auf den niederen Erhebungen südlich von Frömmstedt und Kindelbrück hinlaufend, verlässt die Wippergrenze das Helbegebiet und scheidet auf kurze Strecke — bis zu der bei der Sachsenburg in einer Höhe von 130 m erfolgenden Einmündung — das Wipperthal von dem der Unstrut.

Die Grenze zwischen der Wipper und der Frankenhäuser Wipper, wesentlich durch die Windleite gebildet, beginnt nordöstlich von Sondershausen am Mittelberg und dem Bielchen in einer Höhe von 300 bis 340 m, zieht sich in südöstlicher Richtung über den Winterkopf, den Hohenberg, steigt am unteren Markteiche auf 260 m herab, um sich dann im Kammerberg und Kuhberg wieder auf 290 m zu erheben. Nun verlässt sie das Fürstentum. Weiterhin bilden die Höhen südwestlich von Frankenhausen und die von der Wipper durchbrochene Hainleite die Grenze zwischen dieser und der eigentlich zu ihr gehörenden Frankenhäuser Wipper.

Die Grenze zwischen der Helbe und den der Unstrut unmittelbar zugehenden kleinen Bächen verläuft fast ganz ausserhalb oder an der Grenze des Fürstentums. In der Höhe von etwa 490 m südlich von Rüdigershagen beginnend, zieht sich die Wasserscheide in südöstlicher und östlicher Richtung, zunächst eine Erhebung von etwa 450 m beibehaltend, an der Landesgrenze hin, weisst dann, nördlich vom Volkenroder Walde, ein nach Süden vorspringendes Stück des Fürstentums, die Flur

Grossmehlra und ein Stück der Domaine Peuckendorf, mit dem Notterbache der Unstrut zu. Wieder mit der Landesgrenze nach Süden abbiegend, bewegt sie sich im Ganzen auf einer Höhe von 300 bis 340 m, durchschneidet dann die Fluren Allmenhausen und Clingen. Indem sie nach und nach — schon jenseits der Landesgrenze — bis unter 150 m herabsteigt, trifft sie ungefähr bei der Commende Griefstädt mit der von Norden kommenden Wasserscheide zwischen Helbe und Wipper zusammen.

B. Oberherrschaft.

Die Wasserscheide zwischen den beiden Nebenflüssen der Saale, der Schwarza und Ilm, soweit sie dem Bezirk Gehren angehört, beginnt von Westen her in dem 785 m. hoch gelegenen Neustadt a. R. Über eine Anzahl grösserer Erhebungen (Edelmannskopf, 817 m h., Reischelberg, 800 m h., Rothkopf, 795 m h.), die ihre Gewässer nach Süden und Norden senden, zieht sie sich zunächst östlich bis zur Witzleber Tanne (703 m h.); dann biegt sie in fast nördlicher Richtung um, zum Teil der Landesgrenze folgend, und längs eines Kammes, der bis über 790 m ansteigt, fällt darauf, westlich von Pennewitz, zu 450 m herab, um bei Angstedt sich wieder über 490 m zu erheben.

Gegen das Werragebiet bildet von Neustadt aus der Rennstieg, dem fast genau die Landesgrenze folgt, bis über Masserberg hinaus die Wasserscheide. Sie hält sich auf diesem Wege fast durchgängig auf einer Höhe von 750—790 m, am Eselsberge steigt sie auf 830 m.

Der Bezirk Arnstadt gehört fast vollständig dem Gebiet der Gera und ihrer Zuflüsse an; nur kleine abgetrennte Teile im Osten und Südosten liegen im Ilmgebiet; so die Exclave Lehmannsbrück, Teile der Fluren Ober- und Niederwillingen und die Flur Witzleben. Überall tritt die Wasserscheide nur wenig hervor; sie hält sich in dem hier in Betracht kommenden Gebiete durchschnittlich in einer Höhe von 400 bis 440 m.

Die Wasserscheide zwischen der Gera und ihrem von rechts kommenden Zuflusse, der Wipfra, beginnt, soweit sie dem Bezirke angehört, mit der 614 m hohen Halskappe, geht über den Walsberg und Rabensberg und hält sich auf dem Kamme der Reinsberge in einer Höhe von über 570 m; im Siegelbacher Walde senkt sie sich allmählich und am Hain bei Oberndorf erhebt sie sich nur bis 340 m. Von da an behält sie ohne merkliche Veränderung bis zum Austritt aus dem Fürstentume eine Höhe von etwa 300 m bei.

Die den einzelnen Flussgebieten im Fürstentume angehörenden Flächen und die ihnen zukommenden Niederschlagsmengen.

A. Unterherrschaft.

Durch planimetrische Messung wurde die Ausdehnung des Wipper-Gebietes (soweit es dem Fürstentum angehört) bestimmt zu $150._{694}$ qkm. Wenn nun die Niederschlagshöhe $546._5$ mm (s. S. 56) beträgt, so fallen auf 1 ha im Jahre 5465 cbm, auf die ganze Fläche 82,354,300 cbm Wasser.

Nach Dr. Edler umfasst das ganze Wippergebiet $674._{798}$ qkm: oben wurde die entsprechende Niederschlagshöhe zu $594._3$ mm gefunden. Daraus folgt für das ganze Wippergebiet eine Niederschlagssumme von 401,032,000 cbm.

Das Gebiet der Frankenhäuser Wipper (im Fürstentume) umfasst $32._{868}$ qkm, die S. 56 gefundene Niederschlagshöhe ist 443; daraus folgt eine jährliche Niederschlagsmenge von 14,560,500 cbm.

Das Gesamtgebiet der Frankenhäuser Wipper misst nach Dr. Edler $142._{761}$ qkm; die oben bestimmte Niederschlagshöhe ist $454._5$. Daraus würde folgen eine jährliche Niederschlagssumme von 64,884,900 cbm.

Der kleine, dem Helme-Gebiete zugehörende Anteil misst $168._8$ ha; die Niederschlagshöhe ist anzunehmen zu $549._3$. Danach ist die jährliche Niederschlagssumme 936,120 cbm.

Das Helbe-Gebiet (im Fürstentume) umfasst $310._{415}$ qkm mit einer Niederschlagshöhe von $607._1$ mm. Das ergiebt eine jährliche Niederschlagsmenge von 189,060,000 cbm.

Das ganze Helbegebiet misst $467._{381}$ qkm (nach Edler) mit $607._1$ mm Niederschlagshöhe. Die entsprechende jährliche Wassermenge ist 283,747,000 cbm.

Der Teil des Fürstentums, welcher der Unstrut seine Wasser unmittelbar zuführt, misst $2341._8$ ha, seine Niederschlagshöhe beträgt $488._6$ mm. Die ihm zukommende jährliche Wassermasse ist 11,442,030 cbm.

B. Oberherrschaft.

Das Schwarzagebiet (im Fürstentum) umfasst $71._{333}$ qkm mit einer Niederschlagshöhe von $935._8$ mm. Diesen Zahlen entspricht eine jährliche Wassermenge von 66,753,400 cbm.

Das Gebiet der Ilm im Bezirke Gehren misst $99._{880}$ qkm mit einer Niederschlagshöhe von $898._8$ mm. Das ergiebt eine jährliche Niederschlagsmenge von 89,772,100 cbm.

Der Anteil des Ilmgebietes im Arnstädter Bezirke misst $11._{126}$ qkm

mit $548._4$ mm Niederschlagshöhe. Ihr entspricht eine jährliche Wassermenge von 6,101,500 cbm.

Auf das Wipfragebiet entfallen $67._{722}$ qkm mit einer Niederschlagshöhe von $530._0$ m. Die gesamte Niederschlagssumme würde hiernach betragen 35,892,700 cbm.

Das Gera-Gebiet (ohne die Wipfra) misst im Arnstädter Bezirk $92._{906}$ qkm. Die Niederschlagshöhe wurde angenommen zu $600._0$ mm. Hieraus folgt eine jährliche Niederschlagsmenge von 55,740,600 cbm. (Das Einzugsgebiet der zahmen Gera bis zu der Stelle des projektierten Stauweihers wird zu 1500 ha geschätzt und die jährliche Niederschlagshöhe in diesem Gebiet 850 mm, die entsprechende Niederschlagsmenge zu 12,750,000 cbm, von denen etwa 8,925,000 cbm dem Stauweiher zugehen würden; siehe: „Die Anlage eines Stauweihers im Thal der zahmen Gera," Vortrag des Ministerialrat Fecht.

Die geognostischen Verhältnisse.

A. Unterherrschaft.

Die Unterherrschaft des Fürstentums bildet einen Teil des Nordrandes der thüringischen Hügellandschaft.

Nur in der Flur des an der nordöstlichen Grenze (im Gebiete der Frankenhäuser Wipper) belegenen Dorfes Badra stehen die Schichten des permischen Systems vom jüngsten Gyps bis zum oberen Rotliegenden zu Tage an, und bei dem südöstlich von Badra gelegenen Bendeleben überdecken tertiäre Sand- und Thonlager einzelne voneinander getrennte Braunkohlenflötze. (Wegen zu starken Wasserzuflusses werden dieselben nicht weiter abgebaut; teilweise sind sie auch erschöpft.) Der bei weitem grösste Teil der Unterherrschaft wird eingenommen durch die breiten, im Mittel bis zu 415 m sich erhebenden Hochflächen des oberen Muschelkalkes, an welche sich überlagernd das Keuperbecken, unterlagernd mittlerer und unterer Muschelkalk und Buntsand anschliessen.

Der mittlere und untere Muschelkalk gehen nur am Nordabhange der Hainleite und im oberen Helbethale zu Tage; Buntsandstein, der in seinen mittleren und unteren Schichten die Windleite aufbaut, nur im Wipperthale.

Die Hauptrichtung der abfliessenden Gewässer lässt auf die des Falles der Gebirgsschichten schliessen. Es zeigt also der Muschelkalk an der oberen Helbe ein südöstliches, derjenige der Schlotheimer Bruchfalte am Nordrande ein nordöstliches, auf dem der Unstrut zugekehrten Teile ein südöstliches Streichen. Während der Keuper südlich vom „Geschlingpasse" südwestlich einfällt, zeigen die Schichten südwestwärts vom Wipperdurchbruch bei der Arensburg eine fast südliche Fallrichtung.

Am ganzen Nordabhange der Hainleite haben — und das setzt sich noch heute fort — durch Wegführung des unterlagernden Röths und mittleren Buntsandsteins bedingte „Verstürzungen" des mittleren Muschelkalkes stattgefunden.

Diluviale und alluviale Lehm-, Löss- und Schotterlager umsäumen nicht nur die Ränder der Höhenzüge, sondern lassen sich auch in Andeutungen auf ihnen selbst nachweisen. Da, wo die Ackerkrume aus Zechsteingyps oder mittlerem Keupergyps entstanden ist, ermöglichen sie allein einen lohnenden Betrieb des Ackerbaues.

Nordische Geschiebe kommen im Wipperthale und auf der Windleite seltener vor, häufiger dagegen auf der Hochfläche und an den Abhängen der Hainleite.

Süsswasserkalk tritt häufig in unbedeutenden Lagern an kalkhaltigen Quellen auf, z. B im Ur- und Bebrathale, bei Grossfurra und Hachelbich. Nur an der unteren Helbe bei Greussen hat sich ein ausgedehnteres Lager jüngeren Tuffs gebildet, das ungefähr $6^3/_4$ km lang, an der breitesten Stelle $1^3/_4$ km breit und von verschiedener Mächtigkeit ist; dasselbe wird zu Werksteinen abgebaut und hat die Entstehung der bekannten Grottenindustrie veranlasst. Flussabwärts (bei Grüningen) löst Torf den Tuff ab.

Die aus Zechsteingyps entstandene Ackerkrume ist hellgrau bis schwärzlich gefärbt und fast immer sehr durchlässig. Daher entstehen oft tiefe, trichterförmige, oben mit Rasen überzogene, enge Röhren, welche die festen Bänke bis in grosse Tiefe senkrecht durchsetzen; so z. B. am oberen Ende des Hopfenthals bei Badra. Auf diese Weise bilden sich Quellen an der Sohle, bezüglich am Ausgehenden dieser Schicht. Solche Quellen sind die bei der Numburg, stark kalkhaltig und etwas Chlornatrium führend.

Die Grenzschicht zwischen Muschelkalk und Buntsandstein, der Röth, erzeugt einen guten Verwitterungsboden für Wald und Feld, wenn er nicht zu stark mit Gyps vergesellschaftet ist; aber seine Bearbeitung zur Bestellung ist eine schwierige.

Aus dem unteren und mittleren Buntsandstein entsteht ein dunkel- bis hellroter, aus dem oberen ein durch die häufigen Einschlüsse von schwefel- und kohlensaurem Kalk grau gefärbter, meist thonhaltiger Boden.

Die Struktur der Schichten des mittleren Buntsandsteins ist so mürbe, dass sie durch Witterungseinflüsse und Bearbeitung leicht zerfallen. Durch Niederschläge wird der Sand an den Hängen oft so stark abgeflutet, dass auf den Äckern Flachgründigkeit entsteht. Um vollen Waldertrag zu liefern, muss der betreffende Boden gut gedeckt sein.

Der untere Buntsandstein mit seinen vorherrschend weisslichen oder gelblichen Schichten ist der am wenigsten fruchtbare, er eignet sich aber vielfach zu Baumaterial.

Der Sand an sich ist für atmosphärische Niederschläge sehr durchlässig, durch die zahllosen Zwischenlager von Thon und Letten wird aber die Feuchtigkeit am tieferen Eindringen gehindert, und es entstehen im Felde zahlreiche, eng umschriebene, nasse Stellen, kleine Tümpel und Pfützen, die den Namen Teiche, den sie führen, eigentlich nicht verdienen. Hierzu kommen die in dieser Formation häufigen Erdfälle, deren kettenartige Anordnung, welche meist dem Streichen des Gebirges entspricht, zu der Vermutung führt, dass sie in eingestürzte Gypsschlotten nachgebrochen sind. Je nachdem unter der Humusdecke der eingesunkenen Fläche eine zusammenhängende Thonschicht erhalten blieb oder nicht, sind die Einsenkungen mit Wasser gefüllt oder trocken.

Da in dem feinkörnigen Buntsandstein das abfliessende Wasser leicht einschneidet, so treten auf der steil abfallenden Nordseite der Windleite kurze, tiefe Schluchten auf, deren Quellen die Alluvialmassen der goldenen Aue durchtränken. Auf der weniger steil zur Wipper geneigten Südwest-Abdachung streben die Quellen in langen, mehrfach gewundenen, tiefen Erosionsfurchen der Wipper zu; in der trockenen Zeit aber erreichen sie den Fluss meist nicht, sondern verdunsten, sobald sie den Waldschatten hinter sich haben. Dass in grösserer Tiefe (unter dem Wasserspiegel der Wipper) stärkere Wasseradern unterirdischen Sammelstellen ihr Wasser zuführen, beweist der bei Abteufung des Bohrlochs unterhalb Sondershausen im mittleren Buntsandstein angetroffene Springquell, der auch während der beiden letzten sehr trockenen Jahre keine Verminderung der abfliessenden Wassermenge zeigte.

Die obere Röthgrenze ist, wie durch ganz Deutschland, auch an der Hainleite durch eine Zone meist starker und ständig fliessender Quellen bezeichnet. Der Hachelbach, der untere Spierenbrunnen, der Büchenbrunnen, die Quelle im Geschling, die Bebra, die Quellen bei Bebra, der Sulzenbrunnen, die Quellen in Jechaburg und an der Nordseite des Frauenbergs, der Furrabach brechen in diesem Horizont am Fusse der steil abfallenden Wellenkalkhöhen hervor.

Wenn auch von den drei Gliedern unserer Muschelkalkformation der mittlere Muschelkalk am schwersten zu einer der Pflanzenernährung dienenden Erde umgewandelt wird, so liefern doch auch der obere und untere Muschelkalk meist schwere, thonige, undurchlässige Verwitterungsprodukte, von denen die atmosphärischen Niederschläge verdunsten oder zu Thale rinnen. Im letzteren Falle reissen sie in die dem Muschelkalke auflagernden unteren Keupersandschichten und mehr noch in die Lehmlager tiefe Risse und schädigen das flachere Land durch ihr Abschwemmungsmaterial. Mit geringen Ausnahmen sind unsere Muschelkalkhochflächen mit Wald (namentlich mit Buchen) bestanden; die unbewaldeten treten als „kahle“ Berge, als Lehden mit dürftiger Vegetation ins Thal vor.

Durch eine mehr oder minder mächtige Decke eines weissgrauen Geschiebelehms wird der Wert des Muschelkalkbodens am Südabhange der Hainleite und an der Schlotheimer Bruchfalte — diese tritt in dem Allmenhäuser und Grossmehlraer Feld- und Forstanteile in unser Gebiet — für die Landwirtschaft erhöht und ist für die Bewässerung insofern wichtig, als sie fähig ist, eine grössere Wassermenge vor dem raschen Versinken in die Tiefe zu bewahren.

Im Ganzen ist der Muschelkalk quellen- und wasserarm. Nur wo seine breiten Flächen von Keuper überlagert sind, kann er starke, ständig fliessende Quellen liefern, wie solche dem Geschling und der Umgebung von Grossenehrich entströmen. Die Quellenarmut ist ein Übelstand, unter dem alle Dorfschaften vor der Hainleite zu leiden haben.

Der untere Keuper ist durch seinen Gehalt an organischer Substanz befähigt, einen sehr fruchtbaren Ackerboden zu bilden. Er deckt von 300 m Meereshöhe an bis zu den steil in oberen Muschelkalk eingeschnittenen Uferrändern der Helbe teils weite, zusammenhängende Flächen, teils deuten inselartige Reste die ehemalige Ausdehnung seines Gebietes an.

Der feinkörnige Keupersandstein ist durchlässig, aber eingelagerte Thonschichten erhöhen seine Fähigkeit, Wasser zu halten, und leisten der Entstehung kleinerer und grösserer Wasseransammlungen in flachen Mulden (Entenpfütze, Badensee bei Grossmehlra) Vorschub. Im unteren Abschnitt des in 340 m Meereshöhe oberhalb Urbach beginnenden und ganz in Muschelkalk eingeschnittenen Urthales zeigen eine Reihe von Quellen und feuchten Stellen die Linie an, in welcher unterer Keuper und Muschelkalk einander berühren.

Der mittlere Keuper liefert wegen des starken Gypsgehaltes seiner Mergel- und Thonschichten einen sehr dürftigen, zum Acker- und Obstbau gleich untauglichen Boden. Derselbe tritt im Gebiete nur in geringer Ausdehnung bei Grossmehlra und südwärts von Greussen und Clingen auf. Sein schwärzliches, leichtes Verwitterungsprodukt ist der Quellenbildung ungünstig.

Auch im Gebiete des Keupers und obern Muschelkalkes sind Erdfälle häufig; sie sind wohl auf unterirdische Auswaschungen von Salzlagern im mittleren Muschelkalk zu beziehen. Als im Anfange dieses Jahrhunderts der Erdfall südlich von Peuckendorf am Rande des Urthales entstand, ergoss sich aus ihm eine bedeutende Wassermasse. Seitdem hat er sich geschlossen und enthält auch zur Regenzeit kein Wasser.

Was die Geschiebe betrifft, so haben wir nordische, hercynische, Thüringerwald- und einheimische Geschiebe zu unterscheiden.

Nordische Geschiebe finden sich nur selten noch auf ihrer ursprünglichen Lagerstätte, häufig sind sie durch Meteorwässer thalabwärts geführt worden. Sie sind bei uns meist von geringer Grösse, dienen zum Steinschlag der Chausseen und werden nur gelegentlich bei Bauten verwandt.

Noch spärlicher treten hercynische Geschiebe (und zwar im Wipperthale) auf. Harz- und Kiffhäusergesteine verschiedener Art wurden früher zu Steinschlag der Chausseen benutzt, und Harzflussschotter wird zur Aufschüttung der Eisenbahndämme gebraucht.

In den alten Flussschotteraufschüttungen in der Nähe von Greussen finden sich noch Thüringerwald-Geschiebe, besonders hellroter Porphyr.

Unter den einheimischen wiegen die Muschelkalkgeschiebe vor.

Im Gebiete der permischen Formation schreitet die Verwitterung der Gesteine von aussen nach innen schalenartig fort. Bei starken Regengüssen und bei der Schneeschmelze erfolgt daher weniger eine Fortführung grösserer und kleinerer Gerölle, vielmehr ein Abspülen abgelöster kleiner und kleinster Teile, die vom Wasser in Form eines weissen Schlammes zu Thale gerissen werden.

Auch Buntsandstein und Keuper leisten dem fliessenden Wasser wenig Widerstand, liefern also auch meist nur schlammige und feinkörnige Sinkstoffe.

In Bezug auf die Geschiebebildung verhält sich der obere Muschelkalk wesentlich anders als der mittlere und untere.

Die obersten, 112 m mächtigen Schichten des oberen Muschelkalks mit Ceratites nodosus spalten sich in eine Reihe dickerer und dünnerer Platten und Tafeln, welche teilweise aus sehr festem, teilweise aus stark thonhaltigem kohlensauren Kalke bestehen, teilweise durch sehr weiche, erdige Thonschichten ersetzt werden. Diese Zusammensetzung erleichtert die Auflösung des Zusammenhanges durch fliessende Gewässer. Jeder kleine Wasserlauf greift die weichen Schichten leicht an, reisst sie hinweg, unterspült so die festeren Platten und bereitet ihr Abbrechen, ihre Zertrümmerung und Wegführung vor. Auf diese Weise erklärt sich das Auftreten von oft unverhältnismässig starken Schuttkegeln beim Eintritt kleiner Bäche in die Ebene. Selbstverständlich werden im Anprall der vom Wasser gerollten Schichtenbruchstücke die weicheren zerrieben und liefern einen thonigen Schlamm, während die festeren Platten erst nach langer Wanderung den vereinten Angriffen des Wassers und der von ihm in Bewegung gesetzten Sinkstoffe erliegen.

Ein ähnliches Schicksal haben die Bestandteile der Trochitenbank; einen recht zähen Widerstand setzen die Hornsteinplatten an der unteren Grenze dieses Formationsgliedes ihrer Zerstörung entgegen, weshalb sie als zuverlässiges „Leitgeröll“ in den diluvialen Ablagerungen heimischer Geschiebe angesehen werden können. Die thonhaltigen Schichten des

Wellenkalks bröckeln immer nur in kleineren Stücken los, sie bilden daher nie besonders starke Geröllanhäufungen. Der mittlere Muschelkalk zerfällt durch die Verwitterung in schiefriges Geröll, das leicht zermalmt und als graulicher Schlamm zu Thale geführt wird.

B. Oberherrschaft.

Die beiden, die Oberherrschaft unseres Fürstentums bildenden Bezirke Arnstadt und Gehren, nur durch einen schmalen Streifen rudolstädtischen Gebietes getrennt, entsprechen in ihren geognostischen Verhältnissen nicht ganz den anderen am Nordabhange „des Waldes" belegenen Kleinstaaten. So sind im Bezirk Gehren neben älteren Eruptivgesteinen und Rotliegendem die cambrischen Schiefer des Thüringerwaldes in fast vollständiger Entwickelung vertreten, während die Erdkrume der Fluren und Wälder des Arnstädter Bezirks aus der Verwitterung der Schichtenfolgen vom unteren Rotliegenden bis zum mittleren Keuper aufwärts hervorgegangen sind.

Fast parallel von Südwest nach Nordost strömend, haben sich die Gera und Wipfra ihre schmalen und verhältnismässig tiefen Betten innerhalb unseres Gebietes in vorwiegend der Trias angehörendes Gestein eingeschnitten.

Von Nord nach Süd folgen einander die Schichten des mittleren und unteren Keupers. Letzterer bildet auf weite Erstreckung östlich und nordöstlich von Arnstadt sanft abgedachte und zum Ackerlande benutzte Höhen; der mittlere Keuper steht, vereinzelte unbedeutende Vorkommnisse im südlichen Teile der Stadt Arnstadt und am Arnsberge abgerechnet, auf dem „Hain" bei Oberndorf (Meereshöhe 280 bis 365 m) in grösserer Ausdehnung etwa 37 m mächtig an.

Südwärts treten in weiter Verbreitung die Schichten des Muschelkalkes auf. Die Nähe des Hebungsgebietes des Thüringerwaldes erklärt die zahlreichen Faltungen, Brüche und Verschiebungen in diesem und dem südlich folgenden permischen System; ihre auch nur andeutungsweis gegebene Darstellung würde an dieser Stelle unmöglich sein. (Die thüringische Trias erfährt gleich den paläozoischen Schiefern eine doppelte Faltung: eine dem Thüringerwalde parallele hercynische und eine ungefähr dem Erzgebirge parallel verlaufende).

Dem oberen Muschelkalke gehören die Fluren der an der Wipfra liegenden Ortschaften von Niederwillingen bis Alkersleben und ebenso der östlicher gelegenen Dörfer Witzleben, Wülfershausen und Elleben an; dagegen steht bei Oberwillingen und Behringen unterer Muschelkalk an.

Bis zur Isohypse von 340 m begrenzt südlich von der Eremitage bei Arnstadt oberer Buntsandstein in einem schmalen, von Muschelkalkgeröll und Verstürzungen überschütteten Bande das Alluvium der Gera. Teils

bewaldet, teils dem Ackerbau dienend, folgen die übrigen Glieder des Buntsandsteins. Charakteristisch ist es, dass auch hier die Grenze zwischen Röt- und Wellenkalk sich quellenreich erweist, obwohl manche der kleinen Wasseradern wieder im Boden versickern. (Über den Spring s. S. 56).

Der Buntsandstein tritt jedoch an dieser Stelle nur bis Plaue in Gerabette und von da entlang dem von Kleinbreitenbach kommenden Bache auf. Die Höhen bestehen aus Muschelkalk.

Den unteren Muschelkalkzug der Reinsberge südlich von Plaue umfasst ostwärts ein schmaler Saum bunter Rötmergel. Er bildet den Übergang zu dem mittleren Buntsandsteingebiet, welches nun in breiter Erstreckung die südöstlichen Flur- und Waldbezirke der Oberherrschaft zwischen Langewiesen und Pennewitz im Süden und Behringen im Norden bedeckt.

Bei Langewiesen, Pennewitz und Garsitz sind verhältnismässig unbedeutende Vorkommnisse von Zechsteingyps und Dolomit an den Rändern des nun folgenden Cambriums entwickelt.

Bei Gehren steht am linken Ufer der Wohlrose Rotliegendes an, dem in der Richtung Öhrenstock Porphyr folgt.

Nach Hermann Credners Auffassung gehört alles Gestein von Masserberg bis Garsitz der älteren Grauwacke an, während westwärts davon Melaphyr mit Einlagerungen von Porphyr auftritt. (So westlich von Masserberg, dann an den Ufern der Wohlrose, Schobse und Schorte bis zur Ilm bei Langewiesen).

Am Langenberge verläuft südöstlich von Garsitz über „Wüste Kirchdorf, den Burzel, den Fels," Höhen von 715 bis 790 m bildend, eine Zone cambrischen Schiefers mit Quarziteinlagerungen in dunkeln Thonschiefern. Die Abhänge dieses Höhenzuges sind in 680 bis 690 m H. bei Gillersdorf und Willmersdorf mit Geröll übersät, unter welchem ein halb phyllitisches, halb klastisches Gestein zu Tage geht. Ein ausgedehnter Steinbruchbetrieb am „Langen Berge" bietet Gelegenheit, diese Schichten zu studieren. Der Berg selbst bildet die Grenzmarke gegen die westwärts folgenden, aus Rotliegendem und Eruptivgesteinen bestehenden Höhen.

Von Grossbreitenbach und Schwarzmühle setzt sich der an der Kegelkuppe südöstlich von Königsee beginnende Zug älterer cambrischer Schiefer von phyllitischem Aussehn fort, welcher an den der Schwarza, dem Breitenbach, der Ölze, Masser u. s. w. zugekehrten Abhängen in 500 bis 680 m Höhe mit zahlreichen porphyroiden Gesteinen und quarzarmen Schiefern durchsetzt ist.

Nordische Geschiebe fehlen im Gebiete der Oberherrschaft gänzlich; diluviale und alluviale stammen lediglich vom Thüringerwalde und dessen Vorbergen.

Auf grössere Geröllmassen im Flussgebiete der Gera stossen wir ostwärts von Geschwenda am Steinberge in etwa 470 m H., bis 56 m über dem heutigen Flussbette.

Das Alluvium der ältesten Flüsse, soweit ihr Quellgebiet in paläozoischen Schichten liegt, besteht aus dem schwerer zerstörbaren Quarz- und Kieselschiefer. Auf alten Thalstufen haben sie sich teilweise bis heute so erhalten, dass sich ehemalige Flussläufe nachweisen lassen. Stellenweise haben aber auch diese Schottermassen durch spätere Erosion eine Umlagerung oder auch fast völlige Zerstörung erfahren.

Dem Oligocän angehörende weisse oder mit einer schwachen gelben Kruste überzogene Quarzgerölle finden sich in grösserer Menge bei Ober- und Niederwillingen. Daneben haben sich durch ein trübes, glasiges Kieselsäure-Bindemittel fest verkittete Quarzitblöcke gebildet, deren gelbe oder braune Oberfläche wie poliert erscheint. Ausser an mehreren Stellen des Ilmgebietes fallen sie durch ihre Grösse unter dem Porphyrgerölle der Wipfra bei Oberwillingen (367 m H.), Behringen (380 m) und Roda (335 m) auf. Die Richtung des Flusses, welcher diese Geschiebe in der Liebringer Mulde absetzte, konnte bislang nicht sichergestellt werden. Den mittleren Keuper des Hains bei Oberndorf deckt eine auf der „Geognostischen Karte“ nicht angegebene bedeutende Ablagerung von Gera-Schotter, aus dem Quellgebiete dieses Flusses und dem der Ohra stammend und vorwiegend aus quarzreichen gebänderten Porphyren bestehend.

Die Nodosenkalke werden oft von einer Decke kalkarmen, sandigen und thonigen bunten Lehms überzogen, der zur Ziegelbereitung abgebaut wird. In der Umgebung von Plaue finden sich in diesen ältesten diluvialen oder auch dem Pliocän angehörigen Ablagerungen Mastodonreste; verbreiteter sind noch Knochen und Zähne des Pferdes.

Alle im Gebiete vorkommenden Lehmlager sind in erster Linie als Flussschlammniederschläge zu betrachten, doch ist eine Zuführung der Materialien durch die bewegte Luft namentlich da anzunehmen, wo keine oder nur undeutliche Schichtung beobachtet wird.

Wo Wässer gestaut werden, entstehen Torflager; in unserem Gebiete sind sie jedoch nirgends von bedeutendem Umfange.

Bezüglich der Bodenbeschaffenheit kann hinsichtlich der mesozoischen und quartären Formationsglieder auf das bei Besprechung der Unterherrschaft Gesagte verwiesen werden.

Die paläozoischen und archäischen Schiefergebiete gestatten dem fliessenden Wasser ein rasches Einschneiden ihres Rinnsals. Es wiederholt sich daher bei jedem Quellbache und Flusse dasselbe Bild. Auf einer kurzen, dem Flussthale zugeneigten, kaum als solche wahrnehmbaren Mulde sammelt sich unter einer Humus- oder Lehmdecke Wasser, strömt zu Thale und wird von hohen, steilen Uferwänden begrenzt, die

sich erst am Rande des Gebirges zu breiteren Thalmulden erweitern. Im Verhältnis zur Masse des Gebirges erscheinen diese Flussthäler so unbedeutend, dass sie den sanft wellenförmigen Charakter der Landschaft fast gar nicht stören.

Wie aus der folgenden Tabelle hervorgeht, ist der Landbau im Gehrener Bezirke sehr unbedeutend. Das liegt nicht sowohl am Boden, der, mag er dem Thonschiefer oder den Eruptivgesteinen angehören, eigentlich fruchtbar ist, als an der Ungunst des Gebirgsklimas, das eben nur dürftigen Kartoffel- und Haferbau gestattet.

Die Bodenbenutzung in den einzelnen Flussgebieten.

Nachdem die Flussgebiete umgrenzt und planimetrisch ausgemessen waren, nachdem insbesondere festgestellt war, welche Fluren teilweise oder ganz dem oder jenem Flussgebiete angehörten, konnte nach den Angaben des Katasteramts über die Bodenbenutzung in den einzelnen Gemeindebezirken mit einiger Sicherheit auch die Verteilung der Kulturen in den verschiedenen Flussgebieten bestimmt werden.

Das Ergebnis war folgendes:

Es gehören zum Gebiete der	Gesamtfläche	Äcker und Gärten		Wiesen		Weiden		Waldungen		Ödland, Hofstellen, Wege u. dgl.[1]	
	ha	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%
Wipper	15069.4	7049.3	46.8	65.4	0.4	114.6	0.7	7113.8	47.2	726.4	4.8
Frankenhäuser Wipper	3286.7	2229.3	67.8	78.4	2.4	36.6	1.1	765.2	23.2	177.2	5.4
Helme	168.8	86.1	—	2.3	—	75.3	—	—	—	5.1	—
Unstrut	2340.9	2167.9	92.6	9.4	0.4	6.6	0.3	30.9	1.3	127.0	5.4
Helbe	31042.5	24923.4	80.3	133.7	0.4	328.5	1.0	3850.9	12.4	1806.6	5.9
Bezirk Sondershausen	51908.3	36456.0	70.2	289.2	0.6	561.6	1.0	11759.2	22.7	2842.2	5.5
Schwarza	7133.3	1076.7	15.2	1199.6	16.5	87.8	1.3	4627.3	64.9	141.9	2.0
Ilm	9988.0	1604.0	16.1	1575.1	15.8	94.2	0.9	6424.7	64.3	290.6	2.9
Bezirk Gehren	17121.3	2680.7	15.7	2774.7	16.2	182.0	1.1	11052.0	64.5	431.9	2.5
Ilm	1112.7	394.6	35.5	8.0	0.7	32.2	2.9	630.4	56.6	47.3	4.3
Gera (mit Wipfra u Apfelstedt)	16062.2	10795.4	67.2	807.4	5.0	538.9	3.4	2966.4	18.5	954.2	5.9
Bezirk Arnstadt	17174.9	11190.0	65.2	815.4	4.7	571.1	3.3	3596.8	20.9	1001.7	5.8
Fürstentum Schw.-Sondershausen	86204.5	50326.7	58.4	3879.3	4.5	1314.7	1.5	26408.0	30.6	4275.8	4.9

[1] Stehende Gewässer (Teiche) nehmen ein in der Unterherrschaft 21.6 ha, im Bezirke Arnstadt 5.4 ha, im Bezirke Gehren 94.4 ha.

Von der gesamten Waldfläche

	befinden sich im Besitz			sind bestanden mit		werden betrieben als		
	des Staates	von Gemeinden u. Körperschaften	von Privaten	Laubholz	Nadelholz	Hochwald	Mittelwald	Niederwald
im Bezirk:								
Sondershausen	51.$_8$ %	30.$_5$ %	17.$_8$ %	83.$_9$ %	16.$_1$ %	76.$_5$ %	21.$_7$ %	1.$_8$ %
Gehren . . .	83.$_3$	10.$_0$	6.$_7$	4.$_1$	95.$_9$	99.$_2$	0.$_8$	—
Arnstadt . .	42.$_5$	43.$_7$	13.$_9$	27.$_7$	72.$_3$	84.$_8$	10.$_6$	4.$_6$

Für die wertvolle Unterstützung, die sie meiner Arbeit zu teil werden liessen, habe ich den Herren: Landesbauinspektor Dieterich in Arnstadt, Hofjägermeister von Wolffersdorff, Rektor Pikard und Kataster-Inspektor Gräf in Sondershausen ganz besonderen Dank zu sagen. H. Toepfer.

Zur Sprachgrenze um Aschersleben.

Von

Oberlehrer Ed. Damköhler in Blankenburg a. H.

Im Jahre 1883 erschien Haushalters Schrift „Die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch von Hedemünden an der Werra bis Stassfurt an der Bode," in welcher er auf der genannten Strecke die Sprachgrenze, die bis dahin nur unvollkommen bekannt war — rechnete doch Tümpel noch Hasselfelde, Hoym, Ballenstedt zum mitteldeutschen Gebiete[1] — endgiltig festzustellen suchte, was ihm auch bis auf das schwierige Gebiet um Aschersleben gelungen zu sein scheint. Für das letztere sind seine Ergebnisse jedoch unsicher und zum Teil unrichtig.

Auf der seinem Schriftchen beigefügten Karte hat Haushalter ein kleines Gebiet mit dem Centrum Aschersleben verzeichnet, das gemischten Dialekt aufweist. Zu diesem Mischgebiete gehören die Orte: Neundorf, Giersleben, Gross- und Klein-Schierstedt, Mehringen, Aschersleben, Westdorf, Endorf, Neuplatendorf, Wieserode und Ulzigerode, „Die Eroberung mitteldeutscher Mundart in den letzten 20 Jahren," wie es bei Haushalter a. a. O. Seite 20 heisst. Wir haben hier die auffällige Erscheinung „eines beträchtlichen Zurückweichens des Niederdeutschen vor

[1] Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebietes zwischen 1300 und 1500 nach den Urkunden dargestellt. Paul und Braune, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache VII (1880), S. 1—104.

dem überlegenen Mitteldeutschen innerhalb eines Zeitraumes von 20–30 Jahren."[1]

Als ich Haushalters Schrift bald nach ihrem Erscheinen las, regten sich in mir starke Zweifel an der Richtigkeit seiner Behauptung. Mit meinem Kollegen Liesenberg, der damals mit der Bearbeitung des Dialektes seines thüringischen Heimatsortes Stiege beschäftigt war, habe ich oft über diesen Gegenstand gesprochen und die Unmöglichkeit einer solchen Erscheinung auf sprachlichem Gebiete betont. Diese Ansicht habe ich dann auch in den Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle 1892, S. 224 ausgesprochen und darauf aufmerksam gemacht, dass auch in mitteldeutschen Gegenden (Stiege, Kelbra, selbst Reutlingen) die Volksmundart im Gegensatz zur hochdeutschen Schriftsprache, die zugleich Umgangssprache der Gebildeten ist, vom Volke als Plattdeutsch bezeichnet werde, und hatte daraus geschlossen, dass Haushalter von seinen Gewährsleuten in dieser Hinsicht irrige Mitteilungen gemacht seien. Wenn z. B. Herr Dr. Bangert in Rudolstadt das in der Nähe seines Geburtsortes Hettstedt gelegene Walbeck als niederdeutsch angab, während es, wie ein Blick auf Haushalters Karte lehrt, rein mitteldeutsch ist, so konnte ich mir jene Angabe des Herrn Dr. Bangert nicht anders erklären, als dass er Niederdeutsch im Sinne von mitteldeutschem Volksdialekt gebraucht habe. Übrigens ist diese Auffassung dem Volke in Mehringen nicht ganz fremd, namentlich für die Sprache in etwas älterer Zeit, wo sie weniger vom Hochdeutschen durchsetzt war wie heute. Mit der Zeit hat sie sich, besonders durch den Einfluss der Schule, verbessert, wie mir der 86jährige Lummisch in Mehringen in verständiger Weise auseinandersetzte. Durch persönliche Untersuchung an Ort und Stelle habe ich mich überzeugt, dass ich in meinem Urteile etwas zu weit gegangen bin. Aber abgesehen davon weichen die Ergebnisse meiner Untersuchung nicht unerheblich von denen Haushalters ab.

Bei der nachfolgenden Darstellung schien es mir unerlässlich, einige Nebenumstände einzuschieben, die zwar nicht streng zur Sache gehören, aber doch die Art meiner Nachforschungen und deren Zuverlässigkeit darthun.

Auf Haushalters Karte ist Giersleben dem Mischgebiete zugewiesen, obwohl von Frau Meinhardt, der Wirtin im Ratskeller zu Sandersleben, und Herrn Kluge, Schreiber am dortigen Gericht, und von Frau Liebau im Ratskeller zu Güsten dieser Ort als hochdeutsch (richtiger mitteldeutsch) angegeben war (S. 19). Die Angaben dieser Gewährsleute sind durchaus richtig nach den Erkundigungen, die ich in Giersleben angestellt habe. Ein 65jähriger Maurer, in Giersleben geboren, teilte mir mit, dass seines

[1] Haushalter a. a. O. Seite 17.

Wissens hier nie plattdeutsch gesprochen sei, ausser von Eingewanderten. Ich legte ihm eine Anzahl nd. Worte und Formen vor, er behauptete aber, dass er solche Worte nie gehört habe ausser von Fremden. Dasselbe behauptete die Wirtin des Gasthauses in der Nähe des Bahnhofes und der Bahnhofswirt, ein Mann von etwa 50 Jahren und aus Giersleben gebürtig. Seine Schwester ist nach Neundorf verheiratet, wo noch mehrfach platt gesprochen wird; wenn sie zum Besuch kommt, bedient sie sich wohl der Formen ik, mik, dat, wat.

Die Sprache in Giersleben ist dieselbe wie in den Nachbarorten Warmsdorf und Amesdorf, in denen gleichfalls nur mitteldeutsch gesprochen wird, wie mir von zuverlässigen und gebildeten Männern, den Herren Palm in Warmsdorf, dessen noch lebender Vater aus Timmenrode am Harz nach dort verzogen ist und sich noch vielfach des Plattdeutschen seines Heimatsortes bedient, und Schlüter in Amesdorf bezeugt wurde. Dass früher hier plattdeutsch gesprochen sei, davon wussten diese Herren nichts, hatten es auch von bejahrten Arbeitern nie gehört. Demnach hätte Giersleben gerade wie Warmsdorf und Amesdorf, das ich einmal auch Ohmesdorf aussprechen hörte, dem mitteldeutschen Gebiete zugewiesen werden müssen. Was bei Haushalter S. 14—15 für dessen nd. Charakter angeführt wird, beweist nichts.

Die westlich von Giersleben gelegenen Orte Klein- und Gross-Schierstedt haben nur noch wenige nd. Reste bewahrt, sonst sprechen sie mitteldeutsch. Die Berichte bei Haushalter lauten verschieden. Nach den einen sind diese Orte nd. (S. 14 und 15), nach den anderen hochdeutsch (S. 16), und noch andere lassen sie Aschersleber Dialekt reden (S. 19). Einen Eingeborenen dieser Orte hat Haushalter nicht befragt, sein Wissen stammt von Leuten anderer Ortschaften, von denen es von vornherein zweifelhaft ist, ob sie in dieser Angelegenheit kompetent sind.

In Klein-Schierstedt fragte ich zuerst bei dem Lehrer an. Dieser konnte mir jedoch keine Auskunft geben, da er erst seit kurzer Zeit dort war. In der Schule hatte er von den Kindern noch kein plattdeutsches Wort vernommen. Er stammte aus der Magdeburger Börde und verstand das Nd. Auf seinen Rat wandte ich mich an einen 84jährigen Mann Namens Fuchs. Dieser war noch von einer seltenen körperlichen und geistigen Frische und zeigte eine Geschmeidigkeit der Glieder, die geradezu erstaunlich war. Er war sehr redselig und sprach nur mitteldeutsch. Auf meine Frage, ob in Klein-Schierstedt noch plattdeutsch gesprochen würde, verneinte er es anfangs, ebenso seine schon ältere Tochter, die sieben Jahre in Magdeburg in gebildeter Familie gedient hatte und sehr verständig war. Ich begnügte mich jedoch mit diesem Bescheid nicht. Dieser Mann musste meines Erachtens über die Sprache in früherer Zeit Auskunft geben können, er und sein Vater waren

geborene Schierstedter. Ich liess ihn gewähren. Er erzählte von alten Zeiten und seinen Kinderjahren. Seine Eltern hatten Apfelwein im Keller, er sollte etwas holen, war an ein Fässchen getreten, hatte das Spundloch geöffnet und daran gerochen. Da war er betäubt umgesunken. Als er dies erzählte, gebrauchte er den Ausdruck dat schpunt. Ich redete ihn daraufhin an, er war sich dessen aber nicht bewusst und schien es fast in Abrede stellen zu wollen; aber seine Tochter hatte es auch gehört. Das war die erste Spur vom Niederdeutschen. Ich hoffte auf mehr. Als ich weiter fragte, ob er sich nicht mehr entsinne, dass früher alte Leute niederdeutch gesprochen hätten, erinnerte er sich eines Mannes, der jetzt schon lange tot ist. Als auffällige Eigentümlichkeit in dessen Sprechweise nannte er mir die Wendung, nich vêl in de schau rin schtâken, d. h. nicht viel für Schuhwerk ausgeben. Diese Worte in de schau rin schtâken wiederholte Fuchs einige Male, ein Beweis, dass sie nicht allgemein üblich gewesen sein können und ihm daher so auffällig erschienen. Jenen Mann hielt er für einen Schierstedter. Sonst fielen mir im Laufe des Gespräches — ich bin über eine Stunde bei ihm gewesen — noch folgende Ausdrücke auf: ôuen = Augen; anfangs glaubte ich ôgen gehört zu haben, aber die Tochter gab mir sehr deutlich ôue an; der Laut ist kein ô oder ou, sondern liegt in der Mitte zwischen beiden; kofte = kaufte, ânkommen = ankommen, hôss = hiess. Diese Form war mir bislang auf md. Gebiete unbekannt, sie entspricht der um Blankenburg a. H. üblichen nd. Form hôt, die ich aus anderen nd. Dialekten nicht weiter belegen kann;[1] got. haitan, Prät. haihait; mhd. heizen, Prät. hiez; alts. hêtan, hêt; mnd. hêten, hêt. Es liegt die Annahme nahe, dass hôss aus nd. hôt entstanden sei, aber in Stiege i. H. heisst es auch hôss,[2] in Dessau hûss,[3] in Aschersleben hûss.[3] Diese Form scheint mir daher echt md. zu sein.[4]

Das sind die nd. Sprachreste, die ich aus dem alten Manne noch herausholen konnte. Hätte ich längere Zeit, vielleicht einige Tage, bei ihm verweilen können, so hätte ich möglicherweise mehr entdeckt. Jedenfalls geht aus der Untersuchung so viel mit Sicherheit hervor, dass das Niederdeutsche nicht erst seit 30—40 Jahren, wie Haushalter berichtet, zurückgedrängt ist, sondern dass bereits vor 100 und mehr Jahren das Mitteldeutsche die übliche Umgangssprache gewesen sein muss. Der

[1] Auch Seelmann kennt hôss und hôt nicht, s. Nd. Jahrbuch 18 (1892), S. 141 ff.

[2] Nach Angabe meines Kollegen Liesenberg, in dessen ‚die Stieger Mundart' diese Form fehlt.

[3] Nach mündlicher Mitteilung.

[4] Vgl. fûl = fiel, hûl = hielt, blûs = blies, lûss = liess. Weise, die Altenburger Mundart, S. 38.

alte Fuchs hat mit keiner Silbe erwähnt, dass seine Eltern sich des Nd., wenn auch nur in beschränktem Masse, bedient hätten. Jener Mann, von dem er die oben angeführte nd. Wendung kannte, kann doch ein von Geburt Niederdeutscher gewesen sein. Es wird sich dies freilich kaum noch nachweisen lassen, aber mit dieser Möglichkeit muss, zumal bei der Nähe der nd. Sprachgrenze, vorläufig noch gerechnet werden.

Von Klein-Schierstedt wanderte ich nach Gross-Schierstedt, wo man, wie mir Fuchs angab, noch ik und dat spräche. Am Eingang des Dorfes traf ich einen Mann im Alter von 75 Jahren. An diesen wandte ich mich; aber von nd. Sprache des Ortes oder auch nur einzelnen nd. Worten, deren ich ihm mehrere vorlegte, wusste er nichts, und doch war er ein Einheimischer, der allerdings früher längere Zeit auswärts gelebt hatte. Ich bat ihn, mir einen anderen bejahrten Mann zu nennen, an den ich mich wenden könnte. Das that er, und ich erlangte mit einiger Mühe Zutritt zu einem 81jährigen, noch leidlich rüstigen Manne. Die Formen ik, mik, dik wurden mir von diesem als selten vorkommend bestätigt. Nach Aussage des Alten war die Sprache früher deutlicher (?) als jetzt. Als Knabe hatte er von alten Leuten kou, schwîn, jewest, ik, mik, dik gehört; dat und wat nannte er nicht. Während des Gespräches hörte ich noch elder = älter, hen un der wedder = hin und wieder, schpêlen = spielen, Formen, die zwar im Nd. ebenso lauten, aber auch md. sind. Auch für Gross-Schierstedt stellt sich somit heraus, dass das Nd. nicht erst seit 30—40 Jahren geschwunden ist. Schon die Eltern des 81jährigen Mannes gebrauchten kaum mehr nd. Formen als die eben genannten ik, mik, dik; kou, schwîn, jewest sind jedoch md.

Über den Dialekt in Aschersleben sind die Berichte bei Haushalter widersprechend. Postverwalter Schröder in Ermsleben gab an, dass Aschersleben hd. spräche: „Vetterchen, doun Se sich mal umsähn, Ehr Hout liet in der Gosse" (S. 13). Nach Oberlehrer Dr. Willführ in Aschersleben spricht man niederdeutsch: „jî han,[1] ik, mik, dik, sik, faut." Doch „ist das rein Niederdeutsche seit den letzten 10—15 Jahren stark im Verschwinden begriffen" (S. 14). Dem Pächter Wittig im Restaurant auf der Burgruine Arnstein, der zwar aus Schlesien stammt, aber seit 30 Jahren in dortiger Gegend lebt, war Aschersleben „ganz platt" (S. 16).

Meine Nachforschungen in Aschersleben haben ergeben, dass man hier im allgemeinen md. spricht. Selbst Halbgebildete scheinen oft kein nd. Wort zu kennen. Das Nd. wird dagegen noch vielfach in den arbeitenden Schichten der Bevölkerung angetroffen. Ein ungemischtes Nd. habe ich nicht gefunden. Auf dem Bahnhofe begann ich meine

[1] jî han ist übrigens nicht Niederdeutsch. Ob Bürger die Formen „wir han" und „han" (als Infinitiv) aus Aschersleben kannte? Sie scheinen dem Volksdialekt entnommen zu sein, wie auch „stohn" = stehen.

Nachfragen zu halten. Ein halbes Dutzend Bahnarbeiter, darunter ein älterer aus Aschersleben und zwei jüngere aus dem nahen Westdorf, gaben mir Auskunft. Von ihnen wurden mir folgende nd. Worte als noch gebräuchlich genannt: ek, mek, dek, melk, mous,[1] ek mâke mek dâ nischt drût, dînen puckel, schtaul. Ob wâter statt Wasser gesagt wird, konnte ich nicht feststellen; der eine meinte, es käme auch wohl vor, doch schien es mir sehr zweifelhaft. Auf dem Wege nach Mehringen kam ich an einem grösseren landwirtschaftlichen Gebäude vorbei. Ich ging auf den Hof und traf dort eine Arbeitsfrau, die mich übrigens wenig entgegenkommend behandelte. Sie war in mittleren Jahren und schien kein Nd. zu verstehen, selbst für landwirtschaftliche Gegenstände hatte sie nur hd. Benennungen.

Ich ging weiter und traf einen Briefträger, der etwa 30 Jahre alt sein konnte, ein geborener Aschersleber wie auch sein Vater. Wir gingen eine Strecke zusammen, und ich fragte ihn aus. Von diesem hörte ich folgendes: ek sitze hîr op der bank; sitten war ihm unbekannt. Ferner: wei wol'n nâ der âlen borch jên; kau, plauch, plejjen = pflügen, hîte = heute, nâ hûse = nach Haus. Die übrigen Worte waren meist hd. oder md., wie Wasser, Schule, ich habe sie nicht weiter aufgezeichnet.

Darauf traf ich zwei Aschersleber Knaben im Alter von 12—13 Jahren. Sie waren barfuss und gehörten der arbeitenden Bevölkerung an. Ich dachte bei mir: „Das sind die richtigen, die müssen's wissen." Wir gingen längere Zeit zusammen in der Richtung auf Mehringen. Von ihnen wurden mir folgende Worte angegeben: bêre = Birne, pâre = Pferde, appel, jif = gieb, bôm = Baum, bême = Bäume, haut = Hut, lât dat blîben, rôken = rauchen, ek lêre dek wat, lôpen, jemâkt, schrîben, blîben, schteiweln = Stiefel, klôuge = kluge, arbêten = arbeiten. Auf meine Frage, ob man essen oder âten sage, wussten sie mir nichts zu antworten. Ich forschte weiter: „Sag' mal, mein Junge, wenn du des Abends zu Hause kommst und bist so recht hungrig, was sagst du dann zu deiner Mutter?" und die prompte Antwort lautete: „ek wil wat frâten." Im übrigen sprachen die beiden Knaben md., für sehr viele Worte kannten sie den nd. Ausdruck nicht. Es fiel mir auf, dass ich die Formen ik, mik, dik, sik, die Dr. Willführ als Aschersleber Platt angeführt hatte, nie zu hören bekam.

Aus diesem Material ergiebt sich, dass ein reines Niederdeutsch in Aschersleben nicht mehr gesprochen wird, wenn nicht etwa in einzelnen Familien der untersten Schichten. In diesem Falle wäre aber die Herkunft einer solchen Familie noch festzustellen. Die Sprache ist ein

[1] ist md.

Gemisch aus Hd. oder Md. und Nd., und dieses kann nicht erst seit 30—40 Jahren bestehen, es ist weit älter. Es wäre sehr erwünscht, wenn Einheimische über die Sprache Aschersleben noch genaue Berichte lieferten.

Ähnlich wie in Aschersleben liegen die Verhältnisse in Westdorf. Die beiden vorhin erwähnten Arbeiter aus diesem Orte gaben mir folgende Ausdrücke an: ik wil nâ der schtat, emmer = Eimer, sitten, schaule, jî = ihr, jîch = euch, daun = thun, nischt, tou = zu, wei = wir, lêmbodde = Lehmboden, blîben, botter, melk, hîte, plûmen = Pflaumen. Für vieles andere hatten sie nur hd. oder md. Ausdrücke.

Während ich mich noch mit den Aschersleber Knaben unterhielt, holten uns zwei Knaben aus Mehringen im Alter von 14—15 Jahren ein. Ich schloss mich ihnen gern an, zumal da sie geäussert hatten, dass man in Mehringen ganz anders spräche als in Aschersleben. Bis zur Ankunft in Mehringen notierte ich mir folgende Ausdrücke: schteweln = Stiefel, scharze = Schürze, letter = Leiter, bân = Bahn, baum, Pl. bême = Baum, schtân = stehen, kop = Kopf, appel = Apfel, schraiben = schreiben (ai klingt fast wie ä), schûle = Schule, kû = Kuh, kìe = Kühe, bach = Bach, mâchen = Mädchen, torm = Turm, wasser = Wasser, besoffen, läfen = laufen, leite = Leute, barch = Berg, warter = Wörter, deiwel = Teufel, hen = hin, rûben = Rüben, jarschte = Gerste, barne = Birne, äle = alte, trecken = ziehen, zippele = Zwiebel, knippel = Knüppel, chrâs = Gras, blât = Blatt, bletter = Blätter, kâre = Kern, lâssen = lassen, fassen, hassen, klê = Klee, worschteschpîle = dünner Stock zum Zustecken der Därme, schprechen, mêle = Mühle, vêl = viel, wân = Wagen, schpêl = Spiel, schpêlen = spielen, schtêl = Stiel, brîf = Brief, bîr = Bier, deistel = Diestel, wêde = Binderute, hingene = hinten, ungene = unten, leit = liegt, ôch = auch, jewwel = Giebel, jârten = Garten, rân = Regen, kîken = Küchlein (dafür giebt es auch die Bezeichnung schîpjen), kolle = Kohle, krauchen = kriechen, lauke = Luke, keue = Kühe, juch = euch, jau = euer (Possessivpronomen). keue und jau sollten nur noch im Munde alter Leute vorkommen. Diese Bemerkung veranlasste mich noch weiter zu forschen.

Im Wirtshause wurde mir der 86jährige Lummisch als derjenige genannt, der mir am besten Auskunft geben könnte. Ich traf ihn im Garten, wo er mit der Sichel Futter abschnitt. Er kannte die Formen ik, dik, dat, wat, kau, keue noch, auch jau, z. B. dat is jaue schwester. Statt lange sagte er lanke; einmal gebrauchte er heuer = dieses Jahr, in diesem Jahre. Aus seiner Kinderzeit erinnerte er sich noch, dass die uralten Leute heuhër = hierher, und de alen kâje = die alten Kühe gesprochen hatten.

Als ich am 6. Oktober zum Besuch der Versammlung in Aschersleben fuhr, suchte ich den alten Lummisch noch einmal auf und fragte

ihn, ob seine Eltern etwa anders gesprochen hätten als er. Er behauptete, das sei nicht der Fall, nur dat, wat, ik, dik seien früher häufiger gewesen als jetzt. Auch den Ausdruck keue hätten seine Eltern nie gebraucht. ik, dik u. s. w. würden heute nur von einer nach Mehringen verheirateten Frau aus nd. Gebiete gebraucht. Er hatte eine sehr beachtenswerte Ansicht von der Veränderung der Volkssprache. Diese verändert sich nur sehr langsam, fast unmerklich, von Generation zu Generation etwas. Wie man in der Jugend zu sprechen gelernt hat, so spricht man bis an seinen Tod. Auch zeigt sich die Veränderung nur an einzelnen Worten. Dann hob Lummisch noch hervor, dass besonders durch den Einfluss der Schule die Sprache, d. h. die Volkssprache, immer mehr verbessert werde. Er ist sich also des Einflusses der hochdeutschen Sprache auf den Dialekt bewusst. Diesem hd. Einflusse wird es vermutlich zuzuschreiben sein, dass die Formen dat, wat, ik, dik jetzt nur noch selten vorkommen.

Somit ergiebt sich auch für Mehringen, dass das Nd. nicht erst seit 30—40 Jahren gewichen ist, sondern dass mindestens vor 100 Jahren der Dialekt im wesentlichen derselbe war wie heute.

Von Mehringen ging ich nach Drohndorf, wo ich im Wirtshause einkehrte. Der Wirt kannte den Dialekt von Allrode im Harz, wo sein Vater Lehrer gewesen war, und von Schwenda, wo er früher gelebt hatte. Er erklärte mir, dass die Sprache in Drohndorf eine andere sei als in Allrode und Schwenda. In Drohndorf würde nur hochdeutsch gesprochen, Nd. fände sich gar nicht, auch bei alten Leuten nicht. Dasselbe hatte mir schon der alte Lummisch gesagt, den ich ausdrücklich nach den Formen dat, wat, ik, mik gefragt hatte. Woher Jecht weiss, dass in Drohndorf mik vorkommt,[1] ist mir unbekannt.

Neundorf, Endorf, Neuplatendorf, Wieserode und Ulzigerode habe ich nicht besucht, mir liegen aber briefliche Mitteilungen von den Herren Lehrern dieser Orte vor, die ich um Auskunft gebeten hatte. Aus Endorf schrieb Herr Kantor Schmeltzer: „Nachdem ich mich bei verschiedenen alten Leuten erkundigt, habe ich erfahren, dass alle Leute hier vor 30—40 Jahren plattdeutsch gesprochen haben. Jetzt sprechen die hiesigen Leute, mit wenigen Abweichungen, die hd. Sprache. Die Beispiele, die Sie in Ihrem Briefe angeführt haben, passen nicht alle mit dem früheren Dialekt, den die Leute hier gesprochen haben. Abweichend sind folgende: Mass nicht mât, sondern Mass; Zaum = Zaum, Topf = Topf, Kleid = Kleid, Taufe = Taufe. Wohl aber ist hier Mus statt Maus, Hus statt Haus, Mus statt Maus (Speise), Schiebe statt Scheibe u. s. w. gesprochen."

[1] Ztsch. d. Harzvereins f. G. und Alt. 20, S. 99.

Aus Wieserode schrieb Herr Lehrer Niendorf: „Die Jugend spricht hd., die älteren Leute dagegen sprechen noch vielfach plattdeutsch, etwa wie vor 50 Jahren: ick, mäck, däck, dett = das, watt, jue = euer, vähl = viel, spählen = spielen, stähl = Stiel, schribben = schreiben, ribben = reiben, tribben = treiben, min = mein, lopen = laufen, kofen, kepen = kaufen, bom = Baum, zom, zum = Zaum, hus = Haus, mus = Maus, ut = aus, pärd = Pferd, plume = Pflaume, kopp = Kopf, appel = Apfel, topp = Topf, kauh = Kuh, keihe = Kühe, schauh = Schuh, schaule = Schule, klauk = klug, been = Bein, steen = Stein, kleen = klein, loten, laten = lassen, beere = Birne, torm = Turm, borch = Burg, dorch = durch, born = Brunnen, botter = Butter, mälch = Milch. Die älteren Leute sagen nie: ich bin gegangen, sondern: ich bin gegehn."

Für Ulzigerode lauten die Beispiele nach Mitteilung des Herrn Lehrers Oertel: ich, mich, dich, ure = euer, das, was, veel, speel, speelen, stehl, schrieben, rieben, trieben, mien, schwien, laufen, kaufen, glauben, sufen, baum, zun = Zaun, hus, mus, us, pferd, pfanne, kopf, apfel, topf, koh = Kuh, käche = Kühe, schoh = Schuh, schole, klog, bein, stein, klein, lofen, fassen, fass = Fass, bärne = Birne, wörter = Wörter, kärche = Kirche, torm, borch, dorch, born, botter, melch.

Aus Neuplatendorf schreibt Herr Schmeltzer, dass er nur in Vertretung dort sei und die Sprache der Bewohner wenig kenne. Von den Kindern habe er sich folgende Worte sagen lassen: hus, Pl. hieser, mus, us, veel, speelen, steel, torm, borg, dorch uf, bam = Baum, Pl. bame, zun, Pl. ziene, schrieben, rieben, trieben, beere, pflumen, appel, kopp, topp, ban = Bein, stan = Stein, klan = klein, lossen = lassen, botter, melch.

Für Neundorf ist ein zwölfjähriger Knabe, der die hiesige Schule besucht, mein Gewährsmann. Von ihm habe ich nur folgende Worte: ik, mik, dat, wat, schreiben, rîten = reissen, lôufen, glôuben, kôfen, bôm, Pl. bême, torm, borch, born, pârt = Pferd, hûs, barne = Birne, ste'n, be'n, kle'n, keue = Kühe, eier = euer.

Haushalters Angaben in betreff dieser Orte stimmen im wesentlichen mit den mir gemachten Mitteilungen; leider giebt er nur selten Beispiele, was ein grosser Mangel an seiner Arbeit ist. Die Bezeichnungen hd., md., nd. genügen nicht.

Es ist ersichtlich, dass das von Haushalter bezeichnete Mischgebiet sprachlich durchaus nicht einheitlich erscheint; kaum ein Ort gleicht dem andern. Und doch will es mir scheinen, als ob sich etwas Ordnung in diese Verhältnisse bringen liesse. Wie oben bereits angegeben wurde, lässt sich für die von mir besuchten Orte folgendes feststellen.

1. Giersleben zeigt keine nd. Formen und ist daher aus dem Mischgebiete auszuscheiden.

2. In Mehringen, Gross- und Klein-Schierstedt war vor 100 Jahren die Sprache im ganzen dieselbe wie heute. Die Eltern des 86jährigen Lummisch und des 84jährigen Fuchs haben nicht nd. gesprochen. Für die wenigen nd. Reste wird unten eine Erklärung versucht werden.

3. Es hat eine allmähliche Veränderung der Sprache stattgefunden. Lummisch fand diese Veränderung und zugleich Verbesserung in dem Eindringen des Hochdeutschen, aber nicht erst seit 30 – 40 Jahren.

Danach haben wir in dem Dialekte dreierlei zu unterscheiden: Hochdeutsch, Mitteldeutsch und Niederdeutsch.

Das Hd. kennzeichnet sich durch seinen Vokalismus und Konsonantismus. Ein Hauptmerkmal im Vokalismus ist die bayrische Lautverschiebung, d. h. die Diphthongierung der alten Längen î, û, û zu ei, au, eu. Dieser Lautwandel ist vollständig im Süden unseres Gebietes, in Amesdorf, Warmsdorf, Drohndorf, dann auch in Giersleben, Gross- und Klein-Schierstedt, Mehringen und Endorf durchgedrungen. Vor etwa 60 Jahren hatte man in Gross-Schierstedt noch schwîn, in Endorf schîbe gesprochen. Dagegen in Ulzigerode, Wieserode, Neuplatendorf, Westdorf, Aschersleben und Neundorf ist er noch nicht oder nur teilweise erfolgt. Ob er als sprachliches Naturereignis oder durch Einfluss des Hd. vordrang, ist schwer zu sagen, jedenfalls scheint er durch das Hd. begünstigt zu sein. Hiernach zerfällt das Mischgebiet in zwei Teile, je nachdem es die bayrische Lautverschiebung zeigt oder nicht.

Neben dem Hd. und dem vokalischen Lautwandel, der etwa um 1200 in Niederösterreich auftauchend sich übrigens nur in ober- und mitteldeutschen Gebieten ausgebreitet und nirgends die nd. Grenze überschritten hat, erscheint in unserem Gebiete das Mitteldeutsche, und zwar als Vorläufer jener. Wieserode, Ulzigerode, Neuplatendorf sind frei von jenen Diphthongen, zeigen aber md. Formen, die sicherlich auch hier nicht erst seit 30—40 Jahren eingedrungen sein können, wie die md. Redensart „ich bin jejehn“ (wie es doch wohl gesprochen wird) bei den älteren Leuten in Wieserode beweist.

Haushalter nimmt nun in Anschluss an Tümpel an, dass das Nd. früher nicht blos in dem von ihm angegebenen Mischgebiete, und zwar hier noch bis vor 30—40 Jahren, sondern noch weiter nach Süden bis Halle und Merseburg gereicht habe, eine Ansicht, die immer mehr Anhänger findet. Dass im Mittelalter das Nd. weiter nach Süden gereicht haben müsse als heute und dann vom Md. zurückgedrängt sei, wurde mehrfach angenommen, aber erst Tümpel schien durch seine Arbeit: „Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebietes zwischen 1300 und 1500 nach den Urkunden dargestellt“ den Nachweis für jene Sprachverschiebung und ihre räumliche Ausdehnung erbracht zu haben. Er fand, dass die lokalen Urkunden nd. Sprache und Formen aufwiesen,

und stellte die Behauptung auf, dass, soweit diese sich nachweisen liessen, zur Zeit der Abfassung der Urk. nd. Sprache geherrscht haben müsse. Demnach wies er die heute thüringischen Orte Neuhoff, Ellrich, Walkenried, Sachswerfen, Hohnstein, Stolberg, Mansfeld, Eisleben, Eilwerdsdorf, Halle und Merseburg noch dem ehemals nd. Gebiete zu, d. h. den Hassegau, das Friesenfeld, die nördl. Hälfte des Helmegaues und die südl. Hälfte des Schwabengaues und zwar in der Weise, dass „wir es nicht nur mit Fortsetzung der Lautverschiebung zu thun haben, der Art, dass die Sprache dieser Gegenden im übrigen schon md. gewesen wäre oder sächsisch bliebe, sondern der ganze Sprachtypus war früher nd. und wird im Laufe der Zeit md.“ Aber wie konnte das geschehen? Meines Erachtens giebt es nur drei Möglichkeiten. Entweder die nd. Bevölkerung ging irgendwie zu Grunde und an deren Stelle trat ganz oder zum grössten Teil md. Bevölkerung; oder das nd. Volk blieb und gab seine nd. Sprache zu Gunsten der md. auf; oder die nd. Sprache des nd. Volkes ging allmählich in das Md. über.

Die Möglichkeit der Veränderung der Volkssprache im Tümpel'schen Sinne muss ich, wie es bereits früher Winter mit richtigem Sprachgefühl gethan hat,[1] rundweg leugnen und habe mich in diesem Sinne schon geäussert.[2] Lautbewegungen, die nachweislich auf die deutsche Sprache verändernd gewirkt haben, sind der Umlaut, die Lautverschiebung und Diphthongierung der Längen î, û, û, zu ei, au, eu. Aber durch die hieraus entstehenden Veränderungen würde das Nd. weder Hd. noch Md. werden, sondern einen eigenen Sprachtypus bilden. Es bleiben daher für mich nur die beiden ersten Möglichkeiten über.

Die Unhaltbarkeit der Tümpelschen Ansicht ist jetzt für einen Teil des fraglichen Gebietes von Meyer, wie mir scheint, erwiesen,[3] der bei der Unzuverlässigkeit der Urkundensprache von den Ortsnamen ausging und mit deren Hilfe dargethan hat, dass im Helmegau die ehemalige Sprachgrenze sich mit der heutigen deckt. Die wenigen von Meyer angeführten Ausnahmen können das Gegenteil nicht beweisen und lassen sich wohl einfach aus hd. Schreibweise erklären wie Grounaha a. 1022. Darauf weist auch Oraha in Einhards Annalen hin, während die Quedl. Ann. Ora haben. In lat. Urkunden erscheinen Ortsnamen, die unstreitig nd. Gebiete angehören, oft in hd. oder md. Form, z. B. Bobbenzuni a. 949, aber Bobbontuni a. 950 = Bovenden bei Göttingen;[4] Walbach

[1] Forschungen zur dtsch. Geschichte. 1874, 14, S. 340

[2] Mitteilungen d. V. f. Erdkunde zu Halle. 1892, S. 224 und 1893, S. 191.

[3] Heinrich Meyer, Die alte Sprachgrenze der Harzlande. Inaugural-Dissertation 1892.

[4] Meyer, a. a. O. S. 13.

a. 1003 = Walbeck im Darlinggau;[1] Witisleib a. 1064 = Wetzleben im Darlinggau; Scammenstetin a. 1057 = Semmenstedt im Darlinggau![2]

Tümpel ging von der Ansicht aus, dass die lokalen Urkunden im Dialekt ihrer Entstehungsorte geschrieben seien. Dass dies nicht der Fall ist, wenigstens nicht überall, habe ich in meiner Arbeit: „Die Mundart der Urkunden des Klosters Ilsenburg und der Stadt Halberstadt und die heutige Mundart",[3] wie ich glaube, hinlänglich nachgewiesen. Was Seelmann dagegen angeführt hat, scheint mir nicht stichhaltig, zum Teil sogar unrichtig.[4] Diese Urkunden sind nicht im Dialekt ihrer Entstehungsorte geschrieben, sondern weisen nur Spuren von den Eigentümlichkeiten desselben auf, aus denen ich geschlossen habe, dass die Mundart jener Gegenden bereits um 1400 im wesentlichen dieselbe war wie die heutige.[5] Das darf nicht auffällig erscheinen, nachdem auch für das Schwäbische nachgewiesen ist, dass es im 15. Jahrhundert dasselbe war wie heute.[6]

Hier ist nun die Frage aufzuwerfen, was Mitteldeutsch und was Niederdeutsch ist. Tümpel hat sich diese Frage nicht vorgelegt. Die heutigen md. Dialekte weisen eine grosse Menge von Wörtern und Formen auf, die mit dem Nd. gleichlautend und es auch früher gewesen sein werden, ohne dass eine Entlehnung sicher nachweisbar ist. Namentlich scheint mir der Umstand von Bedeutung, dass im Md. die Lautverschiebung nicht völlig durchgedrungen ist. Dass diese im Mittelalter wenigstens nicht entwickelter war als heute, ist einleuchtend; dass sie es weniger war, ist möglich, sogar wahrscheinlich. Wenn nun solche beiden Sprachen gemeinsame Formen in den Urkunden begegnen, so ist zu untersuchen, welcher von beiden sie angehören. Vielfach wird sich das nicht entscheiden lassen. Tümpel hat sie ohne weiteres dem Nd. zugewiesen, während sie mit gleichem Rechte als md. gelten dürfen. Darin besteht der Hauptfehler seiner Arbeit, die deshalb für meine Zwecke ziemlich wertlos war.

---

[1] Bode, Urkundenbuch der Stadt Goslar. 1. Teil. 1893, Nr. 3, dem auch die folgenden Beispiele entnommen sind. — Scherer, Denkmäler dtsch. Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrh., 2. Ausg. S. IX, nimmt an, dass schon im 10. Jahrh. am Hofe der sächsischen Kaiser ein Hochdeutsch gesprochen wurde ganz von dem Typus wie später im 12. und 13. in den an das Nd. angrenzenden Landschaften.

[2] Schon von Heinzel, Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache, S. 7/8, ist diese Erscheinung auch in nd. Orten beobachtet, die sich bemühen hd. zu schreiben.

[3] Germania 35. S. 129—168.

[4] Korrespondenzblatt für nd. Sprachforschung XV, S. 11.

[5] Probe eines nordostharzischen Idiotikons. Progr. Blankenburg. 1893.

[6] Bohnenberger, Zur Geschichte der schwäbischen Mundart.

Ich unterlasse es, neben Meyers Gegenbeweis aus den Ortsnamen auch den grammatischen in den einzelnen Fällen zu versuchen und beschränke mich auf die Hervorhebung der wichtigsten Eigentümlichkeiten des Md. in unserem Mischgebiete.

I. Vokalismus.

1) hd. au (mhd. ahd. ou, got. au, nd. ô)
   = au: laufen, kaufen, glauben, Ulzig; baum, Pl. bême, Mehringen (hd.?).
   = å: lafen, Mehr.; bam,[1] Neuplat.; âch, Drohndorf.
   = ôᵘ: ôᵘe, Kl. Schierstedt; lôᵘfen, glôᵘben, Neundorf.
   = ô: kôfen, Neundorf; kôfen (daneben kêpen), lopen, zom (daneben zum[1]), Wieserode; bôm, Pl. bême, Aschersleben, Wieserode, Neundorf; ôch, überall ausser Drohnd.[2]
   = o: rocht, Mehr.; kofte, Kl. Schierstedt.
   = u: uf, Gr. Schierstedt.
2) hd. ei (mhd. ahd. ei, got. ai, nd. ê, ei)
   = ê: been, schteen, Wieserode.
   = êⁱ: bêⁱn, klêⁱn, Neundorf.
   = ei: bein, schtein, Ulzigerode (hd.?).
   = ā: ban,[1] klan, stan, Neuplatendorf.
3) hd. ei (mhd. ahd. î, got. ei, nd. î)
   = aⁱ: schraⁱben, Mehringen.
   = i: schribben, ribben, tribben, min (oder mîn?), Wieserode.
   = ei: schreiben, Neundorf (hd.?).
   = î: rîten, Neundorf.
4) hd. ù (mhd. ahd. uo, got. ô, nd. ô, au)
   = ô: schoh, koh, schole, klog, Ulzigerode.
   = oᵘ: toᵘ, Westdorf; hoᵘt, doᵘn, moᵘs, Aschersleben; koᵘ Gr. Schierstedt.
   = au: haut, kau, plauch, Aschersleben; schaule, daun, Westdorf; kau, Pl. keue (daneben altes kâje) Mehringen; kau, Pl. keihe schau, schaule, klauk, Wieserode.
   = ù: schùle, kù, Pl. kìe, Mehringen (hd.?).
5) hd. ie (mhd. i, nd. ê)
   = ê: vêl, schpêl, schtêl, Mehr., Giersleben, Neuplatendorf, Ulzigerode.
   = å: vähl, spählen, stähl, Wieserode.

[1] Leider ist in den brieflichen Mitteilungen die Quantität der Vokale unbezeichnet geblieben, so dass bisweilen Zweifel darüber entstehen können.

[2] ô auch in Leipzig, Albrecht, Die Leipziger Mundart, S. 8, und in anderen Gegenden, daher für nd. Lautstand nicht beweisend.

6) hd. u vor r = o; borch, dorch, torm, born, allgemein, ebenso botter.
7) hd. i, ü, e, ö vor r
   = a: barch, warter, barne, scharze, Mehringen.
   = ä: bärne, kärche, Ulzigerode.
8) hd. a (mhd. â)
   = â: lâssen, Mehringen.
   = ô: lôssen, Neuplatendorf; lòten (daneben lâten) Winserode.
9) hd. a (mhd. a) = å: ale = alte, allgemein.
10) hd. ü, ö = i, e.
11) hd. eu = ei: leite, Mehringen; eier = euer, Neundorf
12) Einzelheiten: kåje = Kühe, Mehringen; kåche, Ulzigerode; schipjen = Küchlein, jaue = euer, juch = euch, krauchen = kriechen, lauke = Luke, Mehringen; ûre = euer, Ulzigerode.

Diese kurze Zusammenstellung mag genügen. Selbstverständlich habe ich in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes in den einzelnen Orten nicht alles Bemerkenswerte gehört. Auch soll diese Arbeit mehr anregend als erschöpfend sein.

Übereinstimmungen mit dem Nd. sind in Giersleben, Gr. und Kl. Schierstedt, Mehringen, Ulzigerode, Neuplatendorf, Endorf und Neundorf weniger als in Wieserode, Westdorf und Aschersleben. Formen wie bôm, vêl, barch, borch sind sicher echt md. und z. T. schon aus dem Mittelalter belegbar;[1] auch born rechne ich dazu, obwohl es von anderen als nd. Lehnwort betrachtet wird. Sein Gebiet im Md. ist gross, es findet sich z. B. im Altenburgischen, in Naumburg, um Ilmenau und in Salzungen.

Eine besondere Beachtung verdienen die Worte mit dem Laut au = hd. û: schaule, kau etc., die ich anfangs für rein nd. hielt, weil ich diesen Laut, der von o^u verschieden ist, im md. Gebiete nicht weiter verzeichnen konnte. Jetzt wird mir jedoch von einem Sextaner des Blankenburger Gymnasiums, dessen Eltern von Sonneborn bei Gotha nach hier verzogen sind, mitgeteilt, dass in Sonneborn viele Leute kau, schaule sprächen. Auf eine Anfrage bei dem ersten Lehrer erhielt ich indes die Antwort: schual = Schule, kua = Kuh, dech = dich, mech = mich, hus = Haus, teel = Teil, späl = Spiel, been = Bein, torm = Turm, bom = Baum, min = mein, schwien = Schwein. Der Knabe behauptet jedoch, dass die Kinder in der Schule anders sprächen als ausserhalb derselben. Ferner wird mir von Bekannten, die aus Dessau stammen, angegeben, dass um Dessau, z. B. in Jonitz, ganz gewöhnlich gesagt würde: mâke mâl de dêre tau. Ebenso sollen alte Leute in Griesen bei Wörlitz noch au statt û sprechen.[2] Hiernach gewinnt es doch den

[1] Vergl. Weinhold, mhd. Gr.,[1] § 23, 32, 44, 78: antwarden, vel, dorst, bôm.
[2] Nach Mitteilung des Herrn Spernau in Blankenburg.

Anschein, als ob der Diphthong au = hd. û nicht blos nd., sondern auch md. ist. Es verdient wohl erwähnt zu werden, dass dieser Laut au nicht allgemein nd. ist, sondern sich gerade im Süden des nd. Gebietes, im sog. mik-Gebiete findet.

Die einfachen Längen î und û sind beiden Sprachgebieten gemeinsam, aus ihnen lässt sich nichts für nd. Sprachreste beweisen. wei = wir in Westdorf scheint nd. zu sein, doch sind folgende md. Formen zu vergleichen: mê in Stiege, mäi in Ruhla, mei im nd. Elbingerode im Harz, im Mittelalter wy, geschwächt we. Der Vokalismus liefert also keinen zwingenden Beweis für nd. Grundsprache in unserem Mischgebiete.

II. Konsonantismus.

Der Konsonantismus scheint sichere Belege für nd. Formen zu bieten. Die einschläglichen Worte mögen hier nach den Fundorten noch einmal zusammengestellt werden.

Neundorf: rîten, ick, mik, dat, wat.

Kl. Schierstedt: ik, dat, rinschtâken.

Gr. Schierstedt: ik, mik, dik.

Mehringen: appel, kopp, kîken, ik, dik, dat, wat.

Westdorf: ik, jîch, sitten, melk, plumen.

Neuplatendorf: appel, kopp, topp.

Wieserode: ik, mäck, däck, det, wat, lôpen, kepen (= kèpen), ut (= ût), pärd, plume, kopp, appel, topp, lôten (lâten).

Aschersleben: frâten, op, ek, mek, dek, melk, mâken, drût, pârt, appel, jif = gieb, lâten, dat, wat, rôken, lôpen.

Für Mehringen sei hier noch einmal hervorgehoben, dass weder der alte Lummisch noch seine Eltern ik, dat, wat, kau, keue gesprochen haben, wohl aber gebraucht heute eine aus nd. Gebiete dorthin verheiratete Frau diese Formen. Es wäre daher wohl möglich, dass sie auch früher nur von zugewanderten Niederdeutschen gebraucht sind, doch lassen sie sich, wie ich noch zeigen werde, auch aus dem Md. erklären.

Formen mit inl. und ausl. pp und p wie appel, kopp, op, auch lôpen sind als md. anzusehen, sie kommen nicht nur heute in anderen md. Gegenden vor, z. B. in Stiege im Harz: appel, kop, kâpen, schreppen, schrumpen;[1] im Mansfeldischen:[2] kopp, knippe = Knöpfe, sondern sind auch im Mittelalter bezeugt:[3] appel, verstoppen, crapen, dorpe, up, op,

[1] Liesenberg, Die Stieger Mundart, S. 50, 52, 203.

[2] Jecht, Grenzen und innere Gliederung der Mansfelder Mundart. Ztsch. d. Harzvereins f. Gesch. u. Alt. 20, 96 ff.

[3] Weinhold, mhd. Gr.[1] § 154 u. 155. Vergl. hierzu noch Wenker, Sprechatlas, Abt. I, Lief. 1, Blatt 2.

halp etc. topp an Stelle des zu erwartenden nd. pot, deutet gleichfalls auf md. Ursprung, mnd. pot, mhd. topf. Statt des inl. pp erscheint in md. Dialekten sehr oft bb, z. B. abbel in Naumburg, sodass sich von Norden nach Süden die Lautreihe pp, bb, pf ergiebt. Dieses bb an Stelle von pp lässt aber schlechterdings keine Erklärung aus dem Nd. zu und deutet an, dass pp. im Md. unverschoben geblieben ist.

Über anl. md. p im Mittelalter äussert sich Weinhold[1]: „Md. p entspricht streng dialektlich dem nd. p, ist also die unverschobene germanische Labialtenuis. Durch Einfluss der Schriftsprache ist allerdings hd. ph daneben verbreitet, aber das p behauptete sich in der Umgangssprache wie auch in den Urkunden im chattischen Franken und Ripuarien, weniger in Thüringen seine Stelle sehr stark." Von den angeführten Beispielen hebe ich hervor: pert, plug. Hiernach sind pârt, plûme, plauch, appel, kopp, lôpen, op md. nicht anstössig.

Anl. t scheint zu z verschoben zu sein; ein tît statt zît oder zeit habe ich trotz wiederholter Nachfrage nicht angetroffen. Das stimmt mit dem Md. früherer Zeit, wo unverschobenes t im Auslaut nicht häufig war.[2] Inl. unverschobenes t tritt im Mittelalter in Thüringen und dem Osten nur nebenher auf.[3] Auch in unserem Mischgebiete ist es nicht Regel. Aber in Stiege heisst es noch jretter, jretste.[4] Dagegen ist im Auslaut unverschobenes t im Mittelalter häufiger; besonders beachtenswert ist sein zähes Haften im pronominalen Neutrum: it, dit, dat, wat, ut.[5] Hiernach können die heutigen Formen dat (det), wat, ut, sitten, lôten, frâten sehr wohl md. sein.

Die Tenuis k an Stelle von ch erscheint mehrfach: ik, mik, dik, kîken, mâken, rôken, melk. Im Mittelalter ist sie selten: reiken, suken, sulke[6]; ebenso in den heutigen md. Dialekten; Stiege: horken, schnarken, tûken[7]; um Dessau: mâken. Häufiger erscheint sie im Niederrheinfränkischen.[8] Ob die aus Wieserode mitgeteilten mäck, däck in der Aussprache von mek, dek verschieden sind und sich dadurch als md. kennzeichnen, weiss ich nicht. Trotz dem Mangel an mittelalterlichen Belegen glaube ich doch, dass die Formen mit k statt ch nicht notwendig nd. zu sein brauchen. Ein kîchen in Stiege[9] lässt auch ein md. kîken

[1] Weinhold, a. a. O. § 153.
[2] Daselbst § 179.
[3] Daselbst § 179.
[4] Liesenberg, a. a. O. S. 64.
[5] Weinhold, a. a. O. § 180.
[6] Daselbst § 219.
[7] Liesenberg, a. a. O. S. 55.
[8] Wahlenberg, Die niederrheinische Mundart und ihre Lautverschiebungsstufe. Progr. Köln 1871.
[9] Liesenberg a. a. O. S. 158.

möglich erscheinen. Zu mik, dik vergl. hôk = hoch in Drohndorf (Ztsch. des Harzvereins f. Gesch. und Alt. 20, S. 99).

Ähnlich wie mit ik, mik, dik steht es mit jîch = euch, wofür es im Mittelalter gleichfalls an entsprechenden Formen fehlt; auch die heutigen md. Dialekte scheinen es nicht zu haben, aber es soll in Kleutsch bei Dessau vorkommen und scheint eine richtige Bildung zu dem md. Nominativ jî = ihr zu sein.[1]

Noch sei bemerkt, dass im Md. älterer und neuer Zeit fast allgemein d statt (obd.) t erscheint, z. B. elder (Gross-Schierstedt), und dass aus dieser Übereinstimmung mit dem Nd. kein Schluss auf nd. Herkunft gezogen werden kann.

Hiernach kann ich auch in dem Konsonantismus keine zwingenden Gründe für die Annahme finden, dass unser Mischgebiet ehedem rein nd. Sprachgebiet gewesen sei, wenn auch einige Erscheinungen sich, wie es scheint, nicht aus dem heutigen Md. erklären lassen, z. B. jif = gieb, aber im Mittelalter jif, lîf, wîf.[2]

Übereinstimmungen mit dem Nd. kommen wohl im gesamten md. Sprachgebiete vor, und es begegnet vielfach die Ansicht, dass sie nd. Entlehnungen seien. Bewiesen ist es nicht. In Weinholds mhd. Grammatik, in der zum erstenmal auch das Md. eingehend behandelt wird, ist eine grosse Fülle von Übereinstimmungen des Md. mit dem Nd. verzeichnet, aber Weinhold ist nicht zu der Ansicht gekommen, dass, soweit diese reichen, ehemals auch die nd. Sprache geherrscht habe, sondern sieht in ihnen eben Eigentümlichkeiten des Md. „Wir ziehen zwar mit Recht Dialektgrenzen, dürfen aber nicht übersehen, dass an jeder Grenze rechts und links vermittelnde Striche liegen“[3] Weinholds Auffassung kann ich mich nur anschliessen und bin überzeugt, dass unser Mischgebiet früher kein nd. Sprachgebiet gewesen ist. Zeigt doch das Nd. um Blankenburg eine Fülle von Übereinstimmungen mit dem Md., ohne dass man daraus auf md. Grundsprache schliessen darf. Nicht einmal als Entlehnungen sind sie alle aufzufassen.

Ähnlich wie um Aschersleben liegen die Verhältnisse im Niederrheinfränkischen, und Wahlenberg[4] glaubt, dass dieses Sprachgebiet ein durch den übermächtigen Einfluss der südl. Mundart dem Nd. in alter Zeit abgerungenes Gebiet sei. Dagegen nimmt Crecelius nd. Einwanderung an.[5] Eine solche Annahme scheint auch für Aschersleben nicht ohne weiteres verwerflich. Im Jahre 1720 betrug die Einwohnerzahl

[1] Daselbst, S. 84. Vergl. Weinhold, mhd. Gr. § 456.
[2] Weinhold, a. a. O. §. 164.
[3] Weinhold, a. a. O. § 3.
[4] a. a. O. S. 13.
[5] Niederdeutsches Jahrbuch II, S. 6.

3213, 1871 aber 16,741 und 1891 sogar 23,599.[1] Dieser Zuwachs wird vermutlich auf starkem Zuzug von Fremden beruhen, unter denen viele Niederdeutsche gewesen sein könnten. In Aschersleben findet sich die Ansicht vertreten, dass das Nd. in gewissen Vierteln besonders zu finden sei. Aber das md. Gepräge der Sprache scheint zu beweisen, dass die Grundsprache md. war. Dieselbe Erscheinung findet sich im Hochdeutschen Niederdeutschlands: es trägt unverkennbar nd. Charakter. Wenn man annehmen will, dass die nd. Bevölkerung ihre nd. Sprache aufgab und dafür die md. annahm, so würde dennoch die Sprache einen nd. Charakter tragen müssen. Das thut sie aber nicht, daher ist eine solche Annahme unmöglich. Ferner widerspricht derselben der Umstand, dass manche Worte md. Vokalismus und nd. Konsonantismus zeigen wie lôten. Es ist nicht wohl denkbar, dass die nd. Bevölkerung erst md. Vokalismus annimmt und später md. Konsonantismus. Wahrscheinlicher ist es, dass diese Form überhaupt md. war, was nur mangelhafte Lautverschiebung voraussetzt. Bei der Voraussetzung einer nd. Grundsprache scheint mir auch die Annahme unmöglich, dass die ursprüngliche Bevölkerung irgendwie geschwunden und an ihre Stelle md. Bevölkerung getreten sei; diese würde das Nd. nicht angenommen und bis heute bewahrt haben. Beachtenswert bleibt auch, dass die bayrische Lautverschiebung, die, wie gesagt, sonst nirgends die nd. Grenze überschritten hat, und md. Gebiet zur Voraussetzung zu haben scheint, in unserem Gebiete vorhanden ist.

Ich komme daher zu dem Schluss, dass die Sprache und die Bevölkerung im wesentlichen md ist, wofür auch noch der md. Typus vieler Bewohner spricht, der mich lebhaft an die Thüringer um Ilmenau erinnerte. Viele von den Formen, die nd. Aussehen haben, sind echt md., und die wenigen, die sich nicht aus dem Md. erklären lassen, führe ich auf nd. Einwanderung zurück, doch so, dass der Gesamtcharakter dadurch nicht geändert wird. Die heutige Sprachgrenze halte ich für die ursprüngliche; mit anderen Worten: unser Gebiet ist, vielleicht schon um oder bald nach dem Jahre 568, von Mitteldeutschen besiedelt. Seelmanns Auseinandersetzung, dass der Name Hohsi (Hohseoburg) nd. sei,[2] hat mich nicht überzeugt. Der Wandel von hs zu ss: Hôhse = Hossi = Hassi ist auch md.; der von au zu ô zu a gleichfalls md. Der Zetacismus in dem Namen ist nicht sicher erwiesen. Aufgefallen ist mir, dass die von Seelmann angeführten Zetacismen erheblich jünger sind als Hôhseoburg in Einhards Annalen.[3]

---

[1] Strassburger, Heimatskunde von Aschersleben. Wissenschaftliche Beilage zum Osterprogramm. Aschersleben. 1894.

[2] Niederdeutsches Jahrbuch XII, S. 58 ff.

[3] Das. S. 64 ff.

Über die Lage und Geschichte von acht Mühlen bei Naumburg a. S. und bei und in Pforte.

Von
Professor S. Lüttich in Naumburg a. S.

(Nebst einer Karte.)

Die acht Mühlen bei Naumburg a. S. und bei und in Pforte, die den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung bilden, sind folgende (s. die beiliegende Karte): 1. Die nicht mehr vorhandene Mühle am Nordrande des Dorfes Altenburg oder, wie die im nichtamtlichen Verkehr herrschende, durch volkstümliche Verkürzung entstandene Form lautet („Über deutsche Volksetymologie: Ortsnamen," von S. Lüttich, Progr. des Domgymnasiums zu Naumburg a. S., 1882), Almrich. Wir wollen sie die Almricher Nordmühle nennen. 2. Die Kroppenmühle im unteren Wethauthale. 3. Die nicht mehr vorhandene zuerst 1278 (Liber privil. f. 84 des Domarchivs zu Naumburg) als Kegelsmühle („Kegelsmol") bezeichnete Anlage im Osten von Almrich an der Stelle des Bergabhanges, wo heute die Südecke der alten Saale anstösst. Wir wollen ihr auch für die Zeit vor 1278 den Namen Kegelsmühle geben. 4. Die nicht mehr vorhandene 1209 erwähnte Wenzendorfer Mühle („Urkundenbuch des Klosters Pforte." Erster Halbband: 1132 bis 1300. Herausgegeben von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen. Bearbeitet von Paul Böhme. 1893. No. 68. — Dieses Werk wird citiert werden als: „Pf. UB.") auf dem linken Saalufer unterhalb der Almricher Brücke. (Die Brücke wird in diesem Jahre vollendet werden). 5. Die Mühle in Pforte. 6. Die schon längere Zeit vor 1551 eingegangene Lochmühle bei dem dicht unterhalb Kösens auf dem rechten Saalufer gelegenen einstigen Vorwerk Lochwitz („Erbbuch aller Güter und Gerechtigkeiten der Schule zur Pforten" von Ernst Brothuf, im Jahre 1551. zusammengestellt, I, 5). 7. Die Mühle in Kösen. 8. Die Mühle am Westrande von Almrich. Wir wollen sie die Almricher Westmühle nennen. — Unsere Betrachtung wird mehr die der Aufklärung besonders bedürftigen mittelalterlichen Verhältnisse der acht Mühlen als die der neueren Zeit berücksichtigen, macht aber auch für jene Zeit nicht darauf Anspruch, völlig Erschöpfendes zu bieten.

I. Abschnitt: Die Almricher Nordmühle bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts.

Wo lag die Mühle, die das Cistercienserkloster Pforte, wie uns die päpstliche Bestätigungsurkunde vom 13. Januar 1138 (Pf. UB. Nr. 2)

meldet, von dem Bischof Udo I. von Naumburg erhielt, die also schon vor Pfortes Gründung bestand? Wie beantworten die Lokalforscher diese Frage? Durch die Untersuchungen des für die Erforschung des vaterländischen Altertums bedeutenden Karl Peter Lepsius und seiner Nachfolger sind wir im vorliegenden Aufsatze der Mühe überhoben, die Ansichten der früheren unter den neueren Lokalgeschichtsschreibern zum Gegenstande einer eingehenden Besprechung zu machen. Lepsius („Kleine Schriften," 1854 und 1855, II, 129) meint, die Kösener Mühle auf dem linken Saalufer an dem hier angelegten grossen Wehrdamme sei Pfortes erste Mühle. Gottfried August Benedikt Wolff („Chronik des Klosters Pforte nach urkundlichen Nachrichten," 1843. 1846, 1847, I, 87) folgt dieser Ansicht von Lepsius. W. Corssen sagt („Altertümer und Kunstdenkmale des Cistercienserklosters St. Marien und der Landesschule zu Pforte," 1868, S. 18 ff.): 1103 (Lepsius „Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Naumburg," S. 235) erteilt Bischof Walram von Naumburg den Naumburger Georgsmönchen die Erlaubnis, durch die Ländereien seiner Kirche einen Mühlkanal zu führen und eine Mühle daran anzulegen. Unter diesem von den Georgsmönchen hergestellten Mühlgraben hat man die durch das Kösener Wehr abgeleitete kleine Saale und unter der von diesen Mönchen erbauten Mühle die dem Kloster Pforte bei seiner Gründung verliehene, noch jetzt innerhalb der Pförtner Ringmauern vorhandene Mühle zu verstehen. Die Ansicht von Rossner („Der Name des Klosters Pforte," 1893, S. 21, 23, 24, 48, 49) dürfte, wenn man auch das berücksichtigt, was zwischen den Zeilen zu lesen ist, etwa folgende sein: Die kleine Saale wurde wohl erst von den Pförtner Mönchen angelegt. Auf Grund der erwähnten Erlaubnis von 1103 leiteten die Georgsmönche durch ein unterhalb des jetzigen Fischhauses angelegtes Wehr einen Wassergraben auf der linken Saalseite ab und errichteten an diesem eine Mühle. Diese 1209 als Wenzendorfer Mühle bezeichnete Anlage war Pfortes erste Mühle. Die Ansicht von Lepsius und Wolff und die von Corssen ist deshalb nicht annehmbar, weil, wie im fünften Abschnitt nachgewiesen werden wird, das zur Ableitung des Kösener Mühlgrabens auf dem linken Saalufer und der kleinen Saale dienende Kösener Wehr erst um 1182 erbaut wurde. Auch der Ansicht Rossners können wir uns nicht anschliessen, da, wie sich bald zeigen wird, Pfortes erste Mühle nicht auf dem linken Saalufer gelegen haben kann. Mit Hilfe der Urkunden wird sich die Lage der Mühle bestimmen lassen. 1138 (Pf. UB. Nr. 2) werden Pfortes Güter in folgender Ordnung aufgezählt: das Gut Lochwitz und das Gut Kösen; ferner 5 Hufen in Rostewitz und eine Mühle mit Wasserlauf; sodann auch eine von Bischof Udo I. verliehene und abgegrenzte Waldung; endlich der von Udo geschenkte Ertrag der Fischerei und anderer

herkömmlicher Berechtigungen in der Saale, soweit diese den Klosterbesitz bespült. Über die Grenzen dieses Pförtner Waldes werden wir durch eine Urkunde von 1140 (Pf. UB. Nr. 3) unterrichtet: In der Länge erstreckt er sich von dem Giessbach jenseits von Kukulau — dieser mündete einst gegenüber von dem südlich von Kösen gelegenen Gasthof zur Katze in die Saale — bis zu dem Wall der Altenburger, in der Breite ferner vom Kloster selbst bis zu den Grenzen der Holländer, also bis zu der damaligen Flurgrenze des jetzigen Dorfes Flemmingen. Die Urkunde von 1138 gruppiert, wenn ich mich im Interesse der Deutlichkeit eines sehr modernen Vergleiches bedienen darf, die verschiedenen Besitzstücke des Klosters in derselben Weise, wie man die Paare eines Karrees beim Tanz einer Quadrille zu ordnen pflegt. Erstes Paar sind Lochwitz und Kösen; ihm stehen als zweites Paar gegenüber: Rostewitz und die Mühle; Nr. 3 ist der Wald; an vierter Stelle befindet sich als Gegenüber des Waldes die Saale. Somit liegt an der Ostseite der Pförtner Besitzungen nicht nur Rostewitz, über dessen Lage sich übrigens auch spätere Urkunden in gleichem Sinne aussprechen, sondern auch die Mühle. Corssen (a. a. O. S. 20) gelangt zu dem Schluss, dass die erste Mühle des Klosters die noch jetzt innerhalb der Ringmauern Pfortes vorhandene sei, besonders durch das schon von Rossner (a. a. O. S. 48, 49) bemerkte Versehen, dass er meint, die Urkunde von 1138 gruppiere: Lochwitz, Kösen, Rostewitz, Wald, Mühle. In der erwähnten Urkunde von 1140 heisst es: Die Besitzungen aber des Klosters Pforte sind folgende: das Gut Lochwitz und das Gut Kösen . . ., der anliegende Wald . . ., die Mühle mit dem Wasserlauf und seinem Bett, der Ertrag der Fischerei und anderer herkömmlicher Berechtigungen in dem Saalefluss; aber auch die Grenzlinie, die nach der Südseite blickt, erstreckt sich von dem vorhergenannten Bett an über den Kamm des entgegenragenden Berges hinweg und geht bis zum sogenannten Holländerwege. Auch diese Gruppierung: Lochwitz und Kösen, Wald, Mühle, Saale, widerspricht durchaus nicht der obigen Ansicht über die Lage der Mühle. Einen weiteren Anhalt für die Bestimmung der Lage unserer Mühle giebt jene Notiz über die nach Süden laufende Grenzlinie. Corssen (a. a. O. S. 21) meint zwar, dass die Bemerkung über die Grenze nur dazu diene, der vorhergehenden Angabe über die Breite des Pförtner Waldes noch eine „genauere Bestimmung" hinzuzufügen. Aber eine Grenzlinie des Klosterbesitzes schneidet unmöglich durch das zwischen der Klosterstätte und der Flemminger Flurgrenze gelegene Waldgebiet mitten hindurch. Vielmehr kann eine nach Süden laufende Grenzlinie nur den Abschluss des Klosterbesitzes im Osten oder Westen bilden. Da die Grenze aber nach Süden zu über den Bergkamm hinweg zum sogenannten Holländerwege geht, so ist, wie dieser Hinweis auf das

heutige Flemmingen andeutet, nicht von der West-, sondern von der Ostgrenze die Rede, und somit liegt der einen Teil der Grenze bildende Mühlgraben und demnach auch die Mühle im Osten. Beachtenswert ist weiter, dass eine Urkunde von 1204 (Pf. UB. No. 59), die einen 1172 (Pf. UB. No. 17) besprochenen Vertrag in eingehender Darstellung bestätigt, eine über den Graben der ersten Mühle Pfortes führende Almricher Brücke (pontem Aldenburgensium) erwähnt. Da nun aber die Almricher Flur zu jener Zeit noch nicht auf das linke Saalufer hinübergreift, so muss Pfortes Mühlgraben nebst Mühle auf dem rechten Saalufer gelegen haben. Wir wollen noch Weiteres über die Lage der Mühle ausfindig zu machen suchen. Eine Besichtigung des Geländes zwischen Almrich und der Saale hatte folgendes Ergebnis: ein kurzes Stück unterhalb der Almricher Saalbrücke bemerkt man noch heute so deutlich, dass eine Täuschung ausgeschlossen ist, einen aus dem Saalbett herauskommenden halbausgefüllten trockenen Graben etwa von der Breite der kleinen Saale, der auf der grössten Strecke seines kurzen nach Ostsüdosten gerichteten Laufes am Rande einer mit Obstbäumen bepflanzten Wiesenfläche hingeht und dann in die dort nordöstlich laufende kleine Saale einmündet. Offenbar haben wir es hier mit dem Rest des alten Mühlgrabens der ersten Mühle Pfortes zu thun. Das Wasser dieses Kanals floss zunächst in dem jetzt trockenen Graben und dann von der Stelle an, wo dieser heute in die kleine Saale (bei h) mündet, in dem Bett, das jetzt die kleine Saale bis zu ihrer Mündung benutzt. Das die Saale aufstauende Wehr wird sich ziemlich dicht unterhalb der Stelle, wo der Graben aus der Saale tritt, etwa dort befunden haben, wo wir die letzten der zahlreich an beiden Ufern vorhandenen Steine bemerken, die nach der grossen Hochflut von 1890 zur Uferbefestigung daselbst angebracht wurden. Möglicherweise deutet der nicht unerhebliche Strudel der Saale an dieser Stelle darauf hin, dass sich in dem Strombett noch Steingeröll von dem ehemaligen Wehr befindet. Auf welcher Seite des Wassergrabens und an welcher Stelle der betreffenden Seite mag nun die Mühle zu suchen sein? Da die beiden jüngeren von Pforte herkommenden Wasserläufe der kleinen Saale sicher oberhalb der Mühle in den alten Mühlgraben eingeleitet wurden, damit ihre Kraft für den Betrieb dieser Anlage mit verwendet würde, so hat sich die Mühle nicht an dem jetzt trocken liegenden Graben, sondern unterhalb des Punktes h befunden. Etwas weiter führt uns jene Notiz von 1140 über die von dem Mühlgrabenbett über den Bergkamm zum Holländerwege laufende Ostgrenze. Die Grenze kann hier nicht an dem jetzt trocken liegenden Graben entlang gehen, weil dann ja die unterhalb des Punktes h liegende Mühle von Pfortes Besitz ausgeschlossen sein würde, sondern sie setzt vielmehr bei der heutigen Mündung der kleinen Saale (B) ein, geht an

letzterer aufwärts bis h und läuft von hier (an der Westseite des Walles der zerstörten — s. Urkunde von 1168 im Pf. UB. No. 16 — Burg Altenburg aufwärts und) über den Bergkamm hinweg zum Holländerwege. Da nun die Grenzbestimmung der Mühle selbst nicht gedenkt, so muss diese auf der linken Seite des Grenzkanals gelegen haben. Wir fragen weiter, wo etwa zwischen dem südlichsten Punkte (h) und der Mündung des Mühlgrabens (B) an dessen linkem Ufer die Mühle ihren Stand hatte. Die auffallende Südschleife, die der Mühlgraben in seinem Oberlauf bildet, findet ihre Erklärung nur durch die Annahme, dass sich in dieser Biegung die Mühle befand. Letztere wird unterhalb des Punktes h auf dem heute zwischen der kleinen Saale und dem Eisenbahndamm befindlichen Ackerstreifen gelegen haben, damit sie dem Dorfe Almrich und der dieses durchschneidenden Frankfurter Handelsstrasse, die seit ältester Zeit dort, wo heute die Almricher Brücke ist, die Saale überschreitet, möglichst nahe war. — Nach der Grenzbestimmung von 1140 gehörte das zwischen dem Mühlgraben und der durch diesen abgeschnittenen Saalschleife, an deren Nordecke Rostewitz lag, sich ausdehnende Gebiet zu Pforte. Die Urkunde von 1138 kennt jene überhaupt nur 1140 vorkommende nachdrücklich betonte Grenzbestimmung nicht, zählt aber 5 Hufen in dem auf dem linken Saalufer gelegenen Rostewitz unter den Besitzungen des Klosters auf, die in dem Güterverzeichnis von 1140 fehlen. Hier liegt die Vermutung nahe, dass Pforte zwischen 1138 und 1140 für die durch ihre Lage auf dem linken Saalufer wirtschaftlich unbequemen Rostewitzer Hufen sich Gebiet zwischen Mühlgraben und Rostewitzer Saalschleife eintauschte. Pforte gab nicht selten für Güter, die seinen Zwecken günstig lagen, Besitzungen hin, die an sich weit wertvoller waren. Beispielsweise giebt das Kloster 1302 (Wolff a. a. O. II, 284) bei einem grossen Gütertausch je zwei Äcker in Gröbitz bei Stössen für je einen Acker in der Almricher Aue, obwohl der Boden beider Dörfer von gleicher Güte ist, da heute Almrich durchschnittlich 40 Mark, also in der Aue etwa 50 Mark, und Gröbitz 50 Mark Reinertrag pro Hektar hat (Geographisches Lexik. d. Deutsch. Reichs von Neumann). So tauschte Pforte vielleicht auch für die fünf Rostewitzer Hufen ein nur etwas mehr als $2^1/_2$ Hufen umfassendes Gebiet ein, nämlich das zwischen Mühlgraben und Rostewitzer Saalschleife gelegene Landstück mit Ausnahme des kleinen Südrestes, der von der nördlichen Hauptmasse etwa durch den auf unserer Karte mit ab bezeichneten heutigen Fahrweg oder genauer wohl durch eine von a zum Schnittpunkte von Mühlgraben und Eisenbahndamm laufende Linie abgetrennt wird. (Nach Pf. UB. No. 141 hat die Hufe 30 Morgen, und der Morgen ist, da die Elle, ulna oder cubitus, nach Lindenschmit, „Altertümer der Merovingischen Zeit," S. 191, 44 Centimeter beträgt, dem neueren Morgen von 25,5 Ar fast genau

gleich.) 1138 wird also wohl die Ostgrenze des Klosterbesitzes von a nach dem Punkte, wo sich heute Mühlgraben und Eisenbahndamm schneiden, gegangen sein und erst von hier aus den Verlauf genommen haben, der 1140 mitgeteilt wird. Für diese Auffassung der Grenzverhältnisse von 1138 spricht wohl auch die Notiz in der 1204 (Pf. UB. No. 59) gegebenen Bestätigung der Urkunde von 1172 (Pf. UB. No. 17), dass Pforte bei dem Vertrage mit den Georgsmönchen, in dem es sich unter anderem um die Reinigung des Mühlgrabens von der Pförtner Mühle an abwärts handelt, die 64 Ellen (= 28,16 Meter oder $37^1/_2$ Schritt) von seiner Mühle bis zu seiner Obstgartenthür (s. Du Cange Glossar. unter pomerium) zu übernehmen bereit ist. Dieses Abkommen scheint nämlich anzudeuten, dass auch die Grenze von Pfortes Ländereien auf dem linken Mühlgrabenufer etwa an dem Punkte, wo sich heute die kleine Saale und der Eisenbahndamm schneiden, zu suchen ist, da die Pförtner z. B. auch einen Wassergraben in der Gegend von Schwerstedt und Henschleben 1503 da zu reinigen übernehmen, wo dieser ihre Güter berühre (Wolff a. a. O. II, 603). Der Mühlgraben selbst aber gehörte dem Kloster schon 1138, obwohl er von dem heutigen Eisenbahndamm bis zur Mündung auf beiden Seiten von fremdem Gebiet umgeben war. Wie es bei dem Kanal der Georgsmönche in jener Urkunde von 1103 der Fall war, so gehörte wohl zu dem Pförtner Mühlgraben auch da, wo er fremdes Gebiet durchfloss, ein Uferstreifen, der für die Zwecke der Kanalreinigung ausreichend war. — Die päpstliche Bestätigungsurkunde von 1142 (Pf. UB. No. 5) lässt bei der Aufzählung der Klosterbesitzungen die Almricher Nordmühle unerwähnt, nennt dafür aber einen Wirtschaftshof Wisgeraba mit Mühle und anliegendem Gehölz. Über diese Verhältnisse werden wir Näheres im zweiten Abschnitt erfahren. Die Bestätigungsurkunden von 1145 (Pf. UB. No. 8), 1153 (Pf. UB. No. 10) und 1163 (Pf. UB. No. 16) nennen unter den Klostergütern die Almricher Nordmühle unter Anwendung ebenderselben oder einer ähnlichen Formel, wie sie die Urkunde von 1138 gebraucht. Wie wir aus den Urkunden von 1172 (Pf. UB. No. 17) und 1204 (Pf. UB. No. 59) ersehen, die uns im dritten Abschnitt länger beschäftigen werden, ist unsere Mühle auch in diesen Jahren in Pfortes Besitz. In der Zeit zwischen 1186 und 1190 (Pf. UB. No. 35) kaufen die Pförtner von einem Almricher Bauer Äcker neben ihrer Mühle. 1198 (Pf. UB. No. 51) wird dieser Kauf bestätigt. Auffallenderweise lässt die päpstliche Bestätigungsurkunde vom 10. Juli 1177 (Pf. UB. No. 19) bei Aufzählung der in Pfortes Nähe gelegenen Stammgüter die Almricher Nordmühle aus und nennt auch keine andere, die Pforte etwa an ihrer Stelle erworben haben könnte. Wenn man nicht annehmen will, dass innerhalb des durch die obigen Urkunden bestimmten Zeitraums von 14 bis 18 Jahren die Almricher Nordmühle verkauft und wiedererworben

wurde, so würde zu vermuten sein, dass Pforte in seiner einige Zeit vor dem 10. Juli 1177 der päpstlichen Kanzlei übermittelten Eingabe die Meldung über den vor wenigstens 32 Jahren geschehenen Wiedererwerb der Almricher Nordmühle zu machen vergass und somit die päpstliche Kanzlei nach Massgabe ihrer letzten Bestätigungsurkunde von 1142 auch 1177 jene Mühle nicht unter Pfortes Besitzungen aufzählte. Im vierten Abschnitt unserer Untersuchung werden wir erfahren, dass vielleicht schon zwischen 1204 und 1209 (Pf. UB. No. 68), sicher aber 1225 (Lepsius, Bisch. S. 274) die Almricher Nordmühle den Naumburger Georgsbrüdern gehört. 1292 ist diese Mühle, wie der letzte Abschnitt nachweisen wird, das Eigentum des Moritzklosters zu Naumburg.

2. Abschnitt: Die Kroppenmühle im unteren Wethauthale.

1142 (Pf. UB. No. 5) wird genannt: ein Wirtschaftshof in Wisgeraba mit Mühle und anliegendem Gehölz. 1144 (Pf. UB. No. 7) heisst dieser Besitz: die Mühle in Wisseraben mit anliegenden Äckern und einem Gehölz, das die kleine Aue genannt wird. Wo lag diese Mühle? Jene Urkunden von 1142 und 1144 zeigen, dass zunächst das Maria-Magdalenen-Hospiz in Naumburg, das auf dem heutigen Marienplatz lag, und dann einige Zeit dieses Hospiz und zugleich Pforte mit ihrem Bedarf lediglich auf diese Mühle angewiesen waren. Schon dieser Umstand hätte Lepsius, Schultes, Wolff und Corssen, deren Vorschläge sich bei Böhme (Pf. UB. S. 16) zusammengestellt finden, davon abhalten sollen, die Mühle in weiterer Ferne von Naumburg und Pforte zu suchen. Böhme (Pf. UB. S. 16) macht mit Recht darauf aufmerksam, dass Wisgeraba oder Wisseraben in Verbindung mit einem Wirtschaftshofe in dem unmittelbar unterhalb des Dorfes Grochlitz gelegenen Weichauthale und dass das gleichbedeutende Wiskerabin in Verbindung mit Kathewitz vorkommt. Die Wüstung Kathewitz befindet sich an derjenigen Stelle des östlich von Schönburg gelegenen Ketzbachthales, wo die Schönburger Flurkarte den Namen „Keetzkirche" hat (vgl. auch Lepsius Kl. Schr. II, 105). Mit Rücksicht auf Weichau, Kathewitz und die „kleine Aue", jenen Wald bei Wiskerabin, ist Böhme geneigt, die Örtlichkeit Wiskerabin etwa in die Schellsitzer Saalaue zu verlegen. Ich möchte einen naheliegenden anderen Vorschlag machen, nachdem zuvor noch die Frage erörtert ist, ob Wiskerabin ein Dorf war. Die Naumburger Bischöfe gaben von 1166 bis 1227 (Lepsius Kl. Schr. I, 63, 64, 66) nach und nach $5\frac{1}{2}$ Hufen in Wiskerabin an das Naumburger Moritzkloster. Wenn auch, wie unten wahrscheinlich gemacht werden soll, die Bischöfe bald nach 1144 die Mühle Wiskerabin besassen, so ist doch kaum anzunehmen, dass sie von ihrem Mühlengrundstück jene $5\frac{1}{2}$ Hufen abtrennten und so diese Besitzung völlig

zerstückelten. Vielmehr wird es ein Dorf Wiskerabin gegeben haben, in dessen Feldmark das Mühlengrundstück und ausserdem jene $5\frac{1}{2}$ Hufen lagen. Ich möchte nun Wiskerabin, das man nach dem Gesagten in dem zwischen dem Ketzbachthale oder dem „Keetzgrunde," wie ihn die Schönburger Flurkarte nennt, und dem Weichauthale gelegenen Wethauthale suchen darf, für den Ort Kroppen im unteren Wethauthale halten, an den heute noch die Kroppenmühle und der in ihrer Nähe öfter vorkommende Flurort Kroppen erinnert. Wir wollen zunächst sehen, ob auf Kroppen passt, was wir bisher über Wiskerabin erfuhren: 1278 hat in Dorf und Flur Cruppin der Bischof die Gerichtsbarkeit (Liber privil. des Domarchivs zu Naumburg). 1311 besitzt die Naumburger Domkirche eine Mühle in Kruppen, die sie einige Jahre später gegen einen jährlichen Zins von 6 Mark in Lehn giebt (Lepsius Kl. Schr. I, 31—33, II, 106). Bei dem damaligen Zinsfuss von ungefähr 10 Prozent würde dieser Zins von 6 Mark für das gesamte Mühlengrundstück einen Wert von 60 Mark oder 4 bis 6 Hufen ergeben. Demnach kann die Kroppenmühle, zu der heute 120 Morgen Feld und Wiese und etwa 20 Morgen Holzung gehören, schon damals rech[t] wohl ein Wirtschaftshof gewesen sein. Das grösste Seitenthal des Kroppenthales — so heisst das Wethauthal vom Dorfe Wethau bis zur Wethaumündung — ist der der Kroppenmühle nach Osten zu gegenüberliegende „Mühlgrund," wie der Name auf der Schönburger Flurkarte lautet. Den nach Süden blickenden Nordabhang des Mühlgrundes bedecken Weinberge; am südlichen Abhange haben wir nach dem aus den funfziger Jahren des 18. Jahrhunderts stammenden Atlas des Kurfürstentums Sachsen von Homann „das Mühlholz," nach der heutigen Schönburger Flurkarte „die Mühlhölzer," nach der Messtischkarte „das königliche Mühlenholz". Der letztere Name dürfte durch folgende Vorgänge seine Erklärung finden: Als die Feldmark des in der Zeit zwischen 1451 und 1483 wüst gewordenen Dorfes Kroppen mit der Schönburger Flur vereinigt wurde (Lepsius Kl. Schr. II, 100, 106), wird das Hochstift Naumburg das Mühlholz, das offenbar ursprünglich ein Zubehör seiner Kroppenmühle war, zu den Waldungen seines Schlosses Schönburg geschlagen haben. Dann kam mit diesem Schloss das Mühlholz aus bischöflichem Besitz an den sächsischen und von diesem schliesslich an den preussischen Fiskus. Es greift nun von dem durchschnittlich 350 Meter breiten Alluvium des Kroppenthales aus ein zungenförmiger Alluviumstreifen, der anfangs 150 Meter breit ist, etwa 250 Meter tief in den Mühlgrund hinein. Daher wurde einst wohl der Mühlgrund und somit auch der zugehörige Wald im Gegensatz zu der grösseren Aue des Kroppenthales die kleine Aue genannt. Dass wir heute nur den ähnlichen Namen „Mühlgrund" finden, darf nicht befremden. So heisst z. B. die von Naumburg nach

Kroppen gehende Frankfurter Handelsstrasse 1360 der Weinweg (Lepsius Kl. Schr. II, 106). In der Neuzeit, aber noch vor dem Bau der Chaussee Naumburg-Weissenfels, führt sie den Namen „Weissenfelser Strasse," wie ein an ihr auf dem Berge zwischen Weichau und Wethauthal gelegenes Feldstück durch seine Benennung auf der Schönburger Flurkarte verrät. Jetzt nennt man sie den Schönburger Fahrweg. — Wie lassen sich aber die so verschieden klingenden Namensformen Wiskerabin und Kroppen in Einklang mit einander bringen? Eine Urkunde von 1360 (Lepsius Kl. Schr. II, 106) erwähnt das Dorf Unterkroppin (villam inferiorem Kroppin). Es bestand also das in der gleichnamigen Feldmark gelegene Dorf Kroppen aus den Dörfern Ober- und Unterkroppen. Sollte nicht vielleicht auch das Dorf Wiskerabin aus Ober (oder Ubar)- und Unter (oder Untar)-Wiskerabin bestanden haben? Die Ausdehnung der Feldmark, die schon nach den uns vorliegenden Nachrichten nicht unbedeutend gewesen zu sein scheint, würde mindestens nicht gegen eine solche Annahme sprechen: Zur Flur Wiskerabin gehörten ein Gutshof mit Mühle und Gehölz, $5^1/_2$ Hufen des Moritzklosters, Güter von Naumburger Bürgern („Naumburger Annalen" von Krottenschmidt S. 50 und „Naumburger Annalen" von Sixtus Braun S. 111 und 112, beide herausgegeben von Köster 1891 und 1892) und wahrscheinlich auch Besitzungen des Hochstifts, die nicht mit der Mühle verbunden waren (Lepsius, Kl. Schr. I, 31). Wenn wir jetzt von den Formen Ober- und Unterwiskerabin ausgehend, ohne der Sprache Gewalt anzuthun, im ganzen mit Leichtigkeit zu Ober- und Unterkroppen gelangen werden, so dürfte dieser Umstand wohl auch mit für die Annahme sprechen, dass es einst Ober- und Unterwiskerabin gab. Im „Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen" von Schambach heisst es: „wische fem. plur. — en (deminut. aus wiseke entstanden. mittelniederd. wische, wissche. westfäl. wiske. brem. Wörterb. wiske, wische.) die Wiese." Rabin ist hier Dativ des Singulars von dem schwachdeklinierten Wort, das althochdeutsch rabo und mittelhochdeutsch rabe lautet und den Raben bezeichnet. Der Name Wiskerabin, in dem wir noch die altertümlichere eigentliche Zusammensetzung haben, bezeichnet demnach die Örtlichkeit zum Wiesenraben. Das niederdeutsche Wort wiske stört nicht, da der Wortschatz jener Zeit auch in unserer Gegend noch niederdeutsche Nachzügler kennt. Beispielsweise wird Wenzendorf in einigen Pförtner Urkunden hochdeutsch benannt, während andere dagegen die niederdeutsche Form Wincendorp (Pf. UB. Nr. 44, 61, 68) bieten. Auch heisst es in einem Weissenfelser Sprachdenkmal von 1303 „tho freden" für: zufrieden (Lepsius, Kl. Schr. II, 275). Der K-Laut ist in der nominativisch gemeinten Form Wisgeraba (Pf. UB. Nr. 5) zu g erweicht und in Wisseraben (Pf. UB. Nr. 7) dem s angeähnlicht.

Im Mittelhochdeutschen ist neben rabe die Form rappe sehr beliebt, die aber nur den schwarzen Vogel und noch nicht, was erst im Neuhochdeutschen eintritt, das schwarze Pferd bezeichnet. Rappe für Rabe hat sich im Neuhochdeutschen noch erhalten in dem Worte Rappen, dem Namen einer zuerst in Freiburg im Breisgau geprägten Münze mit einem dem Freiburger Wappen entnommenen Vogelkopfe, und in dem von diesem Münznamen abgeleiteten Verbum berappen für bezahlen (Etymologisches Wörterbuch von Kluge). Wir dürfen also für das angenommene Oberwiskerabin die Form Oberwiskerappin einsetzen. Alte Ortsnamen, die aus drei betonten Silben mit oder ohne Nebensilben bestehen, werden von einer raschlebigen jüngeren Zeit in der Regel unter Kürzung der Wortmitte zu einer Form mit zwei Tonsilben umgestaltet, wie aus Hunderten von Beispielen im zweiten Bande von Förstemanns altdeutschem Namenbuch ersichtlich ist. So wurde Rúdólfeslébo zu Rúdislében (bei Arnstadt), Gerwigesthorp zu Gersdorf (südöstlich von Quedlinburg), Nordradeshusun zu Nordshausen (südwestlich von Kassel), Hrotsteninghuson zu Rützkausen (bei Elberfeld), Ekkehardisberge zu Eckartsberge, Ruthelebesburg zu Rudelsburg. Es konnte also Oberwiskeráppin zu Oberkrappin werden. Die Konsonantengruppe kr aber verdumpft nicht selten den folgenden A-Vokal. Es wurde z. B. die alte Form Cranacha zu Kronach (östlich von Koburg), Crappenstete zu Kroppenstädt (östlich von Halberstadt), Chrellindorf, durch Umlaut aus Chrallindorf entstanden, zu Krollendorf oder Kröllendorf (unweit der Jps in Östreich), Creftelbach, ebenfalls durch Umlaut aus Craftelbach entstanden, zu Cröffelbach (in Würtemberg), Crammenauwe zu Krummenaue (westlich von Bingen). Das Neuhochdeutsche und der mitteldeutsche Dialekt der heutigen Bewohner von Schönburg und Grochlitz sprechen beide das ch des weichen Gaumens nach a, o, u (z. B. er sprach) und das ch des harten Gaumens nach i (sprich); aber nach dem e hält der Dialekt jener Dörfer in altertümlicher Weise noch an dem ch des weichen Gaumens fest, während das Neuhochdeutsche das im Munde weiter nach vorn liegende ch des harten Gaumens verwendet. Das ch der Schönburger und Grochlitzer in „sie sprechen“ klingt also wie das ch im neuhochdeutschen „er sprach“. Nach dem Gesagten dürfen wir wohl annehmen, dass die Bewohner der Gegend von Schönburg und Grochlitz einst auch das k, das bei neuhochdeutscher Aussprache nach dem harten Gaumen zu liegt, meist mehr nach dem weichen Gaumen zurückverlegten. Beim Aussprechen der Konsonantengruppe kr hielt nun der Buchstabe r, der von dem dicht an ihn herangerückten k des weichen Gaumens stark beeinflusst wurde, als Dauerlaut den Mund einige Zeit in einer Stellung fest, die der für die Aussprache der dumpfen Vokale o und u erforderlichen Mundhöhlenstellung ähnelt, welche letztere, wie man zu sagen

pflegt, einer Flasche ohne Hals gleicht. Aus Bequemlichkeit sprach man dann lieber das lautphysiologisch naheliegende o oder u als das a, dessen Aussprache eine grössere Veränderung der Mundhöhle erfordert hätte. So verwandelte sich die genannte Form Oberkrappin zu Oberkruppin. Oder vielleicht ist es richtiger, der Form Oberkrappin nur eine theoretische Geltung zuzuschreiben und anzunehmen, dass für Oberwiskerappin, sobald infolge der Wortkürzung die Konsonanten k und r die Gruppe kr bildeten, auch sogleich die Form Oberkruppin auftrat. So haben uns nun die angenommenen Formen Ober- und Unterwiskerabin zu Ober- und Unterkruppin geführt. Wo es nicht auf die einzelnen Dörfer ankam, sondern auf das Gesamtdorf oder die Feldmark, sagte man ursprünglich Wiskerabin und später Kruppin, Kruppen, Kroppin, Kroppen. Wir haben nun die Frage zu beantworten, ob Wiskerabin und Kruppin u. s. w. zu ebendenselben Zeiten auftreten, in denen sich in Naumburgs Umgebung die langen und die kurzen Formen der Ortsnamen finden. Die letzteren Verhältnisse lassen sich aus den mir bekannten 30 Namensformen für die Rudelsburg und 85 Formen für Eckartsberge einigermassen ersehen. Hier zeigen die im Volksmunde wohl schon länger üblichen kurzen Formen sich in der Urkundensprache vor 1300 nur als Vorläufer. Die kurze Form reicht für die Rudelsburg bis 1293 zurück, und für Eckartsberge drängte sich ganz vereinzelt eine kurze Form aus dem Volksmunde schon in eine Urkunde von 1186 hinein. 1300 bis 1350 ringen die langen und die kurzen Formen um den Sieg. Die siegreichen kurzen Formen herrschen seit 1350 unumschränkt. Da nun die Form Wiskerabin zuletzt 1227 auftritt und die kurze Form sich 1278, 1311, 1360 und später findet, so können wir diese Formen allesamt auch nach der soeben aufgestellten Norm auf ebendieselbe Örtlichkeit beziehen. — Endlich sei hier noch erwähnt, dass die Bezugnahme auf den Raben schon in alter Zeit im Wethauthal vorhanden war und nicht erst dadurch, dass wir Wiskerabin in das Thal verlegten, in dieses hineingetragen ist. Wie mir Herr Pastor Schröer aus Mertendorf gütigst mitteilt, führt die Anhöhe, an deren Fusse am Rande der Wethauaue bei Wethau der Gasthof „zum goldenen Raben" liegt, den Namen: Rabesberg oder Rabisberg. Für unser neuhochdeutsches Wort Rabe stehen der alten Sprache zwei Wörter zur Verfügung: 1. das schwachdeklinierte Substantiv, das althochdeutsch rabo und mittelhochdeutsch rabe lautet; 2. das starkdeklinierte Substantiv, das ahd. hraban und raban, mhd. raben heisst. Die bekannte Kürzung von raban und dem Genetiv rabanes zu ram und rames (z. B. Wolfram) ist nicht die einzige, sondern es wird auch rabanes zu rabes oder rabis. Die alte Grafenburg Rabeswald südwestlich von Wiehe heisst 1221 Rabenswald („Regesten von Orlamünde" von Freih. von Reitzenstein) und in Pförtner Urkunden von 1237 bis 1323 Rauenswalt, Rabinswalt,

Ravenswalt, Rabenswalt (Pf. UB. z. B. No. 110, 129, 138, 195, 196). Jetzt führt die in den Werthernschen Forsten gelegene Ruine nach der massgebenden „Karte der Gräflich und Freiherrlich von Werthernschen Forsten" von John, Weinitschke und Hahn den Namen: Rabeswald. (Generalstabskarte und Reymanns Karte: Rabeswald; Messtischkarte: Rabeswalde.) Während bei einer Form Rabenberg das Alter zweifelhaft sein würde, weist der Name Rabesberg oder Rabisberg, weil er nur aus der alten Form Rabensberg entstanden sein kann, auf eine frühere Zeit zurück. Ob die (vor 1820 so genannte) „Rabenschenke", deren Namen Herr Pastor Schröer in den Kirchenbüchern und Kirchenrechnungen vorläufig bis 1772 zurückverfolgt hat, der alten Zeit angehört, lässt sich nicht bestimmt sagen. Die Möglichkeit, dass diese einzeln gelegene Rabenschenke schon in früher Zeit bestand, ist dadurch gegeben, dass an Stelle der heutigen Wethauer Chaussee einst hier die alte Zeitzer Handelsstrasse vorüberging, nach der die dortige Wethaubrücke 1361 die zeitzische genannt wird (Krottenschmidt a. a. O. S. 12 und Sixtus Braun a. a. O. S. 21).

Wir kommen zur Geschichte der Mühle Wiskerabin oder Kroppen. Bischof Udo I. von Naumburg (1125—1148) hatte bei Verlegung des Cistercienserklosters von Schmölln (südsüdwestlich von Altenburg) nach Pforte für sich und seine Nachfolger die feierliche Verpflichtung übernommen, das Kloster, das für die an den Bischof abgegebenen reichen Schmöllner Besitzungen die erheblich minderwertigeren Pförtner Güter erhalten hatte, bei Gelegenheit zu entschädigen (Pf. UB. No. 3). Besonders aus diesem Grunde (Pf. UB. No. 16) gab Bischof Udo das Maria-Magdalenen-Hospital, das er in der Stadt Naumburg mit Gebäuden und Besitzungen ausgestattet hatte, zwischen 1140 (Pf. UB. No. 3) und 1142 (Pf. UB. No. 5) mit Kapelle und allem Zubehör an Pforte. Die Pförtner schlossen in betreff dieser überaus reichen Mariengüter mit dem Kloster St. Georg in Naumburg einen Tauschvertrag, der 1144 bestätigt wird (Pf. UB. No. 7). St. Georg behielt von diesen Gütern für sich nur das Hospital nebst einigem Zubehör, wofür es Besitzungen in Tesnitz an Pforte abtrat (Pf. UB. No. 8 und 17), und einiges andere (Pf. UB. No. 5 und 19; No. 7; Lepsius Bisch. S. 274). Für die übrigen Mariengüter scheinen die Georgsbrüder Besitzungen, die vor allem für die Zwecke Pfortes erwünscht lagen, eingetauscht und diese an Pforte abgegeben zu haben, das sie seinerseits bisweilen weiter vertauschte (Pf. UB. No. 6 und 10). Was wurde nun mit der zu den Mariengütern gehörigen Mühle Wiskerabin mit Zubehör? Diese leistungsfähige Mühle versorgte einst nicht nur die Mariengüter, sondern auch noch ausserdem hatte das Hochstift Vorteil von ihr. Udo wird daher, als er die so reichen Mariengüter den Pförtnern schenkte, schwerlich auch die Mühle Wiskerabin bedingungslos ihnen hingegeben haben. Vielmehr weist der Umstand,

dass Pforte 1142 zwar die Mühle Wisgeraba, aber nicht mehr die Almricher Nordmühle besass, deutlich darauf hin, dass der Bischof bei Verleihung der Kroppenmühle die Almricher Nordmühle und wohl auch das nördlich von letzterer in der Rostewitzer Saalschlinge gelegene Gebiet (das Pforte auch 1145 nicht wieder erhielt) von Pforte zurücknahm. Während dem Dome die Almricher Nordmühle um $1^2/_3$ Kilometer in der Luftlinie näher lag als die Kroppenmühle, war für Pforte der Weg zur Kroppenmühle etwa $5^3/_4$ Kilometer weiter als der zur Almricher Nordmühle. Vermutlich war dieser bald unangenehm fühlbare Unterschied der Entfernung für Pforte ein Beweggrund mit, dass es den Tauschvertrag in betreff der Mariengüter mit St. Georg abschloss. Vielleicht gab nun St. Georg die von allen Verpflichtungen gegen die Mariengüter befreite Kroppenmühle an den Bischof zurück und erhielt dafür von ihm unter anderem die Almricher Nordmühle, die es dann an Pforte gab. Für eine derartige Lösung dieser Mühlenfrage sprechen folgende Einzelheiten: Pforte besitzt 1145 die Almricher Nordmühle wieder; im Güterverzeichnisse St. Georgs von 1225 (Lepsius Bisch. S. 274) wird die Kroppenmühle nicht erwähnt; da der Bischof 1278 in Dorf und Flur Cruppin die geistliche wie die bürgerliche Gerichtsbarkeit hat, so wird er vermutlich dort auch reiche Güter und unter diesen vielleicht die Kroppenmühle besitzen. Thatsächlich aber ist 1311 die Kroppenmühle Eigentum des Hochstifts. Aus den Erträgen nun der Kroppenmühle werden vor allem die Kosten der Ministrationen an den Gedächtnistagen Ludwigs des Springers und seiner 1010 verstorbenen Gemahlin Adelheid bestritten (Lepsius Kl. Schr. I, 22, 31, 32, 33, II, 106). „Diese anniversarii Ludwigs sind jedoch, wie die Urkunde bei Schöttgen (opusc. min. p. 87) beweist, erst im Jahre 1311 darauf versichert worden. Einige Jahre darauf wurde die Mühle vom Dompropst Ehrenfried von Langenbogen auf seine Kosten ganz neu erbaut und gegen einen jährlichen Zins von sechs Mark in Lehn gegeben (Braun II, 118). Dessen Nachfolger, Ulrich von Frankleben, traf im Jahre 1337 die Einrichtung, dass der Müller alles Getreide für den Dompropst unentgeltlich und ohne Metze mahlen und nur drei Mark Zins jährlich entrichten sollte, welches Verhältnis bis in die neueste Zeit fortbestand" (Lepsius Kl. Schr. II, 106). Sollte jener völlige Neubau eine Zerstörung der Kroppenmühle durch Krieg zur Voraussetzung haben, so dürften in Frage kommen: 1. der für die Landgrafschaft Thüringen und die Markgrafschaft Meissen verderbliche Krieg zwischen Landgraf Albrecht dem Entarteten (1288—1307) und seinen Söhnen Friedrich und Diezmann und der letzteren gegen die Kaiser Adolf von Nassau und Albrecht I. von Östreich; 2. die in einer Urkunde von 1307 (Wolff a. a. O. II, 323) besprochene offene Fehde zwischen Bischof Ulrich I. von Naumburg (1304—1317) und dem die Mark Landsberg und einige benachbarte

Gebiete beherrschenden Markgrafen Heinrich von Brandenburg (Lepsius Bisch. 327, 328). Möglicherweise ist es eine Nachwirkung dieser Kriegsnöte, dass 1342 die Kroppenmühle dem Rate zu Naumburg ein Kapital schuldet (Krottenschmidt a. a. O. S. 7; Sixtus Braun a. a. O. S. 14). In dem zwischen dem Kurfürsten Friedrich dem Sanftmütigen und dem Herzog Wilhelm geführten Bruderkriege hat der dem Hochstifte feindliche Herzog Wilhelm dessen Kroppenmühle 1450 abbrechen lassen (Krottenschmidt a. a. O. S. 40; Sixtus Braun a. a. O. S. 76). (Übrigens mag infolge dieses Krieges das Dorf Kroppen verödet sein, das zwischen 1451 und 1483 wüst geworden sein muss.) Obwohl „der Müller zu Kroppen" bei Sixtus Braun (a. a. O. S. 328) erst 1544 wieder vorkommt, wird man doch annehmen können, dass die Kroppenmühle bald wieder aufgebaut wurde, zumal da 1455 ein Vergleich zwischen dem Herzog Wilhelm und dem Bischof Peter sagt: „Die Herzöge sollen auch dem Stifte zu seinen Renten verhelfen" (Sixtus Braun a a. O. S. 86). Infolge von Verlehnung ist heute die Kroppenmühle in Privatbesitz.

3. Abschnitt: Die Kegelsmühle bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts.

Aus den Urkunden von 1278 und 1299 (Liber privil. des Domarchivs zu Naumburg; Lepsius Bisch. 325, 326) erfahren wir etwas über die Lage der zuerst 1278 als Kegelsmühle bezeichneten Anlage. Hier geht eine Grenzstrecke des Naumburger Weichbildes von der Schweinswarte (1278: swinwarte) zu einem Baume. Sie läuft von diesem abwärts auf dem Wege, der Eselsweg heisst, bis zur Kegelsmühle in die kleine Saale und in der kleinen Saale abwärts bis in die grosse Saale und in letzterer abwärts bis zu dem Wasser, das die Weichau genannt wird. (1278: Item ab illa arbore protenditur descendendo per viam, quae dicitur Eselsweg, usque ad molendinum, quod dicitur Kegelsmol, in parvam Salam, et sic descendendo in parva Sala usque ad magnam Salam, atque descendendo in magna Sala . . .). Lepsius bemerkt: „Die Schweinswarte stand ehemals auf der Höhe über dem tiefen Wasserriss oder Bachgraben, der auf der Westseite das Naumburger Weichbild begrenzt, wovon die Schweinsbrücke am Fusse dieser Höhe vielleicht den Namen hat." Diese letztere Vermutung wird bestätigt durch eine Urkunde von 1307 (Wolff a. a. O. II, 324), wo der Schweinsbrücke unter dem Namen der Schweinswartenbrücke (pontis, qui dicitur Swinswarte) Erwähnung geschieht. Man wird annehmen können, dass der jetzt als „das kalte Thal" bezeichnete und heute wie früher von der Schweinsbrücke überspannte Bachgraben, der gegenwärtig die Westgrenze der Naumburger Feldmark bildet, einst auch das alte Weichbild der Stadt im Westen abschloss, und dass ehemals dort, wo das kalte Thal in die Aue eintritt, die Kegelsmühle lag. Für

diese Lage der genannten Mühle spricht auch folgende Erwägung: Wenn wir von der Annahme ausgehen, dass die Kegelsmühle ursprünglich nicht an einem künstlichen Wassergraben, sondern an einem Bache lag, so hätte letzterer zwar bei der, wie sich zeigen wird, 1103 stattfindenden Anlegung des Mühlgrabens AB, da dieser ja von der Almricher Nordmühle nach B und nicht in gerader Linie zur Kegelsmühle geht, noch ausreichendes Wasser gehabt, später aber wäre infolge der abnehmenden Wassermenge des Baches von c aus die den Verschluss der Strecke cB voraussetzende Ableitung des Wassergrabens cde ins Werk gesetzt. Wollte man aber die obige Ansicht verwerfen und annehmen, dass die Kegelsmühle ihre Entstehung erst der Ableitung des künstlichen Grabens cde verdanke, so wäre nicht einzusehen, weshalb man nicht den langen Mühlgraben sparte, indem man die Mühle am unteren Teile des Kanals AB anlegte, nachdem erforderlichen Falls durch einen Tauschvertrag das nötige Terrain erworben war. Es muss also die Kegelsmühle ursprünglich an einem Bache gelegen haben. Da aber kein anderer Bach in Frage kommen kann als der aus dem kalten Thale herabkommende, der gegenwärtig den Zwecken der alten Wasserleitung der Domfreiheit dient, so muss die Kegelsmühle da gelegen haben, wo dieser Bach in die Aue eintrat. — Wir haben weiter zu erörtern, welchen Lauf die Saale, die jetzt am Südende der sogenannten krummen Hufe unmittelbar an den Bergabhang herantritt und somit den soeben gewonnenen Ergebnissen widerspricht, einstmals verfolgte. Nach Pförtner Prozessakten, die mir Herr Justizrat Zimmermann in Pforte mit höchst dankenswerter Bereitwilligkeit zur Verfügung stellte, wurde 1846 durch den Bau des Dammes der Thüringer Eisenbahn der Lauf der Saale in der Weise geändert, dass der nach Süden bis zum Bergabhange gehende Saalbogen abgeschnitten, dem Flusse das neu gegrabene Bett CD angewiesen und die Mündung der kleinen Saale von d nach B verlegt wurde. Der tote Flussarm heisst heute die alte Saale; von dem Bett der kleinen Saale cd ist der trockene Graben von c bis zum Eisenbahndamm noch gut erhalten. Aber dieser vor Beginn des Eisenbahnbaus vorhandene Saallauf entspricht unseren Zwecken noch nicht, und wir müssen einen noch älteren Flusslauf ausfindig zu machen suchen. Lepsius sagt (Gesch. d. Bisch. 326): „Die Kegelsmühle lag am pfortaischen Mühlgraben, bis durch eine veränderte Richtung des Saalstromes jener Kanal bis über den Standpunkt jener Mühle abgekürzt und dieselbe dadurch vernichtet wurde.“ Ferner heisst es bei Lepsius (Kl. Schr. II, 129), „dass die kleine Saale die Kegelsmühle trieb, als die Saale noch nicht ihr altes Bett, näher Naumburg, verlassen hatte und der Kanal weiter unten ausmündete.“ Durch diese letztere Notiz scheint Corssen (a. a. O. 14) dazu veranlasst zu sein, in seine Karte von „Naumburg im 11. Jahrhundert“ die Saale so einzuzeichnen, dass diese den Fuss des vom

Georgenkloster gekrönten Georgenbergs (J) bespült. Obwohl Corssen eine Begründung dieser durch die Karte dargethanen Ansicht nicht giebt, hält man letztere dennoch heute vielfach für zutreffend. Auf den richtigen Weg führt eine dritte Stelle bei Lepsius (Kl. Schr. 1854, Bd. II, S. 148). Nachdem „das von der sogenannten alten Saale begrenzte pfortaische Grundstück: die Fachsenweiden," erwähnt ist, heisst es weiter: „Diese alte Saale ist das ehemalige Strombett, das nach dem vermutlich im 15. Jahrhundert eingetretenen Durchriss nach und nach zum Teil austrocknete. Dieser Veränderung gedenkt eine Urkunde Herzog Georgs zu Sachsen vom Jahre 1520, in welcher dem Abt zu Pforte unter dem Anführen: ‚nachdem die Saale ihren Fluss verändert', die Gerichte bis in das alte Saalbett bestätigt werden." Dass hier mit der alten Saale nicht der nach 1846 mit diesem Namen bezeichnete tote Flussarm gemeint ist, ergiebt sich schon daraus, dass diese Mitteilung aus Lepsius' kleinen Schriften (II, 148) sich wörtlich schon in den Aufsätzen: „Zur Ortskunde des Kreises", findet, die Lepsius 1825 im Naumburger Kreisblatt erscheinen liess. Eine im Bureau des Herrn Justizrats Zimmermann befindliche Karte von 1820 bezeichnet das noch jetzt vorhandene stehende Gewässer, das ich auf der beigebenen Karte mit F benannt habe, als: „Alte Saale." Das alte Saalbett eFG, über dessen Strecke FG mich besonders Herr Domkämmerer Becker in dankenswertester Weise eingehend unterrichtete, lässt sich im Gelände an den meisten Stellen deutlich verfolgen und ist daher manchem Kenner der Umgebung Naumburgs noch völlig bekannt. Nach der Aussage ortskundiger Leute heisst die Südostpartie von eFG „in der alten Saale" und ein Stück zwischen letzterer und dem Eisenbahndamm „die Wäsche," weil dort einst die Gerber die Felle gewaschen hätten. Das Gebiet DeFGD wird durch den Eisenbahndamm in einen Nord- und einen Südteil zerlegt. Pfortes „Fachsenweiden" bilden die Osthälfte des Nordteils, Almrichs „Fachsenweiden" die reichliche Osthälfte des Südteils. Die Almricher erhielten diese Fachsenweiden erst zu Anfang der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts von Pforte als Ablösungsgebiet für einen Zehnten, den sie für die auf Pförtner Äckern ausgeführten Erntearbeiten empfingen. Das alte Saalbett geht nun mit Ausnahme einer kurzen Strecke unmittelbar unterhalb des Punktes e genau an der Süd-, Ost- und Nordostgrenze des ganzen einst den Pförtnern allein gehörigen Fachsenweidengebietes entlang. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Pforte vor Zeiten auch die Westhälfte des Gebietes DeFGD besass, da der Landesschule noch heute die krumme Hufe und das Gebiet lCDml gehört. Dann wird auch die obige Notiz aus der Urkunde von 1520 völlig verständlich. Nachdem die Saale die neue Richtung eDG eingeschlagen hatte, konnte die Gefahr eintreten, dass der Naumburger Bischof sein Weichbild (d. h. seine Gerichtsbarkeit),

dessen Grenze nach dem Wortlaut der Urkunde von 1278 von der Mündung der kleinen Saale (bei e) an der grossen Saale folgen sollte, auf die Fläche DeFGD auszudehnen beanspruchte, über die offenbar Pforte die Gerichtsbarkeit besass. Daher liess sich das Kloster 1520 seine Gerichte bis in das alte Saalbett eFG bestätigen. Nachdem wir den ältesten Saalelauf auf der Strecke eFG kennen gelernt haben, fragen wir, welche Richtung der Strom von B bis e ursprünglich verfolgte. Dass der Mühlgraben von c nicht auf dem kürzesten Wege der geraden Linie auf die Kegelsmühle zugeht, sondern den Umweg über d macht, deutet an, dass die Saale hier hindernd in den Weg trat und somit schon zur Zeit der Anlegung des Kanals das Strombett BCE inne hatte. Der Lauf des Mühlgrabens von d zur Kegelsmühle und von da nach e schliesst die Möglichkeit aus, dass gleichzeitig die Saale auf dieser Strecke vorhanden war. In Hinblick auf den alten Flusslauf eFG wird man zu der Vermutung berechtigt sein, dass ursprünglich die bei E links abschwenkende Saale ihren Lauf nach e nahm. Thatsächlich ergiebt die Besichtigung des Terrains, dass eine Vertiefung das Wiesengelände von E nach e durchzieht, die, ehe das Alluvium des Hochwassers sie teilweise wieder ausfüllte, den Saalstrom gewiss völlig aufzunehmen vermochte. Das alte Flussbett ist im Gegensatz zu seiner Umgebung frei von Bäumen. Diese breite Lichtung bietet sich dem Auge besonders deutlich dar, wenn man von der Stelle der Chaussee, die etwa 150 Schritt östlich von der ersten auf Almrichs Ostseite befindlichen Brücke liegt, die krumme Hufe überblickt. Als nun die Saale von E nach Süden durchbrach, stürzte sie vernichtend in der Richtung des Mühlgrabenbettes weiter und bahnte sich von e aus einen ihrer jetzigen Richtung entsprechenden Weg über D nach G. (Eine auf der krummen Hufe bemerkbare Terrainvertiefung, die etwa andeuten könnte, dass der Mühlbach und an seiner Stelle später die kleine Saale etwas oberhalb von c in die älteste Saale mündete, ist doch nicht so deutlich gekennzeichnet, dass man das Bett des Grabens dorthin verlegen möchte). Wann wird nun wohl die Saale ihren Lauf verändert haben? Obschon man annehmen möchte, dass die Pförtner die oben erwähnte Bestätigung bald nach der Veränderung des Saallaufes einholten und somit letztere nicht allzulange vor 1520 eintrat, so wird sich doch im letzten Teile zeigen, dass die Saale wohl schon im 15. Jahrhundert ihre Richtung veränderte. Der Wechsel des Flussbettes kann herbeigeführt sein bei Gelegenheit der urkundlich bezeugten Überschwemmung von Johannis 1433. Damals stand das Wasser der Saale mehrere Ellen hoch in den dem Flusse zunächst gelegenen Strassen von Weissenfels, und gegen 40 Dörfer in Thüringen wurden von der Flut zerstört („Chronik der Stadt Weissenfels" von Sturm, 1846, S. 138 und 139).

Nach dieser Orientierung über die Lage der Kegelsmühle und über die dortigen Wasserverhältnisse dürfte sich ohne erhebliche Schwierigkeit bestimmen lassen, welche Urkunden auf diese Mühle zu beziehen sind.

Nach einer Urkunde (ohne Datum) schenkt Bischof Udo II. von Naumburg (1161—1186) seiner Kirche seinen Forst, der vor der Stadt (in fronte civitatis) gelegen ist und im Volksmunde Aue heisst, mit Wald und Wiese. Dieser Forst schliesst mit dem die Mühle der Georgsmönche treibenden kleinen Bache ab und dehnt sich somit bis zu der unmittelbar anliegenden Wiese ebendieser Brüder aus (Lepsius Bisch. S. 260, 261). Durch diese Urkunde fühlte sich Lepsius veranlasst, seine 1826 zuerst aufgestellte („Zur Ortskunde des Kreises" im Naumburger Kreisblatt von 1826; vgl. auch Kl. Schr. II, 119, 129) und 1835 (Kl. Schr. I, 67) noch aufrechterhaltene Ansicht, dass der 1103 von den Georgsmönchen angelegte Wassergraben die kleine Saale sei, 1846 dahin abzuändern, dass in jener Urkunde von 1103 und auch in der Udos II. mit dem Wassergraben und der Mühle der Mausabach und eine an diesem unmittelbar unter dem Georgenkloster errichtete Mühle gemeint seien (Lepsius Bisch. 31, 32. 261, Anm. 2). Gegen Lepsius macht Corssen (a. a. O. S. 19) mit Recht geltend, dass der durch Menschenhand angelegte Wassergraben von 1103 nicht der natürliche Wasserlauf des im Buchholz (südlich von Naumburg) entspringenden Mausabaches sein kann, der heute die alte Wasserleitung der Stadt Naumburg speist. Aber auch darin, dass in Udos II. Urkunde der Mausabach gemeint sei, dürfte Lepsius nicht recht haben. Die heutige Naumburger Aue umfasst das Alluvialgebiet auf der rechten Saalseite, das am Ostarme (eD) der alten Saale beginnt und kurz vor Grochlitz abschliesst. Der Hauptbesitzer der Aue ist das Domkapitel. Bischof Udo II. schenkte den Domherren seine vor der Stadt Naumburg gelegene Aue, und daher werden die Canonici seit 1278 öfter als Besitzer dieser Aue (iuxta Numburgk 1278, prope civitatem Numburgk 1304, vgl. Lepsius Bisch. 310, 327) genannt. Urkunden von 1302, 1307, 1308 (Wolff a. a. O. II, 283, 284, 324, 329) zeigen uns, dass dieser Besitz der Domherren im Westen von der Kegelsmühle begrenzt wurde, d. h. nach den früheren Erörterungen von der Linie: Kegelsmühle — eFG. Die einschränkende Notiz von 1302 (Wolff a. a. O. II, 284), dass die Güter des Domkapitels in der grossen Aue (in maiori owa) liegen, dürfte die Annahme nicht hindern, dass schon ursprünglich die Kapitelsaue bis fast nach Grochlitz ging. Den Gegensatz nämlich zu der grossen Aue wird die „wenige" (d. h. kleine) „Aue am Spechsart" bilden, in der Bischof Dietrich II. 1264 dem St. Georgenkloster eine halbe Hufe überlässt (Lepsius Bisch. 90). Diese kleine Aue aber dürfte nach der Naumburger Flurkarte „die Aue am Spechsart" sein, ein zur Stadtflur gehöriger Auenwinkel (H), den im Osten der Westabhang des Spechsarts, im

Westen die zwischen Georgenberg (J) und Bahnhof liegenden, jetzt ausgetrockneten „Teiche am Georgenberge", im Norden der Eisenbahndamm begrenzen. Welches Gewässer ist nun der kleine Mühlbach, der nach der Urkunde Udos II. die Grenze der Aue bildet? Die starke Quelle des Klingenberges am Ende der Aue bei Grochlitz schliesst zwar auf ihrem linken Ufer die Domherrnaue ab, aber sie kann deshalb nicht der gewünschte Bach sein, weil an ihrem anderen Ufer nicht eine Wiese der Georgsmönche, sondern der Abhang des Spechsarts liegt. Die Mausa könnte, da sie erst nach 1427 für Wasserleitungszwecke verwendet zu sein scheint (Lepsius Kl. Schr. I, 78), zur Zeit Udos II. recht wohl eine Mühle getrieben haben. Aber selbst wenn letzteres der Fall wäre, kann der Mausabach dennoch in Udos Urkunde nicht gemeint sein, da er kein Grenzbach ist, sondern in der Nähe der Rossbacher Chaussee mitten durch den Südwestflügel der Aue hindurchfliesst. Das einzige Gewässer, das in der Aue noch in Frage kommen kann, ist jener aus dem kalten Thale herabkommende kleine Bach, der ursprünglich an Stelle des späteren Mühlgrabens die Kegelsmühle trieb und dann bei e in die Saale (EeFG) einmündete. Da, wie wir oben sahen, die Kegelsmühle an der Grenze der Domherrnaue lag, so muss ihr kleiner Mühlbach jener in Udos Urkunde genannte rivulus sein, der die Mühle der Georgsbrüder trieb.

Nach dem Bericht einer Urkunde von 1204 (Pf. UB. No. 59), die die knappen Angaben einer Urkunde von 1172 (Pf. UB. No. 17) in einer weit eingehenderen Darstellung bestätigt, giebt Pforte aus seinem Mühlgraben unterhalb seiner Mühle Wasser ab an die am Fusse des Berges (in pede montis) gelegene Mühle der Georgenbrüder, an der auch die Brüder von St. Moritz Anteil haben. Lepsius und die Mehrzahl seiner Nachfolger meinen, wir hätten es mit der Almricher Westmühle zu thun. Doch ist diese Annahme unmöglich, da sich zeigen wird, dass das Kösener Wehr und somit die kleine Saale erst um 1182, die Almricher Westmühle sogar erst um 1300 angelegt wurde. Wir können nach dem oben Gesagten jetzt ohne weitere Erörterungen behaupten, dass die am Fusse des Berges gelegene Mühle der Georgs- und Moritzbrüder die Kegelsmühle war. Wahrscheinlich verminderte sich die Wassermenge des kleinen Mühlbaches der Kegelsmühle allmählich so sehr, dass man, um den Mühlbetrieb zu erhalten, nach Ersatz ausschauen musste. St. Georg schloss daher mit Pforte jenen Vertrag von 1172, der 1204 von neuem bestätigt wurde: Pforte gestattet, dass seinem bisher bei B mündenden Mühlgraben von c ab der Lauf c d e angewiesen wird. Von den drei Gerinnen, die der neue Wassergraben der Kegelsmühle bringt, nehmen die Georgsbrüder zwei Kanäle, die Moritzmönche ein Rad. Zwar hatte der Mühlgraben c d e, obschon man das Bachbett unterhalb der Kegelsmühle mit benutzen konnte, eine erhebliche Ausdehnung, aber er befreite

das Georgenkloster von der weit kostspieligeren Wehranlage. St. Georg giebt für die erworbenen Vorteile an das Kloster Pforte Besitzungen in Kukulau. Die Verpflichtung, den Mühlgraben zu reinigen und etwaige Ansprüche der Nachbarn auf Ersatz des Wasserschadens zu befriedigen, übernehmen die Pförtner für die 64 Ellen (= 28,16 Meter oder 37½ Schritt), die zwischen ihrer Mühle und der Thür ihres Obstgartens lagen, die Moritzbrüder von jener Obstgartenthür bis zur oberen Brücke der Altenburger, die Georgsmönche bis zu ihrer Brücke. Letztere befand sich wohl bei der Kegelsmühle auf dem Wege, der 1296 (Pf. UB. No. 321) aus Almrich nach der Kegelsmühle führt. Die andere Brücke mag etwa bei c gelegen haben, wo der neue Mühlgraben sich von dem alten abzweigt. Noch heute scheinen in der Dorfanlage Almrichs eine östliche und eine nordöstliche Strasse auf diese beiden Brücken einigermassen hinzuweisen. Wenn die Lage der Brücken richtig bestimmt ist, so würden die Moritzmönche, die mit einem Rade an der Kegelsmühle beteiligt sind, die etwa 400 Meter lange Grabenstrecke von der Obstgartenthür der Pförtner bis c, die Georgsbrüder, die zwei Räder besassen, das etwa 800 Meter lange Stück von c bis zur Kegelsmühle zu reinigen haben. Für die Strecke von der Kegelsmühle bis e, die den erweiterten Bachgraben benutzte, werden wohl die früher gewiss zwischen St. Georg und St. Moritz über die Bachreinigung vereinbarten Bestimmungen in Geltung geblieben sein. Ferner melden die genannten Urkunden in betreff des Saalwehrs, unter dem natürlich das bei Almrich gelegene zu verstehen ist, dass Pforte dessen Erhaltung übernimmt, da ihm die Georgsbrüder zum Zweck der Wehrreparatur alle ihre Berechtigungen abtreten, die sie auf dem Saalberge besitzen. (Die östlichste Spitze des letzteren liegt zwischen Tesnitz und Tauschwitz.) Endlich verdient in dem Vertrage zwischen St. Georg und dem Kloster Pforte eine Notiz, die Wolff (a. a. O. I, 252) missverstanden hat, unsere Beachtung: die Moritzbrüder erhalten Wasser zu einem Rade, weil, wie es heisst, sie ja den Georgsbrüdern den dritten Teil der Besitzungen wieder zugestellt haben („terciam partem possessionum restituerunt"). Diese Bemerkung dürfte folgende Auffassung der älteren Verhältnisse der Kegelsmühle rechtfertigen: das Sperlingsholz, das sich bei der Säkularisation von St. Moritz unter den Klostergütern befindet (Lepsius Kl. Schr. I, 102, 103), gehört wohl zu jenen dem Moritzkloster zunächstgelegenen Waldteilen, die Bischof Udo I (1126—1148) diesem Kloster schenkte (Lepsius Kl. Schr. I, 61). Zu dieser Annahme würde die urkundliche Notiz von 1204 (Pf. UB. No. 58) stimmen, dass die Flur des Dorfes Tribun, des heutigen Flemmingen, nach der einen Seite zu sich bis zu den Äckern des Klosters St. Moritz erstreckt. Somit wäre durch Udo auch der im Sperlingsholze entspringende kleine Bach, der von der Schweinsbrücke überspannt wird, Eigentum des Moritzklosters geworden.

Die Moritzbrüder erhielten nun wohl dafür, dass sie das Wasser ihres Baches für das Mühlrad der Kegelsmühle hergaben, von den Georgsbrüdern den dritten Teil der Besitzungen, d. h. der Kegelsmühle nebst deren Zubehör, das wohl hauptsächlich aus jener in der Urkunde Udos II. erwähnten Wiese der Georgsbrüder bestand. Als durch den Vertrag von 1172 die Kegelsmühle drei Räder erhielt, stellten die Georgsbrüder den Moritzmönchen, da diese ihnen den dritten Teil der Kegelsmühle nebst Zubehör zurückerstatteten, ein ganzes Rad in dieser Mühle zur Verfügung. In welcher Beziehung die Bischöfe zur Kegelsmühle standen, ehe Udo I. dem Moritzkloster die erwähnte Waldung schenkte, lässt sich nicht mehr nachweisen.

Wie Lepsius mitteilt (Kl. Schr. I, 67, 68), erwählten 1224 die Klöster St. Georg und St. Moritz Schiedsrichter, damit diese die langjährigen Streitigkeiten schlichteten, die zwischen ihnen über die Benutzung der kleinen Saale obwalteten. Die Klöster verpflichteten sich gegenseitig, dass der dem Spruche sich nicht fügende Teil dem andern 50 Mark zahle. (In dieser Urkunde von 1224 wird, wie mir Herr Archivar Dr. P. Mitzschke gütigst mitteilt, die kleine Saale erwähnt als „aqueductus, qui vulgo parva Sala nominatur.“ Der Name parva Sala kommt meines Wissens hier zuerst vor.) Offenbar handelt sich der Streit um die den Klöstern St. Georg und St. Moritz gemeinsam gehörige Kegelsmühle, die auch 1225 (Lepsius Bisch. 274) in dem Güterverzeichnis St. Georgs genannt wird. Dem Moritzkloster wurde die Benutzung des Wassers zu einem Drittel zugesprochen, aber die Moritzbrüder beruhigten sich nicht bei diesem Bescheid. Um den langen Streit endlich zu beseitigen, beauftragte der Papst 1234 auf Provokation des Georgenklosters den Abt und den Prior des Klosters Goseck, die Sache zu untersuchen und je nach Befinden die Moritzbrüder durch die festgesetzte Konventionalstrafe, ohne auf irgend welche Appellation zu achten, zur Erfüllung ihrer Pflicht anzuhalten. Über den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit wissen wir nichts.

Eine Urkunde von 1299 überrascht uns mit der Nachricht, dass Bischof Bruno mit Zustimmung des Kapitels dem Kloster St. Georg die Kegelsmühle an der kleinen Saale schenkte, nachdem Meinher, Burggraf zu Meissen, die Lehn daran seinem Lehnsherrn, dem Bischof Bruno, aufgelassen hatte. Wann das Hochstift die Kegelsmühle erwarb und dem Burggrafen von Meissen zu Lehn gab, erfahren wir nicht.

4. Abschnitt: Die Wenzendorfer Mühle bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts.

Kaiser Ottos IV. Bestätigungsurkunde von 1209 (Pf. UB. Nr. 68) fährt, nachdem sie unter anderen Wirthschaftshöfen auch das Gut Wenzen-

dorf (Wincendorp) genannt hat, mit den Worten fort: dazu die Weinberge, die neben dem oben verzeichneten Gutshofe Wenzendorf liegen, mit der Mühle und mit Fischerei und Gebüsch und Weidicht. Wo lag diese Wenzendorfer Mühle? Nach Wolff (a. a. O. I, 139, 141, II, 221) befand sie sich auf dem linken Saalufer in der Gegend der heutigen Almricher Brücke. Rossner meint, wie wir im 1. Abschnitt sahen, dass die Wenzendorfer Mühle auf dem linken Saalufer an einem Wassergraben lag, der durch ein unterhalb des jetzigen Fischhauses gelegenes Saalwehr abgeleitet wurde. Wir wollen den Versuch machen, hier zu einer bestimmteren Ansicht zu gelangen. Der 1205 (Pf. UB. Nr. 61) zuerst erwähnte Gutshof Wenzendorf, den sich Pforte in dem 1195 (Pf. UB. Nr. 43, 44, 45) erworbenen Dorfe Wenzendorf vielleicht erst geschaffen hatte, bildete den wirtschaftlichen Mittelpunkt für die auf dem linken Saalufer gelegenen Besitzungen des Klosters. Nach ihm wird 1289 (Pf. UB. Nr. 282) und 1291 (Pf. UB. Nr. 296) die Wenzendorfer Brücke benannt. Letztere ist nach Rossners (a. a. O. S. 26) zutreffender Vermutung ein sogenannter Knüppeldamm, der sich in der Almricher Aue des linken Saalufers von den Bergen nach der Saale hin erstreckt, „que (sic) contra Salam protenditur" (Pf. UB. Nr. 282). Heute ist dieses von der Almricher Brücke bis zum Fusse der Höhen reichende Stück der „Bergstrasse," die die einstige Frankfurter Handelsstrasse ist, durch aufgeschüttetes Erdreich nicht unerheblich über das benachbarte Gelände erhöht. Die Brücke, die nie in Wenzendorfer Flur lag, verdankt ihre Benennung nur dem Umstande, dass sie zum Gutsbezirk Wenzendorf gehörte. Ebenso könnte nun eine Mühle auf dem linken Saalufer, die von dem der Wenzendorfer Brücke nahegelegenen Almricher Wehr abhängig wäre, zum Gutsbezirk Wenzendorf gehören und somit als Wenzendorfer Mühle bezeichnet werden. Wir wollen untersuchen, ob es in der angedeuteten Gegend eine Mühle gab. Wo es das Gelände irgend wie gestattete, pflegte man, um die kostspielige Wehranlage möglichst auszunutzen, aus dem aufgestauten Wasser auf jeder der beiden Flussseiten einen Mühlgraben abzuleiten. So dient das Kösener Wehr zur Ableitung der kleinen Saale und auch des Mühlgrabens für die Kösener Mühle, und von dem Wehr bei Goseck erhalten die Öblitzmühle und die Gosecker Mühle ihre Kanäle. Sollte nicht ebenso durch das Almricher Wehr ausser dem Graben der Almricher Nordmühle noch auf dem linken Saalufer ein Kanal abgeleitet sein? Die Besichtigung der wohl nach einem neueren Besitzer benannten Purtiuswiese (K) ergab folgendes: Eine Terrainvertiefung, die etwa so breit ist wie die kleine Saale, setzt über 100 Schritt nordwestlich vom Almricher Wehr plötzlich ein und verläuft in der auf der Karte angedeuteten Weise in die Saale. Der Umstand, dass diese Vertiefung, besonders wenn der Acker frisch gepflügt ist, mehrere schon durch die

weissliche Farbe kenntliche Sandstreifen zeigt, und dass die in der Senkung wachsenden Feldfrüchte eine abweichende Färbung und meist eine dürftigere Entwicklung haben, deutet darauf hin, dass sich hier das Bett eines Wassergrabens befand. Bestätigt wird dieses im Terrain gewonnene Ergebnis dadurch, dass die Purtiuswiese bei den Bewohnern Almrichs auch den Namen führt: „die Mühläcker". Die letztere Bezeichnung wird noch durch den Umstand gesichert, dass die auf dem Königlichen Katasteramte zu Naumburg befindliche Almricher Flurkarte dem Bergabhange (L) westlich vom alten Rostewitz, wo heute „Köhlmanns Weinberg" mit der künstlichen epheuumrankten Ruine liegt, die Benennung giebt: „über den Mühläckern". Da nämlich die Almricher Feldmark die Flurorte K und L besitzt, während das zwischen ihnen liegende Auenfeld M zu Rossbach gehört, so hat Almrich seinen Berg L nicht nach M, sondern nach K benannt, und demnach bestätigt auch die Bezeichnung des Bergabhangs den Namen „Mühläcker" für den Flurort K. Es steht also fest, dass auf der Purtiuswiese sich ein Mühlgraben und an diesem die Wenzendorfer Mühle befand. Auf welcher Seite des Grabens die Mühle lag, lässt sich nicht bestimmt sagen, da einige Gründe die für die Lage am rechten Ufer zu sprechen scheinen, doch noch nicht überzeugend genug sein dürften. Eine Menge grösserer Steine, die in der Mitte des zwischen Acker und Weidicht hingehenden Fusspfades liegen, könnten zu der alten Mühle in Beziehung stehen.

Die Pförtner Bestätigungsurkunde von 1209 erwähnt die noch 1204 dem Kloster gehörige Almricher Nordmühle nicht mehr und nennt an ihrer Stelle die Wenzendorfer Mühle. Hier liegt der Gedanke nahe, dass Pforte die Wenzendorfer Mühle gegen die Almricher Nordmühle eintauschte. Mit wem aber haben die Pförtner diesen Tauschvertrag wohl geschlossen? 1225 besitzt St. Georg im Saalthal zwei Mühlen, und zwar an der kleinen Saale (Lepsius Bisch. 274). Da die Almricher Westmühle, wie unten nachgewiesen werden wird, erst um 1300 enstand, so sind in der Urkunde von 1225 die Kegelsmühle und die Almricher Nordmühle gemeint. Demnach waren es vermutlich die Georgsmönche, die zwischen 1204 und 1209 von den Pförtnern die Almricher Nordmühle bekamen und diesen dafür die Wenzendorfer Mühle gaben. Ein solcher Tausch lag im Interesse beider Klöster: die Pförtner erwarben die für ihren Gutsbezirk Wenzendorf auf der linken Saalseite erforderliche Mühle und gaben dafür die Almricher Nordmühle auf, die seit Anlegung der kleinen Saale um 1182 und der an dieser erfolgten Mühlengründungen für das Kloster leicht zu entbehren war. Das auf der rechten Saalseite gelegene Georgenkloster gab die auf der linken Flussseite liegende Wenzendorfer Mühle weg und erhielt dafür rechts von der Saale an ebendemselben Mühlgraben, an dem schon seine Kegelsmühle lag, die mit dieser durch

die bekannten kontraktlichen Beziehungen von 1172 und 1204 eng verbundene Almricher Nordmühle. — Wenn nun die Wenzendorfer Mühle vor diesem Tausch wirklich den Georgsbrüdern gehörte, so dürfte die Vermutung nahe gelegt sein, dass die Wenzendorfer Mühle und jene Georgsmühle von 1103, deren Kanal durch die Ländereien der Naumburger Stiftskirche ging, identisch sind. Mancherlei Verhältnisse würden zu dieser Annahme recht wohl passen: St. Georg ist in dortiger Gegend wohl in sehr früher Zeit ansässig, da es schon 1145 (Pf. UB. Nr. 8) Güter in Tesnitz veräussert und bis 1323 (Wolff a. a. O. II, 406, 407) das Patronat über die Dorfkapelle in Tauschwitz besitzt. Ferner erscheint der Bischof, dessen Kirche, wie Pförtner Urkunden in 17 Fällen melden, in den Fluren der Dörfer Rostewitz, Tesnitz und Tauschwitz reich begütert ist, im 13. Jahrhundert (Pf. UB. Nr. 108, 169, 253) als Oberlehnsherr eines Gebietes, das nach den Erörterungen des 6. Abschnittes nur die Purtiuswiese sein kann. Wenn endlich, wie uns die Urkunden von 1145, 1172 und 1204 (Pf. UB. Nr. 8, 17, 59) zeigen, das Hochstift und St. Georg ihre Nutzungsanteile auf dem Saalberge an die Pförtner abtreten, damit diese Erde und Steine gewinnen können für die Reparatur des Wehrs, das wir in die Nähe von Almrich verlegten, so scheint damit angedeutet zu werden, dass das Stift und St. Georg einst gemeinsam für das Almricher Wehr zu sorgen hatten, ehe der Bischof durch Übergabe der Almricher Nordmühle und St. Georg wohl in jenem Vertrage von 1172 diese Verpflichtung auf Pforte übertrugen, und dass somit auch St. Georg eine von dem Almricher Wehr abhängige Mühle besass. 1103 bauten wohl das Hochstift und St. Georg gemeinsam das Almricher Wehr und der Bischof Walram legte den ihm günstiger gelegenen rechten Mühlgraben und die Almricher Nordmühle an, St. Georg dagegen den linken Mühlkanal und die wahrscheinlich erst später mit diesem Namen bezeichnete Wenzendorfer Mühle, die wohl wie die Almricher Nordmühle und die Kegelsmühle drei Gerinne hatte. Die Urkunden, die ja nur den Besitzwechsel zu registrieren haben, schweigen über Bischof Walrams grossartige Thätigkeit, und nur von der dem Georgenkloster im Jahre 1103 gewährten Vergünstigung erhalten wir Kunde.

5. Abschnitt: Die Lochmühle, die Mühle in Pforte und die Kösener Mühle.

1180 (Pf. UB. Nr. 23) bekundet Landgraf Ludwig III. von Thüringen einen zwischen dem Kloster Pforte und Kunemund von Vargula wegen eines Mühlwehrs abgeschlossenen Vertrag. Das Diplomatarium Portense im 4. Teil (Pf. UB. S. XII und XIII), das Pförtner Transsumptbuch und alle Forscher der Neuzeit nehmen, wie sich im Laufe unserer Erörterung ergeben wird, mit Recht an, dass hier vom Kösener Wehr die Rede ist.

Der zuerst von Lepsius (Kl. Schr. II, 119, 129) 1826 ausgesprochenen Ansicht, dass es sich um eine Erhöhung des Kösener Wehrs und nicht um dessen erste Anlage handle, haben sich alle Forscher angeschlossen Ferner nehmen alle ausser Rossner an, dass das Kösener Wehr vor Pfortes Gründung erbaut wurde. Ich möchte nachzuweisen versuchen, dass die in der Urkunde von 1180 gebrauchte Wendung: pro firmanda clausura, nicht zu übersetzen ist: für Erhöhung des Wehrs, sondern: für den Bau eines Wehrs. Dieser Nachweis ist geführt, wenn wir darlegen: 1. dass firmare sehr wohl auch „bauen" heissen kann, 2. dass der Gedankenzusammenhang sowohl der genannten als auch einer um 1182 verfassten Urkunde, die von ebendemselben Wehr handelt, unbedingt auf den Bau des Wehrs hinweist.

1. a) Firmare in Verbindung mit dem afficierten oder leidenden Objekt heisst: etwas schon Vorhandenes befestigen oder sichern. Theoretisch wäre es ja zwar möglich, dass firmare vereinzelt einmal hiesse: etwas Vorhandenes von oben her befestigen d. h. erhöhen. Wenn man aber „erhöhen" nicht durch das damals gewöhnliche Verbum superaedificare (Lepsius Kl. Schr. II, 283: „Turrim monasterii nostri, que media est, superaedificavit", Chron. Ep. Merseb. S. 372), sondern auffallenderweise durch firmare übersetzen wollte, so müssten wir einen andeutenden Zusatz zum Verbum firmare entschieden erwarten. b) Firmare mit einem efficierten oder hervorgebrachten Objekt heisst: etwas durch die Thätigkeit des Befestigens hervorbringen. Über das effizierte Objekt handelt eingehend die „Lateinische Stilistik für Deutsche" von Karl Friedrich von Nägelsbach, S. 278 ff. Er meint, dass firmare mit efficiertem Objekt „Gemeingut des gewöhnlichen Redegebrauchs" geworden sei, und führt die Wendungen an: stationes firmare (Livius V, 43, 2) und subsidia firmare (Livius VI, 23, 12) = starke Wachtposten, eine starke Nachhut aufstellen. Ferner möchte ich hinweisen auf Livius XXII, 46, 3: media acie peditibus firmata = nachdem das Mitteltreffen von dem Fussvolk gebildet war. Auch Livius XXI, 56, 2: media Afrorum acie, quae gallicis auxiliis firmata erat, ... perrupere, wird man in Hinblick auf die bei Livius XXII, 46, 3 über die Gliederung des karthagischen Mitteltreffens gegebene Notiz (media acie peditibus firmata, ita ut Afrorum utraque cornua essent, interponerentur his medii Galli atque Hispani) so aufzufassen haben, dass von den gallischen Hilfstruppen die Mitte des karthagischen Centrums gebildet war. Döhring („Einige Kapitel deutsch-lateinischer Schulgrammatik" in: „Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik" von Fleckeisen und Richter, 150. Band, S. 246) weist hin auf die Redewendung: otium confirmare = sichere Ruhe schaffen. Die Wendung findet sich, wie mir der Verfasser des Aufsatzes freundlichst mitteilte, Cicero de orat. I, 4, 14: Nam posteaquam imperio omnium gentium constituto diuturnitas pacis otium con-

firmavit ... Ganz scharf scheint bei Cicero der Gebrauch von firmare mit efficiertem Objekt nicht ausgebildet zu sein, denn die vorliegende Stelle könnte man wohl auch so verstehen, dass die Ruhe, die der Friede geschaffen hatte, durch die lange Dauer des Friedens gesichert wurde. Das Chronicon Episcoporum Merseburgensium bezeichnet ad ann. 968 ein fertig gestelltes Haus nach der Merseburger Handschrift als domum ... consummatam, nach der Dresdener Handschrift als domum ... confirmatam (Lepsius Kl. Schr. II, 280; Monum. German. SS. X, 166). Die folgenden Notizen über firmare hat mir Herr Gymnasialdirektor Dr. Anton in Jena mit äusserst dankenswerter Güte zur Verfügung gestellt: Zu Tacitus Agric. 14, 12, wo von festen Plätzen die Rede ist, bemerkt Kritz in seiner Ausgabe: „firmatis praesidiis, i. e. praesidiis firmis positis. Firmare enim non solum significat id, quod iam adest neque satis firmitatis habet, prorsus firmum reddere, sed etiam novum aliquod firmiter instituere; cf. c. 35, 1. Ruentes ita disposuit, ut peditum auxilia mediam aciem firmarent (Germ. ein festes Centrum ausmachten). Ann. I, 51, 2. Vicesima legio terga firmavit, i. e. effecit, ut terga satis firma essent (bildete einen gesicherten Rücken)." Tacitus Ann. XV, 5, 16 ist pacem firmare = Frieden schliessen. Du Cange citiert aus einer Urkunde des Jahres 1224 die Worte: „Dux mihi licentiam concessit Altam petram refirmare vel castrum alibi in terra mea ubicumque voluero firmare" (erbauen). Die Stelle aus Du Cange teilt mir auch Herr Gymnasiallehrer Dr. Dobenecker in Jena gütigst mit. Somit kann pro firmanda clausura zweifellos bedeuten: für den Bau eines Wehrs.

2. Der Gedankenzusammenhang erfordert, dass in der Wendung pro firmanda clausura das Verbum firmare „bauen" bedeutet. Dr. Dobenecker, bei dem Herr Direktor Anton in meinem Interesse brieflich anfragte, giebt über die Urkunde von 1180 folgende Auskunft: „Da ich in meinen Arbeiten an den thüringischen Regesten wiederholt Anlass gefunden habe, mich mit der in Frage stehenden Urkunde eingehend zu beschäftigen, so bin ich über die Angelegenheit einigermassen orientiert und bemerke gleich, dass ich zu derselben Ansicht gekommen war, die ... Lüttich gewonnen hat Ich meine, der Wortlaut der ganzen Urkunde lässt eine andere Auslegung als die von ... Lüttich angenommene nicht zu." Wir werden jetzt aus zwei auf das Kösener Wehr bezüglichen Urkunden das für unseren Zweck Nötige herausheben. a) Wir wollen einmal annehmen, firmare clausuram hätte in der Urkunde von 1180 die Bedeutung: ein vorhandenes Wehr befestigen oder erhöhen. In diesem Falle würde schon vor 1180 Pforte folgendes besessen haben: den Wehrbau selbst, sodann das Flussbettgebiet, auf dem das Wehr erbaut war, und ferner auch auf der linken Saalseite einen Uferstreifen, an den man das Wehr angelegt hatte. Vielleicht besass das Kloster auch schon von der Zeit der Wehr-

gründung her ein Weidicht, da man bei Wehranlagen gern ein Weidicht hatte, um die zum Ausbessern des Wehrs erforderlichen Faschinen zu gewinnen. Auch hatten die Pförtner wahrscheinlich sofort bei dem Bau des Kösener Saalwehrs die Verpflichtung auf sich genommen, dem Nachbar auf dem linken Saalufer etwaigen Schaden an den Ländereien oberhalb des Wehrs zu ersetzen, falls dieser Schade nicht die Folge einer durch Naturereignisse herbeigeführten Überschwemmung wäre, sondern von dem Wehr infolge der künstlichen Aufstauung des Wassers verursacht sei. Wenigstens übernimmt Pforte eine gleiche Verpflichtung zum Schadenersatz 1179 (Pf. UB. No. 22), als es sich in der Nähe von Merseburg eine Mühle erbaut. In dem Vertrage von 1180 würde Pforte vielleicht dem am linken Ufer ansässigen Nachbar gegenüber eine frühere Verpflichtung zu dem in obiger Weise festgesetzten Ersatz des Wasserschadens erneuert haben, aber in keinem Falle lag ein Grund vor, dem Kunemund von Vargula und seiner Familie, wie die Urkunde mitteilt, sechs Mark ausser anderen Geschenken zu geben. Wofür hätte man denn das Geld geben sollen, da man ja alles Erforderliche schon seit der Errichtung des Wehrs zu eigen hatte? Nimmt man dagegen firmare clausuram in der Bedeutung: ein Wehr oder ein festes Wehr bauen, so ist die Stelle der Urkunde von 1180 in bester Ordnung: die Pförtner geben dem Kunemund das in obiger Weise formulierte Versprechen, ihn gegen Wasserschaden sicher zu stellen. Für die gespendeten sechs Mark erhielten sie von Kunemund wohl ein Weidicht am linken Saalufer. Für diese Auffassung spricht der Umstand, dass die Naumburger Domherren, die, wie sich zeigen wird, durch Pforte in die Lage gekommen waren, sich auf jenem ursprünglich Kunemundschen Ufergelände der linken Saalseite die Kösener Mühle zu erbauen, im Jahre 1213 (Pf. UB. No. 76) ein Weidicht bei ihrer Kösener Mühle für sechs Mark an Pforte verkaufen. Die anderen Geschenke, von denen 1180 die Rede ist, wird Pforte an Kunemund gegeben haben für die Erlaubnis, dass es sein Wehr auch über die linke Hälfte des Flussbettes der Saale ausdehnen und dann an das linke Ufer anlegen durfte. Allerdings scheint Pforte nicht ein unbeschränktes Eigentum über den für die Wehranlage erforderlichen Abschnitt des Saalbettes erworben zu haben. Bei Lepsius (Kl. Schr. II, 129) findet sich nämlich die Notiz: „Bemerkenswert ist noch, dass auf der Mitte des Wehrdammes (in Kösen) die vormaligen Gerichte und die Fischereigerechtigkeit der Landesschule und des Ritterguts Rudelsburg sich scheiden; daher der Lachsfang auf dem Wehr, in Gemässheit einer bestehenden Konvention, von beiden Teilen gemeinschaftlich ausgeübt wird.“ Diese beiden Rechte dürfte die Rudelsburg dem Umstande verdanken, dass sie (spätestens 1383) in den Besitz der Schenken (der Landgrafen von Thüringen) von Vargula gelangte, die schon zwischen 1213

und 1222 Herren von Saaleck geworden waren (Lepsius Kl. Schr. II, 22 ff.). Im Laufe der Zeiten nämlich verbanden sich wohl mit der Rudelsburg als untrennbares Zubehör jene beiden Rechte, die das Haus der Schenken von Saaleck einst von seinem Vorfahren Kunemund von Vargula erworben zu haben scheint. Sollten diese Verhältnisse richtig gedeutet sein, so würde sich Kunemund von Vargula die Gerichte und die Fischereigerechtigkeit auf dem für eine Wehranlage verkauften Abschnitt des Saalbettes vorbehalten haben. b) In einer um 1182 erlassenen Urkunde (Pf. UB. No. 27), die sich unter anderem auch mit unserem Wehr beschäftigt, trifft Udo II. von Naumburg die Bestimmung, dass die Pförtner die Hälfte des Kösener Wehrs, die schon abgeteilt ist, reparieren sollen, während den übrigen Teil, mag dieser nun kürzer oder weiter ausgedehnt ausfallen, die Domherren selbst auszubessern verpflichtet sind. Wenn es sich um Befestigung oder Erhöhung eines schon bestehenden Wehrs handelte, so wäre nicht ersichtlich, wie eine Ungewissheit darüber eintreten konnte, ob im Verhältnis zu der Wehrhälfte Pfortes der Anteil der Domherren etwa kürzer oder länger ausfallen würde. Vielmehr liegen die Verhältnisse folgendermassen: In der Urkunde um 1182 ist die Rede von der Errichtung des den Pförtnern und den Naumburger Domherren gemeinsamen Wehrs zu Kösen. Der von den Pförtnern ausgeführte Anteil am Wehrbau umfasste den quer durch die rechte Flusshälfte laufenden Damm vermehrt um die Strecke der in das rechte Ufer eingreifenden Wehranlagen, die ein seitliches Herumgreifen der Wassermassen um das Wehr verhindern sollten. Die Ausdehnung des von der Flussbettmitte nach dem linken Ufer laufenden und in dieses eingreifenden Anteils der Domherren, an dem um 1182 noch gebaut wurde, war davon abhängig, wie weit eben das Hineinbauen der Wehranlagen in das linke Ufer durch die örtlichen Verhältnisse erforderlich sein würde. So war der in der Urkunde berücksichtigte Fall möglich, dass nach der Fertigstellung des gesamten Wehrs die von der Mitte des Flussbettes nach dem rechten und nach dem linken Ufer laufenden Wehranteile der Pförtner und der Domherren von ungleicher Länge waren. — Diese Erwägungen dürften uns zu der Behauptung berechtigen, dass firmare in der Wendung pro firmanda clausura „bauen" bedeuten muss.

Von den gesamten in Rede stehenden Wehr- und Mühlverhältnissen dieses Abschnittes dürfte sich nun nach der Darstellung der beiden Urkunden von 1180 und aus der Zeit um 1182, die uns sogleich noch weitere Aufschlüsse bieten werden, und späterer Berichte etwa folgendes Bild entwerfen lassen: Die Pförtner wollten sich für ihr Gut Kösen, in das zwischen 1153 und 1168 (Pf. UB. No. 10, 16) der Wirtschaftshof Lochwitz einverleibt war, eine Mühle verschaffen. Sie geben daher 1180 dem Kunemund von Vargula sechs Mark ausser anderen Geschenken dafür,

dass sie zu einer Mühle für sich ein Wehr von dem Saalufer auf ihrer Seite bis zum linken Ufer, das an Kunemunds Gebiet grenzte, bauen dürfen, und dass sie, wie wir wahrscheinlich zu machen suchten, auf dem linken Saalufer eine Mühlstelle und ein Weidicht erhalten. Wie lagen nun die Verhältnisse auf dem rechten Saalufer? Hier gehörte die Auenfläche, die heute zwischen der kleinen Saale bis zur Ableitung des Scheitgrabens, dem Scheitgraben und der grossen Saale liegt, ganz oder höchstens mit Ausnahme eines Stückes im Norden dem Naumburger Hochstift; und zwar hatte die Hauptmasse dieses Gebietes der Bischof selbst, während den kleineren Teil im Süden die Domherren besassen. Südlich von diesem Besitz der Domherren begann der Pförtner Berg-abhang, auf dem zunächst nicht weit von der Saale an der Stelle des heutigen Gasthofs zum mutigen Ritter und der Pförtner Schäferei der Wirtschaftshof Pfortes lag. Wollte nun Pforte ohne die Domherren zum Mühlbau schreiten, so hatte es nicht nur das ganze Saalwehr allein zu erbauen und zu erhalten, sondern es war auch, falls man nicht sehr kostspielige Terrainveränderungen auf dem rechten Flussufer unternahm, auf die Errichtung der Kösener Mühle beschränkt. Das Wehr (P) hätte nämlich auf dem rechten Saalufer so unmittelbar an den Berg der Pförtner angelegt werden müssen, dass hier ein Mühlgraben höchstens nach mühevollem Abtragen eines ausgedehnten Bergabschnittes abgeleitet werden konnte. Mit Rücksicht auf diese Lage der Dinge scheint nun Pforte seine 1180 auf dem linken Flussufer erworbenen Besitzstücke, eine Mühlstelle und ein Weidicht, den Naumburger Domherren für entsprechende Gegenleistungen abgetreten zu haben, unter denen wegen der Anlage des beiden Kontrahenten gemeinsamen Wehrs Q, das eine bequeme Ableitung des Mühlgrabens der kleinen Saale ermöglichte, die wichtigste die Übergabe des domherrlichen Gebietes auf dem rechten Saalufer an Pforte war. Die Kösener Mühle, die offenbar damals von den Domherren auf der von Pforte erworbenen Mühlstelle erbaut wurde, wird zuerst 1213 (Pf. UB. No. 76) und zwar als Eigentum des Naumburger Domkapitels erwähnt. Der zwischen den Pförtnern und den Domherren zum Besten des Friedens (pro bono pacis) abgeschlossene Vertrag, den Bischof Udo II. um 1182 bestätigt, giebt eingehend über die Leistungen der Domherren Bescheid: Die Domherren haben, wie wir schon sahen, für die Erhaltung der linken Hälfte des Saalwehrs zu sorgen, mag letztere nun kürzer oder länger ausfallen als das schon abgeteilte Stück der Pförtner. Sie bewilligen sodann dem Kloster Pforte das Recht, sein Saalwehr, falls dieses einmal zerstört würde, beliebig weit in das rechte Ufer hineinzubauen, und eignen ihm zum Zweck der Reparatur seines Saalwehrs ein Weidicht zu, das sich (auf dem rechten Flussufer) vom Saalwehr aus abwärts bis zu dem Grenzpfahl der Pförtner erstreckte.

(Die in Rede stehende Urkunde beginnt mit der Meldung, dass der Bischof dem Kloster ein Weidicht giebt, das zwischen der Saale und dem Wehr der Pförtner Mühle liegt. Dieses Wehr Pfortes ist, wie Rossner a. a. O. S. 21 richtig bemerkt, die Kösener „Stauvorrichtung in der kleinen Saale, gegenüber der Hämmerlingschen Konditorei, zur Ableitung des sogenannten Scheitgrabens." Die von Osten nach Westen laufende Südgrenze des genannten Weidichts wird bei jener Stauvorrichtung anfangen und mit ihrem Westende an die Saale stossen. Auf dieser Stelle an der Saale stand wohl der obige Grenzpfahl der Pförtner, der kurze Zeit hindurch das von dem Bischof erworbene Weidicht der Pförtner von dem südlich gelegenen Weidicht der Domherren schied und nach Pfortes Erwerb des letzteren Gebietes in Wegfall kam.) Ferner geben die Domherren dem Kloster Pforte die unbeschränkte Berechtigung, auf ihrem am linken Saalufer nordwestlich vom Saalwehr gelegenen Saalberge (vgl. Pf. UB. No. 76; Lepsius Kl. Schr. II, 49) Steine zu brechen, Erde zu graben u. s. w. zur Reparatur seiner Wehre, d. h. der Stauvorrichtung in der kleinen Saale und der rechten Hälfte des Saalwehrs. Den Weg nach dem Saalberge kann sich das Kloster jederzeit nach freiem Ermessen legen. Endlich gestatten die Domherren, dass Pforte eine von dem Saalberge herabkommende Quelle (vgl. Pf. UB. No. 76), die wohl einst in der Ilskeschlucht (R) floss, für seinen Gebrauch nach Belieben verlege. So war denn um 1182 die Sachlage für Pforte wie für die Domherren gleich günstig: jeder der Kontrahenten hatte einen leistungsfähigen Mühlgraben zu seiner Verfügung, obwohl er nur die Hälfte des Saalwehrs zu erhalten verpflichtet war. Die Domherren legten an ihrem Kanal die Kösener Mühle an. Wann das Domkapitel diese Mühle veräusserte und wann sie Pforte erwarb, ist mir nicht bekannt. Das Pförtner Erbbuch (II, 359) berichtet, dass das Kösener Wehr im 15. Jahrhundert erneuert worden sei. Ob das neue Wehr ebendieselbe Höhe hatte wie das alte und somit die Wasserkraft der Kösener Mühle unverändert blieb, lässt sich nicht bestimmen. 1551 hatte nach Mitteilung des Erbbuchs die den Pförtnern gehörige Kösener Mühle drei unterschlächtige Gänge mit erheblicher Wasserkraft Der Müller erhielt für seine Arbeit den vierten Teil der Einnahmen. Über die Kösener Mühle berichtet Lepsius im Naumburger Kreisblatt des Jahres 1826: „Seit mehreren Jahren ist die Mühle von der Landesschule in Erbpacht ausgethan worden. Das Mühlwerk besteht aus drei Mahl- und einem Ölgange, welche von zwei Rädern getrieben werden. Der dermalige Besitzer, Herr Rossner, welcher zugleich im Ölhandel bedeutende Geschäfte mit gleicher Thätigkeit und Einsicht betreibt, hat durch den Aufbau einiger von Grund aus neuer und ansehnlicher Gebäude das Grundstück wesentlich melioriert." Die Mühle ist heute noch im Besitz der Familie Rossner. An die Stelle der

vertikalen Räder sind in neuster Zeit Turbinen getreten. Pforte gründete an seinem Graben zwei Mühlen: Die eine Mühle wird, wie wir sahen, am Anfang der aus der Zeit um 1182 stammenden Urkunde genannt, wo das vom Bischof den Pförtnern gegebene Weidicht erwähnt wird (salictum quoddam, quod inter Salam et clausuram molendini ipsorum — nämlich der Pförtner — situm est). Sie liegt an dem zu Kösen durch die in obiger Urkunde als clausura bezeichnete Stauvorrichtung aus der kleinen Saale abgeleiteten Kanal, der später, da er als Flossgraben für Scheitholz diente, den Namen Scheitgraben erhielt. Das Erbbuch von 1551 (II, 411) meint diesen Kanal, indem es uns von einem „Graben, der aus der kleinen Saale nach der Lochmühle fällt", Mitteilung macht (Wolff a. a. O. I, 78). Brothuf nimmt an, dass die Mühle sich am unteren Teile des Scheitgrabens befand, da er von der Lochmühle sagt: „Die hat etwan (d. h. vor Zeiten) an der Saale ... gelegen." Nach der Beschaffenheit des Terrains scheint die Stelle auf der linken Seite des Scheitgrabens kurz vor dessen Mündung in die Saale zu einer Mühlstätte am geeignetsten zu sein. Einige Äcker am Scheitgraben führen noch jetzt den Namen Mühläcker. Die Lochmühle wird, worauf wir im nächsten Abschnitt zurückkommen werden, wohl nicht mehr als ein Rad gehabt haben. Ihren Untergang fand diese Mühle vielleicht durch das gewaltige Hochwasser des Jahres 1433, von dem im dritten Abschnitt die Rede war. Die zweite Mühle des Klosters wurde an der kleinen Saale in Pforte erbaut. Mühle und Backhaus in Pforte weisen noch heute zwei stumpfe Spitzbogen auf, die recht wohl aus der beginnenden Übergangszeit um 1182 herrühren können. Das Erbbuch von 1551 (II, 347) giebt an, dass die am Backhause gelegene Mühle in Pforte zwei Gänge und erforderlichen Falls noch genügendes Wasser für einen dritten Gang gehabt habe. Später, nachdem von der kleinen Saale beim Gasthof zum mutigen Ritter zwei Kanäle, die anfangs beide für den Betrieb des Salzwerkes dienten, abgezweigt waren, besass die Mühle, wie ich durch gütige Vermittlung des Herrn Gymnasialdirektors Dr. Albracht in Naumburg von Herrn Amtsrat Jäger in Pforte erfuhr, zwei Gerinne mit je einem Rade. Während das der Mahlmühle dienende Rad noch heute im Gange ist, wurde, nachdem Pforte die früher vererbpachtete Mühle durch Kauf wieder an sich gebracht hatte, infolge des Eingehens der Papiermühle 1863 das andere Rad beseitigt, so dass dessen Gerinne ein sogenanntes Freigerinne geworden ist. Die Papiermühle lieferte einst jährlich jedem Pförtner Alumnus einige Bücher Papier. Ich selbst habe noch zwei- oder dreimal solches Papier erhalten, das, da es eine Art starkes Conceptpapier war, den vulgären Namen „Wurstpapier" führte. Die kleine Saale leitete man von Pfortes Ostmauer aus nicht in den zwischen dem Fischhaus und der Almricher Brücke befindlichen Abschnitt der grossen

Saale, obschon dieser Weg der kürzeste ist. Denn eine solche Kanalanlage würde bei eintretendem Hochwasser der Saale die Überschwemmungsgefahr für das oberhalb des Almricher Wehrs gelegene Gelände gesteigert haben. Vielmehr führte man, um die genannte Gefahr zu vermeiden, die kleine Saale von f über g nach h. Auch bei diesem Verfahren aber kam die Wasserkraft des Mühlgrabens der kleinen Saale der Almricher Nordmühle zu gute. Über die mit der kleinen Saale zwischen f und h vorgenommenen Veränderungen wird uns der nächste Abschnitt Auskunft geben. Endlich mag hier eine Urkunde von 1194 nicht unerwähnt bleiben, da sie uns über die alten Benennungen der zwischen Kösen und der Kegelsmühle befindlichen Mühlgräben Mitteilung macht: 1194 (Pf. UB. Nr. 42) übergiebt Bischof Bertold II. dem Kloster Pforte einige Äcker, die sich vom oberen Wege und dem Wallgraben der Burg Altenburg bis zu dem unteren kleinen Hügel und von da bis zu dem unteren kleinen Bett der Saale erstrecken (a semita superiori et vallo urbis Aldenburg usque ad colliculum inferiorem et inde usque ad inferiorem alveolum Sale), nachdem die Inhaber der Äcker bei der Auflassung erklärt haben, dass sie diese Äcker unrechtmässigerweise in Besitz gehalten hätten. Diese Erklärung der Inhaber bietet uns die Möglichkeit, die Lage dieses Gebietes genauer zu ermitteln. Offenbar haben jene habgierigen Leute nicht ein Stück aus der Mitte des Pförtner Gebietes, sondern vielmehr einige Grenzäcker, deren Besitzverhältnisse wohl eher in Zweifel gezogen werden konnten, sich angeeignet. Die Erwähnung des Walles der Altenburg zeigt, das es sich um Pfortes Ostgrenze handelt. Der obere Weg der Urkunde lässt sich einigermassen sicher bestimmen. Brothuf (Erbbuch II, 542, nach Corssen a a. O. 17, 18) sagt, das im Gegensatz zu den auf den nördlichen und südlichen Randbergen des Saalthals laufenden Landstrassen „der Wegk uber und neben der Pfortten nicht zur Landstrassen gehorigk" sind. „Der Wegk uber... der Pfortten" wird der obere Weg der Urkunde sein, und ihm dürfte der Lage nach etwa der heutige Oberweg entsprechen, der von Pforte kommend am Bergabhange entlang geht und die südlich von der Chaussee gelegene Bergpartie des Dorfes Almrich, innerhalb dessen er sich bald zu einer geräumigen Gasse verbreitert, von Westen nach Osten durchzieht (vgl die Karte). Auch die Lage des erwähnten Walles der Burg Altenburg dürfte sich bestimmen lassen. Brothuf erwähnt 1551 (Erbbuch I, 5, nach Corssen a. a. O. 15, 103), dass Pfortes Wald „gehet nach der Lenge hinunder kegen Morgen bis zu dem Grunde under Aldenburg an den altenn Wahl- und Schantzgraben underm Berge, darauf ettwan (d. h. vor Zeeiten) das alte Schlos Aldenburg gestanden." Kürzer bestimmt Brothuf 1552 (Transsumptum 313, nach Corssen a. a. O. 15, 107) diese Waldgrenze mit den Worten: „bis an den Grunt under dem altenn

Schlosberge zu Aldenburg." Hiernach scheint der erwähnte Wall auf dem an die Aue stossenden Bergabsatz gelegen zu haben, über dem sich der eigentliche Kegel des Schlossberges erhebt. Mit dieser Auffassung deckt sich die heutige landläufige Ansicht, dass die die Fortsetzung des Oberweges bildende Almricher Gasse und deren Häuser auf und neben dem Burgwall angelegt sind. Thatsächlich kann der jene Gasse durchziehende Abhang noch der Überrest des alten Walles sein. Die in Rede stehenden Äcker gehen also von dem jetzigen Oberwege an dem Südwestende des Dorfes Almrich (über i) bis zu dem unteren Hügelchen und von da — die Stelle, wo heute die Almricher Mühle steht, werden wir im nächsten Abschnitt als bischöfliches Gebiet kennen lernen — bis zu der unteren Partie des kleinen Bettes der Saale Das Hügelchen, das vielleicht unmittelbar westlich von dem Punkte lag, wo sich heute die Chaussee und die kleine Saale bei Almrich schneiden, dürfte bei der, wie sich zeigen wird, etwa 1300 gemachten Anlage des Mühlgrabens fih abgetragen sein. Das untere Stück des kleinen Bettes der Saale ist von dem vom Kösener Wehr bis zum Punkte h gehenden Mühlgraben ein Abschnitt bei h. Der Kanal vom Kösener Wehr bis h heisst also 1194 das kleine Bett der Saale. Ferner meldet die obige Urkunde von 1194 folgendes: Pforte erhält unter anderem neun Äcker in Altenburg, die Bertold Weiss (Bertoldus Albus) auflässt, der schon zwischen 1186 und 1190 (Pf. UB. Nr. 35) für 16 Mark Ländereien, die neben Pfortes Almricher Nordmühle lagen, an dieses Kloster veräusserte. Gleichzeitig empfängt Pforte drei Äcker von einem anderen Besitzer. Von diesen erwähnten Äckern reichen sieben bis zu der alten Saale (usque ad antiquam Salam). Wir erfahren also, dass im Gegensatz zum kleinen Bett der Saale der ältere Mühlgraben Ahcde den Namen „alte Saale" führt. 1224 tritt, wie wir im dritten Abschnitt sahen, zuerst der Name „kleine Saale," und zwar bei der Kegelsmühle, auf, d. h. der durch das Kösener Wehr abgeleitete Mühlgraben führt jetzt in seiner Gesamtausdehnung bis e den Namen „kleine Saale."

6. Abschnitt: Die Almricher Nordmühle, die Kegelsmühle und die Wenzendorfer Mühle seit dem Ende des 13. Jahrhunderts und die Almricher Westmühle.

1302 (Wolff a. a. O. II, 283 ff.) erklärt Bischof Bruno von Naumburg, dass der Abt von Pforte gegen ihn öfters geklagt habe, wie die Kloster-äcker gegen Morgen und nach dem öffentlichen Flussübergang Almrichs zu durch das tägliche Anspülen des Wassers immer mehr verschwänden und dass es ihm doch nicht erlaubt sei, diese schädliche Gewalt des Wassers zurückzuweisen, weil diejenigen dagegen wären, die angrenzende Äcker besässen. Daher erwirbt Pforte mit des Bischofs Erlaubnis von

dem Propst Bruno und von dem Schatzmeister Ernfried der Naumburger Stiftskirche tauschweise auf der rechten Saalseite Äcker zwischen den Besitzungen des Klosters und der Kegelsmühle und ebenso auf dem linken Saalufer Gebiet zwischen Tauschwitz und Rossbach. Auch gestattet der Bischof dem Kloster, zum Schutze der Äcker die Ufer zu befestigen und den Lauf des Flusses so zu richten, wie es der Nutzen Pfortes verlange. Doch dürfen vor allem die Äcker der bischöflichen Kirche auf der grossen Aue und sonst durch Pfortes Schutzbauten für seine Äcker (munimentum agrorum) keinen Schaden erleiden. Wolff bemerkt zu der Urkunde von 1302: „Allem Vermuten nach ist der jetzige Saaldamm von Kösen nach Almrich infolge dieser Urkunde hier und der dazu gegebenen Erlaubnis gemacht worden, also zu Anfang des 14. Jahrhunderts." Diese Ansicht Wolffs trifft sicher mindestens für die Osthälfte dieses Dammes das Richtige. Pforte erwirbt 1300 (Pf. UB. Nr. 344; Wolff a. a. O. II 267, 294) und von 1306 bis etwa 1312 (Wolff a. a. O. II, 317 ff.) sehr ausgedehnte Besitzungen auf dem rechten Saalufer bis zur Aue der Naumburger Domherren und jenseits der Saale von Tauschwitz bis Rossbach, „um so," wie Wolff zu einer Urkunde vom 13. Dezember 1312 (a. a. O. II, 341, 342) bemerkt, „jedem Streit zu entgehen, der namentlich wegen der Saale und deren Abdämmung entstehen musste." Demnach wurde der Dammbau vielleicht 1313 ausgeführt. Das Stück des (auf der Karte durch einen geschlängelten Strich gekennzeichneten) Dammes, das die Mühläcker (K) auf der nach den Bergen zu gelegenen Seite abschloss, ist erst in neuster Zeit beseitigt worden. Übrigens gestatten diese Dämme nebenbei auch ein Urteil über die damalige Verteilung von Ackerland, da dieses durch die Dämme geschützt war, und Wiese, da sie vom Wasser überflutet wurde.

Dies über den Saaldamm gewonnene Ergebnis ermöglicht uns nun ein Urteil über das Schicksal des Almricher Wehrs. Es lässt sich nachweisen, dass vor allem das den Saalstrom aufstauende Almricher Wehr, diese Hauptursache des Wasserschadens, von den Pförtnern beseitigt wurde. Da das Gefälle des Mühlgrabens von A bis zu der etwa gegen 400 Meter entfernten Almricher Nordmühle nur gering ist, so musste man, um mit dem Gefälle möglichst haushälterisch zu wirtschaften, die Wehranlage so gestalten, dass der Wasserabfluss bei A nicht durch einen sehr tief in das Gelände eingeschnittenen Graben, sondern durch einen einigermassen flachen Kanal erfolgte, sodass die Sohle des Grabens hier nach Möglichkeit hoch lag. Es wird demnach bei normalem Wasserstande zwischen dem Uferrande und dem Wasserspiegel des Grabens kein erheblicher Zwischenraum gewesen sein. Da nun heute die Krone des Saaldammes bei A $1^1/_3$ Meter oder $4^1/_4$ Fuss über den Uferrand des anstossenden Mühlgrabens aufsteigt, so lag der Wasserspiegel des Kanals

bei A und der durch das Wehr aufgestauten Saale $4^1/_4$ bis etwa höchstens 5 Fuss oder 1,33 bis 1,57 Meter unter der Krone des Dammes. Nach den gütigen Mitteilungen des Königlichen Baurates Herrn Boës zu Naumburg a. S. haben die Messungen am Pegel der Kösener Brücke in den Jahren 1818 bis 1878 folgendes Ergebnis gehabt: Das arithmetische Mittel aus den höchsten Wasserständen dieser 60 Jahre beträgt 2,77 Meter über 0 Pegel. Das arithmetische Mittel aus den mittleren Wasserständen dieser 60 Jahre zeigt 0,78 über 0 Pegel. Die Durchschnittsdifferenz zwischen dem Normalwasserstand und dem Hochwasserstand beträgt also für die genannte Zeit 1,99 Meter. Da nun früher die Differenz zwischen Normal- und Hochwasserstand ähnlich gewesen sein wird und die Kösener Wasserverhältnisse im ganzen auch auf die der Saale bei A passen werden, so würde bei normalem Hochwasserstand die 1,33 bis 1,57 Meter über dem Saalwasserspiegel liegende Dammkrone bei A von einem 0,42 bis 0,66 Meter oder $1^1/_3$ bis 2 Fuss hohem Wasserstrom und gelegentlich bei übernormalem Hochwasser noch erheblicher überflutet sein. Demnach würde der Damm bei A bei gleichzeitigem Vorhandensein des Almricher Wehrs keinen genügenden Schutz gegen die Hochfluten der Saale bieten. Die Pförtner haben also zu Anfang des 14. Jahrhunderts, um sich gegen Wasserschaden zu schützen, zunächst das Almricher Wehr abgerissen und dann einen Saaldamm von zweckentsprechender Höhe erbaut.

Pfortes Verfahren setzt voraus, dass das Kloster über das Almricher Wehr und die von diesem abhängigen Mühlen unbeschränkte Verfügung besass. Völlig abhängig von diesem Wehr war die Wenzendorfer Mühle, zum Teil waren es die Almricher Nordmühle und die Kegelsmühle, da in ihren Mühlgraben um 1182 oberhalb der Nordmühle die kleine Saale hineingeleitet wurde. Die folgende Auseinandersetzung wird zeigen, wie Pforte jene unbeschränkte Verfügung sich zu erwerben verstand.

Zunächst mögen die Mühlen auf der rechten Seite der Saale besprochen werden. 1302 (Wolff a. a. O. II, 284) wird die neue Mühle in Almrich zum erstenmal genannt. Wir haben also in Almrich jetzt zwei Mühlen: die Nord- und die neue Westmühle. Die Urkunden von 1292 (Wolff a. a. O. II, 235), 1300 (Wolff a. a. O. II, 269), 1303 (Wolff a. a. O. II, 292) und 1306 (Wolff a. a. O. II, 318) erwähnen die Almricher Mühle des Moritzklosters. Da diese Moritzmühle nicht durch einen unterscheidenden Zusatz näher gekennzeichnet ist, so hat das Moritzkloster in Almrich nicht beide Mühlen gleichzeitig, sondern immer nur eine besessen. Es fragt sich nun, welche der beiden Mühlen in jeder der vier Urkunden gemeint ist. 1306 zu Ostern verkauft Ludwig, der Propst von St. Moritz, die Mühle in Almrich nebst Zubehör und einige andere kleine Besitzstücke für 70 Mark an Pforte. Am Tage vor Ostern 1306 (Wolff a. a. O. II,

320) kaufte Pforte von St. Georg die Kegelsmühle mit einem Hofe in Almrich für 40 Mark. Die Almricher Nordmühle, eine im übrigen der Kegelsmühle gleiche Anlage, würde, da ihr die Pflicht der Wehrerhaltung oblag, noch nicht 40 Mark wert sein. Demnach kann die Almricher Mühle von 1306, die, wenn man den Preis für die erwähnten kleinen Besitzstücke in Abzug bringt, mit Zubehör etwa 62 Mark kostete, nur die Westmühle sein. Die Urkunden von 1292, 1300 und 1303 melden uns, dass Propst Konrad von St. Moritz, der Vorgänger des genannten Ludwig, auf die Moritzmühle in Almrich 1292 18 Mark, 1300 20 Mark und 1303 25 Mark geborgt hatte. Es ist nicht möglich, alle drei Urkunden, die eine Gesamtschuld von 63 Mark aufweisen, nur auf eine der Almricher Mühlen zu beziehen, da ja selbst die Westmühle nur etwa 62 Mark wert ist. In einer der drei Urkunden muss also mit der Moritzmühle in Almrich die Nordmühle gemeint sein, aber es kann auch nur in einer von ihr die Rede sein, da zwei Urkunden zusammen wenigstens von 18 und 20, also von 38 Mark Schulden sprechen und die Nordmühle doch noch nicht 40 Mark wert war. Die Almricher Nordmühle muss von St. Moritz vor Ostern 1306 veräussert sein, da, wie wir sahen, die zu Ostern 1306 von St. Moritz verkaufte Westmühle die einzige Mühle war, die dieses Kloster damals in Almrich besass. Bei weiterer Betrachtung der Urkunden von 1292, 1300 und 1302 lassen sich den bisherigen bestimmten Ergebnissen folgende Vermutungen zur Seite stellen: 1. Es ist wahrscheinlich, dass in der Urkunde von 1292 die Almricher Nordmühle und demnach in den Urkunden von 1300 und 1303 die Westmühle gemeint ist. (Wir erinnern daran, dass wir schon im fünften Abschnitt bei Besprechung des kleinen Bettes der Saale, falls der in Frage kommende Abschnitt der Urkunde von 1194 richtig gedeutet war, annehmen mussten, dass 1194 der Mühlgraben f i h und somit die Alm richer Westmühle noch nicht vorhanden war.) a) Bischof Bruno, der 1302 die Pförtner warnt, dass sie bei einem etwaigen Ankauf der neuen Mühle des Moritzklosters nicht in gleicher Weise wie dieses das Oberlehnsrecht des Hochstifts übergehen sollten, würde schon 1296 (Pf. UB. No. 321), als er den Pförtnern 5 Höfe und $1^1/_4$ Hufe in Dorf und Flur Almrich zueignete, diese für das Interesse der Stiftskirche wichtige Warnung ausgesprochen haben, wenn eben 1296 die neue Mühle schon bestanden hätte. Somit dürfte sich die Urkunde von 1292 auf die damals noch allein in Almrich vorhandene Nordmühle beziehen. b) Die Urkunden von 1300 und 1303 fassen in erster Linie die Möglichkeit einer Vernichtung der Almricher Mühle durch Feuersbrunst in das Auge. Die Urkunde von 1292 denkt zuerst an Überschwemmungsnot und erwähnt die Feuersgefahr nicht speciell. Demnach scheinen sich die drei Urkunden in der Weise zu scheiden, dass die Urkunden von 1300 und 1303 zusammen-

gehören und somit die von 1292 für sich allein steht. Da aber mit der einen der drei Urkunden die Nordmühle und mit den beiden anderen die Westmühle gemeint sein musste, so wird wahrscheinlich die Urkunde von 1292 diejenige sein, die auf die Nordmühle zu beziehen ist. Auch passt die Bezugnahme auf die Überschwemmungsgefahr besser auf die Nordmühle als auf die nach dem Berge zu etwas höher gelegene Westmühle. c) St. Moritz besitzt in Almrich als einzige Mühle die:

(N = Nord-, W = Westmühle.)

1.	W.	N.	W.
	1292.	1300.	1303.
2.	W.	W.	N.
	1292.	1300.	1303.
3.	N.	W.	W.
	1292.	1300.	1303.

Nach den obigen Auseinandersetzungen muss eine der drei in der hier aufgestellten Tabelle gebotenen Möglichkeiten das Richtige bieten. Welche unter ihnen ist die wahrscheinlichste? Wenn wir ferner berücksichtigen, dass St. Moritz zu Ostern 1306 die Almricher Westmühle, die einzige ihm dort gehörige Mühle, verkauft, so hätten wir beim ersten und zweiten Fall der Tabelle folgenden Besitzwechsel: Es wird von St. Moritz die Westmühle verkauft, die Nordmühle gekauft, die Nordmühle verkauft, die Westmühle gekauft, die Westmühle verkauft. Beim dritten Fall wird vom Moritzkloster die Nordmühle verkauft und die hierauf von ihm erbaute Westmühle später ebenfalls verkauft. Weil der zu häufige Besitzwechsel im ersten und zweiten Falle befremdet, im dritten Falle dagegen normale Verhältnisse herrschen, wird man sich zweifellos zu der Annahme des dritten Falles entschliessen. 2. Pforte hat wohl den Moritzmönchen die Nordmühle abgekauft. Die drei Urkunden, nach denen St. Moritz auf seine Almricher Mühle 1292 von einem Naumburger Bürger 18 Mark, am 22. November 1300 von zwei Erfurter Nonnen 20 Mark und 1303 von Pforte 25 Mark geborgt hatte, befinden sich in Pfortes Besitz. Somit kauften die Pförtner den die Almricher Nordmühle betreffenden Schuldbrief, mag dieser nun die Urkunde von 1300 oder, wie es schien, die von 1292 sein, dem betreffenden Gläubiger ab. Nun ist es ja möglich, dass Pforte nur eine Schuldforderung und nicht die ganze Mühle an sich brachte, für weit wahrscheinlicher aber wird man es halten, dass die Pförtner, als St. Moritz die Nordmühle veräusserte, die Käufer waren und bei dieser Gelegenheit die auf der Mühle haftende Schuld abzahlten und dadurch den Schuldbrief erwarben. Für diese Vermutung dürfte auch der Umstand mit sprechen, dass, wie sich zeigen wird, die Nordmühle

um die Mitte des 16. Jahrhunderts den Pförtnern gehörte. Will man nun diese auf Grund jener drei Urkunden aufgestellten Vermutungen gelten lassen, so hätte Pforte vor dem 22. November 1300 die Almricher Nordmühle von St. Moritz gekauft. 1299 erhielt St. Georg, wie wir im dritten Abschnitt ersahen, vom Bischof die Kegelsmühle. Hätte Pforte schon vor diesem Besitzwechsel die Almricher Nordmühle und das zu dieser gehörige Wehr besessen, so müsste man erwarten, dass nicht St. Georg, sondern Pforte die Kegelsmühle erwarb. Die Pförtner scheinen also damals an den Abbruch des Almricher Wehrs noch nicht ernstlich gedacht zu haben. Dagegen deutet schon die uns bekannte Urkunde vom 29. Juni 1300, nach der Pforte ausgedehnte Besitzungen zwischen Tauschwitz und Rossbach erwarb, auf den Meliorationsplan dieses Klosters mit Bestimmtheit hin. Es ist daher wahrscheinlich, dass Pforte etwa in der ersten Hälfte des Jahres 1300 die Almricher Nordmühle mit dem Wehr den Moritzbrüdern abkaufte. Das Hauptergebnis unserer Erörterungen über die auf der rechten Seite der Saale zu dem Almricher Wehr gehörigen Mühlen ist folgendes: St. Moritz verkauft vor Ostern 1306, wahrscheinlich aber schon in der erstenHälfte des Jahres 1300, die Almricher Nordmühle mit dem zugehörigen Wehr. Wohl sicher sind die Pförtner die Käufer. Pforte erwirbt von St. Moritz 1306 am Tage vor Ostern die Kegelsmühle. Hiermit waren die Pfortenbrüder der Verwirklichung ihres Planes, das Almricher Wehr abzubrechen, erheblich näher getreten. — Den auf das Almricher Wehr bezüglichen Absichten Pfortes dürfte die Almricher Westmühle mittelbar ihre Entstehung verdanken. Die Moritzbrüder, mit denen, wenn man nach ihrem die Kegelsmühle betreffenden Streit mit St. Georg urteilen darf, kein leichtes Verhandeln war, scheinen die Almricher Nordmühle nur unter der Bedingung an Pforte verkauft zu haben, dass ihnen die Möglichkeit geboten wurde, sich eine Mühle von gleicher Leistungsfähigkeit zu erbauen. Dass die Nordmühle drei Gerinne besass, ersehen wir daraus, dass ihr bei c abgeleiteter Mühlgraben 1172 die Kegelsmühle mit Wasser zu drei Gerinnen versorgte. Zwar spricht nur die Urkunde von 1204 (Pf. UB. No. 59) von diesen drei Gerinnen, da sie aber die Bestätigungsurkunde des Vertrages von 1172 (Pf. UB. No. 17) ist, so gelten die erst 1204 eingehend mitgeteilten Vertragsbestimmungen auch schon für 1172. Nach einem Abbruch des Almricher Wehrs aber stand der Nordmühle nur noch die Wasserkraft der kleinen Saale zur Verfügung. Über die damalige Leistungsfähigkeit der kleinen Saale lässt sich nicht bestimmt urteilen, da, wie wir im vorigen Abschnitt mitteilten, nach dem Bericht des Erbbuches (II, 359) das Kösener Wehr im 15. Jahrhundert erneuert wurde. Da aber wahrscheinlich ursprünglich das Kösener Wehr und die von ihm abhängigen Mühlgräben nach dem Muster des Almricher Wehrs und

seiner Kanäle angelegt wurden, so dürfte auch die kleine Saale damals Wasser für drei Gerinne gehabt haben. Unterhalb aber der Stauvorrichtung in Kösen, die zur Ableitung des Kanals der Lochmühle diente, hatte die kleine Saale dann höchstens eine für zwei Gerinne ausreichende Wassermenge. Wie konnten nun die Moritzbrüder zu einer Mühle mit drei Gerinnen gelangen? Die kleine Saale floss von f über g nach h. Damit die Wiese nicht allzusehr zerschnitten würde, hat man vielleicht bei Gelegenheit des 1812 stattfindenden Chausseebaues f g nach f k g verlegt. Eine besonders auf der unteren Strecke von f g sichtbare Vertiefung deutet noch auf das frühere Kanalbett hin. Die Hauptmasse nun des Wassers der kleinen Saale f g h leitete man in einen neu angelegten Kanal über, der von f über i nach h ging. Dieser neue Mühlgraben wurde nämlich am Fusse des Berges so angelegt, dass er ein mässigeres Gefälle hatte als der Wasserlauf f g h und infolge des allmählich aufgesparten Gefälles in der Lage war, von oben herabstürzend auf die drei Räder der neu erbauten Almricher Westmühle mit Erfolg zu wirken. Die Mühlstelle erwirbt St. Moritz nicht von Pforte, sondern von einem anderen, uns nicht bekannten Inhaber, ohne jedoch dabei, wie wir aus jener Klage des Bischofs aus dem Jahre 1302 ersahen, das Oberlehnsrecht des Naumburger Hochstifts zu beachten. Das Terrain des Mühlgrabens von f bis i, zu dem gewiss auch, wie es 1103 bei dem Kanal der Georgsbrüder der Fall war, ein den Zwecken der Kanalreinigung dienender Uferstreifen gehörte, wird St. Moritz von Pforte gekauft haben. Möglicherweise erwarben die Moritzbrüder das Gelände des Grabens nebst Uferstreifen von der bei i eintretenden Biegung nach Norden bis h auch noch von Pforte, da dessen alte Ostgrenze von h nach der Stelle des Bergabhanges im Süden läuft, wo sich die Westseite des alten Walles der Altenburg und das Ostende des Pförtner Waldes berühren. Wie es scheinen will, hatten die Pförtner, um die Nordmühle nebst dem für ihre Meliorationszwecke unentbehrlichen Almricher Wehr zu erwerben, es über sich ergehen lassen, dass der Mühlgraben der Moritzmönche bis an Pfortes Ostmauer heranreichte. Pforte zog diesen tief im Fleisch sitzenden Dorn aus, indem es zu Ostern 1306 von St. Moritz die Almricher Westmühle kaufte. Bei Zahlung der Kaufsumme brachte es die 55 Mark in Abzug, die einst Propst Konrad von ihm geliehen hatte. 45 von diesen 55 Mark sind nach den früheren Erörterungen höchst wahrscheinlich identisch mit jenen 20 + 25 Mark der obigen Urkunden von 1300 und 1303.

Wir kommen zur Wenzendorfer Mühle, die auf dem linken Saalufer an einem von dem Almricher Wehr abhängigen Graben lag. Die Wenzendorfer Mühle wird nur in einer Urkunde von 1209 erwähnt. Der Gutshof Wenzendorf wird zuletzt 1209, das Dorf Wenzendorf zuletzt

1213 genannt (Pf. UB. Nr. 74, 75). Diese urkundlichen Notizen scheinen anzudeuten, dass Pforte die Mühle, das Gut und das Dorf Wenzendorf nicht allzulange nach den genannten Jahren veräusserte. Vielleicht verkaufte das Kloster zunächst Gut und Dorf Wenzendorf und sodann die infolgedessen zwecklos gewordene Wenzendorfer Mühle. Wer erwarb die Mühle? Am 18. Februar 1310 (Wolff a. a. O. II, 336) erhielt Pforte in der Flur des Dorfes Tauschwitz durch Tausch Güter von dem uns bekannten Ernfried, dem Custos oder Schatzmeister des Naumburger Hochstifts. Nach dem Berichte der Urkunde hörte durch diesen Tausch der Streit auf, den der Schatzmeister der Stiftskirche unter anderem für die Fischerei in Rostewitz und für das Ziehen eines Wassergrabens gegen den Abt von Pforte führte. Zweifellos meint diese Urkunde den Wassergraben der Wenzendorfer Mühle, da letztere 1209 (vgl. den 4. Abschnitt) ebenfalls in Verbindung mit einer Fischerei erscheint und, wie wir unten nachweisen werden, auch in Tauschwitzer Flur liegt. Die Stiftskirche war also in den Besitz des Wenzendorfer Mühlgrabens gelangt und besass diesen bis zum 10. Februar 1310. Die folgende Untersuchung hat es besonders mit drei Behauptungen zu thun: 1. Die Wenzendorfer Mühle war 1310 wohl nicht mehr vorhanden. 2. 1275 eignet der Bischof von Naumburg als Oberlehnsherr dem Kloster Pforte die Purtiuswiese zu, die dieses vorher durch Kauf erworben hatte. 3. Pforte hat wohl vor 1310 den Wenzendorfer Graben abgedämmt und eine Strecke dieses Kanals zugeschüttet. Wir wollen diese Behauptungen in der hier gegebenen Folge zum Gegenstande der Erörterung machen. 1. Weshalb wird nicht die Mühle, sondern nur der Mühlgraben 1310 erwähnt? Eine Urkunde St. Georgs von 1323 (Wolff a. a. O. II, 406 ff.; Lepsius Kl. Schr. II, 145) meldet, dass das Dorf Tauschwitz wegen der Menge der (Kriegs-) Versammlungen, die von Königen und Fürsten dort häufig gehalten worden wären, und wegen Bedrückungen durch Räuber und andere schlechte Leute und wegen sonstiger unverschuldeter Ursachen in eine so grosse Verödung geraten sei, dass kaum ein noch bewohnbares Haus daselbst anzutreffen wäre und die Bevölkerung dort in dem Grade abgenommen habe, dass die Kapelle dieses Dorfes, die zur Parochie (Klein-)Jene gehöre, von dem Pfarrer in (Klein-)Jene nicht mehr regelmässig verwaltet werden könne. Und so habe seit vieler Zeit die Kapelle des heiligen Amtes ermangelt. Pforte erwarb nach dieser Urkunde von den Georgsbrüdern, die beschlossen hatten, dieses Gotteshaus zu erhalten, das Patronatsrecht und gegen eine dem Pfarrer von Kleinjena gewährte Entschädigung das Recht der gottesdienstlichen Verwaltung der Kapelle. Die Pförtner scheinen gemäss dem Wunsche der Georgsmönche sich der Kapelle angenommen und letztere sowie das Dorf Tauschwitz noch einige Zeit vor völligem Untergange bewahrt zu haben. Lepsius nimmt

mit Recht an, dass die Urkunde auf die verderblichen Kriege zwischen dem Landgrafen Albrecht dem Entarteten (1288—1307) und seinen Söhnen Friedrich und Diezmann und der letzteren gegen die Kaiser Adolf von Nassau und Albrecht I. von Östreich zu beziehen sei. Ausserdem macht er aufmerksam auf die in einer Urkunde von 1307 erwähnte Fehde, die zwischen Bischof Ulrich I. von Naumburg (1304—1307) und dem die Mark Landsberg nebst den Nachbargebieten beherrschenden Markgrafen Heinrich von Brandenburg stattfand (Lepsius Bisch. 130, 131, 170, 327, 328, Kl. Schr. II, 145; Wolff a. a. O. II, 323). Bekannt ist die Anwesenheit Kaiser Albrechts I. in Pforte im Jahre 1307 (Böhme „Urkundenbuch des Klosters Pforte," S. XIX). Lepsius meint, dass in diesen wilden Kämpfen ausser Tauschwitz auch Rostewitz, Tesnitz, Laasen und andere Dörfer verwüstet seien. Dass die genannten Dörfer und der Ort Wenzendorf wirklich dort lagen, wo sie auf unserer Karte angegeben sind, lässt sich durch Urkundenberichte und andere Beweismittel (besonders für Tauschwitz) mit einiger Bestimmtheit klarlegen. Diesen Nachweis hier zu führen, liegt für unseren Zweck zu fern. Nur über Rostewitz mögen in dieser Beziehung unten einige Worte gesagt werden. Die Urkunden und die heutigen Flurkarten unterrichten uns noch etwas genauer über den Untergang der genannten Dörfer: An Wenzendorf erinnert zuletzt die 1291 erwähnte Wenzendorfer Brücke (Pf. UB. Nr. 296). Tesnitz kommt zuletzt 1300 vor (Pf. UB. Nr. 344). Höfe im Dorfe Rostewitz und zugehörige Hufen werden zuletzt 1306 genannt (Wolff a. a. O. II, 317). 1310 verkauft der Schatzmeister Ernfried alle Güter, die in der Flur des Dorfes Tauschwitz zur Custodie der Naumburger Stiftskirche gehören, mit Ausnahme von einem Hof und zwei grossen Weinbergen (Wolff a. a. O. II, 336). Wenn mit diesen Weinbergen, wie man wohl annehmen darf, der „Custodienberg" (N), wie ihn die heutige Flurkarte nennt, über dem einstigen Tesnitz gemeint ist, so ist schon 1310 Tesnitz in die Flur des Dorfes Tauschwitz einverleibt. Laasen wird zuletzt 1353 genannt und scheint schon 1360 wüst zu sein (Wolff a. a. O. II, 472 ff., 495 ff., Lepsius Kl. Schr. II, 146). Tauschwitz wird zuletzt 1385 erwähnt (Wolff a. a. O. II, 524). Die Namen der Fluren Laasen und Tauschwitz, nicht mehr aber die von Wenzendorf, Tesnitz und Rostewitz haben sich auf den heutigen Flurkarten erhalten. Der Krieg vernichtete also Wenzendorf, Tesnitz und Rostewitz völlig. Das durch Kriegsnöte wohl ebenfalls hart mitgenommene Laasen und das, wie wir sahen, schwergeschädigte Tauschwitz hielten sich noch längere Zeit. Jetzt werden wir es begreiflich finden, dass die Wenzendorfer Mühle, falls sie überhaupt bei Beginn der Fehden noch bestand, 1310 nicht mehr genannt wird. Sie wird gleichzeitig mit Wenzendorf, Tesnitz und Rostewitz oder vielleicht noch früher als diese, da sie einzeln lag und daher gegen feind-

liche Angriffe weniger widerstandsfähig war, in jenen Kriegen zu Grunde gegangen sein. 2. 1275 (Pf. UB. Nr. 253) eignet der Bischof von Naumburg als Oberlehnsherr dem Kloster Pforte Besitzungen zu, die dieses, wie die Urkunden von 1236 (Pf. UB. Nr. 108) und 1260 (Pf. UB. Nr. 169) melden, von einer Weissenfelser Ritterfamilie gekauft hatte. Diese Güter bestanden aus zwei Hufen in der Flur Tauschwitz nebst einer zu diesen Hufen gehörigen diesseits der Saale (d. h., da von Tauschwitz aus gerechnet wird, nach dem linken Saalufer zu) gelegenen kleinen Weidichtinsel. Mit diesem zur Tauschwitzer Flur gehörigen Inselchen kann aber nur die auf der Messtischkarte eingezeichnete am Nordende der Purtiuswiese gelegene kleine Insel gemeint sein, die heute infolge von Kiesanschwemmungen mit dem linken Saalufer in Verbindung steht. Nirgends nämlich findet sich sonst eine Insel vom ehemaligen Rostewitz saalaufwärts bis zu den Saalhäusern hin. Wo lagen nun die dem Inselchen benachbarten beiden Tauschwitzer Hufen? Wir werden zunächst nachweisen, dass diese Hufen nicht das auf der Karte mit M bezeichnete Gebiet sein können. Das Dorf Rostewitz lag, wie man aus Pförtner Urkunden ersieht (Wolffs „Personen- und Sachregister zur Chronik des Klosters Pforte," S. 96), in der Aue des linken Saalufers zwischen Tauschwitz und Rossbach. Der Umstand, dass die Rostewitzer Fischerei 1209 (Pf. UB. Nr. 68) und 1310 (Wolff a. a. O. II, 336) ein Zubehör der Wenzendorfer Mühle zu sein scheint, legt die Vermutung nahe, das Rostewitz nicht allzuweit unterhalb der Mühle lag. Ich möchte dieses Dorf ein wenig weiter östlich legen, als es Corssen auf seiner Karte des Saalthals (a. a. O. S. 4) thut. (Für die von ihm getroffene Wahl giebt Corssen keine Gründe an.) Trinkwasser nämlich in einigermassen ergiebiger Menge liefern heute zwischen Rossbach und dem einstigen Tauschwitz nur zwei nahe bei einander in einem Wäldchen entspringende Quellen, das in Köhlmanns Weinberge, also im Flurort „über den Mühläckern" (L), gelegen ist. Diese Quellen, die jetzt in das Fischbassin des Weinbergs geleitet sind, flossen einst in dem noch sichtbaren Bachbett der Saale zu, und an diesem Bach wird Rostewitz gelegen haben. Bei dieser Lage von Rostewitz ist es höchst wahrscheinlich, dass der Auenacker M einst zur Flur dieses Dorfes und nicht zu Tauschwitz gehörte. Eine Erwägung anderer Art dürfte uns sogar Gewissheit darüber verschaffen, dass der Flurort M nie ein Teil der Flur Tauschwitz war. Die Feldmark des Dorfes Tauschwitz enthielt bei dessen Untergang folgende Gebiete: a. einen Teil der Flur des (für unseren Zweck nicht weiter in Betracht kommenden) wüsten Dorfes Laasen, dessen Name sich noch auf den heutigen Flurkarten erhalten hat; b. die ursprüngliche Feldmark des Dorfes Tauschwitz und alles, was Tauschwitz von den Wüstungen Wenzendorf, Tesnitz und Rostewitz erhalten hatte. Diese unter b

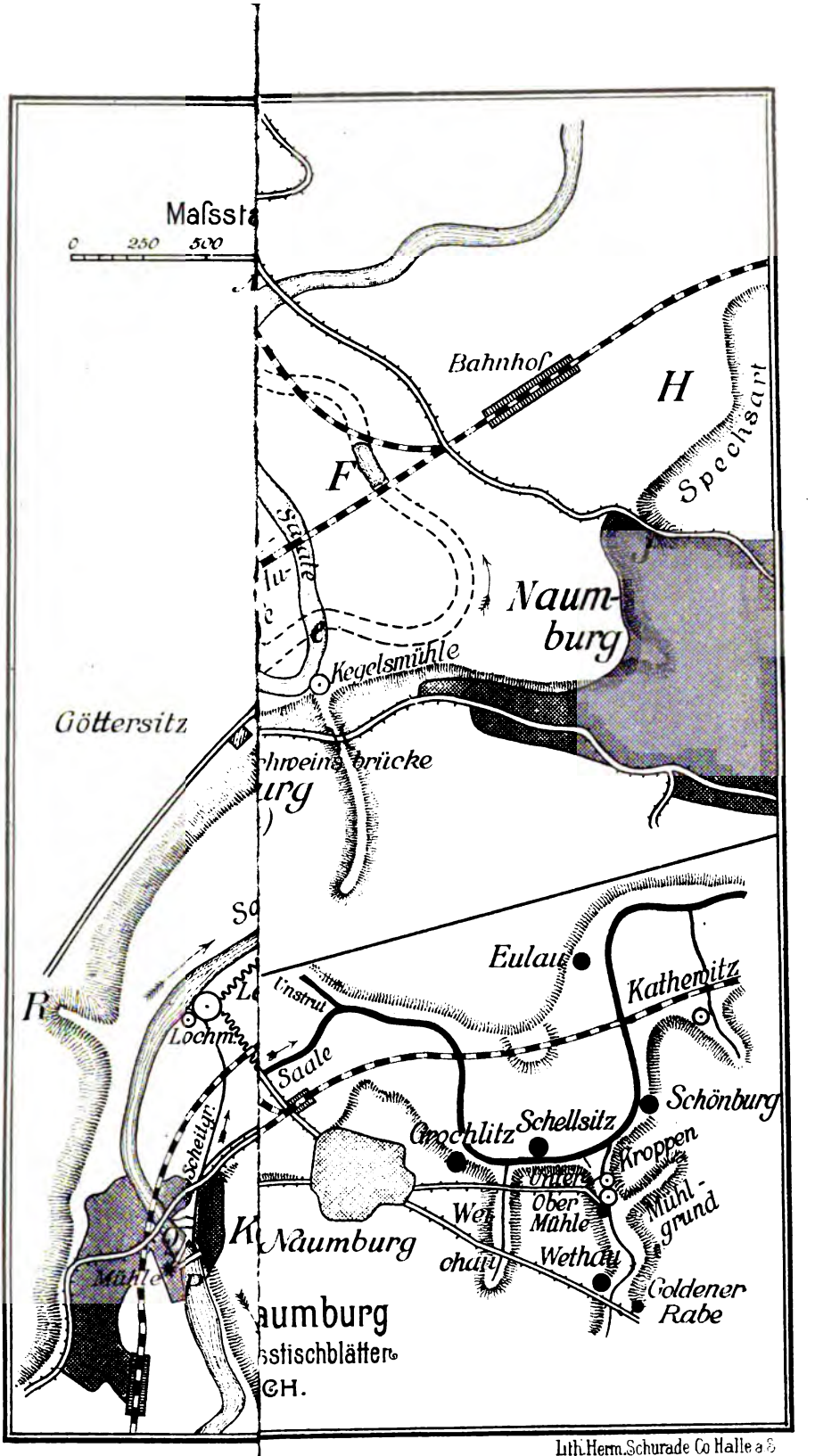
genannten Güter führen jetzt, nachdem von den Wüstungen Wenzendorf, Tesnitz und Rostewitz sogar der Name verschwunden ist, auf den heutigen Flurkarten die Bezeichnung: „die Gemarkung Tauschwitz." Von letzterer erhielt, wie die Verbreitung des Namens „Gemarkung Tauschwitz" auf den Flurkarten bezeugt, bei der Aufteilung Almrich den Löwenanteil, Rossbach das kleine Stück auf den Bergen zwischen Laasen und den Halbbergen (O). Demnach hat der Rossbacher Auenacker M, der nicht „Gemarkung Tauschwitz" heisst, sondern den Namen führt: „in der Almricher Aue," nie zum Dorfe Tauschwitz gehört. Wahrscheinlich hat bei Aufteilung der Flur Rostewitz das Dorf Tauschwitz die jetzt zur Tauschwitzer Feldmark Almrichs gehörigen Stücke O und L, dagegen Rossbach unter anderen Gebieten den Flurort M sich angeeignet. Es ist also unmöglich, dass unter jenen der kleinen Jnsel benachbarten beiden Tauschwitzer Hufen der Flurort M zu verstehen ist. Dann aber kann kein Zweifel sein, dass die beiden Tauschwitzer Hufen mit der Purtiuswiese (K) identisch sind, deren Flächeninhalt fast genau zwei Hufen beträgt. Wir wissen also von der Purtiuswiese, dass sie ursprünglich eine Besitzung des Naumburger Hochstifts war, dass sie zu jener uralten Flur von Tauschwitz gehörte, die noch nicht durch Annexionen benachbarter Wüstungen vergrössert war, und dass sie schon im 13. Jahrhundert in Pfortes Hände gelangte. Das erste Ergebnis wurde zu Ende des vierten Abschnitts, das zweite ist in diesem Abschnitt für unsere Zwecke verwertet. Endlich ist der Umstand, dass Pforte die Purtiuswiese besitzt, nicht ohne Einfluss auf das Verhalten des Klosters in der Mühlgrabenfrage, von der jetzt die Rede sein wird. 3. Während die Purtiuswiese (K), die vermutlich jenes Gebiet der Naumburger Stiftskirche ist, durch das 1103 die Georgsmönche einen Mühlgraben ziehen dürfen, jetzt die Pförtner in ihrem Besitz haben, gehört der Wenzendorfer Mühlgraben, der wohl mit jenem Kanal St. Georgs identisch ist, zur Custodie der bischöflichen Kirche. Die Wenzendorfer Mühle ist 1310 nicht mehr vorhanden; sie wurde, wie wir sahen, wahrscheinlich schon zu Anfang der neunziger Jahre des 13. Jahrhunderts durch Krieg vernichtet. Wie stellte sich nun Pforte, das den Abbruch des Almricher Wehrs plante, zu dem von diesem Wehr abhängigen Wenzendorfer Mühlgraben? Nach dem Bericht einer Urkunde von 1233 (Wolff a. a. O. II, 18) hatten die Pförtner zu Vehra an der Unstrut einen Mühlgraben, da die an letzterem gelegene Mühle eines Ritters Eberhard seit langer Zeit eingegangen war, oberhalb der Mühlstelle abgedämmt, ohne vorher mit Eberhard zu verhandeln. Pforte dürfte in unserem Falle kaum glimpflicher verfahren sein. Nach dem Untergange der Wenzendorfer Mühle hatte der Wassergraben seinen ursprünglichen Zweck verloren. Ferner begleiteten Pfortes Mühläcker (K) den Graben zu beiden Seiten in seiner

ganzen Ausdehnung. Das Kloster wird daher dem Kanal, der seiner eigentlichen Bestimmung nicht mehr diente, das Wasser entzogen und gewiss auch das Bett des Grabens ebenso als sein Eigentum angesehen haben, wie es gleichzeitig die Rostewitzer Fischerei auf der Saale offenbar deshalb beanspruchte, weil es durch die im Interesse der Dammfrage auf beiden Saalufern gemachten Gebietsankäufe Adjacent dieser Fischerei geworden war. Schon hatte Pforte, wie man auf Grund der heutigen Beschaffenheit des Geländes vermuten möchte, die obere Strecke des trocken gelegten Grabens zum Zweck der Einverleibung in die Mühlächer völlig eingeebnet, als der Custos Ernfried, der bisherige Besitzer des Kanals, gegen Pforte „für das Graben der Wasserleitung" („pro fossione aqueductus", wie mir Herr Professor Böhme in Pforte gütigst mitteilt) eintrat und somit von Pforte die Wiederherstellung des Wassergrabens forderte. Ernfried berief sich vielleicht auf die Urkunde von 1103, nach der niemand ohne Erlaubnis der Georgsmönche und somit jetzt ohne seine Einwilligung ein Eigentumsrecht an dem Graben beanspruchen oder das Wasser ableiten dürfe. Die Pförtner machten vermutlich dagegen geltend, dass die Georgsmönche 1103 die Erlaubnis zum Graben eines Kanals erhalten, damit sie an ihm natürlicherweise eine Mühle errichten („ut in eo videlicet molendinum statuant"), dass aber jetzt, da eine Mühle nicht vorhanden sei, den Pförtnern als Adjacenten der Kanal zufalle. Dem Streit wird dadurch ein Ende gemacht, dass Pforte durch den am 18. Februar 1310 mit Ernfried geschlossenen Tauschvertrag unter anderem die Rostewitzer Fischerei und den Wenzendorfer Mühlgraben erwirbt. Während die Pförtner den Graben, so lange er noch ein Streitobjekt war, wohl möglichst gründlich durch Zuschütten zu beseitigen strebten, was ihnen auch auf der oberen Strecke gelang, werden sie, als der Kanal ihr gesichertes Eigentum war, ihn nur in der Weise ausgefüllt haben, dass er der Wiesenwirtschaft nicht hinderlich war, die auf den heutigen Mühläckern (K) sicher seit Errichtung des Saaldammes, der ja den Flurort K den Fluten preisgab, wahrscheinlich aber schon früher betrieben wurde. Obwohl die Purtiuswiese in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts in Ackerland verwandelt wurde, hat sich dennoch der Graben auf der Strecke, wo er nur halb ausgefüllt wurde, bis heute einigermassen sichtbar erhalten. Nach Abschluss des Vertrages vom 18. Februar 1310 stand dem Abbruch des Almricher Wehrs kein Hindernis mehr im Wege.

Wir haben noch zu berichten, wie sich nach dem Abbruch des Almricher Wehrs und dem Bau des Saaldammes die Geschicke der Kegelsmühle und der Almricher Nord- und Westmühle gestalteten. Wir betrachten zunächst die Nordmühle. Brothuf nennt im Jahre 1551 (Erbbuch II, 356 und 357) bei Aufzählung und Besprechung der Pförtner

Mühlen unter anderem: „Eine Walkmühle auf der kleinen Saale, unter der Altenburger Mühle gelegen, der Schule eigentümlich zugehörig.“ Sie sei an die Naumburger Tuchmacher verpachtet. „Bei dieser Walkmühle ist ein Gärtlein gelegen.“ Auch dieses hätten die Naumburger Tuchmacher in Pacht. An der kleinen Saale habe unterhalb dieser Walkmühle einst die sogenannte Kegelsmühle gelegen. Da nach den früheren Erörterungen kein Zweifel sein kann, dass die von Brothuf besprochene Walkmühle die Almricher Nordmühle ist, so haben wir die Gewissheit, dass die Nordmühle 1551 noch vorhanden war. Wann diese Mühle einging, ist nicht bekannt. Für die genauere Bestimmung der Lage dieser Almricher Nordmühle dürften folgende Notizen nicht ohne Wert sein: In Almrich ist der Garten des Gehöftes No. 27 der letzte, der an die kleine Saale stösst. Die Gartengrenze folgt heute der kleinen Saale bis zu dem Punkte, wo sich die letztere und der Eisenbahndamm schneiden. Vor einigen Jahren erzählte mir der Besitzer des Gehöftes No. 27, Namens Kirsche, unaufgefordert, es hätte in dem seinen Garten jetzt berührenden Abschnitt der kleinen Saale einst Schröder, der vorvorige Besitzer des Gehöftes, alte Balken und altes Pfahlwerk in so grosser Menge ausgegraben, dass man annehmen müsse, es habe in alten Zeiten hier eine Mühle gestanden. Der alte freundliche Kirsche ist inzwischen verstorben. Kirsches Witwe, die einst durch diesen über die Angelegenheit unterrichtet wurde, erzählte mir kürzlich, dass Kirsche, dessen Eltern ein Gehöft in der Nähe von No. 27 besassen, ein Knabe von etwa 10 Jahren war, als Schröder jenes Pfahlwerk entdeckte. Mit Rücksicht auf diese Altersangabe muss man annehmen, dass der Fund um das Jahr 1830 gemacht wurde. Die Almricher Nordmühle hat also dicht oberhalb des Punktes gelegen, wo sich nördlich von Almrich die kleine Saale und der Eisenbahndamm schneiden. Dass ihre Gebäude auf dem linken Ufer der kleinen Saale lagen, werden wir gleich erfahren. — Über die Kegelsmühle berichtet Brothuf (Erbbuch II, 356): „Unter dieser Walkmühle auf der kleinen Saale hat etwa (d. h. vor Zeiten) eine Mühle gestanden, die die Kegelsmühle genannt worden. Die hat Pforte anno 1306 am Osterabend dem Abte zu St. Georgen vor Naumburg abgekauft und folgendes abgetragen und dadurch die Altenburger Mühle gebessert.“ „Folgendes“ heisst hier: in der Folge, später. „Folgends“ hat z. B. in Joh. Schneesings († 1567) Kirchenliede: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ,“ diese Bedeutung in den Versen: „Hier in der Zeit und folgends in der Ewigkeit“. Die Notiz, dass Pforte die 1306 gekaufte Kegelsmühle später abgetragen habe, zeigt uns, dass Brothufs Zeit von jener die Kegelsmühle vernichtenden Veränderung des Saallaufes, von der uns die im dritten Abschnitt genannte Urkunde von 1520 berichtet, nichts mehr wusste. Demnach kann diese Veränderung nicht kurz vor 1520 ein-

getreten sein, sondern sie fällt vielmehr, wie Lepsius vermutet, in das 15. Jahrhundert, und zwar wahrscheinlich in das oben besprochene Jahr 1433. Die gewaltige Hochflut von 1433 bereitete wohl der Kegelsmühle ein jähes Ende. — Wir kommen zur Almricher Westmühle. Das Erbbuch (II, 348) teilt mit, dass die Altenburger Mühle eine oberschlächtige Anlage wäre und „hinterm Teich gelegen" sei, durch den die kleine Saale gehe. Es ist hier jedenfalls von dem Fischteich die Rede, dessen Anlage 5000 Gulden gekostet hatte (Wolff a. a. O. II, 668). An ihn erinnert die auf der heutigen Flurkarte genannte Teichwiese, die zwischen Pforte, Chaussee, Almrich und dem Knabenberge liegt. Da ohne den Saaldamm die Hochflut der Saale oft hereinbrechen und die Fische des Teiches mit sich fortführen würde, so ist sicher anzunehmen, dass der Fischteich erst angelegt wurde, als der Saaldamm schon vorhanden war. Übrigens hatte die Mühle, solange der Teich bestand, den Vorteil, dass weder Wassermangel noch ein unverwendbarer Überfluss an Wasser eintreten konnte, da man jederzeit dem Teiche die erforderliche Wassermenge zu entnehmen vermochte. Der Müller bezog für seine Thätigkeit den vierten Teil des Mühlertrags. Durch das Erbbuch (II, 355) erfahren wir ferner, dass 1551 die zur Almricher Mühle gehörige Ölmühle „im Amte Eisenberg jenseits der kleinen Saale" lag Das Dorf Almrich gehörte nämlich 1551 zum Amte Eisenberg des Kurfürstentums Sachsen und kam 1554 an das Amt Freyburg der Ernestinischen Linie (Lepsius Kl. Schr. II, 140). Das Eisenberger Ufer der kleinen Saale war also das rechte. Da nun das Erbbuch bei der Beschreibung der oben erwähnten „Walkmühle auf der kleinen Saale", d. h. der Almricher Nordmühle, nicht den Zusatz macht, dass sie „im Amte Eisenberg jenseits der kleinen Saale" gelegen habe, so werden wir die Gebäude der Nordmühle, wie wir es aus anderen Gründen schon im ersten Abschnitt thaten, auf dem linken Ufer der kleinen Saale zu suchen haben. 1772 wurde die jetzige Almricher Mühle in Erbpacht gegeben (Lepsius Kl. Schr. II, 140). Bevor in neuster Zeit der Turbinenbetrieb eingerichtet wurde, hatte die Mühle drei oberschlächtige Vertikalräder. Jetzt gehört sie der Stadt Naumburg. Die eine Turbine dient den Zwecken der Naumburger Wasserleitung und, falls noch Kraft übrig ist, der Mahlmühle; die andere Turbine treibt die Sägemühle.



Lith. Herm. Schurade Co Halle a S

Phänologische Beobachtungen in Thüringen

1894. (14. Jahr.)

Von
Direktor Dr. H. Toepfer
in Sondershausen.

Wie in früheren Jahren wurde beobachtet in

Sondershausen (51° 22. N.B., 10° 52' O. v. Gr., 200 m H.) von Herrn Realschullehrer Lutze und Dir. Toepfer.

Grossfurra (10 km nordw. v. Sondershausen, Höhe etwa 250 m) von Herrn Kantor Sterzing.

Bendeleben (51° 23' N.B., 11° 0' O. v. Gr., 160 m H.) von Herrn Revierförster Schmiedtgen.

Halle (51° 26' N. B., 11° 57' O. v. Gr., 91 m H.) von Herrn Rechnungsrat Örtel, Custos am Landwirtschaftl. Institut

Leutenberg (50° 34' N.B., 11° 28' O. v. Gr., 302 m H.) von Herrn Lehrer Wiefel.

Die in der zweiten Spalte stehenden römischen Ziffern bedeuten: I. Erste Blüte offen. II. Allgemeine Blüte. III. Erste Früchte reif. IV. Erste Blattoberfläche sichtbar. V. Allgemeine Laubverfärbung (für Halle: Beginn des Laubfalles).

		Sondershausen	Gr.-Furra	Bendeleben	Halle	Leutenberg
Aesculus Hippocastanum L.	I.	27. 4.	3. 5.	23. 4.	26. 4.	7. 5.
	II.	9. 5.	10. 5.	6. 5.	30. 4.	15. 5.
	III.	25. 9.	23. 9.	18. 9.	19. 9.	20. 9.
	IV.	9. 4.	10. 4.	9. 4.	7. 4.	25. 4.
	V.	25. 9.	8. 10.	—	(23. 9.)	6. 10.
Berberis vulgaris L. . .	I.	4. 5	—	29. 4.	25. 4.	9. 5.
	II.	11. 5	—	1. 5.	8. 5.	20. 5.
	III.	—	—	12. 8.	19. 10.	18. 8.
	IV.	8. 4	—	9. 4.	1. 4.	20. 4.
	V.	12. 10.	—	—	(19. 9.)	24. 9.
Betula alba L.	I.	—	10. 4.	6. 4.	4. 4.	18. 4. ♂
	II.	17. 4.	18. 4.	9. 4.	7. 4.	23. 4.
	III.	—	—	—	—	3. 10.
	IV.	12. 4.	6. 4.	6. 4.	—	16. 4.
	V.	12. 10.	4. 10.	8. 9.	(11. 10.)	21. 9.
Cornus mas L.	I.	17. 3.	30. 3.	—	15. 3.	4. 3.
	II.	4. 4.	6. 4.	—	21. 3.	26. 3.
	III.	—	15. 9.	—	27. 7.	7. 9.
	IV.	—	—	—	8. 4.	21. 4.
	V.	—	16. 10.	—	14. 10.)	28. 9.

		Sonders-hausen	Gr.-Furra	Bende-leben	Halle	Leuten-berg
Cornus sanguinea L . .	I.	20. 5.	6. 6.	13. 5.[1]	15. 5.	12. 6.
	II.	3. 6.	14. 6.	18. 5.	22. 5.	18. 6.
	III.	—	—	—	—	12. 8.
	IV.	18. 4.	10. 4.	10, 4.	17. 4.	20. 4.
	V.	—	—	—	(19. 10.)	29. 9.
Corylus Avellana L . .	I.	20. 2.	10. 3.	8. 2.	5. 2.	18. 2. ♂
	II.	—	16. 3.	1. 4.	10. 2.	1. 3.
	III.	—	12. 9.	—	16. 9.	3. 9.
	IV.	10. 4.	10. 4.	3. 4.	7. 4.	20. 4.
	V.	—	6. 10.	—	(22. 9.)	7. 10.
Crataegus oxyacantha L	I.	3. 5.	14. 4.	25. 4.	6. 5.	10. 5.
	II.	11. 5.	20. 4.	30. 4.	14. 5.	14. 5.
	III.	—	8. 9.	—	17. 9.	6. 9.
	IV.	4. 4.	9. 4.	9. 4.	4. 4.	11. 4.
	V.	—	—	—	(21. 9.)	26. 9.
Cydonia vulgaris Person.	I.	—	—	18. 5.	30. 4.	27. 5.
	II.	20. 5.	—	24. 5.	7. 5.	31. 5.
	III.	—	—	—	—	—
	IV	8. 4.	—	25. 4.	13. 4.	—
	V.	—	—	—	(1. 10.)	—
Cytisus Laburnum L . .	I.	10. 5.	—	—	7. 5.	16. 5.
	II.	20. 5.	—	—	13. 5.	25. 5.
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	30. 4.	—	—	13. 4.	28. 4.
	V.	—	—	—	(1. 10.)	28. 9.
Fagus silvatica L . . .	I.	—	1. 5.	—	22. 4.	—
	II.	—	6. 5.	—	30. 4.	—
	III.	—	16. 9.	—	2. 10.	—
	IV.	11. 4.	13. 4.	10. 4.	12. 4.	3. 5.
	V.	6. 10.	4. 10.	13. 9.	(4. 10.)	26. 9.
Buchenwald grün . . .		20. 4.	—	—	—	—
Ligustrum vulgare L . .	I.	19. 6.	20. 6.	15. 6.	14. 6.	16. 6.
	II.	24. 6.	25. 6.	18. 6.	21. 6.	20. 6.
	III.	—	20. 9.	—	—	12. 9.
	IV.	8. 4.	12. 4.	29. 3.	14. 4.	14. 4.
	V.	12. 10.	—	—	(13. 10.)	28. 9.
Lonicera tartarica L . .	I.	28. 4.	—	25. 4.	25. 4.	—
	II.	8. 5.	—	28. 4.	30. 4.	—
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	1. 4.	—	—	24. 3.	—
	V.	—	—	—	(21. 10.)	—
Prunus avium L . . .	I.	8. 4.	10. 4.	9. 4.	10. 4.	10. 4
	II.	17. 4.	20. 4.	14. 4.	15. 4.	16. 4.
	III.	—	18. 6.	8. 6.	21. 6.	27. 6
	IV.	12. 4.	9. 4.	—	9. 4.	20. 4.
	V.	—	6. 10.	—	(23. 9.)	27. 9.

[1] 2. Blüte 14. 8.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Bendeleben	Halle	Leutenberg
Prunus Cerasus L . . .	I.	19. 4.	12. 4.	—	12. 4.	12. 4.
	II.	20. 4.	22. 4.	19. 4.	16. 4.	18. 4.
	III.	—	—	—	13. 7.	3. 7.
	IV.	—	15. 4.	—	9. 4.	20. 4.
	V.	—	—	—	(23. 9.)	29. 9.
Prunus domestica L . .	I.	13. 4.	15. 4.	19. 4.	15. 4.	18. 4.
	II.	20. 4.	25. 4.	—	18. 4.	22 4.
	III.	18. 9	25. 9.	—	14. 9.	20. 9.
	IV.	13. 4.	16. 4.	—	18. 4.	18. 4.
	V.	—	—	—	(27. 9.)	28. 9.
Prunus Padus L	I.	16. 4.	—	15. 4.	11. 4.	20. 4.
	II.	20. 4.	—	22. 4.	18. 4.	24. 4.
	III.	—	—	—	—	3. 7.
	IV.	3. 4.	—	24. 3.	27. 3.	20. 4.
	V.	—	—	—	(16. 9.)	24. 9.
Prunus spinosa L . . .	I.	9. 4.	8. 4.	9. 4.	10. 4.	12. 4.
	II.	17. 4.	20. 4.	—	16. 4.	20. 4.
	III.	—	15. 9.	—	—	2. 9.
	IV.	—	—	—	4. 4.	27. 4.
	V.	—	10. 9.	—	(10. 10.)	28. 9.
Pirus communis L . . .	I.	14. 4.	16. 4.	11. 4.	10. 4.	20. 4.
	II.	20. 4.	24. 4.	19. 4.	16 4.	24. 4.
	III.	—	10. 8.	—	24. 7.	29. 8.
	IV.	—	12. 4.	—	5. 4	15. 4.
	V.	—	—	—	(8. 10.)	25. 9.
Pirus Malus L	I.	20. 4.	18. 4.	19. 4.	12. 4.	21. 4.
	II.	27. 4.	26. 4.	24. 4.	16 4.	26. 4.
	III.	—	20. 9.	—	18. 8.	4. 9.
	IV.	13. 4.	9. 4.	11. 4.	6. 4.	16. 4.
	V.	—	18. 10.	—	(13. 10.)	25. 9.
Quercus pedunculata Ehrh.	I.	—	—	—	30. 4.	9. 5.
	II.	—	—	—	3. 5.	12. 5.
	III.	—	20. 9.	—	10. 9.	—
	IV.	1. 5.	—	17. 4[1]	24. 4.	3. 5.
	V.	12. 10.	12. 10.		(14. 10.)	4. 10.
Ribes Grossularia L . .	I.	6. 4.	28. 3.	3. 4.	3. 4.	10. 4.
	II.	16. 4.	8. 4.	—	5. 4.	15. 4.
	III.	—	18. 7.	—	12. 7.	18. 7.
	IV.	16. 3.	30. 3.	8. 3.	20. 3.	16. 3.
	V.	—	—	—	(4. 10.)	25. 9.
Ribes rubrum L . . .	I.	10. 4.	1. 4.	—	1. 4.	12. 4.
	II.	19. 4.	10. 4.	—	5. 4.	16. 4.
	III.	—	10. 7.	—	10. 7.	25. 6.
	IV.	13. 4.	3. 4.	—	24. 3.	6. 4.
	V.	—	—	—	(4. 10.)	25. 9.

[1] Stockausschlag.

		Sonders-hausen	Gr.-Furra	Bende-leben	Halle	Leuten-berg
Ribes aureum L. . . .	I.	11. 4.	—	—	10. 4.	—
	II.	20. 4.	—	—	18. 4.	—
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	2. 4.	—	—	3. 4.	—
	V.	24. 9.	—	—	(4. 10.)	—
Robinia Pseudacacia L. .	I.	27. 5.	—	24. 5.	16. 5.	4. 6.
	II.	6. 6.	—	27. 5.	21. 5.	11. 6.
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	25. 4.	4. 5.	29. 4.
	V.	—	—	—	(10. 10.)	20. 9.
Sambucus nigra L. . .	I.	22. 5.	20. 5.	17. 5.	16. 5.	6. 6.
	II.	10. 6.	1. 6.	8. 6.	20. 5.	16. 6
	III.	—	10. 9.	—	12. 10.	4. 9.
	IV.	3. 4.	12. 4.	14. 3.	23. 3.	15. 4.
	V.	—	—	—	(14. 9.)	29. 9.
Sorbus aucuparia L. . .	I.	10. 5.	—	1. 5.	15. 5.	23. 5.
	II.	22. 5.	—	9. 5.	21. 5.	29. 5.
	III.	—	—	—	17. 9.	8. 8.
	IV.	10. 4.	—	—	10. 4.	24. 4.
	V.	—	—	—	(2. 10.)	23. 9.
Syringa vulgaris L. . .	I.	25. 4.	16. 4.	—	22. 4.	29. 4.
	II.	2. 5.	1. 5.	26. 4.	30. 4.	3. 5
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	9. 4.	2. 4.	9. 4.	27. 3.	16. 4.
	V.	—	—	—	(4. 10.)	28. 9.
Tilia grandifolia Ehrh. .	I.	20. 6.	21. 6.	17. 6.	13. 6.	25. 6.
	II.	25. 6.	2. 7.	—	19. 6.	10. 7.
	III.	—	—	—	—	2 9.
	IV.	14. 4.	10. 4.	13. 4.	10. 4.	29. 4.
	V.	—	—	—	(20. 9.)	30. 9.
Tilia parvifolia Ehrh. . .	I.	—	28. 6.	—	17. 6.	1. 7.
	II.	5. 7.	10. 7.	—	22. 6.	10. 7.
	III.	—	—	—	—	6. 9.
	IV.	30. 4.	—	—	16. 4.	4. 5.
	V.	25. 9.	—	—	(20. 9.)	30. 9.
Vitis vinifera L. . . .	I.	19. 6.	24. 6.	—	20. 6.	—
	II.	24. 6.	6. 7.	—	24. 6.	—
	III.	—	20. 9.	—	18. 8.	—
	IV.	24. 4.	14. 4.	13. 4.	16. 4.	10. 5.
	V.	—	18. 10.	—	(14. 9.)	13. 10.
Atropa Belladonna L. .	I.	—	5. 6.	—	—	19. 6.
	II.	—	14. 6.	—	—	6. 7.
	III.	—	—	—	—	15. 7.
Anemone nemorosa L. .	I.	1. 4.	28. 3.	5. 4.	27. 3.	8. 4.
	II.	6. 4.	8. 4.	8. 4.	4. 4.	14. 4.
	III.	—	—	—	21. 6.	3. 6.

		Sondershausen	Gr.-Furra	Bendeleben	Halle	Leutenberg
Chrysanthemum Leucanthemum L.	I.	20. 5.	20. 5.	12. 5.	7. 5.	18. 5.
	II.	1. 6.	28. 5.	20. 5.	25. 5.	30. 5.
	III.	—	—	—	—	—
Convallaria majalis L. .	I.	25. 4.	16. 4.	26. 4.	26. 4.	27. 4.
	II.	—	28. 4.	1. 5.	4. 5.	4. 5.
	III.	—	—	12. 9.	—	17. 8.
Hepatica triloba Chaix. .	I.	9. 3.	16. 3.	12. 3.	9. 3.	7. 3.
	II.	7. 4.	26. 3.	—	20. 3.	14. 3.
	III.	—	—	—	—	—
Lilium candidum L. . .	I.	1. 7.	3. 7.	—	26. 6.	8. 7.
	II.	—	8. 7.	—	4. 7.	13. 7.
	III.	—	—	—	—	1. 9.
Narcissus poëticus L. . .	I.	16. 4.	10. 4.	22. 4.	25. 4.	27. 4.
	II.	19. 4.	15. 4.	25. 4.	30. 4.	2. 5.
	III.	—	—	—	—	—
Primula offic. Jacqu. . .	I.	6. 4.	7. 4.	6. 4.	8. 4.	8. 4.
	II.	19. 4.	20. 4.	—	16. 4.	11. 4.
	III.	—	—	—	—	20. 7.
Secale creale L.	I.	26. 5.	1. 6.	19. 5.	18. 5.	2. 6.
	II.	—	8. 6.	—	21. 5.	15. 6.
	III.	23. 7.	2. 8.	—	17. 7.	25. 7.
Salvia officinalis L. . .	I.	4. 6.	10. 6.	1. 6.	3. 6.	—
	II.	9. 6.	18. 6.	12. 6.	12. 6.	—
	III.	—	—	—	—	—
Salvia partensis L. . .	I.	—	4. 5.	—	10. 5.	16. 5.
	II.	—	12. 5.	—	20. 5.	26. 5.
	III.	—	—	—	—	30. 6

Phänolog. Beobachtungen aus dem Herzogtum Sachsen-Altenburg

aus dem Jahre 1894. (5. Beobachtungsjahr.)

Zusammengestellt
von Dr. O. Koepert,
Realgymnasial-Oberlehrer in Altenburg.

Die Witterung des Beobachtungsjahrs 1894 gestaltete sich folgendermassen: im Januar, Februar, März herrschte mildes und trocknes Wetter vor, ebenso im April, dessen Ende ergiebigen Regen brachte. Der Mai war ziemlich kühl und regnerisch, ebenso die erste Hälfte des Juni; erst in der zweiten Hälfte desselben stellten sich schöne warme und

sonnige Tage ein. Durch das kühle und veränderliche Wetter in der ersten Hälfte des Juli verzögerte sich der Beginn der Ernte, welche erst am 23. Juli begann. In Folge der tropischen Hitze am 23. bis 25. Juli (bis $32._5{}^0$ C. im Schatten) reiften fast alle Fruchtgattungen schnell. Das Wetter war im August sehr veränderlich, meist regnerisch, ebenso im September. In der Mitte dieses Monats trat ein starker Frost ein, welcher einen starken Laubfall herbeiführte.

Die Orte der Beobachtung, sowie die Beobachter sind dieselbe, wie voriges Jahr. Nur aus Gross-Eutersdorf liefen keine Daten ein.

I. bedeutet: Frste Blüte offen. II. Allgemeine Blüte. III. Erste Früchte reif. IV. Erste Blattoberfläche sichtbar. V. Allgemeine Laubverfärbung.

		Altenburg	Treben	Ronneburg	Eichenberg	Trockenborn
Aesculus hippoc. L. . .	I.	29. 4.	12. 5.	3. 5.	29. 4.	10. 5.
	II.	9. 5.	18. 5.	6. 5.	7. 5.	—
	III.	—	20. 8.	12. 9.	1. 10.	—
	IV.	8. 4.	15. 4.	10. 4.	—	—
	V.	—	5. 9.	23. 9.	—	—
Betula alba L.	I.	—	5. 4.	25. 3.	—	—
	II.	9. 4.	—	15. 4.	16. 4.	—
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	—	7. 4.	8. 4.	11. 4.	—
	V.	—	30. 9.	2. 10.	—	—
Corylus avellana . . .	I.	—	4. 2.♂	4. 2.♂	—	—
	II.	—	—	10. 2.♂	—	—
	III.	—	—	4. 9.	10. 9.	—
	IV.	—	—	14. 4.	—	—
	V.	—	6. 10.	9. 10.	—	—
Crataegus oxyacantha .	I.	—	4. 4.	9. 5.	6. 5.	—
	II.	—	8. 4.	12. 5.	11. 5.	—
	III.	—	16. 8.	28. 8.	5. 9.	—
	IV.	—	2. 4.	10. 4.	—	—
	V.	—	12. 10.	9. 10.	—	—
Cytisus Laburn. . . .	I.	10. 5.	21. 5.	12. 5.	13. 5.	—
	II.	14. 5.	21. 5.	14. 5.	27. 5.	—
	III.	—	—	25. 8.	—	—
	IV.	—	9. 4.	17. 4.	13. 4.	—
	V.	—	—	25. 9.	—	—
Pirus communis	I.	—	3. 4.	15. 4.	14. 4.	—
	II.	21. 4.	7. 4.	25. 4.	16. 4.	—
	III.	—	21. 7.	23. 7.	10. 8.	—
	IV.	—	1. 4.	14. 4.	—	—
	V.	—	3. 9.	27. 9.	1. 10.	—

		Alten-burg	Treben	R nne-burg	Eichen-berg	Trocken-born
Pirus Malus	I.	—	9. 4.	20. 4.	23. 4.	4. 5.
	II.	21. 4.	15. 4.	23. 4.	—	—
	III.	—	8. 9.	20. 7.	15. 8.	—
	IV.	—	5. 4	14. 4.	—	—
	V.	—	25. 9.	6. 10.	—	—
Prunus avium	I.	—	12. 4.	16. 4.	9. 4.	—
	II.	18. 4.	15. 4.	19. 4.	11. 4.	—
	III.	18. 6.	28. 6.	16. 6.	—	—
	IV.	—	4. 4.	20. 4.	—	—
	V.	—	17. 10.	4. 10.	—	—
Prunus cerasus	I.	12. 4.	—	14. 4.	15. 4.	—
	II.	18. 4.	—	20. 4.	19. 4.	—
	III.	—	—	22. 6.	—	—
	IV.	7. 4.	—	18. 4.	—	—
	V.	—	—	1. 10.	—	—
Prunus domestica . . .	I.	—	14. 4.	19. 4.	14. 4.	—
	II.	20. 4.	18. 4.	28. 4.	23. 4.	—
	III.	—	12. 9.	8. 9.	13. 9.	—
	IV.	14. 4.	5. 4.	20. 4.	10. 4.	—
	V.	—	30. 9.	9. 10.	28. 9.	—
Prunus spinosa	I.	—	—	—	6. 4.	—
	II.	—	—	—	10. 4.	—
	III.	—	—	—	7. 9.	—
	IV.	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—
Ribes aureum	I.	—	4. 4.	—	—	—
	II.	—	8. 4.	—	—	—
	III.	—	26. 6.	—	—	—
	VI.	—	3. 4.	—	—	—
	V.	—	16. 9.	—	—	—
Ribes grossularia . . .	I.	10. 4.	3. 4.	8. 4.	—	—
	II.	—	7. 4.	11. 4.	—	—
	III.	—	28. 6.	30. 6.	—	—
	IV.	—	1. 4.	6. 4.	—	—
	V.	—	18. 9.	26. 9.	—	—
Ribes rubrum	I.	—	18. 4.	10. 4.	—	—
	II.	10. 4.	—	12. 4.	16. 4.	—
	III.	—	8. 8.	29. 6.	15. 7.	—
	IV.	—	9. 4.	14. 4.	—	—
	V.	—	20. 9.	28. 9.	—	—
Rubus Idaeus	I.	—	16. 4.	—	20. 5.	—
	II.	—	24. 4.	—	—	—
	III.	—	7. 7.	—	—	—
	IV.	—	5. 4.	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—

		Alten-burg	Treben	Ronne-burg	Eichen-berg	Trocken-born
Sambucus nigra	I.	—	4. 6.	2. 6.	7. 6.	6. 6.
	II.	15. 6.	10. 6.	8. 6	—	22. 6.
	III.	—	18. 8.	14. 9.	25. 9.	—
	IV.	—	29. 3.	16. 4.	—	—
	V.	—	—	27. 9.	—	—
Secale cereale	I.	—	21. 5.	30. 5.	20. 5.	7. 6.
	II.	—	24. 5.	4. 6.	5 6.	—
	III.	24. 7.	25. 7.	29. 7.	20. 7.	26. 7.
	IV.	—	—	3. 4.	—	—
	V.	—	21. 7.	27. 7	8. 7.	—
Symphoricarpus racemosus	I.	—	2. 6.	—	—	—
	II.	—	—	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	—	—	—	—	—
	V.	—	—	—	—	—
Syringa vulgaris	I.	23. 4.	4. 5.	1. 5.	27. 4.	10. 5.
	II.	9. 5.	9. 5.	—	7. 5.	—
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	27. 3.	9. 4.	16. 4.	—	—
	V.	—	17. 10.	27. 9.	—	—
Tilia grandifolia	I.	—	18. 6.	—	25. 6.	11. 7.
	II.	25. 6.	24. 6.	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	—	12. 4.	16. 4.	20. 4.	26. 4.
	V.	—	4. 9.	14. 9.	—	—
Tilia parvifolia	I.	—	27. 6.	—	—	—
	II.	10. 7.	6. 7.	—	—	—
	III.	—	—	—	—	—
	IV.	19. 4.	15. 4.	—	26. 4.	-
	V.	—	8. 9.	—	—	—

Litteratur-Bericht

zur

Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen.

I. Bodenbau.

1. **von Koenen, A.** Über die Dislokationen westlich und südwestlich vom Harz und über deren Zusammenhang mit denen des Harzes. (Jahrb. d. Kgl. Preuss. geol. Landesanstalt 1893. S. 68—82.)

Der Gebirgsbau der Gegenden westlich und südwestlich vom Harz wird in hervorragender Weise beeinflusst von Bruchlinien, welche in nordsüdlicher Richtung verlaufen, und durch Grabenversenkungen zwischen solchen Bruchlinien. Die wichtigste Grabenversenkung ist diejenige des Leinethales zwischen Eichenberg und Kreiensen, begrenzt im O durch den Wieter, im W durch die Weper. Muschelkalk, Keuper und Lias sind hier eingesunken zwischen Buntsandstein. Parallel dem Leinethalgraben treten nördlich vom Rhumethal zwischen Leinethal und Harz noch drei andere Grabenversenkungen auf, von denen die westlichste vom Ostende von Northeim über Calefeld nach Gandersheim, die nächste von Mandelbeck über Westerhof nach Düderode, Engelade u. s. w. und eine dritte längs des Harzes über Eisdorf, Kirchberg-Seesen verläuft. Die Gebirgsmassen zwischen diesen Grabenversenkungen sind in mannigfacher Weise zerstückelt durch Querverwerfungen; namentlich spielen hierbei von SO. nach NW. verlaufende Bruchlinien eine wichtige Rolle. Die nordwestlich verlaufenden Spalten erweisen sich in solchen Gegenden, wo das relative Alter festgestellt werden konnte, älter als die nordsüdlichen Dislokationen, und zwar fällt die Entstehung der ersteren in die Miocänzeit, während die letzteren zur Pliocänzeit ebenfalls bereits vorhanden gewesen sein müssen, wie das Vorkommen fluviatiler Pliocänschichten auf dem eingesunkenen Keuper und Lias andeutet.

Von besonderem Interesse ist es nun, dass manche der nordwestlichen Bruchlinien in der geraden Fortsetzung der Gangspalten des Oberharzes liegen und daher wohl auch mit ihnen gleichzeitig entstanden sind. Aus dem Fehlen von Harzgeröllen in den Schichten vom Rotliegenden bis zu den unter- und mitteltertiären Ablagerungen am Harzrande schliesst von Koenen, dass eine grössere Herausbildung des Harzes erst in spättertiärer Zeit erfolgte, gleichzeitig mit der Entstehung unserer sonstigen Gebirge. Mit dieser Heraushebung können recht wohl die Oberharzer und auch die in gleicher Richtung verlaufenden Unterharzer Gänge im wesentlichen sich gebildet haben, gleichviel ob ihr erster Ursprung schon früheren Perioden angehört, sowie ob in späterer Zeit ein nochmaliges Aufreissen der Gänge durch weitere Hebung des Gebirges herbeigeführt wurde. Mit den noch etwas jüngeren nordsüdlichen Bruchspalten der mesozoischen Gebiete stehen vielleicht in Verbindung die Stauchungen im mittleren Teile des Harzes zwischen Brocken und Ramberg sowie die Ausbildung der meisten nach dem Süd- und Nordrande des Harzes verlaufenden Thäler und derjenigen im nördlichen Vorlande des Harzes. Schenck.

2. **Langsdorff, W.** Über die Gangsysteme des westlichen Oberharzes. (Verhandlungen der Ges. deutscher Naturforscher und Ärzte zu Wien 1894. II. 1. Hälfte, S. 209—212.)

Die neuerdings aufgekommene Ansicht, dass die vielfachen Gänge, die den Kulm des Oberharzes durchsetzen, nicht in der Absatzperiode des Kulm selbst gebildet wurden, sondern erst im Zeitalter des Zechsteins und dann weiter bis in Tertiärzeit, findet ihre Stütze darin, dass manche jener Gangspalten vom Kulmgebiet des westlichen Oberharzes nicht bloss in den Zechstein verlaufen, sondern selbst in jüngeren Formationen als Verwerfungslinien sich fortsetzen.

Nach Streichrichtung und mineralischer Ausfüllung lassen sich 4 Gangsysteme unterscheiden:

1. Das von Clausthal. Fast keine der Gangrichtungen fällt in das Streichen der Schichten (das in 30° den Meridian schneidet, also ungefähr SW. nach NO.), sondern die Gänge streichen hauptsächlich nach NW. (und pflegen dann reicher an Erz zu sein, vornehmlich an Bleiglanz, Kupferkies und Blende) oder sie nähern sich, spitzwinklig zu dieser Richtung streichend, mehr SW.

2. Das des Lerbacher Zuges innerhalb einer keilförmig gegen Andreasberg sich verjüngenden Fläche. Bleiglanz und Blende fehlen, Roteisenstein und Schwerspat walten vor; gleichartig in Streichen und Mineralführung sind die Gangspalten zwischen Andreasberg und Lauterberg, die Lauterberger Gänge stehen mit porphyrischen Ausbrüchen in nahem Zusammenhang, sind teilweise sogar ganz mit Porphyrmasse erfüllt.

3. Das der grossen Oderspalte. Letztere scheidet den Oberharz von N. nach S. in zwei Hälften, ihr ziehen mehrere Spalten parallel, westlich bis Altenau, kleinere tauchen auch im Clausthaler Gangsystem auf. Ferner halten dieses Streichen auch mehrere Verwerfungslinien in den Triasschichten westlich vom Harzrand ein, so die von Eichenberg gegen Kreiensen.

4. Das des Brokenmassivs. Die Spalten gehen vorwiegend von NW nach SO, beginnen im Granit und ziehen sich südwärts in die angrenzenden hercynischen Schichten, in denen sie zum Teil erzführend werden.

Kirchhoff.

3. **Wolterstorff, W.** Über die Auffindung des Unteroligocäns in Magdeburg-Sudenburg. (Festschrift zur Feier des 25jährigen Stiftungstages des Naturw. Vereins zu Magdeburg. Magdeburg 1894. S. 25—39.)

Die oberste diluviale und alluviale Deckschicht des Magdeburger Bodens ruht auf tertiärem Grünsand, der sich als mitteloligocäner Meeresabsatz erweist durch tierische Reste, wie sie sich namentlich auf den vom Rotliegenden gebildeten Felsriffen des ehemaligen Tertiärmeeres finden. Dagegen waren Tertiärschichten höheren, unteroligocänen Alters bisher von Magdeburg weder in der terrestren Facies (Braunkohlenformation), noch in der marinen von Magdeburg bekannt. Unteroligocäne Braunkohle ist in Norddeutschland sonst überhaupt weit verbreitet, marines Unteroligocän beschränkt sich jedoch hier, abgesehen von einem Fetzen bei Bünde und vom Samländer Tertiär, auf einen Verbreitungsbezirk, der bezeichnet wird durch Helmstedt im NW., Osterweddingen, Welsleben, Eggersdorf, Wespen bei Barby nach NO., Lattorf bei Bernburg im O., Güsten, Aschersleben, Nachterstedt nach SW. Nunmehr hat sich dieser Verbreitungsbezirk auch auf den Baugrund Magdeburgs gen NO. erweitert gezeigt. Es fanden sich nämlich gelegentlich einer Brunnenbohrung im Herbst 1893 in Sudenburg 15—18 m tief rote unteroligocäne Braunkohlenthone, überdeckt von thonigem Sand, der nach Ausweis seiner zahlreichen (etwa 100 Arten angehörigen) tierischen Fossilien dem marinen Unteroligocän angehört. Kirchhoff.

4. **Wolterstorff, W.** Über die Meeresfauna der Magdeburger Grauwacke. (Festschrift zur Feier des 25jährigen Stiftungstages des Naturw. Vereins zu Magdeburg. Magdeburg 1894, S. 17—24.)

Die Erdarbeiten beim Neustädter Hafen Magdeburgs haben während des Jahres 1892 neben vorgeschichtlichen Funden (darunter eine trefflich erhaltene Bronzesichel) wichtige tierische Versteinerungen aus der dortigen Grauwacke zu Tage gefördert, die es nun gestatten, letztere ganz bestimmt als marinen Absatz der unteren Steinkohlenformation anzuerkennen. Das Gestein ist feinkörnige bläuliche Grauwacke, vollkommen übereinstimmend mit der Harzer Grauwacke der Trogthaler Brüche bei Clausthal, und schiesst in sehr verschiedenen Winkeln (60°, 20°) südwärts ein. Kirchhoff.

II. Gewässer.

5. **Kunze, F.** Der Knöchelborn bei Bleicherode. Aus der Heimat. Sonntagsbl. d. Nordhäus. Couriers. 1894, Nr. 38—41.

Der Knöchelborn ist jetzt eine wasserhaltige Vertiefung von etwa 5 Fuss Länge und $1^1/_2$ Fuss Breite, deren Sohle mehr oder weniger von fettblätterigen Wassergewächsen ausgefüllt ist. Das nach Bleicherode zu belegene und halbkreisförmig ausgerundete Ende dieser sumpfigen Rinne ist beständig mit Wasser angefüllt, das an dieser Stelle aus einer etwa 2 Finger breiten Quellöffnung unauffällig hervorquillt. Diese Quelle heisst „Knöchelborn", weil vormals beständig Knöchelchen von kleinen Tieren (Vögeln, Fröschen, Eidechsen, Kröten) ausgespült worden sind. K. giebt nun die gesamte einschlägige Litteratur darüber an, woraus zu entnehmen ist, dass nur durch das stark beizende Kalkwasser der Quelle die hineingeratenen Tiere getötet worden sind. Ein Frosch, in solches Wasser gesetzt, war in 5 Minuten tot. Reischel.

III. Klima und Erdmagnetismus.

6. **Grützmacher, A. W.** Das Klima von Magdeburg. (Festschrift zur Feier des 25jährigen Stiftungstages des Naturw. Vereins zu Magdeburg. Magdeburg 1894, S. 41—72.)

Nach fortlaufenden Beobachtungen von 1834 bis einschl. 1893 beträgt die mittlere Jahrestemperatur Magdeburgs $8._{77}$° C. (Januar — $0._{76}$, Juli $18._{37}$). Die Intensität der Sonnenstrahlung wurde an einem Sonnenthermometer 31 m über dem Boden gemessen; ihr Maximum betrug $57._1$° (im Juni). Der absolute Wassergasgehalt der Luft stellt sich auf der Magdeburger Wetterwarte (600 m von der Elbe entfernt) durchschnittlich auf $7._2$ gr für das Kubikmeter; er ist am geringsten im Januar ($4._0$), am grössten im Juli ($11._3$). Die relative Feuchtigkeit macht 77 % aus (feuchtester Monat der November mit $87._7$, trockenster der Mai mit $64._3$ %). An Niederschlag wurde 1881—1893 durchschnittlich gemessen $494._1$ mm, und zwar am wenigsten im Februar ($24._6$), am meisten im Juli ($68._1$) Niederschlagstage zählt man 144, davon 37 Schneetage. Der erste Schnee fällt (im Mittel) am 9. November, der letzte am 19. April. Nach 12jährigen Beobachtungen ist vom sichtbaren Himmelsgewölbe bewölkt (in Zehnteln ausgedrückt) $6._3$, im trübsten Monat, dem Dezember, $7._3$, im heitersten, dem Mai, $5._2$. Nach der Zeitdauer des überhaupt möglichen Sonnenscheins kommt auf den Dezember 20 % thatsächlichen (am Sonnenschein-Autographen gemessenen) Sonnenscheins, auf den

Mai 52 % Die vorherrschenden Winde sind die westlichen, besonders West (22 %) und Südwest (14 %). Die Jahressumme der Verdunstung ist 503 mm; letztere ist am schwächsten im Dezember (9.2 mm), am kräftigsten im Juli (82.6).

Kirchhoff.

7. **Grützmacher, A.W.** Witterungsverhältnisse des Jahres 1893 in Magdeburg. (Blätter für Handel, Gewerbe und soc. Leben. — Beibl. der Magdeb. Zeitung. 1894. Nr. 11 S. 83 ff.)

Der Barometerstand betrug 756.5 mm (zeigte also eine kaum nennenswerte Abweichung von dem normalen Werte 756.2 mm), die absolute Schwankung des Luftdrucks während des ganzen Jahres 47.9 mm. Seit 1885 zeigt das Jahr 1893 zum ersten Male mit seinem Jahresmittel von 8°.9 wieder einen ganz geringen Wärmeüberschuss von 0°.1, obgleich die Monate Januar, September und November ein Wärmedeficit hatten, und zwar der Januar von fast 7 Grad. Die jährliche Schwankung erreichte den hohen Wert von 59°.6, indem als höchste Temperatur im August 34°.8, als niedrigste im Januar — 24°.8 beobachtet wurde. Sommertage kamen 38 vor, 73 Frost- und 33 Eistage. Der letzte Frost trat am 18. April mit —1°.8, der erste am 7. November mit —1°.1 ein. Die Winde von SW. bis NW. waren die häufigsten (57 %). Die unruhigsten Monate waren der Februar und März mit den mittleren Maximalgeschwindigkeiten von 17.4 und 17.8 m in der Sekunde, der April gehörte merkwürdiger Weise zu den Monaten mit der geringsten Luftbewegung. Die Zahl der trüben Tage betrug 120 gegen 61 heitre, die der Tage mit messbaren Niederschlägen 148. Die Niederschlagsmenge aber blieb mit 456.9 mm hinter dem Durchschnitt um rund 50 mm zurück. Gewittererscheinungen wurden an 30 verschiedenen Tagen beobachtet, jedoch nur an 21 Nahgewitter. Den zu geringen Niederschlagsmengen entsprach ein Sinken des Grundwasserspiegels, Anfang November — 13 cm. Maenss.

8. **Herbst, Herm.** Bestimmung der erdmagnetischen Deklination und Horizontalintensität für Magdeburg. (Festschrift zur Feier des 25jährigen Stiftungstages des Naturw. Vereins zu Magdeburg. Magdeburg 1894, S. 1—16.)

Nach sehr sorgfältiger Untersuchung und unter Berücksichtigung der vom magnetischen Observatorium in Potsdam gelieferten Werte der täglichen Variation wurde für Magdeburg und zwar für die Mitte des Jahres 1894 gefunden:

eine Deklination von 10° 56.8',

eine Horizontalintensität von $0._{18679}$ (g. cm. sec.).

Das stimmt gut zu den nahezu dieselbe Zeit betreffenden Ermittelungen in Nordhausen. Vergl. diesen Litt.-Ber. von 1894, Nr. 17 (wo die Zahl für die Grösse der Horizontalintensität natürlich heissen muss: $0._{1898}$).

Kirchhoff.

IV. Pflanzen- und Tierwelt.

1. Beide betreffend.

9. **Schwepfinger.** Pflanzen- und Tier-Kalender über die in der Umgebung von Eisenberg heimische Pflanzen- und Tierwelt. Programm des Gymnasiums zu Eisenberg 1895.

Die vorliegende Arbeit verfolgt lediglich pädagogische Zwecke. Es wäre wünschenswert gewesen, bei Erwähnung der vorkommenden Pflanzen Standortsangabe beizufügen, sowie Bemerkungen über allgemeines oder seltenes Vorkommen.

Bei der unterschiedslosen Aneinanderreihung von zahllosen Tier- und Pflanzennamen wird leicht Wichtiges neben Unwichtigem nicht zur Geltung kommen. Den Anspruch, eine Lokalflora und -Fauna von Eisenberg verfasst zu haben, erhebt der Verfasser wohl nicht, aber er hat für eine solche zahlreiche Bausteine in vorliegender Arbeit geliefert. Koepert.

2. Pflanzenwelt.

10. **Amende.** Zur Pflanzengeopraphie von Thüringen und Altenburg. Sonntagsblatt der Altenburger Zeitung. 1895. No. 7 bis 11.

Der Verf. giebt wertvolle Ergänzungen zu dem Pflanzenverzeichnisse in Regels „Thüringen", soweit sich dieses auf das Herzogtum Altenburg bezieht. Von seltenen Pflanzen, welche im Ostkreise vorkommen, wollen wir erwähnen die Wasserpflanzen Trapa natans, welche sich in zwei Teichen in der Umgebung Altenburgs findet, ferner Hydrocharis Morsus ranae, welche weiter noch Westen ganz fehlt, hier also die Westgrenze ihrer Verbreitung erreicht. An Teichen und Flussufern finden sich zwei ursprüngliche Fremdlinge, Aster salignus und Rudbeckia laciniata. Im altenburgischen Pleissenthale blüht Geranium phaeum, sonst in Sachsen und Thüringen eine seltene Erscheinung. An wenigen Stellen, bei Nöbdenitz, Schmölln und Gössnitz findet sich noch Silium Martagon, ferner ebenfalls vereinzelt Aquilega vulgaris, Digitalis ambigua. In einem Wäldchen bei Altenburg wurde das seltene Lithospermum purpureo-caeruleum aufgefunden, welches bei Altenburg seine Ostgrenze erreicht. Als Vertreter der Sumpfflora kommen noch vor: Comarum palustre, Vaccinium Oxycoccus, Drosera rotundifolia, Menyanthes trifoliata, Pedicularis palustris, Triglochin palustre, Hottonia palustris. Der Westkreis des Herzogtums birgt in seinem nordwestlichen Teile als grosse Seltenheiten Hippuris vulgaris, Hydrocotyle vulgaris. Im eigentlichen „Holzlande" finden wir u. a. Vaccinium uliginosum, Pirola umbellata, Drosera intermedia neben rotundifolia, Utricularia vulgaris, minor, intermedia. Der ins Buntsandsteingebiet eingeschnittene Zeitzgrund enthält an seltenen Farnen Aspidium Theliypteris und A. montanum, ferner Lycopodium clavatum, Selago, inundatum, annoticum und Chamaecyparissus; in der Nähe von Ruttersdorf kommt noch Selaginella spinulosa vor und bei Waldeck Equisetum maximum. Die benachbarte Muschelkalkhochebene weist an den Bergabhängen und Triften u. a. folgende Phanerogamen auf: Gentiana ciliata, cruciata, germanica, Anemone silvestris, Pulsatilla vulgaris, Carlina acaulis; vereinzelt finden sich Malva moschata, Aster Aurellus, Physalis Alkekengi, Hippocrepis comosa, Adonis vernalis, Cirsium eriophorum. Am Dohlenstein bei Kahla ist im Herzogtum der einzige Standort der sonderbaren Riemenzunge, Himantoglossum hircinum. Bewohner des Laubwaldes sind Asarum europaeum, Vinca minor, Coronilla montana, vereinzelt auf dem Schönberge bei Gumperda Dictamnus alba. Von Orchideen erwähnen wir Orchis purpurea, militaris, pallens, tridentata, Ophrys muscifera, apifera und aranifera; nicht selten ist Cephalanthera grandiflora, ensifolia und rubra, Neottia Niduz avis, Platanthera bifolia und montana; vereinzelt kommen vor: Spiranthes auctumnale (z. B. bei Gösen), Corallorhiza innata (auf dem Schauenforst und der Wölmisse). Cypripedium calceolus wächst an etwa zehn Orten. Die Sumpfflora der Kalkregionen weist u. a. auf die Tofieldia calyculata, Tetragonolobus siliquosus und die insektenfressende Pinguicula vulgaris. Im altenburgischen Anteil des Saalthales finden wir vereinzelt Erysimum crepidifolium, Andropogon Ischaemum (bei Orlamünde, Kahla und Gumperda), Centaurea maculosa (im Reinstädter Grunde); auf der Wiese der Saalaue wachsen Orchis ustulata, variegata, incarnata, bei dem Göschwitzer Bahnhof Orchis coriophora. Am Saalufer ist verbreitet der sonst so seltene Cucubalus baccifer. — Aus diesen Angaben geht hervor, dass das Herzogthum Altenburg, besonders der Westkreis, eine sehr reich-

haltige und mannigfaltige Flora besitzt, über welche leider nur eine spärliche Litteratur vorhanden ist. Um so dankenswerter ist daher die hier vorliegende Arbeit. Koepert.

11. **Warnstorf, C.** Weitere Beiträge zur Moosflora des Oberharzes. (Schriften des naturw. Vereins des Harzes in Wernigerode 9. Jahrg. 1894. S. 1—11.)

Systematische Aufzählung der im Juli 1894 vom Verf. und von mehreren seiner Freunde aufgefundenen neuen Standorte interessanter Laub- und Torfmoose des Oberharzes. Als neu für den gesammten Harz wurden folgende Arten aufgefunden: Hypnum subsulcatum Schpr. im „Breiten Thal", Catharinea augustata Brid. zwischen Schierke und Oderbrück, Webera gracilis De Not. ebendaselbst, Audreaea alpestris (Thed.) Schpr. am Brocken. Schulz.

12. **Ascherson, P.** Nachtrag zu L. Schneider's Flora von Magdeburg. Dem Naturw. Verein in Magdeburg zur Feier seines 25jährigen Stiftungsfestes mit herzlichsten Glückwünschen dargeboten vom Aller-Verein. (Festschrift zur Feier des 25 jährigen Stiftungstages des Naturw. Vereins zu Magdeburg. 1894, S. 47—216.)

Bekanntlich hatte L. Schneider in seine Flora von Magdeburg, deren 1. Aufl. 1877 erschien, fast nur solche Standorte aufgenommen, welche er selbst aufgefunden hatte. Es blieben deshalb nicht nur diejenigen von anderen Forschern aufgefundenen Standorte unerwähnt, welche zu seiner Zeit bereits vernichtet waren, sondern auch zahlreiche andere, welche noch vollständige Gültigkeit besassen. Die zweite, nach dem Tode des Verf. von seinen Söhnen herausgegebene Auflage war fast nur ein wörtlicher Abdruck der ersten. Diese Mängel erschwerten die Benutzung der Flora bei pflanzengeographischen Arbeiten sehr. Professor P. Ascherson, welcher die Standorte des Schneiderschen Florengebietes, soweit sie damals bekannt waren, bereits in seiner 1864 erschienenen Flora der Provinz Brandenburg zusammengestellt hatte, unternahm es deshalb, unterstützt durch Mitglieder des Aller-Vereines, sämtliche aus dem Gebiete bekannt gewordenen Standortsangaben, soweit sie in der 2. Auflage der Schneiderschen Flora nicht Aufnahme gefunden hatten, zusammenzustellen. Der Zusammenstellung der Standorte hat Ascherson ein „Verzeichnis der in dem Nachtrage erwähnten Beobachter und Veröffentlichungen" vorangestellt, in welchem kurze biographische Notizen über die Sammler des Florengebietes enthalten sind und genau angegeben ist, wo dieselben ihre Beobachtungen — soweit dies überhaupt geschehen ist — publiziert haben.

Auf die Einzelheiten des Verzeichnisses der in der Schneiderschen Flora nicht enthaltenen Standorte des Gebietes, von denen zahlreiche pflanzengeographisch sehr wichtig sind, kann an dieser Stelle leider nicht eingegangen werden.

Schulz.

3. Tierwelt.

13. **Breddin, G.** Material zu einer Hemipterenfauma Thüringens von Kellner. Abhdl. d. Naturw. Vereins in Magdeburg. 1893.

An der Hand eines Verzeichnisses und von Bemerkungen Kellners in dessen Nachlass giebt der Verfasser eine Zusammenstellung der in der Umgegend von Gotha vorkommenden Wanzenarten. Es ergiebt sich die bedeutende Zahl von 324.

Mertens.

14. **Lommer, V.** Aus jagdfroher Zeit! Kahla, Verlag von Heyl.

Das nett ausgestattete Werkchen enthält interessante Beiträge zur vaterländischen Jagdgeschichte; wir entnehmen demselben die Thatsache, dass die Bären zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts im Westkreise des Herzogtums Altenburg ausgerottet wurden; die Jagdakten berichten, dass 1660 sich im Friedebacher Revier ein Bär aufhielt. 1663 lieferte der Forstknecht zu Meusebach zwei junge Bären ein. Einige Flurnamen beziehen sich auf die Bären, wie z. B. der Bärenkopf bei Hummelshain, die Bärenhölzer bei Engerda, Bärenberg und Bärenthal bei Rainstädt, die Bärenwinkel bei Gumperda. Die Wölfe bildeten noch im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eine wahre Landplage. Noch heute bezeugen die sogen. Wolfskreuze ihre Unthaten. Oberhalb Wittersroda befindet sich z. B. eine Tafel, auf welcher ein Wolf abgebildet ist, dem ein Jäger ein Kind zu entreissen trachtet. Der letzte Wolf im Herzogtum wurde auf Hummelshainer Revier auf der alten Abtei am 24. Dezember 1724 gefangen. An die Wölfe erinnern noch Flur- und Waldnamen, so die Wolfsthäler in Oberkrossen und Freienorla, das Wolferoth daselbst, der Pfarrwolfsacker in Zeutsch, die Wolfskuppe in Geunitz, der Wolfsberg in Reinstädt, die Welke (welk slavisch Wolf) mit dem Welketeich in Hummelshain und andere. Koepert.

15. **Wolterstorff, W.** Die Reptilien und Amphibien der nordwestdeutschen Berglande. Abhdl. des Naturw. Vereins in Magdeburg. 1893. S. 1—235.

Die sehr fleissige Arbeit behandelt die Verbreitung der in den nordwestdeutschen Berglanden auftretenden Kriech- und Lurchtiere mit besonderer Berücksichtigung der orographischen und sonstigen physikalischen Verhältnisse der einzelnen Gebiete. Uns interessiert besonders Abschn. I, Der Harz, und II, Das braunschweigische Hügelland. Im Harzgebiet sind 21 Formen beobachtet worden; von diesen sind zwei, Pelobates fuscus und Rana esculenta ridibunda, die Tieflandsformen, nur am Rande, bei Blankenburg, nachgewiesen, Bufo viridis ist nur aus dem Südosten bekannt. Die übrigen 18 Arten sind weiter nach Westen verbreitet. Auf den eigentlichen Harz beschränkt, d. h. nicht in den Vorlanden vorhanden, ist Triton palmatus.

Im Lappwald mischen sich Berg- und Tieflandformen, so Salamandra maculosa und Triton alpestris mit Bombinator igneus und Pelobates fuscus. Emys orbicularis ist mehrfach beobachtet. Mertens.

V. Volkskunde und Vorgeschichtliches.

1. Allgemeines.

16. **Köhler, Jul.** Mitteilungen aus dem Provinzial-Museum der Provinz Sachsen zu Halle a. d. Saale. 1. H. Mit 68 Abb. Halle a. d. S., Otto Hendel, 1894. 59 S.

Diese Mitteilungen, die vom Direktor des Museums herausgegeben werden, erscheinen von jetzt ab an Stelle der „Vorgeschichtlichen Altertümer der Provinz Sachsen", die in 11 Heften herausgekommen sind, aber wegen ihres hohen Preises nur verhältnismässig wenige Abnehmer gefunden haben. Die neue Veröffentlichung zeigt nicht die vornehme Ausstattung der alten, giebt aber in guten Holzschnitten alles Wesentliche der abgebildeten Gegenstände klar und deutlich wieder, sodass sie jedem wissenschaftlichen Zwecke vollauf Genüge leisten. Vorliegende „Mitteilungen", die hier zum erstenmal erscheinen und jährlich einmal

wieder erscheinen sollen, werden sich vielleicht mit der Zeit zum Zentralorgan für die Bestrebungen auf vorgeschichtlichem Gebiete in der Provinz Sachsen ausbilden und besonders eingehenden Fundberichten einen willkommenen Sammelpunkt gewähren. Um eine möglichst weite Verbreitung dieser Bestrebungen anzubahnen, ist der Preis des Heftes auf nur eine Mark festgesetzt.

Das 1. Heft bringt zunächst die geschichtliche Entwickelung des Museums und der damit verbundenen Bestrebungen für heimatliche Geschichte und Altertumskunde in unserer Provinz. Mit dem Antritt des neuen Direktors 1890 wurde mit dem bis dahin befolgten System: die Altertümer nach der Lage ihrer Fundstätten in den verschiedenen Flussgebieten anzuordnen, gebrochen und eine rein territoriale Anordnung nach Regierungsbezirken und Kreisen in der Richtung von Nord nach Süd und West nach Ost geschaffen, die eine bessere Übersicht gewährt. Zur Feststellung und Unterscheidung der im Museum vertretenen verschiedenen Perioden und Typen, hauptsächlich der Gefässe, wurden farbige Figuren gewählt und an denselben angebracht. Man erkennt nun sofort, dass in der Altmark der spätere La Tène- und der Völkerwanderungs- (longobardische) Typus vorherrschend sind, der lausitzer Typus sich auf die sechs der Lausitz zunächst liegenden Kreise der Hauptsache nach beschränkt, und dass die übrigen Kreise des Regierungsbezirks Merseburg reich an Gefässen der Steinzeit sind. Da das Museum auch dazu dienen soll, den Entwickelungsgang der Altertümer zur Anschauung zu bringen, so ist eine Sondersammlung angelegt worden, die nach Typen und Perioden chronologisch geordnet ist, mit den Gefässen und Geräten der Steinzeit beginnt und bis zum Anfange dieses Jahrhunderts reicht. Auch sind Entwickelungsreihen der Formen von Schlössern, Schlüsseln, Steigbügeln Gebissen, Hufeisen, Stich-, Hieb-, Schuss- und Schutzwaffen, Sporen, Feuerzangen, Lampen und Leuchtern, kleinen Bronzen u. s. w. bereits aufgestellt oder in Aufstellung begriffen.

An diesen allgemeinen Teil schliessen sich die Berichte über Ausgrabungen, die in den Jahren 1890 bis 1893 vom Museumsdirektor unternommen worden sind. Dahin gehören die Ausgrabungen von Grabhügeln auf der Lehde zwischen Nieder-Schmon und Querfurt, ferner die Leichenbrandgräber bei Freyburg a. Unstrut, die Hügel am Kiffhäuser b. Tilleda, der Burgwall, „das Neue Schloss" genannt, bei Braunschwende a. Unterharz, die Hügelgräber bei Mescheide (b. Gräfenhainichen), das Steinkistengrab bei Beckendorf (b. Oschersleben), von dem bemerkenswert ist, dass es mit seinen Beigaben einem bei Beremijany in Galizien aufgedeckten Grabe ganz gleicht. Ausgrabungen fanden noch statt bei Alt-Ranstedt, Kreis Merseburg; im Ziegelrodaer Forste, Kreis Querfurt; bei Mockrehna, Kreis Torgau, bei Wöllnau, Kreis Delitzsch, und bei Delitzsch.

Den Beschluss bildet eine Abhandlung über Zylinder und andere Thongebilde unbekannten Gebrauches aus der Umgegend von Halle a. S. Mögen die „Mitteilungen" in ihrem neuen Gewande gute Früchte tragen!

Reischel.

17. **Reischel, G.** Unsere heimatlichen Berg- und Waldnamen. Blätter für Handel, Gewerbe und sociales Leben (Beiblatt zur Magdeburger Zeitung, 1893, Nr. 52 u. 1894, Nr. 1—12.)

Verf. hat sich nicht die Aufgabe gestellt, die Berg- und Waldnamen eines landschaftlich oder mundartlich begrenzten Gebietes zusammenzustellen und zu untersuchen, sondern giebt eine Übersicht über das Vorkommen gewisser Namen in fast ganz Deutschland in den verschiedensten Zeiten und Formen und beschränkt sich nicht auf Angabe der als feststehend geltenden oder wahrscheinlich richtigen Bedeutungen der Namen, sondern giebt auch eigene Erklärungen und Gruppierungen. Die Arbeit verfolgt keinen wissenschaftlichen Zweck, aber man

vermisst doch leitende Grundsätze. Auf dem Gebiete der Etymologie bildet die Grammatik, d. h. die Lautgesetze, die unentbehrliche Grundlage, und im vorliegenden Falle um so mehr, da mit den verschiedensten mundartlichen Formen zu rechnen ist. Um deren Zusammengehörigkeit zu erweisen, hätte kurz angegeben werden müssen, wie sie sich allmählich nach mundartlichen Lautgesetzen voneinander entfernten und zu der heutigen Form entwickelten. Wie soll man sonst glauben, dass z. B. die Formen Biel, Beil, Pichel, Belche, Bölcher, Beiche, Bühler, Buhlen, Bullars, Bulk, Bollerich, Boll, Bohl alle Nebenformen zu Bühl, mhd. bühel, ahd. puhil, sein können? Wenn übrigens Bullars als Verderbnis aus Buhlhorst erklärt wird (1894, Nr. 2), so ist zu bemerken, dass die Häufigkeit der Bildung mit ars durchaus dagegen spricht. Schon im Alts. giebt es die Ortsnamen Hundasars und Buddenarson, und im Westf. Bolaers, Hangaers (Woeste, westf. Wtb. 12). Auffällig erscheint bisweilen die Formverschiedenheit auf einem verhältnismässig kleinen Gebiete, z. B. Schierberg b. Ballenstedt, Schurre b. Thale, Schorrberg b. Ilsenburg, Scharrnberg südl. der Sommerschenburg. Schurre gehört zunächst doch zu tr. und intr. schurren, mnd. schurren; vergl. ahd. scurgan, stossen; alts. bescurgian, praecipitare; wovon die md. Formen schurgen, schürgen, schörgen, schergen, schirgen und vielleicht schürr (s. Regel, Ruhlaer Mundart, S. 269); ob schurren aber zu mhd. ich schir oder schirre gehört? In Nr. 9 werden unter Kniel die Namen Kniel, Knil, Knüll, Knoll behandelt. Wie die Worte im Altd. gelautet haben, ist nicht angegeben. Verstümmelt sollen sie in nd. Kiggel und Kniggel (Lausekniggel b. Minsleben), eine Spielart davon sollen Knolle, Knippel, Knöppel sein. Hierzu sei bemerkt, dass ags. cnoll cacumen, collis, iugum montis (ahd. hnol = cacumen) bedeutet, wozu sich ohne Schwierigkeit Knüll und Knil stellen, Kniggel dagegen ist nichts anderes als Knichel (bei Blankenburg Lûseknichel), d. h. Knöchel, ags. cnucl, ahd. knuchil; daraus könnte vielleicht mit Ausfall der Gutturalis Kniel geworden sein. Zur Feststellung solcher ähnlich klingender Formen sind sorgfältige Spezialuntersuchungen nötig, die aber recht lohnend zu werden versprechen. Damköhler.

18. **Andree, R.** Die Hillebille. (Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde. 5. Jahrg., Berlin 1895, S. 103—106.)

Der Name Hillebille, den ein bewaldeter Berg nordwärts von Sachsa im Harz zwischen Oder und Sperrlutter trägt, gab dem Verf. Anlass zu dieser anziehenden kleinen Studie. Der Name stammt nämlich sehr wahrscheinlich daher, dass vor Zeiten auf jenem Berg eine „Hillebille" stand. Das ist ein akustisches Signalgerät, das ältere Förster und Köhler am Harz noch gekannt haben, das aber mit dem Grossbetrieb der Köhlerei aus dem Harz verschwunden ist. An einer Querstange, die auf zwei in den Boden eingerammten, oben gegabelten Baumästen ruhte, hing ein etwa 75 cm langes, 20 cm breites, glattes Brett aus Buchenholz wie ein Firmenschild, aber schwebend an der Querstange befestigt mittels zweier Stricke oder Riemen. Dieses Brett war die eigentliche Hillebille; es wurde mit einem hammerförmigen Klöpfel aus Hainbuchenholz angeschlagen und gab dann einen hellen Ton, der eine halbe Stunde weit, bei günstigem Wind noch weiter gehört wurde. Nicht unähnlich der Kameruner Trommelsprache war die Verständigung, welche die Harzer Köhler durch diese Hillebille untereinander erzielten, indem letztere in bestimmt verabredeten Takten angeschlagen, bald die „Hulpen" (Gehilfen) zur „Schiebensuppe" (Brotscheibensuppe) zusammenrief, bald Hilfssignale gab, z. B. wenn der schwelende Meiler plötzlich in Brand geriet und dergl. Denn die verschiedenen Meiler, die von einer Köhler-Köte aus überwacht und regiert wurden, oft 5—6 an der Zahl, lagen gewöhnlich weit zerstreut in den Bergen, je nachdem das zur Verkohlung gelangende Holz von den Förstern den Köhlern angewiesen wurde. Alle diese Meilerstätten bildeten zusammen den

„Kohlhai" (das echte Harzwort „Hai" soll von „hauen" abgeleitet sein, bedeutet also so viel wie Rodung).

Im 15. Jahrhundert begegnet die Hillebille unter der Wortform „Hellebille" auch am Erzgebirge und war gewiss einstmals noch weiter durch Deutschland verbreitet. Frau Louise Gerbing in Schnepfenthal verdankt Referent den Nachweis, dass man z. B. am Thüringerwald noch in unserem Jahrhundert dies Signalbrett gekannt hat; und Herr Buchhändler Schwetschke zu Halle teilt dem Ref. mit, dass noch gegenwärtig in Ostpreussen auf den grösseren Gütern die Leute zur Arbeit wie zu den Tagesmahlzeiten durch eine „Klapper" gerufen werden, d. h. durch Anschlagen einer mit zwei Ketten an einem Holzgalgen aufgehängten eisernen Pflugschar mittels eines Hammers. „Bille" ist das Substantiv zu mittelhochdeutsch „billen" (d. h. klopfen) gewesen; das Wort lebt noch in der britischen Inselerhaltung fort, denn englisch „bell" (Glocke) bedeutet offenbar ursprünglich ein Werkzeug, das durch Anschlagen tönt. Das Attributiv „helle" möchte Referent auf den Wurzelbegriff unseres Adjektivs „hell" = weithin schallend beziehen, in „hille" aber nur eine Umlautung sehen, gleichwie umgekehrt „bille" zu „bell" wurde. Kirchhoff.

2. Thüringen nebst Altenburg.

19. **Zschiesche, P.** Beiträge zur Vorgeschichte Thüringens. Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskde. v. Erfurt. 16. Heft. Erfurt 1894. S. 145 bis 171. Mit 1 Abb.

Der rührige Verf. dieser Beiträge hat in den letzten Jahren schon so manche wertvollen Forschungen über Thüringens Vorgeschichte angestellt und reiche Ergebnisse eingeheimst. Auch mit diesen Beiträgen füllt er eine Lücke aus. Er behandelt zuerst „Gebrannte Wälle in Thüringen" (b. Sachsenburg a. d. Unstrut, Kreis Eckartsberga, die Himmelsburg b. Mellingen, Sachs.-Weim., den Burggraben b. Öttern, Sachs.-Weim., die Martinskirche b. Hetschburg, Sachs.-Weim., den Singerberg b. Stadtilm, Schwarzb.-Rudolst., den Hohen Stein b. Hitzelrode, südl. Eichsf.). Unseres Wissens ist Z. der erste, der auf die gebrannten Wälle in Th. aufmerksam gemacht hat (s. Vorgesch. Altert. d. Prov. Sachs , Heft X.), wenngleich schon Kiesewetter in d. Aufs. „Die westl. Grenze der Besitzungen der Königin Richza" (Zeitschr. d. Ver. f. Thür. Gesch. u. Altertumskde., N. F., 1. Bd., Jena 1878, S. 148) nebenher einen „Schlacken- oder Brandwall" bei Blankenburg a. d. Schwarza erwähnt. Z. führt ihn nicht an. Die Zahl solcher merkwürdigen Bauwerke wird sich vermutlich bei weiterem Nachforschen noch vermehren lassen, und da über die Entstehung und Bedeutung derselben noch immer gestritten wird, so ist jeder Beitrag, der Licht hineinbringt, willkommen. Die Brand- oder Schlackenschicht besteht zum überwiegenden Teile aus gelbrot bis rot und braunrot gebrannter, wahrscheinlich lehmiger Erde, die z. T. vollständig verschlackt und verglast ist. Dazwischen sind eingebettet oft bis zu weissem Pulver gebrannte Kalksteine, die jedoch, z. B. auf dem nördlichen Teile des Sachsenburger Walles, fast gänzlich fehlen. Auch Holzkohlenstücke und Krumen sind oft vorhanden. Die gebrannten Massen finden sich teils an der äusseren Böschung, teils mehr an den oberen Teilen der Wälle. Ähnliche Wälle sind auch sonst noch in Deutschland beobachtet worden. Wesentlich verschieden von unseren Rundwällen sind die in der Oberlausitz, Böhmen, Frankreich, Schottland, den Rheinlanden u. s. w. vorhandenen, die aus zusammengeschmolzenen Basaltstücken oder ähnlichem Gestein bestehen.

Virchow und Schaaffhausen sind der Ansicht, dass diese Steinwälle absichtlich gebrannt seien, um auf diese Weise irgend einen festen Kern zu gewinnen, woran die Steine aufgeschüttet werden konnten. Cohausen meint, die Hölzer im Innern

der Wälle seien nur bestimmt gewesen, den Mauern einen festeren Halt in der Gesteinslage zu geben, und nur durch Zufall oder bei Eroberung seien die Hölzer in Brand gesetzt und dadurch die Wälle teilweise verschlackt worden. Er erinnert dabei an die Bauweise der Gallier, wie sie Caesar schildert. Es sei hier darauf verwiesen, dass auch die Mauern Trojas nach Schliemann im Innern gewaltige Balken enthielten, die zwischen den Lehmziegeln in der Mauerrichtung eingelegt waren, auch augenscheinlich zur besseren Sicherung der Mauern. Bei der Eroberung und Verbrennung Trojas mussten aber hauptsächlich diese Balken beim Verbrennen den plötzlichen Zusammenbruch der Lehmziegelmauer hervorrufen. Auch Senf führt die verschlackten Wälle der Lausitz auf Zerstörung von Feindeshand zurück; ob aber seine Kasematten-Theorie — Wohnräume in den Schanzen — richtig ist, möchte zu bezweifeln sein. Schierenberg knüpft an die Oster- und Johannisfeuer an und Vug an die Berichte der Edda, dass in gefahrvollen oder freudig erregten Zeiten die Zugänge durch unterhaltene Feuer gesperrt wurden. Z. schliesst sich Virchows Ansicht an und meint, dass der Brand absichtlich und zwar mit grosser Kunst hervorgerufen gewesen sei, zunächst um die Wälle gegen Witterungseinflüsse widerstandsfähiger zu machen, gleichzeitig aber setzte der nun sehr harte Wall der Zerstörung durch Feindeshand grösseren Widerstand entgegen und war schwerer zu erklimmen. Im allgemeinen mag diese Ansicht zutreffend sein, und ich verweise dafür auf das Schlackengrab, das von mir bei Hornsömmern aufgedeckt worden ist (Vorgesch. Altert. d. Prov. Sachs., H. 9).

Am Schlusse berichtet Z. über den Wolfstisch bei Hitzelrode im südlichen Eichsfeld, einen mächtigen Steintisch, der als heidnischer Opferaltar angesehen wird. Die vortreffliche Abbildung desselben unterstützt anschaulich den Text.

Reischel.

20. **Zschiesche, P.** Die vorgeschichtlichen Burgen und Wälle in Thüringen. II. Die vorgeschichtlichen Burgen und Wälle auf der Hainleite. Mit 9 Planzeichnungen auf 8 Tafeln und 63 in den Text gedruckten Abbildungen. Vorgeschichtliche Alterthümer der Provinz Sachsen, 11. Heft. Halle a. S., Otto Hendel, 1892.

Im Litteraturbericht von 1891, S. 187 ff., habe ich Gelegenheit genommen, auf des Verfassers eingehende und grundlegende Arbeit über jene Reste von Erdwerken hinzuweisen, die der Bronzezeit angehören. Der vorliegende 2. T. ist mit derselben Sachkenntnis gründlich bearbeitet und durch die Verlagsbuchhandlung wie bisher in vornehmer Weise ausgestattet worden. Das Studium der Wallburgen wird besonders dadurch erleichtert, dass in diesem Hefte sämtliche foliogrossen Situationspläne in gleichem Massstabe — 1 : 5000—, alle Profile bis auf eins in gleicher Weise — 1 : 2000— hergestellt sind. Diese Massstäbe sind auch — bis auf 2— im 1. T. angewandt worden und gewähren bei ihrer Grösse einen genauen Überblick über die ganze Landschaft, deren Gliederung durch die Darstellung des Geländes in braunen Höhenlinien in der besten Weise veranschaulicht wird.

Während im 1. T. die Wallburgen im Zentral-Becken dargestellt wurden, erfahren hier die der Hainleite eine gründliche Behandlung. Sie sind sämtlich auf vorspringenden Bergrücken gelegen, die nach drei Seiten hin steil ins Thal abfallen, beginnen ziemlich am westlichen Ende des Bergzuges und enden am Unstrutdurchbruch im Sachsenburger Engpass. An fast alle derselben knüpfen sich Sagen. Innerhalb der bedeutendsten, die einen Flächeninhalt von 136 Morgen hat, befinden sich zwei mittelalterliche Burgen, die Sachsenburg genannt. Die zweitgrösste ist die Schwedenschwanze auf dem Kohnstein, hoch über dem Wipperdurchbruch, die 119 Morgen fasst. Die westlichste, der

Reinhardsberg bei Lohra, bedeckt nur $^1/_2$ Morgen. Die grösseren, wie die Sachsenburg, die Jechaburg auf dem Frauenberge bei Sondershausen, die Schwedenschanze auf dem Kohnstein, die Ole Burg im Geschling bei Bebra, die gleichnamige bei Wernrode, bestehen regelmässig aus einer Vorburg und einem Hauptwerk. Die Vorburg ist oft durch einen einzigen Querwall, wie bei der Jechaburg und der Schwedenschanze nach aussen abgesperrt. Über die Bedeutung dieser Schanzanlagen s. T. I, S. 1—14 und Litteraturbericht 1891, S. 188 f. Die erste thüringische Wallburg, die in der Geschichte genannt wird, ist die Königsburg Scithingi (Burgscheidungen) a. d. Unstrut, die. 531 dem Ansturme der Franken und Sachsen erlag. Eigentümlich durch die Art der Anlage sind die Schanzen im Geschling, jenem Engpasse durch die Hainleite südlich von Sondershausen. Sie sind quer durchs Thal gezogen und stellen somit Thalsperren vor. Ähnliche Anlagen habe ich am Südabhange von Schmücke und Finne bei Burgwenden gefunden (s. mein. Aufsatz „Beiträge zur Ansiedlungskunde von Mittelthüringen," Mitt. d. Ver. f. Erdkde. zu Halle, 1885, S. 47 f.) Was schon das erste Mal berichtet wurde, muss auch jetzt wiederholt werden: die Funde im Innern der Umwallungen sind leider im allgemeinen nicht sehr reichlich; am meisten werden Scherben gefunden. Doch gewinnt es immer mehr den Anschein, dass die Wallburgen bis in die Bronzezeit hineinreichen.

Mit diesem 11. Hefte schliessen die „Vorgeschichtlichen Altertümer" ab, sodass leider die ebenso wichtigen Anlagen in der Schmücke und Finne keine in den Massstäben gleiche und in der Ausführung gleich vortreffliche kartographische Wiedergabe erfahren dürften. Alle 11 Hefte aber ehren die Verlagshandlung, die sich in den Dienst einer so idealen Sache gestellt hat. Reischel.

21. **Schoenau, E.** Urnen-Fund. Aus der Heimat. Sonntagsbl. d. Nordhäus. Kouriers. 1894. No. 34.

Bericht über Funde und Ausgrabung des Hügels auf dem Galgenberge bei Ichstedt nordöstl. von Frankenhausen. Es fanden sich darin Steinsetzungen mit vierhenkeligen Urnen, die Leichenbrand enthielten. Die Beigaben weisen auf die Steinzeit. Ferner enthielt der Hügel 3 Skelette mit Steingeräten.

Reischel.

22. **Krönig, Fr.** Volkstümliche Redensarten aus Nordthüringen. Ebenda. 1894. No. 420.

Eine grosse Anzahl charakteristischer Redensarten, von denen sich manche auch ausserhalb Thüringens vorfinden, werden berichtet und z. T. erklärt.

22. **Reichardt.** Zur volkstümlichen Naturkunde. Ebenda. 1894. No. 25.

Bringt den Schluss der im Litt.-Ber. von 1894, No. 47, besprochenen Mittheilungen. Reischel.

24. **Meyer, Karl.** Sagen vom Hohenspiegel bei Nordhausen. Ebenda. 1895. No. 4 u. 5.

Zehn Sagen, die sich an den 1429 zuerst genannten Holdespuhl, der jetzt Hohenspiegel heisst, und besonders auch an die auf ihm stehenden 6 Steine knüpfen, werden erzählt. Die Steine sollen dorthin als Grabsteine gesetzt sein, weil angeblich nach einer Schlacht dort viele Krieger begraben worden sind; möglich ist es aber auch, dass die mit dem heiligen Kreuzeszeichen verschiedenster Gestalt versehenen Steine zur Vertreibung des nach dem Volksglauben dort umgehenden nächtlichen Spukes gesetzt worden sind. Zum Gruseligmachen

eignete sich der Hügel ganz besonders, da sonst eine Warte droben stand und ein Weg vorbeiführt. Fast durchweg kehrt in diesen Sagen der Reiter ohne Kopf wieder. Mit der Göttin Holda hat aber der Name des Hügels wohl kaum etwas gemein. Reischel.

25. **Meyer, Karl.** Geschichtsbilder aus der Heimat. Die Nordhäuser Mundart. ober- und niederdeutsche Sprache, hochdeutsche Schriftsprache. Ebenda. 1894. No. 52.

Die Dörfer des oberen Helmethales sprechen in vielen Worten ein a statt o: Brat (Brot), Awen (Ofen), abene (oben), rat (rot), Tad (Tod) u. s. w. und g in den Vorsilben wie j, in den Stammsilben wie k, doch schreibt M. grass (gross). Dagegen spricht man im untern Helmethale ein u statt o: Brut, Uwen, ubene, rut, Tud u. s. w. und g in Vor- wie Stammsilben wie j. Nordhausen steht in der Mitte beider Dialekte. Eine Sprachgrenze ist nicht gegeben, ausser Nordhausen überhaupt kein Ort genannt; ebensowenig ist auf das Vorkommen dieser Sprachеigentümlichkeiten in anderen Gegenden hingewiesen. Sonst bringt der Aufsatz nichts Nennenswertes. Damköhler.

26. **Schöppe, Karl.** Naumburgs Mundart. Im Umrisse dargestellt. Naumburg a. S., Druck und Verlag von H. Sieling, 1893. V und 58 S.

Diese Arbeit erschien zuerst 1892 im Naumburger Kreisblatte, ist jetzt aber durch zahlreiche Ergänzungen vermehrt. Die Darstellung ist populär, das historische Moment jedoch zu wenig berücksichtigt. Die Lautlehre umfasst nur 7 Seiten, während gerade hier eine grössere Vollständigkeit, namentlich zahlreichere Beispiele erwünscht gewesen wären. Die Naumburger Mundart gehört zu den md. Dialekten und ist „ein Gemisch der thüringischen und der obersächsisch-meisnischen"; sie zeigt die bairische Lautverschiebung, d. h. die Diphthongierung der alten Längen î û û zu ei, au, ei (statt eu): Haus, weiss, Leide (Leute), die besonders im Ostmitteldeutschen bis an die nd. Grenze auftritt. Im Gegensatz zur hd. Schriftsprache hat sie das Dativ- und End-e bewahrt. Der Auffassung, dass gewisse sprachliche Erscheinungen, z. B. die Deminntivendung -chen, born = Brunnen, mank = zwischen aus dem Niederdeutschen stammen, kann ich mich nicht anschliessen. Wenn man auch seit Tümpels Arbeit über die Sprache der Urkunden anzunehmen pflegt, dass das Nd. zwischen 1300 und 1500 bis Halle und Merseburg gereicht habe, so liegt doch kein Grund vor, es noch südlicher zu verlegen. Die Bildung -chen oder -chin (Suffix -ch mit Anfügung von -în) ist im Mittelalter in md. Dialekten nicht selten: kapellichen. s. Weinhold, mhd. Gr. § 261; born und mank halte ich wegen ihrer weiten Verbreitung für md. Nicht alles, was mit dem Nd. übereinstimmt, muss darum auch nd. Entlehnung oder Rest nd. Grundsprache sein. Gerade in der Gemeinsamkeit gewisser Formen und Lauterscheinungen mit dem Nd. möchte ich die Eigenart des Md. erkennen. Doch soll hier nicht näher darauf eingegangen werden. Die Arbeit ist ein willkommener Beitrag zur md. Dialektkunde. Damköhler.

27. **Sporgel.** Noch Feierohmds. Ein Lasebuch in Altenborgscher Mundort. Altenburg, Verlag von Oskar Bonde.

Wer sich einen Einblick in die Mundart der Altenburger Bauern verschaffen will, nehme dies Büchlein zur Hand, dessen Verfasser diese eigenartige Mundart aufs beste beherrscht. Das Werkchen enthält ein Essay über die Stellung der Mundarten in der deutschen Litteratur mit besonderer Berücksichtigung der Altenburger, drei Gedichte, neunzehn humoristische Erzählungen sowie eine Anzahl Sprichwörter, Fremdwörter, Reime und Rätsel in Altenburger Mundart. Die

Sprichwörter sind zumeist aus dem Hochdeutschen nur übertragen, keine specifisch Altenburgischen. Der Name des Verfassers ist ein Pseudonym.

Koepert.

3. Harz.

28. **Kunze, Fr.** Volkskundliches aus der Grafschaft Hohnstein. Aus der Heimat Sonntagsbl. d. Nordhäus. Kuriers. 1895 Nr. 11—13.

Bildet die Fortsetzung der im Litt.-Ber. von 1894, Nr. 45, begonnenen Mitteilungen, die kritisch beleuchtet und mit Sprichwörtern und Redensarten anderer Gebiete Deutschlands verglichen werden. Reischel.

29. **Damköhler, Eduard** und **Weinhold, Karl.** Der Wolf mit dem Wockenbrief. Märchen in Kattenstedter Mundart. Mitgeteilt von E. Damköhler, erläutert von K. Weinhold. Ztsch. des Vereins für Volkskunde. 3. Jahrg. Berlin, 1893. S. 189—205.

Das Märchen ist um Blankenburg a. H. nur noch in der Familie Damköhler bekannt. Es gehört einer weit verbreiteten alten Märchengruppe an, die über Europa verstreut ist und wahrscheinlich aus Asien stammt. Das Grundthema der verschiedenen Fassungen des Märchens ist, dass ein Vater genötigt wird, seine liebste Tochter einem tierischen Wesen zu geben, das aber ein verzauberter Mensch ist. Seine Erlösung wird durch das Mädchen vollzogen, und zwar nach dem ältesten Bestande der Geschichte dadurch, dass das Mädchen das verzauberte Tier lieb gewinnt und durch seine Liebe erlöst. In der Kattenstedter Erzählung ist dies nicht mehr deutlich zu erkennen. Eine Variante dieses Stoffes ist auch das Märchen von Psyche und Cupido. Damköhler.

4. Tiefland.

30. **Danneil, F.** Handwerker-, Tagelöhner- und Gesindeordnung für das Gebiet der Stifte Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim und der Herzogtümer Braunschweig und Lüneburg. Vom 26. Juni 1445. Ztsch. des Harz-Vereins f. Gesch. und Altert., 27. Jahrgang, S. 427—439.

Diese in nd. Sprache abgefasste Ordnung ist ein interessanter Beitrag über die Lohnfrage im Mittelalter und wird begründet durch das Drängen des Gesindes und der Dienstboten auf höheren Lohn: dat de untemelik unde overmetich lon nemen unde dat van dage to dage vorhogen. Sie scheint eine Vorläuferin der Taxordnung des Herzogs August für Braunschweig und Lüneburg vom Jahre 1645 zu sein, die ganz ähnliche Bestimmungen wie obige Ordnung enthält.

Damköhler.

31. **Hirt.** Neue Urnenfunde im Magdeburgischen. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung. 1894. Nr. 25, S. 95 f.)

Nachdem auf den von Plötzky nach Leitzkau und Buden hin sich erstreckenden Feldmarken schon früher einzelne Urnen zum Vorschein gekommen waren, hat man in neuerer Zeit dort ganze Urnenfelder entdeckt. Die Urnen, von meist sehr rohem Material, haben verschiedene Formen, die Metallfunde aus ihnen haben alle etwas Gemeinsames. Am häufigsten finden sich Ohrringe aus Bronze. Diese der la Tène-Kultur angehörigen Ohrringe werden näher besprochen und ihre Formen durch Abbildungen veranschaulicht. Der Verfasser bittet um Mitteilungen, falls irgendwo noch andere Formen der Ohrringe wahrgenommen sein sollten.

Maenss.

32. **Krause, E. und Schwetensack, O.** Die megalithischen Gräber (Steinkammergräber) Deutschlands. I. Altmark. (Zeitschrift für Ethnologie. 1893, 105—170. Berlin. Mit 9 Tafeln u. 3 Figuren im Text.)

Nach längerer Auseinandersetzung über die Verbreitung der megalithischen Denkmäler und den zu diesen verwendeten Baustoff wenden sich die Verfasser zu einer sehr ausführlichen Betrachtung der altmärkischen „Hünengräber". Ihre Verbreitung schliesst sich hier eng an die geologische Beschaffenheit des Untergrundes; wir finden sie ausschliesslich auf oder in unmittelbarer Nähe der Diluvialmergelplatten, wo Anhäufungen nordischer Geschiebe den nötigen Baustoff lieferten, nicht dagegen in den Thälern. Ihre Zahl beträgt gegenwärtig noch 190. Im Kreise Stendal liegen 34, in Osterburg 21, in Salzwedel 135. Im Gardelegener Kreise werden jetzt keine gefunden; doch ist anzunehmen, dass sie auch hier an günstig gelegenen Stellen nicht völlig gefehlt haben, sondern daran zu denken, dass zu den Bauten der Städte die in ihrer Nähe befindlichen Steinblöcke, also auch wohl Grabmäler verwendet sind. Jedenfalls sind in der Gardelegener Gegend Steingeräte aus der entsprechenden Zeit in grösserer Anzahl bekannt. So mögen viel mehr Bauten vorhanden gewesen sein als bisher, wenn auch nur in Resten, erhalten geblieben sind.

Den Hauptbaustoff der Gräber bilden Blöcke aus Granit, Gneis u. s. w. von 1—2 m Durchmesser, doch sind auch solche von 3 und selbst 4 m verwendet. Am meisten in die Augen springt die Grabkammer, die aus mindestens 4 Wandsteinen und einem oder mehreren (bis 7) Decksteinen aufgerichtet ist. Ihre Länge beträgt 2—12 m, ihre Breite richtet sich nach der Länge der Decksteine. Diese sind meist gegen 2 m lang und 2500—10000 kg, einer selbst 22000 kg schwer. Aussen wurden die Kammern, um ein Auseinanderweichen der Wände zu verhindern, von einem Hügel von etwa 1 m Höhe aus Sand und kleinerem Geröll umgeben, der aussen noch von einem Kranz z. T. gewaltiger Steinblöcke eingefasst wird. Die Länge dieses meist rechteckigen „Bettes" steigt bis zu 47 m. Die gewaltigen zu bewegenden Lasten der Blöcke lassen nur die Erklärung der Entstehung dieser meist an hochliegender Stelle befindlichen Gräber zu, dass sie von Menschen ausgeführt wurden, die in engerem Zusammenschluss zu Geschlechtsverbänden unter Häuptlingen ein sesshaftes Stammesleben führten. Höchst wahrscheinlich sehen wir in den Bauten die Ruhestätten der Häuptlinge.

Skelettreste sind nirgends erhalten. Von Geräten finden sich Feuersteinbeile, Granit- und Gneishämmer, Meissel, Keile, Feuersteinmesser; die selten erhaltenen Thongefässe sind aus freier Hand aus mit Granitbrocken gemischtem Thon hergestellt, wenig gebrannt und verziert, ohne Glasur.

Eine eingehende Beschreibung der einzelnen Gräber beschliesst die ausführliche Arbeit. Mertens.

33. **Bartels.** Beiträge zum Steinbeilaberglauben in Norddeutschland. (Verhandlg. der Berliner Gesellschaft für Anthropologie u. s. w. 1893. S. 560.)

Unter zahlreichen Beispielen aus allen Teilen Norddeutschlands giebt Verfasser einige Bemerkungen über diesen Aberglauben in der Altmark. In der Salzwedeler Gegend wurden früher Steinbeile zur Verhütung des Blitzschlages in der Wohnung aufbewahrt. In der Gardelegener Gegend fand sich derselbe Brauch, doch wurden hier die Beile häufig an den Dachsparren aufgehängt zum Schutz gegen Blitz und Feuer. Ausserdem schrieb man ihnen Heilkräfte zu; es wurde etwas abgeschabt und gegen Krämpfe, Fieber und manches andere bei Mensch und Vieh verwendet.

Jetzt werden sie mehr zu profanen Zwecken gebraucht, z. B. als Uhrgewichte, als Halter an Schlüsseln u. s. w. Mertens.

34. **v. d. Schulenburg** giebt in den Verhandl. d. Berlin. Gesellsch. für Anthropologie, 1893 (S. 149) 173 Zeichnungen von Giebelverzierungen, unter diesen verschiedene aus der Altmark, die für diese Gegend charakteristisch sind.
Mertens.

35. **Becker.** Zur Vorgeschichte von Anhalt. (Mitteil. des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde. 7. Bd. 2. Teil. 1895. S. 134 bis 168.)

In Form eines Vortrags erhalten wir hier eine hübsche Überschau über Sitten und Bräuche, die im Anhaltischen auf frühe Vorzeit zurückweisen, und von Lebenszügen des dortigen Volks vor Alters, wie sie aus Ausgrabungsfunden erhellen.

S. 140 handelt von der Verbreitung der Osterfeuer, deren Südgrenze vom Nordrand des Harzes quer durch Anhalt zieht; im Anhaltischen kommen Osterfeuer so gut wie im W. der Elbe vor, z. B. in Wilsleben, wie im O.

S. 41 beschreibt den „Saaltanz," der in der Woche nach Pfingsten, wenigstens noch vor kurzem in Wirschleben begangen wurde und die Versöhnung des alljährlich sonst Menschenopfer fordernden Flusses durch ein Symbolopfer bedeutete: im festlichen Aufzug, die Musik voran, geleitete ein vermummter Mann zwei ihm im Zug hinter der Musik folgende Mädchen zum Saaleufer, wo letztere „erhascht, ins Wasser geschleppt und tüchtig durchnässt wurden." Das ganze Dorf hielt dann unter einem Zeltdach den Freudentanz, denn den Sommer über forderte der böse „Nickert", der Flussgott, der auch in den sumpfigen Flussauen heimtückisch den Menschen auflauert, nun kein Opfer mehr. Der Verf. weist auf die altrömische Sitte hin, dass am 13. Mai in Rom 24 aus Stroh und Binsen geflochtene Puppen nach vorgängiger Opferung eines Schafes von den Vestalinnen in den Tiber hinabgestossen wurden.

S. 149 ff. werden die megalithischen Altertümer Anhalts erörtert, insbesondere die Nagelsteine, die sich vom äussersten NO. Thüringens durch Mansfelder See- und Saalkreis bis ins Anhaltische, aber nicht weiter verfolgen lassen. Der Verf. deutet sie als Mittelpunkte von Grabstätten aus neolithischer Zeit. Leider geht er nicht näher ein auf die berühmte „Butterjungfer" des Zerbster Marktplatzes.

An die verschiedenartigen Bestattungsweisen der Toten (Verbrennung des Leichnams oder Beisetzung) schliesst der Verf. die Erwähnung eines merkwürdigen Nebeneinander christlicher und heidnischer Totenbräuche. Im anhaltischen Dorf Lindau (an der Nuthe nordwärts von Zerbst) fand man 1891 beim Umbau der Kirche die Gebeine zweier grossgewachsener Männer (bei dem einen auch noch Reste von hellblondem, lockigem Haar), sehr wahrscheinlich jenes Evererus de Lindowe und seines Sohnes Richard, dem Albrecht der Bär 1162 bei Neugründung des Klosters Leitzkau die Schutzvogtei übertrug. Beide Männer waren ohne Sarg begraben, und zu Füssen des Vaters befand sich eine Steinkiste aus gebrannten Steinen mit einer Urne, dem Unterkiefer eines Pferdeschädels und einem Schweinshauer — also deutliche Beweise an Heidentum, besonders an altthüringische Rosseopfer erinnender Totenbräuche noch im 12. Jahrhundert in einer christlichen Kirche und dazu bei dem wahrscheinlichen Gründer derselben!
Kirchhoff.

VI. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines.

36. **Hertzberg, G.** Die historische Bedeutung des Saalethales. Halle, Hendel, 1895. 55 S.

In hübsch übersichtlicher Form wird erst kurz die Natur des Flusses und seiner Thalung besprochen, dann näher eingegangen auf seine kriegs- und kulturgeschichtliche Stellung, zuletzt auf die Städte an seinem Ufer, die, nach bestimmten Gruppen vereinigt, nebst der anziehenden Reihe der Saalburgen in historischen Skizzen vorgeführt werden.

Der grösste Teil der Saale ist nur flössbar. Erst die preussische Regierung machte in den Jahren 1817—1822 durch eine Anzahl von Schleusenbauten den Fluss von Halle bis zur Unstrutmündung für Fahrzeuge von etwas grösserem Tiefgang benutzbar. Vorher beschränkte sich die Schiffahrt auf das Stromstück von Halle abwärts. Die stets wichtig gewesene uralte Überbrückung der Saale bei Halle („die hohe Brücke") war wie die Merseburger ursprünglich eine Holzbrücke, anscheinend mit Überdachung, doch bereits 1172 wurde sie in eine Steinbrücke umgewandelt.

Lehrreich ist die mehrmalige ganz gleichartige Trennung von kriegerischen Operationen durch die Saale in ihrem Unterlauf. So lag der schwedische Feldmarschall Baner 1632 volle 8 Wochen mit seiner Hauptmacht auf dem linken Saalufer von Passendorf bis Wettin den Kaiserlichen und den Sachsen auf dem rechten Ufer gegenüber. Ähnlich hielt im April 1813 ein vereinigter russisch-preussischer Heerhaufen unter Wittgenstein vom rechten Saalufer aus das von Magdeburg südwärts vorgerückte französische Korps unter dem italienischen Vizekönig Eugen auf dem anderen Ufer in Schach (wobei General Kleist glänzend den Versuch, bei Halle den Fluss zu überschreiten, zurückwies); dann wieder nahmen vor der Leipziger Schlacht im Oktober 1813 die Verbündeten (schlesische und Nordarmee) eine feste Stellung längs der Saale ein mit der Front nach Osten.

Kirchhoff.

37. **Poppe, G.** Die Flurgrenzen in Thüringen und dem Harze. (Harzzeitschrift 1894. S. 306 ff.)

Die Flurgrenzen der einzelnen Dörfer in diesen Gegenden sind erst um 1200 entstanden und haben sich bis zu den Separationen des 19. Jahrhunderts unverändert erhalten. Poppe beweist das aus urkundlichen Bezeichnungen und findet eine Bestätigung dafür in dem Umstande, dass um diese Zeit in Thüringen und am Harze ein Überschuss von Bevölkerung vorhanden war. Den Beweis für die letztere Annahme findet er wieder in den damals entstandenen Siedlungen auf „rode" und der damaligen Auswanderung nach Osten.

Strassburger.

2. Thüringen.

38. **Regel, Fr.** Thüringen. Ein geographisches Handbuch. 2. Teil: Biogeographie. 1. Buch: Pflanzen- und Tierverbreitung. Mit 6 Figuren im Text. Jena, G. Fischer, 1894. S. 1–380. 2. Buch: Die Bewohner. Mit 94 Abbildungen im Text. Ebenda 1895. S. 381—840. (Vergl. Litt.-Ber. 1893, Nr. 35.)

Professor Fritz Regel fasst in diesem umfang- und inhaltreichen neuen Teil seines verdienstvollen Werkes den gesamten Thatsachenschatz über Flora-, Fauna- und Volkskunde Thüringens in vortrefflicher Übersichtlichkeit zusammen,

abermals jedem Hauptabschnitt ein erschöpfendes Litteraturverzeichnis beifügend. Der Verfasser hat hierbei nicht allein die Ergebnisse aller bezüglichen Forschungen mit ausserordentlichem Fleiss zusammengetragen, sondern einige Spezialforscher auch zu selbständiger Mitarbeit herangezogen, was er an den betreffenden Stellen nie hervorzuheben verabsäumt.

In der That ist es nur auf diesem Wege möglich gewesen, eine so ins einzelne gehende Darstellung zu erzielen, wie sich einer solchen zur Zeit kein Teil unseres Vaterslandes von ähnlicher Grösse wie Thüringen rühmen kann. Die Heerschau über Thüringens Tierwelt zumal zeigt, wie unentbehrlich ein derartiges Handbuch für den Geographen ist; denn wo gäbe es einen Geographen, der die unendlich zerstreute zoologische Fachlitteratur beherrschte, um sich auf eigenen Füssen über das Vorkommen aller Tierarten vom Thüringerwald bis zum Harz zu unterrichten! In der pflanzengeographischen Abteilung begrüssen wir namentlich die entwicklungsgeschichtlichen Darlegungen über das Werden der Thüringer Flora seit den mehrfachen Eiszeiten des Diluvialalters, wie sie der Verf. im engen Anschluss an die gründlichen Untersuchungen von August Schulz gegeben hat.

Eine aller Achtung werte Arbeit hat der Verf. insbesondere auf den volkskundlichen Teil verwendet, in welchem nur das dialektologische Kapitel nicht von ihm, sondern von Dr. L. Hertel in Greiz verfasst ist. Man darf behaupten: hier zuerst liegt eine systematische Volkskunde von Thüringen vor. Nach einer ausführlichen Einleitung, die zum erstenmal die massenhaften neueren Funde auf dem Gebiet der Vorgeschichte Thüringens klar in einen einheitlichen Rahmen fasst, wird uns die Bevölkerungsmischung seit Beginn der schriftlichen Geschichtsüberlieferung, die territoriale Entfaltung nebst Grundzügen der Kultur- und Siedelungsentwickung vorgeführt, dann dargethan, was man bis jetzt ermittelt hat über den Körperbau und den Gesundheitszustand der heutigen Thüringer, über ihre Sprache, über Sitte und Brauch, Glauben und Dichten, Kleidung, Wohnung und Kost.

Aus der bekannten von Virchow veranlassten statitischen Erhebung über die Verbreitung des blonden und brünetten Volkstypus in Deutschland werden S. 578 ff. die für Thüringen gewonnenen Ergebnisse auch in zwei eingedruckten Kärtchen (deren gedruckte Unterschriften übrigens verwechselt sind) mitgeteilt. Man erkennt sofort, wie Thüringen in dieser Beziehung ein Übergangsland ist vom blonderen Nord- zum brünetteren Süddeutschland: Nordthürnigen (ungefähr bis zur Naumburger Breite) hat über 32 % Blonde (d. h. über das Mittel des Deutschen Reichs), wie sich sonst nur noch ein schmaler Landstreifen eines gleich hohen Prozentsatzes der Blonden vom Frankenwald her bis in die Erfurter Gegend nach NW. zieht. Südthüringen hat dafür beträchtlich mehr Brünette (da hier von Mischtypen abgesehen wird, so versteht sich das nach dem soeben gesagten nicht von selbst); doch ist der Raum mit einem über das Mittel des Deutschen Reichs (von 14 %) hinausgehenden Anteil der Brünetten an der Gesamtbevölkerung in unregelmässigeren Flächen über das Land verteilt, und zwar mehr über den Südwesten; der Hauptraum befasst den eigentlichen Thüringerwald (ausser der Gegend um Schmalkalden) und zieht von da durch das Herzogtum Gotha bis zur mittleren Unstrut, wo er an der Wippermündung sein Ende erreicht. Mit dem Saalthal scheiden sich nirgends blondere von brünetteren Flächen; der Unterschied von mehr slavisch durchmischten Ostgegenden und reiner deutschen Westgegenden scheint also in Augen- und Haarfärbung sich hier nicht geltend zu machen.

Recht klar veranschaulicht Hertels Sprachkärtchen (S. 618) das Areal der Thüringer Mundart nebst einigen inneren Grenzen desselben, durch die sich z. B. Mansfeldisch von Unterharzisch von einander abheben. Auch die textlichen Ausführungen Hertels sind für thüringische Volkskunde gut verwertbar, so die Schei-

dung von Nord- und Südthüringisch, Ost- und Westthüringisch. Hertel ist nicht der Ansicht, dass in den neueren Jahrhunderten erst das Mitteldeutsche an der unteren Saale das Niederdeutsche nordwärts zurückgedrängt habe; dem gegenüber möchten wir aber an die aus Spittendorfs wertvoller Chronik bekannt gewordene Thatsache erinnern, dass noch ausgangs des 15. Jahrhunderts der gemeine Mann in Halle niederdeutsch redete. (Vergl. oben S. 159, Nr. 26.)

Zu S. 754 sei bemerkt, dass der Volksglaube von den alljährlich mindestens ein Menschenopfer heischenden Wassergeistern (Nixen) der Saale von der oberen bis zur unteren Saale noch fortlebt (siehe oben S. 162, Nr. 35). Geht es auf ein heidnisches Johannisopfer zurück, dass man noch immer in Halle wähnt, „nach Johanni" sei in der Saale ungefährlich zu baden, da ertränke keiner? Kirchhoff.

39. **Gutbier, Herm.** Der Hainich. Ein Beitrag zur Heimatskunde. Langensalza, Kommissionsverlag von Wendt und Klauwell, 1894. kl. 8°, 48 S.

Dieser hübschen, populär-touristischen Skizze fehlt nur zweierlei: Eingehen auf Hypsometrisches und eine Karte. Auf den gewöhnlichen Übersichtskarten lässt sich das ziemlich reichhaltig dargebotene Detail nicht zur Genüge verfolgen.

Der ansehnliche Muschelkalkhorst des Hainich, dessen Rücken an ein paar Stellen 470 m überragt, streicht vom Eichsfeldrand gen SO. und bildet die Wasserscheide zwischen der ebenso verlaufenden oberen Unstrut und der Werra. Wie der Name besagt, ist es eine seit unvordenklichen Zeiten dicht bewaldete Höhe. Obwohl ein Kranz umliegender Ortschaften mit Namen auf -rode die Einengung des Waldareals im Mittelalter beweist, deckt die zusammenhängende Waldfläche doch noch den grössten Teil des nur in seinem Umring besiedelten Hainich in einer Länge von 24, einer Breite von 8 km. Es ist ein herrlicher Laubwald, in dem jetzt die Rotbuche verwaltet, selbst da, wo Forstabteilungen mit Benennungen wie Eichenberg, Lindig (d. h. Lindicht), Birkicht ehemaliges örtliches Vorherrschen anderer Laubholzarten verraten. Nadelholzanpflanzungen gehören meist erst der jüngsten Vergangenheit an. Die Lamberts- oder Königseiche, einsam im Felde stehend an der Flurgrenze von Kammerforst und Langula, die unten 11 m, in Mannshöhe 8 m Umfang hat, ist eine der ältesten Eichen Deutschlands.

Der Kalkboden des Hainich begünstigt reichhaltigen Orchideenwuchs, aber auch die Bildung von Erdfällen, von denen S. 34 mehrere aufzählt. Der Rand der Waldhöhe diente einst den Umwohnern zur Zuflucht bei feindlichen Angriffen. Einige dieser Zufluchtsstätten sind noch deutlich zu erkennen, zwei von ihnen zeigen nicht bloss die Umwallung, sondern auch noch den Tränkteich innerhalb derselben für das hereingeflüchtete Vieh: die Hünenburg in der Gegend von Kammerforst (jezt eine Stätte von unterirdischen Fuchsbauen) und südöstlich davon die Thiemsburg. Den um die Thiemsburg gelegenen Wald, früher dem Kloster Homburg gehörig, erkaufte die Stadt Langensalza 1544; hier liess der Stadtrat von Langensalza 1679 die erste Windmühle dieser Gegend aufführen.

S. 36—40 zählt die wüst gewordenen Ortschaften des Hainich auf: 22 am NO.-Rand, 12 am SW.-Rand. Keine einzige dieser Ortschaften ist (wie das Volk gewöhnlich dichtet) im 30-jährigen Krieg zerstört worden, die meisten wurden vielmehr schon im Mittelalter aufgegeben, zum Teil wegen Wassermangel. Zwei verdienstvolle altthüringische Adelsgeschlechter spielen in der Geschichte des Hainich eine grosse Rolle: das von Hopfgarten und das von Wangenheim. Letzteres hatte die Burgvogtei auf Haineck vom Thüringer Landgrafen um und nach 1400 zu Lehen. Haineck, von dem noch ein alter, von Falken umflatterter Bergfried aus dem Buchengrün des SW.-Randes des Hainich oberhalb Nazza hervorschaut, war vom Landgrafen Balthasar 1392 erbaut worden gegen die häufigen Einfälle der damals den Innerthüringern sehr feindseligen Eichsfelder, die z. B. die hier aus dem Hainich herausfahrenden mit Holz beladenen Wagen gern abfingen. Am NW.-Ende des

Hainich ist zwischen Eigenrieden und Sollstedt noch der vormalige Landgraben (jetzt bloss als schattiger Spazierweg) erhalten, der das Mühlhäuser Gebiet gegen die Eichsfelder zu schützen bestimmt war.

S. 40 f. bringt gute Bemerkungen über die Strassenzüge. Die wichtige Querstrasse von Langula nach Nazza ist noch heute die nächste Verbindung zwischen Mühlhausen und Eisenach. Kriegsgeschichtlich war der Hainich immer als Fortbewegungshemmnis von Bedeutung. Im Juni 1866 war die listig ausgestreute Mähr, die Preussen hätten den Hainich besetzt, Ursache davon, dass die Hannoveraner den geplanten Vormarsch durch den Hainich nach Eisenach aufgaben und nach Langensalza abbogen. Kirchhoff.

40. Burgscheidungen. Als Manuskript gedruckt. Burgscheidungen, 1894. 135 S. Text u. 120 S. Anhang (chronistische Quellen, Urkunden, Regesten).

Dieses schöne, nur in 300 Exemplaren hergestellte Buch enstammt dem Wunsche des im Jahre 1893 verstorbenen Grafen Werner von der Schulenburg, der mit dessen Abfassung Dr. Georg Schmidt, Pastor zu Sachsenburg, betraute. Der Pietät und Munifizenz der Witwe des Grafen Werner verdanken wir es, dass das Werk nicht nur zustande kam, sondern auch eine der Gediegenheit des Inhalts entsprechende vornehme Ausstattung empfing; ausser vorzüglichen Porträts der Schlossinhaber aus älterer wie neuerer Zeit erfreuen namentlich die ebenso tadellos ausgeführten Abbildungen des Schlosses Burgscheidungen in seiner anmutigen Landschaftsumgebung (als Titelbild) und sodann einzelner seiner Teile und Skulpturen desselben.

Absehend von den ausführlichen familiengeschichtlichen Nachrichten über die Schlossherren von Burgscheidungen, die der Verf. mit grossem Fleiss gesammelt und kritisch gesichtet hier vorlegt, heben wir an dieser Stelle nur wenige Daten zur Geschichte von Burgscheidungen selbst hervor.

Zu dem Schlossberg Burgscheidungen, der die berühmte thüringische Königsburg einst trug, und an dessen Fuss jetzt das Dorf Burgscheidungen liegt, gehört auf der anderen (rechten) Seite der Unstrut, wenig abwärts gelegen, das Dorf Kirchscheidungen. Burgscheidungen gehörte zum Hassegau, Kirchscheidungen zum Engelgau (pagus Engilin). Letzterer reichte demnach bis ans rechte Ufer der unteren Unstrut; die „Scheidinger Mark", noch zu Ottos I. Zeit teilweise dicht bewaldet, wird ausdrücklich als Unterabteilung des Engelgaus erwähnt. Folglich dehnen unsere Gaukarten mit Unrecht den Wigsezi-Gau (oder den Wigsezi genannten Osten des Nabelgaus) zwischen Engelgau und unterer Unstrut bis in diese Gegend aus.

Die 531 zerstörte thüringische Königsburg muss nachmals wieder zu einer starken Feste ausgebaut worden sein. Als solche erscheint sie z. B. 939 im Kampf des Herzog Heinrich gegen seinen Bruder König Otto I. Vermutlich als Reichsgut ging die Burg von den sächsichen an die salischen Kaiser über. Noch 1069 war Scheidungen eine sehr feste, schwer einzunehmende Burg, aber seltsamerweise schon damals im Besitz des Bistums Bamberg. Unser Verf. neigt zu der Ansicht, dass die verwitwete Kaiserin Agnes, der einst ihr Gemahl Kaiser Heinrich III. Burgscheidungen als Hochzeitsgabe überwiesen hatte, die Burg samt ihrer Umgebung an Bamberg verschenkt habe. Im 14. und 15. Jahrhundert hatten die Herren von Querfurt die Burg als Bamberger Lehen inne. Nach deren Aussterben gab das Stift Bamberg die Burg 1497 dem fürstlichen Haus Anhalt zu Lehen; als anhaltisches Afterlehen erwarb nun 1536 die Familie von Wiehe die Burg und wurde 1539 auch „mit den von Sachsen zu Lehen gehenden Stücken" belehnt. Unter den letzteren ist wohl namentlich das unter der Burg gelegene Vorwerk zu verstehen, das aus den ursprünglich zwei Sattelhöfe befassenden Gütern „der ehrbaren Mannschaft unter dem Berge" hervorgegangen war und

fortan für alle Zeiten mit der Burg vereinigt blieb. In der Zeit von 1629 bis 1714 finden wir Burgscheidungen im Besitz der anhaltischen Familie von Hoym (deren Stammhaus an der Selke liegt). Seit 1722 ist Burg- und Kirchscheidungen Majoratsgut der Familie von der Schulenburg.

Die alten Teile des gegenwärtigen Schlosses auf der weitauschauenden Burghöhe stammen mindestens aus dem 15. Jahrhundert. Den Hauptbau aber liess der Begründer des Majorats, Freiherr Levin Friedr. v. d. Schulenburg, sardinischer Feldzeugmeister, seit 1724 aufführen; die Steinhauerarbeiten besorgten italienische Künstler.

Die Familie „von Scheidingen" (ältere Namenform für Scheidungen) hat nichts mit dem Besitz der Burg zu thun; ihr Name bezieht sich auf das Burgmannsverhältnis zu Burgscheidungen, mit dem vielleicht der Besitz eines der beiden Sattelhöfe verknüpft war. Eine andere Familie „von Schiedungen", mitunter zwar auch „von Scheidingen" genannt, gehört ins Hohnsteinische.

Kirchhoff.

41. **Krönig, Fr.** Zur Geschichte des Dorfes Elende. Aus der Heimat. Sonntagsblatt d. Nordhäuser Kuriers. 1895. No. 1—4 u. 6.

Enthält vornehmlich die Geschichte der Wallfahrtskirche, „die Rosenkirche" genannt, zu Elende in der Grafschaft Hohnstein. Der Ort ist erst nach 1370 entstanden, also eine der spätesten Dorfgründungen in Thüringen. Den Nachrichten des Verf. ist noch hinzuzufügen, dass der Name schon 1227 in den Reinhardsbrunner Annalen vorkommt. Reischel.

42. **Reichardt.** Beiträge zur Geschichte des Dorfes Immenrode. Ebenda. 1895. No. 11 u. 12.

Der Verf. berichtet die Ereignisse des in der Grafschaft Hohnstein liegenden Dorfes seit dem 30jährigen Kriege. Da 1745 nur 17 Feuerstellen, darunter 13 Kothsassen vorhanden waren, 1793 schon 25 Häuser mit 124 Bewohnern, 1890 30 mit 152 Bewohnern, so kann man die Entwickelung des Dörfchens gut verfolgen. Aus den kulturgeschichtlichen Bemerkungen ist hervorzuheben, dass 1787 der Kartoffelbau durch den Ortspfarrer in dortiger Gegend eingeführt wurde. Ganz besonders genau werden wir über die damaligen Schulverhältnisse des Dorfes unterrichtet, die einen bemerkenswerten Einblick in das Schulwesen der damaligen Zeit überhaupt gestatten. Reischel.

43. **Meyer, K.** Die 1000jährige Geschichte einer benachbarten Feldflur. Ebenda. 1895. No. 8 f.

Verf. berichtet ausführlich die Geschichte der Markung des in der goldenen Aue liegenden Dorfes Görsbach, dass 779 als Gerhelmesbach zuerst genannt wird. Mit der Flur dieses Dorfes wurden später die in dessen Nähe eingegangenen wendischen Dörfer Tütchenwenden und Libitz sowie die Wüstungen Diemerode und Crimderode, die Höhe Trockenbach und Ammelsee vereinigt; darum bestanden in Görsbach auch neben dem Görsbacher oder „Flämischen Schulzen" noch 3 andere Schulzen, nämlich der Diemeröder, Crimderöder und der Kiebitzschulze (für Libitz), unter deren Aufsicht alljährlich 8 Tage vor oder nach Michaelis das Hegemahl stattfand. Reischel.

44. Herzogl. Sachsen-Altenburgischer vaterländischer Geschichts- und Hauskalender auf das Jahr 1895. Verlag der Hofbuchdruckerei.

Enthält u. a. statistische Nachrichten über die Zahl der Bevölkerung, über Eheschliessungen, Geburten, Todesfälle und den Gesundheitsstand im Herzogtume; die Zahl der unehelichen Geburten ist verhältnismässig gross: sie beträgt in den Städten des Herzogtums $10{,}_{55}\,\%$, auf dem platten Lande $12{,}_{5}\,\%$. Der Über-

schuss der Geburten über die Sterbefälle betrug im Jahre 1893: 2176. Sehr hoch ist die Zahl der Totgeborenen; auf 100 Geburten kommen $4_{,34}{}^0{}_0$ Totgeborene. Die im Jahre 1894 gewonnene Ernte kann als eine gute bezeichnet werden. Die Lage der Industrie, welche im Herzogtum Altenburg im Jahre 1893 in 469 Betrieben 15 093 Arbeiter beschäftigt, war mit Ausnahme der Nähmaschinen- und Pianofortefabrikation eine gedrückte. Koepert.

45. Ergebnisse der Stadtvermessung Altenburgs, zusammengestellt im März 1892 von H. Thomsen.

Diese Arbeit enthält die Koordinaten der trigonometrischen Punkte I. bis VI. Ordnung, die Koordinaten der Polygonpunkte I. Ordnung, die Längen und Neigungen der Polygonseiten I. Ordnung und die Höhen der Nivellementsbolzen. Der Nullpunkt des Koordinatensystems hat eine geogr. Lage von $50^0\ 59'\ 4_{,11}''$ n. Br. und $12^0\ 25'\ 12_{,28}''$ östl. L. von Greenwich. Koepert.

46. **Gerke.** Die Bestimmung der geographischen Ortslage und die Festlegung eines Meridians im Hörsaal für Physik des Herzogl. Gymnasiums zu Altenburg. Programm des Gymnasiums zu Altenburg 1889. 6 S.

Da es für den mathematisch-geographischen, sowie den physikalischen Unterricht in den oberen Klassen eines Gymnasiums von Wichtigkeit ist, die Richtung eines Meridians im Hörsaale selbst zu markieren und die geographische Ortslage eines Punktes im Schulzimmer anzugeben, so hat Gerke einen solchen Punkt festgelegt, der eine Höhenlage von $213_{,948}$ m über N. N., eine geogr. Breite von $50^0\ 59'\ 08_{,4}''$ und $12^0\ 25'\ 57_{,5}''$ östl. Länge von Greenwich hat.
Koepert.

48. **Voretzsch, Max.** Altenburg zur Zeit des Kaisers Friedrich Barbarossa. Beilage des Programms des Herzogl. Realprogymnasiums zu Altenburg, Ostern 1891. 27 S.

Verf. schildert die Topographie der Stadt Altenburg am Ende des zwölften Jahrhunderts im Vergleich zur jetzigen Ausdehnung. Die aus den Jahren 1172 bis 1192 stammenden beigegebenen sieben Urkunden beziehen sich auf die Errichtung eines Augustinerklosters und eines Hospitals zu Altenburg.
Koepert.

3. Harz.

48. Der Harz. (Meyers Reisebücher.) 13. Auflage. Mit 17 Karten und Plänen und einem Brocken-Panorama. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1895. kl. 8°, 260 S.

Gegenüber der 12. Auflage, die in Nr. 52 dieses Litt. Ber. von 1893 angezeigt wurde, ist die vorliegende Neuauflage dieses trefflichen Harzführers abermals vielfach verbessert und mit der frischen Gegenwart in Einklang gebracht worden. Seine alten Vorzüge bestehen selbstverständlich fort; er giebt dem Harzwanderer über alles, was ihn als Touristen angeht, die beste, streng unparteiische Auskunft und regt ihn zum Beachten des Sehenswürdigsten an. Die beiden in unserer früheren Besprechung gerügten Irrtümlichkeiten in der von Karl Meyer verfassten geschichtlichen Einleitung sind nun ausgemerzt; stehen geblieben ist aber noch (auf S. 13) der hässliche Fehler „saltus quae (statt qui) vocatur Harz." Die hübschen Kartenbeigaben sind vermehrt durch ein Spezialkärtchen der Gegend von Siptenfelde, Alexisbad, Harzgerode im S. bis Stecklenberg und Gernrode im N. sowie durch einen Stadtplan von Nordhausen.
Kirchhoff.

49. **Beiträge zur Statistik des Herzogtums Braunschweig**, herausgegeben vom statistischen Bureau des Herzogl. Staatsministeriums, bearbeitet vom Finanzrat Dr. F. W. R. Zimmermann. Heft XII. 1895. 106 S. 4°.

Die Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1890 im Herzogtum Braunschweig nebst dem näheren Nachweis über das Fortschreiten der Einwohner- und Gebäudezahl in den letzten hundert Jahren und der Einfluss der neueren sozialpolitischen Gesetzgebung auf die Armenpflege im Herzogtum Braunschweig bilden den Inhalt des Buches. Dem Texte S. 1—44 sind Tabellen beigefügt über die ortsanwesende Bevölkerung im allgemeinen, nach Geschlecht, Staatsangehörigkeit, Religion, Alter, Familienstand u. s. w., ferner zur Vergleichung der bei der Volkszählung vom 1. Dez. 1890 ermittelten Einwohner- und Gebäudezahl mit der in den Jahren 1790/93 und Karten zur bequemeren Übersicht der Bevölkerungsdichte. Hier kommen nur die auf und am Harze gelegenen braunschweigischen Orte in Betracht, d. h. Gruppe B (S. 4) mit dem Kreise Blankenburg (Amtsgerichtsbezirk Blankenburg, Hasselfelde und Walkenried mit zusammen 24 Orten), dem Amtsgerichtsbezirk Harzburg und den Grenzortschaften Astfeld, Langelsheim und Wolfshagen, und von Gruppe C der Kreis Gandersheim.

Die Einwohnerzahl des Herzogtums hat sich in den hundert Jahren von 1790/93 bis 1890 etwas mehr als verdoppelt, ist von 197 450 Köpfen auf 403 773 gestiegen, hat also um $104{,}5\,\%$ zugenommen. Die Einwohnerzahl des Kreises Blankenburg ist von 14 891 auf 29 356 gestiegen, zeigt mithin eine Zunahme von $97{,}1\,\%$, und zwar im Amtsgerichtsbezirk Blankenburg $125{,}5\,\%$, Hasselfelde $82{,}5\,\%$, Walkenried $54{,}7\,\%$. Der Amtsgerichtsbezirk Harzburg hat eine Zunahme von $180{,}0\,\%$, die Einwohnerzahl ist von 3926 auf 10 994 gestiegen. Von den einzelnen Orten im Kreise Blankenburg zeigen eine bedeutende Zunahme Blankenburg mit $203{,}3\,\%$, Cattenstedt mit $158{,}8\,\%$, Neuwerk mit $123{,}1\,\%$, Rübeland mit $138{,}2\,\%$, Timmenrode mit $160{,}2\,\%$, Braunlage mit $124{,}6\,\%$, Walkenried mit $177{,}5\,\%$. Geringe Zunahme zeigt Hohegeiss mit $18{,}0\,\%$. Michaelstein hat sogar eine Abnahme von $14{,}6\,\%$, die Einwohnerzahl hat sich von 130 auf 111 verringert. Wenn für die hohe Bevölkerungszunahme einzelner Landgemeinden die Errichtung grösserer gewerblicher Etablissements in dem Orte selbst oder in der Nähe als Grund angegeben wird, so mag das meistens zutreffen; für Cattenstedt scheinen mir jedoch die Hüttenwerke in Thale und Blankenburg ohne nennenswerten Einfluss gewesen zu sein, hier liegen wohl ganz andere Ursachen vor. Darüber ein andermal.

Was die durchschnittliche Bevölkerung auf 1 qkm anbetrifft, so steht der Kreis Blankenburg hinter den übrigen Kreisen des Herzogtums zurück, zeigt aber seit dem Jahre 1831 eine Zunahme von $55{,}0\,\%$. Einen Weiberüberschuss haben nur die beiden Kreise Braunschweig und Gandersheim. Im Kreise Blankenburg kommen auf 100 Männer 98,11 Weiber.

Die Gebäudezahl im Herzogtum hat sich in den hundert Jahren um $67{,}0\,\%$ vermehrt. Dieses Fortschreiten bleibt also hinter dem der Einwohnerzahl ($104{,}5\,\%$) nicht unerheblich zurück, ist aber in den einzelnen Kreisen, Städten und Gemeinden sehr verschieden. So zeigt Gandersheim eine Zunahme von nur $10{,}9\,\%$. Interessant sind auch die Abschnitte über die Reichsausländer, über das prozentuale Verhältnis der Ledigen, Verheirateten, Verwitweten und Geschiedenen und über die Religionsbekenntnisse. Damköhler.

50. **Jacobs, Ed.** Zur geschichtlichen Ortskunde des Brockengebiets. (Ztschr. d. Harzvereins, Jahrg. 38, 1895, 9 S.)

Aus den Grenzakten der Fürstl. Kammer zu Wernigerode vom Jahr 1711 ff. wird ein Karten-Facsimile mitgeteilt, darstellend die Grenze des Wernigeröder

Gebiets gegen das zu Braunschweig gehörige von Elbingerode nach dem Umzuge von 1518 nördlich und südöstlich vom Brocken.

Aus dem dazugefügten Erläuterungstext seien hier ein paar Notizen hervorgehoben.

Die „Fort (d. h. Furt) am Elendischen Wege" ist eine noch jetzt als solche erkennbare Furtstelle, wo der Elendsweg den durch den Damastbeek verstärkten Steinbach trifft. Vom Damastbeek aber heisst es, dass er „die Selleke" aufnimmt. also eine Brockenselke!

Sehr deutlich verzeichnet die besagte Grenzkarte unter der Bezeichnung „Wormsgraben" die künstliche Überleitung des Wasserüberschusses des oberen Wormkebachs („Wormbeek" der Grenzkarte), der reichlich aus dem ehemals ansehnlichen Hochmoor des Jacobsbruchs gespeist wurde, in den Zilligerbach („Zillingerbeek"). Durch diesen im früheren Mittelalter unterhaltenen und 1465 erneuerten Graben wurden nicht nur für die Stadt Wernigerode, sondern auch für die Grafschaft Regenstein und das Stift Halberstadt die Wasserläufe des Zilligerbachs und der Holtemme bedeutend verstärkt und für Mühlen wie bergmännische Unternehmungen geeigneter gemacht.

Die „Köniken-Kapell" der Karte (auch sonst verderbt zu „Köncken-Kapell" oder „Künnecken-Kapelle"), eine Klippenpartie im Südosten des Brocken, bedeutet ursprünglich „Königin-Kapelle" und erinnert wie Königsberg, Königsbach, Königshof, Königsstoss an die Vorliebe unserer alten Reichshäupter sächsischen und salischen Stammes für die Brockengegend. Kirchhoff.

51. **Jacobs, Ed.** Geschichtliche Ortskunde der Umgegend von Wernigerode. (Zeitschr. des Harzvereins, Jahrg. 1894, 80 S.)

In alphabetischer Anordnung bringt der Verf. eine grössere Anzahl von quellenmässigen Nachweisen über Lage und Benennung von Örtlichkeiten, Strassen u. a. als Ergänzung zu seiner wertvollen Arbeit über „Bewegung der Bevölkerung in Wernigerode" (vergl. diesen Litt.-Ber., Jahrg. 1893, Nr. 53). Nur wenige Aushebungen daraus mögen hier Platz finden

Den Namen Holtemme hat früher auch das heute Zilliger- oder Zillierbach genannte Gewässer geführt, das von den Höhen bei Wernigerode herabkommt und nicht zu verwechseln ist mit dem Zillierbach bei Zilly im Amt Langeln; letzterer ist auf der Generalstabskarte irrtümlich Sohlenbach genannt.

Die „Heerstrasse", die den Harz quer durchzog, ist schon für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts bezeugt. Sie ging von Wernigerode durch das Mühlenthal über Hasselfelde nach Nordhausen.

Die Wüstung Erxleben (Arcksleven) wird S. 19 f. nachgewiesen und ihre durch spätere Namenverwirrung verursachte Verwechslung mit Harsleben dargethan. Dadurch ist das alte Dorf Irixlevu im Harzgau bezeugt, welches schon in der Lebensbeschreibung des Paderborner Bischofs Meinwerk erwähnt wird.

Ein Flurname, zusammengesetzt mit luse, nämlich Lusekorf („in dem luse korve") kommt „an der Grenze" vor (S. 36). Auf diese stets an Grenzen begegnenden Namen mit luse, besonders auf die uralten Luse-Hügel (jetzt gewöhnlich sehr irreführend Lausehügel genannt) hat schon Rackwitz aufmerksam gemacht.

Recht niedersächsisch ist die Bezeichnung Kamp für ein umfriedigtes Feld- oder Gartengrundstück (S. 30), Knick (S. 31) für Hecke (solche Buschhecken dienten als Landwehren und gaben damals der Landschaft ein an Schleswig-Holstein erinnerndes Ansehen), ferner Thie für die Dingstätte, d. h. den Versammlungsort der Gemeinde bei der Linde (S. 53). Klint in Kattenklint (S. 30) klingt sogar an nordische Felsenbezeichnung, z. B. Möens Klint, an. Genaue Nachweise über früheren Wein- und Hopfenbau auf S. 7, 25, 58 f.

Der Schluss (S. 61—80) enthält Nachrichten über ehemaliges Vorkommen von Baumarten. Die Buche war einst viel mehr vertreten; selbst in den höchsten Lagen des Hasseröder Reviers fanden sich noch 1696 weit mehr Buchen als andere Laubhölzer. Noch mehr ist im Lauf der Zeit der Eichenwald eingeschränkt worden. Schierke (am Ort selbst noch heute Schiereke gesprochen) bedeutet „schiere Eke" (êke der niederdeutsche Klang von Eiche), also ungemischten Eichenbestand. An Wernigerodes Stadt- und Schlossmauern wucherte im Mittelalter wie später dicht der Epheu (yffloff). Zahlreiche Namen weisen auf den Haselstrauch (auch Hasselfelde hies ursprünglich Haselfelde). Das Vorherrschen der Fichte („Tanne") ist erst durch die neuere Forstwirtschaft herbeigeführt worden. Kirchhoff.

52. **Jacobs, Ed.** Neubau und Einweihung der Kirche zu Stiege. Harzzeitschrift 1894. S. 613 ff.

Der Ort, dessen Name nach einem der Heidenstiege auf den Höhen des Harzes gebildet ist, hatte schon im M. A. ein Jakobus dem Jüngern gewidmetes Kirchlein. Ums Jahr 1590 wiederhergestellt, genügte das Gotteshaus für den vom 16.—18. Jahrh. ansehnlich wachsenden, längere Zeit auch als Hofhaltssitz dienenden Ort nicht mehr, und so bekam Stiege Anfang des 18. Jahrhunderts eine neue Kirche. Strassburger.

53. **Meyer, Karl.** Eine Königsburg, zwei Klöster und zwei Herrenburgen des anhaltischen Harzes. (Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung, 1894. Nr. 38, 39, S. 301 f., 309 f.)

Verf. giebt Nachricht von der ehemaligen Jagdburg Siptenfeld zwischen Güntersberge und Harzgerode, den Klöstern Thankmarsfeld (schon 975 nach Nienburg verlegt), Hagenrode (im Bauernkriege zerstört) und den Herrenburgen Erichsburg und Heinrichsburg. Maenss.

4. Tiefland.

54. **Grössler und Brinkmann.** Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Mansfelder Seekreises. Halle 1895. gr. 8°, LVI und 460 S.

Dieser neue Band der stattlichen Bändereihe, welche seit Jahren unter dem Titel „Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete" von der Historischen Kommission dieser Provinz herausgegeben wird, enthält ausser vorzüglichen bildlichen Wiedergaben der archäologisch wichtigeren Bauten und Skulpturen unseres Seekreises nebst deren sachkundig eingehender Beschreibung eine Fülle von topographischen, geschichtlichen und statistischen Angaben über sämtliche Ortschaften des Kreises.

Die (mit lateinischen Seitenzahlen versehene) landeskundliche Einleitung fesselt uns an dieser Stelle am meisten. Sie beschreibt in Kürze die natürlichen Verhältnisse des Seekreises und verweilt dann ausführlich bei der Geschichte der Siedelungen, der Abstammung der Bewohner, ihrer Mundart, der Gaukunde und der Pflanzungs- wie Ausbreitungsgeschichte des Christentums, abschliessend mit einer Überschau über die Geschichte der mansfeldischen Klöster.

Kirchhoff.

55. **Hertzberg, G.** Kurze Übersicht über die Geschichte der Universität in Halle a. S. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Halle a. S., Ed. Anton, 1894. kl. 8°, 78 S.

56. **Hertzberg, G.** Die Stadt und Universität Halle a. S. im Jahre 1794. Festschrift zur zweiten Säkularfeier der Universität Halle. 1894. Halle a. S., 1894. 65 S.

Beide Schriften sind zwar überwiegend kulturgeschichtlichen Inhalts, doch selbst die erstgenannte verweilt gelegentlich auch bei Schilderung der kulturellen Zustände von Halle in der Zeit von 1694 bis 1850. Noch weit mehr fesselt uns aber hier die zweite, die in ihren ersten drei Kapiteln eine recht hübsche, von vollster Sachkunde getragene Darstellung der Stadt Halle nebst ihrer nächsten Stadtumgebung, auch der Bürgerschaft samt ihrem Gewerbfleiss für das Jahr 1794 giebt. Kirchhoff.

57. **Lehrmann, C. und Müller, L.** Heimatskunde der Kreise Aschersleben, Calbe, Oschersleben und Wanzleben. Ein Führer durch die Heimat und ihre Geschichte und Sage. Mit einer Karte. Verlag von Ed. Trolle, Stassfurt, 1895, 80 S.

Das Buch ist im Anschluss an den von der Regierung zu Magdeburg entworfenen Lehrplan für den Geschichtsunterricht abgefasst und enthält: 1. Allgemeine Landeskunde, 2. Ortskunde, die erste nach Lage, Grenzen, Grösse, Bodengestaltung (wobei mehrere passende Sagen eingeflochten werden), ferner die Gewässer (von deren einem es nicht heissen darf „die Holzemme, auch Holtemme gen.," sondern vielmehr umgekehrt oder nur Holtemme), Klima, Bodenbeschaffenheit und Produkte (dies Kapitel recht übersichtlich und sorgfältig). In gedrängter Kürze wird von den Bewohnern gesprochen, die in der Börde vermutlich auf die Langobarden zurückzuführen sind. Unrichtig ist die Mitteilung, dass sich seit der Unterwerfung der Sachsen die Sage vom Hexenritt in der Walpurgisnacht nach dem Brocken (Blocksberg) erhalten hat. Jacobs in seinem Aufsatze „Der Brocken und sein Gebiet" hat diese irrige Ansicht überzeugend verworfen. Der Name des Dorfes Gutenswegen wird als Wodanswegen gedeutet und demgemäss auf die heidnischen Opfer zu Ehren Wodans zurückgeführt. Das ist durchaus falsch, wie schon oft nachgewiesen worden ist.

Es folgen die Abschnitte über Handel und Verkehr, staatliche Einrichtung, Kirchen- und Schulwesen. Der 2. T. enthält die Ortskunde, nach Kreisen geordnet (erst Städte, dann Amtsbezirke); jedem Kreise ist eine allgemeine Übersicht vorangestellt, enthaltend die Grenzen, Oberflächengestalt, Bewässerung, Bevölkerung, Gewerbe. Geschichtliches und Sagenhaftes ist, soweit es wichtig ist, jedem Orte hinzugefügt, desgleichen Besonderheiten im Gewerbe. Bei einzelnen Orten steht „ist sehr alt", bei anderen mit gleichen Endungen, die ebenso alt sind, fehlt diese Bezeichung, die ganz nutzlos ist; denn fast alle Orte deutscher Entstehung reichen bis in das 9. und 10. Jahrhundert zurück, wo auch die meisten slavischen entstanden sind. Auf die erste urkundliche Erwähnung ist hierbei kein Gewicht zu legen. Die ältesten Namensformen hätten überall vermerkt werden müssen, aber nicht so willkürlich, da und dort, wie es geschehen ist. Wenn bei mehreren Orten die sagenhafte Namensentstehung angegeben ist, so wäre es zweckmässig gewesen, die richtige Erklärung, was sehr leicht war, dahinter zu setzen. Warum Ampfurt einer der ältesten Orte im Reg.-Bez. Magdeburg sein soll, ist nicht gesagt. Man kann das auch nicht beweisen. Unrichtig ist ferner die Angabe, dass das „alte Dorf" in Oschersleben der älteste Teil der Stadt ist. Dieser jetzige Stadtteil lag ziemlich weit draussen vor dem Thore und ist erst in neuerer Zeit zur Stadt gezogen worden. Wenn nun auch in dem Büchlein Irrtümer mehrfach vorkommen, die bei einer Neuauflage beseitigt werden müssten, so bildet es doch für die Kreisinsassen und ihre Schulen eine hübsche Frühlingsgabe, die gewiss recht willkommen sein wird. Liebe zur Heimat, landes- und volkskund-

liche Neigungen und Bestrebungen finden in gleicher Weise durch derartige Büchlein eine gute Unterstützung. Wir wünschen darum diesem eine weite Verbreitung! Reischel.

58. **Strassburger, E.** Zur Geschichte Aschersiebens während des siebenjährigen Krieges. Wissenschaftliche Beilage zum Osterprogramm des Gymnasiums. 1894/95. Aschersleben 1895.

Eine anziehende Skizze von den Zuständen der Stadt Aschersleben vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges leitet hier den probeweisen Abdruck des Anfangs der „Annales Ascanienses" ein, die in den Registraturakten des Stadtarchives zu Aschersleben zwei Foliobände füllen und die Zeit von 1755 bis 1767 betreffen.

Aschersleben war 1721 noch mittelalterlich umzogen vom Stadtgraben (an Stelle der heutigen Promenaden) und innerhalb desselben mit doppelter Mauer; zwischen Aussen- und Innenmauer lag der Zwinger. Die 21 Türme der Stadtmauer dienten teils als Gefängnisse, teils als Wohnungen für Arme. Nach den 5 Stadtthoren waren die 5 „Viertel" benannt, in welche man die Innenstadt teilte. Der Wachtdienst in den Thoren wurde von den Bürgern versehen, von denen jeder verpflichtet war, eine Büchse und einen Spiess oder eine Hellebarte zu besitzen, um bei Verteidigung der Stadt seine Pflicht zu thun. Die Bürger beschäftigten sich vorwiegend mit Ackerwirtschaft, doch waren auch die verschiedensten Handwerke vertreten, nur kein Uhrmacher und kein Buchdrucker wohnte in der Stadt. Als Schutzjuden des Rates der Stadt werden 1767 zwei Geldwechsler erwähnt. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts waren die Häuser noch vielfach mit Stroh gedeckt, was wegen Feuergefährlichkeit erst 1722 verboten wurde. Aschersleben zählte 1720 3213 Bewohner in 235 Brau-, 325 Kossaten- und 300 Vorstadthäusern; bald danach muss sich die Stadt (wohl besonders in ihren Aussenteilen) ansehnlich vergrössert haben, denn 1756 zählte sie 6196 Bewohner, 1765 trotz der vorangegangenen Kriegsjahre 6246.

Angebaut wurde schon damals die Kartoffel, obwohl weit weniger als jetzt. Maulbeerbäume zum Zweck der Seidenraupenzucht pflanzte man auf Betrieb Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs d. Gr. Um 1742 schuf man die Maulbeerplantage hinter dem Baumgarten, wo früher ein Weinberg gewesen war. Für die Zucht der Seidenraupe wurde das jetzt so genannte Burggartenhaus erbaut.

Die besagten „Annales" enthalten u. a. die Mitteilung, dass seit dem Lissaboner Erdbeben (1. Nov. 1755) die Erderschütterungen noch 61 Tage bis nach Deutschland fühlbar gewesen seien. Am 18. Februar 1756 früh halb 9 Uhr ward Aschersleben von einem beinahe 9 Minuten anhaltenden Erdbeben betroffen; gleichzeitig beobachtete man die Erschütterung in Magdeburg, Halle und Köln. Die Stösse sollen damals regelmässig in westöstlicher, niemals in nordsüdlicher Richtung erfolgt sein. Kirchhoff.

59. **Brinkmann, A.** Geschichte der Holzbaukunst in Quedlinburg. Mit 10 Tafeln und 2 Abb. im Text. Harzzeitschrift 1894, 27. Jahrgang. S. 241—281.

Der Verf. weist auf den volkstümlichen Formensinn der alten Zeiten hin und seine heutige Verrohung. Gerade in Quedlinburg sind die Holzgebäude für die Entwickelung der Holzbaukunst wichtig, sie haben besonders den Vorzug grosser Übersichtlichkeit, weil die Entwickelung der verschiedenen Stilproben nicht bloss eine organische und gleichmässige ist, sondern weil in Quedlinburg fremde Einflüsse verhältnissmässig wenig zur Geltung gekommen sind, sodass alle Stufen ein volkstümliches, deutsches Gepräge bewahrt haben. So liefert

auch diese Arbeit einen wertvollen Beitrag für die Äusserungen der Volksseele in der langen Zeit vom 13. (?) Jahrh. bis ums Jahr 1680, wonach der Verfall im Holzbau eintritt. Reischel.

60. **Düning, Adalb.** Stift und Stadt Quedlinburg im dreissijährigen Kriege. Mit dem Bildnisse des Generals Grafen Königsmark. Quedlinburg. Selbstverlag d. Verf. 1894. 65 S.

Wenn auch die kleine Schrift wesentlich historischen Inhalts ist, so lernen wir doch aus ihr die traurigen Zustände des Stiftes und seiner Bewohner in jener stürmischwilden Zeit vortrefflich kennen, zumal es Verf. gut verstanden hat, öfters die wörtlichen Zeugnisse der Bewohner hineinzuweben, die so arg mitgenommen wurden, „dass sie es kunnten nicht sobald wieder abwischen" und die Äbtissin erklärte, ihre Unterthanen müssten unter solchen Umständen und bei dem „unerhörten" Misswachs „das Betteln anfangen". So bietet uns der Verf. neben der politischen gleichzeitig ein Stück Kulturgeschichte voller Leben. Die Arbeit liefert wieder den Beweis, wie lückenhaft wir über jene traurige Zeit bis jetzt unterrichtet sind, und wie wichtig es ist, dass die Einzelforschung nützliche Bausteine zusammenträgt. Dem frisch und anregend geschriebenen Büchlein aber wünschen wir die weiteste Verbreitung. Reischel.

61. **Lübeck, A.** Geschichte der Wilhelmstadt-Magdeburg. Magdeburg, 1894. Verlag der Kgl. Hofbuchdruckerei von Carl Friese.

Aus Anlass der am 31. Oktober, dem Reformationstage, 1894 stattgefundenen Grundsteinlegung der neuen Kirche in der Wilhelmstadt, dem bis zum März 1892 Stadtfeld genannten westlichen Stadtteile Magdeburgs, hat der Prediger an St. Ulrich und Levin in Magdeburg, Herr A. Lübeck, das vorliegende Schriftchen veröffentlicht, das namentlich wegen des in ihm enthaltenen wertvollen topographischen Materials eine ausführlichere Besprechung auch an dieser Stelle verdient. Der Verfasser, der über das Ergebnis seiner Untersuchungen schon vor Veröffentlichung seiner Schrift in drei im Magdeburgischen Geschichtsverein von ihm gehaltenen Vorträgen berichtet hatte, hat namentlich das in der Stadtbibliothek zu Magdeburg befindliche Quellenmaterial mit grossem Fleisse gesammelt und mit Scharfsinn und nicht ohne Geschick zusammengestellt. Ganz besonders wertvolle Aufschlüsse verdankt er einem auf das Jahr 1638 zurückgehenden Flurbuche.

Was den Inhalt der kleinen, mit einer Abbildung der Wilhelmstädter Kirche nach ihrer Vollendung sowie einer Karte von Wilhelmstadt-Magdeburg versehenen Schrift betrifft, so bespricht Herr Lübeck zunächst die noch sehr in Dunkel gehüllte Vor- und die älteste Geschichte der Stadt Magdeburg und ihrer nächsten westlichen Nachbarschaft und stellt dann alle die Notizen zusammen, die ihm über die einstigen Dörfer Harsdorf und Schrottorf, auf deren ehemaligen Fluren sich die heutige Wilhelmstadt erhebt, bekannt geworden sind. Mit Recht hat der Verfasser dagegen das Dorf Rottersdorf übergangen. Denn dieses Dorf lag zum grösseren Teile da, wo sich später die älteste und zum Teil auch noch die zweitälteste Sudenburg befunden hat, aber nicht, wie lange angenommen ist, auf dem Gebiete der heutigen Wilhelmstadt. Die Zahl der die Dörfer Harsdorf und Schrottorf betreffenden geschichtlichen Notizen ist entsprechend ihrer recht geringen Bedeutnng nur sehr klein, und so vermag denn auch der Verfasser über die Entstehung und den Niedergang dieser Ortschaften nicht gerade viel und nur das mitzuteilen, was die näher mit diesen Verhältnissen Vertrauten schon längst wussten. Im höchsten Masse verdienstlich ist es aber, dass der Verfasser wohl eine jede, bisher bekannt gewordene Notiz über diese beiden Dörfer verwertet und in den richtigen Zusammenhang gebracht hat. Auf diese Weise giebt

die Lübecksche Schrift gleich einen trefflichen Auszug aus der Geschichte der Altstadt Magdeburg, denn die Geschicke, die diese betrafen, waren mehr oder weniger bestimmend auch für die beiden vor dem Ulrichsthore gelegenen Ortschaften. Schrottorf wie Harsdorff, deren Lage aufs Genaueste nachgewiesen wird, hatten beide das Geschick, dass sie von ihrer grossen Nachbarstadt, Magdeburg, aufgesogen wurden; der letzte Rest von Harsdorf ist wohl erst während des 30 jährigen Krieges vernichtet, während Schrottorf, dessen Kirchenoch 1473 bestand, schon früher eingegangen sein wird. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde auf den Fluren der beiden eingegangenen Dörfer, trotzdem sie in den Jahren 1550 und 1551 während der Belagerung Magdeburgs durch den Kurfürsten Moritz von Sachsen vollständig verwüstet worden waren, ein trefflicher Acker- und Gartenbau betrieben, dessen Erzeugnisse weithin versandt wurden. Hierüber haben wir im Anschluss an die Annalen des Torquatus im Jahrgange 1893 (S. 18 19) dieser Zeitschrift schon ausführlich berichtet. Im 18. Jahrhundert trat an die Stelle des Acker- und Gartenlandes vorzüglich Wiesen- und Weideland. Der Name Stadtfeld kommt, soweit Herr Lübeck hat ermitteln können, erst seit 1638 vor; eine Geschichte des Stadtfeldes giebt es erst seit 1680, seit welcher Zeit sein Gebiet auch dasselbe geblieben ist. Die erste Rayonbeschränkung trat 1794 in Kraft, und erst während der französich-westfälischen Fremdherrschaft wurde das Stadtfeld, das bis dahin unter der Jurisdicton des Möllenvoigtes gestanden und einen Teil des sogenannten Meiergerichts gebildet hatte, der Stadt Magdeburg übereignet. Noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts hauptsächlich nur mit einigen Mühlen, Fabrikgrundstücken und Vergnügungslokalen bestanden, hat sich das Stadtfeld entsprechend dem grossartigen Aufschwunge der Gesamtstadt Magdeburgs erst in den letzten Jahrzehnten zu einem stark bevölkerten Stadttheil entwickelt, der jetzt (Anfang Mai 1895) 16500 Bewohner zählt und dessen fernere Entwickelung hoffentlich eine ebenso günstige sein wird wie die bisherige.

Dies ist im Wesentlichen der Inhalt der frisch und anregend geschriebenen Lübeckschen Schrift, der wir auch an dieser Stelle die weiteste Verbreitung wünschen. Dass wir nicht mit allen Punkten der Lübeckschen Darstellung einverstanden sind, thut der Verdienstlichkeit seiner Schrift keinen Eintrag. Auf diese Punkte im Einzelnen einzugehen, ist hier nicht der Ort. Damit aber nicht unerwiesene und auch unerweisbare Ansichten Platz greifen, halten wir uns jedoch für verpflichtet, wenigstens zwei Schlüssen des Herrn Predigers Lübeck wie an anderer Stelle so auch hier entgegenzutreten. Wenn der Verfasser z. B. bemerkt, dass die Dörfer Harsdorf und Schrottorf zum mindesten das Gebiet der heutigen Wilhelmstadt in Besitz genommen hätten, „noch ehe es überhaupt eine Stadt oder Ortschaft Magdeburg geben konnte," so ist dies ebenso eine blosse Vermuthung wie seine fernere Bemerkung, dass Magdeburg „ohne den Besitz einer Feldmark, eines Stadtfeldes, geblieben ist." Wir wissen ja freilich nicht, wann Magdeburg entstanden ist. Nach anderen Beispielen aus der Siedelungskunde ist aber anzunehmen, dass die Übergangsstelle über die Elbe, also die Stätte, auf der sich das älteste Magdeburg erhob, früher besiedelt worden ist als das etwa eine halbe Stunde landeinwärts gelegene westliche Gelände. Auch ist es sicher, dass Magdeburg viel weiter zurückgeht als bis in das Jahr 805, in welchem es zum ersten Male urkundlich erwähnt wird. Denn schon damals war es eine nicht unbedeutende Handelsstadt, von der aus der Handel mit den Wenden und auch mit den Avaren überwacht werden sollte. Wenn dieser oder jener Forscher geneigt ist, die Gründung Magdeburgs in die Zeit zu verlegen, als die Sachsen in den ihnen überlassenen Nordthüringgau eingedrungen seien (also etwa in die Mitte des 6. Jahrhunderts nach Christus), so steht dem entgegen, dass bei Neu- und Umbauten in der Altstadt Magdeburg noch in den letzten Jahrzehnten eine Menge

von Urnen und andern prähistorischen Gegenständen aufgefunden worden sind, die entschieden einer viel früheren Zeit angehören als dem sechsten nachchristlichen Jahrhundert. Magdeburg muss daher als Ansiedelung schon lange vor seiner ersten Erwähnung im Jahre 805 bestanden haben. Was dann ferner die Frage nach der ältesten westlichen Feldmark Magdeburgs anbetrifft, so hindert nichts, anzunehmen, dass das Gebiet zwischen dem Breiten Wege und der alten westlichen Stadtmauer, das bei der ersten, zur Zeit Ottos des Grossen erfolgten Stadterweiterung Magdeburgs der Stadt einverleibt wurde, die älteste Feldmark Magdeburgs gewesen ist, oder es müsste der bei dem jetzigen Stande unseres Wissens unmögliche Beweis erbracht werden, dass auch dieses Gebiet zu den genannten beiden Dörfen gehört hat. Es ist daher lebhaft zu wünschen, dass Herr Lübeck in einer etwaigen zweiten Auflage seiner Schrift mindestens für die beiden genannten Punkte den Boden der Vermutung nicht verlässt. Dittmar.

62. **Dittmar, M.** Die Bewohner des Neuen Marktes in Magdeburg unmittelbar vor der Zerstörung von 1631. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, 28. Jahrg. 1893. S. 391 ff.)

Das älteste Einwohnerverzeichnis der Stadt Magdeburg ist die aus dem Jahre 1630 oder 1631 stammende „Rolle über die Bürgerschaft der alten Stadt Magdeburgk", die Prof. Dr. Holstein im 11. Jahrgange der Magdeburgischen Geschichtsblätter veröffentlicht hat. Diese „Rolle" bietet, wie wir ausführlicher schon früher nachgewiesen haben, nun zwar keineswegs ein genaues Einwohnerverzeichnis, wird aber ihren thatsächlich grossen Wert so lange behalten, bis es gelungen sein wird, ein genaueres Verzeichnis der damaligen Bevölkerung Magdeburgs aufzufinden. Leider beschränkt sich aber die genannte wie die im Stadtarchiv zu Magdeburg befindlichen späteren Bürgerrollen auf die eigentliche Altstadt Magdeburg, d. h. auf den unter der Jurisdiktion des Rats stehenden Teil der Stadt, während der Neue Markt, der südliche, sozusagen geistliche und unter der Jurisdiktion des Möllenvoigtes, als Vertreters des Erzbischofs, stehende Stadteil — räumlich ein Drittel der Altstadt im weiteren Sinne — in ihnen nicht berücksichtigt wird. Darum hat es den Schreiber dieser Zeilen mit Freude erfüllt, dass er in einem früher zur Möllenvoigtei gehörigen Aktenstück des Stadtarchivs zu Magdeburg ein aus der Zeit kurz vor der Katastrophe von 1631 stammendes Verzeichnis der Bewohner des Neuen Marktes aufgefunden hat. Aus diesem Verzeichnis mit dessen Hilfe wir nunmehr die Lage der einzelnen Gebäude dieses Stadtteiles viel genauer bestimmen können, als es bisher möglich gewesen ist, ergiebt sich nun, dass der Neue Markt in Magdeburg im Jahre 1631 von etwa 1550 Personen bewohnt gewesen ist. Diese Zahl, die um so kleiner erscheint, als in ihr auch die nur vorübergehend daselbst sich aufhaltenden Personen mit inbegriffen sind, findet in dem überwiegend geistlichen Charakter des Neuen Marktes ihre volle Erklärung. Nur gering ist die Zahl der in unserer Liste genannten selbstständigen Handwerker oder Gewerbetreibenden; soweit die ständigen Bewohner des Neuen Marktes nicht selber zur Geistlichkeit gehörten, standen sie fast durchweg in ihrem Dienst. Ferner ersehen wir aus dem Verzeichnis, wie gross die Zahl der Adligen und Landleute war, die sich damals schon (also vor Beginn der ernsteren Belagerung Magdeburgs durch Pappenheim und Tilly) vom Lande in die Festung geflüchtet hatten. Aber nicht bloss Bewohner des platten Landes, auch Bewohner der Vorstädte hatten sich zu ihrer grösseren Sicherheit in Menge in die geschütztere Altstadt begeben. Beachtung verdient auch noch, dass, obwohl der Gegensatz zwischen der eigentlichen Altstadt und dem Neuen Markte in den verschiedensten Beziehungen ein sehr scharfer war, auf letzterem doch auch verschiedene Altstädter Häusser besassen.

Dittmar.

63. **Dittmar, M.** Zur Bevölkerungsstatistik des magdeburgischen Landes im Jahre 1635. (Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 29. Jahrg., 1894, S. 262 ff.)

Zur Entschädigung für das hauptsächlich infolge ihres Anschlusses an Gustav Adolf über die Stadt Magdeburg hereingebrochene entsetzliche Unglück vom 10./20. Mai 1631 wurden ihr vom schwedischen Reichskanzler Oxenstierna durch eine am 12. Dezember 1633 in Frankfurt a. M. ausgestellte grossartige Schenkung ausser anderen Besitztümern siebenundzwanzig Dörfer übereignet. Mit Ausnahme von zweien (Hohen- und Mittel-Etla im Saalkreise) lagen diese Dörfer in der Nähe von Magdeburg und hatten den geistlichen Stiftern in Magdeburg gehört. Infolge mancherlei Einspruches gegen die schwedische Schenkung konnte der magdeburgische Rat aber erst anfangs 1635 seinen Besitz antreten, und ehe die Huldigung der Bauern erfolgen konnte, mussten von den Bewohnern dieser siebenundzwanzig Ortschaften erst namentliche Verzeichnisse aufgenommen werden. Von diesen Verzeichnissen haben sich in einem Aktenstück des Stadtarchivs zu Magdeburg einundzwanzig (nämlich für die Dörfer Klein-Lübs, Calenberge, Pechau, Prester, Biederitz, Güsen, Osterweddingen, Welsleben, Dodendorf, Sohlen, Beiendorf, Westerhüsen, Salbke, Olvenstedt, Dahlenwarsleben, Gutenswegen, Hermsdorf, Schnarsleben, Bottmersdorf, Gross-Ottersleben und Diesdorf) erhalten und sind in dem in Rede stehenden Aufsatze veröffentlicht. Diese Veröffentlichung ist deshalb nicht ohne Wert, weil nur in wenigen dieser Dörfer die Kirchenbücher bis auf oder vor das Jahr 1635 zurückgehen, namentliche Einwohnerverzeichnisse, oder richtiger Zusammenstellungen der Familienoberhäupter aus jener Zeit sich aber in keinem einzigen bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Auch geben die Verzeichnisse zu mancherlei gerade für die vorliegende Zeitschrift nicht uninteressanten Betrachtungen Anlass. Deutlicher als manche ausführliche Schilderung es vermag, ergeben sie, wie entsetzlich die Verheerungen waren, die der grosse deutsche Krieg über das magdeburgische Land und namentlich über die nächste Umgebung Magdeburgs gebracht hatte. In Olvenstedt z. B. fanden sich wüst 9 Ackerhöfe, 3 Halbspännerhöfe und 20 Kossatenhöfe, während die Zahl der im Stande befindlichen, d. h. noch bewirtschafteten Ackerhöfe 4, die der Halbspännerhöfe 2 und die der Kossatenhöfe schliesslich 16 betrug. Später, als der Krieg jahrelang noch weiter um Magdeburg tobte, wurde es noch schlimmer. Einige Dörfer, wie Gross-Ottersleben, das 98 Höfe und 19 Hausgenossen, oder wie Olvenstedt, das 88, oder Welsleben, das 101 Familienvorstände zählte, waren schon damals ansehnliche Ortschaften, während andere, wie Klein-Lübs, Calenberge und Sohlen, die damals zu den kleineren gehörten, infolge besonderer Umstände es auch heute noch nicht zu einer grösseren Einwohnerzahl gebracht haben. Ganz wie es heute noch der Fall ist, unterschied man auch damals schon auf dem magdeburgischen Lande Ackerleute, Halbspänner, Kossaten, Häuslinge und Einlinger, d. h. Leute, die zur Miete wohnten. Daneben werden noch genannt Vierlinge (Welsleben), die weniger Besitz als die Halbspänner, aber mehr als die Kossaten hatten, und die Hufener und Halben Hufener (Diesdorf), die hinter den Ackerleuten rangierten. Welche von den in diesen Verzeichnissen aufgeführten Namen, die wir uns als die der Familienvorstände zu denken haben, noch heute in den betreffenden Ortschaften vorkommen, ist nur an Ort und Stelle möglich zu ermitteln. Lehrreich sind diese Listen ferner in Bezug auf den Gebrauch der Vornamen. Die meisten der damals üblichen Vornamen sind in den Dörfern des magdeburgischen Landes noch heute gebräuchlich, anderseits sind es nicht wenige, die jetzt ausser Gebrauch gekommen sind. Dies näher zu untersuchen, würde mehr Aufgabe des Sprachforschers sein. Von ganz besonderem Interesse ist aber eine Vergleichung der jetzt zum Abdruck gebrachten Verzeichnisse mit früheren oder späteren statistischen Nachweisungen

über dieselben Ortschaften. Eine derartige Vergleichung, die für die Zeit von 1562 an möglich ist, ergiebt, dass der bäuerliche Besitz während dreier Jahrhunderte und trotz der vielen Zeiten entsetzlicher Not in den Dörfern des magdeburgischen Landes im wesentlichen konstant geblieben ist. Um dies nur an einem einzigen Beispiele zu erläutern, so hatte Olvenstedt um 1562—1564 90 Hauswirte; 1635 wohnten daselbst 88 Familienhäupter, die in 15 Ackerleute, 5 Halbspänner, 36 Kossaten und 13 Häuslinge zerfielen. 1785 wurden in Olvenstedt mit Einschluss von 19 Kolonistenhäusern 134 Feuerstellen gezählt; die Bewohner gliederten sich in 13 Ackerleute, 9 Halbspänner, 13 grosse und 11 kleine Kossaten; 1842 endlich zählte man in demselben Orte 12 Ackerleute, 8 Halbspänner und 26 Kossaten und ausserdem 24 Häuslinge und 338 Einlinger. Die Zahl sämtlicher Wirtschaftshöfe in Olvenstedt betrug für 1785 wie für 1842 46, gegen 56 im Jahre 1635. Bei letzterer grösseren Zahl wird zu bedenken sein, dass von den durch den Krieg in Olvenstedt wüst gewordenen Höfen verschiedene später nicht wieder aufgebaut, sondern mit anderen Höfen verbunden sein dürften. Auch jetzt noch hängt der Bauersmann in dem magdeburgischen Lande zäh an seinem ererbten Besitz, und dass dies allezeit so bleiben möge, ist ein in vaterländischem Interesse gewiss berechtigter Wunsch.

Dittmar.

64. **Hertel, G.** Urkundenbuch der Stadt Magdeburg. 1. Band (bis 1403). 2. Band (1403—1464). Halle, Druck und Verlag von Otto Hendel, 1892 und 1894. (26. und 27. Band der Geschichtsquellen der Provinz Sachsen.)

Dieses auf drei Bände berechnete Werk, das für den künftigen Bearbeiter der älteren stadtmagdeburgischen Geschichte eine Quelle ersten Ranges bilden wird, verdient dadurch auch an dieser Stelle Erwähnung, dass eine grosse Zahl von Örtlichkeiten in und um Magdeburg urkundlich festgelegt und über Sitten und Gebräuche für das Magdeburg des Mittelalters eine Menge wichtiger Nachrichten gegeben werden. Dittmar.

65. Magdeburg. Festschrift für die Teilnehmer der 12. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege. Herausgegeben im Auftrage der Stadt Magdeburg. Magdeburg, Verlag von Albert Rathke, 1894.

Von den vielen lehrreichen und besonders vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege aus interessanten Aufsätzen dieser Festschrift kommen hier nur die drei ersten in Betracht, nämlich der Aufsatz des Stadtbaurats Peters über „die Entwickelung der Stadt im Laufe der Jahrhunderte", der Aufsatz des Direktors des Statistischen Amtes, H. Silbergleit, über „Stand und Bewegung der Bevölkerung" Magdeburgs und schliesslich der Aufsatz des Professors Dr. Schreiber über die „Boden- und Grundwasserverhältnisse Magdeburgs". Im Anschluss an die von Fr. Hülsse in der Festschrift des Magdeburgischen Geschichtsvereins von 1891 veröffentlichte Abhandlung über „den Umfang des ältesten Magdeburg und dessen allmähliche Erweiterung" und in ähnlicher Weise, wie Schreiber dieser Zeilen es auf der 1893 in Magdeburg abgehaltenen Wanderversammlung des Thüringisch-Sächsischen Gesamtvereins für Erdkunde selber gethan hat, bespricht Peters unter Betonung mehr des architektonischen und baugeschichtlichen als des rein geschichtlichen Standpunktes in grossen Zügen und in lichtvoller Weise das räumliche Anwachsen der Stadt Magdeburg von der Zeit Ottos des Grossen bis zur Gegenwart, berührt die einzelnen Stadterweiterungen der letzten Jahrzehnte sowie die Einverleibung der Vorstädte und schliesst mit einem Hinweise auf die jetzt für die Aussenteile Magdeburgs beschlossene „offene Bebauung". — In dem genannten Aufsatze

H. Silbergleits kommen für uns namentlich die wertvollen Angaben über die frühere Bevölkerungszahl und deren allmähliches Anwachsen in Betracht. — Professor Dr. Schreiber endlich, zur Zeit wohl der beste Kenner der geologischen Verhältnisse Magdeburgs und seiner näheren Umgebung, bespricht unter Beifügung einer geognostischen Karte von Altstadt-Magdeburg und Nordfront (d. h. dem zwischen der Altstadt und der Neustadt-Magdeburg gelegenen Gelände) die bei den grossen Erdbewegungsarbeiten der drei letzten Jahrzehnte erst näher durchforschten Boden- und Grundwasserverhältnisse Magdeburgs und kommt zu dem Schluss, dass die günstige Beschaffenheit und das einheitliche Zusammenwirken beider die grosse Fruchtbarkeit des Stadtgebietes und die Gesundung und Kräftigung seiner Bewohner zur Folge hatte. Dittmar.

66. Ein berühmter Gesundbrunnen des 17. Jahrhunderts. (Blätter für Handel, Gewerbe und soc. Leben. Beibl. der Magdeb. Zeitung 1894, Nr. 17, S. 134 f.)

In dem Dorfe Hornhausen im Kreise Oschersleben entstand am 5. März 1646 plötzlich ein etwa 3 Ellen breiter mit Wasser gefüllter Erdfall. Kranke wurden von dem Wasser gesund, bald pilgerten Tausende zu dem „Gnadenbrunnen". Nach und nach entstanden gegen 20 weitere Brunnen, deren Wasser nach Untersuchung der Helmstedter Mediziner besonders Salz-, Schwefel-, Salpeter- und Eisenteile enthielt. Gegen Ende des Jahres 1646 verschwanden die Brunnen plötzlich, stellten sich 1689 aber wieder ein und hielten bis 1719 an, ohne indes den früheren Zulauf zu erhalten. Gegenwärtig besteht in Hornhausen noch ein Bad bescheidenen Umfangs. Maenss.

67. **Dittmar, Dr., M.** Körbelitzer Erinnerungen an Friedrich d. Gr. (Ebenda 1894, Nr. 20, 21, 22, S. 155 f., 164 ff., 174.)

Das Dorf Körbelitz ist für Magdeburg durch die Anlage der Rieselfelder von Bedeutung. Nordöstlich von Magdeburg liegt es in einer Senke, die auf der einen Seite, nach Süden, nach Woltersdorf, auf der andern nach Pietzpuhl zu ansteigt. Nach Nordwesten fällt das Gelände in der Richtung auf Lostau gegen die Elbe hin ab. Da, wo sich die Hauptfläche der Rieselfelder befinden wird, sind von Friedrich d. Gr. die „Spezialrevuen" über die Regimenter der Magdeburgischen Inspektion abgehalten worden. Ihnen ist nach kurzer Darstellung der topographischen Verhältnisse der Aufsatz gewidmet. Maenss.

68. **Danneil, Fr.** Beitrag zur Geschichte des Magdeburgischen Bauernstandes. 1. Teil: Der Kreis Wolmirstedt. Geschichtliche Nachrichtigen über die 57 jetzigen und die etwa 100 früheren Orte des Kreises. Heft 1—7. Halle a. S., C. A. Kaemmerer & Comp., 1895.

Ein ausserordentlich gründliches Werk zur Ortskunde der Umgebung von Magdeburg wird mit diesen Heften eingeleitet. Es behandelt die noch bestehenden sowie die wüst gewordenen Ortschaften zunächt des Kreises Wolmirstedt auf der umfassendsten Grundlage des Quellenmaterials, sowohl der vorgeschichtlichen Funde als der urkundlichen und chronistischen Überlieferung. Besitzverhältnisse und anderweite kulturgeschichtliche Züge werden mit genauen Quellenbelegen für jede einzelne Ortschaft dargelegt. Dem 1. Heft ist auch eine Kartenskizze beigefügt, „das Teufelshoch und das Kreuzhoch bei Klein-Ammensleben" mit zahlreichen topographischen Angaben über Wüstungen, Flurgrenzen, Wege, Gräben u. s. w. Leider ist vergessen worden den Massstab der Skizze anzugeben.
Kirchhoff.

69. **Zahn.** Spezialkarte der Altmark. Stendal, Schindlers Buchhandlung, 1894.

Die im Massstabe 1 : 200000 entworfene Karte giebt ein anschauliches Bild der 4 „altmärkischen Kreise." Die Übersichtlichkeit wird dadurch erhöht, dass für die einzelnen Landschaftsformen verschiedene Farben gewählt sind: Wald: dunkelgrün, Wiese: hellgrün, Feld: weiss, Wasser: blau, Ortschaften und Wege: rot. Einzelne Wegbezeichnungen hätten wohl genauer gegeben werden können.

Mertens.

70. **Hahn, Fr.** Topographischer Führer durch das nordwestliche Deutschland Ein Wanderbuch für Freunde der Heimats- und der Landeskunde. Mit Routenkarten. Leipzig, 1895. kl. 8°, 322 S.

Dieses treffliche Werk geht uns hier wegen der eingehenden Berücksichtigung der Altmark an. Wie es der Titel besagt, liegt hier ein topographischer, das soll heissen ein speziell landeskundlicher Führer vor, kein „Bädeker" für den vergnüglich wandernden und bequem rastenden Touristen, sondern ein ernsthaft wissenschaftlicher Führer.

In kurzen, schlichten Sätzen erörtert der Verfasser eine Fülle sorgfältig ausgewählter Touren behufs vollständigen Bekanntwerdens mit dem ganzen Land; dabei vereint er echt geographisch Beobachtungen über Bodenbau, Entstehungsweise des Bodens, stehende und fliessende Gewässer, Landschaftliches, Dorf- wie Stadtsiedelungen, Beschäftigung der Bewohner, Verkehr, Geschichtliches (soweit es die Landesart bedingt), Baulichkeiten, Vorgeschichtliches. Überall berichtet der kundige Führer von Selbstbeobachtetem, vergisst aber auch niemals nützliche Hinweise zu geben auf Bücher, Abhandlungen, Karten, aus denen weiteres zu ersehen.

Sehr anregend wirken die Aufgaben, die er am Schluss jeder Hauptroute über noch zu lösende Fragen aufstellt. Mit vollem Recht weist er u. a. darauf hin, wie viele wertvolle Untersuchungen sich noch über das Gewässergflecht der nordöstlichen Altmark anstellen lassen, ebenso über die dortigen Runddörfer, ferner über geologische Begründung wie wirtschaftliche Bedeutung der Ziegelindustrie an der altmärkischen Elbstrecke, über die mondsichelförmigen Altwasser der Elbe, über Klockmanns Ansichten betreffs der Steilufer der Elbe bei Arneburg, die geographischen Grundlagen der Entwicklung von Arneburg und Tangermünde u. a.

Kirchhoff.

71. **Zahn, W.** Die Besiedlung der Altmark. (Blätter für Handel, Gewerbe u. soc. Leben. — Beibl. der Magdeb. Zeitung, 1894. No. 31, 32; S. 243 f., 249 ff.)

Der Aufsatz bespricht zuerst die Ergebnisse der prähistorischen Forschung: die erste Besiedlung der Altmark ist durch eine neolithische Rasse erfolgt; die Bewohner derselben in der Eisenzeit sind nicht Wenden gewesen. Dann wendet er sich der Frage zu, wer die jetzigen Ortschaften der Altmark angelegt hat. Gewisse Ortsnamen gehen auf altthüringische und altsächsiche Bezeichnungen zurück, andere haben wendische Namen und noch andere weisen auf ein neues Vordringen des deutschen Elementes hin. Dazu kommt die verschiedene Bauart von Dorf und Haus. Wo eine Ortschaft sämtliche Merkmale des Wendentums oder des Deutschtums aufweist, wird die Herkunft wohl nicht zweifelhaft sein; meist bedarf es bei jeder einzelnen eingehender Untersuchung, und vielfach bleiben die Ergebnisse schwankend.

Maenss.

72. **Felcke.** Chronik der Stadt Arendsee in der Altmark. Gardelegen, 1891—92.

In 14 Kapiteln behandelt der Verfasser die Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung, indem er namentlich für die letzte Zeit auf Grund des Aktenmaterials sehr ins Einzelne geht.

Allgemein am meisten interessant daraus ist die Geschichte des Sees im Kap. I, die auf Grund amtlicher Berichte gegeben wird. Zur Zeit Ludwigs des Frommen wird bereits ein Erdsturz in den See erwähnt. Am 24. Nov. 1685 trat dann ein neuer Erdfall ein — wie der Verfasser meint, als Folge vulkanischer Wirkungen — der einen Platz von 2000 Schritt im Umkreise hinabriss. Wasser und Erde sind am Ufer „einer Ellen hoch über die gewöhnliche Höhe des Seewassers in die Luft gestiegen." Eine Erklärung findet sich bereits in dem Bericht des damaligen Amtmanns an die Kammer in Berlin. „Die Erde des Ufers ist ein klarer Driebsand mit vielen kleinen Quellen oder Wasseräderlein durchzogen." Er befürchtet infolgedessen eine weitere Ausdehnung des Einsturzes. Doch ist diese bisher noch nicht eingetreten. Die Grösse des Sees beträgt 542,50 ha, sein Umfang etwa 1 Meile. Seine Tiefe ist 1838 vom Eise aus gemessen. Die grösste Tiefe liegt danach am Südufer; sie beträgt 41 m. Der Grund des Beckens besteht aus blauem Thon.

Die Stadt Arendsee verdankt ihre Entstehung dem Benediktiner Nonnen-Kloster, das hier 1184 gegründet wurde und bald grossen Besitz in der nördlichen Altmark erwarb. Ihre Einwohnerzahl stieg von 1750 bis 1890 von 727 auf 2168 Seelen. Mertens.

73. Die Feldmark Blumenthal bei Burg. (Blätter für Handel, Gewerbe und soc. Leben. — Beibl. der Magdeb. Zeitung 1894, Nr. 45, S. 357 f.)

Nordwestlich von Burg nach der Elbe zu lag ein Dorf Blumenthal, das wahrscheinlich im 14. Jahrhundert durch eine Elbüberschwemmung untergegangen ist. Die Mark Blumenthal verkaufte 1440 Erzbischof Günther II. von Magdeburg an Bürgermeister, Ratmann und Bürgergemeinde zu Burg; der Rat verkaufte davon wieder an mehrere Bürger. Die 1822 begonnenen Gemeinheitsteilungen haben zur Abholzung geführt. Gegenwärtig geht man damit um, die städtischen Äcker in Blumenthal zu einem Vorwerk zu vereinigen und von einem Pächter bewirtschaften zu lassen. Bei der Schwierigkeit der Bewirtschaftung auch der Privatgrundstücke von Burg aus erscheint es nicht als ausgeschlossen, dass in der Feldmark wieder Ansiedlungen entstehen. Maenss.

74. **Obst, Emil.** Führer durch Bitterfeld und Umgebung. Ein deutsches Städtebild. Mit einem Stadtplan. Bitterfeld, Oswald Koch, 1893. kl. 8°, 43 S.

Der um die Landeskunde des Kreises Bitterfeld wohlverdiente Verf. beschreibt hier nach einer kurzen ortsgeschichtlichen Einleitung das alte Bitterfeld und dann das so plötzlich zur Neublüte gelangte neue Bitterfeld. Seit Beginn der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts war der einstige Haupterwerbszweig, die Tuchmacherei, sehr zurückgegangen, die durch die reichen Thonlager der Umgebung so bodenständige Töpferei erlahmte ebenfalls. Die Stadt ging daher auch in ihrer Einwohnerzahl zurück: 1853 betrug diese 3980, 1856 3628. Die neu erschlossenen Braunkohlengruben konnten ohne Eisenbahn keinen genügenden Ersatz schaffen. Da rettete der 1856 begonnene Eisenbahnbau, der alsbald mit Dessau, Halle, Leipzig, Wittenberg-Berlin verband. Dank der nun rentabeln Kohlenindustrie und der schwunghaften Thonwaarenindustrie stieg die Einwohnerzahl auf 10000 (1892: 9589). Ein recht klar gehaltener Stadtplan in dem grossen Massstab 1:6300, der dem Büchlein beigegeben ist, zeigt durch den „neuen städtischen

Bebauungsplan", auf eine wie grosse Stadterweiterung nach Nordwesten (jenseit des Bahnhofs) man sich vorbereitet. Zum Schluss giebt der Verfasser noch eine Reihe touristischer Ausflüge in Bitterfelds Umgebung an und fügt zu den Zielpunkten dieser Ausflüge manche ganz lehrreiche geschichtliche Bemerkung bei.

Kirchhoff.

75. **Obst, Emil.** Zweiter Bericht über die städtische Sammlung zu Bitterfeld für Heimatskunde und Geschichte des Kreises Bitterfeld. Bitterfeld, Verlag des Herausgebers, 1895. kl. 8°, 45 S.

Die „Bitterfelder öffentliche Sammlung", die der Herausgeber 1892 begründet hat und die in einem Seitenflügel des Rathauses zu Bitterfeld untergebracht ist, kann selbst mancher grösseren Stadt als nachahmenswertes Muster vor Augen gestellt werden. Sie veranschaulicht eine Menge heimatskundlich wichtiger Dinge von den Pflanzenabdrücken der Bitterfelder Tertiärflora und vorgeschichtlichen Altertümern bis zu gemalten Landschafts-, Stadt- und Hausansichten und dergl. aus diesem Jahrhundert. Unter den faunistischen Museumsstücken begegnen Geweihstücke vom Elchwild aus der Zörbiger Gegend. Die Urkunden reichen bis zum Jahre 1391 zurück; damals erhält die Stadt Bitterfeld („Bitteruelt") von ihrem Herzog Rudolf III. (der anhaltinisch-kursächsischen Linie angehörig) einen Hof von der Stadt geschenkt zum Aufbau eines Ziegelofens und einer Ziegelscheune. Das Ziegelei- und Töpfergewerk von Bitterfeld ist also über ein halbes Tausend von Jahren bereits alt. Inhaltsangaben der sämtlichen in der öffentlichen Sammlung aufbewahrten Urkunden, teilweise recht ausführliche, füllen den grössten Teil des Heftes. Kirchhoff.

76. Die Viehzählung am 1. Dezember 1892 und der Rindvieh- und Schweinebestand im Herzogtum Anhalt nach der Zählung vom 1. Dezember 1893. Herausgegeben von dem Herzoglichen statistischen Bureau. Dessau 1893. 4°, 74 S.

Dieser sehr eingehenden Darlegung der anhaltischen Viehstatistik liegen die Ergebnisse der beiden im Titel genannten Zählungen zu grund, der von 1892 und der ausserordentlichen von 1893, welche letztere angeordnet wurde, um den Rückgang der Viehhaltung infolge der Dürre des Sommers von 1893 festzustellen.

Aus dem in ganzer Ausführlichkeit mitgeteilten Zahlenstoff heben wir nur die nachstehenden Relativwerte heraus.

Es kommen auf je 1000 Einwohner durchschnittlich:

im Kreis	Dessau	Cöthen	Zerbst	Bernburg	Ballenstedt	in ganz Anhalt
Pferde	51	71	98	49	66	64
Rinder	181	302	313	153	218	221
Schafe	96	391	769	396	560	405
Schweine	232	283	461	169	277	267
Ziegen	96	180	72	84	186	113
Bienenstöcke	8	10	8	10	16	10

Der Pferde- und Rindviehbestand hat sich im Herzogtum Anhalt gegenüber dem früheren Zählungsjahr (1883) in ähnlichem Verhältnis wie im Deutschen Reich überhaupt gehoben, nämlich um rund 10 %. Noch mehr steigerte sich in dem Zeitraum die Zahl der Schweine (um 26 %) und der Ziegen (um 15 %). Dagegen verminderte sich die Summe der Schafe um $15_{,7}$, der Bienenstöcke um 11 %. Ja seit 1864 ist der anhaltische Schafbestand fast um die Hälfte zurückgegangen: man zählte in Anhalt 1864 218788 Stück, 1892 nur noch 110107.

Feine Wollschafe haben im Herzogtum nur geringe Verbreitung, bloss in den Kreisen Bernburg und Cöthen besteht etwa $^1/_{10}$ des Schafbestandes aus Merinos. Kirchhoff.

77. **Büttner Pfänner zu Thal.** Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler nebst Wüstungen. Mit Illustrationen in Heliogravure, Lichtdruck und Phototypie. Heft 5—8. Dessau, Herm. Österwitz, 1894 und 1895. 4°, S. 185 bis 368. (Vergl. Litt.-Ber. 1892, Nr. 108, 1893, Nr. 65, 1894, Nr. 89.)

Dieses für die Kunstgeschichte und Ortskunde des Herzogtums Anhalt unvergleichlich inhaltreiche Werk schreitet in den vorliegenden neuen Lieferungen rüstig fort in östlicher Richtung. Auf den Abschluss des Kreises Bernburg folgt die Gesamtdarstellung des Kreises Cöthen und der Anfang des Kreises Dessau. In Genauigkeit der Beschreibung von Bauten und Denkmälern der Kunst nebst deren wunderschöner Abbildung, in Vollständigkeit der Angaben über Ortslagen, urkundliche Form der Ortsnamen bis zu den frühesten Zeiten (einschliesslich auch der eingegangenen Ortschaften) sowie im vollständigen Nachweis der Litteratur über jede, auch die kleinste Ortschaft stehen diese neuen Teile des Werkes ganz auf der Höhe der früheren. Der Abschnitt über den Cöthener sowie der über den Dessauer Kreis wird mit einer kurzen Überschau über die territoriale Ausgestaltung eingeführt. Dem 8. Heft ist ein Faksimile der „Nova Anhaltini principatus tabula autore Schuchart" (Amsterdam 1746) beigefügt. Bemerkt sei nur, dass die Herleitung des Namens Dessau (älteste Form: Dissowe) aus dem Deutschen („Dissouwe = Wasserfallinsel") sehr wenig Vertrauen erweckt; in Nr. 55 dieses Litt.-Ber. von 1894 haben wir bereits (nach Seelmann) die weit mehr zusagende Erklärung mitgeteilt, nach der die Stadt von den slavischen Bewohnern als Ortschaft der „dysowy" d. h. der Hospitalbrüder „Zum heiligen Geist" bezeichnet wurde. Kirchhoff.

Inhaltsverzeichnis zum Litteratur-Bericht.

Seite

I. Bodenbau . . 147

II. Gewässer . . 149

III. Klima und Erdmagnetismus . 149

IV. Pflanzen- und Tierwelt.

1. Beide betreffend 150
2. Pflanzenwelt 151
3. Tierwelt 152

V. Volkskunde und Vorgeschichtliches. Seite

1. Allgemeines 153
2. Thüringen nebst Altenburg . 156
3. Harz 160
4. Tiefland 160

VI. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines 163
2. Thüringen nebst Altenburg . 163
3. Harz 168
4. Tiefland 171

Liste der Bearbeiter des Litteratur-Berichts.

Oberlehrer E. Damköhler (Blankenburg a. H.).
Stadtarchivar Dr. M. Dittmar (Magdeburg).
Professor Dr. A. Kirchhoff (Halle).
Oberlehrer Dr. A. Koepert (Altenburg).
Professor J. Maenss (Magdeburg).
Oberlehrer Dr. A. Mertens (Magdeburg).
Töchterschullehrer Dr. G. Reischel (Oschersleben).
Privatdozent Dr. A. Schenck (Halle).
Privatdozent Dr. A. Schulz (Halle).
Oberlehrer Dr. E. Strassburger (Aschersleben).

Das Vereinsjahr 1894|95.

I. Der Gesamtverein.

Wanderversammlung in Aschersleben am 6. Oktober unter dem Vorsitz des Oberlehrer Dr. Strassburger daselbst. Dr. Kubierschky (Aschersleben) erläutert vor Befahrung des Kalisalzwerks von Schmidtmannshall die Lagerungsverhältnisse der dortigen Salze. Der Aschersleber Salzstock besteht gleich dem Stassfurter, mit dem er wohl unzweifelhaft zusammengehört, unten aus Steinsalz, oben aus den verschiedenen Kalisalzlagern (Kieserit, Karnallit, Sylvinit, Schönit); diese enthalten alle ene Stoffe, die auch noch jetzt ausser dem Kochsalz im Meer gelöst sind, und wurden aus dem Ozean abgesetzt, als sich zwischen der Dyas- und Triaszeit an dieser Stelle ein Meerbusen durch eine Barre vom offenen Weltmeer allmählich abgliederte. Als die Zuflüsse von der Umgebung sich minderten, wurden auch die zerfliesslichen Salze zuletzt im festen Zustand ausgesondert und das Ganze endlich durch eine thonige Schlammdecke mit Anhydrit-Überzug vor Wiederauflösung geschützt. Der Flächenraum des Aschersleber Salzwerks misst 30 qkm; bei einer Tagesförderung wie der gegenwärtigen von 7—10000 Tonnen ist für die nächsten 500 Jahre noch keine Erschöpfung desselben zu befürchten. — Oberlehrer Dr. Strassburger legt Ausgrabungsfunde vor, die er aus der Eisenbahnkiesgrube $^3/_4$ Stunden nordwestlich von Aschersleben zu Tage gefördert hat. Es handelt sich dabei um eine vorgeschichtliche Begräbnisstätte. Die Leichen wurden alle auf der Seite liegend gefunden, und zwar bestattet mit gegen das Kinn heraufgezogenen Beinen; bei den Skeletten fanden sich Urnen, aber keinerlei Metallgerät. Museumsdirektor Prof. Dr. Schmidt (Halle) verlegt die Funde in die Übergangszeit von der Bronze- in die Eisenzeit, etwa 500 v. Chr. — Oberlehrer Damköhler (Blankenburg a. H.) berichtet von den Ergebnissen seiner oben (S. 75 ff.) ausführlich wiedergegebenen Studien über die Sprachgrenze bei Ascherleben. — Prof. Dr. Kirchhoff (Halle) legt seine verbesserte Karte vom Höhenwuchs der Mannschaft der Hallischen Gegend vor, ferner das von Privatdozent Dr. Ule konstruierte Kurvimeter und ein Assmannsches Aspirations-Psychrometer.

II. Der Zentralverein zu Halle.

Vortand:

Prof. Dr. Kirchhoff, Vorsitzender,
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. von Fritsch, dessen Stellvertreter,
Prof. Lambert, erster Schriftführer,
Privatdocent Dr. Ule, zweiter Schriftführer,
Kandidat des höheren Lehramts Früchtenicht, erster Bibliothekar,
Kaufmann A. Thiele, zweiter Bibliothekar,
Kaufmann Krause, Rechnungsführer,
Kaufmann H. Thiele, dessen Stellvertreter.

Sitzung am 11. April. Premier-Lieutenant Maercker berichtet über seine Reise durch das nördliche Kleinasien. Bis Angora benutzte er die in grossartigen Steigungen jenseit Ismid die inneren Hochflächen erklimmende Eisenbahn, die bereits jetzt die Bodennutzung der Gegenden, die sie durchzieht, wirkungsvoll steigert. Darauf folgte der Ritt nach dem Kisil-Irmak und den Fluss (zu dessen genauerer Aufnahme) hinab bis zur Mündung, der Besuch von Sinop und die Rückkehr über das herrlich bewaldete Küstengebirge und die kahle Binnenland-Hochfläche zurück nach Angora. Der Fluss führt seinen alten Namen „Halys" nach den uralten Salzgruben auf seinem rechten Ufer (in der alten Landschaft Ximene); eine Mehrzahl seiner Zuflüsse bringt ihm Salzwasser, er ist also eine kleinasiatische „Saale" (hal die Wurzel des armenischen, vermutlich auch des phrygischen Ausdrucks für Salz). Von jeher war der Halys bei seinem reissenden Lauf und den mehrfach noch heute völlig pfadlosen Uferstrecken der schluchtigen Teile seines zackenreichen Thales eine Völkerscheide (so im Altertum zwischen Leukosyrern, d. h. Kappadociern, rechts, Paphlagoniern links) und ist noch heute eine starke Verkehrsschranke.

Sitzung am 9. Mai. Geheimrat Prof. Dr. Maercker schildert die Eindrücke einer Reise, die er im vergangenen Jahr durch die Vereinigten Staaten von Amerika unternommen hat, indem er namentlich bei den im rücksichtslosen Daseinskampf entwickelten Eigentümlichkeiten des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens der Bewohner verweilt.

Sitzung am 13. Juni. Dr. Hassert schildert Land und Volk Montenegros. Erst seit dem Berliner Vertrag hat Montenegro seinen heutigen Umfang, vor allem seinen Küstenanteil und die fruchtbare Uferlandschaft am westlichen Teil des Skutari-Sees erhalten. Hier gedeiht der Ölbaum, die Fülle der Südfrüchte, feuriger Wein, hier wohnt die Bevölkerung am dichtesten. Die binnenländische Hauptmasse Montenegros zerfällt in den Karst im W., das Schiefergebirge im O. Die Karstlandschaft leidet auch hier am Versinken des Wassers in die Tiefe, obendrein

aber an den bösen Folgen der Entwaldung. Wasser-, wald- und wildreich hingegen ist die Zone der Sandfelsen und Schiefergesteine mit dem Kom im SO. als zweithöchstem Gipfel des Landes. Die sehr überschätzte „Unbesiegbarkeit" des Serbenvolkes der schwarzen Berge hätte Montenegro nicht vor dem Türkenjoch bewahrt, wäre das Land nicht durch seinen schluchtenreichen Gebirgsbau und seine Öde der Bewegung und dem Aufenthalt grösserer Heeresmassen von jeher hinderlich gewesen.

Sitzung am 18. Juli. Auf einem Vereinsausflug nach Neu-Ragoczi erläutert Prof. Dr. Kirchhoff Bodenbau und Siedelungsanlagen des Saale-Thals von Halle bis nach diesem Zielpunkt. Die Saale hat dieses Stück ihres Laufes erst in nachdiluvialer Zeit durch Einschneiden um mindestens 40 m gebildet; denn auf den umgebenden Höhen lagert noch ungestört der eiszeitliche Geschiebelehm, andererseits findet sich in jener Höhe abseits des heutigen Saale-Thals Saalschotter. Die Formationsgrenzen sind vom Strom alle quer durchschnitten worden; sie treten also völlig gleichartig am rechten wie am linken Ufer auf. Bei Neu-Ragoczi liegen neben grosskrystallinischem Porphyr dicht nebeneinander (weswärts einschiessend) die Schichten von oberem Rotliegenden, Zechstein und Buntsandstein, deren Schichtenköpfe ebenflächig abrasiert sind. Cröllwitz suchte als alte wendische Fischersiedelung den Schwemmlandstreifen dicht am Fluss; die anderen Dörfer liegen allein auf dem anstehenden Felsen des Saale-Ufers. Neu-Ragoczi, die jüngste und kleinste Siedelung, ist gleich der ältesten und grössten, Halle, um eine Quelle enstanden, die salz- und eisenreich aus dem Zechstein empordringt. Der Name bezieht sich auf eine Ähnlichkeit der für Heilzwecke verwerteten Quelle mit dem Kissinger Rakoczi-Brunnen, leidet also an Missschreibung.

Sitzung am 10. Oktober. Rentier Otto legt eine stattliche Reihe landschaftlicher Photographieen aus den Pyrenäen vor. Oberlehrer Dr. Neumann (aus Weissenfels) berichtet über seine Wanderungen um den Meerbusen von Korinth. Etwas kleiner als der Bodensee, erreicht dieser Busen 750 m Tiefe und ist durch die seichte Enge von Lepanto mit dem Vorgolf von Patras verbunden; beide von Natur zusammengehörigen Meeresteile sind nun durch den Isthmus-Kanal mit dem Saronischen Busen zu einer ganz Hellas durchschneidenden Fahrstrasse vereint. Die Südküsten des Meerbusens von Patras-Korinth sind bevorzugt durch eine fruchtbare Alluvialniederung, die sich dem aus Tertiär und Kreideformation bestehenden Hinterland vorlagert (im Panachaïkon ist das Tertiär zu 1900 m emporgepresst). Die Nordküste des Golfs ist dagegen überwiegend aus Kreide- und Jurakalk gebildet, ihre zackigen Vorsprünge sind noch nicht durch Flussanschwemmungen ausgeglichen, erst am Aussengolf westwärts von Lepanto breitet sich das sumpf- und lagunenreiche Delta des Aspropotamos aus mit der von keinem Seeschiff erreich-

baren Stadt Missolunghi. Der Korinthenbau ist die vornehmste Grundlage des Wohlstandes im heutigen Hellas; er nimmt vorzugsweise die Südküsten des Korinther Golfs bis 350 m Höhe ein und erstreckt sich von hier nach Elis und Messenien sowie nach Zante und Kephalonia. Die besten Korinthen wachsen bei Ägion (slavisch: Vostitsa); als Hauptausfuhrplatz der Korinthen erwuchs Patras zur drittgrössten Stadt des Königreichs (40000 Einwohner). An der Nordseite des Meerbusens hat dessen am weitesten nordwärts eindringender Zipfel, der Golf von Sálona (Amphissa), naturgemäss die grösste Verkehrsbedeutung; auf seine Spitzstadt Itea mündet die grosse Nordstrasse von Thessalien und Lamia her ein, auf der noch wie in der Türkenzeit Dromedar-Karawanen verkehren. Die venetianischen Burgen zu beiden Seiten der Enge von Lepanto sind verfallen; die defensive Bedeutung ihrer Örtlichkeit ist aber nun durch den Isthmus-Durchstich wesentlich gesteigert.

Sitzung am 14. November. Dr. Georg von dem Borne berichtet über seine viermonatliche Reise in Deutsch-Ostafrika, und zwar in Usaramo, Ukami, Nguru und Useguha. Hinter der Küste breitet sich der Jura-Gürtel, ein Hügelgelände von weicheren Formen, aus, von Buschsteppe überzogen. Darauf folgt in meist plötzlichem Anstieg die viel höhere Gneisplatte, deren Vorderwand schluchtig zerrissen ist und einen gebirgsmässigen Eindruck macht; die Gehänge sind mit Wald bestanden. Die höchsten Zinnen des Uluguru-Gebirges schätzt der Reisende auf 3000 m. Die Fruchtbarkeit des benachbarten Gerengóre-Thales ist durch dessen phosphatreichen Schwemmlandboden überaus gross; die Mtama-Halme erreichen daselbst 5 m Höhe. Zahllose Scharen von Antilopen, Zebras, Büffeln, verfolgt vom Löwen, drängen sich, zumal während der Trockenzeit, an den Flussufern zusammen, die gewöhnlich mit Galeriewald umstanden sind. Von Malaria werden besonders die waldigen und feuchten Landstriche heimgesucht; auf dem Friedhof der seit Jahrzehnten bestehenden, aber in der trockenen Steppe gelegenen katholischen Missionsstation Mandera (unfern dem linken Wami-Ufer, südwestlich von Saadani) ist dagegen kein Grab eines am Ort verstorbenen Europäers zu sehen. An grosser Unsicherheit leiden in diesen Landen die Ortsangaben unserer Karten; es wurde bisher zu wenig beachtet, dass hier gewöhnlich die Ortsnamen ganzen Gausiedelungen zukommen, die sich mitunter 25 bis 30 km weit hinziehen, und innerhalb deren die einzelnen Hüttengruppen immer den nämlichen Gauschaftsnamen führen, dem man zur Unterscheidung irgend einen Zusatz voranschickt, etwa den Namen des betreffenden Dorfhäuptlings oder dergleichen.

Sitzung am 12. Dezember. Dr. Dieck (aus Zöschen) berichtet von seinen Wahrnehmungen in Albanien. Der Schar Dagh und die Gebirge südlich davon sind auf unseren besten Karten noch sehr unvoll-

kommen dargestellt, auch die Höhenangaben vielfach fraglich. Der Glimmerschieferzug des Schar Dagh endet nordöstlich in der hohen Kalksteinpyramide des Ljubotrn, den man jetzt (als 3050 m hoch) für den höchsten Gipfel der Balkan-Halbinsel hält; dem Vortragenden schien es jedoch, als wäre der Korab (südwestlich vom Ljubotrn in einer Nebenkette des Schar Dagh) noch höher. Er bestieg die Karaschitza (Karadzica unserer Karten) im Süden von Usküb, einen dem Matterhorn ähnlichen Zinken aus Kalkgestein inmitten eines sternförmig gezackten Gebirgsstocks, und entdeckte hier wie vorher im Kodscha-Balkan (Vorberge des Schar Dagh im Südosten von Prisren) einen neuen Standort der merkwürdigen Picea Omorica, die bisher nur aus dem südlichen Serbien und Bosnien bekannt war und ihre nächsten Verwandten in Japan hat. Die Waldung schneidet auf den Gebirgen Albaniens gewöhnlich mit vollwüchsigen Stämmen ab, oft wie in Griechenland mit Eichen oder Buchen; die Alpenrose findet hier auf der Balkan-Halbinsel, ja, abgesehen von dem versprengten Vorkommen von Rhododendron ponticum auf der Sierra Nevada, in ganz Europa ihren südlichsten Standort. — Die Albanesen scheiden sich in die nördlichen Gegen (bis zum Schkumbi-Fluss) und die südlichen Tosken. Die Gegen sind brünett, treiben Ackerbau nebst Viehzucht, sind ohne Berufsgliederung alle zugleich Krieger und vorwiegend römisch-katholisch, die Tosken hingegen blond, dörferweise verschiedenen Berufsarten zugethan (darunter auch wie vor Alters der Reisläuferei) und vorwiegend orientalische Christen. Die Mädchen treten vom 12. Jahr ab, die Jünglinge vom 16. Jahr ab in die Ehe. Leviratsehe gilt noch heute, wie der Vortragende in einem Einzelfall bestätigen konnte.

Sitzung am 9. Januar. Privatdozent Dr. Schenck spricht über die „Eiszeit in den Alpen". Deutlich lassen sich an der Ablagerung von Moränen sowie fluvioglazialer Bildungen drei Eiszeiten in den Alpen unterscheiden nebst zwei Interglazialzeiten, in denen nach Ausweis pflanzlicher Überreste die Temperatur der heutigen ungefähr glich oder sie überstieg (Rhododendron ponticum in der Höttinger Breccie). Die erste dieser Eiszeiten war die minder mächtige, die zweite die gewaltigste, die dritte nahm in ihrer Mächtigkeit zwischen beiden eine Mittelstellung ein. Die Riesengletscher, welche die Hauptflussthäler der heutigen Alpen erfüllten und weit über sie hinausreichten, hatten eine Eistiefe bis zu 1600 m (Rhone-Gletscher). Auf der Nordseite der mitteleuropäischen Alpen verschmolzen die Einzelgletscher zu einer das Vorland weithin bedeckenden Eisdecke; hier befand sich nur bei Miesbach eine kleine eisfreie Lücke. Dagegen breiteten sich die Eismassen an der Südseite des Gebirges weit weniger weit aus (die Schlachten von Custozza und Solferino wurden auf Moränen-Boden geschlagen). Das deutet auf schon damals grössere Wärme der Alpenabdachung nach Italien hin. Den nämlichen Schluss

gestattet für die Interglazialzeiten die merkwürdige Entdeckung, dass die oberen Teile des Moränenschuttes der ersten und zweiten Vereisung lateritartig zu rötlichem Ferretto verwittert sind, wovon man auf der Nordseite des Gebirges nur leise Spuren (z. B. südwärts von München) findet.

Sitzung am 13. Februar. Dr. Hans Meyer schildert die Eindrücke, die er bei der Besteigung der Pik von Tenerife (gesprochen: tenerif) im April 1894 empfangen hat. Der obere Teil des gewaltigen Inselvulkans, der eigentliche Pik, erhebt sich auf der durchschnittlich 2000 m hohen Hochebene der Cañadas. Starke Gewitterstürme hatten die Höhen kurz vorher mit blendendem Neuschnee überzogen; schon bei 1850 m traf der Reisende die ersten Schneeflecke, bei 2500 m jedoch erst lag der Schnee so hoch, dass er die Maultiere zurückschicken musste. Durchweg, selbst (gegen die bekannte Angabe der Lehrbücher) auf dem Gipfel, wehte während der Besteigung der Nordost-Passat.

Sitzung am 13. März. Prof. Dr. Hollaender legt die Naturverhältnisse und den beginnenden wirtschaftlichen Aufschwung dar, den das grosse, jüngst von der britisch-südafrikanischen „Chartered Company" erworbene Gebiet nimmt, das die Engländer nach dem Leiter der Kompagnie, Sir Cecil Rhodes, Rhodesia nennen. Es füllt das südafrikanische Hochland vom britischen Betschuana-Land bis zum Kongo-Staat, von den Buren-Republiken und der portugiesischen Mozambique-Kolonie bis Angola und Deutsch-Südwestafrika. Seit der 1894 erzielten Besiegung der Matabele zieht namentlich das fruchtbare Matabele- und Maschona-Land Ansiedler herbei. Nahe bei Buluwayo, dem einstmaligen Herrschersitz Lobengulas, ist eine neue Stadt Buluwayo entstanden, im westlichsten Teil des Sabi-Gebiets das Fort Victoria bei der berühmten Ruinenstätte von Zimbabye, nördlich davon das Fort Salisbury, nach welchem von dem nächsten Küsteneinschnitt des Indischen Ozeans, von der Pungwe-Bai aus, eine Eisenbahn geführt wird. Andere in Ausbau begriffene Eisenbahn- und Telegraphenlinien sollen gen SW mit dem Kapland verbinden. Zur Ausbeute der anscheinend sehr reichen Goldadern haben an die hundert Minengesellschaften ein Kapital von mehr als 60 Mill. Mark zusammengebracht.

III. Zweigverein zu Altenburg.

Vorstand:

Geh. Finanzrat Kirmse, 1. Vorsitzender.
Oberlehrer Dr. Matthes, 2. Vorsitzender.
Oberlehrer Dr. Koepert, Schriftführer.
Sem.-Oberlehrer Amende, Bibliothekar.
Oberlehrer a. d. höh. Töchterschule Martin, Rechnungsführer.

Sitzung am 26. April. Kommerzienrat Max Koehler berichtet über eine von ihm unternommene Reise nach Britisch-Indien und schildert insbesondere die Stadt Bombay nebst Umgebung.

Sitzung am 15. Oktober. Prof. Dr. Regel aus Jena spricht über: „Die Bewohner des Thüringerwaldes und ihre wirtschaftlichen Verhältnisse."

Sitzung am 26. November. Kommerzienrat Max Koehler schildert des weiteren seine indische Reise, im Verlaufe deren er Vorderindien von Bombay nach Kalkutta durchquerte. Redner berührte dabei die Städte Baroda, Amedabad, Adschmir, Dschaipur, Delhi und Benares.

Sitzung am 11. Dezember. Geh. Finanzrat Kirmse berichtet über „Einrichtung und Zweck unserer Landesvermessung."

Sitzung am 29. Januar. Sem.-Oberlehrer Amende hält einen Vortrag „über die Pflanzengeographie von Altenburg." Derselbe ist im Sonntagsblatt der Altenburger Zeitung im Druck erschienen und oben (S. 151 f.) näher besprochen worden.

Sitzung am 25. Februar. Obergärtner Bode spricht über „Britisch-Nordborneo", von welchem er besonders die Hauptstadt Santakan und die kleine Küsteninsel Labuan auf Grund eigener Kenntnisnahme eingehend schildert.

IV. Zweigverein zu Blankenburg a. H.

Vorstand:

Oberlehrer Dr. Saalfeld, Vorsitzender.
Rittmeister von Haenlein, Schriftführer u. Rechnungsführer.

Sitzung am 13. Dezember. Gymnasial-Oberlehrer Damköhler trägt vor über die Sprachgrenze um Aschersleben, danach Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld über die 500jährige Vereinigung des Amtes Ritzebüttel (Kuxhaven) mit Hamburg.

Sitzung am 17. März. Professor Dr. Kirchhoff aus Halle spricht über Entstehen und Vergehen unseres irdischen Wohnraums.

V. Zweigverein zu Magdeburg.

Vorstand:

Professor Maenss, Vorsitzender.
Stadtarchivar Dr. Dittmar, Schriftführer.
Kaufmann Gerike, Rechnungsführer.
Arzt Dr. Braune, Beigeordneter.
Oberlehrer Dr. Mertens, Beigeordneter.

Sitzung am 19. Oktober. Dr. Reischel (Oschersleben) spricht über das „thüringische Bauernhaus und seine Bewohner" und giebt,

indem er an zwei bestimmte Persönlichkeiten anknüpft, ein Kulturbild vom thüringischen Lande und Volke.

Sitzung am 23. November. Oberlehrer Dr. Mertens spricht über den „Kaffee, seine Verbreitung und Kultur". Nach ausführlichen Mitteilungen über die Geschichte des Kaffeekonsums werden die Verbreitungsgebiete der Coffea arabica und der Coffea liberica besprochen, worauf Angaben über die Kultur des Kaffeebaumes und die gegenwärtige Bedeutung des Kaffeehandels folgen.

Sitzung am 8. Dezember. Oberlehrer Dr. Neumann (Weissenfels) trägt vor über seine Reise durch Thessalien und einen Teil Mittelgriechenlands und giebt hiermit die Fortsetzung seines im Februar 1894 gehaltenen Vortrages über den Peloponnes und einige der griechischen Inseln.

Sitzung am 22. Februar. Professor Maenss giebt „Mitteilungen über Deutsch-Ostafrika" und entwirft im Anschluss an das umfassende Werk von Dr. Karl Peters: „Das deutsch-ostafrikanische Schutzgebiet", ein ausführliches Bild von der Oberflächengestaltung unseres ostafrikanischen Schutzgebietes. — Eisenbahn-Betriebssekretär Kuhbans trägt vor über Antwerpen und die Weltausstellung von 1894. Nach einem Hinweise auf die Bedeutung Antwerpens im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit wird das heutige Antwerpen beschrieben, während der zweite Teil des Vortrages die Antwerpener Weltausstellung und namentlich deren besonderen Schmuck, die Abteilung Alt-Antwerpen, behandelte.

Sitzung am 15. März. Oberlehrer Dr. Halbfass (Neuhaldensleben) trägt vor über „Seeenforschung mit Demonstrationen", erörtert die verschiedenen Seiten der Seeenforschung, bespricht die hier bei gebräuchlichen Instrumente, giebt eine Übersicht der wichtigeren Seeen nach ihrer Tiefe und macht Mitteilungen über die Bestimmung der Farbe und der Durchsichtigkeit der Seen.

Verzeichnis der Mitglieder

des

Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erdkunde

am 1. April 1895.

I. Central-Verein zu Halle.

1. Ehrenmitglieder.

1. Professor Dr. Heinrich Kiepert in Berlin.
2. Geheimer Admiralitätsrat Professor Dr. Georg Neumayer, Direktor der deutschen Seewarte in Hamburg.
3. Professor Dr. Adolf Erik Freiherr von Nordenskiöld in Stockholm.
4. Professor Dr. Friedrich Ratzel in Leipzig.
5. Geheimer Regierungsrat und Professor Dr. Ferdinand Freiherr von Richthofen in Berlin.
6. Hofrat und Generalkonsul Gerhard Rohlfs in Godesberg.
7. Vice-Admiral Freiherr Georg von Schleinitz in Neuhof bei Eldena.
8. Professor Dr. Georg Schweinfurth in Kairo.
9. Dr. Hermann v. Wissmann, designierter Gouverneur von Deutsch-Ostafrika.

2. Korrespondierende Mitglieder.

10. Dr. Hugo Berger in Leipzig.
11. Professor Dr. Rudolf Credner in Greifswald.
12. Ernst Giles in Melbourne.
13. Professor Dr. Hermann Groefsler in Eisleben.
14. Hermann Habenicht, Kartograph in Gotha.
15. Dr. Theophilus Hahn in Kapstadt.
16. Dr. Bruno Hassenstein, Kartograph in Gotha
17. Professor Haufsknecht in Weimar.
18. Dr. Robert Jannasch in Berlin.
19. Archivrat Dr. Eduard Jacobs in Wernigerode.
20. Dr. Emil Jung in Leipzig.
21. Dr. Otto Kersten in Berlin.
22. Hauptmann Richard Kund im Grofsen Generalstab zu Berlin.
23. Professor Dr. Richard Lehmann in Münster.
24. Professor Dr. Oskar Lenz in Prag.
25. Johann Lindt in Melbourne.
26. Dr. Hans Meyer in Leipzig.
27. Professor Dr. Heinrich Mohn in Christiania.
28. Dr. Ferdinand Baron v. Mueller in Melbourne.
29. Dr. Bernhard Ornstein, Chefarzt der griechischen Armee in Athen.
30. Professor Dr. Rudolf Amandus Philippi in Santiago de Chile.
31. Geheimer Regierungsrat Dr. Wilhelm Reiss in Könitz.
32. Ministerial-Rat und k. k. Generalkonsul Dr. Karl v. Scherzer in Genua.

33. Dr. Alfons Stübel in Dresden.
34. Professor Dr. Alexander Supan, Herausgeber der Geographischen Mitteilungen in Gotha.
35. J. P. Thomson, Sekretär der Royal Geogr. Soc. of Australasia in Brisbane.
36. Dr. Karl Vogel, Kartograph in Gotha.

3 Ordentliche Mitglieder.

37. Ackermann, Louis, Landmesser.
38. Ahrendts, Rudolf, Oberpfarrer in Alsleben.
39. Ahrenholz, Hans, Landwirt.
40. Apelt, Magnus, Banquier.
41. Arnold, Anton, Buchhalter der Reichsbank.
42. Bacher, Oskar, Ingenieur.
43. Bauer, Dr. Georg, Mathematiker an der Iduna.
44. Baumert, Dr. Georg, Privatdocent.
45. Bäumler, Dr. Wilhelm, Arzt.
46. Blümler, Friedrich, Rentier.
47. Böttcher, Dr. Max, Arzt.
48. v. Borries, Hans, Oberst a. D.
49. Brandes, Dr. Gustav, Privatdocent.
50. v. Brauchitsch, Ernst, Photograph.
51. Burghard, Paul, Lehrer.
52. Cleinow, Karl, Oberstlieutenant a. D.
53. Cluss, Dr. Adolf, Privatdocent.
54. Crönert, Friedr. Wilhelm, Landgerichtsrat.
55. Czarnikow, Albert, Chemiker.
56. Dehne, Albert, Kommerzienrat.
57. Dorn, Dr Ernst, ord. Professor.
58. Draheim, Rudolf, Hotelbesitzer.
59. Eberius, Paul, Kaufmann.
60. Edler, Dr. Friedrich, Oberlehrer.
61. Eggert, Dr. Fritz, Fabrikdirektor.
62. Eiselen, Dr. Johannes, Kandidat des höheren Schulamts.
63. Elze, Fräulein Hedwig.
64. Eulner, Oskar, Kaufmann.
65. Fetz, Oskar, Fabrikdirektor in Cröllwitz.
66. Fiedler, Dr. Bruno, Kandidat des höheren Schulamts.
67. Fischer, Dr. August, Privatdocent.
68. Fitzner, Rudolf, Redakteur.
69. Fleck, Georg, Oberst.
70. Förtsch, Dr. Oskar, Major a. D.
71. Freyberg, Herm., Brauereibesitzer.
72. Freytag, Dr. Karl, aufserord. Prof.
73. Friedberg, Dr. Robert, ord. Prof.
74. v. Fritsch, Dr. Karl Freiherr, Geh. Regierungsrat und ord. Prof.
75. Fritsche, Erichson, Kaufmann.
76. Früchtenicht, Hugo, Kand. des höheren Schulamts.
77. Funke, Emanuel, Kaufmann.
78. Gebensleben, Dr. Walter, Redakteur.
79. Gehrts-Wildhagen, Frau Elise, Vorsteherin der Industrieschule.
80. Genest, Otto, Oberlehrer.
81. Genzmer, Dr. Alfred, aufserord Professor.
82. Gille, Otto, Kaufmann.
83. Goldfuss, Otto, Zoolog.
84. Gotsch, Marie, Frau Direktor.
85. Gräfe, Dr. Alfred, Geh. Medizinalrat und ord. Professor.
86. Grafsmann, Dr. Herm., Oberlehrer.
87. Grofse, Max, Buchhändler.
88. Grün, Ludwig, Weinhändler.
89. Grüneisen, Eduard, Pastor.
90. Haafsengier, Ernst, Banquier.
91. Haenert, Karl, Kaufmann.
92. Hammer, Friedrich, Kaufmann.
93. Hammerschmidt, Dr. Franz, Oberlehrer.
94. Hanff, Elisabeth, Lehrerin.
95. v. Heinemann, Lothar, Professor.
96. Hendel, Otto, Verlagsbuchhändler.
97. Hendel, Dr. Justus, Verlagsbuchhändler.
98. Hensel, Julius, Kaufmann.
99. Herling, Albert, Redakteur.

100. Hertzberg, Dr. Gustav, ordentl. Professor.
101. Hertzberg, Dr. Heinrich, Oberlehrer.
102. Heynemann, Theodor, Kaufmann.
103. Hollaender, Professor Dr. Ludwig, Arzt.
104. Hülsmann, Frau Auguste.
105. Humperdinck, Friedr., Bergrat.
106. Jacobs, Wilhelm, Civil-Ingenieur.
107. Jentzsch, Louis, Fabrikbesitzer.
108. Jentzsch, Otto, Kaufmann.
109. Joël, Gustav, Verlagsbuchhändler.
110. Kallmeyer, Friedrich, Regierungsbaumeister.
111. Kellert, Eduard, Kaufmann.
112. Kessel, Hermann, Geheimer Baurat.
113. Kirchhoff, Dr. Alfred, ord. Prof.
114. Kirchhoff, Fräulein Anna.
115. Kirchner, Hedwig, Frau Dr.
116. Klauke, Hugo, Kaufmann.
117. Knoblauch, Dr. Hermann, Geh. Regierungsrat u. ord. Professor.
118. Knoch, Reinhold, Reg.-Baumeister.
119. Kobelius, Emil, Ober-Postsekretär.
120. Krause, Richard, Kaufmann.
121. Kromayer, Dr. Ernst, Privatdozent.
122. Kroog, Johann, Civil-Ingenieur.
123. Kühn, Dr. Julius, Geh. Ober-Regierungsrat u. ordentl. Professor.
124. Kühne, Marie, Lehrerin.
125. Küster, Axel, Apotheker.
126. Kuhlow, Julius, Direktor d. Braunkohlenverwertungs-Gesellschaft.
127. Kuhnt, Friedrich, Mauermeister.
128. Kulisch, Gustav, Grubendirektor a. D.
129. Kulisch, Dr. Gustav, Arzt.
130. Lambert, Friedrich, Professor am Realgymnasium.
131. Lehmann, Heinrich, Kommerzienrat und Banquier.
132. Leopold, Bernhard, Salinen- und Bergwerksdirektor.
133. Leser, Dr. Edmund, aufserord Professor.
134. Leupold, Bruno, Kaufmann.
135. Lindner, Dr. Theodor, ord. Prof.
136. Loening, Dr. Edgar, Geh. Justizrat und ord. Professor.
137. Lösche, Richard, Ziegeleibesitzer.
138. Loretz, Otto, Kaufmann.
139. Lothholz, Gustav, Professor, Gymnasialdirektor a. D.
140. Lübbert, Dr. Jürgen, Professor, Gymnasiallehrer.
141. Lüdicke, Dr. Hermann, Sanitätsrat.
142. Luedecke, Dr. Otto, aufserordentl. Professor.
143. Lwowsky, Viktor, Fabrikbesitzer.
144. Maennel, Dr. Bruno, Rektor.
145. Maennel, Dr. Rudolf, Professor am Realgymnasium.
146. Maerker, Dr. Maximilian, Geh. Regierungsrat u. ord. Professor.
147. v. Mendel-Steinfels, Heinrich, Ökonomierat.
148. Menge, Dr. Rudolf, Professor an der Latina.
149. Meyer, Wilhelm, Apotheker.
150. Michael, Wilhelm, Kaufmann.
151. v. Mittelstädt, Ernst, Amtsgerichtsrat.
152. Moll, Emil, Kaufmann.
153. Müller, Guido, Kaufmann.
154. Nebert, Wilhelm, Fabrikant.
155. Neubauer, Dr. Friedrich, Oberlehrer.
156. Niemeyer, Hermann, Kaufmann.
157. Niemeyer, Klara, Frau Stadtrat.
158. Nietzschmann, Friedrich, Kaufmann.
159. Oppenheimer, Dr. Gustav, prakt. Arzt.
160. Oemler, Elise, Lehrerin.
161. Otto, Franz, Rentier.
162. Peter, Gustav, Amtsgerichtsrat.
163. Pfahl, Otto, Direktor der Spar- und Vorschussbank.
164. Reger, Dr. Rudolf, Oberstabsarzt.
165. Reichhardt, Julius, Buchhändler.
166. Reinicke, Bruno, Malzfabrikant.
167. Reinicke, Otto, Güterexpeditionsvorsteher.

168. Riedel, Richard, Kommerzienrat und Direktor der Halleschen Maschinenfabrik.
169. Rudolf, Justus, Fabrikant.
170. Rühlmann, Hans, Kaufmann, z. Z. in Kairo.
171. Schäfer, Dr. Paul.
172. Schardey, Paul, Kaufmann.
173. Schenck, Dr. Adolf, Privatdocent.
*174. Schlemm, Arthur, Amtmann.
175. v. Schlechtendal, Diederich, Assistent am Mineralog. Institut.
176. Schlieckmann, Albert, Justizrat
177. Schlüter, Dr. Willi.
178. Schmeifser, Robert, Kaufmann.
179. Schmidt, Julie, verwittwete Frau Apotheker.
180. Schmidt, Prof. Dr. Julius, Direktor des Provinzial-Museums.
181. Schneider, Karl, Kaufmann.
182. Schober, Emil, Steinmetzmeister.
183. Schönlicht, Dr. Louis, Banquier.
184. Schöps, Emil, Lehrer.
185. Schubring, Frl. Anna, Lehrerin.
186. Schuchard, Dr. Thilo, Arzt.
187. Schürmann, August, Administrator der Waisenhausbuchhandlung.
188. Schultze, Hermann, Lehrer an der städt. Bürgerschule.
189. Schulz, Dr. August, Privatdocent.
190. Schulz, A., Frau Zuckersiedereidirektor.
191. Schulze, Ernst, Kaufmann.
192. Schwarz, Paul, Druckereibesitzer.
193. Schwetschke, Ulrich, Buchhändler.
194. Seiffert, Wilhelm, Kaufmann.
195. Smalian, Dr. Karl, Lehrer an der höheren Töchterschule.
196. Sommerlad, Dr. Theodor, Privatdocent.
197. Sparig, Dr. Eugen, Oberlehrer an der Latina.
198. Stade, Georg, Kandidat des höheren Schulamts.
199. Steckner, Albert, Banquier.
200. Steckner, Emil, Banquier.
201. Steckner Hermann, Banquier.
202. Steinecke, Ida, verw. Frau Direktor.
203. Taschenberg, Dr. Otto, aufserord. Professor.
204. Tausch, Walter, Buchhändler.
205. Thiele, Albert, Kaufmann.
206. Thiele, Hermann, Kaufmann.
207. Ule, Dr. Willi, Privatdocent.
208. Ulrichs, Dr. Gustav, Arzt.
209. Veckenstedt, Dr. Edmund.
210. v. Veltheim, Freiherr, Rittergutsbesitzer in Ostrau.
211. Vollmer, Ernst, Kaufmann.
212. Wächter, Gustav, Kaufmann.
213. Wagenitz, Karl, Telegraphendirektor.
214. Wagner, Julius, Kaufmann.
215. Wangerin, Dr. Albert, ordentl. Professor.
216. Weise, Ernst, Postsekretär.
217. Weiske, Karl, Gymnasiallehrer.
218. Welcker, Dr. Hermann, Geh. Medizinal-Rat und ordentlicher Professor.
219. Wermert, Dr. Georg, Sekretär der Handelskammer.
220. Winter, Erich, Kaufmann.
221. Zacke, Karl, Amtsgerichtsrat.
222. Zeiz, Ferdinand, Kaufmann.
233. Zeumer, Hermann, Kaufmann.
224. Zeifs, Emilie, verw. Frau Regierungsrat.
225. Zöbisch, Josef, Kaufmann.
226. Zopf, Dr. Wilhelm, aufserordentl. Professor.

4. Ausserordentliche Mitglieder.

227. Berg, Alfred, stud. phil.
228. Böttcher, Wilhelm, stud. phil.
229. Hüttenrauch, Albert, stud. phil.
230. Fischer, Robert, stud. phil.
231. Frick, Dr. Georg, cand. phil.
232. Kalberlah, Alfred, stud. phil.
233. Krüger, Dr. Herm., cand. math. et geogr.
234. Schlée, Dr. Ernst, cand. phil.
235. Sickel, Ernst, cand. phil.
236. Schlüter, Otto, cand. phil.
237. Wangerin, Ernst, stud phil.
238. Wolff, Dr. Heinrich, cand. math. et geogr.

II. Zweigverein zu Altenburg.

Ehrenmitglied: 239. Professor Dr. Fritz Regel in Jena.

240. Amende, Ernst, Seminarlehrer.
241. Back, Martin, Hauptmann a. D.
242. Besser, Moritz, Gymn.-Oberlehrer.
243. Bode, Alexander, Handelsgärtner.
244. Erler, Dr. Hugo, prakt. Arzt.
245. Hiller, Richard, Buchdruckereibesitzer.
246. Kirmse, Julius, Geh. Finanzrat.
247. Knipfer, Max, Domänenkassierer.
248. Köhler, Max, Kommerzienrat.
249. Koepert, Dr. Otto, Oberlehrer.
250. Kurze, Günther, Pastor in Bornshain.
251. von der Lühe, Friedrich, Oberstlieutenant und Adjutant.
252. Martin, Franz, Oberlehrer.
253. Matthes, Dr. Isolin, Oberlehrer.
254. Maul, Julius, Finanzrat.
255. Müller, Dr. Paul, Arzt.
256. Müller, Rudolf, Gen.-Kommissions-Sekretär
257. Pegenau, Ernst, Buchhändler.
258. Ranniger, Eduard, Kommerzienrat.
259. Ranniger, Franz, Fabrikant.
260. Schaumlöffel, Theodor, Zahnarzt.
261. Schmidt, Adolf, Fabrikant.
262. Schneider, Karl, Fabrikdirektor.
263. Schröder, Gustav, Regiments-Zahlmeister.
264. Vieweg, Wilhelm, Kaufmann.
265. Voigt, Arno, Inspektor.
266. Volger, Franz, Redakteur.
267. Weber, Hans. Landger.-Sekretär.
268. Winkel, Ludwig, Vermessungsdirektor.

III. Zweigverein zu Blankenburg am Harz.

269. Bodemann, Rob., Hauptmann a. D.
270. Borrmann, Otto, Gymnasiallehrer.
271. Damköhler, Eduard, Oberlehrer.
272. Eickhoff, Albert, Fabrikant.
273. von Grote, Freifrau Gertrud.
274. von Haenlein, Konstantin, Rittmeister a. D.
275. Kölling, Mathilde, Frau Direktor.
276. Liesenberg, Dr. Friedrich, Gymnasiallehrer.
277. Martini, Frl. Helene, Institutsvorsteherin.
278. Menzel, Dr. Theodor, Gymnasial-Oberlehrer.
279. v. Morawitz, August, Kollegienrat.
280. Müller, Dr. Otto, Sanitätsrat.
281. Müller, Gustav, Apotheker.
282. Peters, Hermann, Rentner.
283. Rehm, Dr. Paul, Arzt u. Vorsteher der Nervenheilanstalt.
284. Saalfeld, Dr. Günther Alexander, Gymnasial-Oberlehrer.
285. Steinhoff, Rudolf, Gymnasial-Oberlehrer.
286. Allgemeiner Deutscher Schulverein, Ortsgruppe Blankenburg a. H.
287. Allgemeiner Deutscher Sprachverein, Ortsgruppe Blankenburg a. H.
288. Wissenschaftlicher Verein Litteraria zu Blankenburg a. H.

IV. Zweigverein zu Magdeburg.

289. Bayerdörffer, Albert, Kaufmann.
290 Beyer, Otto, Zimmer- u. Mauermeister.
291. Blell, Karl, Apothekenbesitzer.
292. Braune, Dr. Karl, Arzt.
293. Brennecke, Dr. Hans, Arzt.
294. Brey, Ernst, Oberlehrer.
295. Dahlmann, Dr. Franz, Arzt.
296. Danckwortt, Dr. Albert, Oberlehrer.
297. Danckwortt, Dr. Otto, Professor. am Realgymnasium.
298. Dittmar, Dr. Max, Stadtarchivar.
299. Engelbrecht, Wilhelm, Lehrer an der Oberrealschule.
300. Faber, Alexander, Buchdruckereibesitzer.
301. Fischer, Fritz, Professor an der Guerickeschule.
302. Fritsche, Johannes, Fabrikdirektor.
303. Fritze, Werner, Kaufmann.
304. Gaul, Julius, Realschullehrer.
305. Gebler, Hermann, Oberlehrer.
306. Gerike, Paul, Kaufmann.
307. Giseke, Dr. Paul, Oberlehrer.
308. Gräfsner, Otto, Bergdirektor in Schönebeck.
309. Haberland, Karl jun., Kaufmann.
310. Halbfass, Dr. Wilhelm, Oberlehrer in Neuhaldensleben.
311. Hebold, Hermann, Kaufmann.
312. Hertel, Dr. Gustav, Professor.
313. Hornemann, Oskar, Kaufmann.
314. Hottendorf, Dr. Wilhelm, Arzt.
315. Kamieth, Fritz, Gymnasiallehrer.
316. Kayser, Oskar. Oberlehrer.
317. Klotz, Karl Emil, Buchhändler.
318. Kluge, Heinrich, Rektor in Wolmirstedt.
319. Köhn, Dr. Max, Oberlehrer.
320 Korte, Fritz, Kaufmann.
321. Krause, Bernhard, Oberlehrer.
322. Kuhbaus, Walther, Eisenbahn-Betriebs-Sekretär.
323. Lienekampf, Gustav, Kaufmann.
324. Maenfs, Johannes, Professor am Wilhelms-Gymnasium.
325. Mertens, Dr. August, Oberlehrer.
326. Minner, Hermann, Mathematiker.
327. Neiss, Heinrich, Rektor.
328. Nordmeyer, Ernst, Professor an der Guerickeschule.
329. Plock, Albert, Kaufmann.
330. Potinecke, Dr. Richard, Oberrealschullehrer.
331. Schäfer, Karl, Lieutenant a. D.
332. Scheibler, Dr. Gustav, Oberlehrer am Realgymnasium.
333. Schladen, Emil, Rentner.
334. Schmidt, Gustav, Fabrikbesitzer.
335. Singer, Simon, Kaufmann.
336. Waechter, Dr Wilh., Oberlehrer.
337. Wentzlau, Dr. Hermann, Professor am Wilhelms-Gymnasium.
338. Winterfeldt, Georg, Rektor.
339. Wolterstorff, Wilhelm, Konservator der Sammlung des Naturw. Vereins.

V. Keinem Teilverein angehörige Mitglieder.[1]

340. Baltzer, Viktor, Rentner in Freyburg a. U.
341. Benze, Dr. Wilhelm, Lehrer an der höheren Bürgerschule in Delitzsch.
342. Böckler, Paul, Gymnasiallehrer in Aschersleben.
343. Böhme, Udo, Hoflieferant in Aschersleben.
344. Bombke, Otto, Kaufmann in Eisleben.
345. Bornhardt, Wilhelm, Bergassessor in Berlin.

[1] Die Mitglieder dieser Abteilung werden gebeten, alle etwaigen Veränderungen in Stellung oder Wohnort dem Vereinsvorstand gefälligst mitteilen zu wollen.

346. Brasack, Prof. Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Aschersleben.
347. Brasse, Dr. Ernst, Probekandidat am Gymnasium in Kreuznach.
348. Buchholz, Adolf, Stadtrat und Apothekenbesitzer in Erfurt.
349. Bühring, Dr. Johannes, Gymnasiallehrer in Arnstadt.
350. Diethold, Albert, Pastor in Vesta bei Dürrenberg.
351. Doberentz, Dr. Otto, in Naumburg.
352. Domela, Dr. Adrian, Rentier in München.
353. Drohsihn, Albert, Ziegeleibesitzer in Aschersleben.
354. Eckerlin, Dr. Hans, Gymnasial-Oberlehrer in Halberstadt.
355. Ehrlich, Dr. Benno, Gymnasial-Oberlehrer in Posen.
356. Elfert, Dr. Paul, Kartograph in Leipzig.
357. Forstreuter Wilhelm, Fabrikant in Oschersleben.
358. Freybe, Otto, wissensch. Hilfslehrer am Gymnasium in Rudolstadt.
359. Frick, Martin, Kaufmann, z. Z. in Amerika.
360. Fulda, Eckart, Lehrer an der Haupt-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde.
361. Göbel, Torald, Oberbürgermeister a. D. in Freyburg a. U.
362. Göderitz, Direktor d. Braunkohlenwerks Augusta bei Bitterfeld.
363. Grüning, Gustav, Schulvorsteher in Freyburg a. U.
364. Güssow, Otto, Gymnasial-Oberlehrer in Quedlinburg.
365. Henkel, Dr. Ludwig, Gymnasial-Oberlehrer in Schulpforta.
366. Hilsenberg, Forstmeister in Doberschütz.
367. Hintze, Heinrich, Oberlehrer in Gardelegen.
368. Hoffmann, Bernhard, Rentner in in Erfurt.
639. Hoffmann, Ferdinand, Fabrikbesitzer in Erfurt.
370. Holtheuer, Dr. Richard, Oberlehrer in Leisnig.
371. Hummel, A., Seminarlehrer in Delitzsch.
372. Huth, Paul, Fabrikbesitzer in Wörmlitz bei Halle.
373. Kaiser, Dr. Paul, Oberlehrer in Schönebeck.
374 Kalkoff, Dr. Georg, Oberlehrer in Aschersleben.
375. Kaiser, Dr. Paul, Oberlehrer in Schönebeck.
376. Kayser, Dr. Erwin, Professor am Gymnasium in Erfurt.
377. Keil, Wilhelm, Direktor der Provinzial-Taubstummen-Anstalt in Halberstadt.
378. Kirchhoff, Max, Bürgermeister a. D. in Erfurt.
379. Krauth, Dr. Karl, Realgymnasiallehrer in Erfurt.
380. Krüger, Georg, Apotheker in Aschersleben.
381. Kunitz, Karl, Kaufmann in Freyburg a. U.
382. Kuntze, Gustav, Fabrikant in Aschersleben.
383. Kuntze, Rudolf, Kaufmann in Aschersleben.
384. Lamm, Isaak, Kaufmann in Erfurt.
385. Lange, Otto, Hauptlehrer in Gardelegen.
386. Lochner, Moritz, Geheimer Baurat in Erfurt.
387. Lüddecke, Dr. Richard, Kartograph in Gotha.
388. Michaelis, Paul, Oberbürgermeister in Aschersleben.
389. Moldenhauer, Otto, Prediger in Prenzlau.
390. Monski, Alexander, Fabrikant in Eilenburg.
391. Mulertt, Wilh., Rentner in Lugano.
392. Obst, Emil, Geometer in Bitterfeld.
393. Petersilie, Werner, Pastor in Bilzingsleben.
394. Petry, Arthur, Gymnasial-Oberlehrer in Nordhausen.

395. Prochno, Franz, Apotheker in Gardelegen.
396. Rademacher, Julius, in Osterwieck am Harz.
397. Rauschv. Traubenberg, Baron Dr. Paul, in St. Petersburg.
398. Reichardt, Eduard, Landgerichtsrat in Erfurt.
399. Reichard, Dr. Karl, Institutslehrer in Wildungen.
400. Reinhardt, Dr. Friedrich, Professor in Aschersleben.
401. Reischel, Dr. Gustav, Lehrer a. d. Töchterschule in Oschersleben.
402. Richelmann, Georg, Hauptmann und Kompagnieführer in Halberstadt.
403. Rudert, Hermann, Amtsrichter in Freyburg a. U.
404. Rummel, Eduard, Kaufmann zu Landsberg bei Halle.
405. Rupprecht, Georg, Lehrer in Brehna.
406. Schauss, Dr. Ferdinand, Ober-Stabsarzt in Erfurt.
407. Schellert, Dr. Otto, Gymnasiallehrer in Bernburg.
408. Schmidt, Dr. Heinrich, Realschullehrer in Bremen.
409. Schmidt, Fabrikant in Wulfersstedt bei Neuwegersleben.
410. Schröter, Otto, Lehrer in Dankenrode im Harz.
411. Schultze, Karl, Rechtsanwalt in Freyburg a. U.
412. Schulze, Dr. Erwin, in Quedlinburg.
413. Schwenkenbecher, Dr. Friedr., Sanitätsrat in Erfurt.
414. Staute, Hermann, Brauereibesitzer in Freyburg a. U.
415. Steffen, Dr. Max, Lehrer an der Ober-Realschule zu Bochum.
416. Steinmeyer, Dr. Rudolf, Gymnasialdirektor in Aschersleben.
417. Strassburger, Dr. Emil, Oberlehrer in Aschersleben.
418. Stürcke, Hermann, Geh. Kommerzienrat in Erfurt.
419. Toepfer, Professor Dr. Hermann, Realschuldirektor in Sondershausen.
420. Treitschke, Friedrich, Brauereibesitzer in Erfurt
421. Trommsdorff, Dr. Hugo, Chemiker in Heidelberg.
422. Tümmler, Dr. Adalbert, Kand. des höheren Schulamts in Danzig.
423. Venediger, Dr. Edmund, Realschuldirektor in Erfurt.
424. Weyhe, Dr. Emil, Gymnasial-Oberlehrer in Dessau
425. Wolff, Friedrich, Kommerzienrat in Erfurt.

Verzeichnis

derjenigen Vereine, Institute, Redaktionen u. s. w., mit welchen der Verein für Erdkunde sich im Schriftentausch befindet.

Deutsches Reich.

Annaberg: Annaberg-Buchholzer Verein für Erdkunde.
Augsburg: Naturhistorischer Verein.
Bamberg: Naturforschende Gesellschaft.
Bayreuth: Historischer Verein für Oberfranken.
Berlin: Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte
„ Deutsche Kolonialgesellschaft.
„ Deutscher und österreichischer Alpenverein.
„ Gesellschaft für Erdkunde.
„ Hydrographisches Amt der Kaiserlichen Admiralität.
„ Märkisches Provinzial-Museum.
„ Nachtigal-Gesellschaft.
„ Königl. Preussisches Meteorologisches Institut.
„ Redaktion des „Tourist".
„ Redaktion des „Archivs für Heimatkunde der Provinz Brandenburg."
„ Touristen-Club für die Mark Brandenburg.
Bonn: Naturhistorischer Verein der preussischen Rheinlande und Westfalens.
Braunschweig: Naturwissenschaftlicher Verein.
Bremen: Geographische Gesellschaft.
„ Meteorologische Station.
„ Naturwissenschaftlicher Verein.
Breslau: Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur.
Calau: Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde.
Cassel: Verein für Erdkunde.
„ Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
„ Verein für Naturkunde.
Chemnitz: Naturwissenschaftliche Gesellschaft
„ Königl. Sächs. meteorologisches Institut.
Danzig: Naturforschende Gesellschaft.
„ Provinzial-Kommission zur Verwaltung der Westpreussischen Provinzial-Museen.
Darmstadt: Verein für Erdkunde und verwandte Wissenschaften
Dessau: Verein für Anhaltische Geschichts- und Altertumskunde.
„ Statistisches Bureau von Anhalt.
Donaueschingen: Verein für Geschichte und Naturgeschichte.
Dresden: Droguen-Grossgeschäft von Gehe & Comp.
„ Naturwissenschaftliche Gesellschaft „Isis".
„ Verein für Erdkunde.
Eisleben: Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld.
Emden: Naturforschende Gesellschaft.
Erfurt: Königliche Akademie gemeinnütziger Wissenschaften.

Erfurt: Verein für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt.
„ Gewerbe-Verein zu Erfurt.
Frankfurt a. M.: Handelskammer.
„ Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft.
„ Verein für Geographie und Statistik.
Frankfurt a. O.: Redaktion von „Societatum Litterae".
„ Naturwissenschaftlicher Verein des Regierungsbezirks Frankfurt a. O.
Freiberg i. S: Altertumsverein.
Freiburg i. Br.: Gesellschaft für Beförderung der Naturwissenschaften.
Giessen: Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.
Görlitz: Naturforschende Gesellschaft.
Greifswald: Geographische Gesellschaft.
Greiz: Verein für Greizer Geschichte.
Guben: Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde.
Halle a. S.: Königliches Oberbergamt.
„ Thüringisch-Sächsischer Geschichts- und Altertumsverein.
„ Redaktion der „Natur".
„ Handelskammer.
„ Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinische Akademie der Naturforscher.
„ Naturforschende Gesellschaft.
„ Studentischer Verein für Erdkunde
Hamburg: Deutsche Seewarte.
„ Geographische Gesellschaft.
„ Handelskammer.
„ Naturwissenschaftlicher Verein.
„ Verein für naturwissenschaftliche Unterhaltung.
Hannover: Geographische Gesellschaft.
„ Naturhistorische Gesellschaft.
Heidelberg: Naturhistorisch-medizinischer Verein.
Jena: Geographische Gesellschaft.
Karlsruhe: Naturwissenschaftlicher Verein.
Kiel: Ministerialkommission zur Untersuchung der deutschen Meere.
„ Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein.
„ Redaktion der „Heimat".
Königsberg i. Pr.: Physikalisch-ökonomische Gesellschaft.
„ Geographische Gesellschaft.
Landshut i. B.: Botanischer Verein.
Leipzig: Deutscher Verein zur Erforschung Palästinas.
„ Naturforschende Gesellschaft.
„ Museum für Völkerkunde.
„ Verein für Erdkunde.
Lübeck: Geographische Gesellschaft.
Magdeburg: Naturwissenschaftlicher Verein.
„ Wetterwarte der Magdeburgischen Zeitung.
Mannheim: Verein für Naturkunde.
Marburg: Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften.
Meissen: Verein für Geschichte der Stadt Meissen.
Metz: Verein für Erdkunde.
München: Geographische Gesellschaft.
„ Bayerische Botanische Gesellschaft zur Erforschung der heimischen Flora.
Münster i. W.: Geographischer Apparat der Akademie zu Münster i. W.
Neubrandenburg-Güstrow: Verein der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg.

Neumünster: Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck.
Nordhausen: Redaktion des Sonntagsblattes „Aus der Heimat" (Beiblatt zum Nordhäuser Kurier).
Nürnberg: Naturhistorische Gesellschaft.
Osnabrück: Naturwissenschaftlicher Verein.
„ Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück.
Passau: Naturhistorischer Verein.
Posen: Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.
Rudolstadt: Meteorologische Gesellschaft.
Schmalkalden: Verein für Hennebergische Geschichte und Landeskunde.
Stettin: Gesellschaft zur Förderung überseeischer Handelsbeziehungen.
Strassburg: Zentralstelle des meteorologischen Landesdienstes in Elsass-Lothringen.
„ Vogesen-Klub.
Stuttgart: Königl. Württembergisches statistisches Landesamt.
„ Verein für vaterländische Naturkunde in Württemberg.
„ Württembergischer Verein für Handelsgeographie.
Ulm a. D.: Verein für Mathematik und Naturwissenschaften.
Weimar: Thüring. Botan.-Verein.
Wernigerode: Harzverein.
„ Naturwissenschaftlicher Verein des Harzes.
Wiesbaden: Nassauischer Verein für Naturkunde.
Zwickau: Verein für Naturkunde.
„ Altertumsverein für Zwickau und Umgegend.

Österreichisch-Ungarische Monarchie.

Aussig: Naturwissenschaftlicher Verein.
Brünn: Naturforschender Verein.
„ k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Budapest: Société hongroise de géographie.
„ k. ungarische geologische Anstalt.
„ k. ungarische naturwissenschaftliche Gesellschaft.
„ Redaktion der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn".
Graz: Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark.
„ Verein der Ärzte in Steiermark.
Hermannstadt: Verein für siebenbürgische Landeskunde.
„ Siebenbürgischer Karpathenverein
„ Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften.
Igló: Ungarischer Karpathenverein.
Innsbruck: Naturwissenschaftlich-medizinischer Verein.
„ Ferdinandeum.
Kesmark: Ungarischer Karpathenverein.
Klagenfurt: Naturhistorisches Landesmuseum von Kärnthen.
Leipa: Nordböhmischer Exkursionsklub.
Linz: Museum Francisco-Carolinum.
„ Verein für Naturkunde in Österreich ob der Enns.
„ Oberösterreichischer Gewerbeverein.
Pola: k. k. hydrographisches Amt.
Prag: Kgl. Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften.
„ Naturhistorischer Verein „Lotos".
Salzburg: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.

Temesvar: Südungarische naturwissenschaftliche Gesellschaft.
Triest: Società adriatica di scienze naturali.
Wien: k. k. Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissensch. Klasse.
„ k. k. geographische Gesellschaft.
„ k. k. geologische Reichsanstalt.
„ k. k. militargeographisches Institut.
„ k. k. naturhistorisches Hofmuseum.
„ Orientalisches Museum.
„ Österreichischer Touristenklub.
„ Verein der Geographen an der Universität.
„ Verein für Höhlenkunde.
„ Verein für Landeskunde von Nieder-Österreich.
„ Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse.
„ k. k. österreichische Central-Anstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus.

Schweiz.

Aarau: Mittelschweizerische geographisch-kommerzielle Gesellschaft.
Basel: Naturforschende Gesellschaft.
„ Redaktion des „Evangelischen Missions-Magazins".
Bern: Geographische Gesellschaft.
„ Naturforschende Gesellschaft.
Chur: Naturforschende Gesellschaft Graubündens.
Frauenfeld: Thurgauische naturforschende Gesellschaft.
St Gallen: Naturwissenschaftliche Gesellschaft.
„ Ostschweizerische geographisch-kommerzielle Gesellschaft.
Genf: Société de géographie.
Lausanne: Société vaudoise des sciences naturelles.
Neuchâtel: Société neuchâteloise de géographie.
„ Société des sciences naturelles.
Zürich: Naturforschende Gesellschaft.

Niederlande.

Amsterdam: Aardrijskundig genootschap.
„ Redaktion von „De Indische Mercuur".
Haag: Koninglijk institut voor de taal-, land- en volkenkunde von Nederlandsch-Indië
„ Indisch genootschap.

Belgien.

Antwerpen: Société de géographie.
Brüssel: Académie royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique.
„ Société belge de géographie.

Frankreich.

Bordeaux: Société de géographie commerciale.
Cherbourg: Société nationale des sciences naturelles et mathématiques.
Douai: Union géographique du nord de la France.
Havre: Société de géographie commerciale.
Lyon: Société de géographie.
Marseille: Société de géographie.
Montpellier: Société languedocienne de géographie.
Nancy: Société de géographie.
Paris: Société de géographie.
„ Société de géographie commerciale.
„ Redaktion der „Revue géographique internationale".
Rochefort: Société de géographie.

Rouen: Société normande de géographie.
Toulouse: Société de géographie.
Tours: Société de géographie.

England und Schottland.

Edinburg: Royal society.
Glasgow: Philosophical society.
London: Royal geographical society.
„ Royal society.
Manchester: Geological society.
„ Geographical society.

Schweden.

Gothenburg: Göteborgs kongl. vetenscaps och vitterhets samhäller handlingar.
Stockholm: Ymer. Tidskrift utgifven af svenska sälskapet för anthropologi och geografi.
„ Geologiska Föreningen.
Upsala: Geolog. Institut.

Norwegen.

Bergen: Bergens Museum.
Kristiania: Redaktion des „Archiv for Mathematik og Naturvidenskab".
„ Redaktion des „Nyt Magazin for Naturvidenskaberne".
„ Kongelige Norske Videnskabers Selskap.
„ Norske Gradmaatingskommission.
„ Nordhavs-Expedition.

Dänemark.

Kopenhagen: Kgl. dansk. geografiske Selskap.

Italien.

Florenz: Société africaine d'Italie.
Mailand: Società d'Esploratione in Africa.
Neapel: Società africana d'Italia.
Rom: Comitato geologico d'Italia.
„ Società geografica italiana.
„ Vaticanisches Observatorium.

Spanien.

Madrid: Sociedad geogràfica.

Portugal.

Lissabon: Sociedade de geographia.

Rumänien.

Bukarest: Societatea geografica romana.
„ Institut meteorological romaniei.

Russland.

Dorpat: Naturforscher-Gesellschaft.
Helsingfors: Finnländische Gesellschaft für Erdkunde.
„ Sällskapet för Finlands Geografi.
Kiew: Société de Naturalist.
Orenburg: Geographische Gesellschaft.
St Petersburg: Komitee für die geologische Landesaufnahme Russlands.
Riga: Naturforscher-Verein.

Amerika.

Boston: Society of natural history.
„ American-Academy of arts and seinces.
Buenos-Aires: Instituto geografico Argentino.
„ Oficina national de estadistica commercial.
Cordoba: Academia national des ciencias.
Costa-Rica: Instituto fisico geographico nacional de Costa-Rica.
La Plata: Direccion general de Estadistica de la Provincia de Buenos-Aires
Lima: Sociedad geografica de Lima.
Mexico: Sociedad geografica y estadistica de la republica Mexicana.
„ Tacubaya, Observotorio astronomio.
„ Deutscher wissenschaftlicher Verein.
New-York: American geographical society.
Ottawa: Geological an Natural History Survey of Canada.
Philadelphia: American philosophical society.
„ Academy of Natural Sciences.
Quebec: Geographical society.
Rio de Janeiro: Instituto historico e geographico brazileiro.
St. Louis: Academy of sciences.
San Franciscs: California academy of sciences.
„ Geographical society of the Pacific.
Santiago de Chile: Deutscher wissenschaftlicher Verein.
São Paulo: Commissão Geographica et Geologica de São Paulo.
Toronto: Canadian Institute.
Washington: Smithsonian Institution.
„ U. S. department of the interior.
„ U. S geological and geographical survey of the territories.

Afrika.

Oran: Société de géographie et d'archéologie de la province d'Oran.

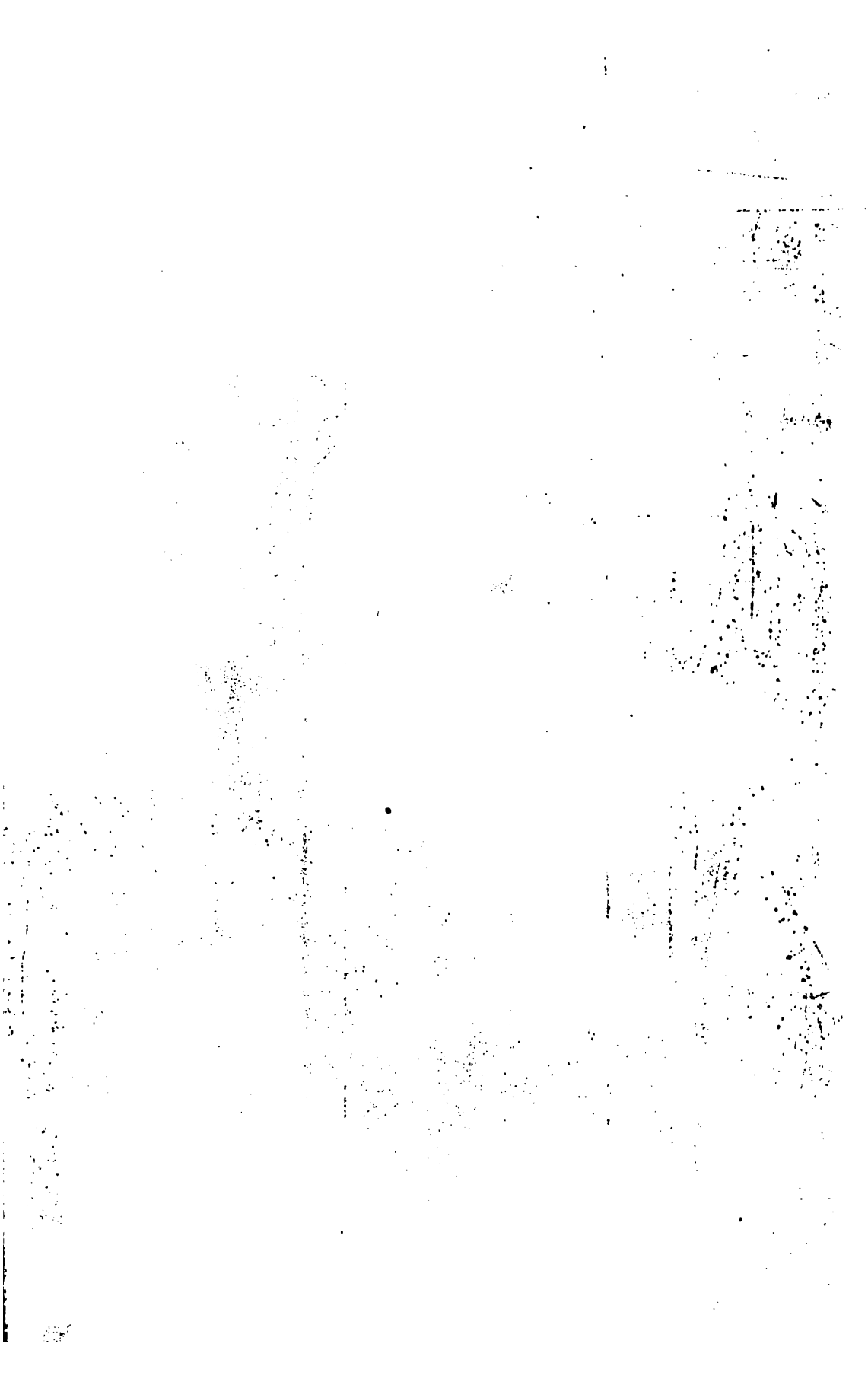
Asien.

Batavia: Koninglijke natuurkundige vereeniging in Nederlandsch-Indië.
„ Bataviaasch genootschap van kunsten en wetenschappen.
Shanghai: China branch of the Royal Asiatic Society.
Tiflis: Kaukasische Sektion d. kaiserlich russischen geographischen Gesellschaft.
„ Kaukasisches Museum.
Tokio: Geographische Gesellschaft.
„ Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde, Ostasien.

Australien.

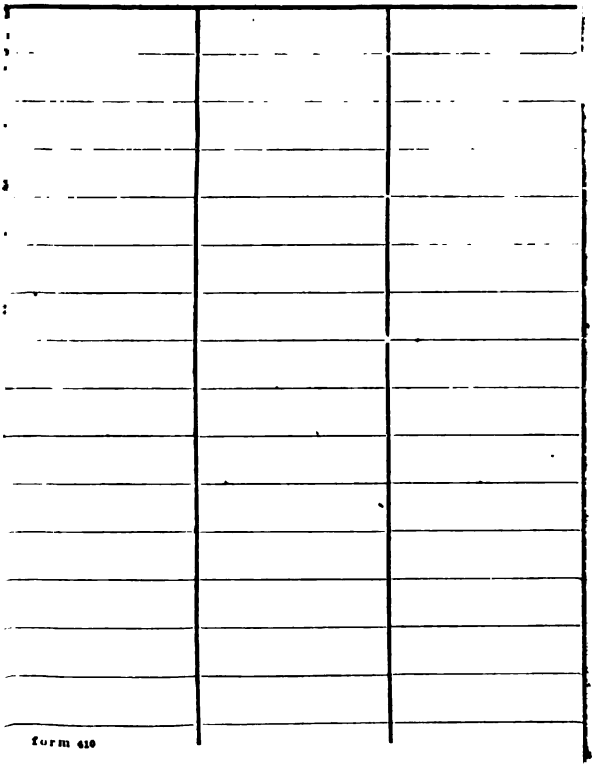
Brisbane: Royal Geographical Society of Australasia.
Melbourne: Geological survey of Victoria,
„ Royal society of Victoria.
„ Royal Geographical Society of Australasia (Victoria Branch).
Victoria: Mining Department.

Halle a. S. Druck von Otto Hendel.



THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building



form 410